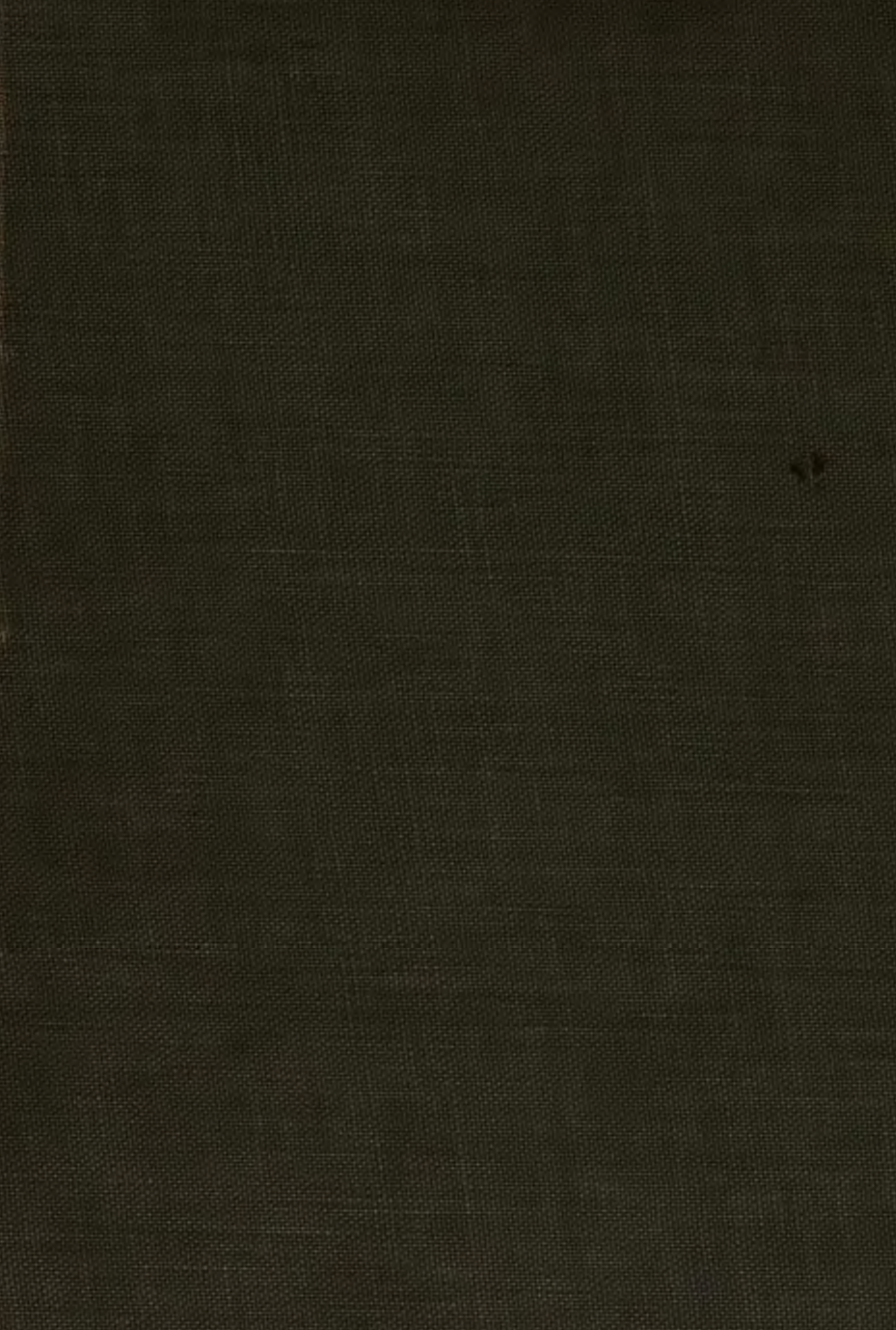
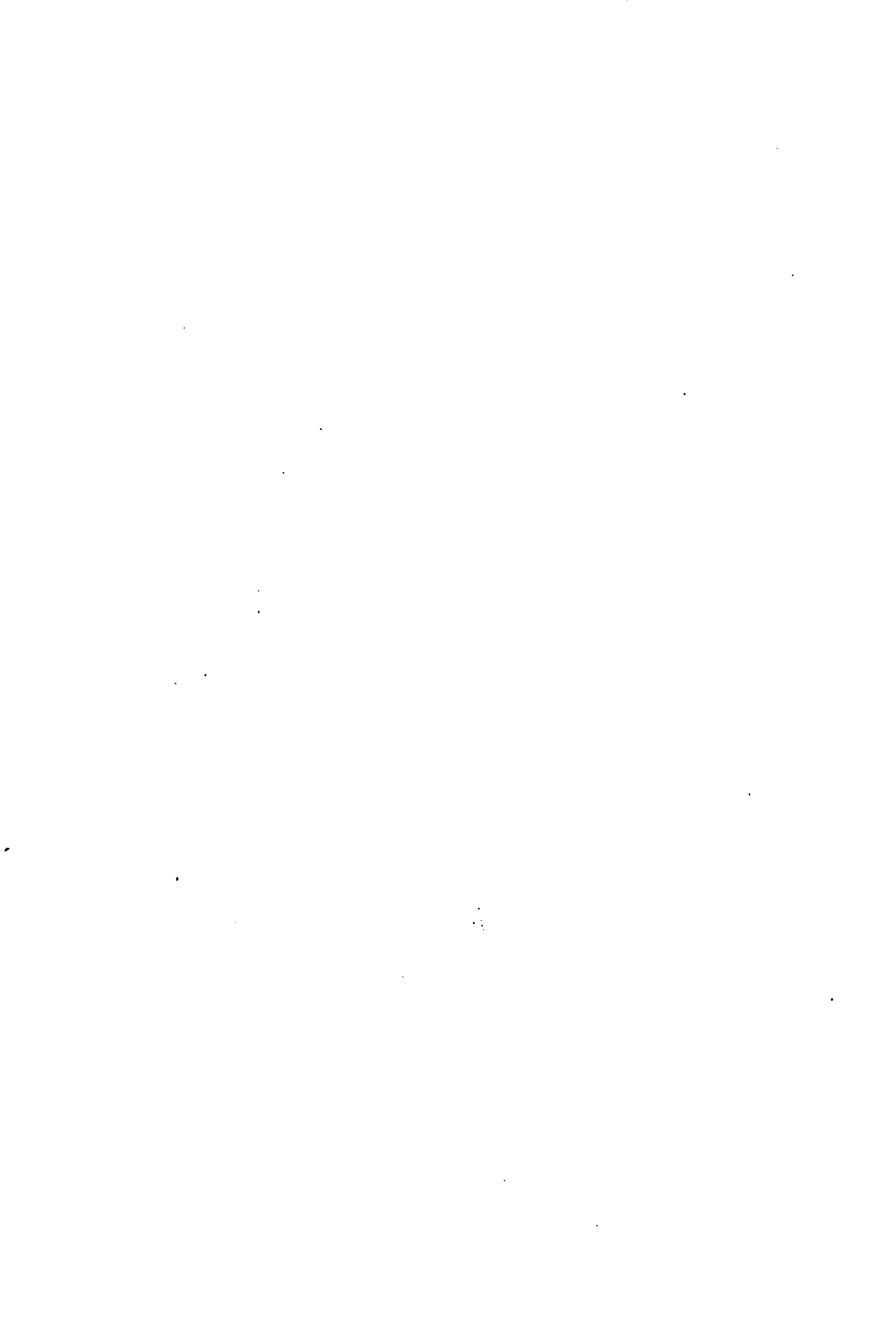
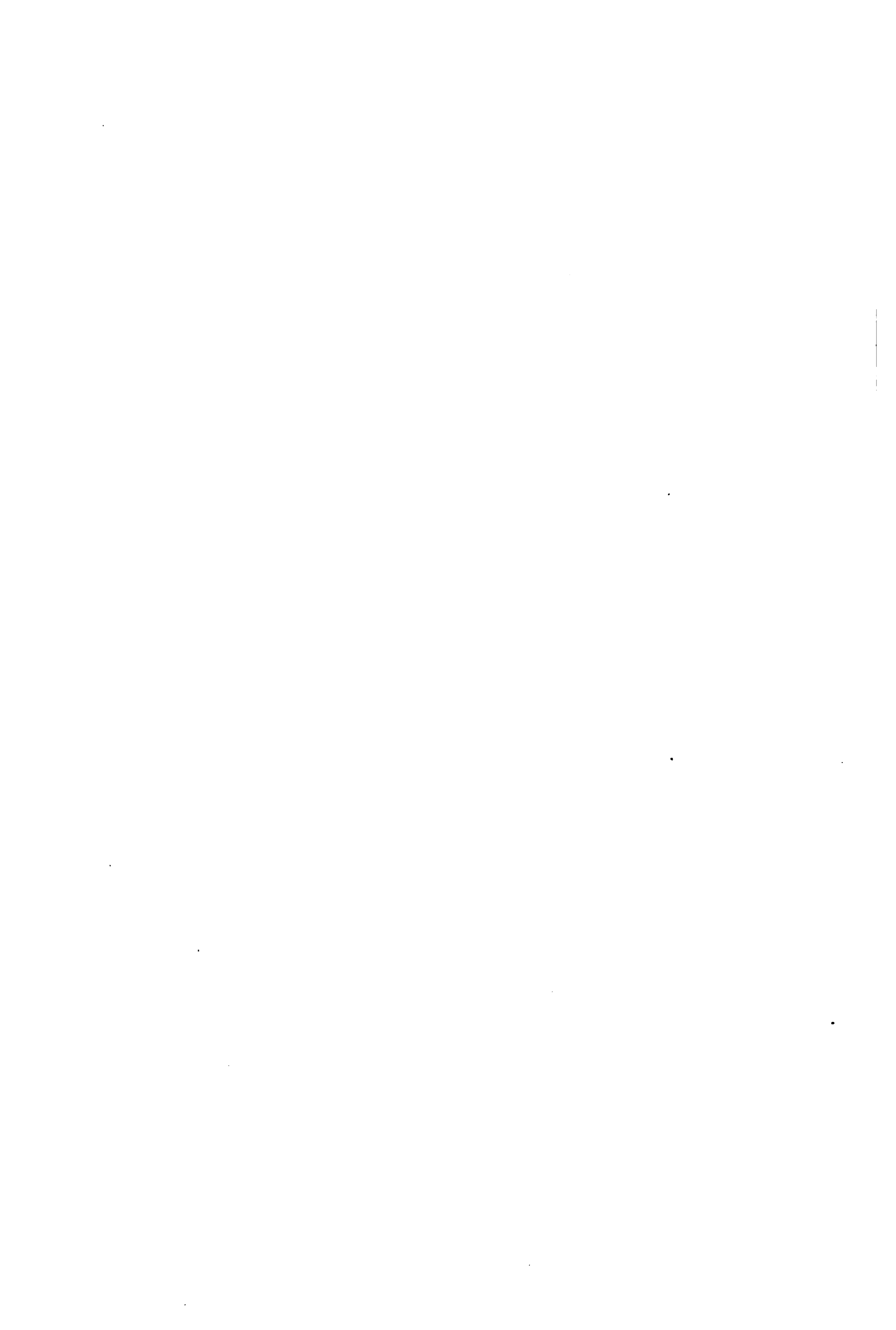
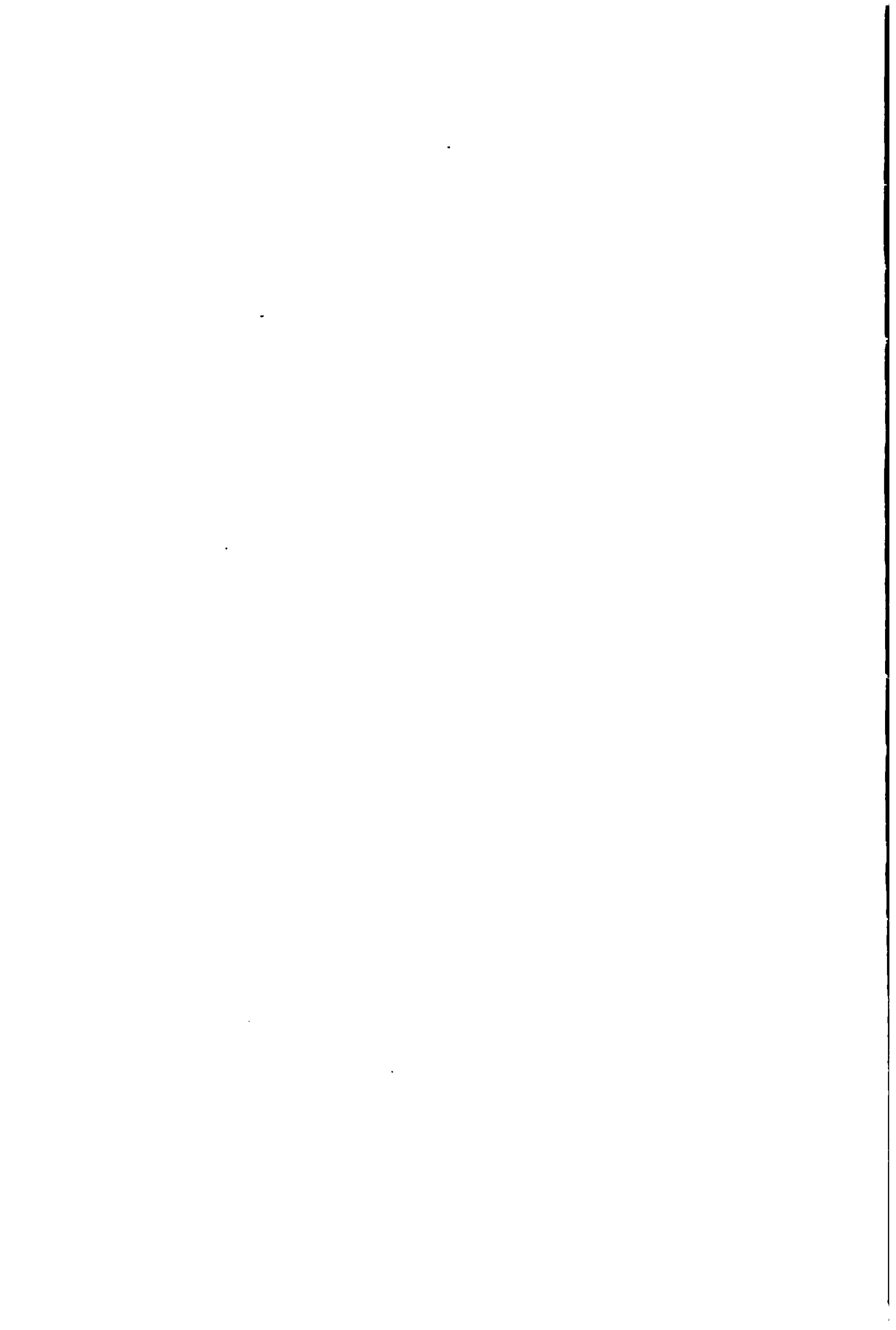








ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

IN VERBINDUNG MIT

F. v. LUSCHAN * H. SEGER * G. THILENIUS

HERAUSGEGEBEN VON

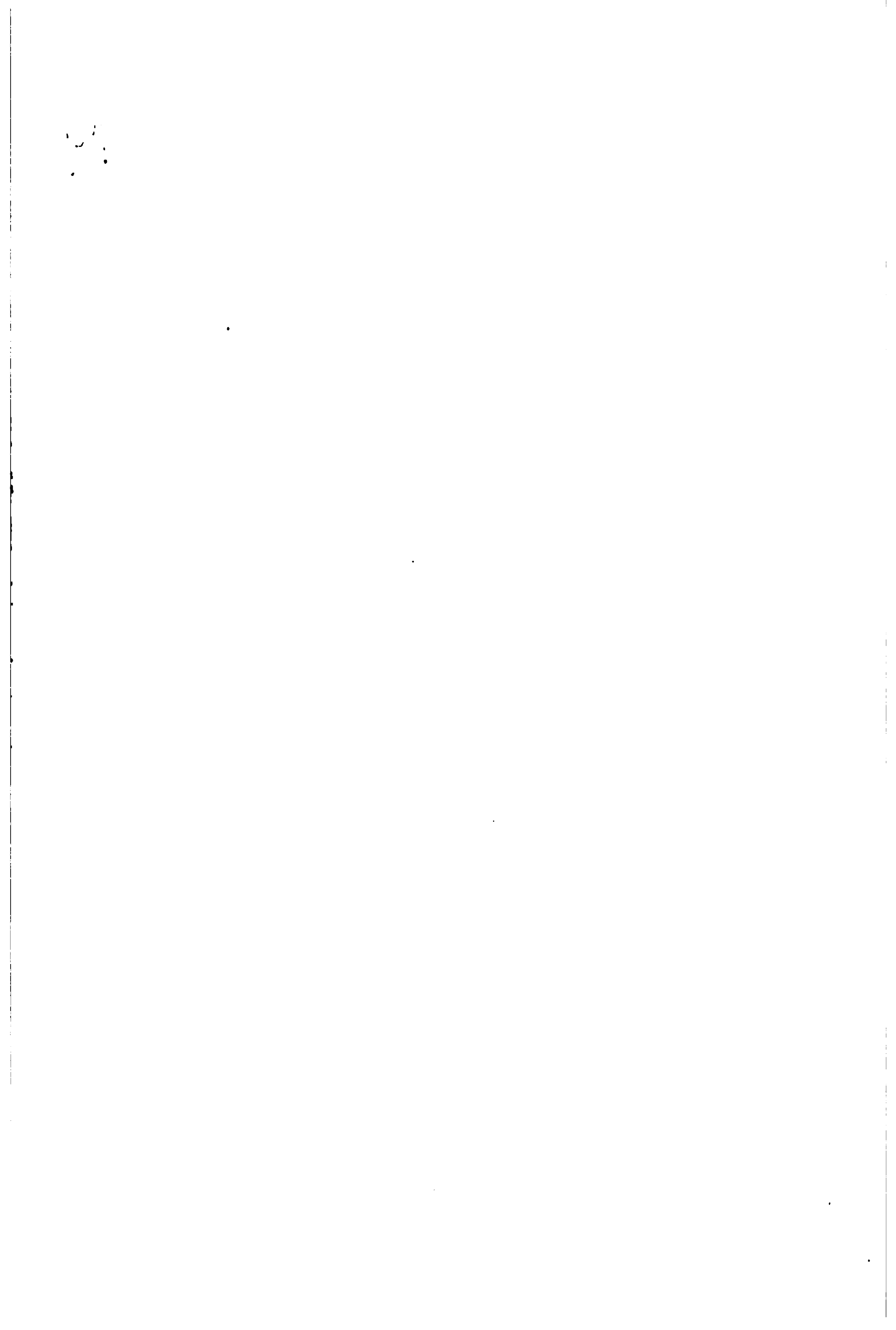
GEORG BUSCHAN

XIII. JAHRGANG 1908

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1908



Zentralblatt für Anthropologie

in Verbindung mit

F. v. Luschan, H. Seger, G. Thilenius

herausgegeben von

Georg Buschan.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

13. Jahrgang. Heft 1. 1908.

A. Referate.

I. Allgemeines, Methoden.

1. **Bericht über die Tätigkeit des Anthropologischen Instituts am Museum für Gewerbe und Landwirtschaft in Warschau** (poln.). Światowit 1906, Bd. VII, p. 115—117.

Dieses Institut besteht seit 1905; es hat bisher anthropologische Untersuchungen der menschlichen Reste mehrerer prähistorischer Fundstätten in Polen vorgenommen. Auch einige selbständige Gräbergrabungen wurden von diesem Institut ins Werk gesetzt. *R. F. Kaindl-Czernowitz.*

2. **Eugen Fischer: Jahresbericht der Literatur über Physische Anthropologie im Jahre 1905.** Sonderausgabe aus Schwalbes Jahresbericht über die Fortschritte der Anatomie und Entwickelungsgeschichte. N. F. Bd. XI, Abt. 3; Jena, G. Fischer, 1907.

Dieser stets hochwillkommene Bericht wird diesmal von den Anthropologen mit um so größerer Freude aufgenommen werden. als Herausgeber und Verleger auf Anregung des Verfassers eine dankbar zu begrüßende Neuerung trafen: dieser Teil der bekannten Schwalbeschen Jahresberichte wird nämlich von jetzt an (zu dem mäßigen Preise von 4 M.) separat zu haben sein. Dadurch werden auch alle die glücklicherweise an Zahl stets zunehmenden Freunde der Anthropologie, die nicht speziell Anatomen sind, in die Lage versetzt sein, dieses fast unentbehrliche Handwerkszeug des anthropologischen Forschers mit Leichtigkeit sich beschaffen zu können. Nur für speziellere osteologische Arbeiten mußte öfter, um Wiederholungen zu vermeiden, auf Referate im speziell anatomischen Teile des Jahresberichtes verwiesen werden; künftig soll aber gerade aus dem Kapitel „Kopfskelett" das anthropologisch Wichtige in die Sonderausgabe herübergenommen werden. Die Menge der aufgezählten Titel erreicht, trotz dieser Einschränkung, die stattliche Anzahl von 521 Nummern. — Was die Anordnung betrifft, so möchte Ref. auf einen kleinen, aber stets von neuem empfundenen Mangel aufmerksam machen: die Titel sind in alphabetischer Reihenfolge, nach verschiedenen Hauptabschnitten geordnet, aufgezählt und mit einer laufenden Nummer versehen, die später bei der Besprechung der betreffenden Schrift im Text wieder angeführt wird; im Text ist die Anordnung nun aber natürlich nicht nach der laufenden

Nummer, sondern nach der sinngemäßen Zusammengehörigkeit getroffen; sollte es eine zu große Belastung der Drucklegung bedeuten, wenn im alphabetischen Verzeichnis hinter jedem Titel, falls die Schrift im Text besprochen wird, die Seite angegeben würde, wo das geschieht? (Der Stern für die nicht besprochenen Schriften könnte ja dafür fortfallen.) Man würde dadurch viel Zeit, die mit Hin- und Herblättern verloren geht, sich ersparen können!

Hoffentlich rechtfertigt der Erfolg die von der Verlagsbuchhandlung gehegte Erwartung, daß diese Sonderausgabe einem Wunsche weiterer Kreise entgegenkommt! Die vom Verfasser ausgesprochene Bitte, ihn zu unterstützen durch Zusendung von Sonderabzügen, besonders solchen Schriften, die an schwer zugänglicher Stelle erscheinen, sei gleichfalls, im allgemeinen Interesse sowohl wie im eigensten Interesse der Autoren, weiten Kreisen zur Berücksichtigung empfohlen! *P. Bartels-Berlin.*

3. Gustav Wolff: Die Begründung der Abstammungslehre. München, E. Reinhardt, 1907.

Wolff ist bekanntlich ein scharfer Gegner der Selektionstheorie oder des Darwinismus. Vorliegende Arbeit zeigt dies von neuem. Besonders beachtenswert (weil von vielen nicht beachtet) erschien mir in seiner Auseinandersetzung der Nachweis, daß der Gedanke der Deszendenz wohl zu allen Zeiten bei Naturforschern auftauchte, aber niemals in Details ausgearbeitet wurde. Dies geschah erst durch Darwin, der damit solchen Erfolg hatte, weil der Materialismus, auch eine alte Geistesrichtung, dem Zeitgeist entsprach, und Darwin eben diesen Materialismus stützte. Darwin versuchte es, die Deszendenz zu beweisen, er tat tatsächlich nichts anderes, als sie durch gewagte Vergleichungen unserem Verständnis etwas näher zu bringen. Alle seine Beweise konnten der Kritik nicht standhalten, wie Wolff in früheren Arbeiten ausführlich darlegte. — Auch der Lamarckismus ist ganz ungenügend, um uns die Deszendenz zu erklären. Jeder Erklärungsversuch, der bisher gegeben wurde, streitet mit wissenschaftlichen Tatsachen oder logischen Schlußfolgerungen. Gleiches kann man nicht von einer Deszendenzlehre sagen, die man nicht weiter zu erklären versucht. Wenn zwei Dinge gleich gebaut sind, dann ist logisch nichts dagegen anzunehmen, daß sie voneinander abstammen, aber was hilft uns das, wenn wir uns keine Vorstellung davon machen können, wie das eine sich aus dem anderen entwickelte. Welchen Nutzen hat aber eine wissenschaftliche Hypothese, wenn sie etwas unserem Verständnis nicht näher bringt?

Ihren Nutzen erweist dann Wolff in folgender Weise: Gesetzmäßig ist nach Wolff in der Natur nur die Zweckmäßigkeit; mit dieser Zweckmäßigkeit streiten die rudimentären Organe, es sei, daß man diese am ausgebildeten Tiere oder nur embryologisch wahrnimmt. Hier ist also ein Gegensatz vorhanden, den wir uns durch eine Hypothese erklären müssen; zu diesem Zwecke läßt sich nun die Deszendenzlehre verwenden. So hat uns die Zweckmäßigkeit zur Deszendenztheorie geführt; Verfasser schließt mit dem Satz: Die Teleologie ist die einzige Begründung der Abstammungslehre.

Die Zweckmäßigkeit erklärt weder Lamarckismus noch Darwinismus; denn beide setzen Körper voraus, die zweckmäßig reagieren können, sie fangen also beide damit an, etwas als existierend anzunehmen, was sie erklären sollen.

Zum Schluß bestreitet Wolff dann noch die teleologische Form des Lamarckismus, welche durch Pauly eingeführt wurde. Auch Pauly erklärte

die Wirkungsweise des teleologischen Prinzips nicht; über dieses, das auch Wolff annimmt, wissen wir überhaupt nichts.

Da viele sich nie darüber klar werden, ob der Darwinismus, dem sie anhängen, philosophisch begründet ist, so ist diese Schrift Wolffs, wie alle seine vorhergehenden, als Gedanken anregend sehr zu empfehlen.

Kohlbrugge-Utrecht.

4. Karl Pearson: The scope and importance to the state of the science of National Eugenics. 45 S. Journal Oxford University Junior Scientific Club. London, Aug. 1907.

Nach Pearson ermangeln zurzeit die Statistiker, Sozialreformer, Ärzte usw., die sich mit den Problemen der Eugenik befassen, nur allzuoft in kläglichem Maße der hierzu nötigen Vorschulung. Doch erwartet er hierin schon von einer nahen Zukunft Besserung: Er glaubt, daß in 20 Jahren jede Universität, wie jetzt nur die in London, ein „Laboratorium für Nationaleugenik“ haben werde, und daß ein vorurteilfreies Studium der Eugenik allgemein unter die akademischen Fächer aufgenommen sein werde. Um zu verstehen, wie eine Nation leiblich und geistig kräftiger und im Weltdaseinskampf tüchtiger wird, dazu genüge das Studium der Philosophie und der politischen Geschichte nicht. Aber auch die bisherige Anthropologie einschließlich der Cranio- und sonstigen Anthropometrik habe in dieser Hinsicht kein einziges Gesetz zu zeigen vermocht. Die erste Aufgabe der Staatskunst sei es doch, dafür zu sorgen, daß die Nation leiblich und geistig gesund sei. Hierzu ist nach Pearson die wichtigste Bedingung die, daß die geistig und leiblich tüchtigeren Typen eine überwiegende Fruchtbarkeit entfalten. Von der Rasseentwickelung hänge auch die fortschrittliche oder rückschrittliche gesellschaftliche und politische Entwickelung der Völker ab.

Nun bestehe aber ein Antagonismus zwischen hoher Zivilisation und Rassereinigung durch natürliche Auslese. Mittels irgendwelcher Milieuverbesserungen, die nicht Selektion der Keime bedeuten, sei keine Rassereinigung möglich. Erzieherische Erfolge an Verbrechern oder hygienische Erfolge bei tuberkulösen, neuropathischen usw. Individuen verdecken bloß die Entartung hinter einer Anhäufung aufgehaltener Entarteter. Das Heil liege nur in einer bewußten Rassekultur. Aber die Ausschaltung der Untüchtigen von der Fortpflanzung sei nur die eine Seite der Eugenik; die andere bestehe in der Anwendung der Vererbungsgesetze zur Begünstigung der Vermehrung der wertvolleren Typen und zu deren Vervollkommnung.

Mittels einer Tafel, welche die Fruchtbarkeit der Taubstummen, der Tuberkulösen, der Verbrecher und der Geisteskranken im Vergleich mit den mehr normalen Personen darstellt, wird gezeigt, daß unter den heutigen sozialen Bedingungen die degenerierten Konstitutionen mehr als die normale Zahl von Nachkommen zu haben pflegen. Von den sonstigen statistischen Ergebnissen und Berechnungen, die Pearson in dieser Arbeit bietet, mag erwähnt werden, daß nach seiner Berechnung 55 bis 75 Proz. der menschlichen Todesfälle nicht durch Zufälligkeiten bedingt, sondern selektiv wären, ferner daß die zwei oder drei Erstgeborenen einer Familie einen relativ größeren Beitrag zur Tuberkulose, zur Kriminalität, zu den Geisteskrankheiten und sonstigen psychischen Defekten liefern als die später geborenen Kinder.

Es gereicht dem Referenten zu großer Genugtuung, konstatieren zu können, daß die leitenden Gedanken dieser Schrift völlig mit den Grundanschauungen der „Vererbung und Auslese“ des Referenten übereinstimmen,

während er allerdings betreffs mancher der hier berichteten Einzelheiten Bedenken hegt. *W. Schallmayer-München.*

5. V. Franz: Zur Frage nach den geschlechtsbestimmenden Ursachen. Die Umschau 1907, Jahrg. XI, Nr. 38.

Von erwachsenen Menschen kommen auf 1000 Männer 1003 Frauen. Man hat das Geschlecht der Kinder abhängig gemacht einmal vom Altersverhältnis der Eltern (war die Mutter älter als der Vater, so sollten mehr Mädchen geboren werden und umgekehrt, während ältere Frauen im allgemein mehr Knaben zu gebären scheinen), ferner vom Temperament der Eltern, und endlich hat man dem Ernährungszustand besonders der Mutter einen bestimmenden Einfluß zugeschrieben. Beobachtungen im Tier- und Pflanzenreich lassen daran denken, daß ungünstige Lebensbedingungen die Erzeugung männlicher Progenies begünstigen, daß also die Erzeugung eines männlichen Nachkommen als eine geringere Leistung der Mutter anzusehen ist (Schulze). Bekannt ist, daß der als Futterpflanze angebaute Mais fast nur die männliche Rispe entstehen läßt, während die einzeln wachsende, also unter günstigeren Lebensbedingungen stehende Pflanze auch den weiblichen Kolben trägt. Issakowitsch hat an Daphniden experimentell nachgewiesen, daß bei Hunger- und Kältekulturen die Neigung zu männlicher Nachkommenschaft hervortritt. Ein noch besseres Beispiel bietet die Scholle dar, welche unter den ihr ungünstigeren Bedingungen der salzärmeren Ostsee nach Osten zu mehr und mehr an Häufigkeit und Größe einbüßt und damit auch mehr und mehr die dem männlichen Typus ähnlichen Charaktere annimmt. Auch wird die Ostseescholle früher geschlechtsreif als die Nordseescholle, wie überhaupt die Männchen diese Reife früher erlangen als die Weibchen. Umgekehrt kommt die Flunder in der salzreicheren Nordsee schlechter fort und entwickelt hier mehr die männlichen Charaktere.

Interessant sind ferner die Versuche Hertwigs, welcher nachwies, daß verfrüht gereifte und überreife und künstlich befruchtete Froscheier vorwiegend zu männlichen Tieren werden. Ebenso fiel auch ein Vergleich von normal gelegten und überreifen Eiern des Wasserfrosches zugunsten dieser Theorie aus, indem von den ersteren mehr als die Hälfte zu Weibchen, von den überreifen (97) Eiern fast sämtliche zu Männchen wurden. Nach seinen Mitteilungen auf der Rostocker Zoologenversammlung hat derselbe folgendes beobachtet: Von den abgelegten Eiern eines Frosches wurde die erste und vierte Portion — also die früh- und überreifen Eier — in einem größeren Prozentsatz zu Männchen, die mittleren zwei Portionen zu Weibchen. Er schließt hieraus eine gewisse Sexualitätskurve. Im allgemeinen scheinen mangelhafte Ernährung, Frühreife, Kälte usw. nur als mittelbare, den Ernährungszustand herabsetzende und so als geschlechtsbestimmende Faktoren zu wirken. So wird es verständlich, daß in stickstoffärmeren Nährlösungen, verdünnter Luft u. a. bei Pflanzen männliche Geschlechtsorgane, in stickstoffreicheren Lösungen, Licht usw. dagegen weibliche Geschlechtsorgane vorwiegend zur Ausbildung gelangen.

Nach der von Hertwig aufgestellten Hypothese über die Geschlechtsentstehung hängt diese davon ab, ob die Keimplasmarelation $\left(\frac{K}{p}\right)$ eine sehr hohe ist, in welchem Falle sich ein männliches Individuum ausbildet, während bei reichlicher Kernmasse ein weibliches entstehen soll. Während Hertwig ferner einen geschlechtsbestimmenden Einfluß des Spermatozon experimentell nicht nachweisen konnte, zeigten jedoch seine verschiedenen mit Fröschen

angestellten Versuchsreihen, daß nicht nur der Mutter, sondern auch dem Vater ein wichtiger Einfluß auf die Entwickelungs- und Lebensfähigkeit der Progenies zuzuweisen ist. *Dr. Kellner-Untergöltzsch.*

II. Anthropologie.

6. Therese Wolff: Beiträge zur Anthropologie der Orbita. 63 S. m. 5 Tafeln. Inaug.-Diss. z. Erlang. d. philos. Doktorwürde. Zürich 1906.

Die auf Anregung Martins ausgeführte Arbeit stellt unsere gesamten Kenntnisse über die Anthropologie der Orbita zusammen und bietet durch die zahlreichen systematischen Messungen, die sich nicht nur auf die Orbita beschränken, einen wertvollen Beitrag zum Kapitel der Korrelationen des Gesichtsskeletts. Das Material bestand aus 303 Schädeln verschiedenster Herkunft. Die Verfasserin unterzieht die üblichen Meßmethoden der Orbita einer Kritik und schlägt an Stelle des Dacryon und des Lacrimalpunktes den Maxillo-Frontalpunkt als Ausgangspunkt für die Breitenbestimmung vor. Derselbe ist durch den Schnittpunkt des verlängerten Innenrandes der Orbita mit der Sutura naso-frontalis gegeben. Die Einteilung des Orbitalindexes erfolgt nach folgenden Zahlen: x — 75,9 chamäkonch, 76 — 84,9 mesokonch. 85 — x hypsikonch. Die Korrelationen zum Obergesichtsindex sind viel regelmäßigere als bei den alten Maßen, da die Variabilität des Tränenbeins fortfällt. Mesoprosopie ist meist mit Mesokonchie, Chamäkonchie fast niemals mit Leptoprosopie kombiniert.

Die Biorbitalbreite entspricht im allgemeinen der Jochbogenbreite, nur bei oligenkephalen Schädeln besteht ein Mißverhältnis. Dagegen ist der Interorbitalindex (Verhältnis der Interorbitalbreite zur Biorbitalbreite) eine ziemlich variable Zahl. Bei niedriger stehenden Rassen (Australier, Feuerländer, Botokuden, Grönländer) scheint die Interorbitalbreite verhältnismäßig klein zu sein. Die Verfasserin maß im ganzen sechs verschiedene Interorbitalbreiten (drei vordere dem Dacryon, Lacrimal- und Maxillo-frontalpunkt entsprechend. zwei mittlere, und zwar eine obere und eine untere, und eine hintere am Foramen opticum). Die Interorbitalbreite wächst mit Ausnahme einiger Typen nach hinten zu. Die Länge der Orbitawände wurde mit einem eigens konstruierten Orbitometer bestimmt; meist ist die laterale Wand länger als die mediale, die obere länger als die untere. Die Abweichung der durch inneren und äußeren Orbitalrand gelegten Ebene von der Frontalebene (gemessen mit dem Goniometer), hängt in erster Linie von dem größeren oder geringeren Hervortreten des Jochbeines ab.

Verfasserin studierte ferner den Anteil der einzelnen Knochen am Aufbau der Orbita. Das Tränenbein zeigt eine große Variabilität, namentlich bei Vergleich verschiedener Rassetypen. Beim Europäer ist das Os lacrimale hoch und schmal und liegt dem Orbitalrand nahe, während es bei Ostasiaten kurz und breit ist und sich mehr vom Orbitalrand entfernt. Die Höhe des Dacryon über der durch den tiefsten Punkt des unteren Orbitalrandes gelegten Ebene weist dementsprechend große Verschiedenheiten auf, indem sie bei Europäern und Ägyptern größer ist als bei Ostasiaten und Ozeaniern. Ob das Mongolenauge mit durch diesen Befund zu erklären ist, vermag die Verfasserin an der Hand ihres lediglich osteologischen Materials nicht zu entscheiden. Auffällig klein wurde das Tränenbein bei Papua, Maori und Timoresen befunden. Der Anteil des Stirnbeines an der Konfiguration der Orbita variiert ebenfalls; beim Europäer hilft es mehr beim Aufbau der late-

ralen Wand, beim Papua, Maori, Amerikaner und Ostasiaten mehr bei dem der medialen Wand. Auf die weiteren Einzelheiten der 63 Seiten starken Arbeit kann nicht eingegangen werden. Es möchte jedoch nicht unerwähnt bleiben, daß die Beziehungen der Profilneigung des Orbitaeinganges zum Profilwinkel des Obergesichts vielleicht ein näheres Studium verlohnt hätten, um zu entscheiden, inwieweit die Orbita an der bei zunehmender Gehirnentwickelung wahrscheinlich stattfindenden Drehung des Obergesichtes teilnimmt.

Der Arbeit sind 13 Photogravüren beigegeben, welche einige charakteristische Typen veranschaulichen. *M. Friedemann-Berlin.*

7. **O. Reche: Über den Nasenindex.** Korrespondenzbl. d. deutsch. anthropol. Ges. 1907, Jahrg. XXXVIII, Nr. 7.

Verfasser übt an dem bisherigen Nasenindex Kritik und kommt zu dem Schluß, daß derselbe zur Charakterisierung der Nase nicht genügt. Die scharfe Trennung der tierischen von der menschlichen Nase ist mit einem Nasenindex, der das Verhältnis von Nasenlänge und Nasenbreite ausdrückt, nicht darzustellen. Denn ein niedriger Index würde auch bei einer sehr langen Nase, wie sie den Tieren eigentümlich ist, möglich sein. Was die Nase des Menschen so scharf von der des Tieres scheidet, ist die größere Höhe des Nasenrückens; als weiterer Unterschied kommt ferner die Länge der Nase und die Breite der Apertura pyriformis in Betracht. Der Verfasser sucht daher diese drei Maße in einem Index zu vereinen. Als Maß für die Höhe des Nasenrückens nimmt der Verfasser die Differenz des Bogens, den die Nasalia an der Stelle der kleinsten Nasenbreite bilden, von der zugehörigen Sehne. Diese Differenz erhält ein positives Vorzeichen, wenn die Wölbung der Nasenbeine gegeneinander konvex, ein negatives, wenn sie konkav ist. Zur Bestimmung der Bogenlänge verwendet der Verfasser ein 2 mm breites Maßband aus Pausleinwand. Multipliziert man die Differenz mit 100 und dividiert das Produkt durch die Breite der Apertura pyriformis, so erhält man einen Index, welcher, wiederum mit 100 multipliziert und durch die Nasenlänge dividiert, den eigentlichen Nasenindex ergibt. Mit diesem Index lassen sich die Formenunterschiede der Nase sehr gut zum Ausdruck bringen. Die niedrigen Indexwerte bezeichnen die niedrig-, die hohen die hochstehenden Nasenformen. Die Trennung von menschlicher und tierischer Nase kommt in dem Index deutlich zur Geltung. Den niedrigsten Index haben in der Tabelle des Verfassers unter den menschlichen Nasen die Analeute und Kongoneger, deren Index sich von dem des Gorilla nicht sehr unterscheidet, den höchsten Index die Hamburger. Nicht in die Reihe paßt der Hylobates lar ♂, dessen abnorm hohen Index der Verfasser durch eine ausgeprägte Kürze der Nase erklärt. Die Analeute, Karolinenleute, die Moriori, die Vitiinsulaner und die Tiroler zerfallen in Hinsicht auf den Nasenindex in zwei Typen, was nach der Ansicht des Verfassers auf Rassenmischung zurückzuführen ist. Daß sich die Mannigfaltigkeit der Nasenformen auch nicht in diesem Index zur zahlenmäßigen Darstellung bringen läßt, gibt der Verfasser selbst zu. Hierin teilt der Index das Schicksal fast aller anthropologischen Maße. So läßt es sich z. B. einem niedrigen Index nicht ansehen, ob er auf eine größere Länge der Nase, eine größere Breite der Apertura pyriformis oder auf eine geringe Höhe des Nasenrückens zurückzuführen ist; es wird jedenfalls noch eine Nachprüfung der Resultate des Verfassers an einem umfangreicheren Material nötig sein, bevor sich die Brauchbarkeit des neuen Index mit Sicherheit wird beurteilen lassen. *M. Friedemann-Berlin.*

8. Camillo Tovo: Sur la suture palatine transverse chez les criminels. Mit 3 Figuren. Archivio di psich. 1907. Vol. XXVIII, p. 464—468.

Nach den Untersuchungen von Stieda und Killermann herrscht von den drei von den beiden Autoren unterschiedenen Verlaufsformen der queren Gaumennaht an normalen Europäerschädeln der erste Typus, d. h. die nach vorn konvexe Linie mit interpalatinem vorderen Fortsatz vor; die beiden anderen Typen sind weniger häufig. Tovo studierte das Verhalten der Naht an 130 männlichen normalen und 148 männlichen (erwachsenen) Verbrecherschädeln (zumeist aus Oberitalien stammend), sowie an 98 weiblichen normalen (aus Piemont) und 311 weiblichen Verbrecherschädeln (aus ganz Italien, vorwiegend aber aus dem Süden stammend).

Es wiesen auf von den Schädeln:

	Typus I (nach vorn gebogene Naht) Proz.	Typus II (gerade Naht) Proz.	Typus III (nach rückwärts gebogene Naht) Proz.
Normaler Männer . . .	58	17,2	24,8
Verbrecherischer Männer	71	16,8	12,2
Normaler Weiber	49	28,0	23,0
Verbrecherischer Weiber	62	24,8	15,2

Aus dieser Zusammenstellung geht deutlich hervor, daß der Typus I an den Schädeln Krimineller viel häufiger vorkommt als an denen normaler Menschen.

Bei allen Säugetieren (ausgenommen den Gorilla und das Genus der Phociden) zeigt die Quernaht des Gaumen fast durchweg eine nach vorn gebogene Linie mit einem gleichfalls nach vorn gehenden interpalatinen Fortsatz, also den Typus I. Sein Auftreten beim Menschen dürfte daher als Atavismus zu deuten sein, hingegen das Vorkommen des Typus III als eine progressive Erscheinung. *Buschan-Stettin.*

9. Leone Lattes: Asimmetrie cerebrali nei normali e nei delinquenti. Archiv. di psichiatria 1907. Vol. XXVIII, fasc. I—II, p. 1—22; 1 Tafel.

Lattes untersuchte 100 links- und rechtsseitige Hemisphären des anatomischen Instituts in Turin auf ihre Asymmetrien und fand zunächst eine Differenz im Gewichte zwischen der linken und der rechten Gehirnhälfte. Nach Boroca beträgt dieselbe 2 g bei den Männern, einige Centigramm bei den Weibern. Bei Verbrechern nimmt diese Differenz zu. Die größte Differenz fanden Giacomini (28 g), Saraglia (51 g), Lattes (60 g). Die Gleichheit im Gewichte beider Hemisphären gibt Giacomini mit 13,5 Proz., Chiarugi mit 13 Proz., Tenchini mit 28 Proz., Lattes mit 5 Proz. an. Überdies ergaben sich jedoch auch morphologische Asymmetrien der Hemisphären, und zwar besonders im Lobus parietalis und Lobus occipitalis. Dem Sulcus lunatus (Affenspalte) spricht Lattes eine besondere degenerative Bedeutung ab. *Dr. v. Hovorka-Wien.*

10. Siffre: Rapport de l'os et de la dent, à propos d'une mandibule de Gorille fracturée au moment de la formation de la 3e molaire. Bullet. et Mém. de la Soc. d'Anthropol. de Paris 1906. Tome VII, p. 385—392.

Am Unterkieferknochen eines männlichen Gorilla stellte Siffre eine Fraktur fest, welche während des Wachstums des dritten Molarzahnes stattgefunden haben dürfte. Der Knochen wies eine einseitige, am linken Kieferwinkel lokalisierte Formveränderung auf, welche sich in einer Verschiebung der linksseitigen Kieferachse, sowie der Muskelansätze kundgab. Die Abwesenheit des zweiten Molarzahnes gestattete ein Vorrücken des dritten nach vorn, welcher zugleich den Platz des ersteren einnahm. Die anfänglich auftretende Hypertrophie des Knochens ist mit der Zeit wieder zurückgegangen, und zwar in jenem Moment, in welchem die Folgen des Traumas gewichen sind. *Dr. v. Hovorka-Wien.*

11. Kiewit de Jonge: De verhouding van den borstomvang tot de lichaamslengte en de uitzetting van den Thorax bij inlanders. Geneeskdg. Tijdschrift v. Nederl. Indie 1907. B. XLVII.

Für den Europäer nimmt man an, daß der Brustumfang wenigstens die Hälfte der Körperlänge betragen soll; viele Lebensversicherungsgesellschaften werden Leute zurückweisen, welche dieser Anforderung nicht genügen. In der vorliegenden Arbeit wird nun gezeigt, daß bei Javanen und Ambonesen der Brustumfang relativ kleiner ist als bei Europäern, denn von 550 Männern (fast nur Soldaten reiferen Alters) besaßen 260 einen kleineren Brustumfang, als der Hälfte der Körpergröße entspricht. Im Durchschnitt betrug das Verhältnis 1:49; dabei sind die Javanen (339) 161,1, die Ambonesen (145) 162,5 lang. Übrigens weisen die kleineren Soldaten (wie in Europa) relativ größeren Brustumfang auf. Die Ausdehnung des Brustkorbes bei tiefer Inspiration ist schwer zu bestimmen, denn jeder Untersucher findet hier andere Zahlen, die Zunahme schwankt bei diesem Material zwischen 1,54 und 2,92. Alles hängt hier von der Methode, dem Handhaben des Meßbandes ab, so daß Zahlen zweier verschieden geübter (nicht in gleicher Weise ausgebildeter) Forscher nicht miteinander verglichen werden können. — Die Messungen, wie sie für Lebensversicherungsgesellschaften geschehen, sind denn auch wertlos. Für die Bestimmung des Brustumfanges und der inspiratorischen Zunahme ist es gleichgültig, ob bei hängenden oder erhobenen Armen gemessen wird. *Kohlbrugge-Utrecht.*

12. Franz von Neugebauer: Zusammenstellung der Literatur über Hermaphroditismus beim Menschen. Jahrbuch f. sexuelle Zwischenstufen 1906, VIII, S. 685—700.

Auf das Verdienstliche dieser Zusammenstellung haben wir bereits im Jahrgang X, S. 329 dieses Blattes hingewiesen. Der vorliegende Bericht ergänzt den vorigen (1905) um 121 Nummern über menschliche und 9 Nummern über tierische Zwitterbildung. *Buschan-Stettin.*

13. Kathinka v. Rosen: Über den moralischen Schwachsinn des Weibes. 48 S. Halle, Marhold, 1906.

Der unerfreuliche Ausblick, daß die erstrebte Gleichstellung des Weibes mit dem Manne außer anderem notwendig eine Umgestaltung vieler sozialer Verhältnisse und Werte zur Folge haben muß, darf nicht dazu führen, jenes Streben mit ungerechten, kleinlichen Mitteln, verallgemeinernden unbewiesenen Behauptungen zu bekämpfen. Nur der naturwissenschaftliche und soziale (s. v. v.) Beweis, daß eine gesunde Frauenbewegung ungerechtfertigt, schädlich und so kontraindiziert sei, hat hier Platz. In ihrer Schrift begeht Verfasserin dieselben Fehler wie Möbius: sie verallgemeinert und unterscheidet

noch weniger als jener gesunde und kranke, Durchschnitts- und Ausnahmepersonen. In dieser Weise würde es nicht schwer halten, den Beweis für den physiologischen und moralischen Schwachsinn des Mannes anzutreten. Diejenigen Eigenschaften, welche Verfasserin zu ihrer Philippika ereifern, erscheinen ihr beim Manne als Ausnahme, als Ausfluß von Krankheit. Bis auf die wenigen Elitenaturen ist nach Kathinka v. Rosen das Weib eine moralische Mißgeburt: „Für die meisten ist Mitleid und Teilnahme ein Sport“ (S. 19), „der Zug von Grausamkeit ist in milder Form bei allen vorhanden“ (S. 13), „sie ist es, die jede menschliche Regung in ihm (d. h. dem Manne) erstickt“ (S. 12); dagegen haben die von Männern ausgeführten Verbrechen durchschnittlich einen Zug ins Große (S. 12), und der grausame Mann gehört zu den belasteten, weibähnlichen Geschöpfen (S. 15). In der Ausübung der als weiblich besungenen Eigenschaften ist der Mann der Frau häufig „über“ (S. 20); das Weib ist moralisch feige, sein Hauptfehler ist Unwahrheit (S. 29), seine Fähigkeit zu lieben wird überschätzt. Die Mädchen der „unteren Klassen“ erkundigen sich häufig vor dem Wege zum Standesamte nach Mitteln gegen die Empfängnis (S. 37). Diese Blütenlese, deren Sinn sich auch im Zusammenhang nicht ändert, charakterisiert das Buch; wenn dieses sich gegen einen bestimmten Teil der hypermodernen Frauen richtete, wäre es anzunehmen, so aber liefert es keinen Beitrag zur Naturgeschichte des Weibes. Daran ändert auch das von Möbius seinerzeit geschriebene Vorwort nichts. *Dr. Kellner-Untergöltzsch.*

14. **Grünbaum: Milchsekretion nach Kastration.** Deutsche med. Wochenschr. 1907, Nr. 26.

Es ist noch nicht sichergestellt, ob als letzte Ursache der Milchsekretion post partum der nervöse Reiz, vermehrter Blutzufluß nach den Mammae nach der Geburt, ob der Ausfall der Sekretionsprodukte der Placenta oder andere Faktoren eine wesentliche Rolle spielen. Bekanntlich ist die Milchsekretion nicht allein an die voraufgegangene Schwangerschaft gebunden. Einige Beobachtungen, in denen nach Fortnahme der Ovarien Sekretion der Mammae eintrat, haben den Verfasser veranlaßt, weitere einschlägige Fälle zu sammeln. Unter 21 wegen Erkrankung des Uterus oder seiner Adnexe operierten Fällen trat 14 mal nach Ovariotomie die Sekretion ein, und zwar derart, daß die Brüste anschwollen und schon bei leichtem Druck Tropfen einer kolostrum- oder milchähnlichen Flüssigkeit auf der Warze hervortraten, welche auch bei mikroskopischer Untersuchung den Milchcharakter erwiesen. Besonders beweisend erschien ein Fall, in welchem schon früher die Ovarien bis auf einen kleinen, die Menstruation noch auslösenden Teil entfernt waren, und die Sekretion eintrat, als auch dieser entfernt worden war. Ob die Frauen schon geboren oder überhaupt nicht geboren hatten, war einerlei. Die Sekretion begann gewöhnlich etwa drei Wochen nach der Kastration und hielt wenige Tage bis vier Monate an. *Dr. Kellner-Untergöltzsch.*

15. **Lommatsch: Bemerkenswerte Ergebnisse der Statistik der Zwillingsgeburten im Königreich Sachsen.** Die Umschau 1907, Jahrg. XI, Nr. 40.

Wie die Verhältniszahl der Totgeborenen bei Einzelgeburten dank der vorgeschrittenen geburtshilflichen und Wohlfahrtseinrichtungen seit Jahren einen Rückgang zeigt (z. B. gegen den Zeitraum von 1881 bis 1885 mit 3,79 Proz., im Zeitraum 1901 bis 1905 3,44 Proz.), so ist dieser Rückgang bei den Zwillingsgeburten besonders intensiv: 1881 bis 1883 7,65 Proz. gegen-

über 1901 bis 1905 mit 5,81 Proz. Wesentlich tritt der Rückgang hervor bei den Zwillingsgeburten mit einem toten Kinde.

Betreffs des Geschlechtes hat sich seit 50 Jahren ein regelmäßiges Ansteigen der gemischten Zwillingsgeburten gezeigt, und zwar von 35,9 Proz. in den Jahren 1856 bis 1865 auf etwa 38,0 Proz. neuerdings. Es überwiegen hierbei die gemischten über die gleichgeschlechtlichen Zwillinge um so mehr, je mehr Kinder in derselben Ehe vorangegangen waren. So waren beispielsweise von den Zwillingsgeburten Primiparer 35,8 Proz. gemischte, bei einer größeren Zahl vorangegangener Kinder dagegen bis zu 45,2 Proz. Knabenzwillingsgeburten gingen vorzugsweise männliche Kinder voraus (unter 1445 Ehen 874 mal, das ist etwa in 60,5 Proz.); bei gemischten Zwillingsgeburten waren die vorausgehenden Kinder ebenfalls häufiger, wenn auch nicht so häufig, Knaben. Weniger deutlich war das Verhältnis bei Mädchenzwillingsgeburten: Bei kleinerer vorausgegangener Kinderzahl überwogen wohl die Mädchen, bei größerer Kinderzahl dagegen nicht, ja es wurde das Verhältnis sogar umgekehrt. Man kann also den Schluß ziehen, daß das „Geschlecht der nachfolgenden Zwillinge vorzugsweise durch die Neigung der Mutter zur Erzeugung des einen oder des anderen Geschlechts bestimmt wird“, daß aber auch Zwillingen in höherem Maße Knaben vorangehen. Ferner aber scheinen die Zahlen darauf hinzuweisen, daß mit zunehmender Kinderzahl die mütterliche Neigung zur Erzeugung eines besonderen Geschlechtes abnimmt.

Dr. Kellner-Untergöltzsch.

III. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

16. O. Schneider: Muschelgeldstudien. Nach dem hinterlassenen Manuskript bearbeitet von Carl Ribbe, herausgegeben vom Verein f. Erdkunde zu Dresden. 191 S. m. 16 Taf. u. 33 Textbildern. Dresden, E. Engelmanns Nachf., 1905.

In jahrzehntelanger mühsamer Kleinarbeit hat ein auch sonst durch seinen wissenschaftlichen Eifer bekannter Mann alles zusammengetragen, was ihm über Muschelgeld irgend erreichbar schien. Er hat die Vollendung seines Werkes nicht erlebt, aber der durch seine ethnographischen Sammlungen und sein Buch „Zwei Jahre unter den Kannibalen der Salomoinseln“ bekannte Reisende Ribbe hat die Drucklegung sorgsam und pietätvoll besorgt.

Naturgemäß ist fast die Hälfte des Buches der Südsee gewidmet, auf deren Inseln Muschelgeld ja seit jeher eine so große Rolle spielt. Fast ebenso groß ist aber der Raum, den die Behandlung des Kaurigeldes einnimmt. Enthält nun jener erste Teil des Buches eine große Fülle neuer und bisher wenig bekannter Angaben, so scheint mir doch der das Kaurigeld behandelnde Teil noch ungleich wichtiger und verdienstvoller. Dieser bildet eine Monographie von einer fast erschöpfenden Vollständigkeit; von unseren Zeitgenossen hätte höchstens R. Andree, dieser ethnographische Polyhistor, eine ähnliche Arbeit leisten können.

Als den meisten Fachgenossen etwas ferner liegend, möchte ich aus dem reichen Schatze dieser Abhandlung nur die zum Teil auf briefliche Mitteilungen von Hirth zurückgehenden Angaben über Kaurigeld in China hervorheben. Das Zeichen pei für Kaurischnecke kommt in Hunderten von Zusammensetzungen vor, wo immer ein Wort irgend etwas mit Geld, arm, reich, teuer, billig, Tribut, verschwenden usw. zu tun hat. Ebenso enthält das Zeichen pau (kostbar, teuer) in seiner modernen Form ein Dach, unter

dem sich die Zeichen für Nephrit, für Topf und für Kaurischnecke befinden — so enthält dieses Zeichen für „kostbar“ wirklich alles, was für die älteste Kultur Chinas überhaupt als wertvoll gelten muß. Auch in Japan scheint die Kaurischnecke in vorhistorischer Zeit als Geld gedient zu haben, wie wenigstens ihr heutiger Name dort (*takaragai* = Muschel des Reichtums) zu bedeuten scheint. *v. Luschan-Berlin.*

17. von Luschan: Über Boote aus Baumrinde. Sonderabdruck aus „Aus der Natur“. 1907, 13 S.

Im Periplus maris Erythraei eines anonymen Verfassers (aus der zweiten Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts) findet sich die Angabe, daß man sich auf der Insel Menuthias, die heutzutage mit Sansibar identifiziert wird, für den Fischfang und für die Jagd auf Schildkröten der „naviculae consutae et unilігneae“ bediente. Verfasser deutet diese Stelle dahin, daß man sowohl genähte Boote als auch Einbäume benutzt habe (nicht „genähte Einbäume“, wie man vordem übersetzte), was auch den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Von der Suaheli-Küste her kennt man Einbäume, und daß aus Rinde zusammengenähte Boote in der gleichen Gegend existieren, davon konnte sich Verfasser an der Küste von Moçambique persönlich überzeugen. Er erwarb hier für das Museum für Völkerkunde zu Berlin ein 5 m langes, 1,05 m breites und in der Mitte 0,33 m hohes Boot, dessen Körper aus zwei nahezu gleichen Stücken Baumrinde (Baumwollenbaum) besteht, die etwa in der Mitte zusammenstoßen und zusammengenäht sind. Die Struktur dieses Bootes wird eingehend beschrieben und durch Abbildungen erläutert. Auf diese Rindenboote bezieht Verfasser sowohl die Nachricht im Periplus, als auch die der arabischen Schriftsteller des elften Jahrhunderts, die für die Gegend um Moçambique ausdrücklich „genähte“ Boote erwähnen. — Im Anschluß hieran läßt sich Verfasser noch über das sonstige Vorkommen von Rindenbooten aus. Er findet, daß sich dasselbe auf zwei große ethnographische Provinzen beschränkt, auf den amerikanischen Kontinent (vor allem auf die großen nordamerikanischen Seen) und Neu-Holland. Einige typische Stücke werden beschrieben und abgebildet. — Ob es in der Vorzeit Europas Rindenboote gegeben hat, vermag Verfasser nicht zu entscheiden, hält es aber in Anbetracht der auffälligen Ähnlichkeit der Worte „Barke“ und „Borke“ englisch = „bork“ wohl für möglich, trotzdem einige Linguisten „Barke“ = Kahn für ägyptischen Ursprungs halten. *Buschan-Stettin.*

18. Krauss: Anthropophyteia, Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwickelungsgeschichte der geschlechtlichen Moral. Bd. IV, 477 S. Leipzig, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft, 1907. 30 M.

Auch dieser Band reiht sich seinen Vorgängern würdig an und bildet eine wahre Fundgrube für den Ethnographen und Kulturforscher. Sie ist eine Materialsammlung allerersten Ranges und bedarf heute trotz ihres heiklen Inhalts — heikel natürlich nur für falsche Prüderie! — kaum noch der Empfehlung oder gar der Entschuldigung. Es sind diesmal eine ganze Reihe von Aufsätzen, oft sehr kurzen und mannigfaltigen Inhalts. So veranschaulicht Felder sein Solinger erotisches Idiotikon, Aigremont eine sehr eingehende und ausgezeichnete botanische Studie über erotische Pflanzenbenennungen im deutschen Volke. Man ist erstaunt über die Masse hierhergehöriger Namen. Besonders sind es gewisse Pilze, Orchisarten, die Alraunwurzel, Sedum usw.; die äußere Ähnlichkeit gibt gewöhnlich die Volksnamen,

selten der Geruch usw. Interessant sind weiter die „Zeitehen“ in Norddalmatien von Mitrović und die „Zuchtwahlehe“ in Bosnien von Krauss, die „Probeehen“ darstellen. Ganz ausgezeichnet behandelt v. Bülow das Geschlechtsleben der Samoaner, und zwar hier nur die Geburt. Moral ist bei ihnen Befolgung der Landessitte, und doch steht ihre Moral sehr hoch. Den sog. „Tropenkoller“ führt Verfasser hauptsächlich auf die lange andauernde geschlechtliche Abstinenz während der Seereise zurück und identifiziert ihn so mit dem „Samenkoller“ des gemeinen Mannes. Wernert teilt derbe deutsche Bauernerzählungen aus dem Ober- und Unterelsaß und Baden mit, Felder solche aus dem Bergischen, Apitzsch solche deutscher Matrosen. Sehr interessant ist ein durch viele und schöne Photographien illustrierter Aufsatz von Lüdecke über erotische Tätowierungen, der freilich oft zu Widerspruch reizt, so z. B. wenn Verfasser behauptet, solche Bilder zeugten stets für starke Libido oder starke Potenz. Sehr lehrreich für die Psychopathologia sexualis sind die Mitteilungen von Amrain, ebenso die erotischen und skatologischen Sprichwörter der Serben, gesammelt von Karadžić und erläutert von Krauss, wie auch des letzteren Fortsetzung südslavischer sexueller Volksüberliefungen. Endlich beschließen eingehende Referate das Ganze. *Med.-Rat Dr. P. Näcke-Hubertusburg.*

19. Zeitschrift für Religionspsychologie. Grenzfragen der Theologie und Medizin. Jahrg. I, 1907. Halle, Marhold. (Jahrgang 10 M.)

Soeben geben Oberarzt Dr. Bresler und Pfarrer Vorbrodt eine Zeitschrift heraus, deren erstes Heft vorliegt. Bisher ward die Psychologie in der Theologie nur stiefmütterlich behandelt, und alles ging in der Dogmatik oder Exegese und Textkritik auf. Jetzt soll es anders werden, und man will die Religion auf eine breite und bessere psychologische Basis stellen, wo sich alle Konfessionen begegnen können. Nicht nur die Geistlichen sollen hier mitwirken, sondern vor allem die Ärzte und insbesondere wieder die Psychologen und Psychiater. Die Zahl der Mitarbeiter und der eingelaufenen Arbeiten ist eine sehr große, das Organ also offenbar sehr zeitgemäß. Das erste Heft führt sich gut ein und enthält vor allem einen langen Aufsatz von Vorbrodt über die Grundfragen der biblischen Religionspsychologie und eine interessante Abhandlung Freuds über die Ähnlichkeiten zwischen Zwangshandlungen und Religionsübung.

Med.-Rat Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

Spezielles.

20. Z. Zaborowski: Zur Frage der Herkunft der Arier (poln.). Światowit 1906, Bd. VII, p. 49—53.

Zaborowski vertritt die Ansicht, daß die Arier nicht aus Asien nach Europa kamen, vielmehr den umgekehrten Weg zogen. Er bestreitet, daß es in Asien ein Urvolk der Arier gibt. Das Ergebnis seiner Forschung unter Benutzung authentischer Traditionen besteht darin, daß die Arier zwischen 1500 und 1000 v. Chr. aus dem heutigen Rußland nach Asien zogen. Diese arische Urbevölkerung Rußlands waren hochgewachsene, lichthaarige Langköpfe. Als nomadisierende Hirten sind sie von hier nach Asien gezogen. Zaborowski verweist schließlich darauf, daß seine Forschungen sich mit den auf sprachgeschichtlicher Grundlage geführten Forschungen decken; diese hätten die Urheimat der europäischen Arier ebenfalls nach

Südrußland verlegt, also in dasselbe Gebiet, in dem auf Grundlage seiner Untersuchungen die Heimat der nach Asien gewanderten Arier zu suchen ist.
R. F. Kaindl-Czernowitz.

21. O. Kolberg: Zur Volkskunde von Oberschlesien (poln.). Materyały anthrop.-archeolog. der Krakauer Akad. 1906, Bd. VIII, p. 140—212.

Aus dem Nachlasse des verdienten polnischen Ethnographen Kolberg veröffentlicht S. Udziela Lieder (mit Noten) und Überlieferungen der Polen aus Oberschlesien. Dazu kommt ein kleines Verzeichnis volkstümlicher Ausdrücke u. dgl. Den Beschluß macht ein Verzeichnis von Monographien und Zeitschriften, in denen Beiträge zur Volkskunde Oberschlesiens zu finden sind.
R. F. Kaindl-Czernowitz.

22. J. S. S.: Beiträge zur Ethnographie der Großpolen (poln.). Materyały anthrop.-archeolog. d. Krakauer Akad. 1906, Bd. VIII, p. 3—139.

Die Forschungen behandeln das Grenzgebiet von Schlesien und Polen. Sie geben eine kurze Charakteristik des Volkes; schildern in Wort und Bild den Hausbau, die Geräte und ihren Schmuck und geben eine sehr ausführliche Darstellung der Tracht in den verschiedenen Ortschaften. Ferner werden die Feiertags- und Festgebräuche geschildert, sehr ausführlich die Hochzeitsfeier (mit zahlreichen Bildern). Auch Überlieferungen und viele Lieder (mit Noten), ferner Sprichwörter und Beiträge zum Wörterbuch werden mitgeteilt. Interessant ist die Mitteilung, daß prähistorische Urnen nach dem dortigen Volksglauben Gefäße sind, in denen die Asche verbrannter Hexen verscharrt wurde. Ferner wird über den Brauch berichtet, die in den Getreidespeichern aufgeschütteten Getreidehaufen mit ornamentalem Schmuck zu versehen. Die Mädchen geben diesen Getreidehaufen zunächst die regelmäßige Gestalt von vierseitigen Pyramidenstümpfen und verzieren dann die obere Grundfläche und die Seitenflächen mittels der Schaufel mit allerlei Ornamenten, nicht nur, um einem alten Brauche Genüge zu tun, sondern auch um etwaigen Diebstählen auf die Spur zu kommen. Einige Tafeln im Buntdruck (gemalte Koffer, Trachtenbilder) vervollständigen die Arbeit.
R. F. Kaindl-Czernowitz.

23. A. Bochenek: Materialien zur anthropologischen Charakteristik der Bevölkerung im Königreich Polen (poln.). Materyały anthrop.-archeolog. der Krakauer Akad. 1906, Bd. VIII, p. 69—76.

Bochenek bietet weitere Beiträge zur Anthropologie der Polen, indem er über die bäuerlichen Bewohner im Bezirk Mlawa (Gouvernement Plock) handelt. Er bespricht Wuchs, Schädelbau, Farbe der Augen und des Haares der Männer und Frauen. Danach ist die Bevölkerung von mittlerem Wuchs, vorwiegend kurzköpfig (81,3 Proz.), helläugig, Haar mitteldunkel oder hell. Unter den Frauen war die Kurzköpfigkeit weniger scharf ausgeprägt; es entspricht dies also der Annahme anderer Forscher von der Einwanderung kurzköpfiger Männer aus der Karpathengegend (vgl. in demselben Bande der Materyały die Arbeit von Rutkowski). Auch zählen die Frauen weit mehr Dunkelhaarige als die Männer (Frauen 18,5 Proz., Männer bloß 6,5 Proz.).
R. F. Kaindl-Czernowitz.

24. K. Potkański: Studien über die mittelalterliche Besiedelung Kleinpolens (poln.). Sprawozdania der Akad. Krakau 1906, Bd. XI, Nr. 4.

Potkański unterscheidet drei Gruppen von Ortsnamen: 1. die patronomischen (Endsilbe -ice); 2. die vom einstigen Begründer und Besitzer herrührenden (Endsilbe -ow); 3. die physiographischen von den örtlichen Verhältnissen gegebenen. Indem er deren Verbreitung auf kleinpolnischem Gebiete untersucht, kommt er zu folgenden Schlüssen. Die patronomischen treten zumeist längs der Flußläufe auf und kommen in größerer Anzahl nebeneinander vor, besonders an den Oberläufen der Zuflüsse der Weichsel. Die Gegenden, wo diese Ansiedelungen auftreten, waren schon in prähistorischen Zeiten bevölkert und zählen zu den fruchtbarsten Gebieten. Im Gegensatz dazu finden sich die nach ihrem Besitzer genannten Ortsnamen überall zerstreut, zumeist in weniger fruchtbaren Gegenden. Die physiographischen Ortsnamen treten ebenfalls zerstreut auf, doch in größerem Zusammenhange mit den Ortsnamen nach den Besitzern als den patronomischen. Die Erklärung dieses Ergebnisses der Untersuchung faßt Potkański dahin zusammen, daß die patronomischen Ortsnamen die Ansiedelungen der ältesten Ansiedler bezeichnen, welche die geeignetsten, fruchtbarsten Gebiete besetzten; hier war auch die Bedingung zur raschen Vermehrung, zur Heranbildung von Stämmen gegeben; daraus erklärt sich das Vorkommen von patronomischen Ortsnamen dicht nebeneinander in größerer Zahl. Die Ansiedelungen nach dem Begründer und Besitzer sind von einzelnen Unternehmern und deren Familien begründet worden; denn die unfruchtbaren Gegenden lockten nicht größere Scharen an. Die physiographischen Namen sind an diese Beschränkungen nicht gebunden. Die patronomischen Namen bezeichnen jedenfalls sehr alte Siedelungsstätten; doch kann nicht gesagt werden, daß die beiden anderen Namengruppen nur jüngeren Orten zukommen. *R. F. Kaindl-Czernowitz.*

25. L. Rutkowski: Anthropologische Charakteristik der Bevölkerung von Płońsk und der benachbarten Bezirke des Płocker Gouvernements (poln.). Materyały anthrop.-archeolog. der Krakauer Akad. 1906, Bd. VIII, p. 4—68.

Rutkowski hat im fünften Bande derselben Materialien (1900) eine anthropologische Charakteristik der Bauern aus Płońsk und Umgegend geboten. Nun setzt er die Mitteilung von anthropologischen Materialien, Maßzahlen usw. für die Bäuerinnen derselben Gegend, ferner für die Männer und Frauen der Schlachta (Adel) fort. Es ergeben sich charakteristische Unterschiede zwischen den Bauern und den Schlachtzizen, von denen einzelne sich wohl aus der verschiedenen Lebensführung, dem besseren Verhältnis der Adeligen und dergleichen erklären lassen; andere können aber nur von der verschiedenen Abstammung herrühren, so vor allem die größere Körperhöhe bei Frauen und Männern aus dem Adelstande, ihre größere Hirnschale, Unterschiede im Schädelbau, in der Haupthaar- und Augenfarbe u. dgl. Verfasser versucht sodann die Ergebnisse seiner Untersuchungen mit Rücksicht auf die neueren Forschungen über den Ursprung der Slaven und ihr Verhältnis zu den Germanen, als auch mit Bezug auf den in letzter Zeit ebenfalls schon erörterten verschiedenen Ursprung des Adels und des Volkes in Polen in Zusammenhang zu bringen. Er wendet sich gegen die Anschauung, daß die Germanen Lang-, die Slaven Kurzköpfe gewesen seien. Die Polen insbesondere seien aus einer Mischung einer kurzköpfigen Rasse entstanden, deren Mittelpunkt die Karpathen waren und sind, und einer langköpfigen,

deren Sitze man weiter im Norden suchen muß. Die langköpfige weicht, offenbar infolge ihrer schwächeren Konstitution, immer mehr der kurzköpfigen. Man kann auch annehmen, daß von Süden eine starke Wanderung von kurzköpfigen Adeligen nach Norden stattfand, während langköpfige Leute von hier nach dem Süden zogen; an dieser Wanderung waren vorwiegend Männer beteiligt. Mit letzterer Ansicht ist jene von T. Hryncewicz verwandt; nur daß dieser der Anschauung ist, daß die von den Karpathen ausgehenden Kurzköpfler einem kriegerischen Volk angehörten, das das langköpfige Hirtenvolk besiegte und assimilierte, während Rutkowski darauf hinweist, daß die Waffen in den Grabstätten der langköpfigen Bewohner dagegen sprechen, daß diese gar so friedlich gewesen seien. *R. F. Kaindl-Czernowitz.*

26. Bernhard Stern: Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland. Kultur, Aberglaube, Sitten und Gebräuche, eigene Ermittelungen und gesammelte Berichte. Bd. I. Kultur, Aberglaube, Kirche, Klerus, Sekten, Laster, Vergnügungen, Leiden. 502 S. m. 29 teils farb. Illustr. Berlin, Herm. Barsdorf, 1907.

Im Grunde genommen ist das vorliegende Werk vorwiegend für den Kulturhistoriker und Soziologen geschrieben, indessen, da es auch zahlreiche Beiträge zur Volkskunde bringt, so sei es an dieser Stelle noch besonders erwähnt. Verfasser hat sich bereits durch seine interessante, zweibändige Studie „Medizin, Aberglaube und Geschlechtsleben in der Türkei" (siehe Zentralbl. 1903, VIII, S. 355) vorteilhaft eingeführt. Er verbindet gute Literaturkenntnis mit scharfer Beobachtungsgabe, die durch jahrelangen Aufenthalt im Osten Europas für die dortigen Zustände geübt worden ist.

Im vorliegenden ersten Bande schildert er auf geschichtlicher Grundlage die Entwickelung der Kultur, Bildung und Sittlichkeit in Rußland, von den heidnischen Zeiten an bis zur jüngsten Gegenwart. Er zeigt, wie der ganze Werdegang des russischen Volkes es dahin bringen mußte, daß es immer noch in den Banden der Finsternis gefesselt gehalten wird. Dies tritt besonders deutlich in den überaus zahlreich erhaltenen, zweifelsohne heidnischen Anschauungen, abergläubischen Vorstellungen und heidnischen Gebräuchen zutage. Von den vielen hierauf bezüglichen Notizen, die Verfasser in seine Darstellung einflicht, seien u. a. die Abschnitte über das Wesen der Sekten, von denen manche unter religiösem Deckmantel erotische Ziele verfolgen, Gebräuche bei der Geburt und beim Begräbnis, das intime Geschlechtsleben, sexuelle Entartungen, Liebe und Liebeszauber, Gebräuche bei kirchlichen und Volksfesten, volkstümliche Heilmittel, Hexen-, Geister-, Vampyraberglaube usw. erwähnt. Verschiedentlich zieht Verfasser hierzu historische und ethnographische Parallelen heran. *Buschan-Stettin.*

27. J. Wassiliéff: Übersicht der heidnischen Bräuche, des Aberglaubens und des Glaubens der Wotjaken im Gouvernement Kasan und Wiatka (russ.). Izv. Obsch. Archéologii, Istorii i Etnografii pri Kazan. Univers. 1906. Bd. XXII, Lfg. 3, S. 185—219; 4, S. 253—276 u. 5, S. 321—349.

Die heidnischen religiösen Anschauungen der Wotjaken haben schon manchen russischen Forscher nach Gebühr angezogen. Das Volk, längst der orthodoxen Religion zugerechnet, hält doch noch fest an seinen heidnischen Bräuchen. Opferfeste und Opferdienst stehen noch in voller Blüte. Stammes- und Familienheiligtümer (kuala) — einzelne Gebäude — sind auf den Höfen zu sehen, die heiligen Haine stehen unverletzt, und

der Volksglaube verbietet streng, einen Ast darin abzubrechen. Feierlich wird das Opfer dargebracht in den Kuala, den Hainen, auf den Feldern usw. Priester Wassiliéffs Arbeit bietet wertvolles Material hierzu, besonders für den Opferdienst der Wotjaken. Kaum gibt es in der russischen Fachliteratur ein anderes Werk, in dem der Opferdienst der Wotjaken so ausführlich behandelt worden wäre [1]). Ein Kapitel ist den Opferpriestern verschiedenen Ranges gewidmet: zuerst ist es der Usto-Tuno, noch alle Charakterzüge eines Schamanen an sich tragend (zu unterscheiden ist er von den Zauber- und Wunderdoktoren), dann die Priester und ihre Gehilfen bei dem Opfern in den Familien- und Stammesheiligtümern, in den heiligen Hainen usw. Darauf folgt die lange Reihe der Opferdienste: die Opfer, an denen das ganze Dorf, obwohl einzelne Familien verschiedenen Stämmen angehören, teilnimmt, z. B. Feldgottesdienste, Opfer zu Zeiten von Epidemien u. a. m., die Stammesopfer, zu denen nur Stammesangehörige zugelassen werden, die Familienopfer, nur von den Gliedern der Familie verrichtet, die Opfer bei Heirat und Einlaß der Neuvermählten in die Familie, der Geburt und dem Tode — jeder Opferdienst wird umständlich beschrieben, zuerst die Sakrifianten, ihre Wahl durch den herbeigeführten Usto-Tuno, wenn eine solche stattfindet, die Gehilfen, das Teilnehmen am Opferbringen der Frau des Opferpriesters, die gebotenen Opfertiere und ihre Farbe, dann das Ritual des Opferbringens, sehr ausgearbeitet, in verschiedenen Fällen variierend. Ein recht wichtiges Material für die den heidnischen Opferdienst Studierenden! Verfasser tut uns noch viel anderes über Brauch und Sitte der Wotjaken kund: Leichenfeste und Totenfeste mit Einladung des Verstorbenen, das Vertreiben der bösen Geister (in einem Falle wird ein Hund als Repräsentant der Seuche in Prozession herumgetragen, langsam gemordet, endlich verbrannt), Bräuche bei der Geburt (die heidnische Namengebung durch die Hebamme, das Zurückrufen der Seele, wenn das Kind kein Zeichen des Lebens bei der Geburt gibt) u. a. m. Nachrichten über kosmogonische Ansichten der Wotjaken, Tierglauben, Volkskalender, Lieder, Zaubersprüche, Gebete (Text und Übersetzung). Wertvoll scheinen uns aus dem Munde des Volkes angeführte Erzählungen „über heidnische Wunder", in denen sich der Volksglaube kund gibt.

Einen großen Mangel sehen wir aber in Verfassers Arbeit: es fehlt öfter die Anzeige, woher das Material stammt. Soll es eine Sammlung literarischer Nachrichten sein, ist es vom Verfasser selbst aufgezeichnet worden und aus welchen Gegenden? Einheitlich können doch Brauch und Sitte nicht sein, wenn es sich um die wotjakische Bevölkerung zweier Gouvernements handelt. Besonders bei den Wotjaken, deren heidnische Ansichten einen so scharf ausgeprägten Stammescharakter zeigen. Auch gibt es in der volkskundlichen Literatur über die Wotjaken einige Anzeigen, daß Brauch und Sitte bei verschiedenen Stämmen variieren. So sagt Bogajéwsky in seiner wertvollen Arbeit über den heidnischen Glauben bei den Wotjaken (Etnogr. Obozr. 1890, No. 2, S. 78): „Bis zur Zeit sind die Wotjaken überzeugt, daß die verschiedenen Stämme ihren Stammesgottheiten verschieden huldigen." So auch ein anderer gut unterrichteter Forscher, Wereschagin: „Anderthalb Jahr nach der Geburt eines Kindes wird ein Fischopfer dargebracht; jedes Dorf muß eine bestimmte

[1]) Eine analoge Arbeit unter demselben Titel hat derselbe Priester Wassiliéff 1903 in Mémoires de la Soc. Finno-Ougrienne, Bd. XVIII, erscheinen lassen. Da wir sie nicht zur Hand haben, so ist es uns unmöglich, den Inhalt dieser mit der russischen zu vergleichen; wir glauben aber nicht fehl in der Annahme zu gehen, daß das neueste Werk beträchtliche Erweiterungen aufweist.

Gattung opfern, und wenn man keinen Fisch der nötigen Gattung hat, zahlt man oft sehr teuer, um einen zu bekommen." Einige Winke haben wir auch in Wassiliéffs Arbeit gefunden: So beschreibt er einen Opferdienst, der zum ersten Male im Stamme Poska verrichtet worden war — und nun darf das Opfer nicht stattfinden, ohne daß ein Mitglied des Stammes Poska ihm beiwohnt. Also muß es Opfer und Opferdienst geben oder gegeben haben, die nur von einigen Stämmen ausgeführt werden konnten und vielleicht auch mit dem Kultus anderer Stämme Unterschiede aufwiesen. Es wäre eine höchst interessante Studie, den Kultus der Wotjaken innerhalb ihrer verschiedenen Stämme, obwohl sie in einem Dorfe oder in weit entlegenen Dörfern wohnen, so ausführlich, wie es Verfasser getan hat, zu erforschen.

Wera Charusin-Moskau.

28. S. Tschitscherin: Der Zustand des Unterrichts bei den an der Wolga wohnenden Allogenen (russ.). Izvéstija Imp. Russk. Geograf. Obsch. 1906. Bd. XLII, Lief. II—III, S. 591—649.

29. S. Tschitscherin: Bei den an der Wolga wohnenden Allogenen. Reisebemerkungen (russ.). 427 + 210 S. St. Petersburg 1905.

Schrift und Buch gehören eng zusammen. Sie sind das Resultat einer Sommerreise in die Dörfer der Tataren, Wotjaken, Tschuwaschen und Tscheremissen. Nicht volkskundliches Interesse leitete dabei die Verfasserin; es war ihre Absicht, das Schulwesen, die graduelle Russifizierung der Allogenen, die Einwirkung der Schule und der orthodoxen Kirche auf ihr Gemütswesen zu studieren. Unter diesem Gesichtspunkte bietet das von ihr Geleistete viel Interessantes. Obgleich ihre Berichte keine ethnographische Beschreibung der besuchten Völkerschaften bieten, möchten wir sie doch dem Ethnographen empfehlen. Denn aus diesen Reiseberichten, aus den Gesprächen mit Priestern, Lehrern — meist selbst Allogenen —, mit dem Volke, aus den Schulbesuchen schaut die Volksseele deutlich hervor. Besonders lenken wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf den Anhang im Buche der Frau Tschitscherin, welcher Antworten auf ein von der Verfasserin herumgesandtes Programm enthält. Manches Volkskundliche wird da der Ethnograph herauslesen. So z. B. enthält S. 105 bis 111 die Erzählung eines Priesters, wie das heidnische Opfer durch den orthodoxen Gottesdienst vertreten wurde. Es ist ein farbenreiches Charakterbild — bis zu den Reden der Frauen, die den ergrimmten Lokalgeist in Form eines Feuerballes oder einer weißen Kuh in den Wald flüchten gesehen hatten, bis zur Beschwerde, die die Tschuwaschen gegen ihren Priester geschrieben hatten, in der sie klagten: wegen seines Verbotes, das Opfer zu vollbringen, sei ein Gewitter ausgebrochen, das viel Unheil angerichtet habe, wofür der Priester verantwortlich sei, ihnen den Schaden zu ersetzen. Fügen wir hinzu, daß Schrift und Buch mit schönen photographischen Aufnahmen ausgestattet sind, die Typen und Kostüme wiedergeben.

Wera Charusin-Moskau.

30. M. Tschormanoff: Notizen über die Kirgisen des Distrikts Pavladarska (russ.). Zapiski Zapadue-Sibirskago Otdéla Imp. Russkago Geograf. Obsch. (Omsk.) 1906. Bd. XXXII.

Diese Arbeit stammt, wie die Redaktion uns bekannt macht, von einem Kirgisen, dem wahrscheinlich der Auftrag zuteil geworden war, eine Reihe aufgestellter Fragen zu beantworten, und ist um die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts niedergeschrieben worden. Verfasser gibt inhaltreiche Nachrichten

über die Winterwohnungen der Kirgisen, ihr Nomadisieren, die Viehzucht, den Ackerbau und die Gewerbe. Sehr eingehend wird von der Falken- und Habichtjagd berichtet, von dem Fang der Jagdvögel, ihrer Zähmung und Abrichtung zur Jagd. Ausführlich wird auch noch die verschiedene Zubereitung der Milcherzeugnisse beschrieben. *Wera Charusin-Moskau.*

31. A. Dirajeff: Ethnographische Materialien. Kirgisische Märchen von den Abenteuern dreier Kahlköpfe. I. Kirgisischer Text. II. Russische Übersetzung. Lief. XI. Taschkent 1906.

Der unermüdliche Verfasser teilt hier drei Märchen mit, deren Helden kahlköpfige Schlauhälse sind. Das erste ist eine Variante des Märchens vom listigen Diebe, dessen uralte Variante wir in Herodots Erzählung von der Schatzkammer Rampsenits (Herodot II, 121) besitzen. Das Motiv ist sehr verbreitet [1]). Im kirgisischen Märchen finden wir das wohlbekannte Bestehlen der Schatzkammer, die Verderbnis des ältesten (immer ist es der älteste von den zweien) Diebes, das absichtliche Vergießen von Milch (einige Male ist es Öl, Wein), um den Hingerichteten beweinen zu können, ohne den Verdacht auf sich zu ziehen, die List mit der Königstochter, der von dem Diebe eine Totenhand zugeschoben wird. Aber das kirgisische Märchen kennt noch andere Details, die wir Diebesmotive nennen möchten. Oft werden sie im Zusammenhange mit dem Bestehlen der Königsschatzkammer erzählt, oft bilden sie einzelne Märchen von listigen Dieben, denen man einige Male bestimmte Namen gibt. Ob dies Bruchstücke einer großen Diebesepopoe sind oder zur Erzählung vom frechen Diebstahl angezogen werden, läßt sich noch nicht mit Sicherheit sagen. Es sind Erzählungen aus der Kindheit des Diebes und seinen Lehrjahren, seinen Listen, wobei er seinen Meister betrügt, seinen Diebestaten (z. B. das Entnehmen von Eiern eines brütenden Vogels, ohne daß es der Vogel bemerkt) usw. — Das zweite Märchen handelt von einem Schlauhalse, der sich durch freche List zweimal eines Leichnams entledigt. — Das dritte berichtet von einem klugen (auch kahlköpfigen) Knaben, dessen Weisheit sich im Erfinden von 40 Lügengeschichten kund gibt. *Wera Charusin-Moskau.*

32. L. Lapicque: Les nègres d'Asie et la race nègre en général. Bull. et Mémoires de la Soc. d'anthropol. de Paris 1906, Tome VII, p. 233—249.

Die Urbevölkerung, welche die Gestade des Indischen Ozeans in alten Zeiten bewohnte, bestand nach Lapicque aus Negern. Eine Bestätigung für diese seine Annahme findet er in den geographischen Wohnsitzen der Negerrasse, sowohl in Afrika, als auch in Melanesien, und den nicht sehr zahlreichen Inseln des Zwischenraumes (Sansibar, Madagaskar, Andamanen usw.). Als charakteristisch für den Negertypus stellt er schwarze Haut, krauses Haar und platte Nase hin. Während die Neger des afrikanischen Festlandes ziemlich homogen sind, macht sich bei den Negern der afrikanischen Küste die Mischung seitens fremder Rassen geltend; so sind z. B. in Abessinien semitische, auf Madagaskar malaiische Einflüsse leicht nachzuweisen. Die Neger von Ozeanien werden durch die Papuas repräsentiert und weisen eine

---

[1]) Eine Variante ist von uns aus dem Munde einer russischen Bäuerin im Gouv. Olonetz niedergeschrieben worden. Wir haben sie aufgezeichnet in unserer Rezension über das Buch Klingers, Märchenmotive in Herodots Geschichte (russ.), Kiew 1903, die S. 168—184 das Motiv von der Schatzkammer ausführlich bespricht.

viel stärkere Rassenvermischung auf als die afrikanischen; am reinsten haben sie sich noch in Neu-Guinea erhalten.

Die Negritos von Indonesien weichen von den echten Negern stark ab, indem sie sich stark mit Malaien vermischt haben, dagegen hat sich die Negerbevölkerung der Andamanen ziemlich rein erhalten; sie ist im Gegensatz zu den anderen Negern von kleiner Gestalt und subbrachykephal, während wir die Neger im allgemeinen als dolichokephal kennen. Den Schlüssel zur Erklärung findet Lapicque in den asiatischen Negern, indem er annimmt, daß in Indien aus der Gegend des Pendschab eine erobernde arisch-weiße Bevölkerung gegen Osten und Südosten ausstrahlte und die früher dort seßhaften Draviden bezwang. In dieser dravidischen Urbevölkerung erblickt Lapicque jedoch bereits eine Mischung von Negerblut und sieht sich daher bemüßigt, eine prädravidische Bevölkerung anzunehmen, die er als Paria-Neger bezeichnet. Zu den vorerwähnten fügt Lapicque ein anderes wichtiges Negermerkmal hinzu, nämlich die Länge des Unterarms und die Enge der Hüften, woraus er einen radio-pelvinen Index konstruiert. Aus Messungen, die er auf seinen Reisen, sowie in den Museen in Paris und London ausführte, konnte er sich von dessen Verläßlichkeit bei Untersuchungen in der Negerfrage überzeugen.

Lapicque berührt auch die Abstammung der Malaien, welche er durchaus als eine Mischrasse ansieht; sie sollen aus der Vermischung von weißen, gelben und schwarzen Asiaten (?) entstanden sein.

Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.

33. E. F. Gautier: Études d'ethnographie Saharienne. L'Anthropologie 1907. Tome XVIII, p. 37—68.

Ergebnisse einer in den Jahren 1904/05 ausgeführten Reise von Oran nach dem Niger, in drei Abschnitten: Gräber, Felszeichnungen, neolithische Waffen und Werkzeuge. Auf der ganzen Strecke findet man keine Dolmen wie an den Mittelmeerküsten, dagegen sehr häufig, „sozusagen auf jedem Schritt", Bestattungen unter Steinhaufen, sogenannte ardjem. Sie sind sicher älter als der Islam und enthalten Gerätschaften und Schmucksachen aus Feuerstein, Straußeneischale, Glas, Kupfer, Eisen, sogar Silber. Die Felszeichnungen stellen Elefanten, Büffel, Antilopen, Löwen, Kamele, Strauße und numidische Reiter mit kleinen, runden Schilden dar. Wird fortgesetzt.

Ludwig Wilser-Heidelberg.

34. Maclaud: Notes anthropologiques sur les Diola de la Casamance. L'Anthropologie 1907. Tome XVIII, p. 69—98.

Ausführliche, durch Abbildungen und Maßtabellen erläuterte Beschreibung der Diolaneger aus Französisch-Guinea. Sie sind mittelgroß (Männer 169, Weiber 154 cm), dunkelbraun, flachnäsig, mit kleinem, besonders nach hinten verlängertem Schädel und rohen, wilden Gesichtszügen.

Ludwig Wilser-Heidelberg.

35. Gaillard: Étude sur les lacustres du Bas-Dahomey. L'Anthropologie 1907. Tome XVIII, p. 99—125.

Auf den Lagunen der Dahomeküste wohnen seit einigen Menschenaltern etwa 10000 Pfahlbauer, teils wegen des erleichterten Fischfanges, teils zum Schutz gegen feindliche Überfälle, teils auch — für unsere vorgeschichtlichen Verhältnisse wichtig — zur Verminderung der Seuchengefahr. Ihre Lebensweise als Fischer und Schiffer prägt sich in ihrem Äußeren aus: gebückte

Haltung, Seemannsgang, breite schwielige Hände mit verkürzten und verkrümmten letzten Fingern, Plattfüße mit gespreizten Zehen; was davon ererbt, was während des Einzellebens erworben, das festzustellen, wäre einer genaueren Untersuchung wert. Sitten, Gebräuche, Gesundheitsverhältnisse werden eingehend geschildert. Obwohl die Kinder lange gestillt werden, fallen doch viele den Verdauungsstörungen zum Opfer; auch die schädlichen Folgen der Trunksucht machen sich geltend. Trotzdem steigt die Sterblichkeit kaum über 15 auf 1000 im Jahr. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

36. E. Pechuël-Loesche: Volkskunde von Loango. 482 S. Mit Illustrationen. Stuttgart, Strecker u. Schröder, 1907.

Was lange währt, wird gut. Mehr als 30 Jahre ist es her, daß die Deutsche Loango-Expedition auszog, von großen Erwartungen begleitet, die sich nur zum Teil, wie manche der Enttäuschten zu Hause meinten, gar nicht erfüllten. Man hatte von großen Entdeckungen geträumt — es war ja die Zeit, da der dunkle Weltteil anfing, uns seine Geheimnisse zu erschließen —; daß die Expedition nicht über die Küstenstriche hinauskam, konnte man ihr nicht verzeihen. Die emsige wissenschaftliche Arbeit der Teilnehmer wurde nicht geachtet. So kam es, daß auch die begonnene Publikation stockte; der ethnographische Teil blieb aus, und man hatte sich allmählich an den Gedanken gewöhnt, daß das Werk der Expedition ein Torso bleiben werde. Nun ist doch unerwartet der Schlußband erschienen oder wenigstens ein erster Teil desselben. Denn nur einen Teil seines Materials hat der Verfasser, wie er im Vorwort sagt, hier publiziert, der Rest ist, um den Umfang des Bandes nicht über Gebühr anschwellen zu lassen, zurückgestellt. Hoffentlich nicht für immer. Aber was Prof. Pechuël-Loesche in diesem Buche bietet, ist, wenn auch nicht erschöpfend, doch so vortrefflich, daß man es ohne Bedenken als die beste Monographie eines afrikanischen Volkes bezeichnen darf, die wir besitzen.

Der ganze stattliche Band ist in vier umfangreiche Kapitel geteilt. Das erste Kapitel, betitelt: Wesen der Leute, unterrichtet uns über die Körperbeschaffenheit und die physische Leistungsfähigkeit der Eingeborenen, ihren Charakter, ihre geistige Begabung und deren Ausdruck in Sprichwörtern, Liedern, Rätseln, Musik usw. Der Verfasser nennt die Bewohner von Loango Bafioti, obwohl dies kein eigentlicher Stammesname ist, sondern nur dunkle Menschen bedeutet. Das zweite Kapitel behandelt die sozialen und politischen Verhältnisse. Das alte Reich von Loango hat längst aufgehört zu existieren; der letzte König soll 1787 gestorben sein und ist noch nicht beerdigt, weil ein König nur von seinem Nachfolger bestattet werden darf und ein Nachfolger eben nicht gewählt worden ist. Unsere Kenntnis der Staatsverfassung von Loango mit dem königlichen Hof und seinen zahlreichen Würdenträgern stammt hauptsächlich aus älteren Schriftstellern. Überlebt hat das Reich die Organisation der Gaugemeinschaften, Erdschaften, wie der Verfasser sie nennt, die ausführlich geschildert werden. Die beiden letzten Kapitel beschäftigen sich mit der Religion. Auch auf diesem für Westafrika schon so oft bearbeiteten Gebiete weiß der Verfasser viel Neues zu erzählen. Sehr interessant ist es, daß der Verfasser sich energisch gegen die seit Tylor übliche Definition von Fetisch als eines von einem Geist oder einer Seele bewohnten Gegenstandes wendet. Von einer solchen Anschauung sei in Loango keine Spur vorhanden. Auch wenn der Fetisch menschenähnlich gestaltet ist, was keineswegs die Regel ist, gilt er nicht als beseelt, sondern seine Kraft beruht einzig und allein in einem Stoffe, dem unter zauberischen Getränken eine

übernatürliche Kraft einverleibt worden ist. Damit sind auch hier Vorstellungen nachgewiesen, die außerhalb des animistischen Gedankenkreises stehen.

Die Ausstattung mit Abbildungen ist für unsere Zeit auffällig spärlich; man sieht es dem Buche an, daß es entstanden ist vor der heutigen photographischen Epoche, in der jedes Buch zum Bilderbuch wird. Aber das Fehlen der Illustrationen ersetzt diesmal der ausgezeichnete Inhalt in vollem Maße.

B. Ankermann-Berlin.

37. R. E. Dennett: At the back of the black man's mind or Notes on the kingly office in West-Africa. XV u. 288 S. Mit 21 Tafeln. London, Macmillan & Co., 1906.

Ein wunderliches Buch, aus dem man um so weniger klug wird, je genauer man es liest. Der Verfasser hat sich das doppelte Ziel gesteckt, nachzuweisen, einmal, daß in Afrika neben und über dem Fetischismus noch eine höhere Form der Religion existiert, zweitens, daß das Königtum in untrennbarer Verbindung mit dieser zweiten Religionsform steht und von zentraler Bedeutung für das westafrikanische Staatswesen ist. Was den ersten Punkt betrifft, so läuft die Unterscheidung der beiden Religionsformen im wesentlichen auf dasselbe hinaus, was andere Beobachter als gute und böse Zauberei bezeichnet haben. Der König und die offiziellen Medizinmänner oder Priester üben guten Zauber zum Wohle des Landes und Volkes, für das Gedeihen der Feldfrüchte, das rechtzeitige Eintreten und Aufhören des Regens aus, dagegen gibt es Leute, die Zauberkraft zum Schaden ihrer Mitmenschen benutzen, Krankheit und Tod verursachen, Tiergestalt annehmen können usw. Dennett bezeichnet den zur letzten Gruppe gehörigen Komplex von Vorstellungen und Handlungen als Ndongoismus nach dem Wort Ndongo, das einen bösen Geist bezeichnen soll, der im Leibe der Zauberer lebt. Den anderen Teil der Religion nennt er Nkiciismus nach dem Worte Nkici, das nach Dennett eine geheimnisvolle den Dingen innewohnende Eigenschaft oder Kraft ist. Diese Kräfte scheinen auch persönlich aufgefaßt zu werden, wie die mit dem Pluralpräfix der Personenklasse gebildete Form Bakici Baci zeigt. Bis hierher würde sich alles ganz gut in den Rahmen dessen, was wir von der Religion der Neger wissen, einfügen lassen. Der Verfasser glaubt nun aber ein förmliches philosophisches System entdeckt zu haben, von dem er einen Teil schon in einer früheren, auch an dieser Stelle besprochenen Arbeit veröffentlicht hat, nämlich das Kapitel über die Jahreszeit und Monate. In diesem Buche behandelt er nun auch die anderen Serien von heiligen Symbolen, die heiligen Haine, Bäume, Tiere, Flüsse usw. und sucht sie in Verbindung mit seinen Kategorien zu bringen. Es erscheint im höchsten Grade zweifelhaft, daß westafrikanische Neger ein solches kompliziertes System ausgeheckt haben sollten, und man wird die Befürchtung nicht los, daß ein guter Teil dieses Systems in dem Gehirn des Verfassers entsprungen ist. Das System ist auch keineswegs so vollkommen, wie es die Theorie verlangt; der Verfasser muß öfters eingestehen, daß er einzelne Glieder desselben, die eigentlich vorhanden sein müßten, nicht hat auffinden können. Interessant ist es, bei einem Vergleich des neuen Buches von Pechuël-Loesche zu sehen, daß dieser treffliche Beobachter nichts von dem philosophischen System der Bavili weiß. Immer kann etwas Wahres daran sein; nur handelt es sich vermutlich nicht um ein philosophisches System, sondern um ein Kultsystem, in dessen Mittelpunkt als höchster Priester und Zauberer der König steht. Da kein König von Loango mehr existiert, so ist auch der staatliche Kult verfallen und eine

genaue Feststellung desselben, die für die Religionsgeschichte Afrikas von großer Wichtigkeit wäre, kaum mehr ausführbar. Was der Verfasser gefunden, sind wohl Überreste dieser Organisation des Kults, die von den Eingeborenen heute zum Teil selbst nicht mehr verstanden werden.

Bei einem späteren Aufenthalt in Benin hat der Verfasser auch hier Spuren dieses Systems zu entdecken geglaubt, wichtiger aber als seine theoretischen Spekulationen sind die tatsächlichen Mitteilungen über die Bräuche der Bini. Alles in allem ein Buch, das man mit Vorsicht gebrauchen muß, wenn man nicht Gefahr laufen will, die Meinungen des Verfassers für solche der westafrikanischen Neger zu nehmen. *B. Ankermann-Berlin.*

38. **Desplagnes: Notes sur les origines des populations nigériennes** (avec 2 planches). L'Anthropologie 1907, Tome XVII, p. 525—546.

Die gründliche Arbeit über die Bevölkerung des Nigerbeckens kommt zu folgenden Schlußsätzen: 1. Eine sehr tiefstehende Urbevölkerung mit Zwergnegern, von denen man außerhalb des Waldbereichs kaum noch Spuren findet. 2. Eine Schicht schwarzer, aber nicht prognather Völker, die die Alten schwarze Äthiopier nannten, Abkömmlinge der steinzeitlichen Bevölkerung des Südens hamitischen Ursprungs, die zahlreiche Spuren in Nordafrika zurückgelassen haben. Dazu ist zu bemerken, daß „hamitisch" keine naturwissenschaftliche Bezeichnung ist; es handelt sich um Angehörige der Mittelmeerrasse (H. mediterraneus), die durch langen Aufenthalt im Süden, unterstützt durch Blutmischung mit Negern, schwarz geworden sind, ihre Gesichtsbildung im allgemeinen aber beibehalten haben. 3. Eine Reihe von Völkerschaften, die „Roten" genannt, die verschiedene Grundbestandteile erkennen lassen, wovon der eine, vermutlich semitisch-sumerisch, seßhaft und gewerbefleißig, die saharische Gesittung begründet hat. Anthropologisch H. mediterraneus mit geringer Beimengung von H. brachycephalus. Im ganzen kann man verschiedene Einwanderungen von Norden her unterscheiden, die jeweils neue Kulturfortschritte mitgebracht bzw. angeregt haben. Der Aufsatz schließt mit den Worten: „Aber alle diese Vermutungen und Wahrscheinlichkeiten müssen befestigt werden durch zahlreiche Untersuchungen in der Urgeschichte, der Altertumskunde, der Anthropologie und der Sprachwissenschaft des Sudans und der Sahara; ein weites Feld öffnet sich für die Tätigkeit der Reisenden, der Forscher und Gelehrten, denen Funde und Entdeckungen zweifellos gestatten werden, nach und nach den Schleier zu lüften, der in diesem Winkel von Afrika den Ursprung der Menschheit bedeckt." Man wird gewiß mancherlei dort finden können, letzteres aber sicherlich nicht. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

39. **Louis Desplagnes:** Le plateau central Nigérien. Une mission archéologique et ethnographique au Soudan français. Mit 236 Abb. u. 1 Karte. Paris, Émile Larose, 1907.

Es ist das Verdienst des Verfassers, eines französischen Offiziers, uns ein fast unbekanntes Gebiet erschlossen zu haben, und zwar in so ausgezeichneter Weise, daß sein Buch zu den hervorragendsten Neuerscheinungen auf dem Gebiete der afrikanischen Völkerkunde gerechnet werden muß. Es ist das Gebiet, das von dem großen Bogen des Niger umschlossen ist, ein zerklüftetes Hochplateau, das von heidnischen Stämmen bewohnt wird, den Habbé, die sich vermutlich vor den mohammedanischen Eroberern hierhin zurückgezogen haben. Die Rasse ist daher sehr gemischt, weil Flüchtlinge der verschiedensten

Stämme sich hier zusammengefunden haben. Die Geschichte der Entwickelung dieser Völker schildert der Verfasser ausführlich. Zu erwähnen ist, daß der Sage nach ursprünglich hier Pygmäen, untermischt mit großwüchsigen Negern, gewohnt haben sollen. Auf diese historische Einleitung folgt eine eingehende ethnographische Beschreibung der Habbé, die den Hauptteil des Buches ausmacht und über die Hälfte des ganzen Bandes umfaßt.

Diesem Abschnitt ist ein ethnographisches Kapitel allgemeineren Inhalts vorausgeschickt, und den Anhang des Buches bildet eine ausführliche Darstellung der Archäologie des mittleren Sudan. Es ist die erste zusammenfassende Beschreibung der prähistorischen Grabstätten, der bearbeiteten Monolithe und der in reicher Fülle gefundenen Steinwerkzeuge.

Dem Buche ist eine große Karte des Nigerbogens beigegeben. Die zahlreichen Abbildungen nach Photographien des Verfassers sind leider sehr klein und daher manchmal undeutlich. *B. Ankermann-Berlin.*

40. H. Trilles: Proverbes, légendes et contes Fang. Bull. de la Société Neuchâteloise de Géogr. 1905. Tome XVI, p. 49—296.

Der Verfasser, der seit Jahren als Missionar unter den Fang im Congo français lebt, hat schon früher eine lange Reihe von Aufsätzen über diesen Volksstamm in einer französischen Missionszeitschrift erscheinen lassen. Er hat inzwischen die Volksliteratur der Fang gesammelt und veröffentlicht in dieser Arbeit zahlreiche Proben derselben. Nach einer kurzen ethnographischen Einleitung folgen zunächst Sprichwörter und Rätsel, meist in der Fangsprache mit wörtlicher Übersetzung und Erklärung. Den Hauptteil nehmen die Erzählungen und Märchen ein, 34 an der Zahl, die nur in freier Übersetzung gegeben sind. Es sind teils religiöse Erzählungen, teils solche, die sich auf Naturerscheinungen beziehen, teils moralische Geschichten, hauptsächlich aber, wie überall in Afrika, Tiermärchen. Den Schluß machen einige Märchen im Fangtext mit Interlinearübersetzung.

B. Ankermann-Berlin.

41. Joseph Halkin: Quelques peuplades du district de l'Uelé. Fascicule I. Introduction. Les Ababua. Mit 2 Taf. u. 1 Karte. Liége 1907.

Die Arbeit beruht hauptsächlich auf den Beantwortungen eines von dem Verfasser verwandten Questionnaire ethnographique et sociologique, außerdem auf anderen ungedruckten handschriftlichen Quellen. Daneben ist auch die bereits vorhandene Literatur benutzt. Der Verfasser will auf diese Weise eine Reihe von Stämmen des Uelle-Gebiets behandeln; das vorliegende erste Heft beschäftigt sich mit den Ababua. Die Darstellung ist keine zusammenhängende, sondern es sind in systematischer Anordnung die Antworten auf die Fragen der Questionnaire gegeben. Die Arbeit dürfte alles enthalten, was bis jetzt über die Ababua bekannt ist. Über ihre Sprache erfahren wir nichts, so daß ihre Verwandtschaftsbeziehungen unklar bleiben. Leider sind nur 2 Tafeln mit Abbildungen beigegeben, von denen eigentlich nur die eine ethnographisches Interesse hat. Die Karte veranschaulicht die Wohnsitze der Stämme des Uelle-Gebiets.

B. Ankermann-Berlin.

42. W. L. H. Duckworth: Description of a human cranium from Walfisch Bay, Südwest-Africa. Journal of Anat. and Physiol. 1907. Vol. XLI, p. 211—215.

Beschreibung eines Schädels einer wahrscheinlich kleinen erwachsenen weiblichen Person von der Walfischbai. Der Schädel zeigt die Anomalie des Os malare bipartitum. *Friedemann-Berlin.*

43. S. Passarge: Die Buschmänner der Kalahari. 144 S. 2 Taf., 24 Abb. im Text u. 1 Karte. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), 1907.

Der ausgezeichnete Geograph, dessen großes Werk über die physische Geographie der Kalahari die Bewunderung aller Fachleute erregt hat, beschenkte uns schon 1905 in den „Mitteilungen aus den deutschen Schutzgebieten" mit einer Zusammenfassung seiner ethnographischen Beobachtungen über die Buschmänner jenes Gebietes. Von diesem Aufsatze ist das vorliegende Buch eine erweiterte Ausgabe, für die nicht nur die Ethnographen, sondern auch weitere Kreise dem Verfasser und dem Verleger zu Dank verpflichtet sind. Eines der merkwürdigsten Völker der ganzen Erde hat hier kurz vor seinem völligen Aussterben einen feinfühligen Beobachter und Schilderer gefunden.

Die Beschreibung des Lebens einer Buschmannfamilie (S. 40—67) ist ganz besonders plastisch und gehört zu den besten Schilderungen dieser Art. Ebenso möchte ich auch auf die meisterhafte Beschreibung des Kunststückes verweisen, wie manche Buschmänner es fertig bringen, ganz allein eine große Antilope oder eine Giraffe von der Herde zu trennen und zu Tode zu hetzen. Auch sonst ist das Buch voll von wichtigen und neuen Mitteilungen. Erschöpfend ist es freilich noch lange nicht, aber es bedeutet einen großen Fortschritt gegen die ältere Literatur und enthält allerhand Fingerzeige für künftige Reisende.

Gänzlich unberührt ist die Frage geblieben, ob die Buschmänner eine selbstständige Keramik haben, wie manche Beobachter behaupten, andere energisch in Abrede stellen. Nicht ganz zu ihrem Rechte ist in dem Buche die eigenartige Kunst der Buschmänner gekommen. Die in Taf. 2 wiedergegebenen Tierzeichnungen aus den Tschorilo-Bergen sind ebensowenig auf der Höhe wie die vor so langer Zeit von Fritsch abgebildeten. Das Berliner Museum besitzt seit meiner Reise 1905 mehrere ungleich bessere Originale von vertieften Zeichnungen und jetzt dank einer großartigen Zuwendung der Rudolf Virchow-Stiftung auch eine Mappe mit getreuen Kopien bunter Malereien.

Die Wiener Akademie der Wissenschaften entsendet jetzt einen bereits in der Südsee glänzend bewährten Ethnographen, Dr. R. Pöch, für mehrere Jahre nach Südafrika, mit der alleinigen Aufgabe, dort die letzten Überreste der Buschmänner zu studieren. Naturgemäß wird Pöch dank seiner fachmännischen Vorbildung und seinen großen Mitteln an Zeit und Geld sehr viel mehr leisten als alle seine Vorgänger auf diesem Gebiete — aber auch ihm sei Passarges Buch hiermit auf das wärmste empfohlen. Hoffentlich bringt er alle die Probleme, die Passarge aufwirft oder nur streift, zu wirklicher Lösung, hoffentlich gelangt er aber auch zu einer anderen Anschauung über die Zukunft der Buschmänner. „Gefängnis und Zuchthaus wären Belohnung, existieren außerdem in jenem Lande gar nicht. Bleibt da etwas anderes übrig als Erschießen?" So steht wörtlich bei Passarge, wo er erzählt, wie Buschmänner einige Schafe gestohlen hatten. Ich selbst kenne die Verhältnisse in der Kalahari zu wenig, um mir ein Urteil über diese Ansicht erlauben zu können, aber ich glaube nicht, daß sie da wesentlich anders liegen als in den Teilen von Britisch-Südafrika, in denen ich selbst Busch-

männer studieren konnte. Da habe ich im ganzen 41 Buschmänner gesehen, zwei in Freiheit, alle übrigen in Zuchthäusern, und alle diese waren wegen Schafdiebstahl verurteilt gewesen. Jeden einzelnen von diesen habe ich gefragt, wieviel Kinder er habe, und jeder einzelne antwortete, er hätte kein einziges oder keines mehr.

So stirbt vor unseren sehenden Augen ein interessantes, begabtes und liebenswürdiges Volk aus — einfach weil eine kurzsichtige Eingeborenenpolitik nicht versteht, daß Menschen nicht von heute auf morgen von der Jagd zum Ackerbau übergehen können. Der Fleischhunger des Buschmanns muß gestillt werden — mit der Jagd ist es vorbei; da muß er Schafe stehlen, wenn er nicht verhungern will, und er stiehlt wirklich, obwohl er weiß, daß ihn Stockstreiche und Zuchthaus erwarten. Warum aber die britische Kolonialregierung nicht irgendwo, etwa in den endlosen Steppen von Betschuana-Land, eine Art von Reservation für ihre Buschmänner anlegt und ihnen ab und zu einmal ein paar Dutzend Schafe schenkt — das begreife ein anderer. Überall werden in Menagerien Raubtiere gefüttert, und alle Kulturstaaten haben Schongesetze für seltene Pflanzen und Tiere — nur die letzten Reste des Volkes, das ganz allein noch eine wichtige frühe Stufe der menschlichen Kulturentwickelung vertritt, läßt man in den Zuchthäusern elend verkommen. *v. Luschan-Berlin.*

44. Kurt Breysig: Die Völker ewiger Urzeit. I. Bd. **Die Amerikaner des Nordwestens und des Nordens.** XXVI u. 563 S. m. 1 Völkerkarte. Berlin, Georg Bondi, 1907.

Der Verfasser dieses Buches besitzt offenbar eine recht beträchtliche Zahl von Gegnern. Ein erheblicher Teil der langen Einführung besteht aus Abwehr und Polemik, und auch im Hauptteil des Werkes setzt sich dies fort: Ehrenreich, Andrew Lang, Bücher und „die von Helmolt geplante und geleitete Sammlung von Volksgeschichten einzelner Verfasser“ werden hier mehr oder weniger scharf bedacht. Am schlimmsten aber ergeht es Oskar Peschel. Seiner „Völkerkunde“ wird vom Verfasser „Befangenheit und Mangel an Durcharbeitung“ vorgeworfen, und ein Blick in den Abschnitt über die Keime der bürgerlichen Gesellschaft lehrt nach ihm, „daß dermaßen brüchig und dermaßen oberflächlich auch 1874 ein Buch nicht auszufallen brauchte, wie dieses in seinen der Gesellschaft und der Zeit der Urzeitvölker geordneten Teilen. Sie hätten selbst bei alleiniger Bearbeitung und Benutzung von Waitz' großem Werk wesentlich besser geraten müssen. Es handelt sich in ihnen fast durchgängig um willkürliche und schnellzusammengeraffte Sammlung weniger Nachrichten“. (S. 98.)

Peschels „Völkerkunde“ ist nicht einwandfrei und kann es auch nicht sein; sie stammt aus der Zeit, als Cameron und Stanley Afrika noch nicht durchquert hatten, als die wissenschaftliche ethnologische Forschung in den Vereinigten Staaten kaum eingesetzt hatte, als viele spanische Dokumente aus der Zeit der Conquista noch nicht im Druck zugänglich waren und als man noch nichts von den vielen Neudrucken schwer erreichbarer alter Quellen wußte, die heute so sehr dem Forscher seine Studien erleichtern. Einige in die Augen fallende Irrtümer sind durch A. Kirchhoff in der 5. Auflage verbessert worden. Im übrigen aber weiß ein jeder, der mit dem großen Geographen und Ethnologen irgendwo auf derselben Linie gearbeitet hat, daß Peschels Material auf der sorgfältigen Durcharbeitung erstaunlich vieler alter Quellen beruht und auf den gediegenen Kenntnissen, die er sich während einer sechzehnjährigen Tätigkeit als äußerst gewissenhafter Herausgeber des

„Ausland“ erworben hatte. Daß hier und da zur Abrundung und Ergänzung des soliden Grundstocks weniger gründlich bearbeitetes Material herangezogen werden mußte, ist bei einem Werke von diesem Umfang und dieser Tiefe kaum zu vermeiden und ist infolge des leidenden Zustandes Peschels bei Bearbeitung seiner „Völkerkunde“ um so mehr zu entschuldigen; ist doch ihre Abfassung tatsächlich nur auf Kosten seiner Gesundheit möglich gewesen. Der Verfasser der „Völker ewiger Urzeit“ hat nun allerdings nicht „zusammengerafft“; das hatte ein Teil der wenigen von ihm benutzten Quellen schon vorher für ihn besorgt. Seine Gewährsmänner für die Behandlung der Nordwestindianer sind in erster Linie die Arbeiten von Boas, Krause's „Tlinkit“ und H. H. Bancrofts „Native Races“. Diese werden hier und da ergänzt durch die Arbeiten von Niblack, Erman, Buschmann, Jacobsen, Dodge (deutsche Bearbeitung). Da Boas' vortreffliche Arbeiten den Zustand der Nordwestindianer behandeln, als sie schon seit etwa 100 Jahren mehr oder weniger unsanft durch die eindringenden Europäer aus dem Schlafe der „ewigen Urzeit“ geweckt waren, so bleiben für die Beurteilung der primitiven, unberührten Verhältnisse jener Indianer in der Hauptsache nur die Werke von Krause und Bancroft übrig, von denen das letztere ganz kompilatorisch ist und die beide bei allen ihren Verdiensten auch nicht annähernd die alten Quellen für den entbehrlich machen, der diese Völker einmal gründlich ethnologisch behandeln will. Wo hier und da vom Verfasser auch andere Originalquellen benutzt zu sein scheinen, so Langsdorff und Sproat, da ergibt eine Nachprüfung, daß auch sie nicht zur Hand gewesen, sondern aus Krause und Bancroft übernommen sind. Wie sich die unzureichende Bekanntschaft mit der in Betracht kommenden ethnologischen Literatur im ganzen Buch bemerkbar macht, zeigt in besonders auffälliger und wenig erfreulicher Weise die beigegebene Völkerkarte. Nachdem wir seit 1891 glücklicher Weise eine in der Hauptsache gesicherte Norm für die Rechtschreibung nordamerikanischer Indianernamen besitzen, bringt der Verfasser dadurch wieder die allergrößte Verwirrung in sein Buch hinein, daß er sämtliche Namen in die deutschen Lautwerte transskribiert. Bei Unkenntnis der richtigen Aussprache passiert es ihm dabei zuweilen, falsch zu transskribieren. Einige Stichproben mögen von dem Aussehen der Karte einen Begriff geben: Beoduk steht für Beothuk; Eiowee für Jowa; Kötschin für Kutchin; Massatschuset für Massachuset; Mohak für Mohawk; Muskwackiuk für Foxes; Naktsche für Natchez; Seienne für Cheyenne; Selisch für Salish; Senekee für Seneca; Shani für Shawnee; Tschikresa für Chickasaw; Tschokta für Choctaw; Upsaroka für Crow; Witsiba für Wichita. Wenn dieses System der Rechtschreibung Karte und Buch in hohem Grade verwirrend machen, so lassen eine ganz erhebliche Zahl grober Irrtümer sie geradezu als minderwertig erscheinen. Auch hierfür können nun einige wenige Proben gegeben werden: Zur „Stämmefamilie“ der Pani, welche die moderne Ethnologie nicht kennt, gehören nach dem Verfasser u. a. die Tonica und die Stämme von Florida und Ostgeorgia; die Catawba, die Sapona (i. e. Saponi), die Jamassa (i. e. Yamassee) rechnet er zu den „Irokesen und Verwandten“, während er den Algonquinstamm der Cheyenne zu Sioux macht und die Siouxvölker des Manahoacbundes zu Algonquins. Die Andastes, die bekanntlich mit den Susquehannocks identisch sind, teilt der Verfasser in zwei Teile: als Andastes macht er sie zu Irokesen, als Susquehannocks zu Algonquins. Der Name Tschippewee kommt auf der Karte zweimal vor: einmal soll er den Algonquinstamm der Chippewa bezeichnen, an der anderen Stelle die athapaskischen Chipewyan. Die Verwendung der Ausdrücke „Kolumbianer“ und „Kolumbien“, welche die

amerikanische Ethnologie in diesem Sinne nicht kennt, und die, weil ganz heterogene Stämme umfassend, auch ganz unbrauchbar sind, wirkt höchst verwirrend. Irrtümer und anfechtbare Behauptungen sind im übrigen noch in erheblicher Zahl vorhanden, so in den Bemerkungen über Lippenpflöcke und über das Verhältnis von der Frau zum Manne, in der Auffassung vom „Großen Geist" und von der „langen drucklosen, jauchzenden Jugend" der Untertanen der Inkaherrscher. Die Quechua werden „das höchstgestiegene der amerikanischen Völker" genannt; der Präriehund wird zu den Raubtieren gezählt, und von den Taten Josephs und seiner Nez Percés weiß der Verfasser nichts.

Es steht zu befürchten, daß das Buch in dieser Form keinen Fortschritt in der Ethnologie Nordamerikas bezeichnet. *Georg Friederici-Kiel.*

45. Ales Hrdlicka: Diseases of the Indians, more especially of the Southwest Unites Staates and North Mexico. Washington med. Annals 1906, Vol. IV, Nr. 6, p. 372—394.

Um das pathologische Verhalten der nordamerikanischen Indianer, worüber bisher so gut wie nichts bekannt war, zu studieren, hat Verfasser einmal selbst auf seinen sechs Expeditionen (1898 bis 1905) zahlreiches Material über 38 wilde Stämme im Südwesten der Vereinigten Staaten und im Norden Mexikos gesammelt, als auch die Antworten von Äerzten an 103 Indianerschulen und Agenturen in allen Teilen der Vereinigten Staaten verarbeitet, die auf eine diesbezügliche Anfrage von seiten des Bureau of Indian Affairs auf seine Veranlassung hin von diesen eingelaufen waren.

Das Ergebnis seiner eigenen Beobachtungen faßt Verfasser dahin zusammen, daß die nordwestamerikanischen und nordmexikanischen Indianer im Gegensatz zu der weißen Bevölkerung des Landes mancherlei Unterschiede bezüglich der Häufigkeit bzw. Seltenheit gewisser morbider Prozesse darbieten. Häufig wurden unter den Indianern beobachtet: Krankheiten des Magendarmkanals, der Respirationsorgane, der Augen, muskuläre und senile Arthritis, Pocken, Masern, Malaria und Dysenterie, selten hingegen Anämie, Erkrankungen der weiblichen Brust, Krankheiten des Herzens, der Arterien und Venen, Asthma, Affektionen der Leber und der weiblichen Genitalien, viele Hautkrankheiten, Zahnkaries, Krebs, Rachitis, Hernien, Idiotie (im höheren Grade), Geisteskrankheit, Nervenleiden (ausgenommen Epilepsie), Scharlach und Knochenbrüche. Wichtig ist ferner die Beobachtung Hrdlickas, daß er an keinem der zahlreichen Knochen aus voreuropäischen Grabstätten der von ihm untersuchten Gebiete irgendwelche Spuren von Syphilis entdecken konnte. Diese Beobachtung, sowie die, daß solche aus alten Grabstätten Perus und anderer Gebiete Südamerikas ebensowenig bekannt geworden sind, läßt ihn in Zweifel ziehen, ob die Syphilis in der Tat in Amerika als einheimisch zu betrachten ist; denn es ginge kaum an, anzunehmen, daß ganze Landstrecken von dieser für Amerika als endemisch geltenden Seuche gänzlich verschont geblieben sein sollen.

Die statistischen Erhebungen von seiten des Bureau of Indian Affairs beziehen sich vor der Hand nur auf das Vorkommen von Albinismus, Kropf, Kretinismus, Geisteskrankheit, Epilepsie, Idiotie, Taubstummheit, Rückenmarksverkrümmungen und Tuberkulose. Verfasser teilt die Ergebnisse im einzelnen mit; da Vergleichsmaterial zum Teil ihm fehlt, so lassen sich dieselben leider noch nicht recht verwerten. Einige Angaben mögen hier mitgeteilt werden. Geisteskrankheiten unter den Indianern 0,38, unter den Weißen 1,8 Promille; Epilepsie unter ersteren 1,17, unter den Weißen Frank-

reichs 0,5 bis 3,4 (je nach dem Departement) und den Wehrpflichtigen Italiens 1,3 bis 5,1 Promille; Idiotie unter den Indianern 1,07, unter der weißen Bevölkerung der Vereinigten Staaten 1,55 Promille. *Buschan-Stettin.*

46. F. Weygold: „Die Dakotaindianer." Jahresber. d. Württemb. Ver. f. Handelsgeographie, Jahrg. 1907, S. 51—78.

Dieser Aufsatz bringt nichts, was man nicht in den Arbeiten von Riggs, Mc Gee, Mooney, Dodge und Custer finden könnte, aber er gibt eine gedrängte und gemeinverständliche gute Übersicht der Ethnologie und Geschichte der Dakotas. Der früher so irrig gedeutete Sonnentanz wird besonders berücksichtigt und die mit der Geistertanzreligion verbundenen Wirren sind in aller Kürze gut dargestellt. Aber man sollte aufhören, das Gemetzel von Wounded Knee am 20. Dezember 1890 eine „Schlacht" zu nennen. Es war ein richtiges „Schlachten", bei dem 150 indianische Weiber und Kinder die Hauptopfer waren; Mooney („Ghost-Dance Religion", p. 831, 835, 836, 869, 870 u. passim) und Grinnell (Amer. Anthropol., Vol. X, p. 232) haben sich mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit über den Charakter dieser „Schlacht" ausgesprochen.

Leider hat sich eine Anzahl recht störender Druckfehler in die Schreibweise der Indianernamen eingeschlichen, da die Korrektur wegen der weiten Entfernung dem Verfasser nicht vorgelegt worden ist.

Georg Friederici-Kiel.

47. David J. Bushnell jr.: Virginia from early records. Amer. Anthropologist 1907, N. S. Vol. IX, p. 31—44.

48. David J. Bushnell jr.: Discoveries beyond the Appalachian Mountains in September, 1671. Ebendaselbst, p. 45—56.

49. Charles C. Willoughby: The Virginia Indians in the seventeenth century. Ebendaselbst, p. 57—86.

50. William R. Gerard: Virginia's Indian contributions to English. Ebendaselbst, p. 87—112.

51. W. H. Holmes: Aboriginal shellheaps of the Middle Atlantic tidewater region. Ebendaselbst, p. 113—128.

52. James Mooney: The Powhatan Confederacy, past and present. Ebendaselbst, p. 129—152, mit farbiger Karte.

Die Herausgeber des American Anthropologist hatten es sich zur Aufgabe gemacht, zur Tri-Centenarfeier von Jamestown fast die ganze Frühjahrsnummer ihrer Zeitschrift den Virginiaindianern zu widmen. Einige der besten ethnologischen Federn des Landes haben sich diesem Unternehmen zur Verfügung gestellt, und so ist es gelungen, ein ganz besonders interessantes und wertvolles Jubiläumsheft zu schaffen. In seinem ersten Aufsatze bringt Bushnell zunächst einige gute Wiedergaben von Whites Originalen im Britischen Museum, die ja bei de Bry, nicht zu ihrem Vorteil, erheblich retuschiert worden sind. Ferner einige Abbildungen von den fünf einzigen erhaltenen ethnologischen Gegenständen aus dem ältesten Virginien, die sich im Ashmolean Museum zu Oxford in England befinden, und schließlich einige Auszüge aus Handschriften des Britischen Museums und der Bodleyan Library, Oxford, mit zwei oder drei ethnologischen Angaben, die man in den anderen uns über die Virginia-Indianer zur Verfügung stehenden Quellen vergeblich suchen dürfte.

In seiner zweiten Arbeit bringt Bushnell das Tagebuch eines Marsches zur Wasserscheide der Appalachen; dieses ist zwar schon vor Jahren an anderer Stelle veröffentlicht worden, die hier gegebene Version zeigt aber eine Reihe nicht unwesentlicher Varianten. Angefügt sind diesem Journal einige Bemerkungen des um die amerikanische Kartographie verdienten Dr. John Mitchell, aus denen einige Hinweise auf die östlichen Sioux und die salzmachenden Shawnees des oberen Ohiobeckens von Interesse sind.

Willoughby folgt in seiner gediegenen Art mit einem Aufsatz über die Kultur der Indianer Virginias im 17. Jahrhundert. Dem Kenner der von ihm benutzten und leicht zugänglichen Quellen: Hariot, Smith (edit. Arber), Strachey, Beverley und schließlich auch Byrd, bringt der Aufsatz zwar nichts neues, aber die Zusammenstellung ist klar, übersichtlich und nahezu erschöpfend. Einige Hinweise und Vergleiche erhöhen ihren Wert, so, wenn der Verfasser die zuweilen übersehene Tatsache hervorhebt, daß in alten Zeichnungen die Wohnhäuser, ganz besonders die Rundhütten, verhältnismäßig viel zu hoch wiedergegeben werden, oder wenn er sich über das Vorkommen prähistorischer Angelhaken auf der ganzen atlantischen Küste ein wenig verbreitet, das kunstvolle Federwerk, die Salzgewinnung aus Pflanzen und das Räuchern der Austern bei diesen Indianern besonders kennzeichnet.

Auf S. 70, unten, hat sich offenbar ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen: Bei Besprechung des Schmuckes sagt Willoughby: „A headdress of deer antlers was sometimes worn, also the dried head of an enemy." Ich wüßte nicht, wo irgend eine der oben genannten Quellen von einem getrockneten Feindeskopf, sei es als Schmuck, sei es zu irgend einem anderen Zweck, spricht. Dagegen sagen Smith (edit. Arber, S. 66) und Strachey (edit. Hakl, Soc., S. 67), daß die Indianer Virginias zuweilen eine getrocknete Feindeshand als Kopfschmuck trugen. Für „head" ist also offenbar „hand" zu setzen.

Es ist bekannt, daß eine ganz erhebliche Zahl von Worten aus den Vokabularien der Indianer Amerikas in die europäischen Sprachen übergegangen ist. W. R. Gerard untersucht in seinem Aufsatze den Beitrag der Algonquins von Virginia in dieser Hinsicht. Von den 24 erörterten Worten seien nur „Hickory", „Hominy", „Moccasin", „Opossum", „Persimmon", „Racoon", „Roanoke", „Terrapin" und „Tomahawk" als in weiteren Kreisen bekannt, hier aufgeführt.

W. H. Holmes gibt in großen Zügen ein Bild von dem Vorkommen der Kjökkenmöddinger an der atlantischen Küste der Union; sie müssen in der Hauptsache den Algonquins zugeschrieben werden. Als typisches und lehrreiches Beispiel werden dann die künstlichen Austernschalenhügel mit zahlreichen Spuren primitiver Ansiedelung besprochen, die sich an der Mündung von Pope's Creek in den Potomac, etwa 100 km stromabwärts von Washington, befinden, und die durch Kalköfen offengelegt worden sind. Anlage, Art der Schalen, Spuren der Wohnplätze, die gefundenen Artefakte werden nacheinander untersucht und zum Teil durch Abbildungen erläutert. Die Zahl der gefundenen polierten Steinwerkzeuge und Knochenartefakte war verhältnismäßig gering. Auch auf einige Skelette stieß man bei den Abräumungsarbeiten, aber über ihre Begräbnisart konnte nichts ermittelt werden; auch in anthropologischer Hinsicht wird über sie nichts gesagt. Interessant ist die ja auch anderwärts gemachte Feststellung, daß die Austern vor dem Öffnen und Verzehren allgemein geröstet oder gekocht wurden.

James Mooney gibt in großen Zügen eine sehr hübsche Darstellung der Geschichte des Powhatánbundes von den Tagen Verrazanos bis zum

Jahre 1902, als mit dem Tode eines bejahrten Nansemond, William W. Weaver, „das letzte Echo von Powhatan als einer lebenden Sprache dahinschwand".

Im besonderen äußert sich Mooney eingehend über Kopfzahl und Landbesitz des alten Powhatánbundes, sowie über die ihn umgebenden Sioux- und Irokesenstämme. Die Pamunkeys bildeten wahrscheinlich den Kern des Bundes, der um 1570 durch Eroberungen Powhatáns zustande gekommen war. Nach dem Vertrage von 1677 hatte er jegliche Bedeutung verloren. Was jetzt noch an Resten übrig ist, hat eine starke Mischung erfahren, besonders durch Negerblut, wie denn überhaupt auf der anderen Seite des Ozeans die ganze afrikanische Bevölkerung der südatlantischen Staaten einen starken Einschlag von Indianerblut besitzt. Unter diesen Nachkommen der alten Powhatáns leben die Pamunkey und Mattapony als Stämme organisiert, die Chickahominy und Nansemond sind nicht organisiert. In der Hauptsache sind sie Fischer und Farmer. *Georg Friederici-Kiel.*

53. A. L. Kroeber: The dialectic divisions of the Moquelumnan family in relation to the internal differentiation of the other linguistic families of California. Amer. Anthropologist 1906, N. S. Vol. VIII, p. 652—663.

Kalifornien ist in Nordamerika das Land der zahlreichsten indianischen Sprachfamilien und der größten Unsicherheit über deren innere Verhältnisse und Beziehungen zueinander. Zwar hat auch die neuere Forschung an der ursprünglich aufgestellten Zahl der Sprachfamilien, mehr wie 20, im wesentlichen nicht zu rütteln vermocht, und auch über die Sprachen und Dialekte innerhalb dieser Familien sind Wörterverzeichnisse in großer Zahl vorhanden, aber dieses linguistische Material ist qualitativ zum größten Teile so minderwertig, daß es wenig dazu beizutragen vermag, die immer noch herrschende Verwirrung zu klären.

Professor Kroeber stellt nun in diesem Aufsatze in kurzer, übersichtlicher Form zusammen, was über die innere Differenzierung der kalifornischen Sprachfamilien als im wesentlichen gesichert oder doch als wahrscheinlich gelten kann, und bringt die dialektische Einteilung der Moquelumnanfamilie hierzu in Beziehung. Es werden einige anregende Hinweise gemacht, aber bevor nicht eine gesicherte Basis für ein exaktes Sprachstudium gewonnen ist, dürfte sich schwerlich etwas bestimmtes behaupten lassen.

Georg Friederici-Kiel.

54. J. Walter Fewkes: The sun's influence on the form of Hopi Pueblos. Amer. Anthropologist 1906, N. S. Vol. VIII, p. 88—100.

Mindeleff hatte schon vor 15 Jahren darauf hingewiesen, wie auffallend unabhängig vom Gelände Hopidörfer in langen, parallelen Häuserreihen angelegt sind. Fewkes untersucht und beweist nun an den Pueblos der Ost-Mesa, Hano, Sichómovi und Walpi, daß diese Anordnung lediglich durch das Bestreben bedingt ist, den Wohnungen eine möglichst reichliche Sonnenbestrahlung zu sichern. *Georg Friederici-Kiel.*

55. J. Walter Fewkes: Hopi ceremonial frames from Cañon de Chelly, Arizona. Amer. Anthropologist 1906, N. S. Vol. VIII, p. 664—670.

Die beiden hier beschriebenen Gestelle sind wahrscheinlich Unika in ihrer Art. Sie sind mit ziemlicher Sicherheit als merkwürdig gestaltete

Klappern zu deuten, die ja in der einen oder anderen Form über ganz Amerika in den Zeremonien der Indianer eine führende Rolle spielen. Verfasser kommt nach eingehender Untersuchung zu dem Ergebnis, daß diese Gegenstände bei den ältesten Hopi nicht ursprünglich waren, sondern daß sie jener älteren Kultur zugesprochen werden müssen, die früher weit über den Südwesten der heutigen Union ausgebreitet war, und der die Hopi einen großen Teil ihrer Mythologie und ihres Ritus entlehnt haben. *Georg Friederici-Kiel.*

56. Karl Sapper: „Spiele der Kekchi-Indianer“. Boas Memorial Volume, p. 283—289, New York 1906.

Spiele irgend welcher Art sind bei den mittelamerikanischen Indianern sehr selten, selbst die Kinderspiele bestehen zumeist in Arbeit. Die Ballspiele der alten Zeit haben die Kekchi völlig vergessen, wogegen städtebewohnende Indianer einige Glücksspiele von den Weißen übernommen haben. Immerhin konnte der Verfasser auf dem Lande ein altes einheimisches Würfelspiel, das Puluc, beobachten, dessen Wesen er beschreibt.

Mündliche Unterhaltung ersetzt die fehlenden Spiele, zu welcher bei größeren Festlichkeiten dramatische Tanzspiele mit Musik kommen. Die Form dieser Spiele ist althergebracht aus den Zeiten vor der Conquista, aber von der christlichen Geistlichkeit sind neue Texte und Melodien an die Stelle der alten gesetzt worden.

In Campur, Alta Vera Paz, wohnte Prof. Sapper einem solchen Tanzspiele bei, dessen Verlauf mit wörtlichem Text in Ursprache und Übersetzung hier mitgeteilt wird. *Georg Friederici-Kiel.*

57. Lehmann: Ergebnisse und Aufgaben der mexikanischen Forschung. Arch. f. Anthropol. Neue Folge 1907. Bd. VI, Heft 2 und 3.

In erfreulicher Weise mehren sich gegenwärtig die Bestrebungen, welche sich bemühen, den Gefahren des einseitigen Spezialistentums zu begegnen. In die Reihe dieser Erscheinungen gehören auch zusammenfassende Darstellungen über einzelne eng begrenzte Sondergebiete, welche auch dem Nichtspezialisten einen Einblick in deren Tatsachen und Probleme gewähren. Eine Reihe derartiger Aufsätze veröffentlicht bekanntlich seit einer kurzen Zeit das von Thilenius geleitete Archiv für Anthropologie. Zu ihnen gehört auch der vorliegende, für den wir dem Verfasser zu besonderem Danke verpflichtet sind, weil es gerade auf diesem Gebiete an einer allgemein verständlichen orientierenden Zusammenfassung aus fachmännischer Feder bis jetzt völlig gebrach.

Lehmann behandelt der Reihe nach die einschlägige Literatur, die Quellen, das anthropologische und prähistorische Problem, die Sprache, die materielle, soziale und geistige Kultur und die Geschichte. Bei der Rassenfrage, der Vorgeschichte und der Sprache sind dabei die Grenzen der Betrachtung bis über den ganzen Kontinent ausgedehnt. Bei dem sprachlichen Kapitel weist der Verfasser darauf hin, auf wie schwachen Füßen die Theorie steht, welche die Einverleibung als ein Merkmal aller amerikanischen Sprachen hinstellt: vielfach ist der Bau der Sprachen noch unbekannt; in den Mayasprachen ist von einer Einverleibung gar keine Rede; und auch die anscheinend hierher gehörigen Erscheinungen des Mexikanischen erklärt Lehmann anders (S. 39).

Der unfertige Zustand der mexikanischen Forschung spiegelt sich natürlich auch in dieser Darstellung wieder, die demgemäß an abschließenden

Ergebnissen verhältnismäßig arm ist. Besonders klar zeigt das der Abschnitt über die mexikanische Religion. Für die Aufhellung der Geschichte Mexikos bezeichnet Lehmann als die wichtigste gegenwärtige Aufgabe die Lösung der Toltekenfrage. *A. Vierkandt-Berlin (Groß-Lichterfelde).*

58. **George Byron Gordon: The serpent motive in the ancient art of Central America and Mexico.** Transact. of the Dept. of Archaeology, Free Museum of Science and Art 1905, vol. I, part III, p. 131—163, 18 Tafeln.

Nichts ist bedenklicher als abschließende Urteile in Problemen, die einmal, ihrer Natur nach, den letzten Grund der Erscheinungen anschneiden, andererseits sich auf einem Gebiete bewegen, das wissenschaftlich erst seit kurzer Zeit bearbeitet zu werden angefangen hat. Derart sind Betrachtungen über den Ursprung des Menschen, der Sprache usw. Ähnlich steht es auch mit Fragen über den Ursprung der Kunst, im besonderen der Ornamentik.

Kein vernünftiger Mensch kann bestreiten, daß es bei den Ornamenten zwei grundverschiedene Reihen von Erscheinungsformen gibt, die man kurz die geometrische und die realistische nennen mag. Obgleich sicherlich infolge späterer Deutungen traditionell durch die Jahrtausende mitgeschleppter Ornamente Übergänge von einer Reihe zur anderen (und auch im umgekehrten Sinne) vorkommen, wobei vor allem die Veränderung von Motiven bei Übertragung von einem Material auf das andere wichtig ist [1]), so wird man doch billigerweise mit der Beantwortung der weiteren Frage, ob geometrische Muster oder realistische die primären oder sekundären Erfindungen menschlichen Kunst- und Dekorationstriebes gewesen sind, sehr zurückhaltend sein müssen.

Die Mexikanistik ist eine ganz junge Wissenschaft, und unsere Kenntnis der alten Kulturvölker Mexikos und Zentralamerikas eine stellenweise sehr lückenhafte. Es ist daher schon aus diesem Grunde mißlich, einzelne aus dem Zusammenhang herausgerissene Ornamente von Bauwerken und in Bilderschriften in ein ontogenetisches System mehr oder weniger willkürlich und gewaltsam zu bringen.

Der Verfasser hat es nun unternommen, über das Schlangenmotiv als Symbol und Dekorationsvorwurf bei den Mexikanern, Tzapoteken und Maya (S. 132) zu handeln. Die Arbeit wäre gewiß sehr dankbar und verdienstvoll, wenn der Verfasser nur bei dem geblieben wäre, was man einwandfrei als Schlangenmotiv wird ansprechen dürfen. Leider aber hat er seine Aufgabe weit ausgedehnt und in den Kreis seiner Untersuchungen geometrische Motive hineingezogen, deren Zugehörigkeit zum Schlangenmotiv eigentlich erst objektiv nachgewiesen werden sollte. Daß er subjektiv die heterogensten Dinge zusammenbringt und mehr vergleicht als sondert — was in jeder Disziplin oft zu verhängnisvollen Irrtümern führt —, kann die ruhige Kritik nicht veranlassen, ihm einfach auf Treu und Glauben blindlings zu folgen.

Daß zwischen Mexikanern und Mayas seit alten Zeiten Beziehungen geistiger und kommerzieller Art bestanden haben, ist sicherlich eine Tatsache. Daß bei diesen Völkern und vielen anderen amerikanischen Stämmen die Schlange ein sehr auffälliges und unendlich häufig wiederkehrendes Symbol oder Dekorationsmittel ist, wird von niemandem bestritten werden. Daß Darstellungen von Schlangen an Monumenten und Tempelwänden die Mitte halten zwischen Verzierungen, symbolischen Ideen und „Hieroglyphen"

[1]) Dies deutet Verfasser selbst S. 157 an.

(S. 161), soll ebenfalls bis zu einem gewissen Grade zugegeben werden. Aber eine Frage liegt doch da gewiß recht nahe, nämlich die, ob jene Völker in ihrer Religion, in ihrem Kult nicht ausgiebig mit Schlangen und Schlangensymbolen zu tun hatten.

Wenn da der Verfasser (S. 160) behauptet, daß der Schlangendienst für das alte Mexiko von keiner Autorität bezeugt sei, so ist dies eine vollständig irrige Behauptung. Die Belege hierfür lassen sich aus Sahagun, Duran, Torquemada usw., vor allem aber aus den Bilderschriften massenhaft erbringen, ganz zu schweigen davon, daß wir in Pilon de Azucar (im Staate Vera Cruz) durch die Ausgrabungen H. Strebels ein klassisches Beispiel einer alten Kultstätte von Schlangen, Kröten usw. aufgedeckt haben. Dasselbe gilt auch für die Mayastämme.

Die naturgemäße Erklärung hierfür ist doch wohl die, daß bei diesen Völkern die Schlange unter anderem das Symbol des Wassers, des Regens, des Regengottes war. Daher ihr ungemein häufiges Vorkommen in den Darstellungen, realistisch und stilisiert, in Bilderschriften, auf Monumenten, in der Keramik usw.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier alle Theorien und Schlußfolgerungen des Verfassers kritisch durchgehen. Nur einige für jeden Mexikanisten ins Auge springende Irrtümer mögen herausgegriffen werden.

So ist es (S. 140) den Tatsachen widersprechend, wenn der Verfasser von Schlangenköpfen und Übergängen redet, wo typische Rauchwolken und Züngelchen in den Bilderschriften dargestellt sind (Abbildungen Tafel IVa). Ebenda (Tafel IVb, 2 bis 7) ist deutlich teils die mexikanische Hieroglyphe des Tageszeichens ātl „Wasser", Wasser in einer Schale, dargestellt, teils der knöcherne Nasenhalbmond (yacametztli). Tafel IVc (1 bis 3) ist der Erd- oder cipactli-Rachen wiedergegeben. Von Schlangenköpfen ist da keine Rede.

Hier wie bei den Maya-Monumentdarstellungen liegt die Sache offenbar so, daß es sich um einen bestimmten Stil handelt. Der Verfasser fühlt das wohl auch selbst, wenn er sagt „the compromise becomes the style" (S. 157). Die sich verzweigenden Voluten (Züngelchen) erweckten wahrscheinlich bei den indianischen Künstlern die Vorstellung von Schlangen- und Reptilrachen und wurden deshalb bald mit Zähnen, bald mit Augen versehen. In dieser Weise werden ganze Ranken und Zweige behandelt. Das erscheint gar nicht weiter wunderbar, wenn man weiß, daß z. B. in mexikanischen Codices auch Steinmesser, Herzen und andere Gebilde mit Augen und Zähnen stilistisch ausgestattet werden.

Das Venussymbol als ein „special development of the ophignathos" (S. 142) aufzufassen, dürfte mehr als gewagt sein. Ist doch dies Zeichen ähnlich dem Quincunxsymbol der Mexikaner vermutlich nur die Andeutung der Hauptpunkte der Venusbahn.

Die Ableitung des Ankistron (Mäander) und Climankistron (Stufenmäander) aus dem Schlangenrachen (S. 144 ff.) bringt die gefährliche Verquickung geometrischer und realistischer Motive. Wenn Verfasser im Anfang und Schluß (S. 159) seiner Arbeit auf die Bedeutung der Geflechtstechnik hinweist, so zeigt er damit einen ganz anderen Weg an, auf dem jene geometrischen Motive entstanden sein können, wobei des Schlangenrachens sehr gut entraten werden kann. Es ist neuerdings gerade diese Ableitung von geometrischen Mustern aus plektogenen Motiven von Dr. Max Schmidt für Brasilien zunächst versucht worden. Für die Erklärung eines Teiles des geometrischen Ornamentschatzes amerikanischer Völker sind die von Schmidt entwickelten Ideen sicherlich zutreffend.

Daß die Ruinen von Mitla ziemlich isoliert dastehen, ist eine wohlbekannte Tatsache. Daß Verfasser sie der zentralamerikanischen und mexikanischen Kultur einzureihen versucht (S. 163), ist weniger ein Resultat seiner Ornamenttheorien, nach denen die Mitlafriese „represent the serpent motive in its last disguise under the most highly specialized forms and in its highest degree of differentiation", als vielmehr eine Vermutung, die sich jedem aufdrängen muß, der weiß, daß die Tzapoteken ein Volk waren, das gleichsam die Zwischenträger von mexikanischer zur Mayakultur bildete.

Dr. W. Lehmann-Berlin.

59. Adela Breton: Some notes on Xochicalco. Transactions of the Dept. of Archaeology, Free Museum of Science and Art 1905, Vol. I, part III, p. 51 – 65; 5 Tafeln.

Die auf archäologischem Gebiete in der Erforschung der Ruinen Yucatans und Mexikos sehr verdienstvolle Verfasserin gibt in ihrer Abhandlung wertvolle Nachträge zu dem, was in der Literatur über eine der schönsten mexikanischen Tempelpyramiden, die Pyramide von Xochicalco, bekannt ist. Was über ein Wassersymbol im Zusammenhange mit einer Schlangendarstellung S. 56 bis 60 gesagt wird, stößt meines Erachtens auf ernstliche Bedenken. Ich bekenne offen, daß es schwer ist, jene Gebilde befriedigend zu erklären, meine aber gerade deswegen von einer bestimmten Deutung absehen zu müssen, bis anderweitiges Vergleichsmaterial gefunden wird.

Interessant ist der Versuch einer Rekonstruktion des Grundrisses der Pyramide im Anschluß an die Pläne der Ruinentempel von Tepoztlan und des „Tigertempels" von Chich'enitza.

Besonders wichtig sind die Zeichnungen der Verfasserin, welche die einzelnen Fassaden und Friese der Pyramide veranschaulichen.

Dr. W. Lehmann-Berlin.

60. Relación de los pueblos de Acatlan, Chila, Petlaltzingo, Icxitlan y Piaztla. Anales del Museo Nac. de México, Segunda Época 1907, Tomo IV, Núm. 3, p. 97—118.

Die Quellen für das mixtekische Gebiet der jetzigen Republik Mexiko fließen ziemlich spärlich. Es ist daher von großem Interesse und dankbar zu begrüßen, daß diese Relaciones nach einer Kopie des Dr. Nicolas León veröffentlicht werden konnten. Sie gehören zu den Berichten, die auf Befehl des Königs Philipp II. von Spanien ausgefertigt wurden. Die Relación von Acatlan geht auf das Jahr 1581 zurück. Es wurden zu ihrer Herstellung außer einem Spanier, der die mixtekische und mexikanische Sprache beherrschte, noch zwei alte Indianer als Sachverständige hinzugezogen.

Die Ortschaften Acatlan, Chila, Petlaltzingo, Icxitlan und Piaztla liegen in der Mixteca Baja. Es werden die einzelnen dazugehörigen Flecken aufgezählt. Der Ort Piaztla liegt in dem Gebiet der Totolteca, die ein verdorbenes Mexikanisch sprechen (S. 116).

Es wird das Verhältnis dieser mixtekischen Orte zum mexikanischen Reiche in alter Zeit geschildert, dem sie keinen oder nur unerheblichen Tribut entrichteten. Von den Produkten des Landes, der Tracht der Bewohner abgesehen, und einigen auf die Namen der Orte bezüglichen Sagen sind für die mexikanistische Forschung von besonderem Interesse Angaben über die heidnischen Götter, die in der Mixteca Baja verehrt wurden.

Es waren dies: In Acatlan ein Gott namens Guacosagua, „7 Hirsch", und Yahaghiguhu, „aguila y resina de oli (olli)". Es waren Idole aus

Smaragd (esmeralda). Letzterer hatte einen Adlerkopf. In Chila verehrte man Toyuaxiñuho, „mono de agueros". Ihm wurden außer Menschenopfern Wachtel-, Papageifedern- und Weihrauchopfer dargebracht. In Petlaltzinco verehrte man Nuchi, „6 Wind", und Xaquaa'ho, „7 Haus", ebenfalls Idole aus Smaragd. In Icxitlan verehrte man tetzahuteotl (mex. tetzauh-teotl, „der Gott des wunderbaren Vorzeichens"), „Dios Espeço". Ihm, wie den anderen Göttern, wurden Menschenherzen dargebracht. Die Lippen des Mundes des Idoles wurden mit dem Blut der Herzen bestrichen. In Piaztla wurde der Gott ometoistl (mex. ome tochtli), „2 Kaninchen", verehrt. Das Idol bestand aus „palo rezio bien labrado a manera de uno que se parecía en unos remolinos de ttra . y era de altura de un ombre mediano". *Dr. W. Lehmann-Berlin.*

61. C. V. Hartman: The Alligator as plastic decorative motiv in certain Costa Rican pottery. Amer. Anthropologist 1907, N.S., Vol. IX, p. 307—314.

In einem in Aussicht stehenden „Memoir" des Carnegie-Museums wird Verfasser über seine wertvollen Ausgrabungen in der Nähe von San José, Costa Rica, berichten. Hier sind bei dem Indianerdorfe Curridabat Begräbnisstätten ausgebeutet worden, die eine große Masse von Töpferwaren, allerdings meistens zerbrochenen, geliefert haben. Die vorwiegenden Formen unter ihnen sind dreifußartige Gefäße, von denen etwa 90 Proz. ohne jede Ornamentierung sind. Unter den immerhin mehrere hundert Stück zählenden verzierten Gefäßen zeigten etwa 80 Proz. das Alligatormotiv als Ornament. Hierüber macht der Verfasser in diesem vorläufigen Bericht interessante Angaben, die durch gute Abbildungen nähere Erläuterung finden.
Georg Friederici-Kiel.

62. R. Verneau: Les nouveaux documents anthropologiques rapportés de l'Équateur par le Dr. Rivet. L'Anthropologie 1907, Tome XVIII, p. 146—155.

Die Sammlung von Rivet, der als Arzt die Gesandtschaft für Erdmessung nach Quito begleitet hatte, seit dem 18. April im Naturgeschichtlichen Museum in Paris ausgestellt, fesselt in doppelter Hinsicht die Aufmerksamkeit des Anthropologen, einmal durch die Schädel (350) und Knochen, dann durch die gewerblichen Erzeugnisse, Topfwaren, Waffen, Werkzeuge, Götterbilder, der um den Gleicher wohnenden Eingeborenen Amerikas. Wir müssen daher dem Herausgeber der Anthropologie für diesen mit zahlreichen Abbildungen (leider nicht von Schädeln!) ausgestatteten Bericht sehr dankbar sein. Unter den nicht verunstalteten Schädeln unterscheidet Verneau drei Typen: echte Langköpfe mit sehr schmaler Stirn und geringem Hohlraum, Rundköpfe mit breiter Stirn und etwas größerem Innenraum (beide in den alten Grabstätten von Peru vertreten) und endlich solche, die an die ältesten Bewohner von Patagonien erinnern, plump, roh, mit fliehender Stirn, starken Augenwülsten, breitem Gesicht mit weit ausladenden Jochbeinen und kräftigen vorstehenden Kiefern; das Hinterhaupt ist zwar verkürzt, die Brachykephalie aber doch keine sehr ausgesprochene. Während jedoch die Urbewohner der Südspitze Amerikas von hoher Gestalt waren, sind diese Mittelamerikaner eher klein, Männer im Durchschnitt 157, Weiber nur 145 cm. Daß die älteste amerikanische Rasse vom Norden nach dem Süden vorgedrungen ist, wird man dem französischen Forscher gern glauben; die

Unterschiede im Wuchs erklären sich teils durch die Höhenlage, teils durch Rassenmischung.

Unter den zum Teil nicht ohne Geschmack verzierten Töpferwaren ist ein Krug in Menschengestalt von Nago hervorzuheben. Die Bronzeäxte zeigen sehr verschiedene Formen, flach, mit geraden Rändern, geschweift mit Löchern zum Befestigen am Stiele, während andere wieder ganz unseren heutigen Beilen mit Schaftloch gleichen. Die Steingeräte sind sehr klein, sorgfältig geglättet und meist mit einem Loch zum Anhängen versehen; sind es Schmuckstücke, Amulette oder, wie Rivet vermutet, gar Spiegelchen? Ein rohes Götterbild aus Stein erinnert an solche, die bei Costarica gefunden sind, ein anderes an die bekannten Bildwerke französischer Dolmen. Kleinere sind aus Knochen oder Metall gefertigt, eines ist sogar aus Gold.

Die reichhaltige Sammlung wird noch eingehender beschrieben werden und kann, wenn sie auch nicht alle sich aufdrängenden Fragen zu lösen vermag, doch künftigen Forschern auf dem Gebiete amerikanischer Volkskunde als Leitfaden dienen. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

63. P. Karl Teschauer S. J.: Mythen und alte Volkssagen aus Brasilien. Anthropos 1906, Bd. I, S. 24—34, 185—193 und 738—744.

Die Mythen und Legenden, die hier mitgeteilt werden, stammen ursprünglich wohl zum größten Teil von den Tupi und Guarani, den Bewohnern der brasilianischen Ostküste zur Zeit der Entdeckung, und haben sich bis auf den heutigen Tag im Munde des brasilianischen Volkes erhalten. Ihrem Inhalt nach teilt Verfasser sie in: 1. Geistersagen, 2. Tiersagen, 3. kosmische Mythen, 4. alte Traditionen.

Besonders ausgedehnt und mannigfaltig ist der Sagenkreis des Korupira, der in manchen Gegenden auch Caapora genannt wird und in verschiedener Mißgestalt auftritt. Nach den älteren Zeugnissen ist er ein Dämon des Waldes, der den Menschen nicht nur Böses zufügt, sondern auch Gutes tut. Nach den neueren Forschungen des brasilianischen Gelehrten Barboza Rodrigues ist er jedoch der Herr und Schutzgeist der Wälder und des Wildes, der diejenigen bestraft, welche es vernichten wollen und oft jene belohnt, die ihm gehorchen, oder deren er sich erbarmt. Ein anderer Dämon ist der Yurupari, der im Süden Anhangá heißt. Barboza Rodrigues sieht in ihm nicht einen Dämon, sondern einen Traumgeist, der das Alpdrücken und böse Träume erzeugt, zumal sein Erscheinen immer während des Schlafes stattfindet. Verfasser schließt sich auf Grund der mitgeteilten Sagen der Meinung der älteren Schriftsteller an, daß beide Geister sich als übelwollende Wesen charakterisieren, die, wenn sie auch einmal etwas Gutes zu tun scheinen, doch zuletzt mit ihrem verhängnisvollen und schädlichen Einfluß ihre Opfer heimsuchen.

Die Tiersagen sind meist Fabeln, denen eine ausgesprochene Moral nicht angehängt ist, die jedoch die Eigenschaften der Tiere genau angeben. Barboza spricht ihnen überhaupt eine moralische Belehrung ab und meint, sie seien nur instruktiver Natur und verfolgten den Zweck, den Kindern die Eigenschaften der Tiere besser einzuprägen. Verfasser nimmt dagegen bei allen diesen Erzählungen eine stillschweigend eingeschlossene Moral an. Diese Fabeln stammen aus verschiedenen Gegenden Brasiliens und sind zumeist treue Übersetzungen brasilianischer Originale, die von Barboza Rodrigues und dem verdienstvollen Couto Magalhães aus dem Munde der Indianer in der Tupisprache (lingoa geral) aufgezeichnet wurden. Die

deutsche Übersetzung gibt den eigenartigen Charakter der indianischen Erzählung trefflich wieder. Am interessantesten sind die Schildkrötenfabeln, denen ich auch am oberen Rio Negro begegnet bin. In ihnen wiederholt sich immer wieder der Gedanke der Überlegenheit des Geistes über die rohe Kraft Der Jabuti, eine kleine Landschildkröte, überwindet die stärksten Geschöpfe durch seine Schlauheit. Er besiegt den schnellsten Hirsch im Wettlauf (wie der Swinigel den Hasen in unserem bekannten Märchen), tötet den Jaguar, überlistet den Menschen und den starken Riesen Ussu.

Die kosmischen Mythen behandeln „der Welt Anfang" nach einer Legende der Mundurukú am Tapojoz, den Ursprung des Amazonas, den Ursprung der Pflanzung und die Entstehung einiger Sternbilder nach Legenden der Makuschi am Rio Branco, so des Orion, der Plejaden und des Kanopus.

Unter den „alten Traditionen" versteht der Verfasser Volkserzählungen, die eine Art „Geschichte" zur Voraussetzung haben oder auch einen Übergang zu dieser bilden können. Zunächst teilt er verschiedene Fassungen einer Sintflutsage mit, die schon in den ältesten Nachrichten erwähnt wird und neuerdings von Barboza am Purus nachgewiesen wurde, wo die Pfahlbauten der Paumariindianer der Furcht vor einer neuen Sintflut zugeschrieben werden.

Die Sage von zwei Brüdern, die aus fernen überseeischen Ländern nach Südamerika kamen und dort die Stammväter der Urbevölkerung wurden, scheint in der Fassung, die P. Teschauer nach dem Bericht des P. Simon de Vasconcellos S. J. gibt, eine starke spätere Beeinflussung erfahren zu haben.

Auch die „Mani-Sage", die Legende von der Entstehung der Maniokpflanze aus dem Grabe bzw. Hause (oka) eines Mannes namens Mani, die den Schluß der Abhandlung bildet, hält Ehrenreich (Mythen und Legenden usw. Berlin 1905, S. 18) für eine moderne, auf trivialer Namensdeutung beruhende Mythe; doch kehrt dasselbe Motiv auch in anderen amerikanischen Sagen wieder.

Sehr angenehm berührt der objektive Standpunkt, den Verfasser gegenüber den naiven Erzählungen einnimmt. Möge sein Beispiel Nachfolger erwecken! Gerade die Missionare sind dazu berufen und gewissermaßen dazu verpflichtet, die alten Traditionen, zu deren Verschwinden sie beitragen, der Wissenschaft zu erhalten und zugänglich zu machen.

Dr. Th. Koch-Grünberg-Nikolassee (Berlin).

64. C. H. de Goeje: Bijdrage tot de Ethnographie der Surinaamsche Indianen. Internat. Arch. f. Ethnogr., Bd. XVII, Supplement. Leiden 1906.

Verfasser, Leutnant zur See der niederländischen Marine, hat an der dritten und vierten Expedition nach Surinam (1903 bis 1904 [1]), die besonders der Erforschung des Gonini und Tapanahoni, zweier Quellflüsse des Maroni, galten, als Topograph teilgenommen. Neben seiner Hauptarbeit hat er sich in dankenswerter Weise mit ethnographischen Studien beschäftigt, deren Herausgabe nun das „Internationale Archiv für Ethnographie" in gewohnter glänzender Ausstattung besorgt hat.

Die Indianer Surinams zerfallen in zwei große Abteilungen, die heutzutage durch die Buschneger, Nachkommen flüchtiger Sklaven, voneinander getrennt sind, die Küstenstämme und die „Wildstämme" des Innern. Die

[1]) Vgl. Tijdschrift van het Koninklijk Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap. Jahrg. 1902, 1903, 1904, 1905. Verslagen der Coppename-, Saramacca-, Gonini-, Tapanahoni-expeditie.

Küstenstämme, Karaiben oder Galibi, Arrowaken, Warau, haben im Verkehr mit den Europäern schon vieles von ihrer Eigenart eingebüßt. Die Inlandindianer zerfallen in eine Menge von Stämmen, die zum großen Teil noch völlig unbekannt sind. Das hier beigebrachte Material behandelt in erster Linie die Upurui, die eine Unterabteilung des ansehnlichen Stammes der Rukujana oder Oyana darstellen, und die Trio, die bisher von keinem Reisenden genauer untersucht waren. Beide Stämme gehören mit den Galibi sprachlich zur großen Karaibengruppe. Verfasser bespricht in einzelnen Kapiteln an der Hand seiner jetzt im Ethnographischen Museum in Leiden befindlichen Sammlung und mit Heranziehung der einschlägigen Literatur kurz, aber präzis die materielle und geistige Kultur dieser Stämme: Wohnsitze und Handelsbeziehungen; Körperbau, Kleidung und Schmuck; Haus, Hausrat und Haustiere; Bootsbau, Lebensmittel, Feuermachen, Tabak; Jagd, Fischerei, Waffen, Gerätschaften; Töpferei; Spinnen, Flechten und Weben; Ornamentik, Zeichnen, Spielzeug; Musik (mit Notenbeigaben einiger Gesänge und Flötenmelodien); Bevölkerung, Sitten und Gebräuche, Sagen, Handel.

Den wertvollsten Beitrag liefert Verfasser in den drei ausführlichen Vokabularen des Kaliña (Galibi), Trio und Upurui, die den zweiten Teil der Abhandlung bilden und sämtlich während der Tapanahoniexpedition (1904) aufgenommen wurden. Das Trio war bisher gänzlich unbekannt. Die wenigen Wörter, die Crevaux als „Trio" überliefert hat, gehören einem Jargon an, dessen sich die Indianer im Handelsverkehr mit den Buschnegern bedienen. Das Upurui ist nur ein Dialekt des Ojana (Rukujana oder Uayana, das uns besonders Coudreau durch ein größeres Vokabular zugänglich gemacht hat) und unterscheidet sich nur unwesentlich von diesem. Die Transkription, die Verfasser gebraucht, ist einfach, aber genau. Aus sämtlichen bisher bekannten Sprachen der Karaibengruppe sind Wörter zum Vergleich herangezogen. Hervorzuheben sind die zahlreichen Sätze und Konjugationsformen. Besonders dankbar müssen wir sein für die deutsche Übersetzung, die Verfasser diesem zweiten Teile beigefügt hat.

Sechzehn, zum Teil farbige Tafeln geben Abbildungen von Dörfern, einzelnen Häusern, Indianern in Gruppen und bei ihren häuslichen Beschäftigungen nach Photographien, von Gegenständen der Sammlung und Proben der Gesichtsbemalung nach Zeichnungen wieder. Doch wäre zu wünschen, daß auch die Flechtarbeiten der Tafel VIII auf photographischem Wege reproduziert worden wären, da man an den sehr skizzenhaften Zeichnungen unmöglich die Flechttechnik erkennen kann.

Für seine ausgezeichnete und sorgfältige Publikation verdient der Verfasser die uneingeschränkte Anerkennung. Möge ihm auch auf seiner neuen Forschungsreise, die er im April dieses Jahres angetreten hat, und die der Erforschung der unbekannten Gebiete des südlichen Surinam gilt, voller Erfolg beschieden sein. Dann dürfen wir für die Ethnologie weitere wertvolle Beiträge erwarten. *Dr. Th. Koch-Grünberg-Nikolassee (Berlin).*

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

65. **J. Lanz-Liebenfeld: Theozoologie oder die Kunde von den Sodomsäfflingen und dem Götterelektron usw.** 171 S. mit 45 Bildern. Wien, Moderner Verlag, O. J. (1906?).

Eins der merkwürdigsten Bücher, das ich je las! Eine stupende Gelehrsamkeit wird hier ins Feld geführt, um die unglaublichsten Behauptungen

aufzustellen. Verfasser ist Darwinist und meint, es müsse nicht nur überall Zwischenformen gegeben haben, sondern diese hätten sich untereinander vermischt, „sodomisiert“, wie er es nennt. So entstanden fortwährend Bastarde der merkwürdigsten Zusammensetzung, auch zwischen den „Tiermenschen“ und den Tieren, z. B. Mensch und Affe, Tiermenschen und Vogel usw. Er hält alle Fabelwesen der Alten für wahrhafte Gestalten, wie alle Abbildungen solcher und sucht dies auch aus der hebräisch-babylonisch-griechischen usw. Literatur nachzuweisen, indem er alle möglichen Worte für Geheimworte erklärt und in seinem Sinne interpretiert. So ist die ganze Welt von „Äfflingen“ durchseucht, bis in unsere Zeit; die Germanen am wenigsten. Um nun eine reine, edle Menschenzucht zu erstreben, muß durch Zuchtwahl „entafft“ werden, sowohl das Volk, als auch die Fürsten und Adligen, und hier trifft er sich mit so manchen Modernen. Hier noch einige Kraftstellen: „Die Elektrizität ist die „Offenbarung“. „Die Götter waren nicht nur lebendige elektrische Empfangsstationen, sondern auch elektrische Kraft- und Sendstationen“, „elektrisch und göttlich sein ist eins!“ „Die Zugehörigkeit Jehovas zu den geflügelten Menschenwesen.“ „Christus war ein elektrischer Vormensch.“ „Er ward nicht gekreuzigt, sondern ward an den Pfahl gebunden und von den lüsternen Äfflingen sodomisiert!“ Die Dreieinigkeit „entpuppt sich uns . . . als eine großartige Anthropologie.“ „Gott ist die gereinigte Rasse.“ Die soziale Frage ist für Verfasser keine Magen-, sondern eine Rassenfrage. Lanz ist ein Germanenschwärmer. Trotz seiner Absurditäten ist das Büchlein für den Denker, Linguisten, Kulturforscher und Historiker doch vielfach anregend. *Dr. P. Näcke-Hubertusburg.*

66. Ludwig Wilser: Menschwerdung, ein Blatt zur Schöpfungsgeschichte. Mit 21 Abbildungen u. 7 Taf. 144 S. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1907.

Eine populärwissenschaftliche Darstellung des Entwickelungsganges des Menschen in seiner Urzeit.

Im 1. Kapitel führt der Verfasser, entsprechend seinen schon bekannten Veröffentlichungen aus, daß als Bildungsherd und Ausstrahlungszentrum der lebenden Wesen das Meer am Nordpol (gegen den Südpol verhält er sich nicht mehr so abweisend wie früher) anzusehen sei und daß auch die Menschwerdung sich dort vollzogen haben müsse. Er zeigt weiter, daß in seiner Weiterentwickelung der Mensch nicht vom eigentlichen Affen abstammen kann, sondern daß vielmehr Großaffen und Menschen bis zu ihrer Spaltung in verschiedene Zweige gleichen Stammes eine gemeinsame Entwickelung durchgemacht haben. Eine ungefähre Vorstellung, wie diese gemeinsamen Vorfahren ausgesehen haben mögen, glaubt er sich in den bekannten Darstellungen von Mas d'Azil und Altamira machen zu können; für diese, zwar früher ausgestorbenen, aber wahrscheinlich mit den ersten Menschen zeitgenössischen Geschöpfe schlägt er die Bezeichnung Pithecanthropus atavus vor. — Im 2. Kapitel entwickelt Verfasser die Entstehung der speziell menschlichen Eigenschaften, d. h. des aufrechten Ganges, der zum Greiforgan gewordenen Hand, sowie der bedeutenden Gehirnzunahme, und kommt hierbei auf den Pithecanthropus erectus, nach ihm besser durch Proanthropus erectus ersetzt, zu sprechen, den er als ein bisher unbekanntes Bindeglied, aber nicht zwischen Affen und Menschen, sondern zwischen diesem und beider gemeinsamen Vorfahren, also als einen Seitenverwandten auffaßt. — Im 3. Kapitel wird der eigentliche Urmensch geschildert, der Homo primigenius, der seine Vertreter in den Angehörigen der Neandertalrasse findet. Der letzte, „Ausblicke“ be-

titelte Abschnitt bringt allerlei Betrachtungen über einzelne Kapitel der Menschenkunde im allgemeinen (u. a. über Bedeutung der Menschenkunde, ererbte Anlagen, Lamarck und Darwin, Naturzüchtung und Artenbildung, Gesundheitspflege und Zuchtwahl).

Das Büchlein ist anregend geschrieben und wird sicherlich der Anthropologie manchen neuen Anhänger zuführen. Wilser versteht es vorzüglich, wissenschaftliche Probleme in gemeinverständliche Formen zu kleiden. Ich bin aber auch auf der anderen Seite überzeugt, daß seine Gegner über ihn herfallen und sein Werk herunterreißen werden, leider oft genug nicht mit Gegengründen, sondern nur mit Redensarten. Man sollte doch lieber die Kleinigkeiten aus dem Spiele lassen zum Besten des großen Ganzen. Wilser geht ja seine eigenen Wege und hält mit einer anerkennenswerten Konsequenz an seiner Theorie, die er in voller Überzeugung auf alle mögliche Weise zu stützen sucht, fest. „Wenn diese Darstellung, trotz möglichster Unparteilichkeit und vorurteilsfreier Würdigung anderer Auffassungen, doch manchmal unverkennbar des Verfassers Eigenfarbe trägt, so möge man das einem Manne zugute halten, der selbst am Kampf um die Wahrheit, ganz besonders auch hinsichtlich der Herkunft des Menschen, lebhaften Anteil genommen hat.“ — Dies sind seine eigenen einleitenden Worte. *Buschan-Stettin.*

67. V. Giuffrida-Ruggeri: Crânes européens déformés. Revue de l'École d'anthropol. de Paris 1906. Année IX, p. 316—324.

Im Gegensatz zu den Anschauungen von Schliz über die künstlich deformierten Schädel in germanischen Reihengräbern glaubt Giuffrida-Ruggeri annehmen zu können, daß es nicht nötig sei, an besondere Deformierungsursachen zu glauben. Dies gilt nicht nur für die Alte Welt, sondern auch für das deutsche Mittelalter und vielleicht auch für andere Länder. Auch im Kaukasus und in Frankreich finde man eine ähnliche, viel strengere, fast grausame Sitte der Kopfbandagen bei Neugeborenen. Der Deformationsdefekt ist als unwillkürlich, ungewollt anzusehen und hängt von der ethnischen Psychologie ab. Die sogenannten makrokephalen Schädel des Reihengräbertypus können von den deformierten Schädeln dieser Gräber nicht getrennt werden, und ihre Form ist als ebenso unwillkürlich zu bezeichnen wie jene der deformierten Schädel. *Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.*

68. Hans Pohlig: Eiszeit und Urgeschichte des Menschen. 141 S. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1907.

Die Ergebnisse der Geologie kommen auch für die Entwickelungsgeschichte der organischen Welt in Betracht. Es war daher vorauszusehen, daß die Forschungen über die Eiszeit, wie sie ja über die Verbreitung mancher Pflanzen- und Tierarten ein neues Licht verbreiteten, auch der Prähistorie zugute kommen würden. Denn wie die Entstehung der lebenden Wesen in ursächlichem Zusammenhang mit den erdgeschichtlichen Epochen steht, so ist auch die Urgeschichte des Menschen an die Entwickelungsphasen des geologischen Aufbaues der Erdrinde geknüpft. So kann man das ältere Tertiär als die Epoche der Halbaffen, das mittlere als die der Affen bezeichnen; das obere Tertiär ist die Zeit der Anthropoiden, das ältere Quartär ist die Epoche der Pithecanthropen; mit dem jüngeren Quartär beginnt endlich das Zeitalter des Menschengeschlechtes.

Der Verfasser, der zu den eifrigen Vertretern der Entwickelungstheorie gehört, weiß seine Darstellung in ein so populäres Gewand zu kleiden, daß seine Beweisgründe auch „dem unbefangenen Kinde“ einleuchten müssen.

Nur hätte er sich nicht zu einer unmotivierten Schärfe der Polemik hinreißen lassen sollen; so wenn er Richthofens Lößtheorie abweist, und sonst öfter. Seine eigenen Ansichten sind doch zum Teil auch anfechtbar; so die Behauptung, daß es Dinge gibt, die „ohne Ursache, weil ohne Anfang sind". Oder wenn er die Ursache der Eiszeit nur in kosmischen Veränderungen sieht. Den Schluß des Buches bildet eine kurze, aber treffende Beschreibung der bemerkenswertesten Tierarten der Vergletscherungsperioden und der interglazialen Epochen, wo der Verfasser offenbar aus dem Vollen schöpft. Alles in allem ein hübsches Buch, lebendig geschrieben und höchst übersichtlich geordnet. *Prof. Hahn-Stettin.*

Spezielles, Funde.

69. A. Rutot: Le cannibalisme à l'époque des cavernes en Belgique. Bull. Soc. préhistor. de France 1907, Séance du 27 juin.

Ed. Dupont hatte bereits vor 40 Jahren für die diluviale Bevölkerung der belgischen Höhlen wahrscheinlich gemacht, daß damals Kannibalismus sehr verbreitet gewesen sein muß. Dank dem Umstande, daß er bei seinen Ausgrabungen immer ein Stück für spätere Nachprüfung unverändert stehen ließ, gelang es Rutot, von neuem den Beweis zu erbringen, daß in der Tat die Troglodyten Belgiens gegen Ausgang der Madeleinezeit dieser Unsitte huldigten, die ja nun auch für den Diluvialmenschen von Krapina feststeht.

In der Höhle „Trou de Frontal" (Furfoz) lagen 18, zumeist weibliche Personen bestattet. Viele dieser menschlichen Knochen waren zerbrochen. Von 52 waren 18 eingeschnitten, 33 hatten Hammerschläge erfahren und 2 zeigten Brandspuren. Dupont nahm an, daß es sich hier um die Überreste eines Leichenmahles zu Ehren eines verstorbenen Häuptlings handeln mag, eine Ansicht, die in der modernen Völkerkunde ihre Unterstützung findet.

Das Trou du Frontal ist indessen nicht der einzige Ort, wo man menschliche Knochen des Paläolithicums aufgefunden hat, die Kannibalismus verraten; ähnliche Funde wurden noch an 12 weiteren Höhlen festgestellt, die Verfasser im einzelnen aufführt. *Buschan-Stettin.*

70. E. T. Hamy: Les premiers Gaulois II. L'Anthropologie 1907. Tome XVIII, p. 127—139.

Die Knochenfunde weiterer gallischer Grabhügel werden beschrieben und durch Abbildungen wie Tabellen erläutert. Überall zeigt sich eine Mehrheit hochgewachsener Langköpfe, gallischer Eroberer, neben einer Minderheit untersetzter Rundköpfe, früherer Bewohner des Landes, die seit dem Ende der Steinzeit sich stark vermehrt hatten. Die kraftvolle Rasse der Eroberer wird besonders gekennzeichnet durch einen in einem lothringischen Hügel gefundenen Häuptling von ungewöhnlicher Leibeslänge mit mächtigem Schädel (im Museum von Nancy, bei 208 mm Länge und ungefähr 150 mm Breite, Index 72). Die Gebisse sind meist tadellos. Den Schlußworten des Verfassers, daß mit dem „neuen Metall" (Eisen) auch „eine neue Rasse" ins Land gekommen sei, wird man beistimmen können. Es ist dies Homo europaeus, der übrigens schon in neolithischer Zeit stark vertreten, dann durch die Vermehrung der Rundköpfe in den Hintergrund gedrängt war und zuletzt in der Eisenzeit durch zwei neue Verbreitungswellen, die gallische und die germanische Einwanderung, eine mächtige Verstärkung erfahren hat. Die Rasse der Rundköpfe nennt Hamy „protoligurisch", was ich aus zwei Gründen nicht billigen kann: erstens verdienen die Rassen rein naturwissenschaftliche

Bezeichnungen, und zweitens waren die Ligurer ursprünglich als Nachkommen des Homo mediterraneus var. prisca sive fossilis reine Langköpfe und hatten ältere Wurzeln im Lande als die von Osten her zugewanderten Rundköpfe.
Ludwig Wilser-Heidelberg.

71. Alexander Bugge: Die Wikinger. Bilder aus der nordischen Vergangenheit. Autor. Übertr. a. d. Norwegischen von Heinz Hungerland. 282 S. Halle a. S., Niemeyers Verlag, 1906.

Diese Darstellung der nordischen Verhältnisse gerade in jener Epoche, in der sich die nordischen Völker zu Nationen und Staaten zusammenschlossen, ist vornehmlich zu dem Zwecke unternommen, die heutigen Beziehungen der skandinavischen Länder auf die historischen Voraussetzungen zurückzuführen. So ist die Schilderung der Wikingerzeit aus den wichtigsten Quellen, besonders aber noch aus Tacitus und der Edda, doch auch aus gewissen Denkmälern, namentlich in Irland, abgeleitet und zu sieben „Bildern“ ausgestaltet, deren Frische und warmer Patriotismus über gelehrte Forschung hinaus sich auch an weitere Kreise wendet. In Rücksicht hierauf und mit Übergehung gelegentlicher Wiederholungen und freierer Kombinationen mögen nur die Hauptgedanken hier kurz wiedergegeben werden.

Nach den ältesten Nachrichten traten die nordischen Völker wie die anderen Germanen anfangs noch als Einzelstämme auf, aus denen zuerst der Sveenstaat um den Mälar sich konsolidierte mit der Einrichtung des Großkönigtums, dann die Dänen durch gemeinsame Götterverehrung, zuletzt die Norweger durch Haralds Sieg. Und wie zeitlich, so entwickelten sich die drei nordischen Nationen auch nach Charakter und sozialen Verhältnissen verschieden, aber bei allem Sondertum herrschte doch zwischen ihnen ein Solidaritätsgefühl: „auch heute noch sind sie nicht eine Nation und werden es anscheinend niemals sein, aber als freie Völker wirken sie zusammen im Dienste des Friedens und Fortschritts“. Nun ist gewiß richtig, daß das Kulturniveau eines Volkes am deutlichsten durch die Stellung der Frau gekennzeichnet wird, aber es ist doch ein sonderbarer Weg, wenn diese Blüte der Kultur zuerst geschildert und dann erst die chronologischen, die allgemeinen Verhältnisse und endlich die sonstigen Anschauungen der Zeit entwickelt werden. Das Weib in der Wikingerzeit ist also weniger nach den phantastischen Sagas als nach den Skaldenversen, Eddaliedern, Gesetzen und Runensteinen gezeichnet; in frühgermanischer Zeit sei trotz der idealisierten Darstellung des Tacitus die Stellung der Frau eine schlechtere gewesen, erst die Wikingerzeit habe sie befreit und großzügige Gestalten in allen Lebensstellungen geschaffen, während im späteren Mittelalter unter dem Einflusse des Christentums diese Selbständigkeit wieder geschwunden sei, damit aber auch üble Folgen der Wikingerzüge, Vielweiberei und Haremswirtschaft. Der nächste Abschnitt greift wieder zurück und beschäftigt sich mit dem Leben in einer Wikingeransiedelung. Wenn die nordischen Völker damals zuerst mit beträchtlichen Teilen Europas in Berührung kamen und seitdem erst zu den zivilisierten Nationen gehören, so hat sich gerade in dem so verschieden gearteten Irland doch wohl das eigentümlichste Leben entwickelt, das die buntbewegte Wikingerzeit aufzuweisen hat. Die keltischen Verhältnisse zeigten hohe Kultur neben primitivem Klanrecht und Blutrache, Nomadentum und Sinnlichkeit neben tätigem Christentum und hochentwickelter Poesie, als etwa im 7. Jahrhundert Norweger und Dänen mit ihnen in Berührung kamen, in zahlreichen Scharen erst plündernd, dann Niederlassungen gründend auf Irland landeten, Dublin, Wexford, Waterford, Cork, Limerick erbauten und

der ganzen Insel selbst den Namen gaben, sie schließlich politisch beherrschten, aber kulturell Sitte, Tracht und Christentum von den Iren annahmen, ein merkwürdiges Beispiel gegenseitiger Beeinflussung. Besonders zahlreich sind die im nächsten Kapitel zusammengestellten Erinnerungen an die Wikinger auf der Insel Man erhalten, einem Irland im kleinen. Es wurde im 10. Jahrhundert ein norwegisches Königreich, das zuweilen mit über die Hebriden und Anglesey gebot, dann zum Vasallenstaat herabsank und heute noch im englischen Kronbesitz durch seine eigenartige Selbstregierung, seinen Thingstättenhügel und seine Richter an die Wikingerzeit gemahnt; besonders aber bezeugen noch Personen- und Hofnamen, wie zahlreiche Runensteine die einstige Kulturblüte. Dieser Abschnitt ist mit einigen Bildern geschmückt und verbreitet sich über diese eigenartigen Denkmäler, die, obschon in norwegischer Sprache und von Christen errichtet, doch heidnische Darstellungen enthalten, deren äußere Form keltischen Vorbildern entnommen wurde, so daß z. B. aus Simson mit dem Löwen eine Darstellung Odins mit dem Fenriswolfe wird. Das fünfte Kapitel stellt unter dem Titel „Herdfeuer der Kultur in alter Zeit" eine Anzahl von Kulturzentren der Wikingerperiode zusammen, in Dänemark Leire auf Seeland, in Schweden Upsala, Birka, Sigtuna, Gottland, in Jütland Schleswig und Hedeby, während solchen reichen Mittelpunkten dauernder Berührung von Einheimischen und Fremden in Norwegen nur kleinere Plätze ähnlicher Art wie Vestfold, Nidaros, Jaederen, Ringerike und das nördliche Halogaland zur Seite gestellt werden können. Aus allen diesen oft sehr zerstreuten Einzelheiten baut sich dann als Hauptstück der sechste Abschnitt, „Kultur und Lebensanschauung der Wikingerzeit", auf. Wichtiges muß man freilich noch hier und da suchen, die Namenerklärung versteckt sich in eine Anmerkung S. 112, desgleichen die bestimmte Zeitansetzung (Ende des 8. bis Anfang des 11. Jahrhunderts) in eine andere S. 215. Der anfänglichen Vereinzelung und Abgeschlossenheit der nordischen Völker machte die Berührung mit fremden Elementen so gründlich ein Ende, daß für den Norden auf allen Gebieten des Lebens eine neue Epoche anbrach. Sprache und Schrift änderten sich, die jüngere Eisenzeit hub an, Raub und Plünderung stehen neben allmählicher Ansiedelung, neben dem Krieger der Kaufmann, und so erweitert sich der gesamte Gesichtskreis. Der alte Götterglaube wird mehr und mehr zu einer Religion des Kampfes, die Vorstellungen von Walhall und Odin treten in den Vordergrund, die Dichtung wird erneuert und vertieft, denn neben der Götter- und Heldensage umfaßt sie die ganze damalige Lebensanschauung, die im ganzen aristokratisch und etwas pessimistisch ist, ohne indes zum Lebensekel zu führen. Nicht sanft ist allerdings diese Kultur, sie ist eine von Männern geschaffene, für starke Naturen passende, dabei in ihrem Grunde urnordische. Als kleiner Zusatz zu diesen großen Umrissen sei zu S. 243 die Bemerkung gestattet, daß zu den Beispielen für das Brettspiel in Wikingerniederlassungen auch die schon S. 30 und 90 erwähnte Jomsburg auf Wollin wieder angeführt werden kann, die durch sorgfältige Untersuchung in ihren Fundstücken als wikingisch nachgewiesen ist und in dem Grabfelde auf dem Galgenberge u. a. den nordischen völlig gleiche Brettspielsteine barg (siehe Baltische Studien, N. F., Bd. II, S. 115). — In einem Schlußkapitel wird abschließend die Umwertung der Wikingeranschauungen beim Eintritt der nordischen Völker in das Mittelalter beleuchtet, zunächst das langsame Ringen des Christentums mit dem Asenglauben, dann die anstatt der freien Entfaltung der Persönlichkeit sich immer mehr durchsetzende tiefere Empfindung, ein reineres Verhältnis zum Weibe, eine innigere Auffassung der Natur, kurz eine menschlichere allgemeine Bildung, verkörpert im Skalden Sighvat, der

um 1030 nach Rom pilgerte. Die Verbindung des Nordens mit Kultur und Christentum war damit dauernd besiegelt.

Im ganzen ein inhaltreiches Buch, dessen Lektüre aber wegen des hin- und herflutenden Gedankenganges nicht leicht ist; dazu kommt, daß der Druck nicht sorgfältig genannt werden kann und selbst der Ausdruck oft recht anfechtbar ist. Auffallend ist der gänzlich undeutsche Gebrauch des „doch“ an unzähligen Stellen wie S. 48, 122, 163, 280 u. a.; ebenso S. 120 „hingegen“, S. 128 „nicht und sondern auch“, S. 214 „bei kleinem beginnt es Licht zu werden“, S. 45 „mit dem Mantel vor sich ausgebreitet“, S. 47 „Es ist ehrenvoll, über Frauen zu trauern, der Männer soll man gedenken, sagt Tacitus.“ Nein: ich kenne nur die eine Lesart Tac. Germ. 27: „feminis lugere honestum est, viris meminisse“ — aber der schlichte Sinn dieser Worte ist in jener Übersetzung denn doch gänzlich verschoben. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

72. J. Wenzl: Über die Ausgrabungen bei Asenkofen. Beiträge z. Anthropologie u. Urgeschichte Bayerns 1907. Bd. XVI, Heft 3/4, S. 85—116 mit 18 Taf.

Es wird die Beschreibung eines Meßverfahrens für Ausgrabungen vorausgeschickt, das genaueste Angaben über das örtliche Neben- und Untereinander der Fundstücke gewährleistet. Danach werden neun Hügel bei Asenkofen nordöstlich von Freising a. d. Isar untersucht, die scheinbar regelmäßig angeordnet, aber von verschiedenem Umfang sind. Sie waren ganz mit Streuscherben durchsetzt und enthielten Leichenbrandreste in Mulden, doch auch Bestattung, besonders in der Westhälfte des großen Hügels E; daneben scheinen sich noch Flachgräber zu befinden. Nach Bau und Formencharakter gehören sie zur älteren Hügelgräberbronzezeit, Stufe B. Neben kleinen Feuersteinen, Schleif- und Klopfsteinen, die bei der steinfreien Bodenbeschaffenheit wertvoll waren, kommt nur Bronze vor, darunter Weißbronze; die Technik in Guß, Treiben und Gravieren durchaus geschickt. Von Schmucksachen sind viele Nadeln mit gebogenem Stiel und schraubiger Verzierung am Halse, massivem Kopf oder Öse zu erwähnen, Armbänder aus Blech, zum Teil in Spiralen endend, Ringe aus starkem oder schwächerem Draht, besonders ein Bernsteinschmuck, der auf Taf. XXXIX rekonstruiert ist. An Waffen fanden sich Randkelt, Schwert, Dolche, Messer. Die Keramik zeigt nur kleine Gefäße wohlerhalten, dem Toten als Mundgeschirr mitgegeben, größere konnten nicht mehr vollständig zusammengebracht werden, sie wurden vermutlich bei der Totenfeier zu Streuscherben zertrümmert. Als Ornamente dienen erhabene Leisten am Halse, Buckel, selten Strichornamente, die sonst unverzierten Tassen haben mehrfach Kugelboden. Am auffallendsten ist der gleichzeitige Nachweis von Bestattung und Verbrennung, da letztere bisher erst für Stufe D angesetzt wurde; die Möglichkeit von Nachbestattungen ist jedoch bei der sorgfältigen Untersuchung bei diesen Hügeln ausgeschlossen, so daß man wohl allmählich zu einer Gliederung der Periode B kommen wird. Vermutungen über die Nationalität der Bestatteten sind unterdrückt, bei Erwähnung der Siebenzahl in den Schmucksachen und der Sitte der Streuscherben Parallelen aus anderen Beobachtungskreisen zur Erwägung gestellt. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

73. J. L. Pič: Die Urnengräber Böhmens. A. d. Böhmischen übersetzt v. Jos. Müller-Horsky u. J. V. Želízko. M. 100 Taf. u. 91 Abbildg. im Text. XXII, 210 S. Leipzig, Karl W. Hiersemann, 1897. Groß 4°. Preis 80 M.

Joseph Ladislaus Pič, der Direktor der prähistorischen Abteilung des böhmischen Landesmuseums in Prag, hat ein großes Werk über die

Altertümer des Landes Böhmen (Starožitnosti země České, 5 Bde., Prag 1899 bis 1905, vgl. Zentralbl. VII, 1902, S. 58 bis 60; XI, 1906, S. 101 bis 103) in tschechischer Sprache herausgegeben. Den Teil über den Hradischt bei Stradonitz hat Joseph Déchelette ins Französische übersetzt (vgl. Zentralbl. XI, 1906, S. 173 bis 174). Ihm ist jetzt eine deutsche Übersetzung des Bandes über die Urnengräber gefolgt. Dieses umfängliche Buch enthält mehr als der Titel verspricht. Der Verfasser zieht darin gleichsam die Summe seiner Arbeiten und unternimmt es, auf Grund der Funde eine vollständige Besiedelungsgeschichte seines Landes zu entwerfen. Im Zusammenhange damit werden die prähistorischen Rassen- und Stammesfragen Europas eingehend erörtert und so ziemlich alle wichtigeren Fundprovinzen in den Kreis der Betrachtung gezogen. Wir wollen ihm dabei nur soweit folgen, als es zum Verständnis seiner Ansichten notwendig ist, im übrigen aber uns auf den Kern der Sache, die böhmischen Urnengräber und die damit zusammenhängenden Fragen, beschränken.

Als die älteste Bewohnerschaft Böhmens, abgesehen von dem nur in geringfügigen Spuren nachweisbaren diluvialen Menschen, betrachtet Pič das Volk der Hockergräber. Es gilt ihm als Repräsentant der allgemein verbreiteten nicht-arischen Urbevölkerung Europas, deren letzte Reste in den Basken zu erblicken seien. Die Einwanderung erfolgte von Thüringen aus zu einer Zeit, wo die verschiedenen neolithischen Kulturen schon eine Mischung eingegangen und Kupfer und Bronze in Gebrauch genommen waren. Zonenbecher und thüringische Schnurkeramik bilden die Ausstattung der ältesten Gräber, halbkugel- und birnförmige Gefäße mit Voluten-Punktstich- und Winkelbandverzierungen den Inhalt der gleichzeitigen Siedelungen. Jene dienten zum Totenkult, diese zum Hausgebrauch, ein zeitlicher Unterschied sei nicht vorhanden.

Die Glanzperiode des Hockervolkes wird durch die Aunjetitzer Kultur dargestellt. Der Verfasser betrachtet sie „sozusagen als eine Nationaltracht“, bei der man wohl die Ursprungsmotive, hier die italisch-schweizerische Terramaren- und Palafitkultur, nicht aber die Dauer angeben könne. (In Deutschland beschränkt man den Aunjetitzer Formenkreis bekanntlich auf die erste Periode der Bronzezeit.) Es ist ihm in dieser Hinsicht bezeichnend, daß man Hockergräber noch in dem jüngeren Teile des Grabfeldes von Bylan wiederfinde, hier aber bereits mit Schwanenhalsnadeln, Harfenfibeln, Pferdetrensen von Eisen und Bronze und einer Keramik, die sich an die jüngste Phase der Hallstätter Kultur in der Oberpfalz und in Oberfranken anlehnt. Da man ein Bindeglied bisher nicht gefunden habe, bleibe nur die Annahme übrig, daß die Aunjetitzer Kultur sich so lange erhalten habe, bis sie von der Bylaner abgelöst sei.

Das Urvolk verschmolz im Laufe der Zeit kulturell mit den später eingewanderten Elementen. Anthropologisch ist es noch in den Gräbern der ersten christlichen Periode nachweisbar, und zwar zu $^{6}/_{10}$ der damaligen Bevölkerung. Gegenwärtig ist der Typus, bis auf wenige Spuren in der Umgegend von Prag, verschwunden. Die heutigen Böhmen sind Nachkommen der in den ersten Christengräbern vertretenen brachykephalen Minderheit, und diese wieder stammt in direkter Linie von dem Geschlechte der Urnengräber ab.

Das Urnengräbervolk erscheint bei seinem ersten Auftreten ausschließlich im nordöstlichen Böhmen und steht in deutlicher Beziehung zum nördlichen und östlichen Nachbargebiet, während sonst alle Einwandrerscharen von Westen oder Süden gekommen sind. Die Fundverhältnisse lassen erkennen, daß es als Zweig eines größeren nationalen Ganzen in mehreren Etappen ein-

drang, und daß seine ursprüngliche Eigenart durch die Berührung mit anderen Elementen der damaligen Bevölkerung und fremde Kultureinflüsse modifiziert wurde. Pič unterscheidet zunächst den Lausitzer und den schlesischen Typus. Der erstere drang auf zwei Wegen ein. Der eine führte von Sachsen her elbaufwärts, der andere von der Lausitz über den Jeschkenpaß gegen die Mohelka und den Iserfluß und von da nach dem oberen und mittleren Elbgebiete. Die Einführung erfolgte zu einer Zeit, als die Lausitzer Buckelkeramik, ebenso wie die kannelierte, sich schon im Verfall befand, wo aber die zweigliederige Spiralscheibenfibel noch im Gebrauch war. Der schlesische Typus ist nur im Gebiete von Königgrätz und Turnau, also an der östlichen Peripherie des lausitzeschen, vertreten. Diese Lage deutet darauf, daß er von Schlesien über den Paß von Nachod herübergekommen ist. Hierfür spricht auch noch eine andere Beobachtung. Es zeigen sich nämlich bei ihm einerseits Einflüsse der kannelierten Keramik, die sich an das schlesische Gebiet westlich anschließt, andererseits an die ungarische Buckelkeramik. Da nun die kannelierte Keramik Böhmen selbst nicht erreicht hat, so muß man annehmen, daß die Ausbildung des schlesischen Typus jenseits der Grenze erfolgt, und daß er als fertiges Produkt, offenbar infolge der Ankunft eines neuen Volksstammes, in Böhmen eingezogen ist. Für die Zeitbestimmung kommen einmal eine Hallstätter Doppelspiralfibel und sodann zwei auf dem Grabfelde von Menik gefundene Armbänder und eine Fibel vom Duxer (La Tène-) Typus in Betracht. Daraus geht hervor, daß die dort bestatteten Menschen zur selben Zeit gelebt haben wie die Leute der La Tène-Skelettgräber, oder mit anderen Worten, daß das Volk der schlesischen Urnengräber mit den historischen Bojern zusammengetroffen ist.

Die Fortsetzung des schlesischen bildet der Platenitzer Typus, auf dessen Entstehung Einflüsse aus Süddeutschland (Franken, Oberpfalz) und den östlichen Alpenländern und der ungarischen Tiefebene eingewirkt haben. Während seiner Herrschaft drang das Urnengräbervolk weiter nach Westen vor und veranlaßte die dortigen Urbewohner, von der Körperbestattung zur Brandbestattung überzugehen (Grabfeld von Bylan). Chronologische Anhaltspunkte ergeben, abgesehen von der bemalten Keramik, den dreiteiligen Gefäßen, Hallstattschwertern, Schwanenhalsnadeln, Harfenfibeln usw., namentlich die eiserne Hammeraxt aus dem Reitergrab 10 von Platenitz (Taf. XXX), das säbelförmige Hiebmesser aus dem Gräberfeld von Horin und gewisse Bronzeschüsseln, die Pič auf Grund verschiedener Vergleichsfunde in die letzten drei Jahrhunderte vor Christus versetzt.

Damit ist der chronologische Anschluß erreicht an die Urnengräber der römischen Kaiserzeit, welche am reichsten durch die beiden Nekropolen des Pichora- und des Trebitzkahügels bei Dobrichov vertreten sind. Der Verfasser hält sie für die unmittelbare Fortsetzung der alten Urnenfriedhöfe. Er gibt zwar zu, daß man einen eigentlichen Übergang bisher nicht habe feststellen können, doch seien in einem Grabe von Lisovic (Taf. L, 10—13) und in einem anderen von der Pichora (Taf LXXXII, 7—13) je ein Gefäß vom Platenitzer Typus zusammen mit den römischen Fibeln gefunden worden, und in Ohnistan sei ein Grabfeld mit mäanderverzierten Gefäßen nur 50 Schritt von einem solchen des Platenitzer Typus entfernt gewesen. Übrigens sei selbst in Deutschland an der Kontinuität der Bevölkerung vom ersten Auftreten der Urnengräber des Lausitzer Typus bis zum Ende der Kaiserzeit kein ernstlicher Zweifel ausgesprochen worden, so daß es nicht notwendig sei, sie noch des näheren zu begründen. (Die Kossinnasche Karpodakenhypothese scheint der Verfasser nicht zu kennen.)

Dagegen steht es für die deutschen Gelehrten fest, daß das Gebiet zwischen Elbe und Weichsel während und nach der großen Wanderung einen Besiedelungswechsel durchgemacht habe, und daß die slavische Besiedelung erst von da datiere. Als spezifisch slavisch gelten ihnen die Skelettgräber mit Schläfenringen und die Burgwallkeramik. Pič führt folgende Gegengründe an. Erstens stimmen alle Chronisten darin überein, daß die heidnischen Slaven ihre Toten verbrannt haben. Tatsächlich sind auch überall im Osten Brandgräber mit sogenannter Burgwallkeramik zum Vorschein gekommen. Die Skelettgräber stammen wahrscheinlich alle erst aus christlicher Zeit. Zweitens ist die Burgwallkeramik nicht slavischen Ursprungs, überhaupt nicht vom Osten hergekommen, sondern aus der provinzial-römischen Kultur abgeleitet, denn wir finden in den römischen Provinzen, insbesondere in Rätien und Noricum, die ganze Entwickelung in Form, Ornament und Herstellungsart schon vollständig vorgezeichnet. Auch auf den spätrömischen und merovingischen Gefäßen böhmischer und norddeutscher Gräberfelder bemerkt man Stempeleindrücke, die denen der Burgwallkeramik genau entsprechen, und es ist deshalb nicht richtig, daß zwischen dem Verschwinden der provinzial-römischen Kultur und dem Erscheinen des Burgwalltypus eine große Lücke klaffe. Ebensowenig sind die Schläfenringe slavischer Herkunft, denn in dem Funde von Castel Selva (Südtirol), der dem letzten vorchristlichen Jahrhundert angehört, trifft man schon Armbänder, die an dem einen Ende S-förmig ausgehämmert sind, und zwei Armbänder gleicher Art, das eine aus der Kaiserzeit, das andere aus einem fränkischen Grabe, befinden sich im Mainzer Museum. Einen direkten Beweis für die alte Ansässigkeit der Slaven im Bereich der Urnengräber liefert einmal die Erhaltung einiger aus dem Altertum überlieferter Orts- und Stammesnamen (s. Zentralbl. 1907, S. 47 f.), sodann die von Pič untersuchte Ansiedelung von Michle, deren Scheiben in ununterbrochener Schichtenfolge von der Burgwallzeit bis zur Periode von Trebitzka herunterreichen. Ebenso fand Wankel bei Lostitz in Mähren vier übereinandergelagerte Schichten mit Einschlüssen von bronzezeitlicher, hallstättischer, Burgwall- und mittelalterlicher Keramik.

Schon aus dieser knappen Inhaltsangabe wird der Leser den Eindruck gewonnen haben, daß der Verfasser in starkem Gegensatz zu den besonders in Deutschland und Skandinavien herrschenden Anschauungen steht. Dieser Gegensatz entspringt vor allem aus seiner historisierenden Methode. Anstatt von einer strengen Prüfung der archäologischen Verhältnisse ausgehend die ethnologischen und historischen Deutungen gleichsam reifen und sich von selbst ergeben zu lassen, tritt er mit einem fertigen Programm der vorgeschichtlichen Völkerkunde an die Funde heran und preßt sie wohl oder übel in sein System hinein. Das Vorhandensein einiger schwach gekrümmter Skelette auf dem Friedhofe von Bylan, der sich zum größten Teile aus Brandgräbern zusammensetzt, genügt ihm, um die Gleichheit der Bevölkerung mit dem alten Hockergeschlecht für gesichert zu halten, und die abgrundtiefe Kluft zwischen Aunjetitzer und Bylaner Kultur stört ihn nicht im mindesten, wenn seine Theorie ihren unmittelbaren Zusammenhang erheischt. Ebenso willkürlich ist die Verknüpfung der Platenitzer mit den kaiserzeitlichen Urnengräbern und der letzteren mit den Funden der Burgwallperiode. In allen diesen Fällen vermißt man den vom archäologischen Standpunkte unbedingt zu fordernden Nachweis eines allmählichen Überganges in Bestattungssitte und Typus der keramischen und sonstigen Beigaben. Was der Verfasser in dieser Beziehung an angeblichen Beweisen beibringt, ist so dürftig und widerspricht zum Teil so sehr allen anderwärts gemachten Er-

fahrungen, daß die Schwäche seiner Position dadurch nur noch deutlicher wird.

Damit hängt zusammen seine Geringschätzung jeder relativen Chronologie. Nach seiner Ansicht gibt es in der Prähistorie eigentlich nur „Nationaltrachten" von einer fast unbegrenzten Dauer und „Moden", aber keine auf gesetzmäßiger Entwickelung beruhende Veränderung der Typen. Das enthebt ihn der Notwendigkeit, seine Hypothesen über das Verhältnis der verschiedenen Gruppen zueinander mit den herrschenden Altersbestimmungen in Einklang zu bringen; es bewirkt aber auch einen gewissen Mangel an Kritik in der Beurteilung einzelner auffällig zusammengesetzter Funde. Wenn er z. B. angibt, daß er in einer Kulturgrube bei Slavetin mitten unter Hallstattscherben auch einen solchen mit Punktstichverzierung (Hinkelsteintypus) gefunden habe, so werden andere darin nicht, wie er, ein Zeugnis für die Langlebigkeit der neolithischen Keramik, sondern einen belanglosen Zufall erblicken, für den es eine Reihe plausibler Erklärungen gibt. Ähnlich dürfte es mit den „Platenitzer" Gefäßtypen in kaiserzeitlichen Gräbern stehen. In anderen Fällen gelangt Pič zu seinen abweichenden Datierungen, weil er unzusammengehörige Dinge in Parallele setzt. So ist die eiserne Streitaxt in dem Platenitzer Reitergrabe typologisch durchaus verschieden von den angeführten La Tène-Äxten in Kärnten und Krain, und das hallstättische Haumesser mit dem schnabelförmigen Griffende aus Hořin mag zwar als entfernter Vorfahr der frührömischen einschneidigen Kurzschwerter zu betrachten sein, ist aber doch, wie die italischen Analogien zeigen, durch einen weiten Abstand davon getrennt.

Auch bei dem Versuche, die Kontinuität der Besiedelung von der Völkerwanderungs- bis zur Burgwallzeit zu beweisen, arbeitet der Verfasser mit untauglichen Mitteln. Denn mit allen seinen Argumenten schafft er doch die Tatsache nicht aus der Welt, daß etwa vom vierten Jahrhundert an ein vollständiger Bruch mit der Vergangenheit zu bemerken ist und an die Stelle der bisherigen blühenden Kultur das Nichts oder wenig mehr als nichts tritt. Das Versiegen des römischen Kulturstromes reicht da zur Erklärung allein nicht aus. Treffen wir doch in den germanisch gebliebenen Ländern während der nachrömischen Zeit einen Fundreichtum, wie kaum in einer anderen Periode vorher oder nachher. Selbst die Ansiedelung von Michle bestätigt doch nur die an sich höchst wahrscheinliche Vermutung, daß das Land nie völlig menschenleer gewesen ist, sei es, daß Reste der alten Bewohner dablieben, sei es, daß kleinere Scharen der neuen unmittelbar nachrückten.

Sein Endziel, die einwandfreie Herleitung des tschechischen Stammbaumes von dem Volke der Urnengräber, hat Pič also nicht erreicht. Dies tut indes der Verdienstlichkeit seines Werkes keinen Eintrag. Wenn heute die böhmische Urgeschichte so gut bekannt ist, wie nur von wenigen anderen Ländern, so haben wir ihm vor allen dafür zu danken. Anzuerkennen ist auch der unermüdliche Eifer, womit er auf seinen Studienreisen in allen europäischen Museen Vergleichsmaterial gesammelt hat, und der Bienenfleiß, mit dem er alle auf die Vorzeit der Slaven bezüglichen Tatsachen und Belegstellen zusammenträgt. So erscheint sein Werk als eine wichtige Quellenschrift, die niemand ohne reichen Gewinn aus der Hand legen wird.

Mit der gewiß sehr schwierigen Übersetzung haben sich die beiden damit betrauten Herren ersichtlich große Mühe gegeben, und in anbetracht des Umstandes, daß das Deutsche offenbar nicht ihre Muttersprache ist, kann man mit dem Ergebnis zufrieden sein. Die immerhin recht zahlreichen Verstöße

und Flüchtigkeiten hätten bei einer sorgfältigeren Korrektur von seiten des Verlegers vermieden werden können.

Die Ausstattung ist, was die Menge der Abbildungen betrifft, von der verschwenderischen Opulenz, die man an den Arbeiten von Pič gewohnt ist. Im übrigen ist sie dem allerdings ziemlich hohen Preise angemessen.

H. Seger-Breslau.

74. Karl Buchtela: Die Lausitzer und schlesischen Brandgräber in Böhmen. Jahrbuch der k. k. Zentralkommission f. Erforsch. u. Erhaltung d. Kunst- u. histor. Denkmale. N. F. Bd. IV, Sp. 1—51. Wien 1906.

Fast zu gleicher Zeit mit dem Werke von Pič über die böhmischen Urnengräber ist von dem Hauptvertreter der modernen archäologischen Schule in Böhmen, Karl Buchtela, eine Abhandlung desselben Inhalts erschienen. Gerade weil sie ganz unabhängig von jenem und selbst ohne Bezugnahme darauf geschrieben ist, gewährt die Gegenüberstellung ein besonderes Interesse. Der Verfasser hat sich zuerst durch seine scharfe Kritik des ersten Bandes der Starožitnosti von Pič[1]) in weiteren Kreisen bekannt gemacht. Die Vorzüge jener Arbeit: gründliche Beherrschung des Stoffes und ein feines Gefühl für stilistische Unterschiede, sind in der vorliegenden nicht weniger bemerkbar. Aber auch Buchtela besitzt eine starke Neigung zu ethnologischen Konstruktionen und läßt sich durch sie zu Schlußfolgerungen verleiten, die mehr in vorgefaßten Meinungen als in dem Tatsachenmaterial begründet sind.

Gleich Pič unterscheidet er als Hauptgruppen den Lausitzer[2]) und den schlesischen Typus. Aber er erkennt, daß innerhalb jeder von beiden eine chronologische Entwickelung stattgefunden hat, und er gelangt durch eine Analyse namentlich der keramischen Typen zur Aufstellung von vier Stufen für die lausitzische und zweien für die schlesische Kulturgruppe. Die jüngste Stufe wird bei beiden als Bylaner Kultur bezeichnet. Er sieht also in dieser keine volklich verschiedene Gruppe, sondern identifiziert sie mit dem von Pič sogenannten Platenitzer Typus. Die Herkunft des Brandgräbervolkes leitet auch er vom Norden und Osten her. Er nimmt an, daß am Ende der Aunjetitzer Periode zwei Einwandererströme eingedrungen wären, welche ihre Toten verbrannten und die lausitzische Kultur mit sich brachten. Unter harten Kämpfen hätten sie die autochthone (Aunjetitzer) Bevölkerung zurückgedrängt und sich in der Weise festgesetzt, daß wir in Mittel- und Westböhmen die mit den Urbewohnern vermischte Gruppe der nördlichen und in Ostböhmen die unvermischte Gruppe der östlichen Einwanderer vorfinden. Dieses Bild erfuhr eine einschneidende Veränderung erst, als im Osten ein mächtiger Nachschub, diesmal im Geleite der reinen schlesischen Kultur, erfolgte, wodurch die „lausitzische" Bevölkerung Ostböhmens bis auf geringe Spuren allmählich nach Mittelböhmen geschoben wurde. Während der Bylaner und vollends in der sich anschließenden römischen Epoche vollzog

---

[1]) Buchtela, Vorgeschichte Böhmens, deutsche Beilage zu Niederles Véstnik Slovanských Starožitností III, Prag 1899.

[2]) Trotz der schwierigeren Aussprache sollte man doch endlich diese zwar bei Städtenamen eingebürgerte, bei einem Ländernamen aber gänzlich unberechtigte Adjektivbildung durch die auf -isch ersetzen, also nicht von Lausitzer, sondern von lausitzischem Typus sprechen. Freilich kann man einem böhmischen Archäologen aus der falschen Schreibweise keinen Vorwurf machen, wenn sie von den Lausitzern selbst angewendet wird.

sich dann die innige Verschmelzung aller dieser Elemente, aus denen schließlich die heutigen Tschechen hervorgegangen sind.

Wie man sieht, stimmt diese Besiedelungsgeschichte mit der von Pič angenommenen im wesentlichen überein. Ob Buchtela für den vermeintlich ununterbrochenen ethnischen und kulturellen Zusammenhang des Geschlechtes der Brandgräber mit dem der slavischen Reihengräber bessere Gründe anzuführen hat, vermag ich nicht zu beurteilen, da mir der Aufsatz, auf den er deswegen verweist, nicht zugänglich ist. Wenn er aber behauptet, daß die höchste Blüte der Bylaner Kultur in das erste Jahrhundert vor Christus und ihr Ende in das erste Jahrhundert nach Christus falle, weil sie mit der durch die Duxer Fibel charakterisierten La Tène-Kultur gleichzeitig und diese mit der Stradonitzer nahe verwandt sei, so möchte ich ihm entgegenhalten, daß die zwei oder drei, nach seiner eigenen Angabe nicht einmal sicheren Fälle, wo man Duxer Fibeln und Ringe in Brandgräbern des Bylaner Typus gefunden haben will, doch unmöglich ausreichen, um diese ganze ausgesprochen hallstättische Kultur in die vorrömische Zeit zu verweisen und eine auf tausendfältiger Erfahrung aufgebaute Chronologie über den Haufen zu werfen. Ferner ist Stradonitz um die Wende unserer Zeitrechnung bereits zerstört worden; nach der Menge der Funde muß der Ort jahrhundertelang bestanden haben, und die Duxer Fibel ist von den dort vertretenen Fibelformen zweifellos die älteste. Somit gehört sie spätestens dem zweiten Jahrhundert vor Christus an. Alles andere, vor allem die Keramik, ist in Stradonitz so total verschieden von dem Inhalt jener Gräberfelder, daß jeder Gedanke an eine zeitliche Berührung von der Hand zu weisen ist. Was der Verfasser von dem Einfluß der römischen Kultur auf die Bylaner erwähnt [mit dem Rädchen (?) eingedrückte Punktlinien als Umsäumung rastrierter Bänder und an den Gefäßwänden angebrachte plastische Rippen], ist viel zu allgemein, als daß damit etwas anzufangen wäre. Dergleichen einfache Motive kommen zu den verschiedensten Zeiten unabhängig voneinander vor.

Bedenklich erscheint mir schließlich auch die Sicherheit, mit der sowohl Pič wie Buchtela einen nationalen oder wohl gar Rassengegensatz zwischen den Geschlechtern der Brandgräber und der Hockergräber konstruieren. In Schlesien haben wir die gleichen Fundverhältnisse, aber hier liegen bestimmte Anhaltspunkte vor, daß der lausitzische Typus sich aus dem Aunjetitzer allmählich entwickelt hat, mit anderen Worten, daß die Brandgräberkultur nur eine jüngere Stufe und Fortsetzung der frühbronzezeitlichen und spätneolithischen ist. Die Vermutung liegt nahe, daß auch in Böhmen der Gegensatz eher auf zeitlicher, als auf völkischer Differenz beruht, was nicht ausschließt, daß Zuwanderungen aus Schlesien und der Lausitz zu wiederholten Malen stattgefunden haben. Auf das Fortbestehen der Beerdigung neben der Verbrennung ist kein allzugroßes Gewicht zu legen. Während des ganzen Altertums und fast in allen Ländern Mitteleuropas haben wir dieselbe Erscheinung — ich erinnere nur an das Gräberfeld von Hallstatt —, ohne daß dabei an Bevölkerungsverschiedenheiten zu denken wäre.

Die Abhandlung ist mit einer Übersichtskarte und fünf Tafeln ausgestattet und mit einem Verzeichnis der böhmischen Brandgräberfelder versehen. *H. Seger-Breslau.*

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1907.

I. Anthropologie.

Allgemeines.

Balducci, Divergazioni sull' origine della vita. Biologica 2.
Bateson, W., The progress of genetics since the rediscovery of Mendel papers. Progressus Rei Botanicae 1906, I, p. 368.
Beddoe, The estimation of skull-capacity by a peripheral method. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 696—703.
Blasio, A. de, Appunti di antropologia. 2. ediz. Napoli.
Boas, Fr., Heredity in anthropometric traits. Amer. Anthropologist IX, 3, p. 453—469.
Boudouin, M., Fille ou garcon? Conséquences sociales. Bull. soc. d'anthrop. Paris VIII, p. 133—138.
Boveri, Th., Die Organismen als historische Wesen. Würzburg, H. Stürtz, 1906.
Cevidalli, Una scheda per lo studio antropologico della mano. Boll. Soc. Med.-Chir. Modena 1906, IX.
Dekker, Medizin. Tatsachen als Beweise für die Lamarcksche Theorie. Zeitschr. f. d. Ausbau d. Entwickelungslehre I, 7.
Feer, Der Einfluß der Blutsverwandtschaft der Eltern auf die Kinder. Jahrb. f. Kinderheilk. XVI, 2.
Fick, A., Über die Vererbungssubstanz. Arch. f. Anat. u. Physiol. 3—4.
Fliess, Zum Ablauf des Lebens. Annal. d. Naturphilos. VI, 2.
Gander, M., Der erste Organismus. 2. Aufl., 2 Fig., 167 S. Einsiedeln.
Gander, M., Die Abstammungslehre. 2. Aufl., 29 Fig., 180 S. Einsiedeln.
Hamy, E. T., La collection anthropologique du Muséum national d'histoire naturelle. L'Anthropologie XVIII, p. 257—276.
Hatschek, Die Generatültheorie. Biol. Zentralbl. 10.
Herbst, H., Vererbungsstudien. V. Auf der Suche nach der Ursache der größeren oder geringeren Ähnlichkeit der Nachkommen mit einem der beiden Eltern. Mit 3 Taf. Arch. f. Entwickelungsmech. XXIV, 2, S. 185—238.
Hemmeter, S. C., Rudolf Virchows Leistungen auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Anthropologie. Janus XII, 10, S. 549—557.
Hettinger, R., L'évolution de la terre et de l'humanité. Succession des âges, formation du globe terrestre, évolution des êtres animés, de l'homme et des sociétés. 2 Bde. Leipzig.
Hofmann, Der exakte Artbegriff, seine Ableitung und Anwendung. Annal. d. Naturphilos. VI, 2.
Hopf, L., Über das spezifisch Menschliche in anatomischer, physiologischer und pathologischer Beziehung. XXIII, 469 S. Mit 217 Textabbild. u. 7 Taf. Stuttgart, F. Lehmann.
Kleinke, H., Der Instinkt. Philos. Jahrbuch XX, 1.
L'École d'anthropologie de Paris 1876—1906. 210 S. Paris, F. Alcan.
Löb, Über die allgemeinen Methoden der künstlichen Parthenogenese. Arch. f. d. ges. Physiol. CXVIII, 8—10.
Lobedank, E., Der Stammbaum der Seele. 138 S. m. 9 Abb. Halle, Marhold.
Loria, L., e **Mochi, A.**, Museo di etnografia italiana in Firenze. Sulla raccolta di materiali per la etnogr. ital. 10 S. Milano, Marucelli e C., 1906.
Magnus, R., Vom Urtier zum Menschen. 126 S. m. 11 Abb. im Text u. 15 Taf. Halle, Marhold, 1908.
Mall, Fr. P., On measuring human embryos. The anat. Record 6, p. 129—140; 4 Fig.
Messedaglia, A., Critica della teoria di Quetelet su l'uomo medio. Lavori dell' Ist. di Clin. med.-gen. di Padova 1905, II, p. 1—44.
Morgan, T. H., Are the germ cells of Mendelian hybrids „pure"? Biol. Zentralbl. 1906, XXXVI, S. 289—296.
Petersen, Ein Beitrag zur Frage der geschlechtlichen Zuchtwahl. Biol. Zentralbl. 14.
Read, C. H., A museum of anthropology. Anthrop. Ethnogr. pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 277—284.
Schnehen, v., Über Begriff und Wesen der seelischen Tätigkeit. Ein Beitrag zur Klärung der Grundlage des Neulamarckismus. Zeitschr. f. d. Ausbau d. Entwickelungslehre I, 7.

Strecker, F., Das Kausalitätsprinzip in der Biologie. VIII, 153 S. Leipzig, W. Engelmann.

Tedeschi, E. E., et **Buffa, P.**, Commemorazione di Govanni Canestrini. Atti Accad. scientif. Veneto-Trent.-Istr. IV, 1 e 2, p. III—XXXIX.

Unold, Die drei Hauptrichtungen des modernen Monismus. Zeitschr. f. d. Ausbau d. Entwickelungslehre I, 7.

Velden, von den, Die Unvermeidbarkeit des Anthropomorphismus in den lamarckistischen Erläuterungen. Zeitschr. f. d. Ausbau d. Entwickelungslehre I, 7.

Viola, S., La tecnica antropometrica a scopo clinico. Descrizione ed uso dell' istrumentario antropometrico. Il valore anatomofisiologico delle singole misure e la diversa loro importanza. Lavori dell' Ist. di Clinica med. gen. di Padova 1905, II, p. 165—344, 369—394.

Vogt, J. G., Das Geistes- und Lebensproblem auf Grund einer realmonistischen Weltanschauung. Pol.-anthrop. Rev. VI, 9, S. 567—593, 10, S. 633—658 ff.

Weinzierl, R. v., Die Schädelsammlung des urgeschichtlichen Zentralmuseums. Tätigkeitsbericht Mus.-Ges. Teplitz f. 1905/06, S. 55—59.

Werner, A., Anthropology and administration. Journ. Afric. Soc. IV, April.

Willis, J. C., Some evidence against the theory of the origin of species by natural selection of infinitesimal variations and in favour of origin by mutation. Ann. R. Bot. Gardens Peradeniya 4, p. 1—15.

Wilson, B., Some recent studies on heredity. Journ. Amer. med. Assoc. 1907, XLVIII, p. 1557—1563.

Wolfsohn, Die Heredität bei Dementia praecox. Allg. Zeitschr. f. Psych. LXIV, 2—3.

Zaborowski, Ferraz de Macedo †. Bull. Soc. d'anthrop. Paris, VIII, p. 75—78.

Zaborowski, Matthias Duval †. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, p. 101—103.

Spezielle Anthropologie.

Adloff, P., Zur Frage der überzähligen Zähne im menschlichen Gebiß. Deutsche Monatsschr. f. Zahnheilkd. XXV, S. 622—624.

Bayerthal, Weitere Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Schädelumfang und Intelligenz im schulpflichtigen Alter. Zeitschr. f. experim. Pädag. V, 3—4, S. 223—228.

Bean, R. B. A preliminary report on the measurements of about 1000 Students at Ann Arbor, Michigan. Amer. Journ. of Anat. VI, p. 67—68.

Bean, Rob. Bennett, A racial pecularity in the temporal lobe of the Negro brain. Amer. Journ. of Anat. VI, p. 57.

Bijvoet, W. F., Über den Musculus digastricus mandibulae beim Orang-Utan. Petrus Camper IV, S. 539—544; 5 Fig.

Blasio, A. de, Un microcefale. Arch. di psich. XXVIII, 4—5, p. 469—471.

Bloch, J., Der Geruchsinn in der Vita sexualis. Anthropophyteia IV, S. 245—269.

Boeri, Giov., La coordinate statiche del corpo umano (Bergonié) nella clinica. Il peso del corpo ed il segmento antropometrico (Bouchard). Il Tommasi, 1906, I, p. 762—772, 789—793, 813—818.

Bovero, Annotazioni sull' anatomia del palato duro. Separazione delle „Partes horizontales" delle ossa palatine. Torino, Clausen.

Brissaud, Infantilisme. Nouv. Iconogr. de la Salpêtr. XX, 1.

Brugsch, Zur Frage der Schwanzbildung beim Menschen. Zeitschr. f. Heilkd. 7.

Cevidalli e **Benassi**, Richerche sulle pieghe palmari. Atti Soc. Natural. di Modena 1906, VIII.

Denker, A., Zur Anatomie der kongenitalen Taubstummheit (Untersuchung zweier Taubstummenschläfenbeine). Anatomie der Taubstummheit, Lief. 4. Wiesbaden 1907, Bergmann. 3 Taf.

Déséglise, P., L'infantilisme tardif de l'adulte. Thèse de Paris.

Dieulafé et **Herpin**, L'apophyse angulaire du maxillaire inférieur (Processus Sandifortii). Journ. de l'anat. et de la phys. XLIII, p. 332—340; 2 Fig.

Duckworth, W. L. H., The histology of the early placenta of Macacus nemestrimus. Proceed. Cambridge philos. Soc. XIV, 3, p. 299—312; m. Taf. IV—XI.

Duckworth, W. L. H., An account of certain anomalous conditions of the cerebrum. Zeitschr. f. Morph. u. Anat. X, 3, S. 353—408.

Ferrannini, A., Malaria e degenerazione antropologica. Napoli.

Gasparini, G. L., Una nuova stigmata regressiva nei degenerati. M. 2 Abb. Arch. di psich. XXVIII, p. 455—463.

Gaspero, di, Der psychische Infantilismus. Arch. f. Psych. XLIII, 1.

Hartog, Ungewöhnliche Entwickelungsdifferenzen von Zwillingen. Münch. med. Wochenschr. 36.

Hatai, Shinkishi, Biometrical Studies on the skulls of the albino cats. Amer. Journ. of Anat. VI, p. 51.
Herpin, A., Evolution de l'os maxillaire inférieur. Thèse de Paris.
Hilgenreiner, H., Über Hyperphalangie des Daumens. Beitr. z. k. klin. Chir. LIV, S. 585—629; 9 Fig.
Iwai, T., The polymastia of the Japanese. Lancet V, 14. Sept.
Jonge, G. W. K. de, Das Verhältnis vom Umfang des Brustkorbes zur Körperlänge und seine Ausdehnung bei den Eingeborenen (holländ.). Mededeel. uit het Geneeskd. Laborat. te Weltevreden 1907.
Kiaer, Th., Ein Fall von angeborenem gänzlichen Fehlen permanenter Zähne. Korr.-Bl. f. Zahnärzte XXXVI, S. 242—248; 5 Fig.
Krauss, Über Veränderungen am Sehorgan bei Schädelverbildungen und ihre Ursachen, mit besonderer Berücksichtigung des sog. Turmschädels und der Rachitis. Zeitschr. f. Augenheilkd. XVII, 6.
Lagleyse, L'oeil des albinos. Arch. d'Ophthalm. XXVII, p. 280—296.
Lepicque, L., Tableau général des poids somatique et encéphalique dans les espèces animales; dazu Diskussion von Manouvrier. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, 3, p. 248—270.
Lombroso, Genialität. Schmidts Jahrb. CCXCIII, 1 u. ff.
Lomer, G., Schädelmaße u. Beruf. Allg. Zeitschr. f. Psych. LXIV, 4, S. 612—618; die Umschau XI, 49, S. 968—970.
Lüdecke, H. E., Erotische Tätowierungen. Anthropophyteia IV, S. 75—83.
Mannini, C., Sopra un caso molto raro di mammella sopranumeraria nell' uomo. M. 1 Abb. Arch. di psich. XXVIII, 4—5, p. 491—497.
Marro, G., Sulla foveola coccigea con osservazioni originali in degenerati ed in normali. Arch. di psich. XXVIII, 4—5, p. 445—454.
Messedaglia, A., Misure esterne del corpo umano, sviluppo morboso. Contrib. anat. allo studio dell' individualità. Lavori dell' Ist. di Clin. med. gen. di Padova 1905, II, p. 47—145.
Meyer, Zur Deutung rudimentärer Organe im weiblichen Genitaltractus. Zentralbl. f. Gynäkol. 21.
Müller, Über die wechselseitigen Beziehungen zwischen Kopfform und Geburtsmechanismus. Arch. f. Gynäkol. LXXXII, 4.
Pellegrini, R., Sulla morfologia degli epilettici. Arch. di psich. XXVIII, p. 587.
Pianetta, C., Sulle anomalie delle estremità nei pazzi. Arch. di psich. XXVIII, p. 498—512.
Popper, S., Über den Zusammenhang zwischen Genie und Körpergröße. Pol.-anthrop. Rev. VI, 8, S. 485—493.
Prowazek, S., Ein Beitrag zur Genese des Pigments. Zool. Anz. XXXI, S. 863.
Ransom, Infantilism. Practitioner 1906, LXXVII, 3.
Reche, O., Über den Nasenindex. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 7, S. 49—52.
Reibmayr, A., Das Schicksal der talentierten und genialen Familien. Pol.-anthrop. Rev. VI, 9, S. 545—558.
Riedel, Anthropologische Fragen. Vortrag. Deutsche militärärztl. Zeitschr. XXXVI, S. 446—459.
Rodriguez, A., Mulier con dos vaginas y dos uteros distintos. El Siglio med. LIV, p. 322—323.
Schreiber, W., Über die Deviation der anatomischen von der geometrischen Medianebene des menschlichen Schädels in bezug auf die Biaurikularlinie. M. 6 Abb. Arch. f. Anthropol. IV, S. 256—269.
Schüler, Infantilismus. Wien. med. Wochenschr. 13.
Schultz, W., Über kongenitale Brachydaktylie. 39 S. m. 2 Taf. Diss. Königsberg.
Smith, G. E., On the asymmetry of the caudal poles of the cerebral hemispheres and its influence on the occipital bone. Anat. Anz. XXX, S. 574—578; 3 Fig.
Srdínko, O., Das Geschlechtsverhältnis der Geburten in Österreich und speziell in Böhmen. (tschech.) Předbežné sděrlené, Časopis lek-česk., Ročnik 1907, 51 S.
Stumpf, Beitrag zur Kenntnis der Beeinflussung der Kopfform durch die Geburtsvorgänge. Arch. f. Gynäkol. LXXXII, 4.
Tandler, Infantilismus. Wien. med. Presse 15.
Tedeschi, E. E., Studi nel Neandertaloidismo. Atti Accad. scientif. Veneto.-Trent.-Istr. III, 1—2, p. 79—124.
Tedeschi, E. E., Sistema di craniologia. Parte 1. Padova, Draghi, 226 S., 1906.
Tovo, C., Sur la suture palatine transverse chez les criminels. M. 3 Abb. Arch. di psich. XXVIII, p. 464—468.

Tricomi-Allegra, G., Sulla duplicità ed interruzione del Sulcus rolandicus. Anat. Anz. XXX, S. 481—490; 18 Fig.
Variot, G., Anticipation du développement des points d'ossification complémentaires des premières phalanges et des metacarpiens chez un enfant hypernormal de 12 mois. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, p. 104—105.
Virchow, H., Ein menschliches Gebiß mit ungewöhnlich langen Zahnwurzeln. — Zwei Diapositive von hohlen Eckzähnen von Anthropoiden. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 747—748 u. 748—752; m. Abb.
Zanolli, V., Rapporti metrici cranio-rachidei. Atti Accad. scientif. Veneto.-Trent.-Istr. III, 1—2, p. 130—175.

II. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

Andree, R., Ethnologische Betrachtungen über Hockerbestattung. Mit 17 Abb. auf Taf. XVIII u. XIX. Arch. f. Anthropol. VI, S. 282—307.
Anthropological Essays presented to Edward Barnett Tylor in honour of his 75th birthday. Oct. 2, 1907. Oxford, Clarendon Press.
Balfour, H., The friction-drum (mit Taf. XII—XIV). Journ. Anthrop. Instit. XXXVII, p. 67—92.
Balfour, H., The fire-piston. M. Taf. I—III. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 17—50.
Brault, J., Géographie médicale des colonies françaises. Janus XII, S. 489—503.
Courty, G., Sur les pétroglyphes à travers le monde. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, 3, p. 153—162.
Crawley, A. E., Exogamy and the making of cousins. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 51—64.
Fraser, J. G., Questions on the customs, beliefs and languages of savages. 52 S. Cambridge Univ. Press.
Freire-Marreco, B., A bibliography of Edward Burnett Tylor. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 375—409.
Goldstein, F., Die soziale Dreistufentheorie. Zeitschr. f. Sozialwiss. X, 10, S. 587—595 u. 11, S. 661—670.
Hervé, G., Montesquieu: L'ethnographie dans „L'esprit des lois"; la théorie des climats. Rev. Ecole d'anthrop. Paris XVII, 10, p. 337—353.
Hopf, Sprachliche Beweise für die Einheit des Menschengeschlechts. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, S. 54.
J. M., Albert Samuel Gatschet (1832—1907). Amer. Anthropologist IX, 3, p. 561—570 m. Porträt.
Krause, M., Tier- und Pflanzengifte in den deutschen Kolonien. Arch. f. Schiffs- u. Tropenhyg. XI, 20, S. 650—656.
Lang, A., Edward Burnett Tylor. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 1—16.
Lasch, K., Über Sondersprachen und ihre Entstehung. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVII, S. 89—101.
Lejeune, Ch., Religion nouvelle. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, p. 90—99.
Marett, R. R., Is taboo a negative magic? Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 219—234.
Myers, Ch. S., The ethnological study of music. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 235—254.
Rivers, W. H. R., On the origin of the classification system of relationships. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 309—324.
Rosen, F., Darstellende Kunst im Kindesalter der Völker. Zeitschr. f. angewandte Psychol. I, 1, S. 93—118.
Schmidt, G. W., Die Sprachlaute und ihre Darstellung in einem allgemeinen linguistischen Alphabet (deutsch u. französisch). Anthropos II, 2, S. 282—329; 3, S. 508—587; 4/5, S. 822—897; 6, S. 1059—1099.
Thomas, N. W., The origin of exogamy. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 343—354.
Thomson, A., The secret of the verge watch: a study in symbolism and design. M. Taf. XIV u. XV. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 355—360.
Volkart, H., Die Brettchen- und Kammweberei (m. 3 Abb.). Mitt. Ostschweiz. geogr.-komm. Ges. St. Gallen 1, S. 1—18.

Spezielles. Rassenkunde.

Aigremont, Erotische Pflanzenbenennungen im deutschen Volke. Anthropophyteia IV, S. 16—36.

Bielenstein, A., Die Holzbauten u. Holzgeräte der Letten. Ein Beitrag zur Ethnographie, Kulturgeschichte und Archäologie der Völker Rußlands im Westgebiet. 1. Tl. Die Holzbauten der Letten. X, 224 S. m. 154 Abb. St. Petersburg. (Leipzig, Voss' Sort.)

Bünker, J. R., Polnische Häuser u. Fluren. (22 Abb. u. 1 Kartenbeilage.) Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXIV, S. 102—124.

Glöde, H., Märkisch-pommersche Volkssagen, Erzählungen, Sitten und Gebräuche. 93 S. Leipzig, O. Lenz.

Grön, Fr., Beiträge zur Geschichte der norroenen Heilkunde. Die ältesten Krankheitsvorstellungen und die Volksmedizin des Heidentums (norweg.). Tidsskr. f. d. norske lägeforen. 3—8.

Grön, Fr., Einige Bemerkungen über die Materia medica der sogenannten Volksmedizin (norweg.). Pharmacia 9 u. 11.

Felder, H., Das Solinger erotische Idiotikon. Das erotische Idiotikon des östlichen Teiles des Bergischen. Anthropophyteia IV, S. 1—7, 8—15.

Kaindl, R. F., Zur Volkskunde der Rumänen in der Bukowina. Globus XCII, 18, S. 283—289.

Karadžić, V. St., Erotische und skatologische Sprichwörter und Redensarten der Serben. Anthropophyscia IV, S. 295—315.

Krauss, Fr. S., Südslavische Volksüberlieferungen, die sich auf den Geschlechtsverkehr beziehen. III. Anthropophyteia IV, S. 329—411.

Krauss, F. S., Die Zuchtwahlehe in Bosnien. Anthropophyteia IV, S. 46—74.

Livi, R., La chiavità medioevale e la sua influenza sui caratteri antropologici degli Italiani. Riv. ital. di sociol. XI, 4—5 (27 S.).

Mitrowič, A., Zeitehen in Norddalmatien. Anthropophyteia IV, S. 37—45.

Nippgen, Origine et époque des emprunts d'anciens mots germaniques par les langues Finnoises baltiques. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, 3, p. 179—203.

Queri, G., Die Erotik beim Haberfeldtreiben in Oberbayern. Anthropophyteia IV, S. 260—278.

Reber, Zur Frage des Aufenthaltes der Hunnen und Sarazenen in den Alpen. Mitt. Geogr. Ges. Wien. L, 6/7.

Rhŷs, J., The nine witches of Gloucester. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 285—294.

Sartori, Zur Volkskunde des Regierungsbezirkes Minden. V. Hochzeit. Zeitschr. Ver. rhein. u. westfäl. Volkskd. IV, 3.

Schnippel, E., Die oberländische Haube, genannt „das Mützchen". Globus XCII, 15, S. 238—240.

Szendrei, S., Volkstrachten zu Köpcsény (Komitat Mosony) (ung.). Archaeol. Értesitö XXVII, p. 341—346.

Teutsch, Einiges vom Aberglauben der Rumänen. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVII, Sitzber. S. [11]—[20].

Wateff, S., Taches pigmentaires chez les enfants Bulgares. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, 3, p. 231—248.

Witte, H., Romanische Bevölkerungsrückstände in deutschen Vogesentälern. Deutsche Erde VI, S. 49—54.

Zaborowski, Relations primitives des Germains et des Finnois. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, 3, p. 174—179.

Asien.

Adriani, N., Breukings bijdrage tot eene Gorontalos'che spraakkunst. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië. 7. Volgr. VI, 1/2, p. 150—165.

Anthropometric data from Burma. Calcutta 1906, Off. of the Superint. Gov. Print. India. 235 S. 8°. (Ethnogr. Survey of India.)

Anthropometric data from Bombay. Calcutta 1907, Off. of the Superint. Gov. Print. India. 341 S. 8°. (Ethnogr. Survey of India.)

Aymonier, E., et **Cabaton, A.**, Dictionnaire čam-français. 787 S. Paris, Leroux.

Banerjii, R. das, An account of the Gurpa Hill in the district of Gaya, the probable site of Kukkutapādagēri. Journ. and Proc. Asiat. Soc. Bengal. 1906, II, 4.

Berg, E. J. van den, en **J. H. Neumann**, De Batoe Kemang, nabij Medan. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië. 7. Volgr. VI, 1/2, p. 89—92.

Besse, L., Un ancien document inédit sur les Todas. Anthropos II, 6, S. 970—975.

Bonifacy, Etude sur les coutumes et la langue des La-Ti. Bull. École franç. d'Extrême Orient VI, p. 271—278.
Bonifacy, Etude sur les Tày de la Rivière Claire au Tonkin et dans la Chine méridionale (Yun Nan et Kouang Si). T'oung Par. VIII, 1.
Bourlet, A., Les Thay (avec illust.). Anthropos II, 3, S. 355—373; 4/5, S. 613—632 u. 6, S. 921—932.
Brengues, Note sur les populations de la région des montagnes des Cardamomes. Journ. Siam. Soc. for 1905, II, 1906.
Cerrutti, Nel paese dei veloni. Fra i Sakai. 260 S. Verona, Civelli, 1906.
Chéon, A., Note sur les prétendus Muòng de la province de Vinh-yên. Bull. École franç. d'Extrême Orient VI, p. 341—342.
Chakravarti, M., Animals in the inscriptions of Piyadasi. Mem. Asiat. Soc. Bengal. 1906, I. 17.
Cornish, V., Notes on Japanese temples and monasteries. Trans. and Proceed. Japan Soc. 1906, VII, 1.
Crasselt, F., Japanische Schrift und Sprache und der japanische Unterricht darin. Globus XCII, 16, S. 251—256.
Crofton, Borde's Egipt speech. Journ. Gypsy Lore Soc. I, 2.
Dauffès, Notes ethnographiques sur les Kôs. Bull. École franç. d'Extrême Orient VI, p. 327—334.
Dam van Isselt, W. E. van, Mr. Johan van Dam en zijne tuchtiging van Makassar in 1660. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië. 7. Volgr. VI, 1/2, p. 1—44.
Deniker, J., et **Bonifacy**, Les Annamites et les Cambodgiens. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, p. 106—115.
Die Meer-Zigeuner der Mergui-Inseln. Globus XCII, 18, S. 289—290.
Durand, E. M., Notes sur les Chams. V. La déesse des étudiants. Bull. École franç. d'Extrême Orient VI, p. 279—290.
Dutt, G. N., The Brahmans and Kayasthas of Bengal. Madras, Nateson, 1906.
Edwards, E. R., The phonetics of modern Japanese. Trans. and Proceed. Japan Soc 1906, VII, 1.
Fleet, J. F., The tradition about the corporal relics of Buddha. Journ. Roy. Asiat. Soc. Great Brit. April, XV.
Forke, A., Ein islamitischer Traktat aus Turkestan. T'oung Par VIII, 1.
Fox, S. Middl., Some lessons from Japan. Trans. and Proceed. Japan Soc. 1906, VII, 1.
Francke, A. H., The Dards at Khalatse in Western Tibet. Mem. Asiat. Soc. Bengal 1906, I, 19.
Gallichan, The Gypsies of Andalusia. Journ. Gypsy Lore Soc. I, 2.
Gaupp, H., Über die Geburtshilfe der Chinesen. Zeitschr. f. Ethn. XXXIX, S. 729—745.
Gillint-Smith, The Gypsies of the Rhine Province in 1902/03. Journ. Gypsy Lore Soc. I, 2.
Gjorgjević, Die Zigeuner im Vlasenicaer Bezirk in Bosnien. Journ. Gypsy Lore Soc. I, 2.
Gollier, Th., Manuel de la langue japonaise. I. Eléments de la grammaire. 238 S. Bruxelles, Schepens.
Greenwell, C., Notes on a collection of bronze weapons, implements and vessels found at Khinámán to the West of Kermán in South-East Persia, by Major P. Molesworth Sykes, C. M. G. (m. Taf. LXI). Journ. anthrop. Inst. XXXVII, p. 196—200.
H. W., Les juifs d'Alsace avant la révolution. Rev. École d'anthrop. Paris XVII, 11, p. 393—397.
Haddon, A. C., The religion of the Torres straits Islanders. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 175—188.
Hanson, O., The Kachin tribes and dialects. Journ. Roy. Asiat. Soc. Great Brit., April, XIX.
Harper, Chinese brains. Arch. of neurol. III.
Hartmann, M., Südarabisches II. Orient. Liter.-Ztg. X, 4.
Hertel, J., Über einen südlichen textus amplior des Pancatranta. Zeitschr. Morgenld. Ges. LX, 4.
Herz, H., Die Kriminalität der Juden in Österreich. Arch. f. Strafrecht LIV, 3.
Hildburgh, W. L., Chinese methods of cutting hard stones. Journ. Anthrop. Inst. XXXVII, p. 189—195.
Hörnle, A. F., The authorship of the Charaka Samhita. Arch. f. Gesch. d. Med. I, 1, S. 29—40.

Hoernle, R., Studies in the medicine of ancient India. I. Osteology or the bones of the human body. 252 S. Oxford, Clarendon Press.
Hooper, D., and **Maan, Harold H.,** Earth-eating and the earth-eating habit in India. Mem. Asiat. Soc Bengal 1906, I, 12.
Huber, Ed., Études de littérature bouddhique. VIII. La destruction de Roruka. Bull. École franç. d'Extrême Orient VI, p. 333—340.
Humphries, E. de, Notes on „Pachesi" and similar games as played in the Karwi subdivision, United provinces. Journ. and Proc. Asiat. Soc. Bengal 1906, II, 4.
Jacobson, E., u. **Hasselt, J. H. van,** Die Verfertigung der Gong in Semarang (holl. u. deutsch). M. 12 Lichtdrucktaf. u. 13 Abb. im Text. Leiden, vorm. E. J. Brill.
Julien, Cours de langue annamite. Hanoi, F. H. Schneider, 1906.
Juynboll, H. H., Nieuwe bijdrage to de kennis van het Mahâyânisme op Java. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië. 7. Volgr. VI, 1/2, p. 56—61.
Kennard, K. S., The racial derivation of the Ossetes. Amer. Anthropol. IX, 2, p. 276—286.
Kern, H., Een oudjavaansche oorkonde gevonden op de helling van den Kawi. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië. 7. Volgr. VI, 1/2, p. 45—51.
Kern, R. A., Eenige Soendasche fabels en vertelses. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenkd. van Nederl. Indië. 7. Volgr. VI, 1/2, p. 62—88.
Khacho, Em., Monographie du Liban. Al-Machriq 5—9.
Kohlbrugge, J. H. F., [Brief über javanische Skulpturen]. Not. Bat. Genootsch. van Kunsten en Wetensch. 1905, XLIII, 2/3, p. 96 f.
L. Sch., Dr. Aurel Steins Forschungen in Zentralasien. Globus XCII, 20, S. 320.
Laufer, B., Ein japanisches Frühlingsbild. Anthropophyteia IV, S. 279—284.
Laufer, B., A theory of the origin of Chinese writing. Amer. Anthropol. IX, 3, p. 487—492.
Le Coq, A. v., Bericht über Reisen und Arbeiten in Chinesisch-Turkestan. Mit Taf. IV u. V. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 509—524.
Leland, The tinker's talk. Journ. Gypsy Lore Soc. I, 2.
Loebèr, J. A., jr., Het „spinneweb"-motief op Timor (Met afbeelding). Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië. 7. Volgr. VI, 1/2, p. 93—96.
Lüders, H., Das Würfelspiel im alten Indien. 75 S. Akad. Schrift, Göttingen.
Mac Ritchie, Gypsic nobles. Journ. Gypsy Lore Soc. I, 2.
Maitre, H., Notes sur la Som Chame du Nam-liêu (Darlac septentrimal). Bull. École franç. d'Extrême Orient VI, p. 342—344.
Mason, O. T., Basketery bolo case from Basilon Island. Proc. Unit. Stat. Nat. Mus. XXXIII, p. 193—196.
Masumdar, B. C., Phallus whorship in the Mahābdārata. Journ. Roy. Asiat. Soc. Great Britain, April, XI.
Masumdar, B. C., Who were the Kankas? Journ. Roy. Asiat. Soc. Great Britain, April, XI.
Moberly, A. N., Amulets as agents in the prevention of disease in Bengal. Mem. Asiat. Soc. Bengal 1906, I, 11.
Montet, E., Un rituel d'abjuration des Muselmans dans l'église grecque. Rev. de l'hist. des relig. 1906, LIII, 2.
Morrier, J., A pilgrimage to Isé. Trans. and Proc. Japan Soc. VII, 2.
Munro, N. G., Primitive culture in Japan. Trans. Asiat. Soc. Japan 1906, XXXIV, 2.
Okoshi, N., How the Nikko temples were built. Trans. and Proceed. Japan Soc. VII, 2.
Parmentier, H., Nouvelles découvertes archéologiques en Annam. Bull. École franç. d'Extrême Orient VI, p. 344—345.
Parmentier, M. H., Nouvelles notes sur le sanctuaire de Pô-Nagar à Nhatrang. Bull. École franç. d'Extrême Orient VI, p. 291—300.
Pelliot, M., Les Adàt de Painàp. Journ. Asiat. 1.
Pelliot, P., Notes sur l'Asie centrale. I. Les „Trois Grottes" et les ruines de Tegurman au Nord de Kachgar. Bull. École franç. d'Extrême Orient VI, p. 255—270.
Petithuguenin, A propos des origines et de l'histoire ancienne du Siam d'après M. Aymonier. Journ. Siam Soc. for 1905, II, 1906.
Phillott, D. G., Persian sawes and proverbs. Mem. Asiat. Soc. Bengal 1906, I, 15.
Phillott, D. C., Some current Persian tales. Mem. Asiat. Soc. Bengal 1906, I, 18.
Phillott, D. C., Some Persian riddles collected from dervishes in the south of Persia. Journ. and Proc. Asiat. Soc. Bengal 1906, II, 4.

Phillott, D. C., A note on the mercantile sign language of India. Journ. and Proc. Asiat. Soc. Bengal 1906, II, 7.
Phillott, D. C., A Persian nonsense rhyme. Journ. and Proc. Asiat. Soc. Bengal 1906, II, 7.
Phillott, D. C., Bibliomancy, divination, superstitions amongst the Persians. Journ. and Proc. Asiat. Soc. Bengal 1906, II, 8.
Phillott, D. C., Some Arab folk tales from Hazramaut. Journ. and Proc. Asiat. Bengal II, 9.
Pick, Das Gajoland und seine Bewohner. Mittlg. k. k. geogr. Ges. Wien 8.
Rose, H. A., Legends from the Panjab. Indian Antiquary 1906, XXV, 448.
Rose, H. A., Titles among ruling families in the Panjab Hill States. Indian Antiquary 1906, XXV, 448.
Rose, H. A., Two Panjabi love songs in the dialect of the Lahuda or Western Panjab. Indian Antiquary 1906, XXV, 449.
Römer, R., Die Heilkunde der Batak auf Sumatra. Janus XII, 7, S. 382—392, 467—474, 511—524; 10, S. 572—589; 11, S. 630—654.
Ronkel, Ph. S. van, Catalogus der Maleische Handschriften van het Koninklijk Instituut voor de Taal-, Land- en Volkenkunde van Nederl. Indië. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië, 7. Volgr. VI, 1—2, p. 181—240.
Ronkel, Ph. S. van, Een Maleisch contract van 1600 (Met plaat). Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië, 7. Volgr., VI, 1—2, p. 97—100.
Salwey, Ch. M., Japanese enamels, ancient and modern. Trans. and Proceed. Japan. Soc. VII, 2.
Sampson, Welsh Gypsy folk-tales. The „German Gypsies" at Blackpool. Journ. Gypsy Lore Soc. I, 2.
Schadée, M. C., Bijdrage tot de Kennis van den Godsdienst der Dajaks van Landak en Tajan. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië, 7. Volgr., VI, 1—2, p. 101—127. [Forts. von V, S. 647.]
Schamasastry, R., A theory of the origin of the Devanagari Alphabet. Indian Antiquary 1906, XXV, 448.
Schmidt, R., Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien. Yoga-Lehre und Yoga-Praxis, nach den indischen Originalquellen dargestellt. Mit 87 erstmalig veröffentlichten Reproduktionen indischer Originalaquarelle in 5 farb. Steindr. u. 2 Abb. VII, 229 S. Berlin, 1908. H. Barsdorf.
Snelleman, J. F., Töpferware von den Keiinseln (holländ.). De Aarde en haar Volken, Juni 1.
Snelleman, J. F., Matten von Halmaheira (holländ.). Het Huis oud en nieuw 9.
Snelleman, J. F., Musikinstrumente von Java (holländ.). Op de Hoogte, August.
Snouck Hurgronje, C., Aantekeningen op G. P. Rouffaers opstel over Atjèhsche Soeltanzegels. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië, 7. Volgr., VI, 1—2, p. 52—55.
Sohrmann, J., Die altindische Säule. Ein Beitrag zur Säulenkunde. 76 S. mit 57 Abb. Diss., Dresden 1906.
Stead, A., Japanese patriotism. Trans. and Proceed. Japan Soc. VII, 2.
Stenz, G. M., Beiträge zur Volkskunde Süd-Schantungs. 116 S. Veröffentl. Städt. Mus. f. Völkerkd. Leipzig, 1.
Swettenham, Fr., British Malaya. XIII, 345 S. London, John Lane.
Takahashi, K., Some remarks on Japanese, chiefly compared with the Chinese language. Trans. and Proceed. Japan Soc. 1906, VII, 1.
Takakusa, J., Buddhism as we find in Japan. Trans. and Proceed. Japan Soc. VII, 2.
T'ang Tsai-fou, Die Hochzeit bei einer eingeborenen Tribus des Südostens von Yünnan nach einem Bericht Toh'en Ting's (chines.). T'oung Tao VI, p. 572—622.
Temple, R. C., Christian tombs used for Muhammadan worship. Indian Antiquary 1906, XXV, 449.
Tonnet, M., De godenbeelden aan den buitenmuur van den Çivatempel te Tjaṇḍi Prambanan en de vermoedelijke leeftijd van die tempelgroep. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië, 7. Volgr., VI, 1—2, p. 128—149.
Vogel, H. de, Mededeelingen betreffende Sidenreng, Rappang en Soepa. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië, 7. Volgr., VI, 1—2, p. 175—180.
Weissenberg, S., Palästina in Brauch und Glauben der heutigen Juden. Globus XCII, 17, S. 261—264.
Youngson, J. W., The Chuhras. Indian Antiquary 1906, XXV, 448, 449 ff.

Australien und seine Inseln.

Best, E., Maori Numeration. The vigesimal System. Journ. Polyn. Soc. XVI, 2, p. 94—98.
Brown, J. M., Maori and Polynesian, their origin, history and culture. London, Hutchinson & Co.
Bülow, W. v., Das Geschlechtsleben der Samoaner. Anthropophyteia IV, S. 84—99.
Costantini, A., Theoretisch-praktischer Lehrgang der neu-pommerschen Sprache (Bismarck-Archipel) nebst e. deutsch-neupommersch u. neupommersch-deutschen Wörterbuch. V, 222 S. Berlin, G. Reimer.
Cunningham, D. J., The head of an aboriginal Australian (m. Taf. IX—XI). Journ. Anthrop. Inst. XXXVII, p. 47—57.
Cunningham, D. J., The Australian fore head (m. Taf. V—VII). Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 65—80.
Davies, G. H., The name Moa. Journ. Polyn. Soc. XVI, 2, p. 106.
Duckworth, W. L. H., On the brains of aboriginal natives of Australia in the Anatomy School, Cambridge University. Journ. anat. and phys. XLII, p. 69—86; m. 8 Fig.
Egidi, O. M., La tribù di Tauata. Anthropos II, 4/5, S. 675—681 and 6, S. 1009—1021.
Gudgeon, The Tohunga Maori. Journ. Polyn. Soc. XVI, 2, p. 63—91.
Henry, Tenira, Tahitian astronomy. Birth of the heavenly bodies. Journ. Polyn. Soc. XVI, 2, p. 101—104.
Kern, H., Austronesisch en Austroasiatisch. Bijdr. tot de Taal-, Land- en Volkenk. van Nederl. Indië 7. Volgr., VI, 1—2, p. 166—172.
Klaatsch, H., Schlußbericht über meine Reise nach Australien in den Jahren 1904 bis 1907. Mit Taf. VI—IX. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 635—690.
Lang, A., Australian problems. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 203—218.
Mathews, R. H., Beiträge zur Ethnographie der Australier. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVII, S. 18—38.
Mathews, R. H., Note on the social organisation of the Turrubul and adjacent tribes. Man 97, p. [166]—[168].
Mathews, R. H., Initiation ceremonies of the Murawarri and other aboriginal tribes of Queensland. — Notes on the aborigines of the northern territory, Western Australia and Queensland. Queensland geogr. Journ. XXII, p. 64—73 and 74—86.
Planert, W., Australische Forschungen. I. Aranda-Grammatik. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 551—566.
Pöch, R., Prähistorisches aus Neuguinea. Globus XCII, 19, S. 301.
Pöch, R., Einige bemerkenswerte Ethnologica aus Neu-Guinea. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXIV, S. 125.
Pöch, R., Eine Reise an der Nordostküste von Britisch-Neuguinea. Globus XCII, 18, S. 277—283.
Roth, W. E., North Queensland ethnography, Bull. 9. Burial ceremonies and disposal of the dead. Reports of the Austral. Museum VI, 5, p. 365—403; m. Taf. LXVIII—LXXIV.
Rougier, E., Maladies et médecines à Fiji autrefois et aujourd'hui. Anthropos II, 1, S. 68—79, und 6, S. 994—1008.
Schmidt, W., Die geheime Säuglingsweihe der Karesau-Insulaner. Anthropos II, 6, S. 1029—1056.
Schuller, R. B., Ergänzungen zur „Monographie bibliographique sur l'île de Pâques", par le Dr. W. Lehmann (Anthropos II, 1 u. 2). Globus XCII, 17, S. 270—271.
Seligmann, C. G., and **Joyce, T. A.,** On prehistoric objects in British New-Guinea. M. Taf. VIII—XIII. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 325—342.
Skinner, W. H., The Kaheru; ancient Maori Kumara cultivator. Journ. Polyn. Soc. XVI, 2, p. 99—100.
[Smith S. Percy], Hawaiian Folk tales. Journ. Polyn. Soc. XVI, 2, p. 105.
Thomas, N. W., Australian marriage customs. Folk-Lore XVIII, 3, p. 306—318.
Tregear, E., The Kete-tua-uri. Journ. Polyn. Soc. XVI, 2, p. 106.
Verge, A., Dialects of the Macleay district. Science of man IX, 3.
White, T., On the use of birds in navigation. Journ. Polyn. Soc. XVI, 2, p. 92—93.

Amerika.

Belmar, Fr., La polisíntesis en las lenguas indígenas de México. Anal. Mus. Nac. de México IV, 7, p. 309—317.
Chamberlain, A. F., Thomas Jefferson's ethnological opinions and activities. Amer. Anthropologist IX, 3, p. 499 – 509.
Dautzenberg, L., Algunos apuntes bibliográficos acerca de las lenguas de las Américas meridional y central. Anthropos II, 6, S. 990—993.
Dubois, C. G., Diegueño mortuary ollas. (Taf. XXIX.) Amer. Anthropologist IX, 3, p. 484—486.
Jetté, J., On the medicine-man of the Ten'a [Alaska]. Journ. Anthrop. Inst. XXXVII, p. 157—188.
Ihering, H. v., Über die Verwendbarkeit der brasilianischen Dioritäxte zum Fällen von Bäumen. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 746.
Kröber, A. L., The Washo language of East Central California and Nevada. Univ. Calif. Publ. Am. arch. and ethn. IV, 5, p. 251—317.
Kröber, A. L., The religion of the Indians of California. Univ. Calif. Publ. Am. arch. and ethn. IV, 6, p. 319—356.
Mooney, J., The Cheyenne Indians. (Taf. X—XII.) Mem. Amer. anthropol. Assoc. I, 6, p. 361—442.
Petter, R., Sketch of the Cheyenne grammar. Mem. Amer. anthropol. Assoc. I, 6, p. 443—495.
Prince, J. D., Last living echoes of the Natick. Amer. Anthropologist IX, 3, p. 493—498.
Rivet, Les indiens Jibaros. L'Anthropologie XVIII, p. 333—368.
Sapir, Edw., Preliminary report on the language and mythology of the Upper Chinook. Amer. Anthropologist IX, 3, p. 533—544.
Schmidt, M., Besondere Geflechtsart der Indianer im Ucayali-Gebiet. M. 11 Abb. im Text u. Taf. XVI u. XVII. Arch. f. Anthropol. VI, S. 270—281.
Schuller, R. R., Die Araukaner in den Missionen von Südchile. Globus XCII, 21, S. 337 – 338.
Schuller, R. R., Pequeño catecismo Castellano-Indio (Araucano). 22 S. Santiago de Chile.
Schuller, R. R., Veröffentlichung alter Handschriften über die Araukaner. Globus XCII, 18, S. 289.
Scott, H. L., The early history and the names of the Arapaho. Amer. Anthropologist IX, 3, p. 545—560.
Speck, Fr. G., Some comparative traits of the Maskogian languages. Amer. Anthropologist IX, 3, p. 470—483.
Swanton, J. R., Ethnological position of the Natchez Indians. Amer. Anthropologist IX, 3, p. 513—528.
Trebitsch, R., Die „blauen Geburtsflecke" bei den Eskimos in Westgrönland. Mit 7 Abb. im Text. Arch. f. Anthropol. VI, 5, p. 237—242.

Afrika.

Adams, G. A., Die Banôhe und Bapuku in Kamerun. Anthropos II, 6, S. 1022—1028.
Bernard, P., L'enseignement primaire des indigènes musulmans de l'Algérie. Rev. du monde Musulman 1906, I, 1.
Boigry, M., Comment accouchent les Sahariennes. Presse méd. v. 12. Juni.
Bruns, Notes sur les croyances et les pratiques religieuses des Malinkés fétichistes (avec illustr.). Anthropos II, 4/5, S. 722—729, und 6, S. 942—954.
Chudeau, R., Quelques renseignements ethnographiques sur le Sahara et le Soudan. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, p. 138—146.
Decorse, Les Touareg de la Boucle. Bull. mens. Soc. géogr. comm. Paris XXIX, 10, p. 585—593.
Durand, R. A., Christian influence on African Folk-lore. Anthropos II, 6, S. 976—980.
Foureau, F., Les populations de Mayotte [Comores]. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, p. 148—149.
Fox, H., Observations on skin diseases in the negro. Med. Record LXXII, 13, p. 543.
Gautier, E. F., Études d'ethnographie saharienne III. L'Anthropologie XVIII, p. 315—322.
Hamy, E. T., Deux crânes de Oualolos (Zambesia). Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, 3, p. 271—272.

Huguet, J., Les Soffs du Tell, du Sud et du Sahara. Rev. École d'anthrop. Paris XVII, 11, p. 369—387.
Johnson, J. P., Aboriginal rock-chipping on the farm Blauwboschdrift, Herbert, South Africa, with plate K. Man 88, p. [145].
Jonghe, E. de, Les sociétés sécrètes au Bas-Congo. Rev. des quest. scientif. Oktober.
Krauss, H., Tierfang bei den Wasaramo. M. 9 Abb. Globus XCII, 21, S. 338—339.
Krauss, H., Lufambo [Abhebespiel in Deutsch-Ostafrika]. Mit Abb. Globus XCII, 14, S. 211—222.
Krauss, H., Arzneien der Wasuaheli. Münch. med. Wochenschr. 41.
Kürchhoff, Mitteilungen über die Rassen der wichtigsten Haustiere in Afrika. Der Tropenpflanzer XI, 8, 9 ff.
Lanzerac, Légendes Soudanaises. Bull. mens. Soc. géogr. comm. Paris XXIX, 10, p. 607—619.
Marquardsen, Beobachtungen über die Heiden im nördlichen Adamaua. Globus XCII, 13, S. 197—201, m. 1 Karte u. Abb.
Meyer, R., Neger-Märchen aus dem Kameruner Urwald. Zeitschr. f. Kolonialpolit. IX, 10, S. 817—834.
Northcote, G. A. S., The nilotic Kavirondo. Journ. Anthrop. Inst. XXXVII, p. 56—66.
Notes analytiques sur les collections ethnographiques du Musée du Congo. II. Les industries indigènes. 1. La céramique. 194 S., m. 21 Taf. Bruxelles, Musée.
Oordt, J. F. van, The origin of the Bantu. Cape Town.
Picard, Observation sur les Mahafalys. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, 3, p. 206—210.
Reeve, H., Forest temples. Journ. Afric. Soc. VI, April.
Roscoe, J., The Bahima: a cow tribe of Enkole in the Uganda Protectorate. Mit Taf. XV u. XVI. Journ. Anthrop. Inst. XXXVII, p. 93—118.
Roscoe, J., Kibuka, the war god of the Bagonda (with plate L). Man 95, p. [161]—[166].
Sallé, Les funérailles chez les Betsileos. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, 3, p. 165—167.
Smend, Eine Reise durch die Nordostecke von Togo. Mit 11 Abb. Globus XCII, 16, S. 245—250, u. 17, S. 265—269.
Smend, Herstellung von Messingperlen bei den Ewhe. Mit 1 Abb. Globus XCII, 20, S. 315—316.
Stigard, C. H., Notes on the natives of Nyassaland, N.E.-Rhodesia, and Portuguese Zambezia, their arts, customs, and modes of subsistence. Journ. Anthrop. Inst. XXXVII, p. 119—132.
Tessmann, G., Über das Verhältnis der Fangneger zur umgebenden Tierwelt. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 755—761.
Torday, E., and **Joyce, T. A.,** On the ethnology of the South-Western Congo Free State. (M. Taf. XVII—XX.) Journ. Anthrop. Inst. XXXVII, p. 133—156.
Westermarck, E., L'Âr, or the transference of conditional curses in Marocco. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 361—374.
Zaborowski, M., A propos de l'origine soudanienne des Malgaches. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, 3, p. 162—165.

III. Urgeschichte.

Allgemeines.

Behlen, H., Der diluviale (paläolithische) Mensch in Europa. I. Mitt. Wien. anthropol. Ges. XXXVII, S. 1—17.
Bumüller, J., Aus der Urzeit des Menschen. 2. neubearb. Aufl. VI, 195 S., mit 84 Abb. Köln, J. P. Bachem.
Congrès préhistorique de France, 3e session. Autun 1907. L'Homme préhist. V, 10, p. 309—314.
Fischer, E., Der Neandertalmensch nach neueren Forschungen. Mediz. Klinik 37.
Grandsaignes, Tab. de, Recherches de Mongez sur les barques monoxyles antiques. L'Homme préhistor. V, 11, p. 332—339.
Macurdy, G. G., Prehistoric relics classified. Amer. Antiquarian XXIX, 2.
Mahoudeau, P. G., Les primates et les prosimiens fossiles de la Patagonie d'après les travaux de M. Florentino Ameghino. Rev. École d'anthrop. Paris XVII, 10, p. 354—361, u. 11, p. 388—393.

Morgan, J. de, Note sur l'incertitude de la chronologie relative des faits préhistoriques. L'Anthropologie XVIII, p. 380—382.
Rutot, A., La fin de la question des éolithes. Bull. Soc. belge de géol. XXI, p. 211—217.
Waagen, Der heutige Stand der Eolithenfrage. Mitt. Geogr. Ges. Wien L, 6/7.
Weinzierl, R. v., Hervorragende Neuerwerbungen des urgeschichtlichen Zentralmuseums. Tätigk.-Bericht Mus.-Ges. Teplitz f. 1905/06, S. 32—47.
Wright, G. Fr., Recent geologic changes as affecting theories of man's development. Amer. Anthropologist IX, 3, p. 529—532.

Spezielles. Funde.

Europa.

Adloff, P., Die Zähne des Homo primigenius von Krapina. Anat. Anzeig. XXXI, 11 u. 12, S. 273—282.
Altmann, W., Palast und Wohnhaus im Altertum. Mit 7 Abb. Umschau XI, 43, S. 844—849.
Bartels, P., Tuberkulose (Wirbelkaries) in der jüngeren Steinzeit. Mit 4 Abb. auf Taf. XV. Arch. f. Anthropol. IV, S. 243—255.
Baudon, Th., Le préhistoire sur la Falaise du Thelle (Oise). Le Mont Sainte-Geneviève. Mit zahlr. Fig. Paris, C. Reinwald.
Baye, de, Antiquités francques trouvées en Bohême. Caen, H. Delesques.
Bezzenberger, A., Vorgeschichtliche Bauwerke der Balearen. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 567—634.
Busse, Tongefäße von Woltersdorf im Kreise Nieder-Barnim. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 703—704.
Cimetière romain à Soissons. — Cimetière mérovingien à Lombray. L'Homme préhistor. V, 11, p. 344—345 u. 345—346.
Deecke, W., Über eine Wallanlage nördlich von Demmin. Monatsblätter d. Pomm. Ges. f. Gesch. u. Altertumskd. 7, S. 97—100.
Denise, Fouilles et sondages aux alignements des Bois Hude dans la fôret du Lay. L'Homme préhistor. V, 11, p. 340—342.
Farnell, C. R., The place of the „Sonder-Götter" in Greek polytheism. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 81—100.
Farrand, R., Découverte d'une machoire humaine dans une brèche quaternaire à industrie paléolithique. Comptes rendus Ac. d. Sc. CXLIV, p. 935—936.
Favreau, P., Die Ausgrabungen in der Einhornhöhle bei Scharzfeld. Mit Diskuss. v. Wiegers, Ed. Krause u. a. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 525—550.
Fiedler, Über Säugetierreste aus braunschweigischen Torfmooren nebst einem Beitrag zur Kenntnis der osteologischen Geschlechtscharaktere des Rindsschädels. Mit Taf. III u. 24 Textabb. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 449—508.
Fourdrignier, Ed., Sur un couteau de bronze. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, p. 83—87.
Fraas, E., Altes und Neues aus dem Hohlenfels bei Schelklingen. Korrespondenzbl. deutsch. anthropol. Ges. XXXVIII, S. 53.
Gössler, Neue römische Grabdenkmäler aus Württemberg, besonders aus Cannstatt. Korrespondenzbl. deutsch. anthropol. Ges. XXXVIII, S. 54—55.
Grössler, H., Das Fürstengrab im großen Galgenhügel am Paulsschachte bei Helmsdorf (im Mansfelder Seekreise). Mit Taf. I—IX. Jahresber. f. Vorgesch. d. sächs.-thüring. Länder VI, S. 1—87.
Gubitza, C., Kirchhof aus dem hohen Mittelalter zu Kishegyes, Kom. Bácz (ung.). Mit 65 Abb. Archaeol. Értesitö XXVII, p. 346—363.
Hakman, A., Bronzeaxt von Helsberg auf Pemar Socken (schwed.). Åbo stado histor. Museum, p. 40—47; mit Abb.
Hampel, J., Einteilung der Typen der Grabdenkmäler in Pannonien (ung.). Mit 54 Abb. Archaeol. Értesitö XXVII, p. 289—341.
Horvath, A., Crania salonitanea. II. Mit 3 Taf. u. 5 Tab. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVII, p. 39—51.
Hue, E., Menhir de la Pierre Cornoise (Seine-et-Marne). L'Homme préhistor. V, 10, p. 289—301.
Kossinna, G., Die Grenzen der Kelten und Germanen in der La Tène-Zeit. Korrespondenzbl. deutsch. anthropol. Ges. XXXVIII, 8, S. 57—62.
Laville, A., Au sujet d'un instrument recueilli dans une carrière à Villeneuve-Saint-Georges. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, 3, p. 205—206.

Manouvrier, L., Crânes et ossements du puits funéraire néolithique de Pocanoy (Marne). Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, p. 150—152.
Manouvrier, L., Les crânes et ossements du dolmen de Menouville (Seine-et-Oise). Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, 3, p. 168—174.
Martin, H., Nouvelle coupe de la station Moustérienne de La Quina (Charente). L'Homme préhistor. V, 11, p. 321—331.
Mosso, A., Crani etruschi. Mem. d. R. Acc. d. Sc. di Torino 1906, LVI, p. 263—281.
Muller, H., Une cachette de haches en pierre polie à Charens (Drôme). L'Homme préhistor. V, 10, p. 307—308.
Myres, J. L., The Sigynnae of Herodotus: an ethnological problem of the early iron age. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 255—276.
Reuss, K., Steingrabfunde Bebitz bei Beesenlaublingen (Saalkreis). — Neolithische Herdstellen bei Walternienburg (Kr. Jerichow I). — Staßfurter Gräberfunde. I. Berlepschschacht. II. Auf dem Galgenberge. M. Taf. X—XVII. Jahresschr. f. d. Vorgesch. d. sächs.-thüring. Länder VI, S. 88—112.
Rideway, W., Who where the Dorians? Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 295—308.
Rutot, A., Sur la signification du gisement sous-marin de la plage du Havre. — Le strépyien et son extension en France. — Sur l'âge du gisement de la Mécoque (Vezère). — Sur l'extension du Flénusien en France. — Causerie sur les mouvements de la Plaine maritime en Belgique et sur ceux du Morbihan, pendant l'époque moderne. Congrès préhist. de France. II sess. Vannes 1906, p. 1—31.
Rutot, A., La cannibalisme à l'époque des cavernes en Belgique. Bull. Soc. préh. de France, Stzg. v. 27. juin 1907.
Schenk, A., Les populations de la Suisse depuis la période paléolithique jusqu' à l'époque gallo-helvète. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, 3, p. 212—228.
Siret, L., A propos de poteries pseudo-mycéniennes. L'Anthropologie XVIII, p. 277—299.
Siret, L., Orientaux et occidentaux en Espagne aux temps préhistoriques. Rev. des quest. scientif. XXXIV.
Spielberg, Burgwall und Urnenfeld bei Güntershagen. Monatsblätter Pomm. Ges. f. Gesch. u. Altertumskd. 7, S. 100—101.
Sudhoff, K., Eine Bronzespritze aus dem Altertum. Arch. f. Gesch. d. Med. I, 1, S. 75—78.
Tedeschi, E. E., Scheletri romani e preromani di Nesazio d'Istria. Atti Accad. scientif. Veneto-Trent.-Istr. III, 1 u. 2, p. 8—20.
Téglás, G., Neuer Beitrag zur Geschichte der chthonischen Kulten zu Sarmizegethusą in Dacien (ung.). Mit 1 Abb. Archaeol. Értesitö XVVII, p. 368—369.
Tömörkény, E., Funde zu Ada, Kom. Csongrád (ung.). Archaeol. Ertesitö XXVII, p. 370—371.
Warren, S. H., Note on some palaeolithic and neolithic implements from East Lincolnshire. Mit 3 Fig. Man 89, p. [146]—[148].
Weinzierl, R. v., Die Schnurkeramik im nordwestlichen Böhmen. Tätigk.-Bericht Mus.-Ges. Teplitz f. 1905/06, S. 49—54.
Wiegers, Fr., Neue Funde paläolithischer Artefakte. I. Aus dem Diluvium Thüringens und Sachsens. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 718—729.
Zaborowski, Le passé préhistorique de la Bohême d'après les travaux de M. Píč. Rev. Ecole d'anthrop. Paris XVIII, 10, p. 362—366.

Außereuropäische Länder.

Basedow, Felsgravierungen hohen Alters in Zentral-Australien. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 707—717.
Buschan, G., Die Herstellung der ägyptischen Mumien zur Zeit der XXI. Dynastie. M. 11 Fig. Die Umschau XI, 46, S. 904—908.
Capart, J., Bulletin critique des religions de l'Egypte: 1905. Rev. de l'hist. d. relig. 1906, LIII, 3, u. LIV, 1.
Ehrenreich, Über einen archäologischen Ausflug nach Mexiko und Yukatan im Oktober und November 1906. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 752—754.
Fewkes, J. W., A fictitious ruin in Gila Valley, Arizona. Amer. Anthropologist IX, 3, p. 510—512.
Fourgart, O., Une tombe d'Amarna. Rev. de l'hist. d. relig. 1906, LIII, 2.
Francke, A. H., Archaeology in Western Tibet. Indian Antiquary 1906, XXV, 449.
Frazer, J. G., Folk-Lore in the Old Testament. Anthrop. Essays pres. to Edw. Burnett Tylor, p. 101—174.

Gayet, A., La civilisation pharaonique. 2. Aufl. VIII, 333 S. Paris, Plon, Nourrit & Co.
Gowland, W., The burial mounds and dolmens of the early emperors of Japan (with plates I—VIII). Journ. Anthrop. Inst. XXXVII, p. 10—46.
Hamy, La figure humaine dans les monuments Chaldéens, Babyloniens et Assyriens. Mit 8 Fig. Bull. Soc. d'anthrop. Paris VIII, p. 116—132.
Hartmann, E. V., Archaeological researches on the Pacific Coast of Costa Rica. 95 S mit 47 Taf. Mem. Carnegie Mus. III, 1. Pittsburg.
Jarricot, J., Sur une figure scaphoïde de l'ancienne Egypte. L'Anthropologie VIII, p. 369—379.
Lehmann-Nitsche, R., L'atlas du tertiaire de Monte Hermoso, républ. Argentine. Rev. Mus. La Plata XIV.
Mahler, E., Das Himmelsjahr als Grundelement der altorientalischen Chronologie. Zeitschr. Deutsch. morgenld. Ges. LX, 4.
Maurer, F., Der Phallusdienst bei den Israeliten und Babyloniern. Globus XCII, 16, S. 256—258.
Messerschmidt, L., Zur altbabylonischen Chronologie. II. Oriental. Lit.-Ztg. X, 4.
Naville, E., The origin of Egyptian civilisation. Journ. Anthrop. Inst. XXXVII, p. 201—214.
Neikes, H., Der goldene Schnitt und die „Geheimnisse der Cheopspyramide". 20 S. m. 1 Taf. Köln, Du Mont-Schauberg.
Neue Erfolge ägyptischer Ausgrabungen. Globus XCII, 20, S. 314—315.
Öfele, Fr. v., Zur Quellenscheidung des Papyrus Ebers. Arch. f. Gesch. d. Med. I, 1, S. 12—28.
Offord, J., The religion of the ancient Egyptians. Amer. Antiquarian XXIX, 2.
Olshausen, Beitrag zur Frage des Auftretens metallischen Eisens in vormykenischer Zeit in Kleinasien. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, S. 691—695.
Pallary, P., Recherches palethnologiques sur le littoral du Maroc en 1906. L'Anthropologie XVIII, p. 301—314.
Proctor, H., Chaldean art. Amer. Antiquarian XXIX, 2.
Saad, L., Die Ausgrabungen in Gezer in Palästina. Globus XCII, 14, S. 213—215.
Schiffer, S., Keilinschriftliche Spuren der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrh. von den Assyrern nach Mesopotamien deportierten Samarier (10 Stämme). IV, 44 S. Oriental. Liter.-Ztg. I.
Sewell, R., Archaeology in South India. Journ. Roy. Asiat. Soc. Great Brit., April.
Sewell, R., Antiquarian notes in Burma and Ceylon. Indian Antiquarian 1906, XXV, 448.
Smith, H. J., Archaeology of the gulf of Georgia and Puget Sound. Mem. Amer. Mus. nat. hist. IV, 6.
Smith, G. E., Report on the unwrapping of the mummy of Menephtah. Ann. Service des antiq. de l'Egypte, p. 108—112.
Smith, G. E., Report on the unrolling of the mummies of the Kings Siptah, Seti II, Ramsès IV, Ramsès V and Ramsès VI in the Cairo Museum. Bull. Instit. Egypt., p. 45—66.

C. Tagesgeschichte.

Freiburg (Breisgau). Prof. Dr. Eugen Fischer erhielt die Bronze-Medaille des Prix Broca von der Société d'Anthropologie de Paris für seine Arbeit: Die Variationen an Radius und Ulna des Menschen.

Hannover. Dr. H. Hahne habilitierte sich an der kgl. technischen Hochschule als Privatdozent für europäische Vorgeschichte (prähistor. Archäologie) mit der Habilitationsschrift „Norden und Süden in der Vorgeschichte Europas" und der Antrittsvorlesung „Die Germanen in der Vor- und Frühgeschichte". Sein erstes Kolleg wird über „die vorgeschichtlichen Kulturkreise Europas" handeln.

Paris. Am 30. September verstarb im Alter von 65 Jahren Edouard Fourdrignier, ein Prähistoriker, und am 13. Oktober im Alter von 33 Jahren Dr. N. Vaschide, der Direktor des Laboratoire de psychologie pathologique de l'Ecole des Hautes-Etudes, der sich auch auf anthropologischem Gebiete betätigte.

Zentralblatt für Anthropologie

in Verbindung mit

F. v. Luschan, H. Seger, G. Thilenius

herausgegeben von

Georg Buschan.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

13. Jahrgang. Heft 2. 1908.

A. Referate.

I. Allgemeines, Methoden.

75. L'École d'anthropologie de Paris, 1876—1906. Portrait-frontispice de Paul Broca. 210 S. Paris, F. Alcan, 1907.

Ein Bericht über die Tätigkeit der von P. Broca begründeten École d'anthropologie de Paris während ihres 20 jährigen Bestehens, d. h. eine kurze Geschichte dieses vorbildlichen Instituts aus der Feder Thuliés, ein Verzeichnis der im Laufe der Jahre an ihm gehaltenen Vorlesungen und eine Zusammenstellung der anthropologischen Arbeiten der bisher an ihm tätigen 21 Lehrkräfte, das allein die Seiten 115 bis 210 ausfüllt. Möge uns in Deutschland eine ähnliche Hochschule recht bald beschieden sein, bei der Schwerfälligkeit unserer maßgebenden Persönlichkeiten leider wohl noch lange ein frommer Wunsch. *Buschan-Stettin.*

76. E. T. Hamy: La collection anthropologique du Muséum national d'histoire naturelle, leçon d'ouverture du cours d'anthropologie faite le 11. avril 1907. L'Anthropologie 1907, tome XVIII, p. 257—276.

Als Einleitung zu seinen Vorlesungen des letzten Sommersemesters gab der Verfasser die hier abgedruckte Geschichte der seit 1892 ihm unterstellten Sammlung von ihren ersten Anfängen im 17. Jahrhundert bis zum heutigen Tage. Seit neun Jahren ist diese in dem prachtvollen Neubau untergebracht, den die Teilnehmer des XII. Intern. Anthropologenkongresses bewundern konnten, doch hat, wie Hamy sich ausdrückt, die Übersiedelung „hinsichtlich der Aufstellung keinerlei Vorteil gebracht“. Trotz der oft geltend gemachten Übelstände „hat aber die neue Sammlung ein großartiges Ansehen, und der Besucher erhält einen wirklich bedeutenden Eindruck, wenn er aus dem Saal Vibraye auf den Balkon tritt und sein Auge über das Heer wohlgeordneter Skelette schweifen läßt“. Welchen Aufschwung diese Sammlung, eine wissenschaftliche Sehenswürdigkeit von Paris, in den beiden letzten Jahrzehnten genommen hat, ist schon daraus zu ersehen, daß sie jetzt 49 000 Gegenstände umfaßt, gegen 22 000 im Jahr von Hamys Dienstantritt.

Ludwig Wilser-Heidelberg.

77. **Th. Mollison: Einige neue Instrumente zur Messung von Winkeln und Krümmungen.** Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. 1907, Bd. X, Heft 3, S. 489—499.

Verfasser gibt zunächst ein neues Goniometer an, das zusammen mit dem zugehörigen Schädelstativ vor allem für denjenigen außerordentlich wertvoll ist, der seine Instrumente auf die Reise in fremde Sammlungen mitnehmen muß. Das kleine handliche Instrument ist aber auch sonst sehr praktisch und spart gegen alle bisherigen viele Arbeitszeit. (Leider sind die Preise nicht angegeben.)

Zum Einstellen in die deutsche Horizontale benutzt Verfasser ein einfaches, aus drei Säulen bestehendes Gestell (zwei Säulen fest, eine dagegen drehbar), auf zwei von dessen oben verschieblichen Querbalken die beiden Ohrpunkte ruhen, während vorn eine kleine Feder vom Gaumen bzw. Zahnbogen aus den Schädel so hoch hebt, daß der eine untere Orbitalrand an eine genau ebenfalls in Höhe der Ohrstützen angebrachte Kante stößt. Das ganze Gestell kann zusammengelegt werden. Als Goniometer dient ein metallener Winkeltransporteur, in dessen Mitte ein durch kleines Gewicht stets senkrecht sich stellender Zeiger pendelt. Die Rückseite des Transporteurfußes wird mit Schrauben an einen Taster- oder Stangenzirkel Martins befestigt, worauf am Transporteur der Winkel zwischen der Vertikalen und der Verbindungslinie zweier von den Zirkelenden berührter Punkte abgelesen werden kann. — Das Instrument scheint recht brauchbar und wird sich sicher rasch Freunde erwerben.

Das Cyklometer soll dazu dienen, Kurven am Objekte selbst (natürlich auch an der Zeichnung) nach ihrem Krümmungsradius von Strecke zu Strecke zu bestimmen. Zwei feste Spitzen und eine in besonderer Konstruktion sich daran auf und ab bewegende Spitze, mit deren Bewegung ein Zeiger verbunden ist, werden auf das betreffende Kurvenstück (z. B. Scheitelwölbung, ein Stück von 30 mm Sehnenlänge) aufgesetzt und die Krümmung nach ihrer Radiusgröße unmittelbar abgelesen. Auch dieses Instrument, das wohl bisher völlig gefehlt hat, wird sich rasch einführen. Beide sind durch Instrumentenmacher Hermann in Zürich zu beziehen.

E. Fischer-Freiburg i. B.

78. **R. Imhofer: Die Bedeutung der Ohrmuschel für die Feststellung der Identität.** Archiv f. Kriminalanthropol. 1907, Bd. XXVI, S. 150—162.

Die genauere Untersuchung der Ohrmuschel, welche in den neueren Lehrbüchern für gerichtliche Medizin nur wenig oder gar nicht berücksichtigt wird, findet Imhofer besonders in Fällen von Feststellung der Identität oder der Familienangehörigkeit einer bestimmten Person für wünschenswert. Selbst an der Leiche ist sie recht gut verwendbar, da sie der Zerstörung mehr Widerstand leistet als z. B. das bald der Fäulnis anheimfallende Auge. Unter die wichtigsten, zur Identifizierung vollkommen genügenden Merkmale rechnet Imhofer das angeborene Cololom des Läppchens, die Erbsenform des Darwinschen Knotens, die winkelige Abknickung der Helixlinie an Stelle der Darwinschen Spitze und fehlende Einrollung (Macacus-Ohr), Dreigabelung des Antihelix.

Imhofer empfiehlt, daß bei allen Ohrmuschelununtersuchungen vier Bestandteile genau untersucht werden, und zwar: Helix, Antihelix, Tragus, Läppchen.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

79. G. U. Yule: On the influence of Bias and of personal equation in statistics of illdefined qualities. Journ. of the Anthropol. Instit. 1906. Vol. XXXVI, p. 325—381; 30 Tabellen.

In dieser rein theoretisch-statistischen Abhandlung geht Verfasser von dem Gedanken aus, daß bei Untersuchungen, die nicht auf Messungen, sondern auf Schätzungen nicht meßbarer Eigenschaften (Farbe, geistige Veranlagung und dergleichen) durch verschiedene Beobachter beruhen, gewisse individuelle Fehler unvermeidlich sind. Er untersucht sie experimentell, indem er eine große Anzahl verschiedener Beobachter eine Reihe von verschieden hell oder dunkel getonten photographischen Papieren nach vorgeschriebenen Gruppen rubrizieren läßt, und zeigt, daß nicht nur die subjektiven Fehler der Beobachter, sondern auch die Anzahl der verlangten Rubriken von einem bestimmten Einfluß ist; er wendet sich gegen die Anwendbarkeit der Methoden von Galton und Pearson in Fällen wie der vorliegende und sucht im folgenden, unter Benutzung dieser Methoden selbst, des weiteren ihre Schwächen darzulegen. *P. Bartels-Berlin.*

80. Francis Galton: Probability, the foundation of Eugenics. The Herbert Spencer Lecture delivered on june 5th, 1907. 30 p., 1 Taf., Oxford 1907.

Das neue Wort „Eugenics" ist vom Verfasser geprägt und bildet den Hauptbestandteil des Namens einer Stiftung, die, gleichfalls vom Verfasser, der Universität London dargeboten und von ihr angenommen wurde: „The Eugenics Laboratory" befindet sich in London, 88 Gower Street, wird von D. Heron als Vorsteher und Miss Elderton als Assistent verwaltet und bezweckt das Studium der Einflüsse, welche geeignet sind, die Rasseneigenschaften der kommenden Generationen, und zwar sowohl die physischen als auch die moralischen, zu verbessern oder zu verschlechtern. Zu diesem Zwecke muß eine große Anzahl von Daten gesammelt und verarbeitet werden. Die Verarbeitung geschieht nach den vom Verfasser gemeinsam mit Pearson begründeten biometrischen Methoden. Über die Grundzüge dieser Methode gibt Verfasser einen kurzen Überblick, der wohl geeignet ist, in das Verständnis dieser Methode und besonders der Termini technici einzuführen, und deshalb jedem, der sich über das von der Pearsonschen Schule geübte Verfahren informieren will, zur ersten Einführung empfohlen werden kann. Dagegen wird wohl mancher Leser von dem zweiten Teile des Vortrages des berühmten Verfassers enttäuscht sein, in welchem ganz allgemeine Ausführungen über die Macht des Vorurteils, die Veränderlichkeit der öffentlichen Meinung und dergleichen enthalten sind. Man begreift nicht recht, wozu ein so großer Apparat von gelehrten und schwierigen Darlegungen aufgeboten wurde, wenn über die Möglichkeit, sie für den genannten idealen Zweck, die Menschen zu bessern, anzuwenden, so wenig gesagt wird: „Erst wenn die wünschenswerte Menge an Kenntnissen", so schließt Verfasser, „gewonnen sein wird, erst dann, und nicht eher, ist der Zeitpunkt gekommen, einen heiligen Krieg gegen die Gewohnheiten und Vorurteile auszurufen, welche die physischen und moralischen Eigenschaften unserer Rasse verschlechtern." So edel der Zweck ist, so dürfte doch auch diese Schrift kaum dazu beitragen, den biometrischen Methoden neue Anhänger, in Deutschland wenigstens, zu gewinnen, da auch hier wieder zwar ein sehr verfeinertes Verfahren, aber kein greifbares Resultat geboten wird.

P. Bartels-Berlin.

81. M. Nussbaum: Mutationserscheinungen bei Tieren. 24 S. Bonn, F. Cohen, 1906.

Einen experimentellen Beweis für die Entstehung neuer Arten durch Mutation hat man in der Tierwelt bisher nicht erbracht. Verfasser glaubt, durch die Analyse einer größeren Reihe von Artcharakteren gezeigt zu haben, daß die Verschiedenheiten in den Organen und in der äußeren Erscheinung in vielen Fällen nicht anders als durch Mutation entstanden sein können, da die Existenz von Übergangsformen unmöglich ist. An Beispielen aus der Anatomie des fertigen und des embryonalen Formenkreises habe er auch den Beweis erbracht, weshalb bei der Entstehung einer bestimmten Art die charakteristischen Merkmale nicht in langsam förtschreitender Entwickelung, sondern, soweit es den prinzipiellen Unterschied anlangt, in einem Zuge entstanden sein müssen. *Dr. Warda-Blankenburg (Thür.).*

82. Robert Sommer: Familienforschung und Vererbungslehre. Mit 16 Abb. und 2 Tab. VI, 232 S. Leipzig, J. A. Barth, 1907.

Vornehmlich aus anthropologischen und psychologischen Gesichtspunkten ist das Buch Sommers entstanden. Es faßt vieles zusammen, was wir über die Vererbung beim Menschen wissen, und gibt eine Menge neuer Gesichtspunkte für die Anwendung der Hereditätsforschungen auf den Menschen. Da das Buch auch für den Laien verständlich geschrieben ist, wird es über einen engen Kreis wissenschaftlicher Interessenten hinaus anregend wirken.

In den einleitenden Kapiteln wird die Bedeutung der Familienforschung für die Talent- und Charakterpsychologie, die Psychopathologie und die Kriminalpsychologie beleuchtet; sie gibt oft Aufschlüsse in bezug auf Erscheinungen, die die Individualpsychologie zwar feststellen, aber nicht genetisch ableiten kann. Die Theorie der Rassenmischungen kann nur aus der Geschichte einzelner Familien geklärt werden, die aus der Mischung von sicher heterogenen Rassenelementen entstanden sind. Es kann die Frage beantwortet werden, in welcher Weise sich die verschiedenen Eigenschaften der Ureltern vererben, ob ein Rassen- bzw. Generationselement das andere überwiegt, wie die Verteilung der physischen und psychischen Eigenschaften sich bei den Kindern vollzieht, ob die Eigenschaften isoliert vererbt werden oder Synthesen mit dem anderen Element eingehen, usw.

Kapitel III belehrt über Familie, Stammbaum und Ahnentafel. Verfasser unterscheidet drei Schemata für die Aufzeichnung der Generationsreihen: 1. Die einfache Generationsreihe, wenn man, von einer bestimmten Person ausgehend, ihre Aszendenz in der Weise feststellt, daß man stets nur diejenigen Vorfahren von Vater und Mutter, welche mit diesen den gleichen Namen haben, sowie deren Frauen aufführt. 2. Den Stammbaum, in welchem die Deszendenz eines bestimmten Paares in der Weise festgestellt wird, daß sämtliche Nachkommen genannt werden, so weit sie den gleichen Namen tragen. 3. Die Ahnentafel, wenn man die väterliche und die mütterliche Ahnenreihe in ihren männlichen und weiblichen Mitgliedern darstellt. Nur die Vereinigung von Stammbaum und Ahnentafel kann der Forschung ausreichendes Material liefern. — Es ist die Möglichkeit vorhanden, daß in jedem Menschen potentiell die ganze Summe seiner Vorfahren steckt. Entgegengesetzt diesem Gedanken der Summierung ist der einer fortschreitenden Vermischung in der Deszendenz im Sinne einer allmählichen Veränderung des ursprünglichen Elementes. Schematisch läßt sich dieser Gedanke in der Weise ausdrücken, daß man jedes neue Individuum zur Hälfte von väterlicher,

zur Hälfte von mütterlicher Seite herleitet. Diese zweite Auffassung bezeichnet aber Verfasser als unrichtig, da offenbar eine viel größere Konstanz der Vererbung im Gegensatz zu einer fortschreitenden Verteilung besteht; die Erfahrung spricht eher dafür, daß das Schema einer Summierung der Ahnen den wirklichen Vererbungstatsachen relativ näher kommt, als das der fortschreitenden Teilung. Zum Schluß dieses Kapitels gibt Verfasser Methoden an, schematisch und zahlenmäßig Stammbäume und Ahnentafeln einzuteilen und einzelne Glieder zu bezeichnen.

In Kapitel IV handelt Verfasser von psychopathischer Belastung und Degeneration, in Kapitel V von individueller Anlage und Geisteskrankheit. Er weist auf die interessante Aufgabe hin, bei den verschiedenen Psychosen den individuellen Faktor von dem Typus der Krankheit zu sondern. Wenn man nicht nur Anlagen und Krankheit des Kranken, sondern auch die Anlagen der Angehörigen studiert, wird es gelingen, besondere Beziehungen zu finden zwischen der besonderen Form der Krankheit und den Anlagen in der Familie. Ganz besonders gilt dies für den primären (endogenen) Schwachsinn.

Nach Kapitel VI (Kriminalität und Vererbung) bedarf es einer sehr sorgfältigen Prüfung von einzelnen Fällen, um allmählich Regeln über die merkwürdigen Zusammenhänge von Familiencharakter, Psychopathologie und Kriminalität aufzustellen. Verfasser glaubt schon jetzt einige Typen herausschälen zu können.

Im folgenden Kapitel (Vererbung, Entwickelung und Züchtung) folgen interessante Schlüsse von unseren Kenntnissen über die Variabilität der Arten auf die Gestaltung und Entwickelung der menschlichen Gesellschaft. Durch die endogene Variation ist die Möglichkeit des weiteren Fortschrittes gegeben. Unter den Abarten von der normalen Organisation unterscheidet Verfasser neben der pathologischen, der kriminellen, der indifferenten auch die artsteigernde. Für die Anpassung in der Tierwelt und ganz besonders im Leben der Menschenarten ist von der größten Wichtigkeit die bewußt vollzogene Übung bestimmter Bewegungsarten und Leistungen. Dieses psychologische Element stellt Verfasser als dynamische Anpassung der mechanischen gegenüber. Eine ganz überwiegende Bedeutung würde dies dynamische Element erhalten, wenn sich nachweisen ließe, daß die Vererbung von Eigenschaften wesentlich von ihrer willkürlichen Übung abhängt. Verfasser ist nun geneigt, anzunehmen, daß nicht zwischen bewußten Hirnvorgängen und den Keimzellen ein Zusammenhang existiere, wohl aber zwischen diesen und Bewegungsautomatismen, d. h. Innervationsvorgängen, die ursprünglich bewußt gewesen, durch Übung aber automatisch geworden sind. Es vererben sich also nicht bestimmte Gedanken und Gefühle, sondern Bewegungsantriebe, die sich in der Konstruktion der Keimzellen organisch niedergeschlagen haben. Die Streitfrage, ob sich erworbene Eigenschaften vererben, ist also nicht generell zu bejahen oder zu verneinen, sondern in folgender Weise zu beantworten: 1. Es ist in keiner Weise nachzuweisen, daß Eigenschaften, die bei einem Individuum lediglich durch äußere Umstände entstehen, sich erblich übertragen. 2. Eigenschaften, die durch willkürliche Anstrengung und Spannung der Aufmerksamkeit allmählich automatisch gewordene Vorstellungsreihen darstellen, die in Form von Bewegungsmechanismen verharren, haben wahrscheinlich eine erbliche Kraft. Voraussetzung hierzu ist die Annahme, daß die organische Hirnbeschaffenheit auf die Beschaffenheit des Keimplasmas eine Einwirkung haben kann. Diese Annahme wird nach Verfasser durch eine große Anzahl von Beobachtungen in der Physiologie und Pathologie gestützt. Es ist also der Wille, der in Form von Aufmerksamkeit und Spannung

Vorstellungsreihen in Bewegungsmechanismen umsetzt, ein dynamisches und gestaltendes Element in dem entwickelungsgeschichtlichen Werden.

Im Tier- und Pflanzenreich — so lehrt Verfasser im nächsten Kapitel „Vererbungsgesetze" — eröffnet sich uns ein Ausblick auf ein enormes Gebiet von Vererbungstatsachen, aber die Zahl der Regeln, d. h. der typisch wiederkehrenden Gruppen von Erscheinungen, und noch mehr die Zahl der eigentlichen Gesetze mit Erkenntnis des Grundes der Regeln ist noch verhältnismäßig sehr klein. Von Wichtigkeit ist die Analogie, die sich zwischen der sogenannten Parthenogenesis bei den Bienen und der Entstehung der weiblichen Keimzellen im übrigen Tierreich (und beim Menschen) findet. Bei der Entstehung der Drohnen liegt scheinbar ein Fall von ungeschlechtlicher Fortpflanzung vor. Physiologisch kann man jedoch den Vorgang so auffassen, daß es sich um eine indirekte Folge der geschlechtlichen Fortpflanzung der Großeltern handelt, wobei die scheinbare Mutter nur die Bedeutung der Vermittlerin hat. Die Zellen der Mutter, aus welchen die Drohnen ohne geschlechtliche Fortpflanzung entstehen, sind Geschwisterzellen derjenigen, aus denen der übrige Körper der Königin sich gebildet hat. Während diese in ihrem individuellen Leben Weibchen ist, trägt sie in sich Zellen von rein männlicher Entwickelungsfähigkeit, die eigentlich aus der geschlechtlichen Fortpflanzung der Großeltern entstanden sind. In analoger Weise sind (beim Menschen) die Eizellen schon bei der Geburt jedes Weibes vorgebildet, im Gegensatz zu den Spermatozoen, die im persönlichen Leben des Mannes entstehen. Sie sind also entwickelungsgeschichtlich nicht ein Produkt der Frau, sondern ein solches der Eltern dieser Frau, sie sind Geschwisterzellen der übrigen Körperzellen desjenigen Weibes, dem sie angehören. In diesen eigentümlichen Tatsachen liegt vielleicht der Grund für eine Reihe von Vererbungstatsachen, die darauf hinauslaufen, daß die Kinder außerordentlich oft auf eines der Eltern der Mutter zurückschlagen.

Weiter gibt Verfasser einen klaren Überblick über die Vererbungsgesetze, die Mendel an den Deszendenzreihen untereinander befruchteter Hybriden gefunden hat. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Auch für die Vererbung von menschlichen Merkmalen werden sich vielleicht bestimmte Regeln und Gesetze ergeben.

Über die folgenden Kapitel können wir wieder kürzer hinweggehen. Kapitel IX behandelt die „Methoden der Familienforschung", erwähnt Urkunden, Werke, Familiennamen, Grabdenkmäler, Kapitel X erörtert die Wappenkunde als Teil der genealogischen Zeichenlehre. Verfasser gibt ein Schema für ein modernes, der Familienforschung nutzbar zu machendes Familienabzeichen, das er als „Ahnenuhr" bezeichnet. Die kurze Beschreibung macht es nicht verständlich, wie Verfasser sich den Gebrauch dieser Ahnenuhr denkt.

In Kapitel XI folgen allgemeine Betrachtungen über die „körperliche Untersuchung vom Standpunkte der Vererbungslehre", in Kapitel XII Bemerkungen über individual-psychologische Untersuchungsmethoden.

Kapitel XIII ist das umfangreichste und bringt die Geschichte einer bürgerlichen Familie vom 14. bis zum 20. Jahrhundert. Diese Geschichte ist mit großer Liebe geschrieben; sie hält unser Interesse trotz vieler sehr ins einzelne gehender Mitteilungen bis zuletzt rege. Und doch müssen wir gestehen, daß die Ausbeute vom Standpunkte der Vererbungswissenschaft überaus spärlich ist. Die genauere Schilderung von 14 Familienangehörigen aus sechs vollen Jahrhunderten nach der Seite ihrer geistigen Begabungen und ihrer Lebensschicksale ist immer noch viel zu dürftig, als daß sie ein Beitrag

zur Lehre von der Vererbung genannt werden könnte. Diesen Ehrgeiz aber hat Verfasser mit seiner Geschichte der Familie Soldan auch gar nicht besessen; ihm war es um die Darstellung der Methode zu tun, hier hat er anregend und belehrend gewirkt, so daß wir Grund haben, ihm dankbar zu sein.

Endlich beschäftigt sich Kapitel XIV mit Familienromanen aus der neueren Literatur (Zola, Gustav Freytag, Wilhelm Jordan), Kapitel XV mit Familienbewußtsein und Chroniken, Kapitel XVI mit Regeneration und Adel.

Dr. Warda-Blankenburg (Thür.).

83. Wilhelm Strohmayer: Über den Wert genealogischer Betrachtungsweise in der psychiatrischen Erblichkeitslehre. Monatsschr. f. Psychiatrie u. Neur. 1907. Bd. XXII, Erg.-Heft, S. 115—131.

Strohmayer, dem wir schon mehrere wertvolle Arbeiten zur Vererbungswissenschaft verdanken, wendet sich hier in temperamentvoller Weise gegen die bisher blühende Erblichkeits-Massenstatistik, gegen prozentuarisch abgeschätzte erbliche Belastung, gegen den „staatlich kontrollierten Rassenstall“, aber auch gegen den Pessimismus von Martius. Im Gegensatz zu diesem erklärt er die Wahrscheinlichkeitsrechnung, mit der wir uns bei der Vererbung leiblicher und körperlicher Charaktere begnügen müssen, nicht für wertlos, betont vielmehr die Wichtigkeit einer auf der Genealogie basierenden Familienforschung. Er gibt Beispiele aus der Genealogie der Habsburger und der Valois. Aus ihnen schließt er, daß weder einseitige schwere erbliche Belastung, noch Inzucht, noch konvergierende Belastung schlechthin zur Degeneration führen müssen, sondern daß nur das Zusammentreffen zweier familiärer gleichsinniger Erbschaftscadres verhängnisvoll wird. Auch über die bald günstige, bald ungünstige Bedeutung der Inzucht finden wir interessante Bemerkungen. *Dr. Warda-Blankenburg (Thür.).*

84. Wilhelm Strohmayer: Zwei historische Geburtenkurven fürstlicher und ritterschaftlicher Geschlechter. Arch. f. Rassen- u. Geschlechtsbiologie 1907, Jahrg. IV, Heft 3, S. 374—380.

Ottokar Lorenz, dem Jenenser Historiker und Genealogen, war es aufgefallen, daß in den Dynastien die Zeugungsverhältnisse außerordentlich großen zeitlichen Schwankungen unterliegen. In seinen nachgelassenen Papieren fand sich eine Zusammenstellung, die er selbst als wichtige Kurve der Geburten bezeichnet. In dieser berechnet er für 20 deutsche Dynastien die Zahl der männlichen und weiblichen Geburten für den Zeitraum von 1501 bis 1866 generationsweise, indem er diesen Zeitraum in 11 Generationen zerlegt. Die beiden Kurven (für männliche und weibliche Geburten) zeigen einen allmählichen Anstieg und erreichen ihre größte Höhe im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts, um wieder tief abzusinken. Strohmayer suchte das Resultat nachzuprüfen und entwarf dieselben Kurven über denselben Zeitraum für 16 Familien der althessischen Ritterschaft. Er fand denselben Gipfel am Ende des 17. Jahrhunderts. Verfasser glaubt nicht, daß dieser merkwürdige Verlauf der Geburtenkurve durch 11 Generationen auf äußere Einflüsse zurückzuführen sei (Entvölkerung Deutschlands nach dem Dreißigjährigen Kriege und reaktives Emporschnellen der Geburtenziffer), sondern vermutet den letzten Grund in anderen biologischen Gesetzen.

Dr. Warda-Blankenburg (Thür.).

85. W. Strohmayer: Familiäre Tabes auf erblich-degenerativer Grundlage. Neurologisches Zentralbl. 1907. Bd. XXVI, S. 754—756.

In einer Familie mit konvergenter Belastung durch zwei Generationen fand Verfasser zwei Schwestern mit tabischen Erscheinungen. Erworbene und angeborene Syphilis werden ausgeschlossen. Es handelt sich bei beiden Schwestern um reflektorische Pupillenstarre und Westphalsches Zeichen. Doppelseitiges Fehlen des Kniephänomens ist als echtes Stigma erblicher Degeneration beschrieben, angeborene Pupillenstarre als seltenes familiäres Vorkommnis bekannt. Verfasser nimmt aber nicht eine Kombination dieser Erscheinungen, sondern eine echte tabische Erkrankung an und setzt sie in besondere Beziehung zu dem mehrfachen Vorkommen von Diabetes in der Aszendenz. *Dr. Warda-Blankenburg (Thür.).*

86. W. Johannsen: Über Dolichokephalie und Brachykephalie. Zur Kritik der Indexangaben. Archiv f. Rassen- u. Gesellschafts-Biologie 1907. Vol. IV, S. 171—188.

Dieser beachtenswerte Beitrag eines Botanikers zur Indexfrage ist entstanden bei Gelegenheit von Studien über Erblichkeitsprobleme, zu deren Untersuchung Verfasser Versuche mit Züchtung von schmalsamigen und breitsamigen (dolicho- und brachyspermen) Bohnenrassen anstellte. Bei der Feststellung der Längen-Breitenindices wurde ihm klar, da beide Maße variieren, daß der in der üblichen Weise bestimmte („rohe") Längen-Breitenindex ein höchst unzuverlässiges Charakteristikum der Form darbietet. Er zeigt an sehr großen Reihen (Zehntausenden von Individuen), daß der Index in sehr hohem Grade von der absoluten Länge abhängt, und zwar, daß er mit steigender absoluter Länge kleiner wird. Es ist also eine Korrektion der „rohen" Indices notwendig. Dies kann entweder so geschehen, daß man die Indices der einzelnen Längenmaßklassen vergleicht (also bei den verschiedenen Bohnenrassen z. B. Indices bei einer Länge unter 8 mm, bei 8 bis 9 mm, bei 9 bis 10 mm, bei 10 bis 11 mm usw.), oder daß man bei Berechnung des Index nicht die zugehörige Länge, sondern ein willkürlich gewähltes festes Längenmaß zugrunde legt; im Beispiele könnte man etwa die Längenklasse 11 bis 12 mm (als die Norm) wählen, also die Länge 11,5 mm als Normallänge für den Vergleich. — Die Anwendung auf anthropologische Fragen lag nahe. Retzius und Fürst überließen dem Verfasser das nicht publizierte Originalmaterial absoluter Messungen von schwedischen Wehrpflichtigen, und an einem Teil dieses Riesenmaterials, sowie an den von Thomson und Mac Iver publizierten Maßen ägyptischer Schädel stellte Verfasser nun die dem Folgenden zugrunde liegenden Berechnungen an. Zunächst zeigt sich (bei ersteren), daß der durchschnittliche Wert der Indices mit steigender absoluter Kopflänge regelmäßig abnimmt, wie sich bei Einsetzung der Korrektion, die durchschnittliche Länge 19,51 cm als Normalmaß zugrunde gelegt, klar ergibt. Eine wichtige Anwendung auf die Frage des Verhältnisses der Indices zur Körperlänge (mit Rücksicht auf Ammons Gesetz der Langköpfigkeit der Großen) zeigt, daß dies zwar für die „rohen" Indices zutrifft, daß aber bei Einsetzung der Korrektion die Indices mit steigender Körperlänge als solche nicht abnehmen, im Gegenteil eine kleine Vergrößerung der Indices deutlich ist: der Einfluß der Körperlänge auf den Index ist eben nur durch die mit der Körperlänge wachsende Kopflänge bedingt. — Eine weitere wichtige Anwendung ergibt sich bei Betrachtung des ägyptischen Materials. Hier hatten die „rohen" Indices scheinbar gezeigt, daß die Frauen mehr brachykephal als

die Männer waren. Durch Vergleich der nach Längenmaßklassen geordneten Ergebnisse findet Verfasser aber das gerade Gegenteil, daß nämlich die Männerschädel innerhalb jeder Längenmaßklasse einen höheren durchschnittlichen Index hatten als die Frauenschädel.

Verfasser fordert also eine Korrektion der „rohen" Indices. Er will damit nur eine Anregung geben, da er nicht Fachmann ist, wie er selbst sagt, die Literatur nicht beherrscht und nicht die Absicht hat, sich weiter mit der Schädellehre zu beschäftigen. Es darf daran erinnert werden, daß ähnliche Forderungen vor kurzem von v. Török erhoben wurden (vgl. mein Referat, Zentralbl. 1906, S. 260, 261), welcher nach Feststellung der Variationsbreite die beiden bei der Berechnung des Index zugrunde gelegten Maße, Länge und Breite, je nach ihrer Zugehörigkeit zur großen, mittleren und kleinen Gruppe, durch g, m, k bezeichnet und den Index durch beigefügte Zeichen, z. B. $\frac{k}{k}$, $\frac{g}{k}$, $\frac{g}{m}$ usw., charakterisiert. — Diese neuen Vorschläge bilden eine Ergänzung, die durchaus Berücksichtigung verdient. *P. Bartels-Berlin.*

II. Anthropologie.

87. Aleš Hrdlička: Measurements of the cranial fossae. Proceed. U. S. National Museum 1907. Vol. XXXII, p. 177—232; 2 Taf.

Verfasser unternahm diese Untersuchung in der Absicht, die infolge schlechter Konservierung oder Fehlens von Material oft unmögliche Gehirnmessung möglichst zu ersetzen durch Messung der Schädelgruben. Im ganzen wurden 148 Schädel untersucht, Weiße, Neger, Indianer beider Geschlechter, Kinder und Föten, Affen und andere Säugetiere. Es wurden nur Maße genommen, welche der Länge verschiedener Teile des Gehirns entsprechen. Die Meßpunkte mußten, und hierin scheint mir etwas Bedenkliches zu liegen, in künstlicher Weise bestimmt werden, da anatomische Punkte hierfür nicht geeignet waren· so wurde z. B. beim Erwachsenen der vordere Meßpunkt der vorderen Schädelgrube bestimmt durch den Punkt der Schädelinnenfläche, welcher auf einem Kreis von 2 cm Radius und mit dem Foramen coecum als Mittelpunkt liegt; der hintere Meßpunkt liegt 2 cm vom Foramen opticum entfernt auf dem scharfen Rande des kleinen Keilbeinflügels. Eine große Reihe von Ergebnissen ist aufgezählt, die erhalten wurden als Alters-, Geschlechts-, Rassendifferenzen, als Verschiedenheiten bei verschiedenen Schädelindices usw., und die im einzelnen im Original nachzusehen sind; allgemeine Gesichtspunkte konnten anscheinend nicht herausgefunden werden.

P. Bartels-Berlin.

88. Gaston Backman: Om scaphocephalien och den uppkomst. Upsala Läk. Förh. Nyföljd 1907, Vol. XII, p. 1—48; 3 Taf.

Backmans Untersuchungen über die Skaphokephalie und ihre Entstehung erstrecken sich auf eine Reihe von Schädeln aus Museen in Schweden, Dänemark und Norddeutschland. Er fand, daß sie nicht ausschließlich an Dolichokephalie gebunden ist, sondern auch bei Meso-, ja sogar bei Brachykephalie vorkommen kann. Für die wahrscheinlichste Grundursache hält er die hereditäre Syphilis; er läßt es unentschieden, ob diese Schädelverbildung von dem Obelion oder von der Falx cerebri und den umgebenden Duralpartien ausgeht, obwohl für den zweiten Fall die größere Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Kinder mit solchen Schädeln sind durch die fötale Verlängerung des Schädels dazu prädisponiert, in vorderen Kopflagen geboren zu werden.

Hiermit stimmen überein die vier Haupttypen der ausgeprägten Skaphokephalie, welche den vier Grundformen der in Kopflage neugeborenen Kinder entsprechen. Backman findet die Skaphokephalie viel häufiger beim männlichen Geschlecht, sowie bei den besser situierten Klassen.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

89. **B. Adachi: Processus parietalis squamae temporalis.** Zeitschrift f. Morphol. u. Anthropol. 1907. Bd. X, H. 3, S. 485—488.

Adachi beschreibt in Wort und Bild einen kleinen dreieckigen zackenförmigen Knochenfortsatz, der etwa von der Mitte des oberen Nahtrandes der Schläfenschuppe sich in einen entsprechenden Ausschnitt des unteren Parietalrandes einschiebt, so daß also die Sutura parieto-temporalis hier eine nach oben sehende Zacke hat. Form und Größe wechseln sehr; trotz relativer Häufigkeit scheint die Bildung übersehen worden zu sein, sie kommt nach Verfasser unter 70 japanischen Schädeln 37 mal, unter 10 europäischen 5 mal vor. Auch an Affenschädeln ist sie häufig; ein Fall spricht dafür, daß sie gerade an der Stelle liegt, wo eventuell eine überzählige Naht im Scheitelbein auftreten kann.

E. Fischer-Freiburg i. B.

90. **A. Rauber: Die Achse der Schädelhöhle.** Archiv f. Anthropol. 1907. N. F. Bd. VI, S. 12—35; 4 Abb.

Verfasser bestimmte an einem Kaffern-, einem Tschuktschen-, einem Chinesen- und einem deutschen Schädel in einer im Original nachzusehenden Weise die Achse der Schädelhöhle. Er glaubt, daß man bei einer Darstellung der Höhlenachse aus ihr jedes Individuum zu erkennen vermöge; auch könne man, „wenn nur die Schädel genügend voneinander verschieden sind", alle Rassen voneinander unterscheiden, um so leichter, wenn auch das Maß der Innenbreite durch eine besondere Linie hinzugefügt wird; doch seien die Messungen der Schädeldurchmesser dadurch nicht hinfällig geworden.

P. Bartels-Berlin.

91. **A. Rauber: Der Schädel vom Johannisfriedhof, in Form von medianen, transversalen und horizontalen, äußeren und inneren Vielecken dargestellt.** 60 S., 3 Taf. Internat. Monatsschr. f. Anat. u. Phys. 1907. Vol. XXIV.

An einem sonst nicht weiter interessanten Gräberschädel legte Verfasser zur Darstellung seiner Methode mit einer feinen (1/2 mm dicken) Säge eine Anzahl von Schnitten, deren Formeigentümlichkeiten an Zeichnungen untersucht werden, zu deren Analyse die Konstruktion von End- und Höhenvielecken dient. Die Endvielecke finden ihre Ecken an den Enden oder Rändern der durchschnittenen Gewölbeknochen und haben die Basallinie zur schließenden Seite; die Höhenvielecke dagegen sehen von den an den flachen Stellen des Gewölbes befindlichen Nähten ganz ab und haben ihre Ecken an den Punkten der höchsten Wölbung der Schädelknochen; die Schlußseite ist hier wie dort die Basallinie. Es soll dieses Verfahren eine Ergänzung der bisher üblichen Messungen darstellen und wesentlich auch geeignet sein, der inneren kraniometrischen Untersuchung die ihr gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden.

P. Bartels-Berlin.

92. **A. Rauber: Der Schädel der Ritterstraße, in Form von äußeren und inneren Vielecken dargestellt.** Anatom. Hefte 1907, Heft 99, S. 83—154; 5 Taf.

Über diesen bei Erdarbeiten gefundenen Schädel ist gar nichts bekannt, und er besitzt keinerlei besonders interessante Eigenschaften. Er diente nur als Objekt für den Versuch, „in der Form von planmäßig angelegten Vielecken einen bestimmteren Ausdruck der Schädelform zu finden, als es zurzeit auf anderem Wege geschehen kann". Verfasser wird dabei von der Hoffnung geleitet, daß Individualität, Rasse, Alter und Geschlecht sich durch die besondere Form und Größe ihrer Schädelvielecke auszeichnen werden. Die Methode stellt offenbar sehr große Ansprüche an den Fleiß und die Zeit des Untersuchers; daß aber das Beschreiten dieses Weges auch lohnend ist, wird erst nachzuweisen sein. *P. Bartels-Berlin.*

93. Schlaginhaufen: Untersuchungen über den Sagittalumfang und seine Komponenten an hundert Schädeln aus Melanesien. Mitteil. d. Ver. f. Erdkunde z. Dresden, 1907, S. 10—40; 14 Abb.

An Umrißzeichnungen werden zunächst die absoluten Werte des Sagittalbogens sowie seiner drei Bestandteile festgestellt und miteinander verglichen; darauf wird das gegenseitige Verhalten je zweier seiner Komponenten untersucht; nach Schwalbes Vorgang, welcher das Verhalten von Parietal- und Frontalbogen durch den Scheitelbeinindex ausdrückte, wird noch ein Fronto-Occipital-Index (Occipitalbogen × 100 : Frontalbogen) und ein Parieto-Occipital-Index (Occipitalbogen × 100 : Parietalbogen) berechnet und zur Vergleichung verwendet; die so erhaltenen Werte werden in Tabellen mitgeteilt und im Text im einzelnen besprochen. Diese Untersuchungen sollen nach des Verfassers eigenen Worten „den Zweck haben, für die Bearbeitung des Sagittalumfanges und seiner Komponenten an den Schädelserien jeder Varietät der menschlichen Art Vergleichsmaterialien zu schaffen". — Wendete man dies Verfahren auch auf die übrigen Schädelumfänge an, so erhielte man damit eine Untersuchungsmethode, die ähnlichen Bestrebungen wie den von Rauber empfohlenen, vorstehend besprochenen gerecht würde, vielleicht aber einfacher durchzuführen wäre. *P. Bartels-Berlin.*

94. W. L. H. Duckworth: Report on a cranium with greatly reduced and irregular dentition. Journal of Anat. and Physiol. 1907. Vol. XLI, p. 208—210.

Verfasser beschreibt einen Schädel eines männlichen Adulten mit sehr auffälligen Dentitionsanomalien. Nur der Oberkiefer konnte untersucht werden; es war nur ein Zahn erhalten, so daß die Dentition nach der Beschaffenheit der Alveolen beurteilt werden mußte. Es handelt sich um folgende Abweichungen vom normalen Typus. Die seitlichen Schneidezähne sind sehr klein, namentlich rechts; der rechte Canine ist auffällig klein. Der zweite Prämolarzahn ist rechts auf die Fläche des harten Gaumens verschoben und sieht mit seiner Krone nach der Mittellinie des Gaumens. Es ist dies der einzige vorhandene Zahn. Ein rechter dritter Molar ist nicht entwickelt. Links ist die Alveole des ersten Prämolaren obliteriert. Hinter dem zweiten Prämolaren ist der Alveolarrand durch einen Alveolarabszeß zerstört worden, so daß sich über die Beschaffenheit der Alveolen nichts aussagen ließ.

Auffällig ist ferner an dem Schädel die Kleinheit des Gaumens; namentlich ist die Länge sehr reduziert. An dem vorderen Rande des Foramen magnum befindet sich ein medianes Tuberculum bei gleichzeitigem Vorhandensein der seitlichen Tubercula.

Der Schädel ist stark orthognath. *Friedemann-Berlin.*

95. P. J. Moebius: Über die Verschiedenheit männlicher und weiblicher Schädel. Archiv f. Anthropol. 1907. N. F. Bd. VI, S. 1—7; 1 Taf.

Diese letzte Arbeit des vor kurzem leider durch ein tückisches Leiden dahingerafften Verfassers vereinigt in charakteristischer Weise die Vorzüge seiner Arbeitsweise mit ihren Mängeln, scharfe Beobachtung, aber in mehr aphoristischer Weise mitgeteilt, und geistvolle, aber oft sehr anfechtbare Begründung. Ich beschränke aus naheliegenden Gründen die Kritik auf diese Bemerkung und gebe im folgenden nur eine kurze Analyse seiner Mitteilungen.

Verfasser ist erstaunt, daß weder Rebentisch noch mir bei unseren Bearbeitungen der Geschlechtsunterschiede am Schädel ein schon von Gall (Anat. et Phys. du syst. nerveux III, 139; 1818) erwähntes Charakteristikum bekannt gewesen ist: die relativ bedeutende Entwickelung des weiblichen Hinterhauptes. Den Unterschieden in der Ausbildung der „Außenwerke“, Muskelfortsätze, Stirnhöhlen, Augenbrauenbogen, Stirnwulst (welche letzteren Verfasser übrigens den Hörnern der Tiere analog sein und mit dem geschlechtlichen Leben zusammenhängen läßt), und den Differenzen der Kapazität der Stirnkapsel wird nun dieser neue Charakter angefügt. Die Beweisführung geschieht an Material, dessen Geschlecht selbst erst (von E. Schmidt u. a.) bestimmt war, aber trotzdem Verfasser selbst in einigen Fällen in seinem Urteil von seinen Vorgängern sich unterscheidet, legt er diesem Mangel des Materiales nur sehr geringen Wert bei. Um den gefundenen Unterschied auch zahlenmäßig zu erweisen, werden zunächst die absoluten Schädellängen verglichen; doch findet Verfasser in Übereinstimmung mit Rebentischs und meinen Ergebnissen den männlichen Schädel durchschnittlich länger. Die relativen Maße (Längen-Breitenindex) ergeben auch nicht das gewünschte Resultat. Nunmehr vergleicht Moebius das Verhältnis des Umfanges zur relativen Länge, um die Länge in Beziehung zur Größe des Schädels zu setzen: doch stellte sich heraus, daß auch „da nichts Brauchbares herauskommt“. Schließlich verfiel Verfasser auf den Gedanken, durch eine von der Mitte des Gehörganges ausgehende, zur größten Länge senkrechte Linie diese in vordere und hintere Länge zu trennen und das Verhältnis der hinteren zur ganzen Länge zu untersuchen. Bei 20 männlichen Schädeln betrug nun der Index 40,25; bei 20 Weibern 47,68; drei weitere Gruppen von je 20 bestätigten dies Ergebnis: das weibliche Hinterhaupt ist relativ länger als das männliche. Wegen der Bedeutung dieses Verhaltens verweist Verfasser auf seine bekannten Beiträge zur Lehre von den Geschlechtsunterschieden (1903, H. 7/8 u. 1906, H. 11/12), indem er nur die Andeutung gibt: „Die stärkere Ausbildung dieser einen Stelle muß der Eigenschaft des Weibes entsprechen, durch die es den Mann zweifellos übertrifft.“ — Einige andere Eigenschaften des weiblichen Kopfes deutet Verfasser folgendermaßen: Kleinheit des Gesichtes, infolge größeren Überwiegens des Sagittalbogens über die Basis = Mangel an Energie; kleines zurückweichendes Kinn = Unfähigkeit, sich durchzusetzen; Stärke der Hinterhauptfortsätze (und der Nackenmuskeln) [nicht immer gleichwertig! Referent] = geschlechtliche Sinnlichkeit nach männlicher Art; grober Kieferwinkel = Rücksichtslosigkeit; Schmalheit der Nase = geistige Feinheit. — Ein kapselartiges Vorspringen des oberen Teiles der Hinterhauptschuppe ist mir besonders bei den Hottentotten- und Buschmannschädeln unseres anatomischen Museums aufgefallen; von 14 zeigten es 13 Schädel (Internat. Monatsschr. f. Anat. 1904, S. 164); unter diesen 13 Schädeln ist mindestens einer sicher männlich: vor kurzem sah ich ferner auf unserem Präpariersaal bei einer männlichen Leiche einen ganz exzessiven Fall. So wird also das

von **Moebius** Mitgeteilte als Anregung wertvoll, im übrigen aber, hinsichtlich der Deutung als Geschlechtsunterschied, mit einer gewissen Vorsicht aufzunehmen sein und erst der Nachprüfung und Bestätigung bedürfen. Vor allem wäre die Möglichkeit des Einflusses pathologischer oder halbpathologischer Umstände (Anomalien der Lambdanaht!) zu berücksichtigen.

P. Bartels-Berlin.

96. Beyerthal: Weitere Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Schädelumfang und Intelligenz im schulpflichtigen Alter. Zeitschr. f. experiment. Pädagogik 1907. Bd. V, H. 3 4, S. 223—230; mit Tabellen.

In Verfolg seiner Studien (s. Zentralbl., Bd. XI, S. 268) kommt Verfasser auch für die Schulkinder im Alter von $9^1/_2$ bis $10^1/_2$ Jahren zu dem Ergebnis, daß eine Gesetzmäßigkeit zwischen Schädelumfang und Intelligenz besteht. Hier trat dieser Zusammenhang noch deutlicher zutage als bei den vorausgehenden Altersstufen und Klassen der früheren Untersuchungen. Es stellte sich heraus, daß in dem genannten Alter mindestens ein Schädelumfang von 52 cm für die Knaben und von 51 cm für die Mädchen (mit einer einzigen Ausnahme) erforderlich war, um hervorragend gute Schulleistungen aufzuweisen. Auf Grund seiner nunmehr 2000 Schädelmessungen an Kindern von 6 bis 10 Jahren glaubt er schon die praktische Tatsache als gesichert betrachten zu müssen, daß sechsjährige Schulknaben mit einem Schädelumfang unter 50 cm und Schulmädchen mit unter 49 cm nur selten „sehr gute“ Leistungen im Laufe des Schuljahres zeigen werden. *Buschan-Stettin.*

97. F. Marino: Cervelli di delinquenti. Arch. di psich. 1907. Vol. XXVIII, p. 582—584.

Vorläufige Zusammenstellung der Befunde an 13 Verbrechergehirnen, die sich im Museo di antropologia criminale von Parma befinden. Folgende Abweichungen vom normalen Typus erscheinen dem Verfasser bemerkenswert: 1. Übertriebene Ausbildung der Sagittalfalten im Stirnlappen; 2. leichte Unterbrechung des Sulcus interparietalis, besonders rechterseits; 3. Einfachheit der ersten Schläfenwindung und ihre Vertiefung in den Sulcus Rolando auf der linken Seite; 4. häufige Variationen in übermäßiger Entwickelung des Präcuneus; 5. relativ häufige Unterbrechung der aufsteigenden Stirnwindung und 6. Fehlen des Sulcus centralis des Lobus supraorbitalis linkerseits in zwei Fällen. *Buschan-Stettin.*

98. Cesare Mannini: Sopra un caso molto raro di mammella soprannumeraria nell' uomo. Mit 1 Figur. Arch. di psich. 1907. Vol. XXVIII, p. 491—497.

Ein sonst normal gebauter 55 jähriger Geisteskranker (Lypemania involutiva Kräpelin) zeigt seit seiner Geburt ungefähr 5 bis 6 cm unterhalb des linken Trochanter major auf der entsprechenden Hinterbacke einen subcutanen, verschiebbaren, leicht abgrenzbaren Tumor (8 cm Basis Durchmesser. einige Zentimeter Höhe) mit einer zentralen Protuberanz auf seiner Höhe, die eine seichte Einbuchtung trägt. Diese Geschwulst ist von fest elastischer Konsistenz, läßt beim wiederholten Betasten eine begrenzte Turgescenz erkennen und erweist sich auf oft schon mäßigen Druck schmerzhaft. Allem Anschein nach handelt es sich um eine überzählige Brust. — Bei gewissen Säugetieren, Capromys Fournieri (Fledermaus) und Myopotamus Coypus (Nagetier) trifft man normalerweise Zitzen an der gleichen Stelle, wie im vor-

liegenden Falle, an. Danach würde dieser als eine Rückschlagserscheinung aufzufassen sein. *Buschan-Stettin.*

99. H. Dexler: Zur Anatomie des Zentralnervensystems von Elephas indicus. Arbeit. a. d. Neurolog. Inst. a. d. Univers. Wien 1907. Bd. XIV (145 S.).

Eingehende makro- und mikroskopische Untersuchung des Gehirns eines 25 Tage alten weiblichen Elefanten aus dem zoologischen Garten zu Berlin. Uns interessieren davon nur die Gewichtszahlen. Das Gewicht des Zentralnervensystems (Gehirn 2040 g + Rückenmark 1878 g) verhielt sich zum Körpergewicht (240 kg) wie 1 : 107,77, das des Gehirns allein wie 1 : 117,7, das des Rückenmarks allein wie 1 : 1282,3, sein Gewicht zu dem des Großhirns wie 1 : 10,9. — An dem kugelig zusammengeballten Großhirn fiel in der Dorsalansicht das enge Massenverhältnis zwischen dem Cerebellum und dem Großhirnmantel auf. Das Kleinhirn (ohne Arme, zehn Tage lang in 5 proz. Formol gelegen) wog 496 g, der Rest des Gehirns also 1544 g; das Kleinhirn verhielt sich im Gewicht also zu diesem Rest wie 32,1 : 100 oder nach Abzug des Hirnstocks (ungefähr 400 g) wie 1 : $2^1/_2$. *Buschan-Stettin.*

100. Benedykt Dybowski: Vergleich des menschlichen Gebisses mit demjenigen anderer Säugetiere (poln.). Mit 35 Abb. Kosmos 1907. Jahrg. XXXII, Heft 6 8.

Die Abhandlung ist ein Bruchstück eines umfangreichen Studiums, das unter dem Titel: „Über die Zähne der Säugetiere“ (poln., mit 106 Abb.) in der obengenannten Zeitschrift, Jahrgang XXX, Heft 8 bis 12, 1905, und Jahrgang XXXI, Heft 1, 1906 erschien. Auf Grund der vergleichenden morphologischen Analyse einzelner Zähne kommt der Verfasser zum Schlusse, daß alle Säugetierzähne nach einem und demselben Grundtypus gebaut sind. Dieser Typus zeichnet sich durch die Anhäufung höckerförmiger Elemente, die „Jugum“ genannt wird, aus. Normal gibt es vier solcher Jochbildungen in jedem Zahne, und jedes Joch besteht gewöhnlich aus drei Haupthöckern: dem Wandhöcker, dem Bogenhöcker und dem Säulenhöcker (Murus, Arcus, Columna). Die Höcker sind ebenfalls keine einfache, sondern zusammengesetzte Bildungen, daher ist auch der allgemeine Bau der Zähne komplizierter, als in der paläontologischen Odontologie angenommen wird. Diese Tatsachen bestimmten den Verfasser zur Annahme der Konkreszenztheorie.

Von der Art und Weise, wie sich die einzelnen Zähnchen zu den Zahnhöckern, diese zu den Jochen und diese wiederum zu den vieljochigen Zähnen vereinigen, hängt die verschiedene Form der Zähne des Gebisses ab.

Auf Grund zahlreicher Beispiele zeigt der Verfasser, daß alle Zähne in dem Gebisse einer Tiergattung eine ununterbrochene Kette von Modifikationen eines und desselben Typus aufweisen, und daß alle Eck-, Schneide- und Prämolarzähne als Umbildungsformen der Molarzähne aufzufassen sind, während die letzteren, obwohl ihrer äußeren Form nach verschieden, doch alle dem vierjochigen Typus angehören.

Das Gebiß des Menschen ist ganz genau nach dem Typus der Säugetierzähne gebaut, und sowohl hier wie dort läßt sich in den Zähnen des Ober- und Unterkiefers die exakteste Homologie, wie es der Verfasser mit Hilfe zahlreicher Abbildungen nachweist, durchführen. Ihre Bestandteile, also die einzelnen Höcker, müssen jedoch einer präzisen Forschung unterzogen werden.

Alle Zähne des menschlichen Gebisses, gleich denjenigen der Tiere, gehören zu dem vierjochigen Zahntypus.

Was die sogenannten Talonzähne (Osborn) anbetrifft, so hält diese der Verfasser für deformierte Zähne, die von dem sogenannten sextuberkulären Zahne abzuleiten sind. Der Talon des Oberkiefers stellt die hintere innere Fläche der Zahnkrone dar, auf der die Säule (Columna) des dritten Joches und das degenerierte vierte Joch sich befinden, während das sogenannte Talonid das ganze dritte und vierte Joch eines Molaren des Unterkiefers repräsentiert.

Die Ursache der Entstehung des Talon, also der Asymmetrie, welche zwischen der einen Zahnkronenfläche und der anderen obwaltet, ist der Meinung des Verfassers nach durch den Druck, der auf einen in der Entwickelung fortschreitenden Zahn von seiten seiner Umgebung ausgeübt wird, zu erklären.

Außerdem aber können hier die Verkürzung und Verengung des Kiefers oder andere ähnliche Umstände, die das Zahnwachstum begleiten, einwirken.

In allen Zähnen des Oberkiefers, wo die Höcker sonst noch vereinzelt ihrer Wand gegenüber zu stehen kommen und noch nicht zu einem einheitlichen Arcus verschmolzen sind, überall da, wo die Bogenwurzeln noch nicht zusammengewachsen oder wenigstens noch ersichtlich zweiteilig sind, findet man keine Spur von einem Talon. Er läßt sich aber immer dort nachweisen, wo die Bogen und Wurzel zusammengewachsen sind, bei solchen Zähnen, die sich durch eine schräge Lage (in Beziehung auf die Hauptachse der Zahnalveole) auszeichnen, so daß der innere Bogenteil des Zahnes entweder nach vorn oder nach hinten im Verhältnis zu dem äußeren, dem Wandteile, verschoben ist.

Der sogenannte fünfte Höcker in den oberen Molarzähnen des Menschen (Tuberculum anomale, Tuberculum Carabelli) ist kein neuer Erwerb des menschlichen Gebisses, wie dies manche behaupten. Er ist der umgebildete Säulenhöcker, der sich bei allen Säugetiergattungen nachweisen läßt.

Ein großer Teil der Abhandlung ist der Besprechung der Cope-Osborn-Theorie, welche der Verfasser zu widerlegen sucht, gewidmet.

Er zeigt, daß überall, auch beim Menschen, der sogenannte „Haplodont“ kein Typus eines Urzahnes, sondern ein im Regreß begriffener Molarzahn ist; dies ist zu schließen aus der Vergleichung der Zahnkeime des Säuglings, denen man bis jetzt zu wenig Aufmerksamkeit schenkte.

Den Erörterungen des Verfassers gemäß wäre so gut die Knospungstheorie, wie auch die Terminologie Osborns zu verwerfen; diese, da sie willkürlich und nicht auf Grund des vergleichenden Studiums aufgestellt, die Verwirrung der Begriffe zur Folge hat, jene, weil sie die Entstehung der Zähne aus dem Eckzahne, was mit dem wirklichen Sachverhalt nicht übereinstimmt, annimmt. *Dr. Witold Schreiber-Lemberg.*

101. K. Nagel: Untersuchungen über den Armwinkel des Menschen. Zeitschrift f. Morphol. u. Anthropol. 1907. Bd. X, Heft 3, S. 318—352.

Nagel hat auf des Referenten Anregung versucht, die anatomische Grundlage des Armwinkels des Menschen zu eruieren, d. h. des nach außen offenen Winkels, den die Längsachse des Oberarmes mit der des gestreckten, supinierten Unterarmes bildet. Er maß mit einem Instrument, das aus zwei um eine Winkeltransporteurachse drehbaren Linealen besteht, an 50 Leichen (je rechts und links) den Winkel am intakten Arm, dann am entfleischten Gelenkpräparat, und schließlich wurden die einzelnen Knochen, Humerus und Radius-Ulna, untersucht. Als Kontrolle zu den Leichenmessungen wurden die Arme von je 30 Männern und Frauen ebenfalls bezüglich des Winkels gemessen. Verfasser findet den Winkel beim europäischen Manne (Badener) rechts und links im Mittel je 170°, bei der Frau 168°.

Das wichtigste Ergebnis ist nun der Nachweis, daß der Armwinkel anatomisch eine ganz verschiedene Grundlage haben kann. Bald ist seine starke (bzw. schwache) Ausbildung bedingt durch entsprechende Entwickelung des Winkels zwischen Humeruslängsachse und Trochleaachse desselben, bald durch solche des Winkels zwischen Vorderarmachse und Radius-Ulna-Gelenkachse, bald kombinieren sich diese Winkel als Maxima, bald als Minima, bald als entgegengesetzt variierend. Auch für eine große Zahl anderer Formvarianten an Ober- und Unterarmknochen konnte nachgewiesen werden, daß sie nicht als strikte Grundlage des Armwinkels auftreten. So wird also die Größe des menschlichen Armwinkels durch individuell verschiedene Kombination individuell verschieden ausgebildeter Formvarianten der Humerus- und Radius-Ulna-Gelenkteile bedingt. [Durch die Güte des Herrn Prof. Kollmann wird Referent auf eine Arbeit von Hübscher aufmerksam gemacht, die zu anderen Resultaten kam, die dem Verfasser und Referenten leider entgangen war, ein Nachtrag soll sich mit ihr noch befassen.]

Weiter ist sehr wichtig, daß man durch Messung gewisser (im Original nachzusehender) Gelenkverhältnisse an allen drei Knochen den Armwinkel des betreffenden Individuums bestimmen kann. (Also an Skeletten den Armwinkel fremder Rassen.)

Endlich zeigte die Messung an Armen von 20 Berufsathleten, daß diese eine Verstärkung der Armkrümmung besaßen; der Winkel war im Mittel um 6° kleiner als an den Armen ebensovieler ausgelesen muskelschwacher, nicht körperlich arbeitender Individuen (Studenten).

Nach diesen, die früheren Untersuchungen des Referenten über Variationen an Radius und Ulna ergänzenden Resultaten fehlt zur Anthropologie des Armes noch vor allem eine Untersuchung des Armwinkels bei Kindern und dann bei Angehörigen der verschiedenen fremden Rassen.

E Fischer-Freiburg.

102. Joseph Brennemann: The sacral or so-called „Mongolian" pigment spots of earliest infancy and childhood, with especial reference to their occurence in the American Negro. Amer. Anthropologist 1907. N. S. Vol. IX, p. 12—30; 1 Taf.

Verfasser hat 40 Kinder von amerikanischen Negern sorgfältig auf Vorkommen und Verteilung der Pigmentflecke untersucht; wie er glaubt, muß man fast stets beim amerikanischen Neger mit einem Einschuß weißen Blutes rechnen, wenigstens wenn man zwei bis drei Generationen zurückgeht; nur in zwei Fällen war bekannt, daß eine andere Beimischung (Indianerblut) bestand. Etwa die Hälfte der untersuchten Kinder war weniger als eine Woche alt. 35 mal konnten nun deutlich bläulich pigmentierte umschriebene Stellen gesehen werden; in einem Falle hatte unmittelbar nach der Geburt ein handgroßer tiefblauer Sacralfleck bestanden, von dem aber zur Zeit der Untersuchung (9 Monate nach der Geburt) sich mit Sicherheit nichts mehr feststellen ließ. In vier anderen Fällen, wo der Fleck gleichfalls vermißt wurde. war (mit einer Ausnahme) die Hautfarbe sehr hell. In den 35 Fällen, wo Pigmentflecke beobachtet wurden, ließ sich keinerlei Beziehung zwischen ihrer Intensität und der Blutmischung feststellen. Im Gegensatz zu hergebrachten Meinungen versichert Verfasser, daß das Neugeborene beim amerikanischen Neger nur hell oder gar weiß aussieht, wenn die Eltern sehr hell sind. Er macht darauf aufmerksam, daß bei der Statistik zu berücksichtigen ist (was ja auch geschieht), daß die hellere Farbe einen guten Kontrast für die Pigmentflecke bildet, während eine dunkle Hautfarbe sie

mehr oder weniger verdecken kann. — Mikroskopische Untersuchung eines Stückes Haut aus der Sacralgegend eines Neugeborenen (Mischling), das makroskopisch keinen Pigmentfleck erkennen ließ, ergab den bekannten Befund der Anhäufung von Pigmentzellen in den tiefen Schichten des Corium. — Verfasser erklärt sich gegen die Deutung der Flecke als spezifisches Rassenmerkmal. Literatur und Hypothesen der Deutung sind berücksichtigt.

P. Bartels-Berlin.

103. H. F. C. ten Kate: On pigment spots in newborn children. American Anthropologist 1907. Vol. IX, p. 433—436.

ten Kate bespricht die Arbeit Brennemanns (siehe voriges Referat) über die Geburtsflecke bei Negern; er erwähnt dabei die von Brennemann übersehene Arbeit Katôs (Mitteil. med. Fakultät der K. Jap. Univ. zu Tokyo VI, Nr. 41 905), die, wie erstere, auch ältere Kinder beachtet. ten Kate lehrte schon 1902, daß diese Flecke kein Rassencharakteristikum sind, wie Baeltz früher glaubte, eine Auffassung, die Brennemann teilt, heute, nach den Untersuchungen an so vielen Völkern, wohl jeder teilen muß. ten Kate bringt neue Mitteilungen für Arawaken und Karaiben (Guayana) und wünscht, daß nähere Untersuchungen an den Indianern Nordamerikas angestellt würden. *J. H. F. Kohlbrugge-Utrecht.*

104. S. Wateff: Taches pigmentaires chez des enfants Bulgares. Bull. et Mém. de la Soc. d'anthropol. de Paris 1907. Tome VIII, p. 231—248.

Auf Veranlassung von Deniker stellte Verfasser Untersuchungen über das Vorkommen der sogenannten Mongolenflecke bei bulgarischen Kindern an. Unter 3500 Kindern im Alter bis zu 14 Jahren (Distrikt Sofia) vermochte er bei 20, d. i. in 0,5 Proz., das Vorhandensein von solchen Pigmentflecken festzustellen, und zwar an 17 bulgarischer, 3 jüdischer und 1 tschechischer Abstammung im Alter von 15 Tagen bis zu 5 Jahren. Die einzelnen Fälle werden von ihm beschrieben und durch Abbildung veranschaulicht.

Die Flecke waren zumeist schon bei der Geburt bemerkt worden, manchmal auch erst später nach einigen Monaten. Beide Geschlechter waren ziemlich gleichmäßig davon betroffen. In Familien mit mehreren Kindern waren nur ein bis zwei damit behaftet. Die Eltern der Pigmentierten waren häufig braun, die Kinder ähnelten ihnen häufig, aber nicht immer. Im allgemeinen waren die Kinder braun (Augen: 15 mal dunkelbraun, 5 mal braun; Haare: 5 mal schwarz, 10 mal dunkelbraun, 4 mal braun, 1 mal blond; Haut: 8 mal dunkelbraun, 6 mal braun, 1 mal lichtbraun, 5 mal weiß). 6 von den 20 Kindern besaßen ein Gesicht von mongoloidem Typus. Bezüglich der Kopfform waren 3 rundköpfig, 2 mesokephal, 5 hatten einen länglichen Schädel.

Bei allen Kindern waren die Flecke auf die Sacro-Lumbargegend beschränkt, nur eins hatte einen Fleck auf der Oberlippe, unterhalb der Nase, ein anderes deren zwei oben auf dem Scheitel. Im allgemeinen fanden sich die Flecke über den Hinterbacken, aber man begegnete ihnen auch weiter hinauf vom Kreuzbein an bis zum Nacken. Ihre Zahl belief sich von einem bis zu zahlreichen. Auch ihre Form war variabel, desgleichen ihre Größe (von 0,5 bis 5 cm im Durchmesser). Sie waren bald deutlich, bald undeutlich von ihrer Umgebung abgesetzt. Ihre Farbe war blau, hellblau, dunkelblau, vereinzelt braun. Die Haut erschien an den fraglichen Stellen in nichts im Äußeren sonst verändert.

Die von Dr. Karakaschoff vorgenommene histologische Untersuchung der Pigmentflecke ergab folgenden Befund. In der Dermis fanden sich oblonge Zellen mit sehr reichem Pigment, die nach verschiedenen Richtungen hin Ausläufer aussandten und durch diese wahrscheinlich miteinander in Verbindung standen. Ihr Pigment war von demselben morphologischen Charakter wie das der Zellen des Rete Malpighi; es war gleichmäßig über das ganze Protoplasma und seine Ausläufer verteilt. Diese Pigmentzellen waren besonders häufig in den mittleren Schichten nachweisbar und folgten häufig dem Verlaufe der Kapillaren. Wahrscheinlich stammen sie von Epithelzellen derselben her; ob sie aber ihr Pigment selber bilden oder es von außen aufnehmen, ließ sich nicht mit Sicherheit feststellen. Das, allerdings nur selten beobachtete, Vorhandensein von großen Pigmentschollen mit Eisenreaktion in Zellen, welche dicht neben der Gefäßwand gelegen waren, würde dafür sprechen, daß das Pigment aus dem Blute stammt. Die Zellen bilden dasselbe wahrscheinlich in Melanin um, und, indem sie es dann in die Dermis weiter transportieren, erzeugen sie den Pigmentfleck.

In der Diskussion betont Deniker, daß in fünf Fällen die Flecke zu beiden Seiten der Wirbelsäule entsprechend den Segmenten der Wirbelkörper angeordnet waren, und daß dadurch eine gewisse Ähnlichkeit mit den Fellzeichnungen der Säugetiere besteht, die gleichfalls im engen Zusammenhange mit der Verteilung des Pigmentes in der Dermis stünden. *Buschan-Stettin.*

105. Riebold: Der Nachweis des Vorhandenseins somatischer Perioden im weiblichen Organismus und ihrer Abhängigkeit von kosmischen Perioden. Archiv f. Gynäkologie 1907, Bd. XLIV, S. 182—197.

Die Länge einer physiologischen Wochenperiode bleibt bei demselben Individuum stets konstant, nur der Rhythmus, nach dem das betreffende weibliche Wesen jenen Wochenperioden folgt, kann sich ändern. Die Menstruation tritt nicht regelmäßig am Ende einer physiologischen Woche ein, sondern sie kommt bald etwas früher, bald etwas später. In längeren Reihen gleichen sich die Abweichungen aber stets wieder aus, so daß die zeitliche Einheit der physiologischen Woche streng gewahrt bleibt. Die Verfrühung oder Verspätung der Perioden folgt dem Gesetz der Halbteilung der Perioden; sie kann eine ganze, eine halbe, eine Viertel-, eine Achtel- usw. Woche betragen. Dadurch, daß dabei Bruchteile von Tagen herauskommen, der Eintritt der Menstruation aber stets nach ganzen Tagen angegeben wird, entstehen wiederum in einzelnen Fällen kleine Fehler, die sich aber in längeren Reihen vollständig ausgleichen. — Die Menstruationstage aller Frauen, die derselben physiologischen Woche angehören und die nach demselben Rhythmus menstruieren, fallen, soweit man dies nach den zeitlichen Schwankungen, denen der Eintritt der Menstruation unterworfen ist, und bei den natürlicherweise sich ergebenden kleinen Fehlern der Berechnung, erwarten kann, annähernd zusammen.

Es scheint nur folgende vier Wochenperioden von 6,48, 6,83, 7,28 und 7,71 Tagen zu geben. Die Berechnung der physiologischen Wochenperioden ergibt bei allen Frauen immer nur eine der genannten Zahlen, die, vorausgesetzt, daß genügend lange Reihen vorliegen, bis auf die zweite Dezimale übereinstimmen.

Die physiologischen Wochen von 6,48 und 6,83 Tagen entsprechen einem physiologischen Monat von 25,92 und 27,32 Tagen, sie stimmen mit den kosmischen Perioden von 25,92 und 27,32 Tagen vollkommen überein.

Diese vollkommene Übereinstimmung der bei zahlreichen Individuen viele Jahre hindurch immer gleichen und konstanten somatischen Perioden mit den wissenschaftlich sichergestellten kosmischen Perioden kann wohl nicht auf einer Zufälligkeit beruhen, sondern macht die Abhängigkeit der ersteren von den letzteren nahezu zur Gewißheit.

Merkwürdig ist, daß sich die Periodizität nicht auf die Töchter von der Mutter vererbt, und daß Angehörige derselben Familie oft eine ganz verschiedene Periodizität aufweisen. *E. Roth-Halle a. S.*

106. John Benj. Nichols: The numerical proportions of the sexes at birth. Memoirs of the Amer. Anthropol. Association 1907. Vol. I, p. 247—300.

In zahlreichen Tabellen sind Statistiken über viele Millionen von Geburtsfällen aus verschiedenen Ländern verarbeitet, welche im Zusammenhang überblicken zu können an sich wertvoll ist; allgemeine Schlüsse sind aber nicht gezogen, sondern die Tabellen enthalten in der Überschrift die spezielle Frage, deren Beantwortung in der Tabelle gegeben wird; so enthält z. B. Tabelle VIII eine Statistik über das Geschlechtsverhältnis ehelicher und unehelicher Lebendig- und Totgeburten, Tabellen XIV bis XVI behandeln die Zwillings-, Drillings-, Vierlingsgeburten usw. Die Einzelheiten müssen im Original nachgesehen werden. *P. Bartels-Berlin.*

107. W. Weinberg: Tuberkulose und Familienstand. Zentralblatt f. allgem. Gesundheitspflege 1907, Jahrg. XXV, S. 85—112.

Die verheirateten Männer haben in Stadt und Land eine wesentlich geringere Tuberkulosesterblichkeit als die ledigen und die verheiratet gewesenen. An dem geringen Unterschied zwischen Ledigen und Verheirateten in der Stadt sind Wanderungen und soziale Einflüsse, sowie eine gesundheitliche Auslese neben den Vorteilen der Ehe nicht unwesentlich beteiligt. Die verheirateten Frauen stehen in der Stadt mit ihrer Tuberkulosesterblichkeit zwischen den ledigen und verheiratet gewesenen. Auch hier spielen Wanderungen und physische Einflüsse eine Rolle. In ganzen Ländern ist die Tuberkulosesterblichkeit am geringsten bei verheirateten Frauen. Der Einfluß des Familienstandes auf die Tuberkulosesterblichkeit bewegt sich bei beiden Geschlechtern in der gleichen Richtung, wie der Einfluß auf die allgemeinen Sterbeziffern.

Der Einfluß der sozialen Stellung ist bei den Verheirateten beider Geschlechter ziemlich gleich stark; beim Manne ist der Einfluß der Familienstandskategorien auf die Tuberkulosesterblichkeit verschieden groß. Bei den verheirateten Männern aller sozialen Schichten ist die Tuberkulosesterblichkeit geringer als bei ledigen oder verheiratet gewesenen.

Der Einfluß der Gebürtigkeit erscheint unter Berücksichtigung des Familienstandes erheblich, er hängt mit den Wanderungen, sozialen Einflüssen und gesundheitlicher Auslese zusammen. Die Sterblichkeit der Frauen an Tuberkulose ist im Alter der stärksten Fruchtbarkeit von derjenigen der Männer weniger verschieden als sonst. Dies ist auf die Schwangerschaften und Geburten, auf das Stillen nur teilweise zurückzuführen, daneben kommt die häufigere Summierung langdauernder ungünstiger Berufsverhältnisse bei den Männern in Betracht, welche bei diesen die Tuberkulose-Sterblichkeitskurve bis in ein höheres Alter hinein nur wenig absinken läßt.

Beim Vergleich der verschiedenen Kategorien des Familienstandes für jedes Geschlecht unter sich erscheint der Einfluß der Geburten entschieden geringer

als beim Vergleich der Tuberkulosesterblichkeit beider Geschlechter in derselben Altersklasse.

Bei den Witwern findet durch die häufigeren Wiederverheiratungen eine stärkere gesundheitliche Auslese statt als bei den Witwen, daher erscheint die Tuberkulosesterblichkeit der ersteren ganz besonders hoch.

E. Roth-Halle a. S.

108. Moritz Mayer: Eine seltene Häufung angeborener Mißbildungen und Kontrakturen. Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Medizin 1907, Bd. XXXIV, Heft 2; m. 3 Abb.

Ausgetragenes kräftiges Kind, das nur $3^1/_2$ Monate lebte, mit normalen Körpermaßen. — Zahlreiche abnorme Stellungen und Kontrakturen in Armen und Fingern. Innenrotationsstellung der Ober- und Unterschenkel. Klumpfußstellung. Patella seitlich an den Tibiae sitzend, so daß sie intra vitam nicht gefunden wurde; beiderseits Schwimmhautbildung zwischen erster und zweiter Zehe; die zweite Zehe stand schräg, die große überlagernd. Augenhöhlenachse schräg verlaufend; Verwachsung des Scrotum mit der unteren Penisfläche. Auch bildete sich Nystagmus und Strabismus. divergens des linken Auges aus. Die Kontrakturen nahmen trotz Behandlung zu. — Die Sektion ergab außer Hydroceph. ex- und internus nichts. Die uneheliche Mutter war erst 17 Jahre alt, der Vater wahrscheinlich Trinker; Lues congen. nicht ausgeschlossen. Die abnorme Zehenstellung zeigten Mutters Schwester und Vater auch. Als Ursache der Difformitäten war zu geringes Fruchtwasser anzunehmen. *Kellner-Untergöltzsch.*

109. Gaupp: Klinische Untersuchungen über Ursache und Motive des Selbstmordes. Vierteljahrsschr. f. gerichtl. Medizin 1907, Bd. XXXIII.

Verfasser hat 124 Fälle von Selbstmordversuchen, die dieserhalb und nicht wegen Geistesstörung dem Münchener Brauch gemäß der psychiatrischen Klinik zugeführt wurden, genau untersucht und war infolge genauer weiterer Nachrichten so in der Lage, zu zeigen, wie wenig sich meist Ursache und Motive der Tat decken. 60 Fälle betrafen Männer, 64 Frauen. Bei der in Deutschland drei- bis viermal so großen Anzahl männlicher Selbstmörder gegenüber den weiblichen weist deren Überwiegen hier zweifellos nur darauf hin, daß die Selbstmorde von Frauen nicht mit gleicher und zum Ziele führender Energie unternommen wurden. Von allen erwies sich bei psychiatrischer Untersuchung nur eine Person als gesund, 44 waren ausgesprochen geisteskrank, 12 (5 Männer, 7 Frauen) litten an Epilepsie, 10 Frauen an Hysterie, 28 (24 Männer, 4 Frauen) an schwerem chronischen Alkoholismus, 22 Frauen waren von Haus aus krankhaft veranlagte Naturen, welche bekanntlich eine größere gemütliche Erregbarkeit und eine krankhafte Reaktionsweise auf äußere oder innere Einflüsse besitzen; davon standen 17 noch unter 25 Jahren, mehrere von ihnen waren geistig beschränkt. Mehrfach wurde Menstruation zur Zeit der Ausführung der Tat (ein Zustand, auf welchen schon mehrfach hingewiesen worden ist) festgestellt. Sollten andererseits ebenso genau vorgenommene Untersuchungen erweisen, daß diese erschütternden Verhältnisse nicht nur durch das Großstadtmaterial bedingt sind, dann würde die Forderung zu erheben sein, daß für den einzelnen Selbstmörder unseres Erachtens der Beweis zu liefern sei, daß er bei Begehung der Tat gesund gewesen ist, und nicht umgekehrt wie bisher.

Kellner-Untergöltzsch.

III. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

110. Iovan Erdeljanović: Ethnologie, Ethnographie und ihnen verwandte Wissenschaften (serbisch). Belgrad 1906.

Im ersten Teile dieser Einführungsvorlesung bezeichnet Erdeljanović als letztes Ziel der Ethnologie die Erforschung der allgemein gültigen, unveränderlichen Gesetze in der Entwickelung ethnischer Gemeinschaften, während er im zweiten Abschnitte die Ethnographie als bloße Völkerbeschreibung ohne rein wissenschaftlichen Charakter, sondern mit mehr praktischen Zwecken aufgefaßt wissen will. Die Anthropologie soll nach ihm von der Ethnologie völlig geschieden bleiben (dieselbe Ansicht hat Martin auf dem diesjährigen Anthropologenkongresse in Straßburg ausgesprochen und ausführlich begründet): die letztere hat sich mit der geistigen Kultur zu beschäftigen, die erstere dagegen beruht auf zoologischer Grundlage, ist rein somatologisch und hat den Menschen nur als Individuum aus der Spezies Homo zu behandeln. Volkskunde und Prähistorie betrachtet Erdeljanović als Zweige der Ethnologie, als Hilfswissenschaften: Geographie, Kulturgeschichte, Soziologie, Psychologie, Sprachwissenschaft und Nationalökonomie. Die Ethnologie selbst rechnet Erdeljanović zu den Geisteswissenschaften, und ihre Methode soll hauptsächlich die induktive sein.

A. Byhan-Hamburg.

111. Waxweiler: La vie dans les phénomènes sociaux. Conférence. Extrait du Bullet. de l'Institut Général Psychologique. Paris 1907.

Verfasser führt hier sehr schön einige Ideen weiter aus, die er in seiner ausgezeichneten „Esquisse d'une Sociologie“ (Brüssel 1906) schon gegeben hatte. Das soziale „Phänomen“ existiert an sich nicht, sondern beruht nur auf den „possibilités interréactionelles“ der Individuen, die zuletzt auf physiochemischen Determinismen beruhen. Man hüte sich in der Soziologie, wie auch sonst, vor jedem Anthropomorphismus! Die „affinité sociale“ sei kein eigentlicher Instinkt, sondern bezeichne nur die Eigenschaften, „qui le rendent sensible aux excitations venant des autres individus de son espèce“. So bilde sich eine gegenseitige Annäherung und weiterhin eine Anpassung. Diese „affinité sociale“ ist zunächst noch nicht Sympathie, die sich erst später bildet. Die Sozialpathologie ist für das Studium der Soziologie sehr wichtig. Die Adaption an andere ist eine besondere Form der „impulsion répétitrice“. Dies geschieht bewußt oder unbewußt. Jeder ist mehr oder weniger der „psychologischen Infektion“ ergeben. Es gibt keine „Seele der Volksmasse“, sondern nur kollektive Phänomene im einzelnen Individuum, die bei dem einzelnen sehr verschieden stark sind. Schließlich bildet sich zwischen den Personen eine „interdépendance sociale“ aus, es bilden sich Gewohnheiten, Gebräuche aus (letztere fehlen den Tieren), die dann zu Gesetzen führen, welche anfangs nur repressiv sind. Besonders ausgestattete Personen führen weiter neue Gebräuche, neue Gesetze ein. Biologisch gesprochen ist also die Soziologie nicht die Gesellschaftswissenschaft, nicht die der Institutionen, sondern die des sozialen Lebens, der sozialen Organisation.

Medizinalrat Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

112. G. Kropatscheck: De amuletorum apud antiquos usu capita duo. Inaug.-Diss. Gryphiae MCMVII.

Kropatscheck analysiert den Begriff „Amulett", welcher Name bereits den Römern bekannt war. Er findet sich besonders häufig bei Plinius und Charisius und wird bei dem letzteren mit dem „Phylakterium" der Griechen verglichen. Kropatscheck untersucht auch die Bedeutung anderer Synonyma, wie: Apotropaion, fascinum, bulla, alligatura, periamma, breskanion, telesma usw. Als Amulett bezeichnet Kropatscheck Mittel, durch welche Dämone, als die Ursachen von Krankheiten und anderen Übeln, vertrieben werden. Dies geschieht durch Worte, Gebete oder Beschwörungsformeln, indem ihnen irgend eine übernatürliche Kraft zugeschrieben wird. Um sich vor der Macht der Dämone zu schützen, hat man demnach in früheren Zeiten solche Worte, Gebete und Formeln mit sich getragen, um bei jeder Gelegenheit bereits im vornhinein gesichert zu sein. Im Altertum war man von der Wirksamkeit der Amulette so überzeugt, daß selbst die damaligen Ärzte sie ihren Kranken verschrieben; auch im Mittelalter war ihr Brauch sehr verbreitet. Auch die Wirkungsweise vieler Pflanzen und den Glauben an ihre Wunderkraft führt Kropatscheck auf ihre Verwendung als Amulette zurück.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

Spezielles, Rassenkunde.

113. Anton Hangi: Die Moslims in Bosnien und Herzegowina. Ihre Lebensweise, Sitten und Gebräuche. Autor. Übersetzung von Herm. Tausk. 267 S. Sarajewo, Daniel A. Kajon, 1907.

Das ursprünglich in serbo-kroatischer Sprache verfaßte Werk schildert die jetzigen zum größten Teil slavischen Bewohner der durch Österreich-Ungarn okkupierten Provinzen, wobei der Umstand hervorzuheben ist, daß der Verfasser selbst ein Landeskind ist. Da derselbe mohammedanischer Konfession ist, so darf es uns nicht wundern, daß er vorwiegend das religiöse Moment bei der Schilderung der Mohammedaner in Bosnien betont und Dinge breit behandelt, die eigentlich gar nicht hergehören, so z. B. das Heiligtum Kabla in Arabien, das Grab der Stammmutter Eva in Dschedda usw.

Bosnien und Herzegowina wird bekanntlich außer einigen unbedeutenden Minoritäten (Albanesen, Spaniolen, Deutschen usw.) vorwiegend von Serbo-Kroaten bewohnt, welche sich zu drei Konfessionen (mohammedanisch, katholisch, griechisch-orthodox) bekennen und auch anthropologisch nur unbedeutend voneinander abweichen. Die konfessionelle Teilung ist hier von einer hohen Bedeutung, da sie mit den politischen Parteiungen zusammenhängt und sozusagen die politische Scheidewand zwischen den katholischen Kroaten und den orthodoxen Serben bildet. Die Mohammedaner bilden das Mittelglied, das Zünglein an der Wage, indem sie dem vermögenden Adel und Hochadel aus jener Zeit entstammen, welcher vor Jahrhunderten zur Zeit der türkischen Invasion vom Glauben seiner Väter zum Islam übertrat. Deswegen repräsentieren noch heute die bosnisch-herzegowinischen Mohammedaner den Grundbesitz, während die Kmeten (Lohnbauern) in der Regel Christen sind. Während nun Hangi im ersten Abschnitt vorwiegend die Lebensweise, die religiösen Gebräuche des Mohammedaners, sein Verhältnis zum Haus und zur Außenwelt schildert, befaßt er sich im zweiten Teil des Buches mit den Sitten beider Geschlechter. So beschreibt er die Gebräuche bei der Geburt, das Treiben der Kinder, den charakteristischen Ašiklik (Flirt), die Brautwerbung und die mohammedanische Hochzeit, die Ehe und das Sterben. Wertvoll ist in dem Buche der Umstand, daß der Übersetzer in der Regel die Urtexte dem Über-

tragenen gegenüberstellt, was besonders seitens der ethnographischen Forschung zu begrüßen ist; allerdings hat er dieses Prinzip nicht immer streng eingehalten und die Übersetzung manchmal allzu frei durchgeführt.

Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.

114. Adolf Struck: Makedonische Fahrten. I. Chalkidike. Zur Kunde der Balkanhalbinsel. Heft 4. Wien und Leipzig, Hartleben, 1907.

Adolf Struck darf zurzeit vielleicht als der beste Kenner Makedoniens gelten, das er während der Jahre 1898 bis 1903 in verschiedenen Reisen nach allen Richtungen hin durchquert hat. Er beabsichtigt, seine Studien in einer Reihe nach den Landschaften geordneter Einzeldarstellungen zu veröffentlichen. Als erste erscheint die vorliegende Schilderung der Halbinsel Chalkidike. Sie bildet das 4. Heft der verdienstlichen, von Karl Patsch herausgegebenen Sammlung: Zur Kunde der Balkanhalbinsel, die damit eine treffliche Fortsetzung findet.

Von Salonik aus führt uns der Verfasser zunächst in das Zentrum der Chálkidike, dann in den Südwesten, um die Golfe von Kassandra und Ajon Oros herum, entlang der ganzen Ostküste, wieder nordwärts bis zum Beschiksee und nach Salonik zurück. Er gibt so ein fast vollständiges Bild der Halbinsel. Dank seiner umfassenden Kenntnis der antiken Literatur sowohl wie der älteren und neueren Abhandlungen und Reisewerke ist Struck in der Lage, überall die offenstehenden Fragen zu wissen und näher auf sie eingehen zu können. Als seine Hauptaufgabe betrachtet er, zur Klärung der antiken Ortskunde beizutragen. Doch hält er seine Augen nach allen Seiten offen. Neben den historischen Exkursen findet sich eine Menge wichtiger Angaben über den gegenwärtigen Zustand von Land und Leuten. In allen Ortschaften hat er die Zahl der Bewohner festzustellen gesucht, mit Berücksichtigung der ethnographischen Verhältnisse, der Haupterwerbsquellen und der landwirtschaftlichen und bergbaulichen Produktion. Das ist in der Türkei, wo es an jeder zuverlässigen Statistik fehlt, nötiger als anderswo. Die Ureinwohner haben nach Struck zweifellos dem thrakischen Volkstum angehört. Die Fruchtbarkeit und der Erzreichtum zogen frühzeitig phönizische und jonische Kolonisten an, doch erhielt sich das thrakische Element lange Zeit. Von den ethnographischen Mitteilungen aus der Gegenwart seien besonders die eingehenden Untersuchungen über das Vorkommen der Jürüken hervorgehoben. Diese bewohnen den ganzen Südabhang des Kalóron Oros, ebenso den Südwest- und Westabhang des Chortiátsch.

Die Darstellung ist schlicht und sachlich. Bei Balkanreisenden muß man es noch ausdrücklich anerkennen, wenn sie keine Räubergeschichten erzählen. Eine Karte mit zahlreichen Höhenbestimmungen und eine Reihe Bilder nach guten und charakteristischen Aufnahmen erhöhen den Wert der Schrift, die für die Kenntnis der wenig erforschten Halbinsel einen großen Fortschritt bedeutet.

P. Träger-Berlin.

115. Hugo Grothe: Zur Landeskunde von Rumänien, Kulturgeschichtliches und Wirtschaftliches. Mit 23 Abb., 4 Karten u. 1 Farbendruck. XV u. 127 S. (Angew. Geographie, III, 1.) Halle a. d. S., Gebauer-Schwetschke, 1907. Preis 4 M.

Der Verfasser will in diesem Buche keine systematische Landeskunde von Rumänien geben und verzichtet deshalb auf die Behandlung einiger Gebiete, wie Staatshaushalt, Tier- und Pflanzenwelt und Ähnliches, jedoch ist das Gebotene völlig hinreichend, dem Leser einen Überblick über die heutigen

Zustände dieses in Deutschland noch ziemlich unbekannten Landes und deren Grundlagen und Ursachen zu verschaffen.

Im 1. Kapitel schildert der Verfasser in knappen Zügen die Verteilung und Gestaltung der Gewässer, geologische und orographische Verhältnisse, Klima und etwas eingehender die merkwürdige Sumpflandschaft der Balta zwischen Brăila und Calarași (die, n. g., der des Donaudeltas ganz ähnlich ist). Im 2. Kapitel kommt Grothe zunächst auf die vielumstrittene Frage nach der Herkunft der Rumänen zu sprechen und möchte deren Heimat auf Grund der orographischen Verhältnisse in den Südkarpathen und in Oltenien suchen, ohne jedoch ausschlaggebende Beweise dafür zu liefern. Die Berührungen zwischen Albanesisch und Rumänisch sollen nicht durch ein örtliches Zusammensein, sondern durch die gemeinsame Grundlage, das Thrakische, veranlaßt, und die Daker nicht nach einer Übersiedelung südlich der Donau romanisiert worden sein, sondern in ihren nördlichen Sitzen durch die von Süden her allmählich vordringende römische Zivilisation. Meines Erachtens kann man nur von folgenden Gesichtspunkten ausgehen: Da die Geschichte seit dem Einbruch der Goten und dem Zurückziehen der römischen Besatzungen aus Dakien (etwa 270) bis zum Abschluß des Einströmens von Völkern von Osten her (1050) nichts über die Schicksale der Römer und romanisierten Daker bzw. Thraker im Nordosten der Balkanhalbinsel, welche dort irgendwo zurückgeblieben und angewachsen sein müssen, meldet, und da auch die Nachrichten aus den späteren zwei bis drei Jahrhunderten spärlich und belanglos sind, so vermag — solange die ethnischen und ethnographischen Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel überhaupt noch nicht besser geklärt sind — vorderhand nur die Sprachforschung gewisse Anhaltspunkte zu liefern. Diese hat nun folgendes festgestellt: Albanesisch und Rumänisch haben eine geringe Anzahl von lautlich ähnlichen Wörtern, welche wohl aus dem Thrakischen bzw. Dakischen stammen; die lateinischen Elemente des Albanesischen sind altertümlicher als die des Rumänischen (was ja auch den geschichtlichen Tatsachen entspricht); die vier rumänischen Dialekte weisen zwei Schichten von slavischen Elementen auf: ältere, allen gemeinsame, welche ihrer lautlichen Gestaltung gemäß nur dem älteren Bulgarisch bis Ende des 12. Jahrhunderts entlehnt sein können, und jüngere, die ihren jetzigen slavischen Nachbarsprachen entnommen sind; das Istrorumänische steht dem Dakorumänischen näher als das Aromunische (die Stellung des Meglen ist noch nicht ganz klar). Daraus dürfte zu folgern sein, daß die Urrumänen von den Albanesen räumlich getrennt waren; daß alle heute in vier Gruppen gespaltenen Rumänen mit den alten bulgarischen Slaven in Beziehung standen; daß die Aromunen den Zusammenhang mit den nördlichen, den Dakorumänen, früher verloren als die istrischen, erstere vielleicht infolge des Vordringens der Serben nach Süden und Osten, letztere, welche keine türkischen Lehnwörter haben, durch die Vorstöße der Türken (und wahrscheinlich ebenso die wieder untergegangenen rumänischen Kolonien in Slavonien, der Slovakei, Böhmen, bei Triest). Noch ein Moment könnte man heranziehen, die wirtschaftlichen Verhältnisse, unter denen die Rumänen — soweit unsere Kenntnisse zurückreichen — lebten und zum Teil noch heute leben. Sie waren — was Grothe übersieht — eine fluktuierende Hirtenbevölkerung, welche durchaus nicht fest am Boden haftete, im Sommer auf die Berge, im Winter in die Täler wanderte und den Aufenthalt je nach den politischen Zuständen wohl auch in entferntere Gegenden verlegte (vgl. die oben erwähnten Kolonien) oder umgekehrt die Wanderungen einschränkte (wie die Siebenbürger, welche früher bis zur Dobrudža zogen, und die Aromunen, die ihre Herden von

Epirus und vom Pindos nach Thessalien und bis in die Morea hinabführten). Dies alles läßt mich zu der Ansicht hinneigen, daß man den Urrumänen kein bestimmt umgrenztes Gebiet als Heimat oder Ausgangspunkt zuweisen darf, wie Karpathen, Balkan oder Bosnien. Vor den hier im Osten lange währenden Völkerstürmen dürften die romanisierten Daker und Thraker in der ganzen zentralen Gebirgsregion von Siebenbürgen bis zum Pindos hin eine Zuflucht gefunden und sich hier in beständiger Berührung mit den zwei bis drei Jahrhunderte später eingewanderten slavischen Nachbarn zu Rumänen entwickelt haben (gotische Einflüsse ließen sich nicht nachweisen), bis sie endlich durch den serbisch-bulgarischen Querriegel in eine nördliche und eine südliche Gruppe gespalten wurden. Letztere wurde durch weitere slavische und dann türkische Vorstöße dezimiert und zersplittert (heute nur noch etwa 200000), während die Dakorumänen im Schutze der Wälle der Südkarpathen sich kräftig entfalten und so vermehren konnten, daß sie schließlich, wie die Chroniken melden, imstande waren, in dem vorgelagerten östlichen und südlichen Hügellande festen Fuß zu fassen und dort kleine Reiche zu gründen, welche sich späterhin über die ganze Walachei und die Moldau mit der Bukowina ausdehnten. Es ließen sich zur Unterstützung dieser Hypothese noch manche Einzelheiten anziehen, doch würde das zu weit führen.

Hierauf folgt nach einem kurzen Abriß der Geschichte Rumäniens ein Überblick über die Bevölkerungsdichte und die ansässigen Fremden, unter denen die Bulgaren als Wandergärtner, die Griechen als Handeltreibende, die Juden in der Moldau als Handwerker und Krämer hervortreten. Eingehend schildert Grothe sodann die Entwickelung der Agrarverhältnisse, das allmähliche Überwiegen des Großgrundbesitzes, das Aufkommen der Leibeigenschaft im 17. Jahrhundert und das Bestreben der Fürsten im 18. und 19. Jahrhundert, sie zu erleichtern, bis zu ihrer tatsächlichen Aufhebung 1864. Recht knapp ausgefallen ist dagegen der Abschnitt „Ethnographisches"; aus rumänischen und österreichischen Schriften hätte sich dafür noch mancherlei gewinnen lassen. Grothe unterscheidet zwei Typen von Dorfanlagen: den zerstreuten Weiler im Gebirge und Hügellande, in der Ebene die Dorfzeile. Dort sind Häuser, Speicher, Ställe und Gärten von einem massiven Holzzaun umgeben, hier liegen die Häuser offen und gartenlos da. Dort herrscht das Holzhaus mit Schindeldach vor, hier die Flechtwerkhütte mit weiß getünchtem Lehmbewurf und Schilfdach. Neben letzteren treten noch die „bordeĭ" auf, halb unterirdische Hütten, welche nach Grothe von den Tataren eingeführt sein sollen, tatsächlich wohl uralter Herkunft sind. Den Schluß des Kapitels bildet die Schilderung des harten Lebens der Bauern und ihrer Tracht, welche den Verhältnissen angepaßt, dabei gefällig und farbenreich ist.

Der letzte Teil des Buches ist der Wirtschaft gewidmet, dem heutigen Stande des Ackerbaues, der Viehzucht, des Bergbaues, des Handels und Verkehrs, woran sich noch ein statistischer Anhang zur Geographie und Wirtschaft anschließt.

Bedauerlich ist, daß in der Schreibung der rumänischen Namen manche Fehler vorkommen; vielleicht wäre es überhaupt besser gewesen, sie in deutscher Umschrift wiederzugeben (leider gibt es ja in der geographischen Literatur noch kein einheitliches System für Wiedergabe fremder Namen). Abgesehen davon, daß in der Anleitung für die Aussprache ein Vokal (ă) gar nicht erwähnt wird, finden sich: für das richtigere Bucsecs (wenigstens magyarisch so) im Druckfehlerverzeichnis das unmögliche Bucgecs (rumän. Buceciu), S. 6 Calarasci (lies Calarași), S. 10 Verful (lies Vârful), Jêzeru (lies Jazerul), S. 33 Bacau, Falciu (lies Bacău, Fălciu) usw.; ferner S. 4 ses (șes),

S. 8 grindas (grinzi?), S. 37 Igiena teranului (Igiena ţăr.), die „birt“ (der b.) und Ähnliches.

Sachlich möchte ich zu S. 19 bemerken, daß heute in den Dinarischen Alpen keine Rumänen leben und daß die am Monte Maggiore wohnenden Istrorumänen nicht auch schwarze Walachen, Moroblachi heißen; das ist ein Name für die Orthodoxen in Dalmatien. Kutzowalachen sind nicht nur vereinzelt Kleinhändler, sondern in den meisten Städten Makedoniens, Serbiens, Bosniens usw. findet man solche als Krämer und Gastwirte. Die Donau ist durchaus nicht die scharfe Südgrenze der Dakorumänen östlich von Serbien, sondern längs des ganzen Unterlaufs greifen sie nach Bulgarien über. — S. 25: Turanisch-bulgarische Elemente lassen sich im Rumänischen nicht nachweisen, nicht einmal in der Sprache der heutigen Bulgaren. — S. 33: In Serbien und Bulgarien sitzen nicht nur einige Tausende von Rumänen, sondern nach Weigand (Jahresber. d. rumän. Inst., VII, S. 16) in ersterem 150000, in letzterem 50000. *A. Byhan-Hamburg.*

116. Baron Franz Nopcsa: Das katholische Nordalbanien. Eine Skizze. Separat aus „Földrajzi Közlemények“, Budapest. 56 S. u. 1 Karte. (Kommission bei Gerold u. Co., Wien 1907.)

Verfasser, welcher das Land nur von Eingeborenen begleitet ein halbes Jahr durchstreift hat, warnt davor, den Räubergeschichten von der Unsicherheit Nordalbaniens Glauben zu schenken; er nennt vielmehr die Bevölkerung die sympathischste, die er kennen gelernt habe. Im Hauptteil wird der Kulturstand dieser dunkelsten Gegend Europas geschildert, dabei einige wichtige ethnographische Erscheinungen ziemlich eingehend berücksichtigt. Nach einem kurzen Hinweis auf das fast allgemeine Analphabetentum der Nordalbanesen und die Einteilung ihres gegischen Dialektes in drei Mundarten kommt der Verfasser zunächst auf die Blutrache zu sprechen. Das im „Kanun Lek Dukadžinit“ aufgezeichnete Gewohnheitsrecht kennt Eideshelfer, Blutrache und Wehrgeld noch als gesetzliche Institutionen. Letzteres wird nördlich vom Drin im Betrage von 1200 Kronen angenommen, südlich von Merdita gilt nur Blutrache. An Stelle des Mörders darf irgend einer seiner männlichen Verwandten getötet werden. Kommt der Mörder als Gast zum Rächer (zoti gjakut = Herr des Blutes), so wird ihm höfliche Aufnahme und Bewirtung nie verweigert werden (wie im Kaukasus), und solange er da weilt, steht die Blutrache. Überhaupt ist das Gastrecht heilig, der Mord eines Gastes kann nie mit Geld, nur mit Blut gesühnt werden; manchmal vollziehen die eigenen Stammesgenossen die Strafe. Ist jedoch das Gastrecht (bessa) zwischen zwei Stämmen förmlich gekündigt, so gilt jeder Angehörige des einen im Gebiete des anderen als vogelfrei. — Das für den Albanesen wichtigste Gerät, die Flinte, tritt in allen Arten, vom Feuerstein- bis zum Perkussionsgewehr auf; bei allen möglichen Anlässen wird damit geknallt. Im Lande selbst wird nur eine Art Karabiner aus weichem Eisen gefertigt. — Bei Verwundung und Krankheit werden, auch von Mohammedanern, auf Papier geschriebene Sprüche angewendet; die Anfertigung dieser Amulette „bildet eine Hauptbeschäftigung der Pfarrer“. — Gewaltsamen Todes sterben durchschnittlich 19 Proz., am wenigsten in Šmija mit 5, am meisten in Toplana mit 42 Proz.

Das typische Haus des Wohlhabenden ist die Kula. An Möbeln finden sich darin höchstens einige Schemel, seltener halbrunde, geschnitzte Stühle, und zur Beleuchtung Kienspäne, nur bei den Reichsten zylinderlose Petroleumlämpchen. Der runde Tisch ist nur 20 cm hoch. Die Häuser der Ärmeren

haben ein bis zwei Zimmer, mit der Feuerstelle in der Mitte. — Brot wird in einer tönernen Backglocke mit Eisendeckel gebacken. Vor dem Essen pflegt man ein Gläschen Raki ins Feuer zu gießen. — Zum Übersetzen über den Drin wird noch der Šerk, die aufgeblasene Ziegenhaut, benutzt (vgl. Zeitschr. f. E. 1905). — Die näher beschriebene Männerkleidung ähnelt der rumänischen, ihr schwarzer Bortenbesatz variiert nach den einzelnen Stämmen. Das Haar wird vielfach bis auf einen Schopf auf dem Scheitel mit Wasser und Asche abrasiert. — Familiennamen gibt es nicht, man hängt an den eigenen bei Bedarf den Namen des Vaters oder der Heimat an. — Die Stellung der Frau ist eine ganz tiefe: es gilt z. B. für eine Schande, sich mit einer Frau öffentlich zu streiten, und die Blutrache verschont sie als minderwertig. Die kirchliche Trauung folgt oft erst 8 bis 14 Tage nach der Hochzeit oder gar nicht. Die Ehe ist streng exogamisch. — Von anderen sozialen Einrichtungen ist, wie für die Südslaven, auch für die Albanesen die Blutbrüderschaft typisch: bei deren Schließung trinkt der eine einen Tropfen Blut vom anderen. Noch inniger ist merkwürdigerweise das Verhältnis zum Compar, d. h. zu dem, welcher an einem Kinde die Zeremonie der ersten Haarschur vollzieht. — Die einzelnen Stämme zerfallen in Bajraks, an deren Spitze ein erblicher Bajraktar steht. Bemerkenswert ist, daß sich hier vor 15 Jahren ein Bund der Jugend (Pari t' dželmijs) organisiert hat, im bewußten Gegensatz zum Männerbunde des Bajraktar. — Die alten Mythen und Sagen sind durch die Kirche ausgerottet, man weiß nur noch Ungewisses von den am Cukadi hausenden Berggeistern, dem Werwolf (striga), von Geisterhöhlen.

Ein Anhang (S. 47 bis 56) bietet wertvolle Mitteilungen zur Geographie und Geologie. Beigegeben ist schließlich noch eine schöne Spezialkarte im Maßstabe 1:100000, welche der Verfasser auf seinen Wanderungen neu aufgenommen hat. *A. Byhan-Hamburg.*

117. R. Wassermann: Beruf, Konfession und Verbrechen. Eine Studie über die Kriminalität der Juden in Vergangenheit und Gegenwart. Statistische und nationalökonomische Abhandlungen. Heft 2, S. 1—106. München, E. Reinhardt, 1907.

Um gewisse Legendenbildungen über die Kriminalität der Juden zu zerstreuen, hatte es Wassermann mit Hilfe einer neuen mathematischen Methode unternommen, auf eine geographisch zusammenfassende Erforschung dieses Themas einzugehen. Als solche Untersuchungen kommen selbstredend nicht so sehr die absoluten, als vielmehr die Vergleichszahlen in Betracht. In den meisten Staaten liegen die letzteren bei den Juden niedriger als jene der Andersgläubigen. So wurden in Deutschland in den Jahren 1899 bis 1900 unter je 100000 der Bevölkerung wegen begangener Verbrechen und Vergehen 761 Juden, 833 Andersgläubige verurteilt, in Rußland in den Jahren 1875 bis 1885 259 Juden, 426 Andersgläubige; dagegen in Österreich von 1896 bis 1898 183 Juden, 143 Andersgläubige, in Ungarn in denselben Jahren 556 Juden, 477 Andersgläubige. In Holland übersteigt die Kriminalität der Juden diejenige der Christen nur in der öffentlichen Verletzung des Schamgefühls (0,8 Christen, 2,4 Juden), Verbreitung unzüchtiger Schriften (0,0 Christen, 3,3 Juden), Notzucht und Kuppelei (0,9 Christen, 1,4 Juden), Beleidigung und Verleumdung (5,8 Christen. 13,9 Juden), Betrug (0,8 Christen, 2,4 Juden), Hehlerei (0,5 Christen, 2,4 Juden), Übertretung der Steuergesetze (7,2 Christen, 15,3 Juden). In allen übrigen 34 Arten von Verbrechen und Vergehen werden die Juden von den Christen überflügelt. Wassermann bespricht ferner auf breiter Grundlage die Kriminalität der Juden in Deutschland und

die Ursachen derselben, wobei er zur Aufstellung einer „Ist"- und „Soll"-Kriminalität, sowie eigener Kriminalitätsfaktoren gelangt. In gleicher Weise hat er auch die Kriminalität der Juden Österreich-Ungarns bearbeitet. Die Entwickelung der Kriminalität der Juden in Deutschland und Österreich, sowie den Einfluß der einzelnen Berufsarten auf dieselbe belegt er mit eigenen Tafeln und Tabellen und macht zum Schluß spezielle Vorschläge für die künftige Ausgestaltung der deutschen Kriminalstatistik. Im Anklang an das bekannte Schlagwort von Franzos (jedes Land hat die Juden, die es verdient) stellt er folgenden Satz auf: „Die Kriminalität der Juden eines Landes ist nichts Festes; sie ist nicht bedingt durch die Rasse und wurzelt nicht im Wesen der jüdischen Eigenart. Sie ist vielmehr das Produkt sozialer Verhältnisse, auf das Rasseneigentümlichkeiten, wenn überhaupt, nur in einem ganz geringen Maße einwirken." *Dr. Oskar von Hovorka-Wien.*

118. Maurice Fishberg: Probleme der Anthropologie der Juden. II. Die Körpergröße. Zeitschr. f. Demographie u. Statistik der Juden 1907. Bd. III, Nr. 7, S. 101—104, u. Nr. 8/9, S. 120—129.

Fußend auf einem ungeheuren statistischen Material, wie wir es bereits aus anderen Schriften des Verfassers kennen, kommt derselbe zu folgendem Ergebnis:

1. Die Körpergröße der Juden ist nicht in jedem Lande gleich, sie ist sehr veränderlich. Die Grenzen dieser Veränderung sind fast ebenso weite, wie sie unter anderen verschiedenen Rassen Europas beobachtet wurden. — 2. Die geringe Körpergröße kann nicht nur dem Einflusse der Umgebung oder der Beschäftigung zugeschrieben werden. Die Tatsache, daß die Juden meistens Beschäftigungen in geschlossenen Räumen ausüben, die nur wenig Muskelanstrengung erfordern, ist zum großen Teil auf einen Prozeß künstlicher Selektion zurückzuführen. — 3. Die Größe der Juden hängt von der Größe der Nichtjuden ab, unter welchen sie leben. In Ländern, in welchen die eingeborene Bevölkerung groß ist, sind auch die Juden groß, und wo die eingeborene Bevölkerung nur von kleinem Wuchse ist, sind auch die Juden kleiner. — 4. Ob diese letzte Erscheinung auf Mischehen mit Nichtjuden zurückzuführen ist, läßt sich auch nicht positiv festlegen, weil die osteuropäischen Rassen nicht viel größer sind als die Juden, und die vom Verfasser eingeschlagenen Methoden (1. Klassifizierung der durch Messung erhaltenen Ziffern in Größenklassen und 2. Einteilung der Ziffern in Serien und Verteilung derselben auf eine ab- und eine aufsteigende Linie) für die Erforschung dieses Problems nicht genügen, um in diesem Punkte Klarheit zu schaffen. *Buschan-Stettin.*

119. Kaiserliche Akademie der Wissenschaften: Kuṣejr 'Amra. I. Textband mit einer Karte von Arabia Petraea und 145 eingedruckten Bildern. 238 Seiten. II. Tafelband. 41 Tafeln. Wien 1907.

In diesem Werke berichtet Alois Musil über seine Entdeckungsreisen in den Ländern Moab und Edom. Ein großer Teil des Werkes ist der Beschreibung des durch seinen künstlerischen Schmuck hochwichtigen Wüstenschlosses Kuṣejr 'Amra gewidmet. Aber auch ethnologisch sehr wichtige Beobachtungen über das Leben, Denken und Treiben der Wüstenaraber finden sich, die der Verfasser so gut wie kein anderer machen konnte, weil er völlig als Beduine unter seinen Begleitern lebte. Er kann daher viel berichten von ihren Raubzügen, ihren Kämpfen, ihren Bräuchen, ihrem Aberglauben usw. *Messerschmidt-Berlin.*

120. Sch. Ochser: Sidra di Nischmata. Zeitschr. der Deutsch. Morgenländ. Gesellschaft 1907. Bd. LXI, S. 145—177.

Das „Buch der Seelen", das hier in Übersetzung geboten wird, enthält die Vorschriften und die genaue Beschreibung der Trauerbräuche bei den Mandäern. *Messerschmidt-Berlin.*

121. Max Löhr: Volksleben im Lande der Bibel. (Wissenschaft und Bildung. Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens.) 134 S. Leipzig, Quelle u. Meyer, 1907. Preis 1 *M*

Dem Charakter der genannten Sammlung entsprechend, ist die Schilderung, welche der Verfasser in dem vorliegenden Buche von dem Leben und Treiben der heutigen Bevölkerung Palästinas entwirft, knapp gehalten, dabei aber völlig hinreichend, dem Leser ein deutliches Bild von deren Kulturstand zu geben. Biblische Überlieferungen werden überall zum Vergleich herangezogen, doch überwuchern anerkennenswerterweise die archäologischen Interessen nicht, die Darstellung der Gegenwart bleibt immer die Hauptsache.

Im 1. Kapitel wird die Gliederung des Landes in vier Zonen und die Zusammensetzung der Bevölkerung behandelt. Neben den überwiegenden Arabern von verschiedener Hautfarbe, Typus und Glauben gibt es einige Gruppen anderer Herkunft. In Nablûs wohnen noch 200 Abkömmlinge der alten Samariter, und jenseits des Jordans sitzen Turkmenen, welche im Begriffe sind, aus nomadischen Viehzüchtern zu seßhaften Ackerbauern zu werden. Vor 30 Jahren kamen Tscherkessen, die um Džeras Ackerbau treiben; auch die Juden sind erst neuerdings aus Europa und Asien eingewandert. — Auch hier kommen schon neben Kalkstein beim Bau von städtischen und Fellachenhäusern mit Erde gefüllte Petroleumkästen zur Verwendung, während an manchen Orten Höhlen und Felsengräber als Wohnung dienen. Als Bauopfer legt man unter die Schwelle eine Silber- oder Goldmünze oder schlachtet darauf einen weißen Hahn. Gegen den bösen Blick hängt man über der Tür einen Hundeknochen, Kamelkinnbacken, Alaun oder einen Gegenstand von blauer Farbe auf, da Blau als Schutzfarbe gilt. Tote werden in Steinkisten beigesetzt. Vorher werden ihnen alle Leibesöffnungen verstopft, und die Frauen lösen zur Trauer ihr Haar, zerreißen ihre Gewänder und schwärzen sich das Gesicht. An die Beerdigung schließt sich an manchen Orten ein orgiastischer Tanz, verbunden mit Klagegesängen, an. — Kaufehe ist allgemein üblich, und bei ihrem Abschluß findet unter anderem ein Schwertertanz statt. — Die Brotfladen, meist aus zerriebenem Durra, backen die Frauen in eisernen Backglocken mit Tondeckeln. Daß Männer spinnen, kommt bei den Beduinen vor. — Nach der Geburt des ersten Sohnes pflegen sich die Eltern nach ihm zu benennen. Der Besitz vieler Töchter gilt für ein Unglück, obwohl er für den Vater ein Kapital bedeutet. — An den primitiven Hakenpflug fügt man zum Säen von Durra usw. ein trichterförmiges Rohr. Gedroschen wird mit Tieren oder mit dem Dreschschlitten. Auf der Jagd verwendet man mannshohe Schilde. Als Bienenstöcke dienen längliche Tonkruken. — Töpferei und Weberei üben auf dem Lande die Frauen aus, gewerbsmäßig werden beide besonders in Gaza betrieben. In Hebron fertigt man Glaswaren und Wasser- und Ölschläuche aus Ziegenfellen.

Aberglaube ist bei allen Bewohnern stark ausgeprägt, und der Mohammedaner scheut sich da nicht, sich an den hl. Elias zu wenden, Christen und Juden an mohammedanische Heilige. Der Araber glaubt sich von unzähligen bösen Geistern umringt, vor denen ihn nur das beständige Aussprechen von

Allahs Namen schützt. Nicht darf man ihn aber an natürlichen Heilquellen nennen, da hier die Geister selbst das Bad bereiten. Gegen den bösen Blick helfen goldene oder silberne Plättchen mit einer Anrufung Allahs oder dem Bilde des hl. Georg oder auch beschriebene Papierstreifen, am Halse oder in der Kopfbedeckung getragen; Kinder werden von der Großmutter zu diesem Zwecke geräuchert. Gegen Fieber braucht man Aderlaß, gegen manche Krankheiten Feuerzauber: Berührung mit glühenden Nadeln, Nägeln, Sicheln.

Im 6. Kapitel bespricht der Verfasser unter anderem eingehend das Schulwesen: Er hebt das Bestreben der Regierung hervor, es auf dem Lande ernstlich zu fördern und die Koranschulen in Jerusalem zu modernen umzugestalten. Über den Einfluß der Schulen der christlichen Konfessionen auf die Eingeborenen fällt er dagegen ein ziemlich ungünstiges Urteil. Das letzte Kapitel schildert die Vergangenheit und den heutigen Zustand Jerusalems. — Zur Veranschaulichung sind 27 Abbildungen von charakteristischen Landschaften, Städten, Bäumen, Typen usw. beigegeben.

A. Byhan-Hamburg.

122. A. Jaussen: Itinéraire de Nakhel à Pétra. Revue biblique internat., N. F., 1906, p. 443—464.

Verfasser beschreibt eine von ihm unternommene Reise und flicht in den geographischen Bericht wertvolle Angaben zur Volkskunde der betreffenden Gegend ein: Bestattungsgebräuche usw. *Messerschmidt-Berlin.*

123. A. Jaussen: L'immolation chez les nomades à l'est de la Mer Morte. Revue biblique internat., N. F., 1906, p. 91—114.

Verfasser berichtet über sorgfältige Erkundigungen, die er bei 13 Stämmen eingezogen hat. Er beschreibt den Vorgang der Opferung und führt dann eine ganze Reihe von Gelegenheiten an, bei denen Opfer vorgenommen werden. Dabei kommen verschiedene interessante Volksbräuche zur Erwähnung.

Messerschmidt-Berlin.

124. Carra de Vaux: Talismans et conjurations arabes. Journal Asiatique 1907. Ser. X, tome IX, p. 529—557.

Talismane und Beschwörungen spielen eine große Rolle in der arabischen Literatur und im heutigen Leben des Islam. Dazu erbringt der Verfasser einige neue Beispiele aus einem Manuskript der Bibliothèque Nationale von einem unbekannten Autor. Das Manuskript enthält eine Sammlung verschiedener Beschwörungen, z. B.: 1. eine Beschwörung, um einem Feinde zu schaden, indem man ihm einen Skorpion sendet. Dieser wird in einen Krug getan, siebenmal wird eine bestimmte Formel ausgesprochen, dann wird er freigelassen, und er wird nun direkt auf den Feind zugehen und ihn stechen. 2. Eine Anrufung des Menschen an seinen Schatten. Schon im alten Arabien beschäftigte sich der Aberglaube mit dem Schatten: Wenn eine Hyäne durch den Schatten eines Menschen geht, so verliert er das Gefühl, und die Hyäne kann sich leicht seiner bemächtigen. Im vorliegenden Manuskript wird der Schatten als eine Art Bruder des Menschen betrachtet, der mit mysteriösen Kräften begabt ist. Auch hier will man einen Feind schädigen: In der Sonntags- oder Mittwochsnacht geht man in ein leeres Haus, setzt sich hin, mit dem Gesicht nach Osten, eine Fackel hinter sich, so daß man seinen Schatten sieht, stellt in diesen hinein Räucherwerk und bittet und beschwört ihn nun um Hilfe gegen den Feind, dem er diese und jene Übel antun möge. Diese Bitte ist siebenmal auszusprechen und das Ganze in drei

Nächten zu wiederholen. 3. Behexung ist sehr häufig. Mohammed selbst soll von Jüdinnen behext worden sein, indem sie eine kleine Wachsfigur von ihm fertigten und sie mit Nadeln durchstachen. Im vorliegenden Manuskript heißt es: Man zeichnet die gemeinte Person auf ein Blatt, schreibt ihren Namen auf die Brust und ferner mit einer in Safran getauchten Nadel die Beschwörung auf das Blatt. Dieses nagelt man dann, den Kopf nach unten, an die Wand und spricht eine Beschwörung. Darauf sticht man glühende Nadeln oder ein Messer in das Herz der Figur und spricht wiederum Beschwörungen. 4. Ein Beispiel, wie man die Liebe eines anderen gewinnt: Man nimmt eine wilde Turteltaube, hält sie Dienstag, Mittwoch, Donnerstag gefangen. Freitag, „in der Stunde der Venus", nimmt man ein dünnes Blatt und schreibt eine Beschwörung mit einem in Moschus und Safran parfümierten Griffel. Dieses Blatt hängt man mit einem Faden an den Flügel der Taube, spricht eine Beschwörung, schlägt die Taube mit einem Stein auf den Kopf und läßt sie frei. Alsdann wendet sich die Liebe der genannten Person dem Beschwörer zu. *Messerschmidt-Berlin.*

125. Karl Opitz: Die Medizin im Koran. 92 S. Stuttgart, Ferd. Enke, 1906.

Die vorliegende Studie bildet gleichsam die Fortsetzung der beiden von uns bereits angezeigten Abhandlungen Epsteins über „Die Medizin des Alten Testaments" und „Die Medizin des Neuen Testaments und des Talmud". Denn nachdem in diesen die Kenntnisse zusammengestellt waren, welche die Verfasser dieser für Juden- und Christentum heiligen Bücher von der Medizin und Hygiene besaßen, erschien es gewiß angebracht, auch die diesbezüglichen Stellen aus dem Glaubensbuche der jüngsten der drei Weltreligionen, des Islam, zu sammeln. Wenngleich anfänglich zu erwarten stand, daß der Koran bei weitem nicht eine so große Ausbeute an medizinisch interessanten Tatsachen zutage fördern würde, so ist man doch erstaunt, zu sehen, daß es Opitz gelungen ist, ein ziemliches Material zusammenzubringen, so daß wir einen recht guten Einblick in die Kenntnisse Mohammeds vom menschlichen Körper und seinen Funktionen gewinnen, sowie in die Grundsätze, die für ihn bei der Zusammenstellung von Gesundheitsregeln maßgebend waren. Da der Koran ein dichterisches Werk, sein Inhalt religiösen Betrachtungen gewidmet ist, so kann man natürlich nicht verlangen, in ihm fachmedizinisches Wissen niedergelegt zu finden. Dessen ungeachtet dürfte das Medizinische, das gelegentlich eingeflochten ist, wohl der Betrachtung wert sein, weil es die Ansicht und die Kenntnisse der vorislamitischen, von den Kulturländern ziemlich abgeschlossen lebenden Araber widerspiegelt. Aus diesem Grunde dürfte es auch den Ethnologen interessieren.

Der 1. Abschnitt behandelt die eigentliche Medizin im Koran (Entwickelung des Menschen, Anatomie und Physiologie, Pathologie, Therapie und Tod), der 2. die Hygiene, im besonderen die persönliche und allgemeine Hygiene, und der 3. endlich die von Mohammed erlassenen Gesundheitsgesetze, und zwar die Ernährungs-, die Sexual-, die rituellen und die sozialhygienischen Gesetze. *Buschan-Stettin.*

126. Krauss: Das Geschlechtsleben im Glauben, Sitte und Brauch der Japaner. 161 S. gr.-Fol., mit 80 Taf. Leipzig, Deutsche Verlagsaktiengesellschaft, 1907. 30 *M*

Dies auch durch Darstellung ganz hervorragende Werk des berühmten Folkloristen und Slavisten Dr. F. S. Krauss ist eine wahre Fundgrube nicht

bloß für das Geschlechtsleben der Japaner, sondern auch über ihre Herkunft, Religion, Eheverhältnisse, Kunst usw. Überall sind ethnographische Parallelen angeführt. Abgehandelt werden im besonderen: der Phalluskult, die vaterrechtliche Ehe, die Stundenehe, Uranier und Urninden, die mechanischen Mittel zur Befriedigung des Geschlechtstriebes und die Erotik in Bildwerken. Verfasser macht mit Recht darauf aufmerksam, daß man bei den Japanern hinsichtlich der geschlechtlichen Verhältnisse auf Überbleibsel allerältester menschlicher Rückständigkeit stößt. Er zeigt, daß das Volk trotz der massenhaften erotischen Bilder, Feilhalten von Selbstbefriedigern usw. doch nicht das geile Volk ist, wofür es oberflächliche Reisende ausgeben. Auch der noch jetzt so weit ausgebreitete Phalluskult (Verfasser schlägt dafür den besseren Namen Phalloktenismus vor, da auch fast ebenso häufig die κτείς = Vulva verehrt wird) ist ganz naiv, und die anscheinend lockeren Eheverhältnisse haben mit unserer Prostitution nur äußerliche Ähnlichkeit. Gerade dies Kapitel ist vom Verfasser glanzvoll behandelt. Der Hauptmasse nach läßt Verfasser die Japaner aus China abstammen (aus Korea ist wohl richtiger: Ref.). Auch die Badesitten haben an sich nichts Anstößiges für die Japaner. Die Shintugötter sind männlich, weiblich, geschlechtslos oder Hermaphroditen und gerieren sich geschlechtlich wie die Menschen. Die beliebteste und häufigste Gottheit der alten Japaner war der Penis, an Wegen, besonders Kreuzwegen und Feldrainen, in Tempeln, Kapellen, Schreinen usw. in natura (auch als Naturspiele) oder auch stilisiert dargestellt. Die Personifizierung des Geschlechtstriebes oder, richtiger gesagt, der Geschlechtsteile, ist sehr ursprünglich. Sie sind zugleich Ehegötter. Es gibt auch phallische Festlichkeiten, wobei sich das Volk tadellos benimmt. Eigentliche Dirnen gibt es nicht, nur „Zeitweiber", die eine regelrechte „Stundenehe" eingehen, welche nichts Schmachvolles an sich hat. Homosexuelle finden sich in allen Schichten, wenn auch jetzt nur im stillen. Hier flicht der Verfasser sehr interessante vergleichende Ausblicke bezüglich der Männerliebe ein, die bei einigen Völkern sogar als religiöse Institution auftritt.

Med.-Rat Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

127. N. W. Thomas: Kinship organisation and group marriage in Australia. Cambridge, University Press, 1906.

Kein Problem der australischen Völkerkunde hat die Forschertätigkeit so lebhaft beschäftigt, wie die sozialen Organisationen der Heiratsklassen und Totemgruppen, zum Teil auf Kosten mancher anderer Gebiete, wie das z. B. in Howitts Buch bemerkbar ist. Seit Morgans kräftig anregender Behandlung liegt nur von Cunow der schwache Versuch einer zusammenfassenden Darstellung vor. Gerade das letzte Jahrzehnt hat aber eine bedeutende Erweiterung unserer Kenntnisse gebracht, große Teile des mittleren und nördlichen Australiens überhaupt erst erschlossen. Die Bekanntschaft mit den eigenartigen zentralaustralischen Verhältnissen hat die Problematik in ganz neue Bahnen gewiesen; insbesondere die Frage nach dem Ursprunge des Totemismus hatte mit früher unbekannten Tatsachen zu rechnen. Eine Anzahl neuer Fragen wurden durch meinen Versuch gegeben, die australischen Zustände kulturhistorischer Betrachtung zu erschließen. Alle Arbeiten auf diesen Gebieten mußten durch eine erschöpfende Darstellung der sozialen Einrichtungen Australiens, wie sie Thomas in dem vorliegenden Werke versucht, neuen Anstoß und vor allem festeren Boden gewinnen. Ein erstes, bedeutendes Verdienst des Buches ist die Sammlung des Materials, das teilweise schwer zugänglich, in seltenen Büchern oder schlecht erreichbaren

australischen Zeitschriften zerstreut ist. Von den mir bekannten Tatsachen fehlt nur die Angabe von Nind über das Zweiklassensystem am König-Georgs-Sund, obwohl der Verfasser Nind als Entdecker des Klassensystems erwähnt. Das System der Gegend von Perth ist wohl mit Unrecht als Vierklassensystem aufgeführt. Es läßt sich übrigens gegenüber der früher von mir vertretenen Auffassung, daß es eine Abwandlung des West-Viktoriasystems mit verblaßten Phratrien darstelle, auch als Totemsystem auffassen, in dem die Klasseneinteilung noch nicht vollständig durchgedrungen ist. Die Beurteilung der südwestaustralischen Systeme ist überhaupt vielleicht am wenigsten kritisch durchgearbeitet, auch bezüglich der Verbreitung der Phratrien. Die Karten hätte man etwas weniger skizzenhaft gewünscht; die Orientierung und Nachprüfung wird durch das Fehlen jeglicher Landschaftssignatur erschwert. Außerdem wird durch Einführung von Signaturen für unsichere Abgrenzungen die falsche Vorstellung erweckt, als seien alle übrigen Grenzen genau. Auf Karte 1 sind Nr. VIII und IX vertauscht. Unter den von Thomas aufgeworfenen theoretischen Fragen ist die nach der Ursache des Überganges zum Vaterrecht zu erwähnen. Thomas macht ganz richtig darauf aufmerksam, daß die Zugehörigkeit zur Lokalgruppe sich ursprünglich stets nach dem Vater richte. Er zeigt, daß weder die patria potestas, die bei cognatischer Deszendenz genau so kräftig ausgebildet sei wie bei agnatischer, noch das Erbrecht den Wechsel hervorrufen konnte; im letzten Falle unterschätzt er allerdings wohl die Bedeutung des individuellen Erbrechts in Australien. Er weist auf die solidarische Haftpflicht der Totemgruppen hin und glaubt, daß sich aus dieser Solidarität eine Tendenz zur lokalen Konzentrierung und zur Absorbierung der schwächer vertretenen Gruppen ergeben müsse. Dies Ergebnis des Überganges zum Vaterrecht setzt aber die Existenz der Lokalexogamie voraus, wie sie in rein matriarchalen Gebieten der Regel nach nicht vorhanden ist. Thomas übersieht aber auch, daß die Ursache seit Entstehung totemistischer Gruppen wirksam sein und die Ausbildung des Matriarchats überhaupt unmöglich gemacht haben müßte, oder umgekehrt, daß die Solidarität sich bei mutterrechtlicher Durcheinanderwürfelung der Totemgruppen gar nicht hätte ausbilden können. Der fundamentale Fehler, den er freilich mit sämtlichen englischen Ethnologen, allein Frazer neuerdings ausgenommen, teilt, ist das Festhalten an der Theorie der absoluten Priorität des Mutterrechts, die er zwar nicht für durchaus bewiesen hält, aber doch durch gewichtige Gründe gestützt erachtet. Die Bemerkung, daß wir nirgend einen Übergang vom Vaterrecht zum Mutterrecht, wohl aber bisweilen — in Nordamerika — den umgekehrten Vorgang nachzuweisen im stande seien, erledigt sich aber durch die Feststellung, daß das Matriarchat überhaupt nur eine Episode in der Menschheitsgeschichte darstellt. Was ferner die sogenannten Überlebsel des Mutterrechts betrifft, deren wichtigstes die Stellung des Mutterbruders ist, so ist zu bemerken, daß auch in vaterrechtlichen Verhältnissen das Band zwischen der Frau und ihrer Sippe durchaus nicht durch die Heirat gelöst wird, zumal bei totemistischer Verfassung. Gerade im Gegenteil gibt Thomas selbst den Weg an, wie sich durch stärkere Betonung des Schutzverhältnisses zwischen der Frau und ihren Verwandten mutterrechtliche Anschauungen sekundär ausbilden können. Das ist aber wohl nur bei lokaler Endogamie möglich. Deshalb leidet auch Langs von Thomas angenommene Theorie an einem inneren Widerspruch, da durch den Zusammenschluß zweier exogamer vaterrechtlicher Horden nicht ein mutterrechtliches Zweiklassensystem entstehen kann, ganz abgesehen davon, daß nicht nur die beiden den Phratrien syno-

nymen Totems sofort bei dem Zusammenschluß durch Stammesdekret ausgetauscht werden mußten, sondern daß, nach den Tatsachen zu urteilen, auch eine nachträgliche Aufteilung der übrigen Totems stattgefunden haben muß, wozu in dem System gar kein zwingender Grund vorlag. Weit beachtenswerter sind die Bemerkungen von Thomas über den Zusammenhang der Zweiklassensysteme mit den Adler-Krähenmythen, sowie seine Theorie, daß die Vierklassensysteme nur eine Systematisierung der im Zweiklassensystem gegebenen Verwandtschaftsbeziehungen und Heiratsregeln darstellen. Die kulturhistorische Betrachtung ergibt freilich die Wahrscheinlichkeit, daß es sich vielmehr um Kontakt- und Ausgleichserscheinungen zwischen vater- und mutterrechtlichen Anschauungen handelt. Vielleicht die besten Teile der theoretischen Erörterungen bilden die kritischen Abschnitte, in erster Linie die leider noch nicht überflüssige Kritik der Morganschen Anschauung von der Entwickelung der Familie, die, wie gezeigt wird, weder den Tatsachen noch auch nur konsequenter Durchführung der eigenen Prinzipien standhält. Die gleiche, überall erkennbare Sorgfalt der Begriffsabgrenzung erleichtert Thomas auch den Nachweis, daß die australischen Fälle sogenannter Gruppenehe nicht als Überlebsel einer früheren Promiskuität zu deuten, sondern der Einzelehe gegenüber sekundär sind. Dieser Nachweis ist ihm zweifellos voll gelungen, wenn des Verfassers Bemerkungen über den temporären Charakter jener Verbindungen und ihre genetische Erklärung als „adelphic polyandry" auch nicht überall Beifall finden sollten. Die Beschränkung der piorrauru-artigen Institutionen auf Gebiete mutterrechtlichen Zweiklassensystems läßt einen genetischen Zusammenhang vielleicht nicht undenkbar erscheinen.

Alles in allem befestigt das vorliegende Buch den Ruf unvergleichlicher Sachkenntnis und Belesenheit, sowie einer vielleicht manchmal zu ängstlich zurückhaltenden kritischen Sorgfalt, den sich Thomas durch seine bisherigen ethnographischen Arbeiten erworben hat. Man kann in vielen Punkten anderer Meinung sein als er; aber kein gewissenhafter Forscher wird das Buch ohne erheblichen Gewinn aus der Hand legen. *Fritz Graebner-Köln.*

128. Walter E. Roth: Notes on government, morals and crime. North Queensland Ethnography 1905. Bulletin Nr. 8. Brisbane 1906.

Es ist wiederum eine Fülle reicher Beobachtungen und zwar, wie wir bei seiner langjährigen Erfahrung und seiner Stellung als Protektor of Aboriginals annehmen dürfen, richtiger und zuverlässiger Beobachtungen, die uns Roth, leider wahrscheinlich zum letzten Male, in dem von der Regierung Queenslands herausgegebenen achten Bulletin über die Ethnographie Nord-Queenslands in kurzer, knapper, allen verschönernden Beiwerks entbehrender Form darbietet. Es ist ein Jammer, daß ein solcher Mann von der so lange und mit so segensreichem Erfolge für seine farbigen Schützlinge und für die Wissenschaft bekleideten Stellung weichen mußte! Um einen Begriff der behandelten Materie zu geben, seien hier nur die Überschriften der 13 Abschnitte genannt; ein Eingehen darauf ist an dieser Stelle nicht tunlich. 1. Die Versammlung, der „Rat" der Ältesten. 2. Rechte und Pflichten des Individuums. 3. Verhaltungsvorschriften. Das gegenseitige Verhältnis der Geschlechter. 4. Obscönitäten. 5. Untugenden: Faulheit, Verlegenheit, Gefräßigkeit. 6. Respekt vor dem Alter. 7. Behandlung stammesfremder Personen. 8. Begrüßungsformen. 9. Land- und Jagdfrevel; Erbrecht. 10. Verbrechen gegen das Individuum. 11. Verbrechen gegen das Eigen-

tum. 12. Eigentumsmarken. Die sogenannten Schrift- oder Botenstäbe. 13. Sühnegebräuche. Der zwölfte Abschnitt ist außerdem illustriert durch vier Tafeln mit gut beschriebenen und vortrefflich abgebildeten Botenstäben.

Dr. B. Hagen-Frankfurt a. M.

129. F. v. Luschan: Sammlung Baessler, Schädel von polynesischen Inseln. Veröffentlich. a. d. Kgl. Museum f. Völkerkunde 1907. Bd. XII. Berlin, G. Reimer.

Der eigentlichen Untersuchung geht eine ausführliche Beschreibung der Fundorte aus der Feder des Sammlers, Geh. Hofrat Professor Dr. Arthur Baessler, voraus, die auch erkennen läßt, mit welchen Schwierigkeiten das Sammeln von Schädeln wirklich einwandfreier Bestimmung verknüpft ist.

Um das Material zu erweitern, nahm von Luschan zu der Baesslerschen Sammlung eine Anzahl anderer polynesischer Schädel hinzu, 13 von Professor von den Steinen gesammelte Schädel von den Marquesasinseln, 26 von Professor Thilenius von Neuseeland mitgebrachte Schädel, 9 Maorischädel, die A. Reisdeck gesammelt hat. Einzelne Punkte der angewendeten Technik sind ausführlich klargelegt. Ebenso die Gründe, welche den Verfasser veranlaßten, die nach ihrem Geschlechte nicht mit Sicherheit zu bestimmenden Schädel der männlichen oder weiblichen Gruppe zuzuteilen. — Auch im Nachwort wird nochmals auf einige technische Fragen hingewiesen, die während der Drucklegung des Bandes auf der Versammlung zu Monaco besprochen wurden, in der vorliegenden Veröffentlichung aber nicht mehr berücksichtigt werden konnten; so besonders die Messung der Nasenhöhe an der Verbindungslinie der Unterränder der Nasenöffnung und die von Martin vorgeschlagene Messung des alveolaren Profilwinkels mit Benutzung des Subspinalpunktes.

Untersucht wurden im ganzen 28 Schädel von den Marquesasinseln, 30 von der Tahitigruppe, 23 von Mangaia, mit welchen ein von der Nordküste von Rarotonga stammender vereinigt wurde, ferner 87 Schädel von Neuseeland, eine prächtige Serie, in der fünf Moriori (Bewohner der Chathaminseln) eingerechnet sind. Von jedem einzelnen dieser Schädel ist eine sehr ausführliche Beschreibung gegeben, aus deren Gesamtheit wir nur einige Punkte hervorheben können. — Diese genaue Beschreibung jedes Einzelobjektes entspricht einem Wunsche Prof. Baesslers, der sie zur Bedingung gemacht hatte. Eine Beschreibung der Rassenmerkmale ganzer Gruppen, wie v. Luschan sie vorgezogen hätte, ist zweifellos als das geeignetere Verfahren zu bezeichnen. Von besonderem Interesse sind zwei Fälle von geheilter Trepanation bei Bewohnern der Marquesasinseln (S. 748 und 749), für welche sie zwar früher einmal behauptet, später aber wieder in Abrede gestellt wurde. Die beiden Fälle sind in guten Abbildungen im Text wiedergegeben. Bei einem dritten Schädel (S. 878) ist ein Spalt in der Gegend der linken Lambdanaht vorhanden, den der Verfasser ebenfalls auf eine geheilte Trepanation zurückführt. Auch ein Neuseelandschädel weist am Frontale in der Nähe des Bregma eine Vertiefung auf, bei der man an eine nicht völlig durchgeführte Trepanation mit unvollständiger Heilung denken könnte. Doch erweckt die Abbildung den Eindruck, daß die Vermutung des Autors, es möchte sich um einen kariösen Prozeß, vielleicht Lues, handeln, mehr Wahrscheinlichkeit für sich hat. Bei einem Schädel der Tahitigruppe (S. 884) besteht die Bildung einer Linea temporalis suprema, wie sie Virchow beim Schädel eines Pah Ute beschrieb. Die Zähne sind bei fast allen Schädeln äußerst abgekaut und oft auch distoziert, und in zahlreichen Fällen haben

Abszesse die Alveolen zerstört. Bei mehreren Individuen finden sich auch arthritische Veränderungen der Kiefergelenke. Der Autor glaubt die Abschleifung der Zähne eher auf eine technische Verwendung zurückführen zu müssen, etwa zum Weichmachen irgendwelcher textiler Fasern oder dergleichen, um so mehr, als manchmal, aber niemals in irgend einem Zusammenhang mit der Abschleifung der Zähne, erwähnt wird, daß die Neuseeländer Binsen kauen, um sie weich und geschmeidig zu machen. — Von anderen interessanten Befunden sei nur noch ein Fall erwähnt, in welchem bei einem weiblichen Maorischädel (S. 980) am Rande der Apertura piriformis ein etwa 12 mm langes, schmales Knochenstückchen vom Stirnfortsatz des Oberkiefers durch eine Naht getrennt ist. Der Autor deutet diesen Befund als ein getrennt gebliebenes Stück des Zwischenkiefers.

Der Beschreibung der Einzelobjekte schließen sich ausführliche Tabellen der individuellen Maße an. Darauf folgt eine kurze Besprechung der Gruppen, in welchen verschiedene Korrelationen einiger Formverhältnisse geprüft werden. Es ergibt sich z. B. bei den Marquesasschädeln eine Verbindung der größeren relativen Länge mit geringerer Kapazität, breiterer Nase und breiterem Obergesicht. Bei der Maorigruppe fällt besonders die große Variationsbreite der Kapazität auf, ein Verhalten, das der Autor auf die gerade bei Ozeaniern häufige große Schwankung der Körpergröße zurückführt. Allerdings glaubt er auch in der bedeutenden Intelligenz und dem geradezu phänomenalen Gedächtnis mancher polynesischer Stämme einen Grund für das Vorhandensein außerordentlich großer Kapazitäten (bis zu 1795 ccm) zu finden. Aus dem Vergleich der Kapazitäten der längsten und der kürzesten Schädel ergibt sich, daß die Dolichokephalen im Mittel eine geringere Kapazität aufweisen, als die Brachykephalen. Dieses Verhältnis spricht sich bei den Frauen deutlicher aus, als bei den Männern. Die positive Korrelation der breiteren Hirnkapseln mit schmaleren Nasen und schmaleren Obergesichtern kommt überhaupt nur bei den Frauen zur Geltung.

Die Einreihung der wenigen Chatham-Insulaner unter die Maorigruppe wird mit der außerordentlichen Ähnlichkeit beider Gruppen motiviert, die so weit geht, daß es unmöglich wäre, einen typischen Moriori von einem Maori zu unterscheiden. Ein Hauptergebnis der Arbeit ist die Erkenntnis, daß man „polynesische Inseln“ nur in sprachlicher Beziehung zusammenfassen darf. Natürlich gibt es eine polynesische Spracheinheit, so gut als es eine semitische oder indogermanische gibt, aber dort so wenig wie da entspricht der sprachlichen Einheit auch eine somatische Während aber die somatischen Eigenschaften fremder Einwanderer teils zur Bildung von Mischrassen führten, teils nahezu oder gänzlich wieder verschwanden, haben die überlegenen geistigen Eigenschaften überall gesiegt, in gleicher Weise, wie das auch bei anderen Völkern nachweisbar ist. Die Folge davon ist die Verbreitung polynesischer Dialekte und polynesischer Kultur auch auf Inselgruppen, auf denen melanesische, papuanische und sogar neuholländische Typen nachweisbar sind.

Am Schlusse ist eine kurze biographische Notiz über den vor Erscheinen des Bandes verstorbenen Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. A. Baessler gegeben.

Der gediegenen Arbeit sind 33 Tafeln mit ausgezeichneten Abbildungen je eines Schädels in allen fünf Normen beigefügt. *Dr. Th. Mollison-Zürich.*

130. R. Parkinson: Dreißig Jahre in der Südsee. Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismarck-Archipel und auf den Deutschen Salomo-Inseln. Herausgegeben v. B. Ankermann.

Mit 56 Tafeln, 4 Karten und 141 Textabbildungen. Stuttgart, Strecker u. Schröder, 1907. (14 ℳ)

Parkinson ist ohne Frage der beste Kenner des Bismarck-Archipels; ein langes Leben draußen mitten unter den Eingeborenen hat ihm eine Vertrautheit mit diesen Kindern der Natur, ein Verständnis für ihr Denken und Treiben geschaffen, wie es kaum jemand außer ihm besitzt. Er war deshalb wie wenig andere befähigt, ein nicht nur reiches, sondern vor allem lebensvolles Bild von der Bevölkerung unserer melanesischen Besitzungen zu entwerfen und dadurch das lebhafte Interesse aller derer zu erwecken, denen eine einsichtsvolle Eingeborenenpolitik als wesentliches Element unserer Kolonialarbeit erscheint. Wie die Dinge bei uns liegen, ist mit dem Kolonialinteresse das der ethnologischen Wissenschaft aufs engste verknüpft; der Herausgeber hat recht damit, daß nichts in höherem Maße geeignet ist, verständnisvolle Anteilnahme an ethnologischen Problemen aus dem engen Kreise der Fachgelehrten in weitere Volkskreise zu tragen, als allgemein verständliche Bücher von der Art des vorliegenden. Aber Parkinson will nicht nur als anspruchsloser, populärer Kolonialschriftsteller, sondern als ernsthafter Mitarbeiter auf dem Gebiete der Völkerkunde angesehen werden. In der Tat stehen seine Arbeiten über den Bismarck-Archipel, die nordwestlichen Salomo-Inseln, den Berlinhafen-Bezirk usw. unter den neueren Quellenschriften zur Ethnologie der Südsee in erster Reihe. So muß denn die Kritik auch seinem Hauptwerke die Ehre einer strengen, wissenschaftlichen Besprechung zuerkennen.

Wie zu erwarten, bringt Parkinson in erster Linie reiches Tatsachenmaterial, das unsere Kenntnis der behandelten Stämme wesentlich vertieft und erweitert. Am wenigsten ist das bei den nördlichen Salomonen und den östlich davon liegenden polynesischen Inseln der Fall, deren Schilderung im wesentlichen identisch, teilweise sogar vollständiger in des Verfassers früheren Arbeiten enthalten ist. Am meisten aus dem Vollen schöpft er natürlich bei den Küstenbewohnern der Gazelle-Halbinsel, seinen ständigen Nachbarn. Da ist in erster Linie die Sammlung von Sagen und Märchen zu nennen, von denen nur wenige Stücke, zwei allerdings vom Grafen Pfeil in Form und Inhalt fast identisch, bisher publiziert waren. Manches Neue enthalten die Abschnitte über die Geheimbünde, besonders den Dukduk; sie bestätigen dessen geringes Alter auf Neu-Britannien. Die Angabe von Schnee, daß der Dukduk als Vogel angesehen wird, verliert wesentlich an Bedeutung dadurch, daß er auch als Baumwipfel bezeichnet wird. Über den Ingiet weiß Parkinson, wie er andeutet, noch mehr, was ihm eine wissenschaftlich nicht gutzuheißende Prüderie auszuführen verbietet. Weiter sind besonders die Angaben über die medizinischen Kenntnisse und Kuren hervorzuheben, durch die wiederum einige Mitteilungen des von Parkinson nicht günstig beurteilten Powell bestätigt werden, sowie in dem Bericht über Zauberei der Abschnitt über das Pepe, in dem allerdings größere Klarheit erwünscht wäre. Zu dem wichtigsten Bezug dieser Institution, ihrem wahrscheinlichen Zusammenhang mit totemistischen Vorstellungen, ist Parkinson nicht vorgedrungen. Über Baining und Sulka berichtet er ausführlich nach den schon gedruckten Arbeiten und einigen mündlichen Mitteilungen von Pater Rascher und Bruder Müller. Das westliche Neu-Britannien hat er selbst schon früher kurz behandelt, bringt aber doch jetzt eine ganze Reihe von Ergänzungen. Wichtig ist z. B. die Ausdehnung des von der Montague-Bucht bekannten Stilbezirks bis zu den O Mengen, sowie die Beibringung der Kegelhutmaske mit Gesichtsornamentik vom Südkap. Auch in Neu-Irland

und Nachbarschaft haben die Masken, ihre Verwendung und Bedeutung, Parkinsons besonderes Interesse erregt; für den Nordwesten der Insel charakteristisch ist ihre sonst in Melanesien zurücktretende Verwendung im Totenkult und ihre totemistische Ausgestaltung. Auffallend ist das Fehlen echter Masken auf Aneri, obwohl es mit anderen Kulturbeziehungen der Insel übereinstimmt. Hochwichtig ist die Verschmelzung von Leichenverbrennung und Plattformbestattung in Nordwest-Neu-Irland, sowie das Vorkommen der Hockermumie im mittleren Inselteil. Für Mutschau wird das Vorhandensein von Totemismus, das nach der allgemeinen ethnographischen Lage zu vermuten war, bestätigt; interessant ist ferner, daß auf Emirau neben den Penismuscheln auch Peniskalebassen vorkommen. Völlig unbekannt war bisher die Bevölkerung der Tench-Insel, die wegen ihrer Abgeschlossenheit nach gewissen Richtungen besonderes Interesse bietet Sie besitzt z. B. die alte Stab- oder vielmehr Kreuzangel, aber auch den Webstuhl. Um so merkwürdiger ist die Unkenntnis des Betelgenusses, der also seinen Weg nach der Mutschau-Gruppe erst nach der Einführung der Weberei gefunden hat.

Die größte Bereicherung erfahren unsere Kenntnisse von den Bewohnern der Admiralitäts-Inseln. Der Gruppenname Taui muß nach Parkinsons Angaben endgültig aufgegeben werden. Zum ersten Male erfahren wir Genaueres über die Verbreitung der drei Stämme Usiai, Moánus und Matánkor, sowie über ihre ethnischen Unterschiede. Danach erscheinen die Matánkor als Vertreter des polynesischen Volkstums, während die Moánus zwar auch viele polynesische Züge aufweisen, aber in ihrer Kulturstellung wesentlich durch Beziehungen zu Neu-Guinea bestimmt werden. Fast durchweg neu sind die Angaben über die geistige Kultur der Moánus, die Parkinson zum großen Teile aus dem Munde des Moánusmannes Po Minis aufgezeichnet hat. Da ist eine Serie wichtiger Sagen und Märchen, Berichte über die verschiedenen Kategorien von Geistern und ihre Aufenthaltsorte — an der Spitze der bösen Geister steht der Feuergeist Kot, dessen Name mit dem der Sulka-Geister identisch ist —, über Zauberei, die der Regel nach von einem dem Häuptlinge dienstbaren Zauberer ausgeübt wird, über das ausgebildete Häuptlings- und das damit zusammenhängende Hörigenwesen, über die bisher für die Gruppe nur postulierte, aber erst jetzt sicher belegte echte Plattformbestattung, vor allem aber über das ebenfalls postulierte Totemwesen, durch dessen Feststellung die gesamte melanesische Kulturgeschichte an Klarheit und Sicherheit der Ergebnisse gewinnt.

Leider wird der Wert des großen und wichtigen Quellenmaterials durch gewisse Mängel der Parkinsonschen Darstellung nicht unwesentlich herabgesetzt. Nicht nur fehlt häufig die wissenschaftlich erforderliche Klarheit und Präzision der Angaben, sondern bisweilen auch die noch unentbehrlichere unbedingte Zuverlässigkeit. So wird auf S. 393 erst die mütterliche Deszendenz des Totems bei den Moánus als uneingeschränktes Faktum hingestellt; weiter unten, auf derselben Seite, ist es nur noch Vermutung, daß Mutterrecht „wohl das Grundrecht ist“, es wird aber zugegeben, daß es vielfach anders sei. Ebenso ist die Behauptung des Matriarchats für den nordwestlichen Teil von Neu-Irland direkt falsch, die für Siar und Nachbarinseln angegebenen Totemverhältnisse gelten in dieser Form höchstens für die letzteren. Sehr fraglich ist die Angabe, daß die Ingietfiguren nur für das einmalige Fest hergestellt würden. Die Nachricht auf S. 210, daß irdene Tamitöpfe weit in West-Neu-Britannien verhandelt werden, beruht augenscheinlich auf einer Verwechselung mit den Tamiholzschüsseln. Auf S. 281 behauptet er, daß die Sanduhrtrommel bis vor wenigen Jahren in ganz Neu-Irland un-

bekannt war und ein Kenner heute noch ohne Schwierigkeit nachweisen könne, ob ein bestimmtes Exemplar aus der Gazelle-Halbinsel oder aus Kaiser-Wilhelms-Land importiert wurde. Dabei hat schon Duperrey sie aus dem südlichen Inselteil beschrieben und abgebildet, und die „Gazelle“ hat verwandte Bambustrommeln aus Neu-Hannover mitgebracht. Die Beschreibung des Nord-Neu-Irland-Speeres auf S. 285 beruht auf einer Kombination zweier ganz verschiedener Typen. Die Töpfertechnik der Nordsalomonen wird auf S. 496 unzweifelhaft falsch geschildert. Das sind nicht die einzigen Fälle; aber sie allein zeigen schon, daß Parkinsons Angaben doch immerhin mit einer gewissen kritischen Vorsicht zu verwenden sind.

Ein paarmal macht Parkinson den Versuch, über die reine Darstellung zu wissenschaftlichen Erörterungen fortzuschreiten, jedesmal mit einem Mißerfolg. Seine alte Theorie von der Besiedelung der Gazelle-Halbinsel hat im Laufe der Jahre nicht an Wahrscheinlichkeit gewonnen; jetzt schneidet er selbst ihr, ohne es zu wissen, den Lebensfaden ab durch die Bemerkung, daß die Bewohner des Inneren von West-Neu-Britannien denen der Gazelle-Halbinsel verwandt erschienen. Die Theorie des Zusammenhanges mit Australien hat Ankermann in der Vorrede genügend charakterisiert. Die mit einigem Pathos als etwas ganz Neues vorgetragene Theorie von der Entstehung des Totemismus endlich ist nichts anderes als die älteste, auf der Promiscuitätslehre beruhende Anschauung. Betreffs der Eingeborenenästhetik steht Parkinson verständlicherweise auf dem naiven Stephanschen Standpunkte, wie seine Behandlung der Bainingornamente S. 261 ff. zeigt. Sprachlich ist ihm unter anderem der Unterschied zwischen melanesischen und Papuasprachen nicht klar geworden; denn er rechnet die Nakanaisprache zu der letzten Gruppe, trotz des melanesischen Wortschatzes, der Possessivsuffixe, der Personalpronomina, der Zahlwörter.

Der Herausgeber hat es sich grundsätzlich versagt, sachliche Änderungen vorzunehmen; mit Recht, denn das hätte geheißen, das Buch von Grund aus umzuarbeiten. Er hat sich begnügt, vorsichtig zu feilen, einige kritische Anmerkungen zuzufügen, das Buch durch ein Register brauchbarer zu machen und Parkinsons Abbildungen durch eine Anzahl von Zeichnungen und Photographien aus dem Berliner Museum zu ergänzen. Diese neuen Illustrationen sind fast ohne Ausnahme gut. Die von Parkinson herrührenden Aufnahmen ethnographischer Gegenstände sind demgegenüber oft recht unklar, die Objekte auf den Tafeln über- und durcheinander gehängt, so daß ihre wissenschaftliche Verwertbarkeit leidet. Dagegen zeigen die übrigen Aufnahmen des Verfassers die gewohnte Meisterschaft im Photographieren und wären ein überaus wertvolles Material, wenn nicht der Verlag ein minderwertiges Reproduktionsverfahren angewandt hätte, so daß eine ganze Reihe von Bildern lieber ganz fehlen könnte.

Es muß wiederholt werden, daß das Buch trotz der oben hervorgehobenen Fehler eine wichtige ethnographische Quelle bleibt. Aber gerade aus diesem Sachverhältnis folgt eine eindringliche Mahnung: Es ist nur ein Notbehelf, daß die Völkerkunde in den Grundlagen ihrer Forschung auf Laienbeobachtungen angewiesen ist; und es ist da nur ein Gradunterschied, ob der Gewährsmann ein Pflanzer oder ein Gelehrter eines anderen Wissenszweiges ist. Nur der wird wirklich einwandfreies und zureichendes Material für die Bearbeitung wissenschaftlicher Probleme schaffen können, der sachlich und methodisch sorgfältig vorgebildet ist. Im Interesse der Wissenschaft und unserer Kolonien liegt die Hinaussendung von Ethnologen zum Studium der Eingeborenen. Vorbedingung dazu ist aber die Heranbildung genügender

Fachkräfte, die Hebung des ethnologischen Unterrichts an den deutschen Hochschulen. *Fritz Graebner-Köln.*

131. K. Hauser: Das craniologische Material der Neu-Guinea-Expedition des Dr. Finsch (1884/85) und eine Schädelserie aus Neu-Irland. 102 S. m. Tabellen. Berlin, Max Günther, 1906.

Der Verfasser untersuchte 20 Schädel von der Südostspitze Neu-Guineas (D'Entrecasteaux- und Moresby-Archipel), 12 Schädel aus Neu-Irland und 4 Schädel aus den benachbarten Inseln (Duke-of-York und Kaau-Inseln). In Anbetracht des geringen anthropologischen Materials, das wir aus diesen Gegenden bis jetzt zur Verfügung hatten, füllt die unter Prof. v. Luschans Leitung ausgeführte sehr eingehende Arbeit eine Lücke in erfreulicher Weise aus. Auf das sehr reichhaltig in der Arbeit niedergelegte Material kann nicht näher eingegangen werden; es sei nur erwähnt, daß der größte Teil der Schädel von dem d'Entrecasteaux-Archipel nach des Verfassers Untersuchungen dem westmelanesischen Zweige (Keane) zuzurechnen ist, und zwar vorwiegend dem von Volz sogenannten Neu-Guinea-Typus, während daneben noch eine Beimischung des sogenannten Bismarck-Archipel-Typus anzutreffen ist. Auffällig ist ferner das Vorhandensein eines brachykephalen Elementes, das dem Verfasser mit Berücksichtigung des geringen Rauminhaltes der betreffenden Schädel (♀ 1115 ccm, ♀ 1225, ♂ 1140 [abgeschätzt]) möglicherweise auf eine Pygmäenbevölkerung hinzudeuten scheint.

Die Schädel Neu-Irlands repräsentieren kein somatisch einheitliches Rassenelement. Die einen gehören einem ausgesprochenen dolichokephalen, hypsistenokephalen Typus an; sie sind leptoprosop, hypsiconch, prognath und prophatnisch. Die zweite Reihe zeigt einen mehr brachykephalen Typus. Die Schädel von den Kaau-Inseln entsprechen denen Neu-Irlands und Neu-Britanniens. Die Festellungen des Verfassers sind am Schlusse der Arbeit in einem ausführlichen Schädelkataloge niedergelegt, dem 14 Kurvendarstellungen beigegeben sind. *M. Friedemann-Berlin.*

132. P. T. de Marzan: Le totémisme aux îles Fiji. Anthropos 1907, Bd. II, S. 400—405.

Il y a 2 espèces de totéms aux Fiji. Les uns, je les appellerai totéms principaux, les autres seront appelés secondaires. La raison en est que les totéms principaux ne sont point détruits ou mangés et semblent accompagner l'origine de la tribu. Les totéms secondaires sont, au contraire, mangés, mais avec un certain cérémonial.

Le totém principal était double; il y avait un arbre totém et un animal totém dans chaque tribu.

Le totém secondaire était unique, double ou triple; selon qu'on y comptait une igname-totém, un taro-totém, une espèce de banane-totém. Avant la dispersion des diverses tribus, alors que toutes habitaient la montagne de „Nakauvadra", dans chacun des différents centres que formait chaque tribu sur la pente de la montagne, il y avait dans ce centre un arbre que cette tribu vénérait. Lors de la dispersion cet arbre fut porté pour être planté dans la premier „yavu" ou premier établissement de la tribu. L'espèce d'animal totém de la tribu y fut aussi trouvée. — Quant à l'igname-totém, elle fut apportée et fut plantée dans les premières plantations que fit la tribu. Voilà pourquoi cette igname est encore respectée et honorée; quand on la cuit, on ne la coupe point autant que possible, on n'arrache point les barbes de la tête de l'igname en question.

Le respect dû aux totéms principaux était très grand, il est encore conservé parmi les tribus de l'intérieur. Là on ne peut proférer le nom du totém sans être obligé de payer une amende à la tribu qui l'honore, là encore on conjecturera de l'avenir par la vue du totém.

Fonction du totém. Autrefois elle était fort importante. De la vue du totém on conjecturait la vie ou la mort, le succès ou l'insuccès d'une guerre, un mariage heureux ou malheureux. Le totém animal apparaissait avant la naissance de l'enfant et, selon sa position, c'était signe de vie ou de mort pour l'enfant près de naître.

Le totém suivait l'individu de sa tribu partout où il allait s'établir. Ainsi j'entendis raconter un jour aux gens de Nabukebuke que l'arbre „qumu" ne poussait pas autrefois à Nabukavesi, mais une femme de la famille des Vunaqumu s'étant mariée avec un homme de Nabukavesi, le „qumu" y poussa presque aussitôt.

En terminant ce résumé, je dois faire remarquer que le totém arbre est fort important, le plus important de tous. C'est celui qui se trouvait à Nakauvadra, c'est lui qui suit l'indigène partout où il va; souvent il donne le nom à la tribu qui l'honore; enfin n'est-ce point de ce totém que vient le mot kai Vunaquma, kai Bau etc., arbre vanaqumu, arbre Bau etc., car kai veut dire bois en langue de l'ouest. La tribu serait donc comparée à un arbre gigantesque. *J. de Marzon-Solo i ra (Nausorie, Fiji).*

133. G. Friederici: Die Schiffahrt der Indianer. Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde unter wissenschaftlicher Leitung von Georg Buschan. Heft 1. 130 S. Stuttgart, Strecker u. Schröder, 1907.

Unter dem Titel: Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde beginnt eine neue Publikation zu erscheinen, die sicher einem allseitig empfundenen Bedürfnis entgegenkommt. Das neue Unternehmen bezweckt nämlich, größere monographische Darstellungen, deren Drucklegung in Zeitschriften oder Gesellschaftsschriften wegen ihres Umfanges unmöglich ist, zum Abdruck zu bringen und so eine Art Sammelstelle für Monographien aus Anthropologie, Völkerkunde und Urgeschichte zu bilden. Um indessen jede Konkurrenz mit bereits bestehenden Fachzeitschriften und Gesellschaftsschriften zu vermeiden, sollen nur Abhandlungen von mindestens sechs Druckbogen Umfang aufgenommen werden. Die Beiträge werden in zwanglosen Heften erscheinen, deren jedes ein abgeschlossenes Ganzes bilden wird.

Das neue Unternehmen führt sich sehr gut ein mit seinem ersten Hefte in Gestalt der wertvollen Abhandlung Friedericis über die Schiffahrt der Indianer.

Einer kurzen Einleitung über die Beanlagung des Indianers für die Schiffahrt, die ihn zum guten Seemann befähigt, folgt der Hauptteil über die verschiedenen Schiffstypen, deren Abarten und geographische Verbreitung. Friederici behandelt zuerst das Floß, die „balsa", nach Material (Binsen, Kalebassen, Tierhaut, Balken, Bambus), geographischer Verbreitung und geographischer Bedingtheit. Es ergibt sich, daß die Balsa ein Ergebnis völliger Baumlosigkeit ist, daß sie auch neben anderen besseren Fahrzeugen noch vorkommt, und daß sie an Form und Verbreitung seit der Entdeckung Amerikas gewonnen hat, eine Tatsache, die sich aus den Vorzügen des Floßes (billig, seetüchtig, tragfähig, segelsicher) erklärt. Dem kurzen Abschnitt über das Fellrundschiff (bullboot in Nordamerika, pelota in Südamerika) folgt die Behandlung der eigentlichen Boote. Aus der großen Anzahl verschiedener

Namen schlägt Friederici folgende zur Bezeichnung der einzelnen Typen vor: canóa = Einbaum, pirágua = canóa mit Plankenerhöhung, kanú = Rindenboot, eine Namengebung, der man sich wohl anschließen kann. Ursache der geographischen Verbreitung der Bootstypen in Amerika sind die geologischen und pflanzengeographischen Verhältnisse; so finden sich canóas vor allem in tiefen, ruhigen Gewässern, kanús dagegen auf den Stromschnellenstrecken der Flüsse. Es werden daher bei Wanderungen eines Volkes Wechsel der Bootstypen vorkommen. Das Kanu ist über ganz Amerika, wenn auch in verschiedenen Formen, verbreitet; das verbreitetste Material ist Birke oder Ulme. Aus ihm hat sich an der Küste Südchiles ein Plankenboot, die sogenannte „Dalca", entwickelt, das in seinen verschiedenen Formen noch alle Stufen vom Kanu der Magalhaēstraße bis zur Dalca mit Holzplanken aufweist. Friederici hält die Dalca für den vorgeschrittensten Typus aller primitiven amerikanischen Fahrzeuge. Gleiche Konstruktion wie die Rindenboote weisen die Fellboote (kajaks, umiaks) auf, die indessen, wo sie beobachtet worden sind (Alaska, Neu-Fundland), nachgewiesenermaßen von den Eskimos entlehnt sind. Eine zweite Entwickelungsreihe leiten die canóas ein, die Einbäume. In Nordamerika hat der Einbaum zwei Verbreitungsgebiete: Die Ost- und Südstaaten der Union, in denen er den höchsten Typ der Fahrzeuge bildet, und die Nordwestküste, wo besonders die Haidah geschickt im Bau riesiger Einbäume sind. In Mexiko und Mittelamerika, sowie bei den Aruaks der Antillen herrschte der Einbaum vor, während ihn die Karaiben neben anderen Booten besaßen. In Südamerika findet sich der Einbaum allgemein an der Golfküste Venezuelas und Kolumbiens, sowie in den großen Stromsystemen des Magdalena-Cauca, Amazonas und La Plata, vereinzelt in Peru und Chile. Aus der Tatsache, daß die Abiponer bei ihrer Entdeckung ein Fischervolk waren, das Canóas besaß, und das erst durch Erwerb der Pferde zu einem Reitervolke wurde, das nur noch Pelotas benutzte — eine Erscheinung, die auch bei den Charrúa und ihren Nachbarn auftritt —, schließt Friederici, und wohl mit einigem Recht, daß auch viele der späteren Reiterstämme des Chaco und der Pampas, die jetzt fast nur von Fleisch leben, früher dem Fischfang in Canoas oblagen. Durch Erhöhung der Bordwände des Einbaumes durch Aufsetzen von Planken entsteht die Piragua, die ihrerseits durch weiteres Erhöhen der Wände durch Planken zum modernen Plankenboot wird. Wir haben also in Amerika zwei parallel laufende Entwickelungen von Bootstypen, die beide ihren Abschluß im Plankenboot finden: Kanu—Dalca—Plankenboot und Canoa—piragua—Plankenboot. Die Piragua ist in fünf Gebieten verbreitet: a) Nordwestküste, b) St. Barbara-Kanal, c) Mexiko, d) Kleine Antillen, e) Guayana. Mexiko steht völlig isoliert. Auf den Antillen und in Guayana sind die Karaiben die Erfinder der Piragua, die Aruak entlehnten sie von ihnen. Die Piraguas der Nordwestküste und des St. Barbara-Kanals gehören wahrscheinlich zusammen. Friederici gibt bei dieser Gelegenheit eine kurze ethnographische Schilderung der St. Barbara-Indianer, die bereits 1853 ausstarben und über die nur geringes Material existiert. Er vergleicht ihre Sitten, Gebräuche, Geräte usw. mit denen der Indianer der Nordwestküste und stellt dabei eine weitgehende Übereinstimmung zwischen beiden fest. Da noch hinzukommt, daß die St. Barbara-Indianer ethnographisch von ihren Nachbarn völlig abweichen, so gelangt Friederici zu der Annahme, es sei wohl möglich, daß die St. Barbara-Indianer südliche Ausläufer der Nordweststämme sind, deren leistungsfähige Schiffahrt sie in zurückliegenden Zeiten hierher geführt hatte, eine Annahme, die viel für sich hat und die geeignet ist, neues Licht in manche noch ungelöste Probleme der Ethnographie des

westlichen Nordamerika zu bringen. So könnte z. B. dieser Zusammenhang als Parallele zu den immer deutlicher hervortretenden Beziehungen zwischen Pueblos- und Nordwestindianern angesehen werden. Am Schlusse dieses Abschnittes faßt Friederici die Resultate nochmals kurz zusammen: Die Fahrzeuge sind eine Funktion der umgebenden Natur, daher das Auftreten gleicher Typen in verschiedenen, geographisch gleichen Gegenden. Nur vereinzelte Erscheinungen lassen sich vielleicht auf Wanderungen oder Entlehnungen zurückführen. Die Fahrzeuge sind den Naturverhältnissen so gut angepaßt, daß die europäischen Kolonisten sie vielfach angenommen haben. Nur an den Seeküsten sind die indianischen Fahrzeuge den europäischen Schiffen unterlegen.

In den nächsten Abschnitten behandelt der Verfasser kurz das Rudergeschirr (pagaje, Stake, Treidelstrick, Steuerruder), das Segel, dessen Gebrauch vor der Entdeckung sicher üblich war bei den Inkaperuanern, sehr wahrscheinlich bei den Mayas, wahrscheinlich, aber noch zweifelhaft, bei den Inselkaraiben, den Anker (Steine), Schöpfgefäße, Ballast, Mitführen von Feuer, Zeremonien beim Stapellauf, Bootshäuser (bei den Inselaruaks).

In dem Kapitel über den Seemannsgeist wird dargelegt, wie die natürliche Beanlagung der Indianer und das hohe Alter der Schiffahrt in Amerika die Eingeborenen befähigte, alle Hindernisse, wie Wind und Strömungen, Wasserfälle, Stromschnellen usw., zu überwinden und sie zu solch tüchtigen Seefahrern heranzubilden, wie sie uns in den Karaiben, den Aruaks von Guayana, den Tupi entgegentreten. Ein hohes Alter der Schiffahrt glaubt Friederici nicht nur aus den Schöpfungsmythen ableiten, sondern auch aus den Körperdeformationen der Fischervölker (Spreizfüße infolge Wattenlaufens bei den Stämmen an der Colorado-, Orinoco-, Amazonasmündung; degenerierte Beine bei den Indianern der Nordwestküste, bei Payaguás, Yaganes und Alakalufs) nachweisen zu können.

Der nächste Abschnitt, das Boot im Frieden, behandelt die Rolle des Bootes bei der Fischerei (mit anschließenden Bemerkungen über die in Amerika üblichen Arten des Fischfanges, der Wasserjagd, das Konservieren der Ergebnisse), bei der Ernte (Einsammeln des wilden Reises), beim Handel (mit Ausführungen über Flußzoll, Handelswege, Trageplätze, Seehandel, Märkte), als Verkehrsmittel bei Wasserbauten (Pfahldörfer, schwimmende Häuser), als Material zu Schiffsbrücken.

Das Kapitel: Das Boot im Kriege gibt eine interessante Übersicht über Seekriege und einzelne Seegefechte zwischen Indianern, sowie über die Taktik des indianischen Seekampfes.

Das letzte Kapitel stellt die Rolle des Bootes in Freud und Leid dar. Wir lernen darin die Verwendung des Bootes als Weinbehälter (Guayana, Orinoco, Brasilien), als Ölbehälter (Maynas, Indianer der Nordwestküste) und als Sarg bei den letztgenannten Indianern, sowie bei denen des St. Barbara-Kanals, der Moskitoküste, bei den Aruaks von Guayana, bei Chuntaquiros, Maynas, Omaguas und Cocamas kennen. — Den Abschluß der interessanten und wertvollen Abhandlung bildet ein 20 Seiten langes, geographisch geordnetes Quellenverzeichnis, aus dem hervorgeht, daß der Verfasser seine Untersuchungen auf ein gut ausgewähltes Material gegründet hat, und daß er sich stets bemüht hat, auf die ältesten zuverlässigen Quellen zurückzugehen. Es ist dies ein Beweis einer langen Beschäftigung und großen Vertrautheit mit der amerikanischen ethnographischen Literatur, und man kann es dem Verfasser daher nicht verübeln, wenn er sich auf S. 15 gelegentlich der Bewertung seiner Quellen in äußerst scharfer Weise gegen eine im „Anthropos", Bd. II

S. 340 bis 341, abgedruckte Kritik seiner Abhandlung über das Skalpieren wendet, in der er als ein Neuling in der Amerikanistik hingestellt wird. Ich glaube, jeder, der Friedericis reiche Kenntnisse in der amerikanischen Ethnographie kennen und schätzen gelernt hat, wird der Überzeugung sein, daß jedenfalls er sich bei jener Gelegenheit nicht „als Neuling in der Amerikanistik kompromittiert" hat.

Ein immerhin fühlbarer Mangel, für den jedoch nicht der Verfasser verantwortlich ist, macht sich bemerkbar. Das ist das Fehlen ausreichender Illustrationen der verschiedenen Bootstypen, Ruder, Segel usw. Es wäre sehr wünschenswert, daß bei späteren ähnlichen ethnographischen Monographien die Beigabe einer genügenden Anzahl von Abbildungen ermöglicht würde.

Den weiteren Heften des Unternehmens, deren bisher veröffentlichtes Verzeichnis interessante Monographien aufweist, sehen wir mit der Hoffnung entgegen, daß sie sich würdig dem ersten Hefte anreihen mögen.

Dr. Fritz Krause-Leipzig.

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

134. Rudolf Magnus: Vom Urtier zum Menschen. Gemeinverständliche Darstellung des gegenwärtigen Standes der gesamten Entwickelungslehre. 126 S., m. 11 Abb. u. 15 Taf. Halle a. S., C. Marhold, 1908.

Das vorliegende Schriftchen ist einer der mit großem Beifall aufgenommenen Wandervorträge, die Verfasser als Redner der Gesellschaft „Kosmos" in Stuttgart vor Laienpublikum in zahlreichen Städten während der vergangenen Winter gehalten hat. In gedrängter Zusammenstellung bietet er in demselben eine historisch-kritische Übersicht der Geschichte des Darwinismus, wobei er als jüngsten Vorläufer Darwins den bisher als solchen noch gänzlich unbekannten Dichter W. Jordan (in seinem Demiurgos) feiert, weiter eine Skizze des systematischen Aufbaues im Tierreich, eine Schilderung der Person Darwins und seiner Lehre, sowie eine Erörterung derjenigen Punkte des Darwinismus, die von seinen Nachfolgern (Haeckel, Pauly, de Vries und Semon) richtiggestellt bzw. überholt worden sind. Den Schluß bildet eine Darstellung des biologischen Aufstieges vom Urtier bis zum Menschen unter Vorführung von sieben Stammbaumtafeln, die von den üblichen ähnlichen Darstellungen insofern abweichen, als nach der eigenen originellen Idee des Verfassers in die Blätter desselben immer charakteristische Vertreter der wesentlichen Tiergruppen gesetzt sind.

Das Büchlein ist flott und gemeinverständlich geschrieben, allerdings vollständig im Fahrwasser des Monismus. Für Laien, die sich darüber unterrichten wollen, sei es aufs beste empfohlen. *Buschan-Stettin.*

135. W. Volz: Über das geologische Alter des Pithecanthropus erectus Dub. Globus 1907. Bd. XCII, Nr. 21, S. 341—342.

Gelegentlich einer Forschungsreise in den Jahren 1904/1906 zur Untersuchung der Vulkane und des Gebirgsbaues von Sumatra studierte Verfasser auch die Fundstelle des Pithecanthropus auf Java.

Die betreffenden Knochenreste wurden im Bette des Solo-Flusses bei Trinil in den unteren Schichten der andasitischen, sandsteinartigen Tuffe, den Produkten des noch schwach tätigen Vulkans Lawu-Kukusan, auf altpliocänen Breccien gefunden. Durch Vergleich dieses Vulkans mit anderen Vulkanen

auf Java und Sumatra kommt Verfasser bezüglich des Alters des ersteren zu dem Resultat, daß er zu den jüngeren Vulkanen zu rechnen ist: der Kukusan muß höchstens als altdiluvial, der Lawu als weit jünger angesehen werden; dementsprechend können ihre Tuffe höchstens altdiluvialen Alters sein. Aus der Gestaltung des heutigen Solo-Flusses schließt Volz dann weiter, daß die Lagen mit Pithecanthropus keineswegs älter als altdiluvial, aber auch nicht jünger als jungdiluvial sind, voraussichtlich also dem mittleren Diluvium angehören müssen. Hiermit stimmt noch der Gesamtcharakter der Fauna sehr gut überein.

Es besteht für Volz kein Zweifel, daß der Pithecanthropus, den er für einen fossilen Menschenaffen ansieht, und der Diluvial-Urmensch in Indonesien gleichzeitig noch zusammen lebten, der erstere aber bei „seinem Ringen nach höherer Entwickelung“ unterlag. *Buschan-Stettin.*

136. Th. Arldt: Paläographisches zum Stammbaum des Menschen. Zeitschr. f. Morphol. u. Anthrop. 1907. Bd. X, Heft 2, S. 203—215.

Arldt stellt einige recht interessante Tatsachenreihen aus Geologie und Paläontologie, besonders Paläontologie der Säugetiere zusammen, die vor allem zeigen — wenigstens möchte Referent das betonen —, daß alle Versuche, den Ort der Menschwerdung und die allererste Menschenausbreitung zu erweisen, noch ebenso vollständig hypothetisch und unhaltbar sind, wie die für den Ursitz der Amphibien und Reptilien. Von diesen an ausholend und flüchtig zusammenstellend, was wir von Carbon- und Perm- usw. Kontinenten kennen, verlegt Verfasser das Entstehungszentrum der Primaten nach dem in der Mitte der Kreidezeit isolierten nordamerikanischen Kontinent, von dem aus gegen Ende dieser Zeit die Formen sich spezialisierend ausbreiteten. Dabei würden die fossilen Halbaffen sich zunächst in Nordamerika, die Schmalnasen in Eurasien, die Breitnasen in Südamerika, die Halbaffen in Afrika ausgebreitet haben.

Endlich auf die Menschwerdung übergehend, setzt Verfasser diese, auch wenn die tertiären Eolithen als noch nicht einwandfrei angenommen werden, als sicher in das Tertiär, da schon in tertiär-diluvialen Übergangsschichten Südamerikas Menschenreste gefunden sind; es dürfte aber die Annahme einer Entstehung im Pliocän genügen. Verfasser stellt sich örtlich und kausal diese folgendermaßen vor. Zu Beginn der Pliocänzeit erhoben sich die Höhen des tibetanischen Hochlandes und der indischen Gebirge, die Verhältnisse dieser Gegenden völlig ändernd, die vorher der südlichen Nachbarschaft ähnlich waren. Dadurch könnte einer der hier zahlreichen Anthropoidenstämme am Rückzuge in die tropischen Gegenden gehindert und bei dem jetzt intensiven Kampf ums Dasein hochgezüchtet worden sein. Im Pliocän gelangten dann zahlreiche Säugetierfamilien und Pflanzenformen von hier aus nach Europa und nach Afrika, mit diesen der Mensch.

Die in der Pliocänzeit schon über Asien nach Nordamerika gelangenden Menschen wurden dann diluvial durch das Inlandeis von der übrigen Menschheit getrennt, allerdings können auch später wieder Menschen denselben Weg eingewandert sein. *E. Fischer-Freiburg i. B.*

137. J. de Morgan: Note sur l'incertitude de la chronologie relative des faits préhistoriques. L'Anthropologie 1907, tome XVIII, p. 380—382.

An Beispielen aus Nordafrika und Vorderasien wird zu zeigen versucht, daß die Einteilung der älteren Steinzeit oft eine willkürliche, weil auf Ver-

mengung der Anschwemmungen beruhende sei. Wenn dies auch zweifellos an manchen Fundstätten der Fall ist, so müssen wir doch an einer langsam fortschreitenden, über ungeheure Zeiträume sich erstreckenden Vervollkommnung der ältesten Steingeräte festhalten. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

138. Em. de Munck: Les alluvions à Eolithes de la terrasse supérieur de la vallée l'Ourthe. Bull. de la Soc. belge de géologie 1907. Tome XXI.

Après avoir exploré les régions de Henri-Chapelle, Battice, Fléron, Chaudfontaine et les alluvions de la haute terrasse de la vallée de la Meuse, Mr. de Munck a exploré le bassin de l'Ourthe. 500 m au N.-E. du hameau de Gonhir (Boncelles) une coupe observée dans une carrière de sable située à Ougrée et dont Mr. de Munck numérote les différents dépôts de 1 à 8, il a trouvé dans le depôt 2 formé de limon des pentes à quartz roulés, un couteau et un fragment de hache polie; dans le dépôt 7 formé de gravier à rognons et éclats de silex plus ou moins roulés et mélangés à du sable, des Eolithes un peu roulés et d'autres non roulés à retouches très nettes et parmi lesquels il signale des racloirs, des perçoirs, des percuteurs, de belles et grosses enclumes, des éclats d'enclumes avec bulbes de percussion, des rognons ayant servi de percuteurs et en suite de racloirs, un grattoir-rabot bien retouché et de petites lames aux tranchants ébrêchés. Altitude 260 m. — Au S. du hameau de Monchamp à Beaufays, une coupe de 9 dépôts différents, observée dans une fondation de maison, a donné dans la couche 9 formée de conglomérats à rognons et à éclats de silex mélangés à de la glaise, des Eolithes plus ou moins roulés: percuteurs, grattoirs simple et à encoches. Altitude 280 m. — Un affleurement de conglomérat à rognons et à éclats de silex mélangés à de la glaise, situé au S-O. du hameau précité, a donné quelques Eolithes non roulés. L'auteur n'a pas continué les recherches parceque la position de la couche ne lui donnait pas tous les appaisements voulus pour l'identification des Eolithes trouvés. — Le Ry de Gobry, qui coule des hauteurs de Beaufays, a donné des Eolithes: percuteurs, racloirs et perçoirs; ces Eolithes proviennent du haut plateau de Beaufays. Mr. de Munck fait observer que les eaux courantes, bien loin que de faire des Eolithes, détruisent tous les caractères des vrais Eolithes en les roulant et que les pièces trouvées en place sont toujours plus belles et plus nombreuses que celles charriées dans les ruisseaux. — Un gisement d'Eolithes à Tilff, signalé par Mr. E. Rahir, a été observé et a donné des éclats tranchants, des racloirs, des grattoirs, etc., non roulés et, d' après Mr. de Munck, utilisés sur place à partir de la dernière période du Pliocène; leur position statigraphique leur assigne un âge beaucoup moins ancien que celui des Eolithes trouvés à Gonhir et à Beaufays. Une coupe transversale de la vallée de l'Ourthe et une légende explicative figurent dans le texte. *Doudou et Vandebosch-Seraing (Belgique).*

139. Em. de Munck: Les Eolithes des Hautes Fagnes de Belgique et d'Allemagne. Bull. de la Soc. belge de géologie 1907. Tome XXV.

La suite des recherches de Mr. de Munck prouve que l'aire de dispersion des silex éolithiques, dans les Hautes Fagnes, a une étendue plus grande que celle qu'il indiquait à la suite de ses premières explorations. Mr. de Munck a exploré un dépôt de graviers situé le long de la rive belge de l'Eau-Rouge à 150 m au N. du pont de la route de Foncorchamps à Malmédy. Ce dépôt

renferme des cailloux de roches primaires et des silex; certains de ces silex portent des traces de percussion profondes, caractéristiques et des ébrêchures régulièrement disposées d'un même côté de leurs bords; malgré qu'ils ont été roulés, Mr. de Munck dit qu'il serait difficile nier leur utilisation par l'homme. Le lit de l'Eau-Rouge contient des éolithes arrivés là par le charriage des eaux; mais on ne peut admettre que la faible distance du transport — $4^1/_2$ km des hautes plateaux — et le faible débit des petits affluents de l'Eau-Rouge, aient produit les retouches que présentent ces silex. Pendant les grandes crues même, Mr. de Munck n'a pu constater aucun entrechoquement suffisant pour éclater des silex et, jusqu'à preuve du contraire, il considère les pièces recueillies comme étant des éolithes parfaits. Dans la vallée de la Hoëgue, Mr. de Munck a trouvé des silex analogues aux précédents, à $5^1/_2$ km de la source du ruisseau qui se trouve près de la chapelle de Fischbach et de la Baraque Michel où l'auteur trouva, il y a deux ans, ses premiers éolithes non roulés et bien en place. Notre préhistorien a aussi trouvé quelques éolithes dans la grande tranchée du chemin de fer à Hockai, sur le haute plateau de Cronchamps à environ 235 m au dessus du niveau de l'Eau-Rouge et à $2^1/_2$ km seulement du gisement de l'Eau-Rouge. A Xhoffraix (Allemagne), profitant de 2 tranchées creusées à une profondeur de 1 m à 1,25 m, Mr. de Munck, sur des roches primaires décomposées en place et sous un dépôt tourbeux protecteur et vierge de tout remaniement moderne, notre chercheur a trouvé des silex dont les retouches sont d'autant plus intentionelles que les causes naturelles qui peuvent être invoquées comme pouvant produire ces retouches manquant totalement. Mr. de Munck dit que les silex non roulés de Xhoffraix portent des retouches parfois très fines, régulières et qu'ils ont conservé toute leur netteté primitive. Sur le plateau de Malchamps à 575 m d'altitude, Mr. de Munck a rencontré un lit de silex recouvert d'une légère couche de tourbe; ces silex sont d'une texture assez grossière et ont des arrêtes peu tranchantes. Mr. de Munck n'y a recontré aucun éolithe bien caractérisé et il conclut que l'homme préhistorique n'a séjourné que là où le tapis de silex pouvait lui donner une matière première utilisable et dédaignait les lieux ne contenant que des silex de nature défectuense. Pour terminer son étude, Mr. de Munck convie tous ceux qui s'intéressent à la question des éolithes à étudier les séries de silex provenant de ses recherches au Musée d'Histoire naturelle de Bruxelles où ils se trouvent déposés.

Doudou et Vandebosch-Seraing-sur-Meuse (Belgique).

140. S. Ambrosiani: Odinskultens härkomst (Herkunft der Wodansverehrung). Stockholm, J. Cederquist, 1907.

Wie es ein Fluch der bösen Tat ist, daß sie „fortzeugend Böses muß gebären“, so führen auch wissenschaftliche Irrlehren zu immer neuen Fehlschlüssen, bis schließlich ein wahrer Rattenkönig von Irrtümern entsteht. Salins verfehlte Ansicht, im dritten Jahrhundert habe sich ein mächtiger Kulturstrom von der Nordküste des Schwarzen Meeres nach Skandinavien ergossen (von mir andernorts, z. B. in „Deutsche Kunst und Dekoration“, Bd. VII, S. 12, eingehend und sachlich widerlegt), hat von Friesens noch verkehrtere Ableitung der Runen aus der spätgriechischen Kursivschrift (von mir gleichfalls in allen Einzelheiten als unmöglich gekennzeichnet, „Zur Runenkunde“, Leipzig und Wien, Akad. Verlag für Kunst und Wissenschaft, 1905), diese wieder die obengenannte, aus zwei Vorträgen in der Gesellschaft für nordische Sprachforschung zu Stockholm und im Verein Nord zu Upsala entstandene Schrift nach sich gezogen. Des Pudels Kern ist, die Verehrung des

römischen Kaisers als oberster Gottheit sei von germanischen Kriegsleuten nach dem Norden verpflanzt und von ihren Volksgenossen angenommen worden. Von allem anderen abgesehen, spricht dagegen schon der Name Wodan (Odin ist die jüngere nordische Form mit Verlust des anlautenden w), der nach dem englischen Wednesday älter ist als die Auswanderung der Angelsachsen nach Britannien und auch schon in der schwäbischen Runeninschrift der größeren Nordendorfer Spange aus dem 4. Jahrhundert (die jüngste der mitbestatteten Münzen ist von Valens, 378) vorkommt. Wodan war der höchste, schon von Tacitus mit Mercurius bezeichnete Gott der Germanen. In mehr als willkürlicher, geradezu irrtümlicher Weise wird das Svithiod, Schwedenvolk, der Heimskringla als „Südrußland“ erklärt. Die nordischen Goldbrakteaten wurden freilich zuerst römischen Kaisermünzen nachgebildet, später aber mehr selbstständig gestaltet und zum Teil mit den durch ihre heiligen Tiere gekennzeichneten Bildern von Wodan und Thonar geschmückt. Die sehr hübsch ausgestattete Schrift, die demnach aber nichts zum Verständnis der germanischen Götterverehrung beiträgt, ist am Schlusse für des Schwedischen unkundige Leser mit einem kurzen Auszug in nicht einwandfreiem Deutsch versehen. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

141. L. Manouvrier: Les crânes et ossements du dolme de Menouville (Seine-et-Oise). Bull. et Mém. de la Soc. d'anthropol. de Paris 1907. Tome VIII, p. 168—174.

Der Dolmen von Menouville, ein gedeckter Gang, wurde von Toujon und Lemaire in den Jahren 1902/1903 ausgegraben. Er enthielt nach Schätzung mindestens 50 Leichen; an einigen Skelettresten waren die Spuren einer Trepanation und anderer chirurgischer Eingriffe wahrnehmbar. Verfasser teilt von einer Reihe Skelette die Maße mit, welche ihm an den Röhrenknochen (Femur, Humerus, ganz vereinzelt auch Radius und Ulna), sowie den Schädeln zu nehmen möglich war; wegen der Einzelheiten sei auf die Arbeit selbst verwiesen. An den Oberschenkelknochen war die Platymerie allgemein und in sehr ausgesprochenem Grade vorhanden. Er versucht auch aus den Längen der verschiedenen Röhrenknochen die mutmaßliche Körperlänge zu rekonstruieren. Für die (10) Männer findet er eine durchschnittliche Länge von 1594, für die (7) Frauen eine solche von 1502 mm. Es scheint hiernach die Bevölkerung von Menouville von kleiner Statur gewesen zu sein, wie sich dies für die Neolithiker des Seinetales (sowie die des Maasbeckens) schon herausgestellt hat. — Von den Schädeln konnten 16 nach ihrem Kephalindex bestimmt werden: 6 waren dolichokephal, 5 mesokephal und ebensoviel brachykephal. Die männlichen Schädel neigten mehr zur Langköpfigkeit.

Buschan-Stettin.

142. L. Siret: A propos de poteries pseudo-mycéniennes. L'Anthropologie 1907. Tome XVIII, p. 277—299.

Die iberische Halbinsel ist nach des Verfassers Ansicht in der neueren Steinzeit von den Phönikern, die deren Metallschätze ausbeuteten, beeinflußt worden. Bemerkenswert, weil der noch immer weitverbreiteten Auffassung, die Bronzekultur stamme aus dem Morgenlande, zuwiderlaufend, sind die Worte über den Eintritt des neuen Zeitalters: „Der Wechsel ist plötzlich und gründlich gewesen; ich schreibe ihn einer mächtigen Einwanderung zu, die im 12. oder 11. Jahrhundert aus dem Herzen Europas gekommen war.“ Wenn man auch darüber wird streiten können, ob in Spanien die Bronzezeit

wirklich so spät begonnen und die Steinzeit alles und jedes phönikischem Einfluß zu verdanken hat, so muß man doch folgendem Satz unbedingt beistimmen: „Auf die überredende Macht des phönikischen Handels folgt der kriegerische Geist der keltischen Völker.“ Die bronzezeitliche Töpferei ist von der steinzeitlichen vollkommen verschieden und zeigt dagegen die größte Übereinstimmung mit derjenigen der Pfahlbauten aus der Bronze- und der gallischen Friedhöfe aus der Eisenzeit: „Sie ist gleichfalls mit dem Kulturstrome gekommen, der in ganz Westeuropa der Steinzeit ein Ende gemacht hat und im übrigen mit so manchen anderen aus der Geschichte bekannten Völkerwanderungen zusammenfällt.“ Das Land war in dieser Zeit „durchaus europäisch, seine Keltisierung war eine vollständige“. Später machten sich dann wieder südliche und östliche Einflüsse geltend durch die karthagischen und griechischen Pflanzstädte, die schließlich der Römerherrschaft unterlagen. Die von den Puniern wieder eingeführte bemalte Töpferware ist es hauptsächlich, die von dem Verfasser „pseudo-mykenisch“ genannt wird; für die karthagische Herkunft spricht ihm besonders ein oft wiederkehrendes Sinnbild, nämlich ein Vogel im Kampfe mit einer Schlange. Die römische Zeit ist dann durch Terra sigillata, manchmal mit keltiberischen Inschriften, gekennzeichnet. Auf die Römerherrschaft folgte die germanischer Völker, insbesondere der Westgoten, die in spanischer Erde gleichfalls Erinnerungen in Gestalt von Schmuckstücken germanischen Stils zurückgelassen haben. Die gedankenreiche, mit vielen Abbildungen versehene Abhandlung wirkt in mancher Hinsicht belehrend und anregend.

Ludwig Wilser-Heidelberg.

143. R. Campbell Thompson: An Assyrian incantation against ghosts. Proceedings of the Society of Biblical Archaeology 1906. Vol. XXVIII, p. 219—227.

Der Artikel bringt die Besprechung und Übersetzung eines Textes, in dem es sich handelt um die Abwehr eines Geistes, der den Lebenden belästigt, und in dem ein unbegrabener Bruder, Schwester, Vater oder Mutter vermutet werden. Außer Beschwörungen werden auch „Handlungen“ vorgenommen: Stricke gedreht, siebenfach geknotet, mit allerlei besprengt, z. B. mit Erde von einem alten Grabe usw. Zwei Figuren werden hergestellt, eine den Toten, die andere den Lebenden darstellend, erstere wird begraben, letztere mit Wasser und Öl gereinigt und in die Sonne gelegt usf.

Messerschmidt-Berlin.

144. Heinrich Zimmern: Zum babylonischen Neujahrsfest. Berichte d. philolog.-histor. Klasse d. Königl. Sächsischen Gesellschaft d. Wissenschaften zu Leipzig 1906. Bd. LVIII, S. 126—156.

Das babylonische Neujahrsfest hat nicht nur innerhalb Babyloniens eine hervorragende Wichtigkeit besessen, sondern auch nach außen hin in den verschiedensten Richtungen weitgehende Einflüsse ausgeübt. Es ist daher zu begrüßen, daß Verfasser in diesem Aufsatze eine Reihe interessanter Texte übersetzt und bespricht, aus denen sich wichtige Streiflichter auf die mit diesem Fest zusammenhängenden Mythen und mimischen wie kultischen Handlungen im Verlaufe der Festfeier ergeben. *Messerschmidt-Berlin.*

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1907.

I. Anthropologie.

Allgemeines.

Braeunig, K., Mechanismus und Vitalismus in der Biologie des 19. Jahrhunderts. Ein geschichtl. Versuch. III, 111 S. Leipzig, W. Engelmann.

Correns, Die Bestimmung und Vererbung des Geschlechts, nach Versuchen mit höheren Pflanzen. Arch. d. Rass.- u. Ges.-Biol. IV, 6, S. 794—802.

Correns, C., Die Bestimmung und Vererbung des Geschlechts, nach neuen Versuchen mit höheren Pflanzen. V, 81 S., m. 9 Abb Berlin, Gebr. Bornträger.

Cuénot, L., Heredity. Ann. Rep. Smithson. Inst. for the year 1906, p. 335—344. Washington.

Dastre, Des empreintes digitales comme procédé d'identification. C. R. Acad. d. Sc. CXXXXV, p. 28—47.

Dahl, Frd., Die Redeschlacht in Berlin über die Tragweite der Abstammungslehre. 16 S. Jena, G. Fischer.

Desch, Mendelism, a new light on heredity. The Positivist Review, November.

Fick, R., Vererbungsfragen, Reduktions- u. Chromosomenhypothesen, Bastardregeln. Ergebn. d. Anat. u Entwickelungsgesch. 1906, XVI.

Fischer, Die Bestimmung der menschlichen Haarfarben. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 141—147.

Fischer, E., Zur Physiologie der Aberrationen- und Varietätenbildung der Schmetterlinge. Arch. d. Rass.- u. Ges.-Biol. IV, 6, S. 761—793.

Giuffrida-Ruggeri, V., La convenzione internazionale di Monaco (Aprile 1906) sulla unificazione delle misure antropologiche. Atti Congr. Nat. Ital. 1906 (ersch. 1907), p. 750—756.

Giuffrida-Ruggeri, V., L'antropologia e le arte belle. Rivista d'Italia, Dezember, p. 900—917.

Hink, Die Vererbung, ihr Wesen und ihre züchterische Tragweite. Jahrb. d. deutsch. Landwirtschafts-Ges. 22, S. 158—175.

Hoesch-Ernst, L., Vorschlag zur besseren Erhaltung der Skelette. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 121—124.

Kellogg, V. L., Darwinism to-day. 403 S. New York, H. Holt & Co.

Kranichfeld, Das „Gedächtnis" der Keimzelle und die Vererbung erworbener Eigenschaften. Biolog. Zentralbl. 18/19.

Lipiez, M., Über ein Schema zur Bestimmung der Brustform. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 175—180.

Mac Curdy, H. and **Castle, W. E.**, Selection and crossbreeding in relation to the inheritance of coatpigments and coat-patterns in rats and guineapigs. Publ. Carnegie Inst., Nr. 70. Washington.

Martin, System der (physischen) Anthropologie und anthropologische Bibliographie. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 105—119.

Mollison, Ein Cyklometer und ein neues Goniometer. Zeitschr. f. Morphol. u. Anat. X, 3, S. 489 ff.; Korrespondenzbl. deutsch. anthropol. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 183.

Neuhauss, Neuere photographische Hilfsmittel für den Forschungsreisenden. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, 6, S. 966—972.

Pearson, K., The scope and importance to the state of the science of national eugenics. M. 8 Fig. Pop. Science Monthly LXXI, p. 385—412.

Plate, Weitere Bemerkungen zur Hatschekschen Generatültheorie und zum Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften. Biol. Zentralbl. 20.

Punnett, R. C., Mendelism. 85 S. 2. Edit. Cambridge.

Roussy, B., Pelliplanimétrie photographique ou nouvelle méthode pour mesurer rapidement la surface du corps humain vivant. C.-R. Ac. Sc. CXXXXV, p. 139—140.

Schuster, E. and **Elderton, M.**, On the inheritance of psychical characters. Biometrica V, 4.

Vogt, J. G., Die Entstehung und Entwickelung des Lebens. Polit.-anthrop. Rev. 1908, VI, 11, S. 717—750.

Spezielle Anthropologie.

Agostino, F. d', Sulle mammelle sopranumerarie. Tommasi II, p. 633—638.

Anderson, R., Criminals and crime. Some facts and suggestions. London, Nisbet.

Ashmead, A. S., Psychological studies on man's moral evolution. Alienist and Neurologist XXVIII, 3, p. 367—377 u. 4, p. 449—463.

Bordier, A., Estudios antropologico-criminales de una serie de craneos de asesinos. Version y commentarios de F. Moreno. 127 S. Madrid 1906.

Bradley, Ch., Craniometrical observations on the skull of Equus Prjevalskii and other horses. Proc. R. Soc. Edinb., Sess. 1906/1907, XXVII, 1, p. 46—50.

Broglio, A., Alcune osservazioni sulla somatometria e sui risultati che ricavansi dalle misure relative. Rendic. R. Ist. Lombardo di Sc. e Lett. 1906, XXXIX, p. 921—922 u. 943—964.

Buschan, G., Mongolismus. Enzyklopäd. Jahrb. d. ges. Heilkde. 1908, XV (N. F. VI), S. 314—326.

Colyer, Irregularities of the teeths in animals. Brit. med. Journ., p. 1503—1506, 14 Fig.

Fitzwilliams, Dunc. C. L., Function and form with reference to the hand and foot in Man and Apes. Ann. and Mag. of Nat. Hist. XX, p. 155—161; 1 Taf.

Frassetto, F., Appunti sulla oxicefalia. Atti Congr. Nat. Ital. Milano 1906 (ersch. 1907), p. 763—768; 3 Fig.

Frédéric, J., Die Entwickelung der Kopfhaare bei Negerembryonen. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 180.

Fritsch, G., Ergänzende Notiz zu der in Nr. 17/18, Bd. 30 des Anat. Anz. abgedruckten vorläufigen Mitteilung über die Fovea centralis des Menschen. Anat. Anz. XXXI, p. 415—416.

Fruhinsholz, A., Un cas de malformation cutanée à type cicatriciel héréditaire. Ann. Dermat. et Syph. VIII, p. 194—198; 2 Fig.

Gorjanovič-Kramberger, Die Kronen und Wurzeln der Molaren des Homo primigenius und ihre genetische Bedeutung. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 138—141; Anat. Anz. XXXI, S. 97—134.

Gorjanovič-Kramberger, Die Kronen und Wurzeln der Mahlzähne des Homo primigenius und ihre genetische Bedeutung. Anat. Anz. XXXI, S. 97—134.

Grassl, Das zeitliche „Geburtsoptimum". Soziale Medizin u. Hygiene II, 9—10.

Haim, E., Zwei Fälle von Pseudohermaphroditismus masculinus bei Geschwistern. Prager med. Wochenschr. XXXII, S. 335—336; 2 Fig.

Hansen, S., Die Kopfform bei Mann und Weib (dän.). Meddel. om Danmarks Anthrop. I, 1, p. 69—81; m. engl. Resümee, p. 159—160.

Hofmann, M., Zur Pathologie des angeborenen partiellen Riesenwuchses. Beitr. z. klin. Chir. 1906, XLVIII, 2, S. 391.

Jackson, E. M., What determines the thoracic index? Anat. Record I, p. 90—91.

Joteyko, J., Présentation de M. Diamandi, calculateur du type visuel. Journ. de neurol. XII, 22, p. 445-451.

Lanzi, L., Le anomalie della pars mastoidea del temporale umano, con la descrizione di un nuovo gruppo di anomalie e considerazioni sulla pars mastoidea normale. Atti R. Accad. d. Fisiocritici in Siena, Anno 216, XIX, p. 99—129.

Laurent, E., Le criminel ou point de vue anthropologique, psychologique et social. 250 S. Paris, Vigot, 1908.

Leisewitz, W., Ein Beitrag zur Kenntnis der bilateralen Asymmetrie des Säugetierschädels. Sitzungsber. Ges. f. Morphol. u. Phys. 1906 (ersch. 1907), XX, S. 137—151.

Loth, E., Die Plantaraponeurose beim Menschen und den übrigen Primaten. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 169—172.

Manners-Smith, T., A study of the navicular in the human and anthropoid foot. Journ. of Anat. and Phys. XLI, p. 255—279; 26 Fig.

Marangoni, M. E., Ricerche sul perone. Arch. per l'antropol. XXXVII, p. 305—320.

Mc Murrich, J. P., The phylogeny of the plantar musculature. Amer. Journ. of Anat. VI, 4.

Morrison, W. D., The criminal problem. Sociol. Rev. I, 1, p. 34—47.

Müller, R., Die sekundären Geschlechtsmerkmale und ihre züchtungsbiologische Bedeutung. Die Umschau XI, 52, S. 1021—1024.

Müller-Stade, Über die Rückbildung der seitlichen Schneidezähne des Oberkiefers und der Weisheitszähne im menschlichen Gebisse. Odontol. Blätter XII, S. 126—129.

Naegeli, H., Linkshänder. Therap. Monatsh. X, S. 536.

Oppenheim, Die Suturen des menschlichen Schädels in ihrer anthropologischen Bedeutung. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 128—135.

Paravicini, G., Di un' interessante microcefala littleliana. Arch. per l'antropol. XXXVII, p. 113—289.
Piolti, G., Dente sopranummerario in una fossa nasale (Donna). Giorn. Accad. Med. Torino, Anno 70, p. 270—275.
Pittard, E., Influences du milieu géogr. sur le développement de la taille humaine. C. R. Assoc. franç. p. l'Av. d. Sc. Lyon 1906, p. 688—690.
Pollak, E., Eine seltene Form gleichaltriger Bildungshemmung des inneren Genitales bei zwei Schwestern. Gynäkol. Rundschau I, S. 243—251.
Prinzing, Die örtlichen Verschiedenheiten der Zwillingshäufigkeit und deren Ursachen. Zeitschr. f. Geburtshilfe 3.
Reibmayr, A., Die Entwickelungsgeschichte des Talentes und Genies. I. Die Züchtung des individuellen Talentes und Genies in Familien und Kasten. Mit 3 Karten, 517 S. München, J. F. Lehmann, 1908.
Reibmayr, A., Zur somatischen Charakteristik des Talentes und Genies. Polit.-anthrop. Rev. 1908, VI, 11, S. 697—701.
Sante de Sanctis, Il mongolismo. M. 14 Abb. Riv. di patol. neur. e ment. XII, 10, p. 481—503.
Schumacher, S. v., Ein Beitrag zur Frage der Manifestation des Occipitalwirbels. Anat. Anz. XXXI, S. 166—168; 9 Fig.
Smith, W. Ramsay, The evolution of man's teeth, founded upon a study of the development of the teeth of the Australian Aboriginal. Journ. anat. and phys. Anat. Part. XXXXII (Ser. IV, Vol. I), p. 126—131.
Smith, G. Elliot, A case of fusion of the atlas and axis. Anat. Anz. XXXI, S. 166—168; 3 Fig.
Spriggs, E. J., A case showing division of the clavicles into two halves, with other bony deformities; cleido-cranial dysostosis. Lancet II, p. 1599—1600; 1 Fig.
Staurenghi, Ces., Sviluppo e varietà della Squama occipitalis dell'uomo. — Dimostrazione di alcune varietà nello scheletro cefalico dei mammiferi. — Dimostrazione dell' esistenza dell' Os interparietale nel Sus scrofa e nel Meleagris gallo-pavo. Atti Congr. Nat. Ital. Milano 1906 (ersch. 1907), p. 600, 601 u. 602—603.
Staurenghi, Ces., Duplicità dei centri ossificanti dell' Os nasale nell' Ovis aries e Sus scrofa. Atti Congr. Nat. Ital. Milano 1906 (ersch. 1907), p. 604.
Stephani, Prophylaxe des Wachstums und Methode der Körpermessung. Charlottenburg 1907. 19 S.
Stieda, L., Über die Bedeutung der Hirnwindungen. Korrespondenzbl. deutscher anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 137—198.
Stone, J. A., A male pseudohermaphrodite. Ann. of surgery 176, p. 259—260; 1 Fig.
Tugendreich, Mongolenkinderfleck bei zwei Berliner Säuglingen. Berliner klin. Wochenschr. XXXXIV, 36, S. 1144—1145.
Valenti, G., Canale utero-vaginale in rapporto con genitali maschili normalmente sviluppati. Mem. R. Acc. d. Sc. dell' Ist. di Bologna IV, p. 75—86; 1 Taf.
Wagner, W., Demonstration von Rieger-Sarasinschen Sagittalkurven des Schädels. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 181—183.
Waldeyer, W., Über Gehirne menschlicher Zwillings- und Drillingsfrüchte verschiedenen Geschlechts. Sitzungsber. Berl. Akad. d. Wiss. 1907. 13 S.
Warncke, Paul, Zur Frage des Gehirngewichts bei den Vögeln. Journ. f. Psychol. u. Neurol. IX, S. 93—112.
Weber, A., Le trou ovale du sphénoide chez les singes et chez l'homme. C. R. Soc. Biol. LXIII, p. 236—238.
Westermarck, E., Suicide, a chapter of comparative ethics. Soc. Rev. I, p. 12—33.

II. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

Andree, Ethnologische Betrachtungen über Hockerbestattung. Korrespondenzblatt deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 135—137.
Andree, R., Die Nephritindustrie in Oberstein-Idar. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, 6, S. 943—945.
Basset, R., La fraternisation par le sang. Rev. tradit. popul. 11.
Bieder, Th., Vorläufer Gobineaus. Pol.-anthrop. Rev. VI, 10, S. 625—633.
Dan M'Kenzie, Children and wells. Folk-lore XVIII, 3.

Eisler, R., Das Pferderennen als Analogiezauber zur Beförderung des Sonnenlaufs. Arch. f. Religionswiss. XI, 1.
Elven, H. van, La légende des Nutons. La Tradition XXI, Janv-Mars, p. 15—20.
Fraser, J. G., St. George and the Parilia. Rev. des étud. ethnogr. 1908, I, 1, p. 1—15.
Frison, J., Mythologie et folk-lore de l'enfance. Rev. tradit. popul. 11.
Fuchs, K., Prof. Karl Fuchs' Ansichten über das Vorbild des griech. Tempels. Mitt. k. k. geogr. Ges. Wien L, S. 354—358.
Gennep, A. van, Le rite du refus. Arch. f. Religionswiss. XI, 1.
Gressmann, H., Mythische Reste in der Paradieserzählung. Arch. f. Religionswiss. X, 3/4.
Harou, A., Rites et usages funéraires. Rev. tradit. popul. 11.
Hildebrand, R., Recht und Sitte auf den primitiveren wirtschaftlichen Kulturstufen. 2. Aufl., VIII, 191 S. Jena, G. Fischer.
Jewitt, W. H., The wild huntsman. Folk-lore XVIII, 3.
Kingsmill, Th. W., The two Zodiacs (Solar and Lunar), their origin and connections. A study in the earliest dawn of civilisation. Journ. North China branch Roy. Asiat. Soc. XXXVIII.
Lang, A., Exogamy. Rev. étud. ethnogr. 1908, I, 2, p. 65—78.
Lang, A., Seething the Kid. Man 103, p. [180]—[182].
Lasch, R., Über Sondersprachen und ihre Entstehung. Mitt. Anthrop. Ges. Wien XXXVII, S. 4—5.
Marett, R. R., A sociological review of comparative religion. Sociol. Rev. I, 1, p. 48—60.
Méray, E. H. de, Neue biologische Grundlagen der Soziologie. Polit.-anthrop. Rev. VI, 10, S. 609—622.
Osthoff, H., Etymologische Beiträge zur Mythologie und Religionsgeschichte. Arch. f. Religionswiss. XI, I.
Pocock, W. J., Supplementary notes on cat's cradle and string-tricks. Folk-lore XVIII, 3.
Radermacher, L., Schelten und Fluchen. Arch. f. Religionswiss. XI, 1.
Ridgeway, W., The origin of the guitar and fiddle. M. 1 Fig. u. 12 Abb. Man 1908, 7, p. [17]—[21].
Ross, G. R., Der heilige Gral. Vom Rhein (Worms) VI, S. 25—32.
Salzberger, G., Die Salomosage in der semitischen Literatur. Ein Beitrag zur vergleichenden Sagenkunde. I. 129 S. Diss. Heidelberg.
Samter, E., Der Ursprung des Larenkultes. Arch. f. Religionswiss. X, 3/4.
Westermarck, E., The killing of the divine king. Man 1908, 9, p. [22]—[24].
Weston, J. L., The Grail and the rites of Adonis. Folk-lore XVIII, 3.
Woltmann, L. †, Klemm und Gobineau. Polit.-anthrop. Rev. 1908, VI, 11, S. 673—697.

Spezielles. Rassenkunde.

Albizuri, S., Euzkerearen oldez. Rev. intern. étud. basques I, 6.
Aranzadi, T. de, Problemas de ethnografia de los Vascos. Rev. intern. étud. basques I, 6.
Arriandiaga, de, Enzkera a la Euskera. Rev. intern. étud. basques I, 6.
Baldacci, A., Die Slawen von Molise. Globus 1907, XCIII, 3, S. 44—49 u. 4, S. 53—58.
Bohnenberger, R., Von der alemannisch-fränkischen Mundartgrenze. Zeitschr. f. Mundart. II, 2.
Bouchereau, Le type de la population actuelle de la région Lyonnaise. C. R. Assoc. franç. p. l'Avanc. d. Sc. Lyon 1906, p. 663—664.
Brandt, Das Pflugfest in Hollstadt. Arch. f. Religionswiss. XI, 1.
Brenner, O., Verbreitung der Bauernhausformen in Deutschland. Korrespondenzbl. d. Ges.-Ver. d. deutsch. Geschichts- u. Altertumsver. LV, 3.
Calandra, C., Canti popolari raccolti a Frasso Telesino. Arch. per le stud. d. tradit. popol. XXIII, p. 440—449.
Campion, A., Segunda defensa del nombre antiguo, castízo y legítimo de la lengua de los Baskos, contra el soñado Euzkera. Rev. intern. étud. basques I, 6.
Camps, P., Proverbes Grecs de Constantinople. La Traduction XXI, Avril-Juin.
Corso, R., Proverbi giuridici Italiani. Arch. per lo stud. d. tradit. popol. XXIII, p. 484—506.
Fabrizio, A. E., Saggi di folklore Salentino. Arch. per lo stud. d. tradit. popol. XXIII, p. 389—398.

Ferraro, G., Canti popolari in Casteldelfino. Arch. per lo stud. d. tradit. popol. XXIII, p. 477—483.
Fischer, E., Paparudă und Scaloian (Rumänien). M. Abb. Globus 1908, XCIII, 1, S. 13—16.
Francis, W., Agricultural superstitions in Bellary. Folk-lore XVIII, 3.
Frazer, J. G., Ancient customs at the Riding of Longholm Marches. Folk-lore XVIII, 3.
Frédéric, J., Beiträge zur physischen Anthropologie der Elsaß-Lothringer. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 76—79.
Frison, J., Contes et légendes de Basse-Bretagne. Rev. tradit. popul. 11.
Frizzi, E., Über den sogenannten „Homo alpinus". Korrespondenzbl. deutscher anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 172—175.
Gaidoz, H., De l'étude des traditions populaires ou folk-lore en France et à l'étranger. Explor. Pyrén. (Bagnères-de-Bigorre) I, p. 174—193.
Gengler, J., Fränkische Vogelgeschichten. Ein Beitrag zur Kenntnis der Vogelsagen. Globus 1908, XCIII, 5, S. 69—71.
Gerhardt, F. v., Physischer Rückgang der dänischen Bevölkerung. Pol.-anthrop. Rev. VI, 10, S. 630—632.
Hassé, Chansons andalouses. Mercure de France LXVII, p. 263—273.
Hellwig, Ein eigenartiger Diebesaberglaube in Europa und Asien. — Das „Backen" von Kranken. — Das Ameisenbad als Heilmittel. — Erbschüssel und siebentes Buch Mosis. — Appetitliche Zaubertränke. — Regenwurmmedizin. Arch. f. Kriminalanthropol. XXVIII, 3—4, S. 358—360, 361—365, 366—368, 369—370, 371—374 u. 375—378.
Jubainville, H. d'Arbois de, Le séjour des morts suivant la mythologie celtique. Folk-lore XVIII, 3.
Jungfer, J., Germanisches aus Spanien. Pol.-anthropol. Rev. 1908, VI, 11, S. 701—712.
Kassel, Über elsässische Trachten. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 152—159.
Kaufmann, Fr., Altgermanische Religionsberichte. Arch. f. Religionswiss. XI, 1.
Knoop, O., Polnische Märchen aus der Provinz Posen. — Die Prinzessin mit der Nadel im Kopf. Hess. Blätt. f. Volkskde. VI, 2.
Krayer, Fruchtbarkeitsriten im schweizer. Volksbrauch. Schweiz. Arch. f. Volkskde. XI, 3—4.
Ledieu, A., Blason populaire de la Picardie. La Tradition XXI, Janv.-Mars ff.
Lenz, W., Vom Tod: Sitten, Gebräuche und Anschauungen, besonders im Lumdatal. Hess. Blätt. f. Volkskde. VI, 2.
Lhande, T., L'émigration basque. Rev. intern. études basques I, 6.
Mackerprang, E. Th., Die Körperlänge der dänischen Wehrpflichtigen (dän.). Meddel. om Danmarks Anthropologi I, 1, p. 11—68; mit engl. Resümee, p. 153—158.
Marchi, E. de, Proverbi e sentenze Tedesche. Arch. per lo stud. d. tradit. popol. XXIII, p. 435—439.
Mayer, A., Die Deutschen in Holland. Deutsche Erde VI, S. 165—168.
Meddeleser om Danmarks Anthropologi udgivet af den Anthropologiske Komité ved Dr. phil. H. P. Steensby; wiht english summary. I, 1, 172 S. Kopenhagen, G. E. C. Gad.
Paton, W. R., Folk-medicine, nursery-lore etc. from the Aegean Islands. Folk-lore XVIII, 3.
Pitré, G., Novelle popolari Toscane. Arch. per lo stud. d. tradit. popol. XXIII, p. 399—420.
Raccuglia, S., Conti popolari raccolti in Novara-Sicula. Arch. per lo stud. d. tradit. popol. XXIII, p. 450—470.
Rougé, J., Le folk-lore de la Touraine. Rev. tradit. popul. 11.
Schullerus, A., Siebenbürg.-sächs. Volkskunde. Korrespondenzbl. d. Ges.-Ver. d. d. Gesch.- u. Altertumsver. LV, 8.
Sébillot, P., Le folk-lore en sommeil. I. Les évangiles des Quenouilles. Rev. tradit. popul. 11.
Sittoni, G., Le cinque terre: I. Biassa (Golfo di Spezia). Arch. per l'antropol. XXXVII, p. 295—304.
Stebler, Die Hauszeichen und Tesslen der Schweiz. Schweiz. Arch. f. Volkskde. XI, 3—4.
Steensby, H. P., Vorläufige Beobachtungen über Dänemarks Rassenanthropologie (dän.). Meddel. om Danmarks Anthropologi I, 1, p. 83—148; m. engl. Resümee, p. 161—172.

Stefansson, J., Iceland: its history and inhabitants. Ann. Rep. Smithson. Inst., for the year 1906, p. 275—294. Washington.
Terzaghi, N., Die Geißelung des Hellespontes. Arch. f. Religionswiss. XI, 1.
Tetzner, F., Zur litauischen Sprichwörterpoesie. Globus XCIII, 4, S. 63—65.
Valla, F., Leggende popolari Sarde raccolte in Ozieri. Arch. per lo stud. d. tradit. popol. XXIII, p. 421—429.
Vinson, J., Spécimens de variétés dialectales basques. Rev. intern. étud. basques I, 6.
Weissenberg, S., Das neugeborene Kind bei den südrussischen Juden. Globus 1908, XCIII, 6, S. 85—88.
Wieth-Knudsen, Physischer Fortschritt der dänischen Bevölkerung. Pol.-anthrop. Rev. 1908, VI, 11, S. 712—717.
Witte, H., Germanische Bestandteile der romanischen Völker. Deutsche Erde VI, 5, S. 172—177.
Wood, A., Ancient barbarous sports (scottish lowlands). Folk-lore XVIII, 3.
Wright, G. F., The troglodyte dwellings of Bakatchi-Sarai. Rec. of past. VI, p. 13—20; 4 Abb.
Zaborowski, The origin of the Slavs. Ann Rep. Smithson. Inst. for the year 1906, p. 399—422. Washington.
Zachariae, Th., Einem Sterbenden das Kopfkissen wegziehen. Arch. f. Religionswiss. XI, 1.

Asien.

Adachi, B., On the skulls of the aborigines of Formosa. (Forts.) Journ. Anthropol. Soc. Tokyo XXII, 255.
Annandale, N. and **Phillott, D. C.,** Miscellanea ethnographica II. Mem. Asiat. Soc. Bengal I. Suppl.
Bainbridge, R. B., The Saorias of the Rajmahal Hills. Mem. Asiat. Soc. Bengal II, 4.
Bainbridge, The Chinese Jews. Nation. geogr. Journ. Oktober.
Basset, R., Contes et légendes de l'Extrême Orient. Rev. tradit. popul. 11.
Becker, C. N., Arabischer Schiffszauber. Arch. f. Religionswiss. XI, I.
Berjot, J., Premières leçons d'annamite ou exposé du mécanisme général de cette langue. 19 S. Paris, Leroux.
Besnaro, H., Les populations Moï du Darlac. Bull. Ecole franç. d'Extrême-Orient VII, p. 61—86.
Bonifacy, De certaines croyances relatives à la grossesse chez les divers groupes ethniques du Tonkin. Bull. Ecole franç. d'Extrême-Orient VII, p. 107—110.
Cabaton, A., Raden Paku, sunan de Giri. Légende musulmane javanaise. Texte et traduction. Rev. de l'hist. des relig. 1906, LIV, 3.
Cains, L., Proverbes et sentences hindous. Echos et Croquis du pays des Rajahs (Toulouse) 7.
Caland, W., Indische Religion. Bericht (1904—1906). Arch. f. Religionswiss. XI, 1.
Carnoy, H., Contes populaires arabes. La Tradition XXI, p. 21—34.
Chéon, A., Note sur les dialectes Nguồn, Sắč et Mu'ong. Bull. Ecole franç. d'Extrême-Orient VII, p. 87—100.
Clermont-Ganneau, Traditions arabes au pays de Moab. — Légendes sur l'alouette. Recueil d'archéol. orient. VIII, p. 28—34 u. 34—46.
Dahmen, F., The Paliyans, a hill-tribe of the Palni Hills (South India). Mit 1 Taf. u. 1 Karte. Anthropos 1908, III, 1, S. 19—31.
David, A., Le pacifisme dans l'antiquité chinoise. Mercure de France LVIII, p. 465—471.
Deubner, L., Zu Kosmas und Damian. Arch. f. Religionswiss. XI, 1.
Dickins, F. V., Primitive and mediaeval Japanese texts. 2 Bd. CXIII, 419 S. u. XXXV, 338 S. Oxford 1906.
Dỗ Thân, Une version annamite du conte de Cendrillon. Bull. Ecole franç. d'Extrême-Orient VII, p. 101—107.
Fehlinger, H., Beiträge zur Kenntnis der Lebens- und Entwickelungsbedingungen der Inder. Arch. f. Rassen- u. Ges.-Biol. IV, 6, S. 831—842.
Fishberg, M., The Jews: a study of race and environment. Popul. Science monthly 1906, p. 257—267, 441—450, 502—511 u. 1907, p. 33—47.
Franke, O., Eine chinesische Tempelinschrift aus Idikutšahri bei Turfan (Turkestan). 92 S. mit 1 Taf. u. 1 Bl. Erklärungen. Berlin, G. Reimer.

Goeje, M. J. de, Selections from Arabic geographical literature. X, 144 S. Semitic Study-Series VIII. Leiden, vorm. E. J. Brill.
Goodspeed, E. J., Tertag and Sarkis: an Armenian folk-tale. Amer. Antiquar. 1906, XXVIII, p. 133—134.
Grierson, G. A., Linguistic survey of India. IV. Mundā and Dravidian languages. XIV, 681 S. Calcutta, Gov. Press, 1906.
Grierson, G. A., The Piçāca languages of Northwestern India. VI, 192 S. Asiatic Soc. Monographs VIII (London), 1906.
Gurdon, R. P. T., The Khasis. XXV, 227 S. London, D Nutt.
Haas, H., Japanische Erzählungen und Märchen. 108 S. Berlin, Verlag der „Deutschen Bücherei", o. J.
Jiel, S., La magie hindoue. Echos et Croquis du pays des Rajahs (Toulouse) 6.
Ino, Y., Notes on the superstitions of the Chinese in Formosa. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo XXII, 256.
Ino, Y., On betel chewing practiced among the aborigins of Formosa. Journ. Anthropol, Soc. Tokyo XXII, 256.
Konow, St., Notes on the Munda family of speech in India. Anthropos 1908, III, 1, S. 68—82.
Leclère, La crémation et les rites funéraires au Cambodja, crémation de sa Majesté Noroudam, roi du Cambodje. IV, 155 S. Hanoi, F. H. Schneider.
Littmann, E., Arabische Beduinenerzählungen. I. Arabischer Text. VIII, 58 S. II. Übersetzung. XI, 57 S. Straßburg, K. J. Trübner.
Madras, H., The village deities of Southern India. Madras Government Museum V, 3, p. 107—190.
Marès, J., Les petits Swamis à l'ouvrage. Echos et Croquis du pays des Rajahs (Toulouse) 7.
Mazeran, Les sacrifices humains dans le Sud de l'Inde. Echos et Croquis du pays des Rajahs 1907, S. 57—67 u. 80—81.
Müller, W., Der amtliche japanische Briefstil. Mitt. Ges. f. oriental. Sprachen Berlin X.
Nagel, A., Der chinesische Küchengott (Tson-Kyun). Arch. f. Religionswiss. XI, 1.
O'Durbot, J., L'agriculture et l'industrie dans le district de Madura. Echos et Croquis du pays des Rajahs (Toulouse) 7.
P., Die Jenissei-Ostjaken. Globus 1908, XCIII, 6, S. 94.
Parmentier, H., L'architecture interprétée dans les bas-reliefs anciens. Bull. Ecole franç. d'Extrême-Orient VII, p. 1—60.
Pasquier, Vinh et Nhut, Les Annamites. Littérature, culte, origines. Bull. Soc. géogr. Marseille XXX, 2—4, p. 113—144.
Phan-Van-Luu, Le mariage annamite. Bull. Soc. géogr. Marseille XXX, 2—4, p. 265—274.
Polek, J., Die Zigeuner in der Bukowina. 21 S. Czernowitz, H. Pardini.
Proctor, H., Chinese drums, bells and towers. Amer. Antiq. XXVIII, p. 89—91.
Proctor, H., Hebrew anthropology. — The history of the Hebrew alphabets. Amer. Antiq. 1906, XXVIII, p. 11—13 u. 329—334.
Ricquebourg, J., La terre du Dragon [Annam]. IV, 199 S. Paris, Sansot.
Robert, A., Sid ali Taëar, légende arabe. Rev. trad. popul. 11.
Scidmore, Koyasan, the Japanese Valhalla. Nation. geogr. Journ. Oktober.
Scidmore, E. R., Women and children of the East [Ostasien]. Nat. geogr. Mag. XVIII, p. 248—271; 23 Taf. u. 1 Abb.
Temple, R. C., A plan for a uniform scientific record of the languages of savages, applied to the languages of the Andamanese and Nicobarese. Indian Antiquary XXXVI, 457, Juli.
Uriel, K., Poesies tamoules. Echos et Croquis du pays des Rajahs (Toulouse) 6.
Vaux, C. de, Talismans et conjurations arabes. Journ. asiat. IX, p. 529—557.
Volpert, P. A., Gräber- und Steinskulpturen der alten Chinesen. Mit Abb. Anthropos 1908, III, 1, S. 14—18.
Walsh, E. H. C., The coinage of Tibet. Mem. Asiat. Soc. Bengal II, 2.
Watson, E. R., The fastness of the indigenous Dyes of Bengal. Mem. Asiat. Soc. Bengal II, 3.
Weissenberg, Beitrag zur Anthropologie der Juden. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, 6, S. 961—964.
White, G. E., A primitive cattle-shrine in Asia Minor [Tempelruinen auf dem Gipfel des Chirishli Tepe]. Rec. of past VI, p. 99—102; 3 Abb.
Whitehead, Notes on the Chins of Burma. Indian Antiquary XXXVI, 455, Mai.

Williams, E. T., Witchcraft in the chinese penal code. Journ. North-China branch Roy. Asiat. Soc. XXXVIII.

Worcester, D. C., The non-Christian tribes of northern Luzon. Philippine Journ. of science (Manila) 1906, I, p. 791—873; mit 67 Taf.

Australien und seine Inseln.

A giant in a case. An Australian legend. Amer. Antiq. XXIX, p. 29—31.

Barton, F. R., Note on stone pestles from British New Guinea. Mit 1 Taf. u. 1 Abb. Man 1908, 1, p. [1]—[2].

Berry, Rid. J. A., A living descendant of an extinct (Tasmanian) race. Proc. R. Soc. Victoria XX, 1 (20 S.); 1 Taf.

Churchill, W., Weather words of Polynesia. Mem. Amer. anthrop. Assoc. II, 1, p. 1—98.

Fritz, G., Kurze Geschichte der Marianen. Mitt. Sem. f. orient. Sprachen Berlin X.

Klaatsch, Ergebnisse meiner australischen Reise. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthropol. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 79—93.

Mathews, R. H., Sociology of aboriginal tribes in Australia. — The totemistic system in Australia. — Folk-lore of some aboriginal tribes of Victoria. Amer. Antiq. 1906, XXVIII, p. 81—88, 140—147 u. 1907, XXIX, p. 44—48.

Mathews, R. H., Social organisation of the Ngumba tribe, New South Wales. Man 1908, 10, p. [24]—[26].

Mollison, Die Maori in ihren Beziehungen zu verschiedenen benachbarten Gruppen. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthropol. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 147—152.

Parkinson, R., Notes on Salomon Island baskets and on Lord Howe's Group. Man 105, p. [183]—[186].

Pöch, R., Wanderungen im nördlichen Teile von Süd-Neumecklenburg. Mit 5 Abb. Globus 1908, XCIII, 1, S. 7—12.

Rutot, A., Un grave probleme. Une industrie humaine datant de l'époque oligocène. Comparaison des outils avec ceux des Tasmaniens actuels. Bull. Soc. belge de géologie XXI, Sitzg. v. 15. Okt. 1907.

Some methods of fishing in Hawaii. Soc. Wykomn., Hampton, Va. 1906, XXXV, p. 145—149; 6 Abb.

Strehlow, C., Die Aranda- und Loritjastämme in Zentralaustralien. I. Mythen, Sagen und Märchen der Arandastämme, gesammelt von S., bearbeitet von Mor. Frhrn. v. Leonhardi. XIII, 104 S., mit 5 Abb. 8 Taf. u. 8 Bl. Erklär. Veröffentl. städt. Völkermus. Frankfurt a. M. Frankfurt a. M., J. Bär & Co.

The Maoris of New Zeeland. Nat. geogr. Mag. XVIII, p. 191—199; mit 7 Taf. u. 1 Abb.

Amerika.

Adams, H. C., Picturesque Paramaribo. Nat. Geogr. Mag. XVIII, p. 365—373. Mit 1 Taf. u. 1 Abb.

Ashmead, A., An ancient Peruvian effigy vase exhibiting disease of the foot. Mit Taf. XLV. Amer. Anthropol. IX, 4, p. 738—740.

Beuchat et Rivet, Contribution à l'étude des langues coloroda et cayapa. Journ. soc. Amer. Paris IV, 1.

Boas, F., Ethnological problems in Canada. Congr. intern. d. Améric., XV. Sess. Québec 1906 [1907], I, p. 151—160.

Burrows, E. D., The Pueblos of America. Soc. Wykomn., Hampton, Va. 1906, XXXV, p. 78—87; 5 Abb.

Charencey, Textes et documents. Instructions du colonel Don Fernando de la Concha. Journ. Soc. Amér. Paris IV, 1.

Cordier, Bahia en 1897. Journ. Soc. Amér. Paris IV, 1.

Crewdson, W., On an unusual form of tomahawk from Lake Superior. Mit 2 Abb. Man 104, p. [182]—[183].

Cross, J. F., Cape Prince of Wales and its people. Soc. Wykomn. Hampton, Va. 1906, XXXV, p. 535—539; 4 Abb.

David, C. E., Les Montagnais du Labrador et du Lac St. Jean. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 205—211.

Diguet, Le „peyote" et son usage rituel chez les Indiens du Nayarit. Journ. Soc. Améric. Paris IV, 1.

Dixon, R. B. and **Kroeber, A. L.,** Numeral systems of the languages of California. Amer. Anthropologist IX, 4, p. 663—690.

Dubois, C. G., The primitive Indian as an agriculturist. Soc. Wykomn, Hampton, Va. 1906, XXXV, p. 500—503.

Fewkes, S. W., The aborigines of Porto Rico and neighbouring islands. Mit Taf. I—XCIII (Abb. 1—43). 25. Ann. Report Bur. Amer. Ethnol. 1903—04, Washington 1907, p. 1—220.

Forbes, J. G. L., Étude sur les noms iroquois. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 301—309.

Flower, F. A., Ancient American free delivery. Rec. of past 1906, V, p. 363—365.

Friederici, G., Scalping in America. Ann. Rep. Smithson. Instit. for the year 1906, Washington, p. 423—438.

Gagnon, A., Les usages de l'Amérique et l'art musical. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 179—188.

Gauvreau, E., Les Dakotas; religion, moeurs, coutumes. Congr. intern d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 311—313.

Goddard, P. E., Assimilation to environment as illustrated by Athapascan peoples. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 337—359.

Gosselin, A., Les sauvages du Mississippi (1689—1708) d'après la correspondance des missionnaires des missions étrangères de Québec. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], p. 31—51.

Hamy, Le bas-relief de l'hôtel du Brésil au musée départem. d'antiquités de Rouen. Journ. Soc. Améric. Paris IV, 1.

Harris, H. H., Pajarito ruins, their accessibility [cliff-dwellings in Neu-Mexiko]. Rec. of past 1906, V, p. 291—295.

Hepner, H. E., Tepehuanes of Chihuhaua and Durango. Soc. Wykomn. Hampton, Va. 1906, XXXV, p. 157—163; 3 Abb.

Herrick, E. P., Cuban marriage customs. Soc. Wykomn., Hampton, Va. 1906, XXXV, p. 497—500.

Holmes, W. H., On a nephrite statuette from San Andrés Tuxtla, Vera Cruz, Mexico. Mit Taf. XXXIV—XLI. Amer. Anthropol. IX, 4, p. 691—701.

Hugolin, L'idée spiritualiste et l'idée morale chez les Chippewas. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 329—335.

Jetté, J., L'organisation sociale des Ten'as. Congr. intern. d. Améric , XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 395—409.

Jones, W., Mortuary observances and the adoption rites of the Algonquin Foxes of Jowa. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I. p. 263—277.

Kittredge, G. L., Some notes on witchcraft. Proc. Amer. Antiq. Soc XVIII, p. 148—212.

Koch, F. J., A visit to the Yuma Indian reservation. Soc. Wykomn., Hampton, Va. 1906, XXXV, p. 593—597; 5 Abb.

Koch-Grünberg, Der Fischfang bei den Indianern Nordwestbrasiliens. Mit 20 Abb. Globus 1908, XCIII, 1, S. 1—6 u. 2, S. 18—28.

Königswald, G. v., Die Botokuden in Südbrasilien. Mit 2 Abb. Globus 1908, XCIII, 3, S. 37—43.

Lipps, O. H., The evolution of the Navaho and its blanket. Soc. Wykomn., Hampton, Va. 1906, XXXV, p. 14—24; 6 Abb.

Llosa, E. S., Algunas voces del dialecto arazaire. Bolet. Soc. geográf. Lima 1906, XIX, p. 302—351.

Los Calendarios Mexicanos por Mariano Fernández de Echeverria y Veytia, edición del Museo Nacional de México. México.

Mooney, J., A Cheyenne tree burial. Soc. Wykomn., Hampton, Va. XXXVI, p. 95—97; 1 Abb.

Moreira, A. F., Zur Kennzeichnung der Farbigen Brasiliens. Globus 1908, XCIII, 5, S. 75—78.

Morice, A. G., The unity of speech among the northern and southern Déné. Amer. Anthropol. IX, 4, p. 720—737.

Morice, La femme chez les Dénés. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 361—394.

Newcombe, C. F., The Haida Indians. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 135—149.

Pacifique, Quelques traits charactéristiques de la tribu des Micmacs. Mit 3 Abb. u. 1 Karte. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 315—328.

Prince, J. D., A Micmac manuscript. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 87—124.

Rosseau, P., Les Hochalegas. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 279—297.

Salone, Les sauvages du Canada et les maladies importées de France au XVII[e] et au XVIII[e] siècle: La Picote et l'alcoolisme. Journ. Soc. Amér. Paris IV, 1.
Schmidt, M., Neue Erwerbungen des Kgl. Museums. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 262—263.
Schmidt, J., Chasses des sauvages à l'ile d'Anticosti. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 213—214.
Speck, Fr. G., The Creek Indians of Taskigi town. Mem. Amer. Anthropol. Assoc. II, 2, p. 101—164.
Thomas, C., Some suggestions in regard to primary Indian migration in North America. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Québec 1906 [1907], I, p. 189—204.
Villiers du Terrage, M. de, Rapport du chevalier de Kerlérec, gouverneur de la Louisiana française, sur les peuplades des vallées du Mississippi et du Missouri 1758. Congr. intern. d. Améric., XV. sess. Quebéc 1906 [1907], I, p. 61—86.
Wake, C. S., Mythology of the Plains Indians. IV. Magical animals. Amer. Antiquar. 1906, XXVIII, p. 205—212.
Walker, J. D., Tuberculosis among the Oglala Sioux Indians. Soc. Wykomn., Hampton, Va. 1906, XXXV, p. 379—384.
Winter, J. F., Social customs and political conditions of the Mandan. Soc. Wykomn., Hampton, Va. 1906, XXXV, p. 658—665; 6 Abb.
Winternitz, M., D. H. Müllers Beiträge zur südamerikanischen Volkskunde. Globus 1908, XCIII, 5, S. 78—80.

Afrika.

Adams, G. A., Die Sprache der Banôho. Mitt. Sem. f. orient. Sprachen, Berlin X.
Bieber, Fr. J., Das Recht der Kaffitscho. Globus XCII, 23, S. 365—367.
Boigey, Tuberculose et syphilis chez les indigènes du Nord de l'Afrique. Revue d'hygiène 8.
Chevalier, A., Rapport sur une mission scientifique et économique au Chari-Lac Tschad. Nouv. Arch. des missions scientif. 1906, XIII.
Dahl, E., Termini technici der Rinderzucht treibenden Watusi in Deutsch-Ostafrika. Mitt. Sem. f. orient. Sprachen, Berlin X.
Dannert, Über die Sitte der Zahnverstümmelung bei den Ovaherero. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, 6, S. 948—953.
Deschamps, Le Dagaua. Monographie d'un secteur limitrophe du Tchad. Bull. Soc. géogr. d'Alger XII, p. 123—143.
Ferrand, G., Note sur le calendrier malgache et le Fandruana. Rev. études ethnograph. 1908, I, 2, p. 93—105.
Gallina, F. e Paribeni, R., La missione archeologica in Eritrea. Boll. Soc. Afric. d'Italia XXVI, 4—5.
Gravier, Ch., Rapport sur une mission scientifique à la côte française des Somalis. Nouv. Arch. des missions scientif. 1906, XIII.
Jehle, A., Soul, spirit, fate. Journ. Afric. Soc. VI, 24.
Johnston, H., The origin of the Bantu. Journ. Afric. Soc. VI, 25.
Johnston, H., The basis for a comparative grammar of the Bantu languages. Journ. Afric. Soc. VI, 25.
Jones, T. J., Tuberculosis among the negroes. Soc. Wykomn., Hampton, Va. 1906, XXXV, p. 622—629; mit 6 Tabellen.
Jonghe, Ed. de, Les sociétés secrètes au Bas-Congo. Rev. des quest. scientif. 1907, Okt.
Joyce, T. A., Note on the relation of the bronze heads to the carved tusks, Benin City. Mit Abb. Man 1908, 2, p. [2]—[4].
Kissell, M. L., African basketry weaves. Science XXV, p. 828.
Krauss, H., Spielzeug der Suahelikinder. Mit 8 Abb. Globus XCII, 23, S. 357—359.
Laganà, G., Gli arabi tripolini. Cenni etnografici. Boll. Soc. Afric. d'Italia XXVI, 4—5.
Leblond, M. A., Moeurs de l'Océan Indien [Madagascar]. Mercure de France LXVIII, p. 209—220.
Leonard, A. G., South Nigeria — religion and witchcraft. Imper. and Asiat. Quart. Rev. XXIV, 48.
Lopes, M. M., Customs of the natives of Sena. Journ. Afric. Soc. VI, 24.
Loupias, Tradition et légende des Batutsi sur la création du monde et leur établissement au Ruanda. Mit 4 Taf. Anthropos 1908, III, 1, S. 1—13.
Mac Alpine, A. G., Tonga religious beliefs. Journ. Afric. Soc. VI, 24.

Maclaud, Étude sur la distribution géogr. des races sur la côte occidentale d'Afrique, de la Gambie à la Mellacorée. 40 S. Paris 1906.
Meinhof, C., Note on the Above. Journ. Afric. Soc. VI, 25.
Mischlich, Über Sitten und Gebräuche in Hausa. Mitt. Sem. f. orient. Sprachen, Berlin X.
Nigmann, E., Die Wahehe. Ihre Geschichte, Kult-, Rechts-, Kriegs- und Jagdgebräuche. Mit 3 Karten u. 11 Skizzen. XII, 131 S. Berlin, E. S. Mittler, 1908.
Pouperon, P., Étude sur les peuplades de Madagascar. Bull. Soc. géogr. d'Alger XII, p. 175–182.
Powell-Cotton, P. H. G., Notes on a journey through the Great Ituri forest. Journ. Afric. Soc. VI, 25.
Prietse, R., Tiermärchen der Haussa. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, 6, S. 916—938.
Rütimeyer, L., Weitere Mitteilungen über westafrikanische Steinidole. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 167—168.
Smend, Negermusik und Musikinstrumente in Togo. Mit 40 Abb. Globus 1908, XCIII, 5, S. 71—75 u. 6, S. 89–94.
Spiess, C., Blicke in das Zauber- und Götterwesen der Anloer Westafrikas (Forts.). Mitt. Sem. f. orient. Sprachen, Berlin X.
Struck, B., Zur Kenntnis des Gãstammes (Goldküste). Globus 1908, XCIII, 2, S. 31—32.
Struck, B., Bibliography of Bantu languages. Journ. Afric. Soc. VI, 24.
Tepowa, A., A short history of Brass and its people. Journ. Afric. Soc. VI, 25.
Theal, G. M., History and ethnography in South Africa. London, Swan, Sonnenschein & Co.
Usages et croyances du Kiziba sur la côte sud-ouest du lac Victoria-Nyanza. Arch. per lo stud. d. trad. popol. XXIII, p. 471—476.
Westermann, D., Zeichensprache des Ewevolkes in Deutsch-Togo. Mitt. Sem. f. orient. Sprachen, Berlin X.

III. Urgeschichte.

Allgemeines.

Baragiola, E., Due parole di paleoetnologia. Chiasso 1906.
Bertholet, Zu Waldemar Belcks Aufsatz über die Erfinder der Eisentechnik, insonderheit auf Grund von Bibeltexten. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, 6, S. 945—948.
Congrès préhistorique de France. Session d'Autun (1907). L'Homme préhist. V, 12, p. 369—373.
Die Selenka-Expedition nach Trinil. Globus 1908, XCIII, 4, S. 58—60.
Forrer, R., Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer. VIII, 943 S, mit 3000 Abb. Stuttgart, W. Spemann.
Götze, Konservierung prähistorischer Steinmauern. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 159—162.
Heierli, Prof. Dr. Julius Naue 1832—1907, nebst Verzeichnis seiner prähistorischen Schriften. Prähistor. Blätter XIX, 2, S. 17—29.
Hue, E., Musée ostéologique, étude de la faune quaternaire. Ostéométrie des mammifères. I. Mit 93 Taf. II. Mit 90 Taf. Paris, C. Reinwald.
Kelsey, F. W., Recent archaeological legislation. Rec. of past 1906, V, p. 338—342.
Lissauer, A., Die Typenkarte der ältesten Gewandnadeln. Mit 58 Fig. u. 1 Karte. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, 6, S. 785—831.
Lortet, L., Crâne préhistorique syphilitique. C. R. Acad. d. sc. CXXXXV, p. 25—27.
Mayet, L., La question de l'homme tertiaire. C. R. Assoc. fr. p. l'adv. d. sc. Lyon 1906, p. 603—628; 36 Fig.
Mosso, A., Idoli femminili e figure di animali dell' età neolitica. Con 2 tav. Mem. d. Acc. d. scienze di Torino LVIII.
Mosso, A., Femori umani usati come collane ed amuleti e critica dei fusaruoli votivi descritti dallo Schliemann. Con 1 tav. Atti d. Acc. d. scienze di Torino XLII.
Mosso, A., Vertebre di pesci che servirono come ornamento o come amuleti nei tempi preistorici. Con 1 tav. Atti d. Acc. d. scienze di Torino XLII.

Pfizenmayer, A., A contribution to the morphology of the mammoth, elephas primigenius Blumenbach; with an explanation of my attempt at a restoration. Ann. Rep. Smiths. Inst. for the year 1906. Washington, p. 321—333.

Röhrich, L., Les figures d'hommes en silex. M. Abb. Congr. préhist. de France, 2. sess. Vannes 1906, p. 302.

Volz, Über das geologische Alter des Pithecanthropus erectus Dub. Globus XCII, 22, S. 341—342.

Spezielles. Funde.

Europa.

Abels, A., Giganten der Urwelt am Rhein. Vom Rhein (Worms) 1906, V, S. 2—5 u. 13—16.

Baragiola, E., Antichità preistoriche. La torbiera di Coldrerio. Riv. archeol. lombardo II, p. 169.

Baserga, G., Scoperte preromane presso il Belvedere di Canzo d'Intelvi. La Valle Intelvi IV, 168.

Baserga, G., Necropoli preromana di Altata. Mit 4 Taf. Riv. arch. d. prov. di Como 53—55, p. 83.

Baudet, P., Dolmes de l'Aisne. L'Homme préhist. 1908, VI, 1, p. 5—15.

Baudouin, M., Le menhir du Bourg à Saint-Mayeux (Côtes-du-Nord). L'Homme préhistor. 1908, VI, 2, p. 49—57.

Burrows, R. M., The discoveries in Crete. 236 S., mit 4 Taf. London, John Murray.

Cartailhac, E., Les mains rouges et noires dans la Grotte de Gargas. C. R. Assoc. fr. p. l'ad. d. sc. Lyon 1906, p. 717—720.

Carucci, P., La grotta preistorica di Pertosa, Salerno. 224 S., mit 43 Taf. Napoli.

Chaignon, H. de, Sur les nuraghes de Sardaigne et sur quelques roches rapportées de cette île. Mém. Soc. d'hist natur. d'Autun XX.

Colini, Le scoperte archeologiche del dott. C. Rosa nella valle della Vibrata e la civiltà primitiva degli Abruzzi e delle Marche. Bull. paletn. ital. XXXIII, 6—10, p. 100—180.

Cunnington, M. E., Notes on excavations at Oliver's Camp near Devizes, Wilts. Man 4, p. [7]—[13].

Dragendorff, v., Römisch-germanische Forschung in Nordwestdeutschland. Korrespondenzbl. d. Ges.-Ver. d. deutsch. Gesch.- u. Altert.-Ver. LV, 5/6.

Duckworth, W. L. H., Report on a human cranium from a stone cist in the Isle of Man. Mit 6 Abb. Man 3, p. [5]—[7].

Dumas, M., La dalle sculptée de Saint-Victor (Gard). L'Homme préhist. 1908, VI, 2, p. 33—39.

Favraud, A., Station Aurignacienne au Pont-Neuf, commune de la Couronne (Charente). Rev. École d'anthrop. Paris XVII, 12, p. 418—428.

Frassetto, F., Contributo alla paleantropologia della Sardegna. Atti Congr. Nat. Ital. Milano 1906 (ersch. 1907), p. 769.

Gabillaud, de, Chatillon-sur-Sèvre à Chalet. Monuments et objets préhistoriques. L'Homme préhist. V, 12, p. 355—362.

Ghirardini, G., Cenno preliminare sugli scavi della stazione primitiva presso il Lago della Costa nel comune di Acquà-Petrarca. Not. degli scavi p. 105.

Gutmann, K., Über den Stand der Altertumsforschung im Oberelsaß. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 71—75.

Hahne, Ältere Einhornhöhlenfunde. Zeitschr. f. Ethn. XXXIX, 6, S. 954—958.

Hallström, G., Hällristningar im nördlichen Skandinavien (schwed.). Ymer 3, p. 211—227; mit Abb.

Hallström, G., Nordskandinavische Hällvistningar I. (schwed.). Fornvännen p. 160—189.

Hauser, O., Fouilles scientifiques à la Micoque, à Langerie-Basse et au Moustier dans la Dordogne. L'Homme préhist. 1908, VI, 2, p. 40—48.

Heierli, Neue Forschungen in Pfahlbauten. — Die bronzezeitliche Quellfassung von St. Moritz. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 119—120 u. 120—121.

Jentsch, Die Bestimmung der Tonschale mit Leistengestell [Klein-Gaglow]. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, 6, S. 953—954.

Kossinna, Über germanische Mäanderurnen. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthropol. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 165—166.

Mancini, M., Della origine preistorica dell' uomo in Italia, della città di Potenza e della Provincia di Basilicata. 145 S. Melfi 1907.

Marchesetti, C., L'uomo paleolitico nella regione Giulia. Atti Congr. Nat. Ital. Milano 1906 (ersch. 1907), p. 747—749.

Möller, Neue Funde in den Ehringsdorfer Kalkbrüchen. Mit Abb. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, 6, S. 964—966.

Morgan, J. de, Observation sur les origines des arts céramiques dans le bassin méditerranéen. Rev. École d'anthrop. Paris XVII, 12, p. 401—417.

Mosso, A., The palaces of Crete and their builders. 348 S., mit 187 Abb. u. 2 Taf. London, Fisher Unwin.

Muller, H., „Les outils préhistoriques" de M. Frémont. L'Homme préhist. 1908, VI, 1, p. 16—17.

Muller, S., L'Europe préhistorique, traduit du danois par Em. Philipot. Mit 161 Fig. u. 3 Taf. Paris, Lamarre.

Munro, N. G., Skulls of neolithic man. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo XXII, 255.

Muth, G. F., Aus der fränkischen Abteilung des Paulus-Museums. II. Über einige Kugelfibeln. Vom Rhein (Worms) VI, S. 98—101.

Myers, J. L., Early traces of human types in the Aigean. Rep. 76. Meet. Brit. Assoc. for the adv. of sc. York 1906 (ersch. 1907), p. 700—701.

Obermaier, H., Quarternary human remains in Central Europe. Ann. Rep. Smiths. Institut. for the year 1906. Washington, p. 373—397.

Orsi, Necropoli e stazione sicule di transizione. Bull. paletn. ital. XXXIII, 6—10, p. 54—100.

Orsi, P., Gela, scavi del 1900—1905. 758 S., 56 Taf. u. 56 Abb. im Text. Mon. ant. d. Acc. d. Lincei XVII.

P. de B., La station préhistorique de Beaurepaire-sur-Oise, près Pont-Sainte-Maxence (Oise). L'Homme préhist. V, 12, p. 363—364.

Pernier, L., Nuove scoperte nel territorio tarquiniese. Mit Abb. Not. d. scavi 1907, p. 43.

Pialat, A., La grotte du Tai dans la vallée inférieure du Gardon. L'Homme préhist. V, 12, p. 362—368.

Pier, G. C., Pelasgian relics found near Lake Trasimene. Amer. Antiquar. XXIX, p. 21—22.

Pinza, G., La tomba Regolini Galassi e le altre rinvenute al „Sorbo" in territorio di Cervetri. Mit Abb. u. 3 Taf. Bull. d. Istit. Archeol. Germ., sez. romana, XXII, p. 35.

Pittard, E., Nouveaux instruments en os provenant d'une station Moustérienne aux Rebières (Ourbières), Dordogne. Rev. École d'anthrop. Paris XVII, 12, p. 429—433.

Portis, A., È dimostrata la contemporaneità dell' uomo paleolitico coll' Elefante antico, l'Ippopotamo ed un Rinoceronte en Italia? Boll. d. Soc. geologica italiana XXVI.

Quagliati, Q., Tombe daune dei tempi storici scoperte presso Ordona. Not. d. scavi 1907, p. 28.

Régnault, F., Empreintes des mains humaines dans la Grotte de Gargas (Hautes-Pyrénées). C. R. Assoc. fr. p. l'av. d. sc. Lyon 1906, p. 720—722.

Renard, L., A propos de deux urnes cinéraires en plomb trouvées dans les sepultures belgo-romaines à Vervoz, Clavier. — Rapport sur les recherches et les fouilles exécutées en 1906 par l'Institut archéol. Liègois. Bull. Inst. arch. Liègois 1906, XXVI, p. 186—192; 1 Taf.; u. p. 271—288; 4 Abb.

Schaudel, L., Les revêtements de cabanes du Musée de Chambéry. L'Homme préhist. 1908, VI, 1, p. 1—4.

Schliz, Stratigraphie und Topographie der neolithischen Niederlassungen im Neckargebiet. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthropol. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 162—165.

Schmidt, H., Über zwei Funde [Steinzeitliche Niederlassung bei Draschwitz, Königreich Sachsen und Station von Sărata-Monteorŭ, Bez. Buzeŭ, Rumänien]. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, 6, S. 999—1003.

Schumacher, K., Vom fränkischen und römischen Alzey. Vom Rhein (Worms) 1906, V, S. 58—60.

Schumacher, Die archäologische Forschung in Rheinhessen. Vom Rhein (Worms) VI, S. 17—18.

Schweinfurth, G., Über das Höhlen-Paläolithikum von Sizilien und Südtunesien. Mit Abb. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, 6, S. 832—915.

Schweinfurth, G., A. Rutots Entdeckung von Eolithen im belgischen Oligocän. Zeitschr. f. Ethnol. XXXIX, 6, S. 958—959.

Seger, H., Spuren der römischen Kultur in Schlesien. Korrespondenzbl. Ges.-Ver. d. deutsch. Gesch.- u. Altert.-Ver. LV, 2.

Servais, J., Notice zur la station préhistorique du bois de Nomont, commune d'Esneux. Bull. Inst. archéol. Liégois 1906, XXXVI, p. 87—94; 1 Taf.

Taramelli, A., I nuraghi della Sardegna. Arch. storico-sardo III, p. 211.

Vram, U. G., Su d'una singolare urna funeraria dell' America del Sud. Arch. per l'antropol. XXXVII, p. 291—293.

Walter, E., Über Altertümer und Ausgrabungen in Pommern im Jahre 1906. Balt. Studien XI, S. 209—219.

Willers, H., Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien, besonders auf die Funde aus Deutschland und dem Norden hin. XII, 111 S., mit 56 Abb. u. 8 Lichtdrucktafeln. Hannover, Hahn.

Zaborowski, S., Les introductions du cuivre sur la côte orientale de l'Espagne et en Sicile. Mit 5 Abb. Rev. École d'anthropol. Paris XVIII, p. 1—19.

Außereuropäische Länder.

Ameghino, F., Les documents paléoanthropologiques du Sud-Américain et les processus évolutif des primates. Rev. École d'anthropol. Paris XVIII, p. 20—30.

Barbour, E. H., Ancient inhabitants of Nebraska. Rec. of past VI, p. 40—46; 5 Abb.

Bayliss, Cl. K., The Mc Evers mound, Pike country, Ohio. Rec. of past VI, p. 21—27; 2 Abb.

Blackman, E. E., Prehistoric man in Nebraska. — Nehawka flint quarries. Rec. of past VI, p. 76—79 u. 103—110; 6 Abb.

Boreux, Ch., Les poteries décorées de l'Égypte prédynastique. Mit Abb. Rev. étud. ethnogr. I, 1, p. 33—52.

Brower, C. de, The shell heaps of Florida. Rec. of past 1906, V, p. 331—338; 6 Abb.

Capart, J., Chambre funéraire de la sixième dynastie aux musées royaux du Cinquantenaire. 26 S., mit 5 Taf. Bruxelles, Vroment, 1906.

Davis, C. H. S., A new aspect of the Sumerian question. Amer. Antiq, 1906, XXVIII, p. 97—99.

Dodd, J. F., The city of the creed [Nicea]. Rec. of past 1906, V, p. 323—331; mit 12 Abb.

Engel, A. et **Paris, P.**, Une forteresse ibérique à Osuna (fouilles de 1903). Nouv. Arch. des missions scientif. 1906, XIII.

Fewkes, J. W., Certain antiquities of eastern Mexico. Mit Taf. XCIV—CXXIX (Abb. 44—70). 25. Ann. Rep. Bur. Amer. Ethnol. 1903—04. Washington 1907, p. 221—284.

Flower, F. A., Preserving Wisconsin mounds. Rec. of past VI, p. 137—140; 2 Abb.

Francke, A. H., Archaeology in Western Tibet. Indian Antiquary XXXVI, 455, Mai.

Freise, Fr., Babylonische Unternehmungen in Afrika während des Altertums. Globus XCIII, 2, S. 28—30.

Gayet, A., La civilisation pharaonique. 2. Aufl. VIII, 333 S. Paris, Plon.

Gilder, R. F., Archeology of the Ponca Creek district, Eastern Nebraska. Amer. Anthropol. IX, 4, p. 702—719.

Gilder, R. F., The Nebraska loess man. Rec. of past VI, p. 35—39; 5 Abb.

Hénaux, F., Découverte d'antiquités belgo-romaines à Vervoz, Clavier. Bull. Inst. archéol. Liégois 1906, XXXVI, p. 95—123; mit 8 Taf.

Herrman, H., Mound builders of the Mississippi valley. Rec. of past 1906, V, p. 365—367 u. 1907, VI, p. 69—72; 6 Abb.

Hoschander, J., Die Personennamen auf dem Obelisk des Manistusu. I. 57 S. Diss. Marburg.

Hrdlička, A., Skeletal remains suggesting or attributed to early man in North America. Smiths. Instit. Bureau of Amer. Ethnol. Bull. 33. Washington 1907.

Lammeyer, J., Das Siegesdenkmal des Königs Scheschonk I. zu Karnak. 35 S., mit 2 Taf. Diss. Bonn.

Langdon, St., Syntax of compound verbs in Sumerian. — Sumerian loan-words in Babylonian. — Lexicographical Note. Babyloniaca II, 2.

Lewis, A. L., Dencholes or underground chambers. Amer. Antiquar. 1906, XXVIII, p. 225.

Maas, M., Die babylonische Kultur um 2000 v. Chr. Die Umschau XI, 53, S. 1049—1050.

Mills, W. C., The explorations of the Edwin Harhess mound. Ohio arch. and hist. Quart. XVI, (85 S.), mit 80 Abb.
Mills, W. C., Prehistoric village-site, Ross county, Ohio. II. Rec. of past 1906, V, p. 303—313, 342—352; 17 Abb.
Naville, E., Excavations at Deir-el-Bahari (1906—07). Plate M. Man 102, p. [177]—[180].
Offord, J., Babylonian and Assyrian dream-books. Amer. Antiq. XXIX, p. 17—21.
Ötteking, Br., Kraniologische Studien in Alt-Ägypten. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthropol. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 124—127.
Ōnō, N., On the name of Hanibe and the sites where examples of this sort of potteries were found. Journ. Anthropol. Tokyo XXII, 255.
Peet, S. D., The copper age in America. — Copper relics among the mounds. Amer. Antiq. 1906, XXVIII, p. 149—163; 11 Abb. u. p. 213—228; 5 Abb.
Peet, S. D., The distribution of edged tools. Amer. Antiq. 1906, XXVIII, p. 371—378; 9 Abb.
Peiser, F. F., Zum Prozeßwesen des alten Babyloniens. Orient. Lit.-Ztg. X, 9.
Poinssot, L., Les inscriptions de Thugga. Nouv. Arch. des missions scientif. 1906, XIII.
Sachau, E., Drei aramäische Papyrusurkunden aus Elephantine. 46 S., mit 1 Taf. Berlin.
Sarasin, E., Prähistorische Ergebnisse unserer neuesten Reise ins Innere von Ceylon. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXVIII, 9/12, S. 94—98.
Saville, M. H., The antiquities of Manabi, Ecuador. X, 135 S. Contribut. to South Amer. Archeol. The George G. Heye Expedit. I. New York.
Sayce, A. H., A Babylonian tourist of the Abrahamic age and his map of the world. Amer. Antiqu. 1906, XXVIII, p. 334—338; 1 Fig.
Schmidt, W. A., Chemische und biologische Untersuchungen von ägyptischem Mumienmaterial, nebst Betrachtungen über das Einbalsamierungsverfahren der alten Ägypter. Zeitschr. f. allgem. Physiol. XVII, 2—3, S. 369—392.
Scidmore, E. R., Archeology in the air [Reisen auf die Felsen von Sigiri, Ceylon]. Nat. geogr. Mag. XVIII, p. 151—163; 11 Abb.
Ungnad, A., Selected Babylonian business and legal documents of the Hammurabi period. XVI, 48 u. 42 S. Semitic Study Series IX. Leiden, vorm. E. J. Brill.
Virolleaud, Ch., De quelques textes divinatoires. Babyloniaca II, 2.
Yagi, S., On a shell-mound from which socalled „Yagri" potteries were found (Schluß). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo XXII, 256.

C. Tagesgeschichte.

Berlin. Prof. Dr. Karl Schuchhardt, bisheriger Direktor des Kestner-Museums in Hannover, wurde zum Direktor der prähistorischen Abteilung des kgl. Museums für Völkerkunde ernannt. — Dr. Alfred Götze, Direktorialassistent an der gleichen Abteilung, erhielt den Professortitel.

München. Als Leiter der ethnographischen Sammlungen des kgl. Hofmuseums wurde — ein Sanskritforscher, Prof. Dr. Scherman in München, berufen. Dieser Fall gibt zu denken. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß die kgl. bayer. Regierung ihre völkerkundlichen Staatssammlungen für so minderwertig erachtet, daß sie deren Fortführung einem Laien anvertraut. Denn ein solcher ist Herr Scherman auf dem Gebiete der Ethnologie trotz seiner großen Verdienste als Orientalist und Sprachforscher. Vielmehr scheint es im ganzen Deutschen Reiche keinen Ethnologen von Fach zu geben, der an Buchners Stelle treten könnte. Diese Tatsache (?) dürfte um so mehr Grund sein, Lehrstühle für Völkerkunde an deutschen Universitäten schleunigst zu begründen, auf denen geeignete Kräfte herangebildet werden.

Paris. Der Lehrstuhl für amerikanische Altertümer am Collège de France, der seit dem Tode Léon Lejeals unbesetzt war, wurde Prof. Dr. Capitan übertragen.

Zentralblatt für Anthropologie

in Verbindung mit

F. v. Luschan, H. Seger, G. Thilenius

herausgegeben von

Georg Buschan.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

13. Jahrgang. Heft 3. 1908.

A. Referate.

I. Allgemeines, Methoden.

145. Beddoe: The estimation of skull-capacity by a peripheral method. Zeitschr. f. Ethnol. 1907. Bd. XXXIX, S. 695—701.

Die von Beddoe vorgeschlagenen Verfahren sind die folgenden: Um den Kubikinhalt des skelettierten Kopfes festzustellen, multipliziert er $^1/_3$ Horizontalumfang, $^1/_3$ Sagittalbogen und $^1/_2$ Transversalbogen, und subtrahiert von dem Produkt 0,3 Proz. für jeden Grad, um welchen der Längenbreitenindex kleiner ist als 82. — Der Horizontalumfang wird über der Glabella, der Sagittalbogen vom Nasion zum Zentrum des Inion, der Transversalbogen vom Mittelpunkt des einen äußeren Gehörganges zu dem des anderen (über das Bregma) genommen. — Das so erhaltene Resultat soll um 3 Proz. geringer als das mittels direkter Messung bei Anwendung von Brocas Methode gewonnene sein, aber größer als die nach Welcker und Ranke erhaltenen Meßwerte. — Um den Kubikinhalt des nicht skelettierten Kopfes zu bestimmen, wird das Produkt aus je einem Dritteil der drei oben genannten Bogen (des Kopfes) durch 2000 dividiert und zu den Quotienten 0,3 Proz. für jeden Grad des Kopfindex zwischen 50 und 82 addiert. — Tabellen erläutern die Sicherheit der Ergebnisse im Vergleich zu ähnlichen Versuchen von Manouvrier, Welcker, Pelletier, Lee, Pearson; leider werden nur immer Mittelwerte verglichen, so daß man sich von den Einzelfällen keine Vorstellung zu bilden vermag. *P. Bartels-Berlin.*

II. Anthropologie.

146. Witold Schreiber: Über die Deviation der anatomischen von der geometrischen Medianebene des menschlichen Schädels in bezug auf die Biauricularlinie. Archiv f. Anthropol. 1907. N. F. Bd. VI, S. 256—269.

An 60 Schädeln untersuchte Verfasser die, wie bekannt, bei jedem Schädel vorhandene sagittale Asymmetrie mit Hilfe eines eigenen Apparates, eines ähnlich dem Spengelschen Zeichentisch gebauten Kubus und des etwas modifizierten Dioptrographen von Martin. An sämtlichen Schädeln

fand sich eine Abweichung der anatomischen Medianebene von der geometrischen, entweder nach der linken oder nach der rechten oder nach beiden Seiten hin; linksseitige Abweichung kam am häufigsten zur Beobachtung. Es konnte weder ein Einfluß der Rasse noch ein solcher der Schädelform festgestellt werden. Die Medianpunkte der Schädelbasis zeigten die geringste, die des Gewölbes die größte Neigung zur Deviation; die des Gesichtes stehen zwischen beiden; am häufigsten kam eine Abweichung des Bregmapunktes, am seltensten die des Staphylion (v. Török = Spitze der Spina nas. post.) zur Beobachtung. Über die Richtung der Deviation der einzelnen anatomischen Punkte ließ sich keine Regel aufstellen. — Mit Recht meint Verfasser, daß zur Erforschung der Ursachen der Deviation und somit auch der Asymmetrie die Berücksichtigung physiologischer (und pathologischer! Ref.) Gesichtspunkte notwendig sei. *P. Bartels-Berlin.*

147. Aldrobandino Mochi: La circonferenza cefalica in rapporto alla statura, al profitto scolastico ed alla intelligenza. Estr. delle Richerche e studi di psich., neurol., antropol. e filos. dedicati al Prof. Enrico Morselli, nel XXV. annivers. del suo insegnamento. 7. S. Milano, Fr. Vallardi, 1906.

Studie über die Beziehungen von Kopfumfang zur Körpergröße und Intelligenz bei 275 Knaben der 5. Elementarklasse der städtischen Schulen von Florenz.

Der Kopfumfang schwankte innerhalb weiter Grenzen, zwischen 481 und 570 mm (im Mittel 520 mm), ebenso die Körpergröße zwischen 118 und 163 cm; Alter und Körperentwickelung waren gleichfalls sehr verschieden. Hinsichtlich ihrer Leistungen untersuchte Verfasser die sehr intelligenten und intelligenten Kinder auf der einen (I) und die „negativen“ und mangelhaft begabten Kinder auf der anderen (II) Seite. Dieselben verteilen sich auf die einzelnen Serien des Kopfumfanges wie folgt:

Umfang	481 —490	491 —500	501 —510	511 —520	521 —530	531 —540	541 —550	551 —560	561 —570
Gruppe I . . .	—	5	9	8	20	8	8	1	1
Gruppe II . . .	1	3	5	23	14	10	4	—	—

Unter den Knaben von höherer Intelligenz kommen demnach größere Schädelumfänge als unter den wenig begabten vor.

Auf die Serien der Körperlänge verteilen sich die beiden Gruppen wiederum folgendermaßen:

Höhe	120 —123	124 —127	128 —131	132 —135	136 —139	140 —143	144 —147	148 —151	152 —155	156 —159	160 —163
Gruppe I .	1	3	11	10	22	7	5	—	—	1	—
Gruppe II .	—	2	6	11	8	8	9	10	3	1	2

Hiernach zu schließen, häufen sich die hohen Zahlen der Körperlänge keineswegs unter den Intelligenten; vielmehr kann man gerade das Gegenteil behaupten — ein neuer Beweis für die vom Referenten durch zahlreiche andere Beispiele gestützte Behauptung, daß zwischen Intelligenz und Schädelgröße feste Beziehungen bestehen, die nicht unter Zuhilfenahme der Körperlänge sich erklären lassen. *Buschan-Stettin.*

148. Lomer: Schädelmaß und Beruf. Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie 1907. Bd. LXIV, Heft 4.

Unter Berücksichtigung des Satzes, daß der größeren Intelligenz der größere Schädel entspreche, hat Lomer mit Ausschluß der das Resultat trübenden Elemente (Rachitis, Hydrocephalus) das Material der Anstalt Tapiau — 210 „geistesgesunde" körperliche Sieche, 382 geisteskranke Pfleglinge, 58 verbrecherische Irre — verarbeitet. Die in der Hauptsache den unteren Volksklassen angehörenden Elemente teilt er in Arbeiter, Handwerker, Bauern, Kaufleute, Beamte, Gelehrte, Berufslose. Gemessen wurden Kopfumfang, Quer- und Längsbogen, Quer- und Längsdurchmesser. Es ergab sich, daß die Maße bei den Arbeitern überall die geringsten aller Berufsklassen, auffallend groß — in bezug auf Kopfumfang am größten — die der Bauern waren. Es fiel auf, daß der Kopfumfang bei den geisteskranken Handwerkern (— 1,4 cm) und Bauern größer war als bei den „geistesgesunden". Ähnlich findet sich für die Quer- und Längsbogen, daß die „gesunden" Arbeiter am niedrigsten stehen, die geisteskranken Arbeiter diese jedoch, sowie auch die geisteskranken Handwerker und Bauern übertreffen. In bezug auf Längs- und Querdurchmesser stehen die gesunden Bauern wieder an erster Stelle, bei den geisteskranken Bauern sind die Maße fast durchgehend höhere. Gerade das Prävalieren der Schädelmaße der Geisteskranken vor denen der Gesunden muß als auffallend bezeichnet werden. Ferner sind charakteristisch die großen Maße der Bauern und die kleinen der Arbeiter. — Von den 650 Schädeln waren nur 162 mesokephal, die übrigen brachykephal (die Indices gehen von 78,95 bis 83,87); die Bauern hatten den kleinsten, die Gelehrten den größten Index. Eine irgendwie eindeutige Reihenfolge der Indices ließ sich nicht aufstellen, dafür ist die Untersuchungsreihe, wie Verfasser selbst zugibt, zu klein. *Dr. Kellner-Untergöltzsch.*

149. W. L. H. Duckworth: An account of certain anomalous conditions of the cerebrum. Zeitschr. für Morphol. u. Anthropol. 1907. Bd. X, S. 353.

Im Studium der Monstrositäten haben wir es noch nicht weit gebracht; über die Ursachen unvollzogener oder gehemmter embryonaler Ausbildung wissen wir eigentlich gar nichts. Es mag sein, daß diesen jede Gesetzmäßigkeit mangelt, indessen dürfte auch der Gedanke nicht zurückzuweisen sein, daß die verschiedenen an einem Fötus hervortretenden Anomalien durch einen Causalnexus verbunden sind. Hier Klarheit zu schaffen, wird nur auf Grund eines sehr großen Materials möglich sein; die einzelne Beobachtung kann nur den Wert von Bausteinen haben. Solche Bausteine, speziell für das Gehirn bei anomalen nicht lebensfähigen Föten, bringt Duckworth.

1. Fall: Mangelnder Nervus opticus, fehlender vorderer Teil des Rhinencephalon, anomaler reduzierter hinterer Teil. 2. Fall: Hydrocephalus und Reduktion des Rhinencephalon. 3. Fall: Zyklopisches Auge, ungeteilte Hemisphären, fehlendes Rhinencephalon. 4. Fall: Anencephalus. Dieser scheint mir besonders interessant, da auch die Medulla vollständig fehlte und trotzdem die Muskeln der Extremitäten und ihre Nervenplexus wohl entwickelt sind; solche Anomalien werden uns in Zukunft vielleicht zu wichtigen Schlüssen führen, welche die Wichtigkeit solcher Studien für die Biologie, speziell auch für die Physiologie erweisen würden.

Alle Fälle werden sehr eingehend, zum Teil auch nach mikroskopischen Untersuchungen beschrieben, eine ausgebreitete Literatur ähnlicher Fälle herangezogen und sogar Vergleichungen dieser Entwickelungshemmungen

mit dem normalen Bau niederer Tiere angestellt, deren Zweck mir bei pathologischen Bildungen nicht einleuchtet. Aber es werden im zweiten Teil dieser Arbeit nicht nur die Abweichungen am Gehirn, sondern alle sonst an oder im Körper der Föten gefundenen Anomalien erwähnt, und man muß staunen über die Koinzidenz vieler Monstrositäten, von denen wir nicht einsehen können, daß sie irgend ein Causalnexus verbindet. Es ist eben dieses Zusammentreffen, z. B. von Abweichungen am Rhinencephalon mit Rechts-Fingerigkeit und Anus imperforatus, welches die Befürchtung erregt, daß wir wohl niemals zu einer uns befriedigenden Erklärung gelangen werden. Die ausgebreitete Literaturübersicht werden Interessenten freudig begrüßen.

J. H. F. Kohlbrugge-Utrecht.

150. W. H. Duckworth: A note on the dentition of some New Guinea skulls. Trans. of the Odontolog. Soc. of Great Britain 1907. January, p. 1—8.

Vorführung in Wort und Bild (14 Abb.) einer Reihe von Zahnanomalien an Schädeln (nicht allein aus Neu-Guinea, wie der Titel besagt) in der Sammlung der Universität Cambridge. Die Fälle betreffen: Beiderseitiges Diastema (zwischen Caninus und Incisivus later.) an dem Oberkiefer eines Neu-Guinea-Insulaners und eines Europäers, Fehlen des dritten oberen Molaris an zwei Neu-Guineaschädeln (unter 137 Schädeln der gleichen Herkunft dieser Anomalie in 10,7 Proz. anzunehmen, in 5 Proz. sicher nachweisbar), das Vorkommen von einem überzähligen Zahn am Gaumen eines alten Ägypters, sowie den Durchbruch eines Zahnes in die Fossa nasalis an zwei Schädeln aus Neu-Britannien, ungewöhnliche Stellung (Durchbruch durch die Gesichtsfläche des Oberkiefers) des Caninus an dem Schädel eines Süd-Australiers und eines alten Peruaners, einen ähnlichen Durchbruch des zweiten Prämolaris an einem Orang-Utanschädel, Zwillingsbildung (Gemination) des dritten Molaren an einem Orang-Utanschädel, sowie an dem eines alten Peruaners, Vorhandensein eines überzähligen Molarzahnes beiderseits am Unterkiefer des Orang, sowie endlich eines überzähligen stiftähnlichen Zahnes zwischen oberem zweiten Prämolaris und ersten Molaris am Schädel eines Schimpansen.

Buschan-Stettin.

151. Hans Virchow: Ein menschliches Gebiß mit ungewöhnlich langen Zahnwurzeln. Zeitschr. f. Ethnol. 1907. Bd. XXXIX, S. 747—749; 1 Abb.

Beschreibung eines vom Berliner Präpariersaale gewonnenen Restes, an dem die Zähne, soweit noch vorhanden, eine ganz enorme Länge der Wurzeln erkennen ließen; Maßangaben und zwei sehr deutliche Abbildungen, welche die Zähne mit den Wurzeln in situ, nach Aufmeißelung der Alveolen, zeigen, sind beigefügt. Nähere Angaben über den Schädel konnten nicht gemacht werden.

P. Bartels-Berlin.

152. Hans Virchow: Zwei Diapositive von hohlen Eckzähnen von Anthropoiden. Zeitschr. f. Ethnol. 1907. Bd. XXXIX, S. 749—752; 2 Abb.

Die Bilder zeigen ein Obergebiß eines Orang mit hohlem linken Eckzahn und ein Untergebiß eines Schimpansen mit hohlem linken Eckzahn. Die Öffnungen sind rundlich und besonders am ersteren an den Rändern nachträglich noch abgeschliffen. Verfasser demonstriert diese Befunde in der Absicht, gegen die Deutung derartiger Löcher in Tierzähnen als menschlicher

Artefakte, wie sie von Favreau kürzlich mit Bezug auf einen ähnlichen Fund, einen Eckzahn des Höhlenbären aus der Einhornhöhle, versucht wurde, Verwahrung einzulegen; er hält im vorliegenden Falle für die Ursache das Abspringen der Zahnspitze beim Aufbeißen auf einen harten Gegenstand, will aber damit die Möglichkeit des Vorkommens von Caries bei wild lebenden Tieren nicht ausschließen. *P. Bartels-Berlin.*

153. Rudolf Hermann: Über das Vorkommen hohler Zähne bei fossilen und lebenden Tieren. Sitz.-Ber. d. Ges. Naturf. Freunde z. Berlin 1907. S. 195—201; 5 Abb.

154. Rudolf Hermann: Weitere Beobachtungen über Zahndefekte bei fossilen und lebenden Tieren. Ebendas. S. 284—288; 2 Abb.

Wie in der soeben besprochenen Mitteilung von H. Virchow, so wird auch in diesen beiden Aufsätzen die Frage des Vorkommens hohler Zähne bei wilden Tieren behandelt im Hinblick auf das praktisch-diagnostische Interesse, welches derartige Funde dem Archäologen bieten, und wofür der von Favreau in der Einhornhöhle gefundene hohle Eckzahn des Höhlenbären, den er als menschliches Artefakt gedeutet hatte, ein Beispiel bildet.

Hermann konnte bei Durchsicht der Berliner Sammlung eine ganze Reihe von hohlen Zähnen wilder Tiere, sowohl rezenter wie fossiler, auffinden; so von Pyknodonten, von Ursus spelaeus, Ursus priscus, von Hyaena aff. germinans, Ursus Richardsoni, Meles taxus, vom Orang und Schimpansen, von Cervus elaphus. Das Hohlwerden der Zähne führt er in den beschriebenen Fällen zurück teils auf mechanische Ursachen (Verletzungen), teils auf senile Atrophie der Pulpa und Ausbleiben der Bildung von Ersatzdentin, teils auf Kombination beider Möglichkeiten. Eine dritte Ursache, die Caries, konnte (mit Ausnahme eines gleich zu erwähnenden Falles) nirgends mit Sicherheit festgestellt werden, und auch in der Literatur ließ sich kein sicherer Fall von Caries bei wild lebenden Tieren feststellen; die wenigen sehr unbestimmt beschriebenen Ausnahmen scheinen Menagerietiere betroffen zu haben. Sehr interessant ist es nun, daß es, wie Verfasser in der zweiten Mitteilung angibt und abbildet, Dr. Stremme gelungen ist, einen cariösen Molarzahn von Mastodon americanus Cuv. aufzufinden: „er zeigt auf der Kaufläche in dem zweiten und dritten Querjoch eine tiefe Aushöhlung des Dentins, die von überragenden Schmelzrändern eingefaßt wird. Die Pulpahöhle liegt noch nicht bloß. An der proximalen wie an der distalen Seitenfläche des Zahnes ist gleichfalls je ein ziemlich großer, ungefähr kreisförmiger Defekt sichtbar, der von tief dunkelbraunem Dentin und etwas heller gefärbtem Schmelz umrandet wird. Endlich fällt die dunkelbraune Färbung des Zahnhalses auf, des Teiles der Wurzel, der über die Alveole hinausragt. Aus diesem Befund ergibt sich die wichtige Tatsache, daß wir es mit einer cariösen Erkrankung des Zahnes zu tun haben.“ Die Abbildung ist leider im Druck undeutlich ausgefallen, so daß es schwer ist, sich danach ein Urteil zu bilden.

P. Bartels-Berlin.

155. V. Zanolli: Rapporti metrici cranio-rachidei. 40 S. m. Tab. Padova 1907.

Als Material dienten zwei Serien, eine von je 25 männlichen und weiblichen Schädeln aus Bologna, eine zweite von 14 männlichen und 7 weiblichen Schädeln aus Padua. Hauptaufgabe der Untersuchung war die Feststellung des Verhältnisses zwischen Schädelinhalt und Flächeninhalt des Hinterhaupt-

loches in Beziehung zur Körpergröße. Die Vergleichung der Zahlenwerte erfolgte, indem nach v. Töröks Methoden, die erfreulicherweise in letzter Zeit mehr gewürdigt zu werden scheinen (vgl. mein Referat über „Kephalindex", Zentralbl. 1906, S. 260), nicht die arithmetischen Mittel, sondern die für die kleinen, mittleren und großen Wertgruppen für sich ermittelten Zahlenwerte verglichen werden. Die Feststellung der Zahlenwerte für den Flächeninhalt des Hinterhauptloches erfolgte nach eigener Methode (Projektion des Umrisses mittels einer Art Camera obscura und Messung der Umrißzeichnung mittels Planimeter); Referent begreift nicht recht, warum Verfasser nicht den einfacheren Weg der Umrißzeichnung mittels eines der üblichen Zeichenapparate, etwa des schönen Martinschen Dioptrographen, eingeschlagen hat. Die Durchführung der Untersuchung, welche zum Teil polemischer Natur ist, kann hier nicht geschildert werden. Als Hauptresultat gibt Verfasser an, daß das Verhältnis des Schädelinhaltes zum Flächeninhalt des Hinterhauptloches mit wachsender Körpergröße abnimmt.

P. Bartels-Berlin.

156. Matteo Marangoni: Ricerche sul perone. Archiv. per l'antropol. e la etnol. 1907. Vol. XXXVII, p. 305—320; 1 Taf.

Ein kurzer Auszug aus einer 1904/1905 in Florenz unter Mochi gearbeiteten Dissertation. Das Material bilden 112 Fibulae der verschiedensten Herkunft; gemessen wurde: die größte Länge der Fibula und der zugehörigen Tibia, und der größte sagittale Durchmesser des Capitulum und des Malleolus; die Verhältniswerte der beiden Längenmaße, sowie der Durchmesser von Capitulum und Malleolus zur Länge der Fibula werden berechnet und zu Gruppen vereinigt. Um die Querschnittform zu studieren, verwendet Verfasser dieselbe Methode, welche Fischer hierfür bei seiner Monographie der Vorderarmknochen vorgeschlagen (offenbar ohne dies zu wissen, denn sonst wäre wohl ein Zitat nicht unterblieben), indem er mittels Wachs einen dem Knochen an jeder beliebigen Stelle anzulegenden Ring formt, der dann auseinandergeschnitten und darauf wieder zusammengesetzt und gezeichnet wird. Die Ergebnisse dieser Untersuchung, deren Plan vielleicht von vornherein etwas zu eng begrenzt war, werden hoffentlich noch einmal in ausführlicherer Form mitgeteilt, begründet und erklärt werden. *P. Bartels-Berlin.*

157. Stöhr: Über die Schuppenstellung der menschlichen Haare. Verhandl. d. anatom. Ges. (21. Versammlung, Würzburg) 1907, S. 153—158.

Stöhr gibt eine äußerst gelungene und interessante Deutung eines besonders glücklichen Fundes und dessen guter Beobachtung. Er fand an einem Stück durch Mazeration vom Nacken eines viermonatigen menschlichen Fötus losgelöster Haut eine deutliche Reihenanordnung der Haarkeime. Die Epidermis hatte sich abgelöst, und auf ihrer Unterseite sah man je die Keime von Dreier- und Fünferhaargruppen. Immer war das mittlere Haupthaar der Gruppe größer, dazu je zwei bzw. vier verschiedene junge Nebenhaarkeime, die Fünfergruppen deutlich älter als die Dreier. Nun standen Dreier und Fünfer regelmäßig alternierend in Querreihen. Wenn man mit Bogenlinien je die Fünfer verbindet und mit dünneren jene kreuzenden Bogenlinien je die Dreier, erhält man ohne jedes Schematisieren eine Abbildung eines Schuppenkleides; es hat zwei Lagen Schuppen, eine ältere, unter bzw. hinter deren Schuppen je fünf Haare stehen, und eine jüngere Lage, unter (bzw. hinter) deren Schuppen je drei Haare stehen. Verfasser zieht den einzig

möglichen Schluß, daß wir hier in der Haarkeimanordnung deutlich die alte Anordnung des Schuppenkleides unserer reptiloiden Vorfahren zu erblicken haben. *E. Fischer-Freiburg i. B.*

158. Sergio Sergi: Sulla disposizione dei capelli intorno alla fronte. 1 Taf. Atti Soc. Rom. di Antropol. 1907. Vol. XIII, p. 71—86.

Eine eingehende und sorgfältige Untersuchung und Darstellung der verschiedenen Formen, in welchen die Haare, zu Strömen geordnet, an der Stirnregion vorkommen. Leider fehlt eine genaue Angabe über die Anzahl der untersuchten Individuen und die numerische Verteilung der Variationen, welche hoffentlich in einer ausführlicheren Mitteilung nachgetragen werden wird. Die größte Anzahl der Varianten (welche ohne Abbildungen schwer zu beschreiben sind und im Original nachgesehen werden müssen), ebenso gerade die seltensten Formen derselben fanden sich bei Idioten und Schwachsinnigen. *P. Bartels-Berlin.*

159. A. Cevidalli und **G. Benassi: Ricerche sulle pieghe palmari.** Contributo allo studio antrop. della mano. 83 S. mit 4 Taf. Modena 1906.

160. A. Cevidalli: Una scheda per lo studio antropologico della mano. 8 S. u. 1 Schema. Modena 1906.

Untersuchungen über Handabdrücke von 100 Insassen des Irrenhauses von Reggio-Emilia; es werden, meist in Anlehnung an die vorhandene Literatur, mehrere Formen unterschieden; leider fehlt jeder Versuch, vielleicht auch die Möglichkeit, auf Grund eigener Untersuchungen die Variabilität beim gesunden Menschen festzustellen und die beobachteten Varietäten auf Grund vergleichender Beobachtungen zu verstehen. — Das in der zweiten Veröffentlichung empfohlene Zählblatt ist ein in fünf Rubriken, entsprechend den fünf Fingern, eingeteiltes Stück Papier, welches außerdem noch Platz für die Abdrücke der Palma und der Finger, sowie eine Reihe der üblichen vorgedruckten Fragen zur Vervollständigung des Nationales enthält. *P. Bartels-Berlin.*

161. Grassl: Das zeitliche Geburtsoptimum. Soziale Medizin und Hygiene 1907. Bd. II, S. 602—611.

Eine allzu rasche Fruchtfolge ist im allgemeinen schädlich. Von 100 Geborenen, welche innerhalb eines Jahres hinter Geschwistern zur Welt kamen, starben 19,9 bis zum fünften Geburtstag, von 100 Geborenen, welche mehr als zwei Jahre jünger als ihre Geschwister waren, starben nur 11,8. — Für die Mutter ist die beste Gebärzeit zwischen dem 25. bis 35. Lebensjahre.

Die optimale Zeugungszeit des Vaters dürfte etwas später einsetzen und auch länger andauern. Für das Kind ist die optimale Geburtszeit, wenn es zur Zeit der optimalen Gebärzeit seiner Eltern als drittes bis viertes Kind im Abstand von mindestens zwei Jahren im Frühjahr zur Welt kommt. — Die Einschiebung einer gewissen freien Zwischenperiode für die Frau geschieht am leichtesten durch die auch dem Kinde so notwendige Stillung. — Gegen die Beschränkung der Kinderzahl ist anzuführen, daß der Geschlechtsgenuß nicht Endzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke der Fortpflanzung der Art ist. Die Befruchtung wird also so sehr zu betätigen sein, daß die Zahl und die Güte der Individuen bestehen bleibt und noch ein angemessener Zinszuwachs herauskommt. — Verfasser rechnet so 3,35 Kinder für

jedes Weib, und um den erforderlichen Überschuß an Knaben hervorzubringen, mindestens 3,4 Kinder für die verheiratete Frau heraus. — Je jünger geheiratet wird, um so früher erfolgen die Geburten. Völker mit abnehmendem Heiratsalter zeigen stets eine rechnerische Zunahme. — Man darf die Beschränkung der Kinderzahl aus biologischen Gründen erst nach erreichtem Geburtsoptimum empfehlen und selbst dann nur dann, wenn die bisher unterfrüchtigen Stände in der Kinderproduktion sich ihrer Pflicht mehr als bisher erinnern. — Das allzu rasche Absterben der Intellektuellen hat eine nicht zu leugnende Gefahr für das Gesamtvolk. — Eine systematische Fürsorge für unsere Nachkommenschaft ist das beste Mittel, die Nation frisch und jung zu erhalten. Die bisher so sehr in den Vordergrund getretene Individualfürsorge muß wiederum auf familiäre Basis gestellt werden. Die Familie ist und bleibt noch auf Hunderte von Generationen der Hauptpunkt des physischen Lebens der einzelnen wie der Rasse. *E. Roth-Halle a. S.*

162. G. F. Tocher: The anthropometric characteristics of the inmates of asylums of Scotland. Biometrika 1907. Vol. V, p. 298—350; 11 Diagramme, 8 Karten, 3 Tafeln, 96 S. m. Tab.

In Schottland wird eine anthropologische Aufnahme der gesamten Bevölkerung geplant, und man begann im Jahre 1903 unter Leitung des Verfassers zunächst mit der Untersuchung der Insassen der Irrenanstalten. 4381 Männer und 3925 Frauen wurden untersucht, und zwar wurde aufgenommen an meßbaren Charakteren: Körpergröße, „Kopflänge", „Kopfbreite", „Kopfhöhe"; an nicht meßbaren: Haarfarbe, Augenfarbe, Nasenform. Der Zweck der Untersuchung ist die Beantwortung folgender Fragen: 1. Unterscheidet sich die geisteskranke Bevölkerung Schottlands körperlich von der gesunden? 2. Ist in der Art der Verteilung der erhobenen Befunde ein Unterschied gegen andere, wahrscheinlich gesunde Bevölkerungen feststellbar? 3. Bestehen geographische Unterschiede? 4. Ist irgend ein Teil von Schottland mehr homogen bzw. heterogen als ein anderer? 5. Andere allgemeine Folgerungen? — Die Interpretation erfolgt mittels der bekannten biometrischen Methoden, denen Referent nicht vollkommen zu folgen vermag. Die wichtigste Frage, die erste, kann nicht beantwortet werden, weil bisher kein Vergleichsmaterial (von der gesunden Bevölkerung) vorhanden ist. Die Übersicht der Resultate ergibt eine Aufzählung von Tatsachen (bald hier bald dort, bald in diesem, bald in jenem Charakter eine Differenz von den übrigen), ohne daß irgend welche allgemeinen Gesichtspunkte der Deutung der Befunde ersichtlich würden. Vielleicht kann man mit wirklich sachgemäßer Anwendung der Statistik tatsächlich nicht mehr herausbringen; aber dann ist es fast schade um die aufgewandte Mühe, die durch Anwendung der sogenannten biometrischen Methoden noch vervielfacht wird: denn wenn wir schließlich erfahren — um die hier vorliegende Antwort auf eine allgemeiner interessante Frage herauszugreifen —, daß bei den Insassen der schottischen Irrenhäuser in der Kopfbreite die Variabilität des Mannes etwas größer ist, sonst aber beide Geschlechter sich gleichartig verhalten, oder daß z. B. in Ayr die Männer eine geringere Variabilität der Kopfmaße, die Männer zu Inverness, die Frauen zu Aberdeen und Montrose eine größere Variabilität der Kopfhöhe zeigen, so ist das ein Ergebnis, mit dessen Kenntnis uns ebensoviel oder ebensowenig gedient ist, als wenn wir die nackten Zahlen mitgeteilt erhielten. Wenn also die Fragestellung richtig ist, woran in diesem einen Punkt wohl nicht gezweifelt zu werden braucht, so entsteht die Frage, ob die Methode richtig oder doch ausreichend ist. Referent vermißt, trotz des besten

Willens, den sehr schwierigen Gedankengängen der sogenannten biometrischen Methoden zu folgen, schließlich stets den im Endergebnis zu suchenden Beweis, daß das komplizierte Instrument der „Biometrie" auch wirklich mehr leistet als die sogenannte „alte Statistik". *P. Bartels-Berlin.*

III. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

163. Näcke: Die Uranfänge der menschlichen Gesellschaft. Die Umschau 1907, Nr. 34.

Auch wenn die Menschheit, wie es auch Näckes Ansicht ist, ihren Ursprung von mehreren Paaren von Urahnen genommen hat, sei es nun gleichzeitig oder nacheinander und an verschiedenen Orten, so muß angenommen werden, daß ihre Vermehrung durch Incest vor sich gegangen ist. Für die erste Zeit nimmt, im Gegensatz zu der Westermarckschen Lehre von der Einehe, Verfasser, dessen Standpunkt von Neueren auch Iwan Bloch in seinem Buche „Das Sexualleben unserer Zeit" teilt, geschlechtliche Promiskuität an, und zwar zu einer Zeit, als auch beim Menschen eine geschlechtliche Brunstzeit noch geherrscht hat. Aber schon früh werden einzelne Zentren, Kerne von Familienbildung entstanden sein, in welchen dann eine „Semipromiskuität" bestand, mit sich entwickelnden zeitlichen Verhältnissen, die erst nach und nach zu mehr dauernden, festeren wurden, einmal unter Schätzung des Weibes als Arbeitskraft und so als Besitz, des Mannes als Schutzgeber und unter der sich mit der Geschlechtslust ausbildenden Gattenwahl und der Liebe zu dem erwählten Weibe und zum Kind. So mögen aus den temporären mehr oder minder dauernde Verbindungen geworden sein. Die auf dem Wege von der Halbpromiskuität zur Einehe vorhandenen Zwischenstufen Polygamie und Polyandrie werden aus dem örtlichen und zeitlichen Milieu entstanden sein. Näcke ist der Ansicht, daß eine Anzahl Zeichen in der Gegenwart für eine Umformung, eine Weiterentwickelung unserer jetzigen Ehe sprechen. *Dr. Kellner-Untergöltzsch.*

164. Wera Charuzina: Zur Frage der Feuerverehrung. Einführung in ein Programm zum Sammeln von Belegen für die Feuerverehrung bei den russischen Bauern und Fremdvölkern, mit Beifügung des Programms (russ.). Etnograf. Obozrěnie 1906, Bd. LXX—LXXI, S. 68—205.

In dieser „Einführung" bemüht sich die verdienstvolle Verfasserin unter Beibringung zahlreicher Beispiele aus dem reichen Schatze ihrer ethnologischen Kenntnisse, die Sitten und Gebräuche, welche auf das Feuer Bezug haben, systematisch zu ordnen und die Anschauungen, die ihnen zugrunde liegen, klarzustellen, um dem Sammler einen Überblick zu geben über all die verschiedenartigen Dinge und Formen, welche dabei zu berücksichtigen sind, und die Gesichtspunkte, die man festhalten muß.

I. Die Hypothesen, welche Kuhn und andere über die erste Bekanntschaft des Menschen mit dem Feuer aufstellten, bezeichnet Charuzina als müßige Hirngespinste, als unerheblich für die ethnologische Forschung. Der Mensch verehrte das Feuer als ein Element, das mit innerem Leben begabt und mit ähnlichen Eigenschaften wie der Mensch selbst ausgestattet war. Da es meist nicht als bestimmter Gott personifiziert wurde, so blieb es bei der Götterbekämpfung durch das Christentum zum Teil verschont, wie die angeführten Beispiele aus der Gedankenwelt der russischen Bauern usw. be-

zeugen. Die Jakuten und die alten Finnen kennen einen Herrn und Geist des Feuers — die Tscheremissen sogar drei —, und in anthropomorpher Gestalt tritt dieser bei den Babyloniern, Römern und anderen auf. Diese letztere Vorstellung führte logischerweise zu der von einer Mutter des Feuergottes (Sonne und ähnliche). — Nicht zustimmen dürfte man wohl der Ansicht Charuzinas, daß Feuer und Herd vor allem erst nach der Seßhaftwerdung in den Mittelpunkt des religiösen Interesses trete; die Wichtigkeit und damit die Verehrung des Feuers hängen vielleicht im wesentlichen mit den klimatischen Verhältnissen zusammen, vgl. z. B. die Nordasiaten gegenüber den Südseeinsulanern. Zunächst ist es Gegenstand der Verehrung in der Familie oder Sippe, weiterhin des Stammes und endlich von Staats wegen. Der Unsicherheit seiner Erzeugung halber wird es an manchen Orten beständig unterhalten, und in späteren Kultstadien zuweilen von jungfräulichen Priesterinnen behütet. Die Forderung der Jungfräulichkeit hängt wohl damit zusammen, daß jede Sippe ihre eigene Feuergottheit besaß, als deren Priesterin nur eine Angehörige derselben Sippe fungieren durfte; durch Verheiratung aber würde die Priesterin in die Sippe des Mannes übertreten und an deren Kult teilnehmen müssen. Dieser Umstand ist vielleicht auch mit die Ursache, daß die Feuerverehrung leicht in enge Verbindung mit dem Ahnenkult tritt, wie bei den Giljaken, Votjaken, Tschuktschen; der eigentliche Grund dafür mag jedoch tiefer liegen und noch der Aufklärung bedürfen, da beide manchmal getrennt erscheinen, ja sogar einander widerstreiten. — In der Sippe (d. h. wohl der patriarchalischen und exogamischen) liegt das Priesteramt meist in den Händen von Männern, da die Frauen, obwohl sie dem Feuer eigentlich näher stehen, aus einer anderen Sippe stammen (vgl. oben). Bei der Eheschließung, d. h. beim Eintritt in die Sippe des Mannes, müssen sie deren Herd und Feuergott ihre Verehrung bezeugen (z. B. bei den Votjaken), ebenso neu angenommene Knechte, Mägde usw. — Inwiefern der Hausgeist der russischen Bauern hier heranzuziehen ist, läßt sich nicht sagen, da man über sein Wesen noch zu wenig weiß; eher vielleicht der Geist der Riege, die Geld bringende Hausschlange u. dgl. Im allgemeinen läßt sich behaupten, daß mit dem Ahnenschutzgeist zugleich der des Feuers verehrt wird, sobald dieser und der Hausgeist denselben Charakter haben und sich bei beiden neben überall auftretenden anthropomorphen auch theriomorphe, totemistische Züge nachweisen lassen; ferner daß der Feuerkult älter ist als der Ahnenkult, und daß dieser jenen teilweise ersetzt oder sich mit ihm vereinigt hat.

Für den primitiven Menschen gab und gibt es keinen wesentlichen Unterschied zwischen dem irdischen, himmlischen und unterirdischen Feuer, sie stehen in enger Verbindung miteinander, und oft finden sich verwandte Namen für sie. An gewissen Tagen zündet er Holzstöße an, um den irdischen Wesen für die kommende Zeit Sonnenlicht und -wärme und damit Fruchtbarkeit zu sichern. Durch kirchlichen Einfluß erfuhr dieser Brauch Umdeutungen. Blitz und Donner, welche jetzt mit Heiligen (Georg, Elias u. a.) an Stelle früherer heidnischer Götter in Verbindung gebracht werden, stehen in Beziehung zum Herdfeuer. Um den Blitz vom Hause abzulenken, wirft man bestimmte Pflanzen ins Feuer, legt Herdgeräte vors Haus, unterläßt bei Gewitter gewisse Handlungen. Donnerkeile schützen Menschen, Vieh, Getreide davor und helfen auch in anderen Fällen. Vulkane werden von den Umwohnern ebenfalls oft mit der Sonne in Zusammenhang gebracht, so z. B. von den Kamtschadalen. Ähnliche Ansichten betreffen die Irrlichter, Meteore und das Elmsfeuer. — Selten werden verschiedene Arten von Feuer gekannt, wie z. B. von den Jakuten.

II. Die Verehrung der Gottheit des Feuers seitens des primitiven Menschen ist natürlich keine ganz ideelle, man erwartet von ihr dafür gewisse Gegenleistungen, die in der Hauptsache in der Abwehr böser Geister vermöge ihrer vernichtenden, abschreckenden Kraft bestehen. Um die Schädigung der Saaten durch feindliche Gewalten zu verhüten, geht man mit brennenden Fackeln darüber, bringt einen angezündeten Pflug hin, wirft glühende Pfeile oder Scheiben darüber und Ähnliches. Der Sicherung der Fruchtbarkeit dient die Sitte, Neugetraute durch das Johannisfeuer springen zu lassen, Vieh durch die Asche solcher, an bestimmten Tagen angezündeter Feuer zu treiben. Diese heiligen Feuer werden oft auf altertümliche Weise, mit Hilfe des Feuerbohrers oder -reibers, entflammt, und sie dürfen durch die Anwesenheit unreiner Personen, z. B. Witwen, d. h. von Frauen, die zur Unfruchtbarkeit verurteilt sind, nicht entweiht werden. — Auf derselben Anschauung von der Geister verscheuchenden, Unreines vernichtenden Macht des Feuers beruht der Glaube an seine heilende Kraft, welcher in Rußland allgemein verbreitet ist. Es wirkt dabei entweder direkt durch seine Nähe oder indirekt, indem es ein als Arznei angewendetes Mittel „weiht“, dieses gleichsam zum Träger seiner Heilkraft macht, z. B. Wasser, in welches glühendes Eisen geworfen wird. Auch schon Dinge, die die Farbe des Feuers besitzen, vermögen zu helfen: man wickelt um den kranken Körperteil einen roten Faden oder Gürtel, hängt rote Vorhänge an die Fenster der Krankenstube. — Bekannt ist die Verwendung des Feuers bei den Ordalien. Bei den Schamanen spielt es ebenfalls eine gewisse Rolle: die Bilder auf ihren Trommeln scheinen Bezug darauf zu haben, und vor Beginn ihrer Zeremonien verlöschen sie das Herdfeuer, um ihren eigenen Schutzgeist nicht zu verscheuchen. Im Westen benutzen die Hexenmeister „reines“ Feuer sogar für „unreine“ Zwecke (ebenso ja auch Altäre, Kirchen, Hostien u. dgl.).

III. Wenn man vom Feuer Hilfe und Wohltaten erlangen will, so muß man sich ihm gegenüber auch entsprechend verhalten: behutsam und ehrerbietig mit ihm umgehen, es nicht beschimpfen, nicht hineinspucken, keine unreinen Dinge hineinwerfen, sondern ihm vielmehr Opfer an Speise und Trank darbringen. Noch jetzt schlachtet man beim Bau des Herdes ein Tier, besonders einen Hahn. An bestimmten Tagen ist es verboten, Feuer anzuzünden, dieses will sich da gewissermaßen ausruhen; wer sich daran nicht kehrt, dem verzehrt es Haus und Flur. Solche Tage tragen heute Namen von Heiligen (Agathe usw.), und zwar oft aus merkwürdigen Ursachen: wegen des Namens, oder wegen einer Stelle in der Lebensbeschreibung u. dgl.

Da also ein Brand als Strafe von seiten des Feuergeistes galt, so hielt man es früher für Sünde, ihn zu löschen; später schränkte man das Verbot auf Brände infolge von Blitzschlag ein. Manchen Dingen aber wohnt eine magische Kraft inne, Brände zu hemmen, sobald sie hineingeworfen werden, wie dem Osterei, Brot u. a.

Wie bereits erwähnt, vermag das Feuer einen Teil seiner magischen Kraft auch auf andere Dinge zu übertragen, besonders auf solche, die mit ihm in dauernder Berührung stehen, wie der Ofen und der Herd. Deren Aufbau findet oft mit Hilfe der Nachbarn statt, und daran schließt sich ein gemeinsames Mahl an — ein Überrest der Anschauung, daß die ganze Sippe verpflichtet ist, dem Feuer eine gute Stätte zu bereiten, um sich dessen Gnade zu gewinnen. Wie das Feuer, so müssen Herd und Ofen vor unreinen Handlungen und Worten bewahrt bleiben. — Auch auf Kohlen und Asche überträgt sich die Kraft des Feuers. Die Huzulen gebrauchen Kohlen als Amulette gegen den bösen Blick, und in Rußland bespritzt man zu demselben

Zweck mit Wasser, in welches Kohlen geworfen wurden. Die Votjaken und Weißrussen scheuen sich, Feuer, Asche oder Kohlen aus dem Hause zu geben, weil sie damit den Schutzgeist weggeben könnten. Die Lichtspender: Kienspan, Kerze, Lampe, genießen dieselbe Achtung, noch mehr natürlich die kirchlich geweihte Kerze: Der russische Bauer bekreuzigt sich, wenn er sie anzündet. — An sie reiht sich das Feuerzeug an. Das Bohrbrett des Feuerbohrers der Tschuktschen ist an dem einen Ende in Form eines menschlichen Kopfes geschnitzt, und das altindische Feuerzeug stellt eine ganze Menschenfigur dar.

Auch das Brot muß zu dieser Gruppe gezählt werden, da in bezug darauf dieselben Vorschriften gelten: Es darf nicht aus dem Hause gegeben, nicht beschmutzt, nicht gescholten werden, sonst erschrickt es, platzt, bäckt nicht aus; während des Backens darf nicht gelärmt, nichts geschliffen werden, kein Toter im Hause oder im Dorfe sein. Bei Übersiedelung an einen anderen Wohnort nimmt man Feuer oder Asche vom alten Herde oder auch ein Stück Brot mit.

Volksmärchen wissen von gewissen Tieren, besonders Vögeln mit roten oder schwarzen Schnäbeln, Füßen, Flecken zu erzählen, daß sie den Menschen das Feuer gebracht hätten. In anderen Mythen erscheint als Feuerspender ein Held und Wohltäter der Menschheit. Bemerkenswert ist, daß dieser oft tierischer Herkunft und imstande ist, tierisches Aussehen anzunehmen. Dies tritt gerade dann ein, wenn er der himmlischen Gottheit das Feuer entwenden will. Den Samojeden brachte es der weiße Bär, den Römern der Specht, den Germanen der Storch, den Kelten der Zaunkönig. Die Zerstörung der Nester solcher Vögel wird mit Brand oder Blitzschlag bestraft. Wenn die Kelten trotzdem einmal im Jahre Jagd auf den Zaunkönig machten und ihn feierlich rösteten, so weist das auf Totemismus hin. Jünger sind die Legenden, welche erklären wollen, wie dem Menschen die Feuererzeugung zuerst gelang, und diese Erfindung biblischen Persönlichkeiten zuschreiben.

Wie gewisse Pflanzen mit dem Blitz in Verbindung gebracht werden, so andere mit dem irdischen Feuer, es verbirgt sich in ihnen. Es sind solche, deren Holz sich besonders gut zum Feuerbohren oder -reiben eignet, oder die in ihrem Mark eine natürliche Zunderbüchse bieten, wie der Stinkbaum im Orient und bei den Griechen. Bei dem Mohn, der Eberesche usw. war die rote Farbe der Blüte, der Früchte die Veranlassung dazu; auch ihnen mißt man die Kraft bei, zu heilen und den Blitz abzuhalten. Damit steht im Einklang die bekannte Tatsache, daß gewisse Bäume nicht zu Feuerholz verwendet, manche Haine nicht angetastet werden durften.

Der zweite Teil, das Programm, d. h. Fragebogen (S. 182 bis 205), umfaßt fünf Abteilungen: 1. Verehrung des Feuers als Element, Personifizierung des Feuers, Verbindung des Feuers mit dem Ahnenkult (59 Fragen). 2. Anschauungen über Sonne, Blitz, Irrlichter, feuerspeiende Berge u. dgl. (64 Fragen). 3. Volksspiele, -literatur, -kunst, -ornamentik (11 Fragen). 4. Ansichten über die Eigenschaften des Feuers (54 Fragen). 5. Feuerverehrung (102 Fragen).

A. Byhan-Hamburg.

165. G. Courty: Sur les pétroglyphes à travers le monde. Bull. et Mém. de la Soc. d'anthropol. de Paris 1907. Tome VIII, p. 153—162.

Eine Zusammenstellung der dem Verfasser aus der Literatur bekannt gewordenen Funde von Felseneinmeißelungen, zumeist sehr hohen Alters; ich hätte nicht gedacht, daß ihr Vorkommen sich auf so ausgedehnte Gebiete erstrecken würde. Er schildert solche Petroglyphen aus Asien (China, Sibirien),

Australien (Sydney), Afrika (Nordrand, Süd-Abessinien, Sahara, Canarische Inseln, Zentral-Niger-Plateau, Kapland), Amerika (Kalifornien, Orinoco-Gebiet, Nicaragua, Bolivia, Peru u. a. m.), sowie Europa (Monta Bego, Schweden, Großbritannien, Bretagne, Périgord); am ausführlichsten werden die auf französischem Boden festgestellten Skulpturen behandelt. Verfasser behält sich ein weiteres Eingehen auf dieses höchst interessante Gebiet für eine spätere Arbeit vor. *Buschan-Stettin.*

166. Siegmar Schultze: Die Entwickelung des Naturgefühls in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. Erster Teil: **Das romantische Naturgefühl.** VII, 170 S., Halle a. S., Ernst Trensinger, 1907.

Verführt durch den Titel könnte leicht einer fragen, was denn die Anzeige eines literarhistorischen Buches inmitten von Besprechungen ernster wissenschaftlicher Werke zu tun habe? Der Inhalt dieses Buches rechtfertigt aber mein Vorgehen; denn er stellt nichts weniger als einen förmlichen Bruch mit der Methode der offiziellen Literaturgeschichtenerzeuger dar! Das ist die Leistung eines Naturforschers, der sich gar gehörig auf dem Gebiete der Folklore, Ethnologie und Kulturgeschichte umgesehen hat und zudem die deutsche Literatur vorzüglich kennt, ja, die Dichterwerke gründlich durchforscht hat. Nur ein Naturforscher, der auch selber ein Poet, konnte dieses merkwürdige Buch schreiben, das sich wie ein anmutiger Novellenzyklus liest. Vergeblich sucht der irrende Blick nach Stammtafeln, literarischen Schneiderrechnungen, Verzeichnissen sämtlicher Auflagen und der Alexandriner, die den Autor mit ihrer Weisheit dem Leser verekeln; hier entrollt sich vor uns ein bedeutsames Stück menschlicher Geistesentwickelung, die auf den Werdegang der Ethnologie und der Folklore von ausschlaggebender Art war und deren Einfluß noch lange nicht ganz überwunden ist. Die Schwärmerei der Romantiker entfachte sich an den Sagen, Märchen, Liedern und Sprüchen der breiten Volksmengen. Die Begriffe Volkstum, Volkskunst und Volkskunde schufen erst die Romantiker, doch fehlte es ihnen an sachlicher Betrachtung, und ihr Urteil litt unter einem Überschwang von Begeisterung. Darüber kam selbst die tiefe Gelehrtheit eines Jakob Grimm nicht hinweg, von dessen Romantizismus Schultze vorläufig noch nicht spricht. Wie klar Schultze jeden einzelnen Romantiker erfaßt, will ich mit vier Sätzen erläutern, die er unter anderen Hölderlin widmet: „Hölderlins schwärmerisches romantisches Gemüt sah das Hellentum und sein Verhältnis zur Natur ganz anders, als es je in Wirklichkeit gewesen ist. Er sah nicht, daß das vielgepriesene Einssein mit der Natur, das er an Homer bewundert, viel eher die Folge eines natürlicheren, unvollkommeneren Zustandes der Kultur ist. Es war kein allzu großes Verdienst der Hellenen, auch keine besondere Begnadigung durch Naturanlage. Es zeigt sich noch heute bei jedem einzelnen in seiner Kindheit Tagen, in den Tagen freierer, ungehemmter Vorstellungen und mangelhafter Naturkenntnis." — Voll tiefsinnigen Scharfsinnes sind die Abschnitte über die Naturphilosophie der Romantik, die schwäbischen und die Rheinromantiker, die Meer- und Orientromantik. — Den Fortsetzungen dieses Werkes, die von den Übergängen zum Realismus und vom Realismus und Naturalismus handeln sollen, wird jeder Leser mit Erwartung entgegensehen. *Friedrich S. Krauss-Wien.*

167. Georg Buschan: Linné als Ethnologe. Globus 1907. Bd. XCI, S. 293—297.

Aus dieser interessanten und verdienstvollen Zusammenstellung lernen

weitere Kreise, welche Linnés Namen nur in Verbindung mit der Botanik zu nennen gewöhnt sind, den großen Naturforscher auch als scharf beobachtenden Reisenden und Ethnologen kennen. Der Stoff ist einem Bericht über Reisen durch Öland und Gotland entnommen, welche im Auftrage der schwedischen Reichsstände im Jahre 1741 ausgeführt worden waren; der Bericht ist in Form eines Tagebuches gehalten, der Stoff von Buschan ausgezogen und geordnet.

Zunächst erhalten wir ein allgemeines Bild der Bevölkerung, der Art ihres Aussehens, ihrer Sprache, ihrer Tracht und ihrer Lebensweise. Die Schilderung der Spiele und Vergnügungen bietet mancherlei volkskundlich Interessantes: Das Parkspiel (Ballspiel), der Tanz, das dabei verwendete aus einem Seehundsmagen gefertigte dudelsackähnliche Musikinstrument, das Festgetränk, die Lura, welche mit glühenden Feldsteinen gekocht wurde, und Ähnliches, vor allem die Hochzeitsgebräuche, unter denen besonders das Prophylacticum gegen schwere Entbindung (die Braut steckt gleich nach dem Verlassen der Kirche den Kopf geschwind in eine getrocknete Pferdeplacenta) interessant erscheint; auch die Volksmedizin ist berücksichtigt, so daß nicht nur der gebildete Laie, sondern auch der Spezialforscher diesen Aufsatz mit Vergnügen lesen wird. *P. Bartels-Berlin.*

168. Moreira und **Peixoto: Les maladies mentales dans les climats tropicaux.** Annales méd.-psycholog. 1907. Tome LXV.

Verfasser haben die Frage nach den verschiedenen Einflüssen der heißen Klimate auf Entstehung, Häufigkeit und Erscheinungsweise der Geisteskrankheiten einer erneuten Prüfung unterzogen, wozu sie bei der Ausdehnung Brasiliens von 5° nördlich bis 33° südlich und seinen verschiedenen klimatischen Bedingungen reichliche Gelegenheit zu vergleichender Beobachtung hatten. Sie haben hierbei keine Krankheitsform gefunden, welche vom Klima abhängige Charaktere oder Varianten darböte. Auch ein Vergleich einer zehnjährigen monatlichen Wärmekurve hat irgend welche Beziehungen zu den Erkrankungsfällen nicht ergeben. Sollten irgend welche Einflüsse der Temperatur, Luftfeuchtigkeit, der Luftdruckverhältnisse vorhanden sein, so werden diese zweifellos balanciert durch die veränderten Kultur- und Lebensverhältnisse, die in ihren Wirkungen vielfach noch dunkel und schwer einzuschätzen sind. Vielleicht beruhen hierauf die Beobachtungen älterer Irrenärzte, welche den heißen Klimaten weniger Formen und einen anderen Ablauf der Psychosen zuschrieben, wie es andererseits auch heute noch auffällt, daß die südöstlichen Länder Europas weniger Psychosefälle als die westlichen aufweisen. Einen besonderen Einfluß auf die Epilepsie wollte Lombroso in den meteorologischen Verhältnissen finden, aber gerade hierfür hat ein Vergleich der meteorologischen Beobachtungen des Observatoriums von Rio und den im Hôpital national des aliénés beobachteten Epilepsieanfällen eine Stütze nicht gebracht. — Beim Durchsprechen der einzelnen Krankheitsformen weisen Verfasser auf die Ankylostomie der Vorfahren als ätiologische Ursache für Imbecillität und Debilität hin. Die Seltenheit des Vorkommens der Neurasthenie erklärt sich durch die relative Einfachheit des Lebens. Für die Dementia praecox werden besonders gemütliche Schädigungen augeschuldigt: Strenge Disziplin, schlechte Behandlung der Dienstboten, Furcht vor Strafe, Aufregungen der Revolutionsjahre. Selten war die progressive Paralyse, welche nur in größeren Städten etwas häufiger wird: unter 9609 Kranken 216 Fälle = 2,2 Proz.; in den Privatanstalten war das Verhältnis 4,3 Proz. Bei den Eingewanderten war sie unter anderen etwa doppelt so häufig als bei

den Negern, ganz auffallend selten bei Frauen. Auch Verfasser sehen in der Lues zwar den wichtigsten, aber nicht den einzigen ätiologischen Faktor, die verschiedensten Gifte können die Prädisposition schaffen; andererseits sehen sie im Fehlen der vielen schädlichen Momente, welche die hohe Kulturentwickelung der gemäßigten Zonen mit sich führt, die Gründe für das seltene Vorkommen der Paralyse in Brasilien. Mit dem Kulturfortschritt mehrt sich dieselbe.

Von den eingewanderten Nordländern sind jene, welche den klimatisch-hygienischen Vorschriften gemäß lebten, frei von geistigen Störungen geblieben, ja man konnte beobachten, daß bei solchen, welche alle Zeichen degenerativer Erkrankung mitbrachten, die weiteren Folgen ausblieben, die sicher im alten Kulturlande nicht ausgeblieben wären.

Verfasser sprechen ferner über die beiden Krankheitserscheinungen Amok und Latah, welche durchaus nicht, wie man angenommen habe, dem malaiischen Archipel allein zukämen. Amok ist eine Form der Epilepsie, letztere gehöre zur Hysterie und biete Ähnlichkeit mit dem Miryachit der Sibiren und Lappen, dem Jumping der nordamerikanischen Springer und dem bah-tschi der Siamesen.

Verfasser kommen zu den schon oben angeführten Schlüssen. Die Beziehungen des Klimas sind rein individuelle und wie in den gemäßigten Klimaten abhängig von Lebensweise und individueller nervöser Disposition.

Dr. Kellner-Untergöltzsch.

Spezielles.

169. Meddelelser om Danmarks Antropologi. (Mitteilungen über Dänemarks Anthropologie.) Herausgegeben von dem anthropologischen Komitee; von Dr. phil. H. P. Steensby. (With english summary.) Bd. I, 172 S. Kopenhagen, G. E. C. Gad, 1907.

Das aus dem Generalarzt H. Laub, Universitätsprofessor Harald Westergaard und Polizeiarzt Sören Hansen bestehende anthropologische Komitee hat es sich zur Aufgabe gemacht, Massenuntersuchungen des Körperbaues und anderer physischer Verhältnisse des dänischen Volkes vorzunehmen, zu welchem Zweck es vom Staate pekuniär unterstützt worden ist.

Nach vierjähriger Arbeit werden nun zum ersten Male die diesbezüglichen Mitteilungen in Form dreier orientierender Abhandlungen veröffentlicht.

Edv. Ph. Mackeprang: Die Körperhöhe der Wehrpflichtigen in Dänemark. Sören Hansen: Über die Größe des Kopfes erwachsener Männer und Frauen. H. P. Steensby: Vorläufige Betrachtungen über Dänemarks Rassenanthropologie. Mackeprangs Material umfaßt 42086 Wehrpflichtige der Jahre 1904 und 1905. Er findet, daß die Mittelhöhe der völlig erwachsenen Dänen am Beginne des 20. Jahrhunderts zwischen 169 und $169\frac{1}{4}$ cm schwankt und daß die Durchschnittshöhe innerhalb der letzten 50 Jahre um $3\frac{2}{3}$ cm zugenommen hat. — Sören Hansen benutzte Messungen von 3000 erwachsenen Männern und Frauen zwischen 20 und 65 Jahr zur Aufklärung der Frage über die größere oder geringere Variabilität bei Männern und bei Frauen, indem er teils die Körperhöhe, teils die größte Breite und größte Länge des Kopfes vergleicht. — H. P. Steensbys Abhandlung ist mehr eine etwas polemische Causerie über Rassenanthropologie, in welche er Beobachtungen von drei verschiedenen Gegenden Dänemarks einflicht, wo er anthropologische Messungen vorgenommen hat.

Poul Heiberg-Kopenhagen.

170. L. Bolk: Über die Verbreitung der Rothaarigen in den Niederlanden. Nebst einigen allgemeinen Bemerkungen über die Anthropologie der Holländer. Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. 1907. Bd. XI, S. 149—152.

Bolk legt hier eine vorläufige Arbeit vor. Ausgedehnte anthropologische Untersuchungen an der holländischen Bevölkerung in Aussicht stellend, bespricht er zunächst einige Erscheinungen bezüglich der Verbreitung der Rothaarigen. Aber es stecken auch sonst eine Menge wichtiger Angaben in dieser Arbeit.

Zunächst einige interessante Bemerkungen über den Friesentypus. So wie Virchow diesen beschrieb, existiert er normalerweise überhaupt nicht. Die Platykephalie auf der Insel Marken — solche Schädel waren gerade in Virchows Material — ist die Folge künstlicher Deformation des Kopfes der Mädchen durch eine Haube aus Pappe. Die Männer haben andere Form, oft die bekannte des Batavus genuinus. Diese faßt Verfasser als durch fortgesetzte Inzucht degenerierte Formen auf, während er in den großen, schön gewölbten, länglichen Schädeln, die aus den Wohnstätten der ersten (christl.) Jahrhunderte, den „Terpen", stammen, den wahren friesischen Schädel sieht. Alle diese Schädel sind dolichokephal und leptoprosop; dieser Typus kommt auch heute noch vor, aber er ist in der Minderzahl.

„Die Hauptmasse der Bevölkerung von Holland besteht aus zwei brachykephalen Typen: einem blonden und einem brünetten." Der blonde Typus hat einen Durchschnittsindex von 80 bis 82, kommt in ganz Holland vor; der dunkle, mit Index 84 bis 86, ist kleiner, chamaeprosop. Ganz auffallend sind die Unterschiede gegen früher: Von 80 „Terp"-Schädeln erreicht keiner den Index 82 (Mittel 76), dagegen von 80 Schädeln aus dem 14. und 15. Jahrhundert keiner mit Index unter 80 (Mittel 86)! — Dieser brünette Typus, den Verfasser mit dem Homo alpinus in Verbindung bringt, ist besonders in Zeeland, Limburg und Nordbrabant verbreitet.

Nun zur Frage der Rothaarigkeit. Verfasser erhob statistische Angaben über 479 000 christliche Schulkinder (etwa 4000 Beobachter) und fand darunter 2,45 Proz. Rothaarige. Außer in Zeeland ist der Prozentsatz in allen Provinzen fast genau gleich, also ohne jede Abhängigkeit von der Häufigkeit der Blonden, die in der nördlichsten Provinz doppelt so groß ist wie in der südlichsten und zwischen beiden regelmäßig von Nord nach Süd abnimmt. Von städtischen Judenkindern waren ebenfalls 2,47 Proz. rothaarig, dabei nur 8 Proz. Blonde.

Also fehlt jeder Zusammenhang zwischen Pigmentarmut bzw. Blondheit und Rutilismus. Ebenso zeigt eine Tabelle, daß die Augenfarbe, mit der die blonde, braune und schwarze Haarfarbe sehr schön parallel geht, von roter Haarfarbe unabhängig ist, rotes Haar kommt bei allen Augenfarben gleich oft vor. So hält also Verfasser den Rutilismus als eine Erscheinung sui generis, unabhängig von den Pigmentverhältnissen der betreffenden Bevölkerung. *E. Fischer-Freiburg i. B.*

171. Ridolfo Livi: La schiavitù medioevale e la sua influenza sui caratteri antropologici degli Italiani. Riv. Ital. di sociologia 1907. Vol. XI (27 Seiten).

Verfasser macht den Versuch, festzustellen, ob und inwieweit die im Mittelalter in Italien allgemein verbeitete Sklaverei auf den anthropologischen Typus des heutigen Italien von Einfluß gewesen sei. Im ersten, besonders für den Kulturhistoriker interessanten Teile werden zunächst Belege für den

Umfang des Sklavenhandels, die Herkunft und die soziale Lage der Sklaven erbracht. Hauptmarkt war (schon seit dem 8. Jahrhundert) Venedig, dessen Staatskasse in den Jahren 1414 bis 1423 daraus eine jährliche Einnahme von 50000 Dukaten gezogen hat, so daß sich ein jährlicher „Umsatz“ von 10000 Sklaven berechnen läßt; auch andere Städte, besonders Genua, lieferten jährlich reichen Ertrag, so daß also die Zufuhr fremder Bestandteile, welche Italien auf diesem Wege erhielt, als ganz beträchtlich angesehen werden muß. In erster Linie handelte es sich natürlich um Angehörige solcher Völker, „qui non sint catholice fidei christiane“, besonders um solche weiblichen Geschlechtes. Aber auch die eigenen Landsleute wurden gelegentlich, bei den vielen Fehden, als Kriegsgefangene in die Sklaverei verkauft; schließlich kommen noch in Betracht die sogenannten „Anime“, welche in zarter Jugend von ihren eigenen Eltern verschachert worden waren; doch waren diese letzteren beiden Gruppen relativ nicht sehr beträchtlich. — Die Angehörigen der ersten Gruppe stammten aus aller Herren Länder, und zwar wurde ein sehr großer Teil derselben vom Schwarzen und vom Asowschen Meere, aus Tana und Caffa bezogen: „Tartari.“ — Die soziale Lage war keine schlechte; eine ganze Reihe von beigebrachten Dokumenten, besonders letztwilligen Verfügungen, zeigen dies. Die Kinder der Sklaven waren nicht gleichfalls Sklaven und etwa gar verachtet, sondern sie konnten unbehelligt in der übrigen Bevölkerung leben und in ihr aufgehen.

Im anthropologischen Teil versucht Livi nun festzustellen, ob in den somatischen Charakteren der heutigen Bevölkerung sich noch Spuren mongolischen Einschlages nachweisen lassen. Zunächst spricht ihm hierfür der allgemeine Eindruck, den er und andere besonders bei Betrachtung der Gesichtszüge des weiblichen Geschlechts empfangen haben. Auf Grund seiner Messungen, welche in seiner berühmten „Antropometria militare“ veröffentlicht sind, kommt er aber auch zu einem zahlenmäßig greifbaren Ergebnis: Die verhältnismäßig hohe Prozentzahl für das Vorkommen von breiten und niederen Formen des Gesichtes und niederer Stirn bei Venezianern geringer Körpergröße deutet er in dem Sinne „des Überlebens der physiognomischen Charaktere einer Rasse, welche nach ihrer gewaltsamen und grausamen Verpflanzung in eine neue Heimat dort einen so günstigen Boden fand, daß sie sich mit der herrschenden Bevölkerung verschmelzen konnte“.

P. Bartels-Berlin.

172. Hugo Schuchardt: Die iberische Deklination. Sitzungsberichte der k. Akad. d. Wissensch. in Wien, phil.-hist. Kl. Bd. CLVII, Abh. 2, 90 S. Wien 1907.

Der Verfasser wendet sich eingangs in längeren Ausführungen gegen die Behauptung E. Philipons (La déclination dans l'onomastique de l'Ibérie), daß aus den hispanischen Ortsnamen der arische Charakter des Iberischen hervorgehe. Die iberische Sprache ist vielmehr die Vorgängerin der baskischen, und das Aquitanische verknüpft das Baskische mit dem Iberischen des nicht baskischen Hispaniens. Da die iberischen Namen von den alten Schriftstellern und in den lateinischen und griechischen Inschriften nie genau und zuverlässig wiedergegeben werden, so stützt sich Schuchardt auf die in einheimischer Sprache abgefaßten Inschriften und Münzaufschriften. Ihre Entzifferung ist sehr schwierig, nicht einmal der Lautwert der Zeichen steht ganz fest, obwohl man von gleichartigen Aufschriften in lateinischer und griechischer Sprache dabei ausgehen konnte. Auf S. 31 bis 62 werden dann diese rein iberischen Namen auf ihre Kasussuffixe hin untersucht und auf

Grund deren ein Deklinationsschema aufgestellt, das sich mit dem baskischen im wesentlichen deckt. Keltischer Einfluß äußert sich im Wortschatz des Iberischen und umgekehrt, im Baskischen treten daneben natürlich auch viele romanische Elemente auf. Die einstige geographische Verteilung des Iberischen und des Keltischen dürfte vielleicht in den heutigen romanischen Mundarten der Gascogne und der Pyrenäenhalbinsel durchschimmern, und betreffs der Entstehung der romanischen und der richtigen Gestalt der iberischen könnten schließlich noch die arabischen Formen Aufklärung geben. — Den Schluß der Abhandlung bilden Zusätze, worin sich Schuchardt unter anderem kurz über Vinsons neuerliche Behauptung von der gänzlichen Verschiedenheit des Baskischen und des Iberischen ausspricht, und zwei alphabetische Verzeichnisse: Wörter in iberischer Schrift, hispanische und aquitanische Wörter in lateinischer oder griechischer Schrift. — Neuerdings behandelte auch Dr. Siegfried Schmidt die ethnographische Stellung der Basken im Programm Muri 1905/06 und 1906/07.

A. Byhan-Hamburg.

173. H. Whitehead: The village deities of Southern India. Madras Government Museum Bulletin 1907. Bd. V, Nr. 3, p. 105—190; mit 7 Taf.

Bei etwa vier Fünfteln der Bevölkerung Südindiens bildet die Anbetung der Dorfgottheiten, von den Eingeborenen Grāma-Dēvata genannt, einen wichtigen Teil des Konglomerats religiöser Anschauungen, Gebräuche und Zeremonien, die gewöhnlich unter der Bezeichnung Hinduismus zusammengefaßt werden. Der Brahmanismus hat die ursprüngliche Religion der Drawidas weit weniger zu beeinflussen vermocht, als er von ihr beeinflußt wurde. In fast jedem Dorfe und jeder Stadt Südindiens ist ein Altar oder Symbol der Grāma-Dēvata zu sehen, und überall wird sie periodisch angebetet und wohlwollend zu stimmen gesucht. Whitehead beschreibt eingehend die Gebräuche bei der Verehrung lokaler Gottheiten in allen Teilen der Präsidentschaft Madras In der Hauptsache stimmen sie allenthalben überein. Die den Dorfgottheiten geweihten Andachtsstätten sind in der Regel viel weniger imposant als die brahmanischen Tempel der Umgegend. Sehr häufig sind sie sonst nichts als eine kleine Einfriedigung mit einigen Steinen in der Mitte; manchmal ist gar keine besondere Andachtsstätte vorhanden. Wenn Seuchen und Hungersnot einen Ort heimsuchen, so ist es die Dorfgottheit, die die Bewohner um Schutz anrufen. Siva und Vishnu mögen als würdigere Wesen gelten, aber die Grāma-Dēvata wird als die nächste Helferin angesehen. Der Ursprung dieser Form des Hinduismus liegt im Dunkel vorgeschichtlicher Zeit; es ist wahrscheinlich, daß sie eine vorarische Religion repräsentiert, die durch brahmanischen Einfluß mehr oder weniger modifiziert wurde. Der Verfasser meint, daß sie mit dem Totemismus in engster Beziehung steht. Doch muß betont werden, daß Dorfgottheiten oft in der jüngsten Vergangenheit entstanden sind, und noch heute ist es möglich, sie im Werden zu beobachten; namentlich Personen, die unter außergewöhnlichen Umständen den Tod finden, können leicht zum Range örtlicher Gottheiten emporsteigen. Mit sehr wenigen Ausnahmen sind die Dorfgottheiten weiblich. Im Tamillande hat nahezu jede Göttin einen männlichen Gefährten, von dem angenommen wird, daß er ihren Altar bewacht und ihre Befehle ausführt; ein männlicher Gott, Iyenar, hat eigene Andachtsstätten und gilt als der nächtliche Beschützer der Dörfer. Im Telugulande wird Potu-Rāzu verehrt, und zwar teils als Bruder und teils als Gatte oder auch bloß als

Gefährte der Dorfgöttin. Mit diesen und wenigen anderen Ausnahmen sind die Götter entschieden den Göttinnen untergeordnet. Vom brahmanischen Kult unterscheidet sich der Kult der Dorfgottheiten ferner dadurch, daß man diesen fast allgemein Tieropfer darbringt. Büffel, Schafe, Ziegen, Schweine und andere Tiere werden nicht selten zu Tausenden geopfert, und die Opferfeste arten zu wilden Kundgebungen und Gelagen aus, die mitunter Wochen hindurch andauern. An den Opfertieren werden unerhörte Grausamkeiten verübt, die abzustellen der britisch-indischen Regierung nicht leicht fällt. Einige Gebräuche erinnern daran, daß ehedem selbst Menschenopfer den Ortsgottheiten dargebracht wurden. Im Tamillande sind Tieropfer nicht so häufig wie in anderen Gebieten der Präsidentschaft Madras, was als Einwirkung des Brahmanismus gilt, der dort in der Bevölkerung stärker wurzelt als sonstwo in Südindien. Dem Gott Iyenar werden überhaupt keine Tieropfer dargebracht. Als Priester der Dorfgottheiten, „Pujaris", dienen gewöhnlich nicht Brahmanen, sondern Angehörige anderer Kasten, zumeist jener, welche die unterste gesellschaftliche Stufe einnehmen. Wenn Brahmanen als „Pujaris" amtieren, so geschieht es nur bis zum Zeitpunkte des Beginnes der Tieropferung, worauf andere Personen das Amt des Priesters übernehmen.

Fehlinger-München.

174. L. Lapicque: Recherches sur l'ethnogénie des Dravidiens. Compt. rend. des séances de la Soc. de biologie 1907. Tome LVIII, p. 949 ff. et 1019 ff.

Die im Auftrage des französischen Unterrichtsministeriums seitens Lapicques vorgenommene anthropologische Untersuchung der drawidischen Bevölkerung in Hindostan ergab bei dem Stamme der Kader Dolichokephalie mit einem Schädelindex von 73,3, eine kleine Gestalt (156 cm im Mittel). Die Kader leben in einer Seehöhe von 6 bis 1000 m; in einer Höhe von 1200 m leben die Mondower, welche sozial viel höher stehen und denen die ihnen dienende Kaste der Poulayer untertan ist. Die letzteren nähern sich mit den Kadern sehr stark dem Negertypus, was ebenfalls von ihren Nachbaren, den Malassern, gilt.

In demselben Gebirge leben ferner zwei drawidische Gruppen, die Tamul und die Malabar. Lapicque untersuchte ferner 31 tamulische Sudras und ermittelte bei ihnen als mittleren Nasenindex 74, Schädelindex 78, Körperhöhe 161 cm; weiter 42 Parias mit einem Nasenindex 77,7, Schädelindex 76,7, Körperhöhe 162 cm. Bei 43 Malassern fand er 79 Nasenindex, 76,2 Schädelindex und 159 Körperhöhe. *Dr. Oskar von Hovorka-Wien.*

175. Dean C. Worcester: The non-christian tribes of Northern Luzon. Phil. Journ. of Science 1906. Bd. I, p. 791—875. Mit 67 Taf.

Über die nicht-christliche Bevölkerung in Nordluzon (dem nördlich des Breitengrades von Manila gelegenen Teile der Insel) war bis zur Zeit der Abtretung der Philippinen an die Amerikaner sehr wenig Tatsächliches bekannt. Erst die Forschungen von Dr. Barrows, Reed, Jenks, M. L. Miller, Kapitän Nathorst, Leutnant Case und besonders die von Dean C. Worcester haben wichtige Aufschlüsse über die Ethnographie dieses Gebietes gebracht. Prof. F. Blumentritt gibt in seinem „Alphabetischen Verzeichnis der eingeborenen Stämme der Philippinen" (1890) für Nord-Luzon 36 verschiedene Stämme an; der von Mitgliedern der Jesuitenmission zu Manila verfaßte Bericht über die Philippinen und ihre Bewohner („Report of the Philippine Commission" 1900, Bd. 3, S. 333 bis 412) verzeichnet hier 26 Stämme.

In Wirklichkeit ist deren Zahl viel geringer; sowohl Blumentritt, die Jesuiten, wie andere Autoren stützten sich bei ihren Einteilungen fast ausschließlich auf die Stammesbezeichnungen, wobei ihnen entging, daß ein und derselbe Stamm örtlich verschiedene Namen hat. Dr. Barrows, der diesen Irrtum als erster feststellte, unterschied in Nord-Luzon bloß vier Stämme: die Negritos, die Igoroten, die Ilongoten und die Bukidnon; die Igoroten teilte er wieder in mehrere „Dialektgruppen" ein. Worcester macht hiergegen Einwendungen, weil in Barrows' Klassifikation z. B. die zivilisierten Tingianen in der Provinz Abra, die kopfjagenden Igoroten von Bontoc und andere kulturell voneinander abweichende nicht-christliche Philippiner, die teilweise auch in ihrer körperlichen Erscheinung differieren (obzwar nur in geringem Maße), als ein Stamm zusammengefaßt werden. Er faßt als Stamm die Abteilung einer Rasse auf, welche aus Individuen von gemeinsamer Abstammung besteht, die unter sich in der physischen Eigenart, Kleidung, Schmuck, der Natur der Gemeinschaften, die sie bilden, den Besonderheiten des Hausbaues, den Methoden der Jagd, Fischerei und Bodenkultur, der Art und Bedeutung der Gewerbe, der Bewaffnung und Kriegführung, in den Heirats- und Begräbniszeremonien übereinstimmen und sich in diesen Punkten von ihren Rassengenossen unterscheiden, jedoch nicht notwendigerweise eine politische Einheit bilden und denselben Dialekt reden. — Eine politische Einheit, wie es z. B. bei den nordamerikanischen Indianern der Fall war, bildet keiner der philippinischen Stämme; ihre Sprachen sind so wenig erforscht, daß die Stammeseinteilung auf Grund der Sprachverschiedenheit gegenwärtig unmöglich ist. — Wenn man von dem Kulturbesitz absieht und nur die Körpermerkmale betrachtet, so lassen sich in Nord-Luzon vier nichtchristliche Bevölkerungsgruppen unterscheiden: die Negritos, die Ilongoten (Negrito-Malaienmischlinge), die Kalinganen (ein vermutlich mit Chinesen oder Japanern vermischter Stamm) und die Malaien. In wie viele Stämme die letztgenannten zu gliedern sind, ist schwer zu entscheiden. Worcester nimmt die folgende Einteilung an: 1. Negritos, 2. Ilongoten, 3. Kalinganen, 4. Ifugaos, 5. Bontoc-Igoroten, 6. Lepanto-Benguet-Igoroten, 7. Tingianen. (Die Kalinganen, Ifugaos oder Silipanen und Tingianen behandelt Barrows als „Dialektgruppen" des Igorotenstammes.) Worcester verzeichnet vor allem die Synonyme, die für jeden Stamm gebräuchlich sind, sodann beschreibt er das Wohngebiet, den physischen Charakter, Kleidung, Schmuck, Behausung, Beschaffung des Lebensunterhalts, Waffen, Kriegführung und gesellschaftliche Gepflogenheiten. Die territoriale Gruppierung der Stämme soll etwas näher betrachtet werden. Die Negritos sind jetzt noch zahlreich in den Bergen von Bataan und Zambales und in der östlichen Bergkette Nord-Luzons, die sich von Kap Engaño bis Baler erstreckt; in beschränkter Anzahl findet man sie in den bergigen Gebieten der Provinzen Rizal, Bulacan, Pampanga, Tarlac, Pangasinan und Nord-Ilocos. Nur wenige erhielten sich in Nueva Ecija und Abra. Der weite Landstrich zwischen dem Rio Grande de Cagayan und dem Ablugflusse (Provinz Cagayan) ist vorwiegend von Negritos bevölkert; sie sind außerdem in einem Teile der Provinz Tayabas anzutreffen. Das Wohngebiet der Ilongoten ist der Süden und Südosten der Provinz Isabela, das östliche Nueva Vizcaya, die Berge längs der Grenze von Nueva Ecija und Tayabas, die ehemalige „Commandancia" Infanta (die nun ein Teil der gleichnamigen Provinz ist); einige isolierte Ansiedelungen liegen bei Dupax in Nueva Vizcaya. Die Kalinganen leben an den Ostabhängen und in den Flußtälern der Zentralkordillere; an einigen Orten dehnen sich ihre Niederlassungen in die Ebenen von Isabela und Cagayan aus, und ein

Zweig des Stammes befindet sich an der pazifischen Küste. Die Ifugaos sind im nordwestlichen Nueva Vizcaya konzentriert, von wo sie in das südwestliche Grenzgebiet der Provinz Isabela übergreifen; ihre Wohnsitze sind von jenen der Bontoc-Igoroten, die im Norden und Osten der Ifugaos, und zwar hauptsächlich in Bontoc, leben, durch hohe Gebirge getrennt. Die Benguet-Lepanto-Igoroten bewohnen die ganze Provinz Benguet, die angrenzenden Berge der Provinz Union, die Subprovinz Amburayan mit Ausnahme der Ansiedelung Sigay, wo Tingianen leben, die Hügel an der Grenze von Amburayan und Süd-Ilocos und die Subprovinz Lepanto, wo außerdem nur noch einige Ansiedelungen der Tingianen gelegen sind. Die Tingianen haben ihren Hauptsitz in Abra, sowie zahlreiche Niederlassungen in den östlichen Bergen von Süd-Ilocos, Nord-Ilocos, im Ablugtal, in der Zentralkordillere, am Saltanfluß usw. — Wie bereits bemerkt, sind die zwischen den zuletzt angeführten vier Stämmen bestehenden körperlichen Unterschiede, die Worcester beschreibt, nicht sonderlich bedeutend und als lokale Variationen leicht zu erklären. Auf die Lebensweise der nicht-christlichen Bewohner Nord-Luzons, welche in dem vorliegenden Aufsatz ausführlich geschildert ist, soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden; es genügt, zu bemerken, daß mit Ausnahme der Tingianen von Abra alle Stämme auf einer niedrigen Kulturstufe stehen und vorwiegend noch äußerst primitiven Wirtschaftsmethoden anhängen. *H. Fehlinger-München.*

176. Richard Schmidt: Fakire und Fakirtum im alten und modernen Indien. Yogalehre und Yogapraxis nach den indischen Originalquellen dargestellt. Mit 87 erstmalig veröffentlichten Reproduktionen indischer Originalaquarelle in fünffarbigem Steindruck und zwei Abb. VII, 229 S. gr.-8°. Berlin, Herm. Barsdorff, 1908.

Wenn Schmidt nicht gerädert, gespießt, zerrissen und verbrannt werden sollte, so liegt die Schuld nicht an der mangelnden Bereitwilligkeit der Spiritisten, Medien, Somnambulisten, Handaufleger, Gesundbeter und sonstiger Wundertäter, sondern nur an unseren modernen Gesetzgebungen, die keine Strafbestimmungen für diejenigen mehr enthalten, so da an dem heiligsten und unausrottbarsten Afterglauben der Menschheit zu rütteln wagen. Man wäre beinahe versucht zu glauben, er schildere das Fakirtum nur darum, um sich über den Zauber- und Wunderglauben unserer verehrlichen mitteleuropäischen Zeitgenossen weidlich lustig zu machen. Doch nein, das ist ein grundgelehrtes Werk eines unserer tüchtigsten Sanskritphilologen, der naturwissenschaftlich denkt und bei allem Forscherernst nie seinen Humor einbüßt. Mit Recht betont er, für die Geschichte der Hypnose, z. B. der Autosuggestion, sei die Kenntnis des Yoga unentbehrlich. Zwar hat ein amerikanischer Ethnologe in gleicher Weise die Kunststücke der indianischen Schamanen aufgedeckt, doch sein in den Publikationen der Smithsonian Institution erschienenes Werk fand in Europa nicht jene Beachtung, die dem Buche eines Schmidt sicher ist; denn der bespricht die Inder, die unsere nächsten Sprachstammverwandten und uns auch literarisch näher vertraut sind. Ihre Askese, ihr Askesentum, die Wundertaten ihrer Yogins und deren Philosophie ist Glaube von unserem Glauben, und wir Europäer haben wahrscheinlich in allen historischen Zeiten eine gewisse Fühlung mit den Indern gehabt. Dessen wird man sich so recht aus der Lektüre dieses in jeder Hinsicht wertvollen Buches bewußt. Das ist ein bedeutsames Kapitel menschlichen Glaubens, das uns zu einem der lange verkannten Ursprünge aller

Religionen hinleitet. Die in ihrer Art einzigen Bilder begrüßt man als eine sehr willkommene Zugabe zu dem Buche, nur wäre eine Verdeutschung der indischen Überschriften erwünscht. *Friedrich S. Krauss-Wien.*

177. J. Deniker et Bonifacy: Les Annamites et les Cambodgiens. Bull. et Mém. de la Soc. d'anthrop. de Paris 1907. Tome VIII, p. 106—115.

Die Kolonialausstellung zu Marseille gab den beiden Verfassern Gelegenheit, gegen 50 männliche Eingeborene von Indochina anthropologisch aufzunehmen. Die Ergebnisse dieser Messungen werden mit denen anderer Autoren, sowie mit denen verglichen, welche Deniker früher gelegentlich der Pariser Weltausstellung und Bonifacy in Tonkin und China selbst vorgenommen hatten.

Ein Vergleich der Maßzahlen an den Annamiten des Nordens (133 Tonkinesen) und des Südens (92 Conchinchinesen) läßt nur ganz unmerkliche Unterschiede zwischen beiden Gruppen erkennen. Die Körperlänge beträgt bei den ersteren etwas mehr als bei den letzteren (1584 gegenüber 1578 oder 1581). Der Schädelindex ist bei beiden ziemlich der gleiche (83 und 82,8). Der Nasenindex stellt sich bei den Tonkinesen etwas höher als bei den Conchinchinesen (86 zu 83,6). Desgleichen begegnet man den schräg verlaufenden, geschlitzten Augen ein wenig häufiger bei den Tonkinesen. Die Annamiten des Inneren scheinen etwas kleiner und weniger brachykephal als ihre nördlichen und südlichen Stammesgenossen zu sein, ihr Nasenindex bringt sie aber den Conchinchinesen näher. Indessen sind diese Behauptungen wegen des geringen Materials aus der dritten Gruppe noch mit Vorbehalt aufzunehmen.

Im allgemeinen kann man die Annamiten charakterisieren als Menschen von kleiner Statur (ungefähr 158 m), Subbrachykephalie (83), Mesorrhinie mit Neigung zur Platyrrhinie (84,9) und mit geschlitzten, schrägen Augen in $^3/_4$ der Fälle. *Buschan-Stettin.*

178. L. Steiner: Einiges über die Augen der Javaner. Zeitschrift f. Morphol. u. Anthropol. 1907. Bd. X, H. 3, S. 481—484.

Steiner hat wohl zuerst auf Pigmentation der menschlichen Conjunctiva bulbi, und zwar an erkrankten Augen von Javanern aufmerksam gemacht und den Sitz des Pigmentes nachgewiesen. Gleiches Pigment konnte Ref. (s. Zentralbl. 1906, Bd. XI, S. 134) in der normalen Conjunctiva des Auges zahlreicher dunkler Rassen konstatieren, deren „Weißes im Auge“ schon früher als „dunkel“, „bräunlich“ usw. beschrieben war. Eine gute Abbildung solcher Augen fehlte, und Verfasser hat das Verdienst, auf des Referenten Bitte eingehend, solche zu liefern. Er legt in tadellos schönen, farbigen und äußerst natürlich wirkenden Bildern sechs Augen von Javanen vor, drei von normalen Individuen, die die braune Färbung des Augweißes sehr schön zeigen, zwei von Trachomkranken und eines mit einem auf dem Lidrand reitenden und einem auf dem Augapfel sitzenden Pigmentmal (Naevus).

Der beschreibende Text enthält einige willkommene Maßangaben über die Größe der Lidspalte, die kleiner als die europäische ist, und die des Hornhautdurchmessers (vielleicht auch etwas kleiner).

E. Fischer-Freiburg i. B.

179. Fritz Sarasin: Versuch einer Anthropologie der Insel Celebes. 2. Teil: Die Varietäten des Menschen auf Celebes. Materialien

zur Naturgeschichte der Insel Celebes. Bd. V, Teil 2. 163 S. mit 22 Tafeln in Lithographie und Lichtdruck. Wiesbaden, Kreidels Verlag, 1906. Preis 50 *M.*

Wenngleich die Vettern Sarasin auf ihrer Bereisung der Insel Celebes den anthropologischen Forschungen viel weniger Beachtung schenkten, als den geographischen Zielen, so dürfte das vorliegende Prachtwerk doch trotz seines immer noch lückenhaften Charakters die Bezeichnung eines „Standard-work" verdienen, da es zum ersten Male in die bisher recht dunkeln anthropologischen Verhältnisse der Insel einiges Licht bringt.

Im ersten Abschnitt (S. 1 bis 22) gibt der Verfasser unter Beifügung einer geographischen Karte einen Überblick über die Verteilung der Bevölkerung auf Celebes, im zweiten (S. 22 bis 29) macht er Mitteilungen über das Material, auf welchem die anthropologischen Ergebnisse beruhen, sowie über seine Untersuchungsmethoden. Es wurden auf den Reisen im ganzen 130 Personen photographisch und anthropologisch (Farbe des Gesichtes und der Haare, zumeist auch Körpermessungen) aufgenommen. Skelett- und Schädelreste standen dem Verfasser nur sehr wenige zur Verfügung. Das osteologische Material bestand, abgesehen von den Schädeln der „Ur-Toala", nur in einem vollständigen Skelett eines makarassischen oder buginesischen Mannes, sowie in fünf Schädeln aus Samboang und sieben aus Bira. Im dritten Abschnitt (S. 30 bis 40) wendet sich Verfasser sodann der „Einteilung der Menschenvarietäten auf Çelebes" zu. Legt man die Sprache als Einteilungsprinzip zugrunde, dann besteht nach Prof. R. Brandstetters Untersuchungen, die im Original mitgeteilt werden, ein deutlicher Gegensatz zwischen den Idiomen der Provinz Minahassa (und zum Teil auch von Bolaäng-Mongondow), in denen ein philippinisches Element steckt, und denen des übrigen Celebes. Die Ethnographie kommt zu einem ähnlichen Ergebnis. Nach Richters Untersuchungen handelt es sich in dieser Hinsicht bei der Bevölkerung von ganz Süd-, Südost-, Ost-, Zentral- und des westlichen Nord-Celebes um eine ethnographische Einheitlichkeit, in der Minahassa aber und teilweise auch in Bolaäng-Mongondow um fremdartige Bevölkerungselemente. Dasselbe bestätigen die anthropologischen Erhebungen. Der Verfasser ist gelegentlich dieser Studien aber zu der Überzeugung gekommen, daß, wenn man von der Bevölkerung Minahassas absieht, die Einheitlichkeit der Bevölkerung der übrigen Insel nur eine scheinbare ist. Über den ganzen Rest läßt sich eine der herrschenden Bevölkerung gegenüber tiefere und ältere Besiedelungsschicht anthropologisch in Trümmern nachweisen, welche man als „Urbevölkerung" ansehen kann. Sarasin bezeichnet diese als die Toála-Schicht. Über sie legt sich nun breit die große Masse von Stämmen, welche man als Toradja bezeichnet. Hierzu zählen noch die Makarassen und Bugis der südlichen Halbinsel, oberflächlich mohammedanisierte oder christianisierte Toradjastämme (allerdings wahrscheinlich noch mit Blut aus dem westlichen Teile des Archipels vermischt) und die Stämme von Nord-Celebes bis nach Bolaäng-Mongondow hinein, wo sie mit dem dritten unterscheidbaren Bevölkerungselement in Berührung kommen, mit den Minahassern, deren reinste Form die vier Stämme der Toumbulu, Toumpakewa, Tounsea und Toundano vorstellen.

In den nächsten drei Abschnitten (S. 41 bis 115) werden diese drei Bevölkerungsschichten nun auf Grund der Erhebungen unserer Reisenden, sowie der sonst in der Literatur zerstreuten Angaben geschildert; eine vorzügliche Erläuterung hierzu bilden Tafel II bis XXII, die recht gelungene und auch künstlerisch wiedergegebene Typen enthalten.

Zu der Toálaschicht rechnet Verfasser zunächst die eigentlichen Toála im Gebiet von Lamóntjong (Süd-Celebes), Maláwa (nördlich von Tjamba) und wahrscheinlich auch in dem Bergdistrikt von Lamúru; die Toála sind schon stark mit bugischem Blute versetzt. Ferner gehören ihr an die Tomúna, die den alten Typus der Urbevölkerung fast noch reiner bewahrt haben als die ersteren, sowie die Tokéa im Innern der Halbinsel. Außerdem glaubt Sarasin im inneren Teile der Insel zerstreut noch „Toaloide" gesehen zu haben, die dorthin durch Zufall verschlagen wurden oder geflohen waren. — Die Sage hat noch eine deutliche Erinnerung an früher in Zentral-Celebes vorhanden gewesene kleinwüchsige Volksstämme bewahrt, die anscheinend in Höhlen lebten (wie die Toála). Für die heutige Urbevölkerung stellt sich die mittlere Höhe auf 156,1 cm (30 Männer), bzw. 145,4 cm (20 Frauen).

Der zweiten, der Toradja-Schicht, gehört die große Masse der Bevölkerung der Insel an, heidnische und mohammedanische Stämme. Diese weisen untereinander nicht unerhebliche anthropologische Unterschiede auf, die allerdings stets durch Zwischenglieder vermittelt werden, so daß man den Eindruck einer von tieferen Zuständen zu höheren führenden Stufenleiter gewinnt. Die anthropologische Schilderung dieser Stämme stößt auf große Schwierigkeiten, da nur ganz spärliches Beobachtungsmaterial hierfür vorliegt. Verfasser will seine Darstellung daher auch nur als eine vorläufige gelten lassen; es bleibt hier noch sehr viel zu erforschen übrig. Es werden nacheinander geschildert die Toradja in der Gegend von Paloppo, die Topebato, die diesen anthropologisch sehr nahe stehen, die Bergstämme des westlichen Zentral-Celebes, im besonderen die Tobada, eine besonders hoch entwickelte Gruppe der Toradja-Schicht, die auch etwas höher und heller sind und eine feinere Gesichtsbildung aufweisen als die beiden ersten Gruppen, sowie die ihnen verwandten Tobesoa, Tonapu und Tokulawi, die eine Zwischenstellung zwischen den hoch entwickelten Tobada und der derberen Form der Topebato einnehmen, weiter die Stämme der südöstlichen Halbinsel, die Tomekongka und Tolalaki, sodann die Bugis und Makassaren, die beide gleichsam eine anthropologische Einheit bilden, und die Gorontalesen.

Über die Minahasser liegt trotz der zahlreichen Arbeiten über die von ihnen bewohnte Provinz doch die anthropologische Kenntnis noch sehr im argen. Soweit Sarasin sich ein Urteil hierüber bilden darf, ist es wahrscheinlich, daß die vier eigentlichen Stämme, die oben bereits angeführt wurden, sich von den Bantiks und den südwestlichen Stämmen unterscheiden. Leider standen zur Lösung dieser Frage dem Verfasser nur sehr wenig Messungen zur Verfügung. Bezüglich der Herkunft dieser Volkselemente vermutet er, daß sie mit der Bevölkerung der Philippinen, im besonderen den Tagalen und Bisayas, verwandt sind. Es mag vorzeiten von Norden her eine Völkerschiebung südwärts (und zwar zum Teil auf damals noch vorhandenen Landbrücken) stattgefunden haben, die sich anthropologisch sowohl auf den Siau- und Sanghi-Inseln, als auch auf dem Nordostende von Celebes nachweisen läßt. Die sprachlichen Ermittelungen stützen solche Annahme. Diese in der Minahassa in der ältesten Zeit bereits eingewanderten Stämme fanden hier wahrscheinlich eine Urbevölkerung vor.

Das siebente Kapitel (S. 107 bis 115) bringt dann noch eine zusammenfassende Übersicht der anthropologischen Ergebnisse über die verschiedenen Varietäten von Celebes. Die kleinstgewachsenen Stämme sind nach den vorliegenden Messungen die Toála-Stämme (156,1 cm); es folgen ihnen in zunehmender Reihenfolge die Tomekongka (156,4 cm), Gorontalesen (158,4 cm), Paloppo-Toradja (159,8 cm), Bugis und Makassaren (162,2 cm), Tololaki

(163,4 cm), schließlich die Minahasser (164,7). Die am dunkelsten pigmentierten Stämme sind die Toála (Gesichtsfarbe etwa 29 der Brocaschen Tafel); die Toradja sind schon etwas heller (etwa 29 bis 30), die Minahassa die hellsten (etwa 30 bis 44). Der Kopfhaarbeschaffenheit nach sind die Toála-Stämme cymotrich, alle übrigen Völkerstämme lissotrich. Die Gesichtsbehaarung ist bei den Toála etwas stärker als bei den Toradja; die Bugis, Makassaren und Minahasser sind wieder reichlicher behaart. Die Vertreter der Toála-Stämme sind graziler gebaut als die übrigen Stämme, die schwerer gebaut erscheinen. Der Fuß der Toála-Stämme zeigt nach vorn zu eine fächerförmige Verbreiterung, ferner in der Regel einen fast geraden Verlauf des inneren Fußrandes, eine große Lücke zwischen der ersten und den übrigen Zehen und in vielen Fällen eine Zudrehung der vier äußeren Zehen gegen die große. Diese, offenbar niedere, Fußbildung trifft man bei den übrigen Stämmen nur ganz sporadisch an. Der Längenbreitenindex hat keine bemerkenswerten Unterschiede ergeben; höchstens kann man sagen, daß die Toála (Index 80,4) noch an der oberen Grenze der Mesokephalie stehen, die übrigen aber deutlich brachykephal sind. Die Stirnbildung ist bei den Toála häufiger ausgesprochen fliehend und noch am häufigsten durch Vorwölbung der Arcus gekennzeichnet. Die Gesichtsform dagegen zeigt deutliche Unterschiede. Bei den reinen Vertretern der Toála ist das Gesicht kurz, breit, eckig und gegen das Kinn zu verschmälert, bei den Toradja und Tomekongka dies nur noch selten, vielmehr schon hoch oval, noch schmäler wird das Gesicht bei den Bugis, Makassaren und Minahassern. Der Nasenindex zeigt eine beständige Abnahme von den ultrachamaerrhinen Toála-Stämmen bis zu den an der Grenze der Mesorrhinie stehenden Bugis, Makassaren und Minahassern. Die Nase der Toála zeichnet sich öfters durch ihre Kleinheit (im Verhältnis zum Gesicht), durch ihre Breite und zumeist tiefliegende Wurzel aus; sie hat auch einen im Profil meist konkaven Rücken mit breiten Flügeln und häufig vorhandener Naso-Malar-Falte. Bei den Toradjas kommt diese Nasenbildung zwar auch noch, aber viel seltener vor. Die Lidspalte ist bei den Toála durchschnittlich am weitesten geöffnet; die Minahasser fallen durch die Häufigkeit einer Epicanthusbildung auf.

Im letzten Abschnitt (S. 116 bis 143) endlich zieht der Verfasser einen Vergleich zwischen den celebensischen Menschenvarietäten und den außercelebensischen Formen. Er konstatiert zunächst, daß bisher nirgends auf Celebes wollhaarige Negrito- oder Papuaelemente angetroffen worden sind. Die Toála hält er für die Reste der Urbevölkerung, die in der Urzeit aus Asien, vermutlich über die Javabrücke, dorthin einwanderten. In eingehender Analyse zeigt er, daß die Weddas, Senoi und Toála sowohl in somatischer, als auch ergologischer Hinsicht einander so nahe stehen, daß sie alle drei als Angehörige einer gemeinsamen cymotrichen Urbevölkerungsschicht angesehen werden können, die er als „weddaische" bezeichnet. Wie er weiter wahrscheinlich macht, muß sich ursprünglich eine lückenlose Schicht weddaischer Stämme über den ganzen indischen Archipel ausgebreitet haben. Die davon übrig gebliebenen Reste haben durch Vermischung mit später eingedrungenen höheren Stämmen zahlreiche Modifikationen erzeugt. Über die Reste der Urbevölkerungsschicht, die Verfasser unter Mithineinziehung von Malakka und den Philippinen als weddaisch-nigritische bezeichnet, legte sich die große Bevölkerungsmasse, die er als malaiische oder malaiisch-mongolische benennt. Verfasser berührt sodann das Verhältnis der sogenannten Indonesier oder Ur- bzw. Prämalaien und der Malaien. An der Hand zahlreicher Beispiele aus der Literatur zeigt er, daß

hinsichtlich der vier körperlichen Merkmale, Körperlänge, Hautfarbe, Haarbeschaffenheit und Kopfform, zwischen diesen beiden Völkergruppen keine tiefgreifende Unterschiede bestehen, weshalb solche prinzipiellen Gegensätze, wie diese beiden Bezeichnungen, ihm nicht angebracht erscheinen. Jedoch läßt er gelten, daß es abgeschlossene und reinblütigere Stämme auf der einen Seite und solche auf der anderen gibt, bei denen Mischung in den verschiedenen Graden und mit den verschiedensten Elementen vorhanden ist. Er schlägt daher vor, seine „malaiische Schicht“ in eine „proto- oder reinmalaiische Schicht“ und in eine „deutero- oder misch-malaiische Schicht“ zu unterscheiden; zu ersterer rechnet er z. B. die Battak, Dajak, Tenggeresen, Igorroten usw., zu letzterer die Küstenmalaien und die Mischvölker des Archipels, vor allem die Javanen. Die Entstehung der protomalaiischen Schicht sucht er in Hinterindien, ob aber aus weddaischer oder einer anderen Wurzel, bleibt diskutierbar. Was Celebes anbetrifft, so würden zur proto-malaiischen Schicht zu rechnen sein die Toradja (mit Ausnahme der zur Urbevölkerung gehörigen Formen), die Bugis und Makassaren zum überwiegenden Teile, sowie die Bewohner im Innern der nördlichen Halbinsel, wie Gorontalesen, Mongondower und Minahasser, zur deutero-malaiischen Schicht die Küstenformen der ganzen Insel, z. B. ein Teil der Bugis und Makassaren, die Leute von Mandar, Kaili und des Tomini-Golfes, die Küsten-Gorontalesen usw.

Trotzdem Verfasser seine überaus fleißige und geistreiche Arbeit nur als einen „Versuch“ bezeichnet, bedeutet sie doch für die Forschung ein grundlegendes Werk und bietet eine Fülle von Anregungen zu neuen Untersuchungen. *Buschan-Stettin.*

180. W. L. H. Duckworth: On the brains of aboriginal natives of Australia in the Anatomy School, Cambridge University. Journ. of anat. and physiol. 1907. Vol. XLII, p. 69—87 und 176—197.

Eine ausführliche (die erste) Beschreibung von vier Australiergehirnen; nicht nur auf die äußere Form, sondern auch auf alle Furchen wird genau eingegangen. Für erstere waren die Gehirne aber wohl zu schlecht konserviert, um daraus Schlüsse zu ziehen. Bei der Beschreibung werden immer Vergleichungen mit anderen Rassen und fötalen Formen angestellt; der Beschreibung sind eine Reihe Zeichnungen beigefügt, die das Auge durch Schärfe der Darstellung erfreuen. Leider werden die tiefen Gyri nicht angegeben. Prozentsätze nach vier Gehirnen zu berechnen, hat wohl keinen Zweck. Wohltuend in allen Arbeiten Duckworths wirkt seine scharfe Einteilung, wodurch das Nachschlagen sehr erleichtert wird. Auf die Details kann hier nicht eingegangen werden. *J. H. F. Kohlbrugge-Utrecht.*

181. N. W. Thomas: Australian marriage customs. Folk-Lore 1907. Vol. XVIII, Nr. 3, p. 306—318.

182. N. W. Thomas: Addenda to Australian canoes and rafts. Journ. of the Anthropol. Instit. 1906. Vol. XXXVI, p. 409—412.

In der ersten Arbeit polemisiert Thomas gegen Howitt, dem er eine Reihe von Unklarheiten und Widersprüchen in seinen Angaben über die Gruppenehe in Zentral-Australien nachweist. In dem zweiten Aufsatz ergänzt er die Angaben seiner bekannten Arbeit über Canoes und Rafts

(s. Zentralbl. 1906, XI, S. 220), ohne daß das Verbreitungsbild der Typen irgend wesentlich verschoben wird. Vielleicht die wichtigste Ergänzung ist das Vorkommen sehr kleiner Einbäume in der Gegend von Richmond. Nördlich der Moreton-Bai sollen menschliche Köpfe als Bootverzierungen dienen; ob es sich um Schädel oder geschnitzte Köpfe handelt, ist nicht gesagt; hier wäre wörtliches Zitat der Quellenangabe erwünscht gewesen.

F. Graebner-Cöln a. Rh.

183. W. Schmidt: Die geheime Jünglingsweihe der Karesau-Insulaner (Deutsch-Neu-Guinea). Nach den Mitteilungen des Karesau-Insulaners Bonifaz-Tamatai-Pritak. Anthropos 1907. Bd. II, S. 1029—1056.

Der Aufsatz beginnt eine Serie von Abhandlungen über die Ethnologie der Insel Karesau, einer der Scharten-Inseln. Der Gewährsmann ist als Missionsschüler von Tumleo nach St. Gabriel gesandt worden, wo der Verfasser ihn methodisch ausgeschöpft hat. Der vorliegende Artikel berechtigt zu der Hoffnung, daß die ganze Serie eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnisse darstellen wird. Die Initiationszeremonien der Insel zeigen deutlichen Mischtypus. Zu dem Maskenwesen von Ost-Melanesien zeigen sich nicht nur allgemeine Beziehungen, sondern die Formen der Masken Menompoim und Wipor und vor allem ihre Charakterisierung als Mann und Weib erinnern deutlich an den Duk-Duk. Auf der anderen Seite sind die Beziehungen zu den australischen Jünglingsweihen unverkennbar; ich nenne nun die Circumcisio im Gegensatz zur polynesischen Incisio und die Durchbohrung des Penis, das einzige bisher bekannte melanesische Analogon zu der australischen Subincisio. Dazu kommt das Auftreten der Vogelgeister und des Geistes, der die Jünglinge frißt, übrigens ebenfalls durch den Kasuar repräsentiert wird, ferner eine Art Feuerzeremonie. Die Geisterhäuser und Geisterflöten fügen sich dem gesamten Bestande des westlichen Neu-Guinea ein, während die Institution der „Paten“ ebenfalls für Australien typisch ist. Von Bedeutung ist die Rolle, die der Morgenstern spielt. Unklar bleibt, was der von den Jünglingen errichtete Pfahl und der von ihnen geschmückte Baum meinen. Für die Feststellung etwaiger Kulturzusammenhänge wesentlich ist ferner die Sitte des Bluttrinkens; auffallend ist es aber, daß wir sogar den Ameisenbiß südamerikanischer Initiationsriten wiederfinden. Jedenfalls dürfen wir auf die weiteren Teile der Publikation gespannt sein. Da die Sprache „melanesisch“ ist, haben wir in der Kultur irgend welche Verwandtschaft mit Polynesien zu erwarten. Andererseits beweist die vorliegende Arbeit, daß daneben und darunter die Elemente der ältesten Südseekulturen in kompakter Masse erhalten sind. *F. Graebner-Cöln a. Rh.*

184. R. Pöch: Bericht über meine Reise nach Neu-Guinea. Sitz.-Ber. d. Kais. Akad. d. Wiss. in Wien, math.-nat. Kl. Vol. CXIV, I, u. CXV, I. Wien 1905 u. 1906.

185. R. Pöch: Reisen in Neu-Guinea in den Jahren 1904 bis 1906. Zeitschr. f. Ethnol. 1907. Bd. XXXIX, Heft 3, S. 382—400.

186. R. Pöch: Einige bemerkenswerte Ethnologika aus Neu-Guinea. Mitt. d. Anthropol. Ges. in Wien 1907. Bd. XXXVII, S. 57—71.

Verfasser hat auf seiner Reise, die ihn vorübergehend auch nach Australien und den britischen Salomonen führte, in Neu-Guinea vor allem bei den Mo-

numbo in der Gegend von Potsdamhafen, den Kai im Hinterlande von Finschhafen, an der Nordostküste des britischen Gebietes bei Cape Nelson und Cape Vogel, bei den Kaia-Kaia — sonst Tugeri genannt — und auf Neu-Irland im mittleren Inselteil, angelehnt an die neue Regierungsstation Namotanai, anthropologisch und ethnographisch gearbeitet. Von Potsdamhafen bringt er interessante Einzelheiten über die Herstellungsorte verschiedener Ethnologika und die Handelsbeziehungen der Stämme. Ein Kulturzentrum scheint ihm im Mündungsgebiet des Augustaflusses zu liegen. Ein Irrtum ist es freilich, daß man bisher eine strenge Isolierung der Eingeborenenstämme angenommen habe. Totemismus konnte er als soziale Einrichtung dort nicht feststellen, während er den beobachteten Tänzen vielleicht zugrunde liegt. Der Text der Tanzgesänge ist den Tänzern selbst unverständlich, was an australische Verhältnisse erinnert. Von den Kai ist die Feststellung pygmäenhafter Typen, sowie die Schutzdecken aus Rindenzeug gegen Pfeilschüsse zu erwähnen, bei den benachbarten Poum die Feuersäge; übrigens ist die angeführte Interpretation der Koiari-Säge-Methode durch Frobenius irrig, der Rotangstreifen läuft nicht um das Holz herum, sondern tangiert es nur. Bei weitem die wichtigsten Ergebnisse brachten die Forschungen an der britischen Nordostküste. Ich nenne die Tänze und das verblaßte Totemsystem der Kworafi, die Entdeckung einer Papuasprache in diesem Gebiete, die Feststellung von Bevölkerungsverschiebungen und die Ausgrabungen, die eine jetzt dort unbekannte Töpferei und vor allem eine Ornamentik zutage förderten, die den Osten von Neu-Guinea eng mit westlichen Bezirken, z. B. des Augusta- und Fly-Flusses, sowie der Tugeri, verknüpft. Inzwischen sind auch in England analoge Funde publiziert. Interessant sind auch die Trauerkappe und -jacke von Cape Nelson. Von den Kaia-Kaia ist das ausgebildete Totemsystem und die Jünglingsweihen, bei denen ein „Riese" die Hauptrolle spielt, Maskentänze mit Tiermasken, die Beziehungen zu den Inseln der Torresstraße ergeben, und der Handel zu nennen, der dem Stamme z. B. die Keulensteine aus dem Hinterlande zuführt. Von Neu-Irland sind die Angaben über Trepanation, über Begräbnisstätten und eine kanulose Küstenstrecke bei Namatanai hervorzuheben. In dem Abschnitt über Reiseausrüstung scheint es fraglich, ob nicht die wissenschaftliche Bedeutung kinematographischer Aufnahmen überschätzt ist. *F. Graebner-Cöln a. Rh.*

187. A. Hahl: Das mittlere Neu-Mecklenburg. Globus 1907. Bd. XCI, Nr. 20, S. 310—316.

Verfasser gibt zunächst eine Darstellung der ethnischen Gliederung von Neu-Irland, die sich fast genau mit der von mir in Stephan-Graebner „Neu-Mecklenburg" skizzierten deckt, sodann eine genauere geographische Übersicht des mittleren Inselteils. Die Bewohner werden als Melanesen angesprochen, wobei die angegebenen Charakteristika für diese Völkergruppe freilich der Prägnanz entbehren. Die materielle Kultur wird als in Degeneration befindlich bezeichnet. Im Hausbau wird Buka-Einfluß über Lihir her angenommen. Das Urteil, daß es staatliche Verbände nicht gebe, beruht natürlich auf europäischem Staatsbegriff. Die soziale Gliederung ist in ihren Grundzügen durch Stephan bekannt. Der Grund und Boden soll an Heiratsklassen verteilt sein. Sicher als schief anzusehen ist die Angabe, daß die Sippen sich meist dauernd befehdeten. Welcher Art die Unterabteilungen der Klassen sind, ob etwa eine gewisse Lokalisierung der Klassen stattgefunden hat und die Unterabteilungen also Lokalgruppen sind, wird nicht gesagt. Wichtig sind die Angaben über Männer- und Weiberhäuser; ein

reiches Weib darf ein Männerhaus errichten und wird als Mann geachtet. In den Weiberhäusern werden die kleinen Hütten für die ins Pubertätsalter eingetretenen Mädchen errichtet. Dem Totem jeder Heiratsklasse sind gewisse Gewässer eigen, und dorthin gehen auch die Seelen der Toten. Außer diesen werden noch andere Kategorien von Geistern genannt und beschrieben. Ausführlichere Behandlung finden ferner die Tänze, die unverkennbare Ähnlichkeit mit denen der Gazelle-Halbinsel haben. Auch die Geheimbünde sind denen des letztgenannten Gebietes am nächsten verwandt, wenn auch die Namen Duk-Duk und Jniet nach Hahl nicht vorkommen, was jedoch für die Südwestküste sicher nicht richtig ist. — Die kurze Übersicht, die vieles nur andeutet, auch natürlich zahlreiche lokale Verschiedenheiten außer acht läßt, erweckt um so mehr das Bedürfnis einer eingehenden Behandlung des Gebietes, dessen Erforschung für die Kulturgeschichte des östlichen Bismarck-Archipels von großer Bedeutung ist. *F. Graebner-Cöln a. Rh.*

188. *P.* Abel: Knabenspiele auf Neu-Mecklenburg (Südsee). Anthropos 1906, Bd. I, S. 818—824 u. 1907, Bd. II, S. 219—229 u. 708—714.

Kinderspiele werden leider von ethnographischen Beobachtern wenig beachtet, und doch bieten gerade sie wichtiges Material zur Bestimmung ethnologischer Beziehungen und damit zur Lösung kulturgeschichtlicher Probleme. Allerdings sind unter ihnen manche so weit verbreitet, daß man sie als Gemeingut der Menschheit anzusehen geneigt ist oder doch annehmen muß, daß sie, wie die Wandermärchen, anderen Kulturgütern in der Verbreitung weit vorausgeeilt sind. So erinnert uns auch in dem vorliegenden Aufsatz manches an die eigene Kinderzeit, so das Strickziehen, das Fangspiel, das Bambusklopfen, bei dem einem Mitspieler die Augen verbunden werden und er raten muß, wer auf den Bambus geklopft hat; ähnlich ist das Splitterziehen, bei dem einer raten muß, wer von den Anwesenden einen Splitter in der geschlossenen Hand hat. Sehr beliebt sind natürlich Kampfspiele, sei es, daß die Parteien ihre Geschicklichkeit im Wurf nach dem Ziel erproben, sei es, daß sie sich im naturgetreuen Gefecht, nur mit stumpfen Waffen, gegenübertreten. Ein beliebtes Spiel ist endlich das auch auf der Gazelle-Halbinsel gespielte Mattenhalten: Einer von der einen Partei geht mit vorgehaltener Matte auf die andere Partei los, und diese muß raten, wer es ist. Die lebendige Darstellung der Spiele läßt den guten Humor der kleinen Neu-Irländer erkennen. Ethnologisch wichtig ist, daß als Parteien sich meist die beiden Heiratsklassen gegenüberstehen, denen der Verfasser eine eingehende Anmerkung widmet. Nach Angabe des Verfassers wird die Klasse im Zweifelsfalle nach der Zahl der Linien auf der inneren Handfläche bestimmt. Die bei den Spielen gesungenen Lieder sind den Eingeborenen zum Teil unverständlich. Es wäre sehr zu wünschen, daß Pater Abel die Vertrautheit mit dem Eingeborenenleben, wie sie sich in der Schilderung der Knabenspiele zeigt, in möglichst großem Umfange der Wissenschaft zugute kommen ließe. *F. Graebner-Cöln a. Rh.*

189. N. W. Thomas: Natives of Australia. (Native Races of the British Empire.) London, A. Constable, 1906.

Verfasser ist durch seine Spezialarbeiten auf dem Gebiete australischer Ethnographie den Fachleuten als sehr belesener und gewissenhafter Forscher bekannt. Das vorliegende Werk ist wie die ganze Sammlung, in der es erscheint, populär gehalten und läßt infolgedessen keinen streng wissenschaftlichen Maßstab zu. Immerhin muß man auch bei ihm die spielende Be-

herrschung des Materials bewundern, ferner aber die fließende Darstellung, geschickte Auswahl und Gruppierung des Stoffes, aus der sich als Gesamtresultat ein abgerundetes Bild der Eingeborenenkultur ergibt. Das Buch enthält eine solche Fülle von Daten, daß selbst der Lehrer oder Schüler der Ethnologie, der nicht speziell australische Probleme behandeln will, es mit Nutzen verwenden wird. Zu bedauern ist der Mangel der Quellenangaben, für den der populäre Charakter verantwortlich ist. Sehr häufig fehlen auch die Lokalitätsangaben für diese oder jene Erscheinung, so daß es z. B. den Eindruck macht, als sei ein großer Teil der Fischereimethoden für den Erdteil allgemein, während sie in Wirklichkeit auf Nord-Queensland beschränkt und daher zum Teil sogar nur cum grano salis als typisch australisch zu betrachten sind. Diese Übertreibung der Gleichförmigkeit australischer Kultur machte natürlich die Herausarbeitung kultureller Unterschiede untunlich und damit die Behandlung kulturgeschichtlicher Probleme, der Thomas allerdings auch aus Prinzip abgeneigt ist. Auch die sozialen Probleme kommen bei ihm als radikalem Pragmatiker zu kurz, und er begnügt sich schließlich mit einer etwas schiefen Stellungnahme an Langs Seite. *F. Graebner-Cöln a. Rh.*

190. Fritz Krause: Zur Ethnographie der Insel Nissan. Jahrb. d. Städt. Mus. f. Völkerk. zu Leipzig 1906. Heft I, S. 44 ff.

Das Leipziger Museum hat von dem Kaufmann Uhlig eine reiche Nissan-Sammlung erworben; der Sammler hat dem Museum ferner ausführliche handschriftliche Aufzeichnungen über Sitten und Gebräuche der Eingeborenen zur Verfügung gestellt. Da dem Verfasser zudem außer den älteren Beständen des eigenen Instituts die guten Sammlungen des Berliner und Dresdener Museums zur Verfügung standen, da über die Eingeborenen der Gruppe nicht zu verachtendes Material durch Schmiele und Sorge bereits publiziert war, da auch die Ethnographie der Nachbargebiete für melanesische Verhältnisse nicht schlecht bekannt ist, so war der Stoff für eine kritische Monographie der Inselgruppe wohl gegeben. Der beste Teil der vorliegenden Arbeit ist der über die geistige Kultur der Eingeborenen, über politische, rechtliche und Familienverhältnisse handelnde, in dem der Verfasser eine nicht ungeschickte Kompilation seiner Quellen liefert. Interessant ist z. B. die Beschreibung einer Bestattungsfeier durch Uhlig auf S. 62 f. Schon hier fällt allerdings auf, daß Krause auch nicht einmal den Versuch macht, widersprechende Angaben seiner Quellen kritisch zu prüfen. Voller Unklarheiten ist insbesondere der Abschnitt über die Familie, und alle Sonderbarkeiten, die durch die möglichst gewissenhafte Ausfüllung des Steinmetzschen Fragebogens bei Sorge entstanden sind, werden unbesehen abgedruckt. Bedenklicher ist die Behandlung der materiellen Kultur. Auch da ist das zum Teil gute Material — ich verweise z. B. auf die Beschreibung des Haus- und Bootbaues, der Bereitung des Muschelgeldes, auf den Steinhammer auf S. 123 — vollständig unkritisch verwertet. Bei dem Kamm auf S. 84 ist Krause selbst die Ähnlichkeit mit Admiralitätskämmen aufgefallen, ohne daß er aber wagt, die zweifellose Wahrheit mit voller Bestimmtheit auszusprechen. Nicht einmal geahnt hat er, daß der Korbteller auf S. 75 aus dem westlichen Neu-Britannien und der große Angelhaken auf S. 126 von Ongtong-Java stammt. Noch unangenehmer ist die Einreihung des auf S. 93 abgebildeten, aus dem Westen von Deutsch Neu-Guinea stammenden Armbandes in den Kulturbesitz von Nissan und die Aufnahme der typischen Neu-Hannover-Regenkappe auf S. 95 f., von der sogar die durchbrochene Randverzierung noch in vergrößertem

Maßstabe wiedergegeben wird. Das Berliner Museum besitzt eine Anzahl ganz typischer Nissankappen, wie sie auch im Papua-Album abgebildet sind; aber ganz abgesehen davon zeigen Böcke, wie ich sie eben erwähnte, eine sehr bedauerliche Unkenntnis allgemeinerer melanesischer Ethnographie. Auch der Stirnschmuck Abb. 20, die Schleuder, die Trommel Abb. 116 und der Korb Abb. 95 dürften entweder direkt von Neu-Irland her nach Nissan importiert oder doch wenigstens nach westlichen Vorbildern hergestellt sein. Daß der Flechtrahmen Abb. 113 schon von Danneil publiziert ist, ist dem Verfasser entgangen. Dagegen weist sein Literaturverzeichnis auch Stephans „Südseekunst“ auf, in der von Nissan keine Rede ist, und die Krause auch nicht in seiner Arbeit verwertet.

Überaus dürftig ist der Versuch einer kulturhistorischen Vergleichung ausgefallen. Vor der Behandlung umfassenderer Probleme bewahrte den Verfasser die oben dargelegte Unkenntnis allgemeinerer Südsee-Ethnographie. Aber selbst auf seinem kleinen Gebiet ist er nicht sicher: Unerfindlich ist z. B., warum Bettstellen und Narbentätowierung, die ebensogut in Neu-Irland vorkommen, sowie der Weberahmen, der sonst auf den Salomonen nicht bekannt ist, zum Kulturkreis der Nordsalomonen gehören sollen. Desgleichen ist es haltlose Behauptung, daß der Nackenbüschel, die Maultrommel und gar die Maske zum Kulturkreise des Bismarck-Archipels gehören. Die Tanztrommel ist bis jetzt von den Nordsalomonen unbekannt, die Panpfeife von Nissan weist absolut anderen Typus auf als die von Buka; beide zeigen also durchaus keinen Anklang an die Kultur der Nordsalomonen. Von den als kulturhistorisch unbestimmbar genannten Dingen gehört ein Teil, wie erwähnt, gar nicht zur Kultur der Gruppe, über einen anderen Teil, wie die Betelgefäße, den Leibgürtel, Angelhaken, Tragband und Muschelbeil, hätte sich Verfasser vermutlich schon durch sorgfältige Benutzung von Stephan-Graebner „Neu-Mecklenburg“ eine Meinung bilden können.

Methodisch am unerfreulichsten ist der Abschnitt über die Pfeile. Hier wird die alte, nicht gute, aber leider erst jüngst wieder als höchstes Ziel ethnographischer Arbeit von einflußreicher Seite gepriesene Methode der katalogisierenden Sammlungsbeschreibung, der Krause in seiner ganzen Arbeit folgt, ad absurdum geführt. Er selbst erwähnt nach Parkinson, daß die auf Buka gebrauchten und von dort nach Nissan verhandelten Pfeile, wenn nicht alle, so doch in großer Mehrzahl auf Bougainville hergestellt werden; er bezeichnet sie trotzdem fortwährend als Buka-Pfeile. Aber er macht nun nicht einmal einen Versuch, mit Hilfe des ungeheuren, ihm zur Verfügung stehenden Materials, zu dem vor allem die gut bestimmte Sammlung von Parkinson in Dresden gehört, die Nissan- und Bougainville-Typen reinlich zu scheiden — eine gar nicht so schwere Aufgabe —, sondern er verarbeitet alle in den drei von ihm benutzten Museen zufällig von Nissan her eingegangenen Pfeile zu einem Linnéschen System nach Anzahl, Stellung, Material der Widerhaken usw. Dabei geschieht es natürlich, daß selbst die wenigen Typen, deren Bestimmung als Nissan- und „Buka“-Pfeile sich ihm aufdrängt, in den Schubfächern des Schemas bunt durcheinander ruhen. So ist Typus I, 1 eine echter Nissan-Pfeil, Typus I, 2 ein Buka-Pfeil, II, 1 a Nissan-, II, 1 b wenigstens nach Schaft und Befestigung Buka-Pfeil (in Wahrheit ganz typisch Bougainville) usw. Die trefflichste Blüte dieser Systematik ist jedoch der Unterschied der beiden Typen I, 1 a und I, 1 b. Während nämlich sonst Typen, die sich im ganzen Habitus wesentlich unterscheiden, z. B. noch als Untertypen von II, 2 a β auftreten, besteht der gewichtige Gegensatz von II, 1 a und II, 1 b darin, daß der zweite Typus längere Zeit im Hüttenrauch

gelegen hat, der erste aber nicht. Doch genug, das ist Dilettantismus, und der wäre selbst dann bedauerlich, wenn unserer Wissenschaft mehr Mittel und Kräfte zur Verfügung ständen.

Das Jahrbuch des Leipziger Museums hat sich leider mit dieser Arbeit nicht vorteilhaft eingeführt. *F. Graebner-Cöln a. Rh.*

191. W. Lehmann: Essai d'une monographie bibliographique sur l'île de Pâques. Traduit en francais par le R. P. Théophané Calmes. Anthropos 1907. Bd. II, S. 141—151 u. 257—268.

Verfasser hat sich jahrelang mit der Sammlung des gesamten auf die Osterinsel bezüglichen Materials beschäftigt und ist bestimmt der beste Kenner dieser eigenartigen Kultur. Es war daher schon zu begrüßen, daß er sein bibliographisches Material der Gesamtheit zur Verfügung stellt; aber die Abschnitte, die 1. Bibliographie, 2. Monographien, 3. Geographie, 4. Entdeckungsgeschichte, 5. Anthropologie, 6. Sprache und 7. Ethnographie umfassen, beschränken sich nicht auf Literaturangaben, sondern bringen dankenswerte allgemeine Bemerkungen und Übersichten über den Stand der Forschung auf den einzelnen Gebieten. In dem Kapitel über Ethnographie beschränkt Verfasser sich auf eine ausführlichere Behandlung der beiden interessantesten Objektgruppen, der Holzfiguren und der Schrifttafeln, von denen überdies auf vier Tafeln vorzügliche Darstellungen geboten werden. Überaus erwünscht ist die zum Schluß angefügte Aufzählung der dem Verfasser bekannten Sammlungen und einzelnen Objekte von der Insel. Leider ist diese Liberalität, daß Lehmann sein ganzes Quellenmaterial der Allgemeinheit zur Verfügung stellt, ehe er es selbst ausgeschöpft hat, noch eine so seltene Erscheinung, daß sie besonders rühmend hervorgehoben werden muß. Allerdings enthält die Abhandlung so viel kritische Arbeit, daß jede weitere Forschung auf ihr wird aufbauen müssen. *F. Graebner-Cöln a. Rh.*

192. G. Friederici: Der Tränengruß der Indianer. 22 S. Leipzig, Simmel u. Co., 1907.

In Bd. LXXXIX, 1906, S. 30 f. des „Globus" hatte Dr. Friederici eine Abhandlung über den Tränengruß veröffentlicht, die besonders in Südamerika vielfache Beachtung fand. Unter anderen hat auch R. R. Schuller in Santiago de Chile eine spanische Übersetzung des Artikels geliefert und ihr eine umfangreiche Abhandlung in Form einer Streitschrift gegen Friederici angefügt. (Sobre el orijen de los Charrúa, réplica al doctor Jorje Friederici, de Leipzig. Publ. en los anales de la Universidad de Chile, Tomo CXVIII, número de Marzo i Avril. Santiago de Chile 1906.) Schuller behauptet darin, Friederici habe in dem Globusaufsatz eine Verwandtschaft zwischen Tupi und Guaycurú herstellen wollen, und sucht diese Hypothese zu widerlegen; in jenem Artikel handelte es sich aber gar nicht um die Frage der ethnischen Zugehörigkeit der Charrúa, sondern nur um die nach ihren ehemaligen Wohnsitzen. Im vorliegenden Werke nun gibt Friederici im ersten Teile eine kurze, sehr scharf gehaltene und treffende Zurückweisung der Angriffe Schullers, die sich zum Teil auf eine nicht einwandfreie Übersetzung stützen (S. 1 bis 8).

Im zweiten Teile gibt Friederici weiteres Material zur Verbreitung des Tränengrußes in Amerika. Während nach dem oben genannten Aufsatze die Sitte des Tränengrußes nur bei wenigen Völkern Südamerikas üblich gewesen zu sein scheint, weist Friederici nunmehr nach, daß die Sitte fast über den ganzen amerikanischen Kontinent verbreitet gewesen ist. Auf Grund der

umfangreichen Literaturstudien, die alle Werke Friedericis auszeichnen, wird der Tränengruß für folgende Völker belegt: in Südamerika für die Charrúa, Lengua, Tupi, Guarani, Tapuya, Zaparo, Karaiben Guayanas, vielleicht auch für die Araukaner; in Mittelamerika für die Inselkaraiben; in Nordamerika für die Karankawa, Caddo, Sioux, Athapasken, Algonkin, Timucua. Beachtet man, daß die Sitte vielfach wohl beobachtet, aber nicht beschrieben wurde, daß sie aus vielen Stellen nicht unzweifelhaft hervorgeht, daß in Süd- und in Nordamerika eine Reihe dem Tränengruß verwandter Sitten besteht, so muß man in Anbetracht der Verbreitung dieser Sitte über ungeheure Erdräume und über die verschiedensten Völker dem Verfasser zustimmen, wenn er daraus folgert, daß der Tränengruß „sich in früheren Zeiten nahezu über den ganzen Erdteil Amerika erstreckt haben mag“.

Dr. Fritz Krause-Leipzig.

193. Edward Sapir: Notes on the Takelma Indians of Southwestern Oregon. Amer. Anthropologist 1907. N. S., Bd. IX, p. 251—275.

Die Takelma sind in der ethnographischen Literatur besser unter dem Namen Rogue River-Indianer bekannt. Es sind dieselben wie die Takilma der linguistischen Karte des „Bureau of American Ethnology“, auf der ihnen, wie der Verfasser meint, aller Wahrscheinlichkeit nach ein zu eng begrenztes Wohngebiet angewiesen ist. Die Takelma sind heute als selbständiger Stamm vollständig verschwunden; ihre Sprache reden nur noch ganz wenige Individuen, nach deren Tode sie für immer erloschen sein wird. Um so wertvoller ist daher die vorliegende Abhandlung, die über viele Fragen betreffend materielle und geistige Kultur dieses Volkes Auskunft gibt. Über die Sprache der Takelma stellt der Verfasser eine weitere Arbeit in Aussicht.

Georg Friederici-Dorlisheim.

194. Charles C. Willoughby: The adze and the ungrooved axe of the New England Indians. Amer. Anthropologist 1907, N. S. Vol. IX, p. 296—306.

Eine größere Anzahl von Steindeißel- und Steinbeil-Funden aus New England wird in diesem Aufsatze besprochen und durch Abbildungen erläutert. Die mannigfachen Arten des Deißels lassen auf eine gut entwickelte Technik der Holzarbeiten bei den Algonquin-Stämmen dieser Gegend schließen. Auch in Gräbern von Maine und Neu-Braunschweig, die scheinbar einer älteren Bevölkerungsschicht angehören und die bisher keine Reste von Töpferwaren geliefert haben, sind zahlreiche Deißel gefunden worden. Anzeichen häufen sich, daß diese Grabstätten einer Vor-Algonquinbevölkerung zugehören, die vielleicht mit den Beothuks von New Foundland eines Stammes war.

Georg Friederici-Dorlisheim.

195. Handbook of American Indians north of Mexico, edit. by F. W. Hodge; Part I. 972 S. Bulletin 30, Bureau of American Ethnology. Washington 1907.

An dem Titel dieses Buches ist dreierlei beachtenswert: einmal hat sich das Bureau of Ethnology in ihm endgültig, wie es scheint, und offiziell von dem entsetzlichen Wort „Amerind“ losgesagt; denn wenn irgend wo, so mußte es hier erscheinen. Zweitens zeigt der Inhalt, daß unter „American Indians north of Mexico“ auch die Eskimo gerechnet werden, die ihren vollen Anteil der Behandlung in dem Werke erhalten haben; und drittens wird

dieser Titel auch nicht annähernd dem Inhalt des Buches gerecht. Denn wir haben es in ihm mit einer Enzyklopädie der Völkerkunde Amerikas nördlich von Mexiko zu tun, die auf alle ethnologischen Fragen in dieser Richtung zuverlässige Antwort erteilt oder den Weg weist, wo weitere Aufklärung zu finden ist. Es ist ein Werk, in dem sich das Bureau of American Ethnology zu Washington und seine wissenschaftlichen Mitarbeiter aus anderen Teilen der Union ein bleibendes Denkmal gesetzt haben, ein Werk, das an praktischem Wert für den Ethnologen und weite Kreise des gebildeten Volkes alle seine bisherigen Arbeiten übertrifft, ein Werk endlich, das — soweit ich sehe — bisher völlig allein dasteht und ähnliche Unternehmungen, wie die Cyclopaedia of India, ethnologisch weit hinter sich zurückläßt.

Das Gerippe des Werkes und das Wertvollste in ihm für den arbeitenden Amerikanisten bilden die langen Listen gleichbedeutender Stammesnamen, von denen in einzelnen Fällen mehr wie 200 verschiedene Worte dasselbe Volk bezeichnen. Den Grundstock zu diesen Listen bildeten Verzeichnisse, die sich O. T. Mason, James Mooney und H. W. Henshaw in der Hauptsache ursprünglich für ihren eigenen Gebrauch aufgestellt hatten. Ein alphabetisches Verzeichnis am Schlusse des zweiten Teiles soll die Benutzung dieser Listen weiterhin erleichtern.

Das Handbuch enthält ferner Aufsätze über Altertümer, Sitten, Fertigkeiten und Künste der Indianer; über ihre Beziehungen zu den Weißen und über das Leben hervorragender indianischer Persönlichkeiten. Auch die in die englische Sprache übergegangenen indianischen Worte sind aufgenommen und kurz behandelt. Die meisten dieser Abhandlungen sind naturgemäß kurz, einige unter ihnen erreichen jedoch beträchtliche Längen; der längste unter etwa einem Dutzend ganz besonders umfangreicher Aufsätze, die schöne Abhandlung von James Mooney über die Missionen, umfaßt 35 Seiten. Das ganze Werk erscheint auffallend frei von Irrtümern; Vergleiche mit Listen, die sich der Referent in früheren Jahren zu seinem eigenen Gebrauche angefertigt hatte, zeigen, daß in den Zusammenstellungen der gleichbedeutenden Namen allerdings hier und da einige fehlen, daß aber auch nicht ein einziges Wort der in die englische Sprache übernommenen Indianerbezeichnungen vermißt wird. Daß die Anfsätze eines Werkes, zu dem 46 Mitarbeiter beigetragen haben, nicht durchweg gleichwertig sind, ist klar; auffallend in dieser Hinsicht ist aber nur die häufig recht verschiedene Art der Quellenangaben. Während die meisten Verfasser, ganz besonders Holmes, Mooney, Mason, Hrdlička, sachgemäß und erschöpfend Quellenhinweise geben, läßt dieser Punkt bei einigen anderen Mitarbeitern hier und da zu wünschen übrig. Ganz besonders fällt es hierbei deutlich in die Augen, daß das „Handbook“ in erster Linie auf Leute zugeschnitten ist, die nur die englische Sprache verstehen. Nicht-englische Quellen sind nur in verhältnismäßig verschwindender Zahl benutzt worden, und wo dies nicht zu umgehen war, haben sich die Verfasser meistens auf Übersetzungen gestützt, die doch nun und nimmer das Original ersetzen können. So sind, um nur einige zu nennen, Bossu, Cabeza de Vaca, Hennepin, La Harpe, Pénicaut zumeist in Übersetzungen zitiert, wo doch die Originale nicht weniger leicht erreichbar sind.

Für die zweite Auflage, deren Erscheinen nicht ausbleiben wird, ist es vielleicht gestattet, einen Wunsch zu äußern. Der Referent weiß aus eigener Erfahrung, daß Unsicherheit und Verschiedenheit über die Aussprache von Indianernamen selbst in gebildeten Kreisen Nordamerikas herrschen. Ein vergleichender Blick in die großen Lexika von Webster und Worcester und

in die „Century Cyclopedia of Names" zeigt, daß auch diese sich nicht immer einig sind. Wenn es so im eigenen Hause steht, wie soll es dann außerhalb aussehen? Tatsächlich herrscht denn auch unter europäischen Ethnologen die größte Unsicherheit über Aussprache und Betonung indianischer Namen. Die folgende kleine, willkürlich aus dem „Handbook" ausgezogene Liste möge denen, die sich dafür interessieren, als Prüfstein dienen, ob sie sich über Aussprache und Betonung dieser ganz bekannten Namen sicher sind; Agawam, Algonquin, Arikara, Attakapa, Cheyenne, Chickasaw, Hochelaga, Kiowa, Lipan, Massassoit, Menominee, Miami, Michilimackinac, Muskingum. Durch Einführung von Betonungs- und Aussprachebezeichnungen nach einem einheitlichen System könnte die zweite Auflage des „Handbook" solchen Unsicherheiten leicht abhelfen. *Georg Friederici-Dorlisheim.*

196. A. Hrdlička: Contribution to the physical anthropology of California. Univ. of Calif. Publications 1906. Vol. IV, p. 49—64; 5 Tab., 1 Karte, 10 Taf.

Maße und Beschreibungen, illustriert durch eine Reihe von Abbildungen, von 47 Kalifornier-Schädeln (vom Festland). Die Trennung der männlichen von den weiblichen Schädeln stieß teilweise auf Schwierigkeiten, da beide Geschlechter in einigen charakteristischen Merkmalen, z. B. in der Ausbildung der Arcus supraorbitales und der Processus mastoidei, eine Annäherung aneinander zeigen. Nur viermal wurde künstliche Deformierung beobachtet in Form einer leichten Kompression des Hinterhauptes, wie sie durch das Gewicht des Kopfes allein beim Kinde hervorgebracht werden kann. Die Kapazität, nach eigener Methode bestimmt (Science 1903, p. 1011—1014), betrug im Durchschnitt 1357 (♂) und 1161 (♀). Sowohl in den allgemeinen Formverhältnissen wie im Verhältnis der Proportionen ließ sich nur ein einziger Typus erkennen: 72 Proz. der männlichen und 92 Proz. der weiblichen Schädel waren z. B. mesokephal (doch hat Verfasser auch 7 ♂, 1 ♀ dolichokephale, 2 ♂ brachykephale in seinem Verzeichnis aufgeführt, so daß also etwas unsicher bleibt, wie sich das Verhältnis bei einer größeren Reihe stellen würde). *P. Bartels-Berlin.*

197. A. L. Kroeber: The religion of the Indians of California. Univers. Calif. Publ. in Amer. Archaeol. and Ethnology 1907. Vol. IV, No. 6.

Dieser Aufsatz stellt alles das übersichtlich zusammen, was aus alten Nachrichten und neueren Untersuchungen über die Religion der Indianer bekannt geworden ist, welche das Territorium des heutigen Staates California bewohnten. Nach dem Stande ihrer Kultur gemessen, werden diese Eingeborenen am besten in drei Klassen geteilt. Einmal die am niedrigsten Stehenden, welche die mindestens zwei Drittel des ganzen Staatengebietes umfassende Mitte von California bewohnen und den typischen eingeborenen Californier darstellen. Die kleine Nordwestecke des Staates bewohnt die am höchsten stehende Gruppe, während der ganze Süden Stämmen zufällt, die kulturell sich etwa in der Mitte zwischen den beiden vorgenannten befinden. Die Höchststehenden sämtlicher California-Indianer, die am Santa Barbara-Kanal, und die vielleicht am tiefsten Stehenden, nämlich die der Halbinsel California, werden vom Verfasser wegen mangelnder Nachrichten, wie er sagt, in der Abhandlung nicht berücksichtigt.

Die religiösen Übungen jener Indianer werden nacheinander zusammenfassend erörtert: zunächst die, welche dem Individuum zufallen und besonders

bei der Geburt, beim Eintritt in die Pubertät und beim Todesfall in die Erscheinung treten. Dann der Schamanismus mit seinen Einzelheiten und schließlich die Zeremonien und feierlichen Betätigungen, welche vom ganzen Stamme zum Wohle der Gesamtheit ausgeübt wurden und sich besonders bei Trauerfeierlichkeiten, Aufnahme in geheime Gesellschaften und in Tänzen aller Art zeigten. Der verschiedenartige Zeremonialapparat wird vom Verfasser kurz beschrieben. Nachdem auch Mythologie und Glaube eine zusammenfassende Behandlung erfahren haben, werden in einem Schlußabschnitt die charakteristischen Einzelheiten oder auch Unterschiede in den religiösen Auffassungen der verschiedenen Stämme besprochen.

Quellennachweise gibt der Aufsatz nicht, wohl aber ein am Schluß angefügtes Literaturverzeichnis. *Georg Friederici-Dorlisheim.*

198. James Mooney: The Cheyenne Indians. Memoirs Amer. Anthropol. Assoc. 1907. Vol. I, p. 361—442.

Die Cheyenne liefern ein Schulbeispiel für die sich dem Ethnologen immer mehr aufdrängende Tatsache, daß die Kultur der Indianer Amerikas, wie wir sie kennen, verhältnismäßig sehr jung ist, daß ihre Überlieferungen nur eine kurze Spanne Zeit zurückgehen, daß, wie der Verfasser es ausdrückt: „there is nothing ancient or permanent in Indian life".

Noch um 1680 saßen die Cheyenne als seßhaftes Ackerbauvolk im südöstlichen Minnesota in friedlicher Nachbarschaft mit den sprachverwandten Ojibwa. Sie wohnten in erdgedeckten Holzhütten und nährten sich von Korn, Fischen und Wasserwild. Während der um diese Zeit einsetzenden Westbewegung aller Stämme jener Gegenden gelangten sie, abgetrennt von ihren Stammverwandten, auf die westlichen Prärien und Plains hinaus, vertauschten auf dieser Wanderung noch östlich des Missouri ihre erdgedeckte Hütte mit dem Lederzelt und wurden ein schweifendes, Bison jagendes, räuberisches Reitervolk. Innerhalb der verhältnismäßig kurzen Zeit von zwei Jahrhunderten und unter den Augen der weißen Jäger und Händler haben sie ihre Wohnsitze um mehr als 1500 km verlegt und sind ein so vollständig anderes Volk geworden, daß ihr früheres Leben nur noch ganz schwach aus alten geheiligten Traditionen durchschimmert, und daß, hätten wir nicht ihre Algonquinsprache und die geschichtlichen Tatsachen, es unmöglich sein würde, in dem schweifenden Bisonjäger des oberen Arkansas den seßhaften Ackerbauer vom Quellgebiet des Mississippi wiederzuerkennen. Abgesehen vom heiligen Pfeilkult haben sie alles, was sie an Sitten und Zeremonien besitzen, im Laufe dieser Westwanderung angenommen, ihr ältester Kulturbesitz ist nicht älter als 200 Jahre. Ihren großen Sonnentanz haben sie einem Stamme entnommen, ihr Versammlungs- und Regierungssystem einem anderen; der Omahatanz, der Geistertanz, der Peyoteritus sind wieder anderen Völkern entlehnt. Ihre Kriegerorganisation und ihre Schildheraldik sind neueren Datums. Infolge von Zwischenheiraten mit Sioux, Ute, Kiowa und Pawnee ist ihr Blut gemischt, alle Sitten und Zeremonien sind ständigen Veränderungen und Wechseln unterworfen und sind heute nicht mehr, was sie vor 10 Jahren waren.

Alles dies wird vom Verfasser höchst anschaulich dargelegt, unter ganz besonderer Berücksichtigung der Stammesorganisation, der Kriegergesellschaften, der geheimen Gesellschaften, der Kriegerkameradschaft, die uns stark an die alten Dorier erinnert, und der Arbeitsgesellschaften, „which are practically female trade unions".

Die ereignisreiche Geschichte dieses markanten Stammes der Plains ist nicht vergessen: das Chivington-Blutbad, General Custers Niederlage, die

kühne, lange erfolgreiche Flucht der nördlichen Cheyenne, der heroische Ausbruch der wieder Eingebrachten aus dem Gefängnis von Fort Robinson — alles ist einfach, kurz, klar und höchst eindrucksvoll dargestellt.

Es ist zu hoffen, daß diese nach Inhalt und Form ausgezeichnete Monographie Schule macht, und daß nach und nach alle Stämme Nordamerikas Geschichtsschreiber finden, welche bei Forschungen, die in die Tiefe gehen, die Breite vermeiden und in knapper, lesbarer Form ihr Geschick und ihre Sitten vor uns aufrollen. *Georg Friederici-Dorlisheim (Elsaß).*

199. Theodor Koch-Grünberg: Südamerikanische Felszeichnungen. 92 S. mit 29 Tafeln. Berlin, Ernst Wasmuth, 1907.

Dr. Koch-Grünberg gehört zu jenen jüngeren Ethnologen, die mit gesundem, auf Reisen erworbenem Urteil eine große Literaturkenntnis, besonders auf amerikanischem Gebiete, vereinen. Dabei befleißigt er sich einer lobenswerten Nüchternheit, operiert stets mit den vorhandenen Tatsachen und verliert sich nicht in das Gebiet müßiger Spekulation oder läßt eine reiche Phantasie walten, wie das leider auf ethnologischem Gebiete jetzt mehr und mehr da auftaucht, wo es heißen muß: „Und sehe doch, daß wir nichts wissen können." Recht lehrreich ist in dieser Beziehung, was wir über die südamerikanischen Petroglyphen oder Felsritzungen (mit Ausschluß jener im Gebiete der andinen Kulturvölker) lernen können. Vom Hildesheimer Hortsmann (1749) an bis auf die Reisenden der Gegenwart herab führt Koch alles an, was über diese figurenreichen Felsritzungen gesagt wurde; es ist eine Summe von Widersprüchen, Deutungen, Phantasien, Spekulationen, die uns geradezu erschrecken macht; Bilderschriften, religiöse Motive, Göttergestalten, Mythologien, Völkerwanderungen, verschwundene alte Kulturvölker usw., alles hat man herausgelesen, und je nach der Geschmacksrichtung des Lesers kann man da wählen. Nachdem dieser ethnologische Hexentanz an uns vorübergegangen ist (wobei auch viel Gutes und Zutreffendes, namentlich von Martius angeführt wird), gibt der Verfasser seine eigenen Erfahrungen, begleitet von einer Karte des Uaupés und der benachbarten Ströme, auf welcher 39 von ihm beobachtete Felsritzungen eingezeichnet sind, deren Figuren dann auf 29 Tafeln mitgeteilt werden. Der Zusammenhang mit den heutigen Stämmen jener Region wird sofort klar, und besonders gelungen erscheint der Nachweis, daß es sich bei vielen Felszeichnungen um die Darstellung jener merkwürdigen Tanzmasken handelt, die Koch gleichfalls beschrieben hat (Archiv f. Anthropol. 1906). So sorgfältig, wie Koch, hat vor ihm noch keiner die südamerikanischen Felszeichnungen studiert und zergliedert, und wenn auch das Ergebnis zum Schlusse ein geringes ist, so hat es doch um so mehr Wert, als die Wahrheit dadurch zu ihrem Rechte kommt und endlich — dazu mache ich leider noch ein Fragezeichen — die phantastischen Deutungen in ihr Nichts versinken. Der vortreffliche Martius hat sie schon Indianern zugeschrieben, welche an Sinnesart und Bildung den heutigen gleichkommen; vor 30 Jahren (Ethnogr. Parallelen 1878) habe ich sie nicht höher bewertet, und Theodor Koch spricht nach zweijährigem Leben unter den Indianern, sowie nach seiner gründlichen Durcharbeitung der auf die Felsbilder bezüglichen Literatur die Überzeugung aus, „daß es sich lediglich um spielende Äußerungen eines naiven Kunstempfindens handelt". *Richard Andree-München.*

200. H. von Ihering: Über das natürliche Vorkommen von Nephrit in Brasilien. Verhandl. d. XIV. Amerikanistenkongresses 1906, S. 507 bis 515.

Wie früher für Europa, galt bisher auch für Amerika, im besonderen Südamerika (Zeugnis von Barboza Rodrigues), als sicher, daß hier einheimischer Nephrit und Jadeït fehlen und alle daraus verfertigten Stücke von Asien importiert worden wären. Diese Ansicht hat sich als irrtümlich herausgestellt, seitdem das Museo de S. Paulo neben einer stattlichen Serie schöner Nephritbeile aus Grabhügeln Bahias (bei Amargosa) gleichzeitig einen rohen und halb bearbeiteten, als Schleifstein verwandten Nephritblock erhalten hat, der, ebenso wie die dort zahlreich vorkommenden Rohgeschiebe, es höchst wahrscheinlich machen, daß dieses Gestein daselbst sein natürliches Vorkommen haben mag. Wir übergeben die Angaben v. Iherings über die makro- und mikroskopischen, sowie chemischen Untersuchungen dieses Nephrits und beschränken uns darauf, die Untersuchungen wiederzugeben, die den Prähistoriker interessieren. Das Vorhandensein von Nephrit ist für zwei verschiedene Gebiete Brasiliens erwiesen; das eine derselben entspricht dem Amazonasgebiet, namentlich dem unteren, das andere den Staaten Bahia und Espirito Santo. Das erstere liefert jene amulettartigen Zieraten, welche man unter dem Namen „Muiraquitâs" kennt, aber keine Nephritäxte, das zweite hingegen wohl die letzteren, aber keine Muiraquitâs. Die grünen Steine, welche in demselben Gebiete zu Lippenschmuck verarbeitet wurden, bestehen nicht aus Nephrit, sondern aus grünem Quarzit, Beryll und Amazonit.

Buschan-Stettin.

201. F. P. und A. P. Penard: De menschenetende Aanbidders der Zonnestang. Paramaribo, B. Heyde, 1907.

Dieses Buch, von welchem bald ein zweiter Band erscheinen wird, ist jedem zu empfehlen, der sich für die Folklore und Gebräuche der südamerikanischen Indianer interessiert. Es wurde von zwei Brüdern verfaßt, welche zu den Bewohnern der Kolonie Surinam (Guayana) gehören, und mit den Indianern (Karaiben, Arowakken) so vertraulichen Umgang pflegen, wie wohl selten von Europäern erreicht wurde. Leider ist es nur denen verständlich, welche die holländische Sprache lesen können. Die Verfasser sind keine Fachethnologen, was gerade dem Buche einen besonderen Reiz gibt durch die Frische der Darstellung und die von keinen gelehrten Thesen beeinflußte Auffassung des Menschlichen. Die psychologischen Bemerkungen sind von größtem Interesse und bekunden, daß die Seele der Karaiben für die Verfasser kein Geheimnis kennt. Besonders interessant ist auch, daß dieselben ihre karaibischen Freunde dazu zu bringen wußten, frei ihre Gedanken über den Europäer zu äußern; ihre Bemerkungen sind allerdings nicht schmeichelhaft für unsere Zivilisation und Sitten. Schade, daß dieses freie, überaus stolze Volk dem Aussterben entgegengeht. *J. H. F. Kohlbrugge-Utrecht.*

202. Fernando Thibon: La región mastoidea da los cráneos Calchaquíes (estudio hecho sobre 100 cráneos). Tesis pres. para optar al grado de doctor en ciencias naturales. 72 S. einschl. Tafeln u. Abbildungen. Buenos Aires 1909; auch Anales del Mus. Nacion. de Buenos Aires 1907. Tomo XVI, p. 307—346.

Die vorliegende Dissertation verdankt ihre Entstehung dem rührigen Vertreter des anthropologischen Faches in Südamerika, Prof. Dr. Lehmann-Nitsche, dessen Vorlesungen Verfasser zwei Jahre lang besuchte. Sie erstreckt sich auf die Untersuchung der Mastoidregion von 100 in dem Museo nacional und dem Museo etnografico von Buenos Aires befindlichen Calchaquí - Schädeln. Das Geschlecht derselben festzustellen war mit

Schwierigkeiten verbunden. Verfasser zog an dem genannten Schädelteil die Durchmesser der Apophyse, ihre allgemeine Form, die Incisura digastrica, die Crista, die Spina supra meatum, die Zonula Chipault, sowie die Furchen und Foramina in der nächsten Umgebung in den Bereich seiner Untersuchung. Jeder einzelne Befund ist in einer Tabelle niedergelegt und wird durch eine Abbildung erläutert. Als Vergleichsobjekt dienten leider nur die Ergebnisse, welche Le Double und Pérez (Oreille et encéphale. Buenos Aires 1905) — die beiden einzigen Werke, welche dem Verfasser zur Verfügung standen — über die fraglichen Punkte an Europäerschädeln niedergelegt haben. Dessenungeachtet kommt Verfasser zu dem Ergebnis, daß bezüglich des Verhaltens der Regio mastoidea doch verschiedene Unterschiede zwischen Calchaquí- und Europäer-Schädeln bestehen. Am Calchaquí-Schädel ist die Apophyse auf der linken Seite stärker entwickelt (beim Europäer die rechte), ist die Innenhöhe dieses Fortsatzes niedriger, und dies besonders rechts (beim Europäer umgekehrt); von den beiden Formen der Apophysis paramastoidea s. supranumeraria herrscht die Crista (nach der Bezeichnung von Pérez) vor (beim Europäer die Bulla); es fehlen die Foramina mastoidea in der Mehrzahl der Fälle, und zwar besonders auf der rechten Seite (beim Europäer vorwiegend auf der linken), und es kommt die Sutura petro-squamosa externa häufiger vor (als beim Europäer). — Es wäre zu wünschen, daß diese Ergebnisse an Europäerschädeln nachgeprüft würden.

Buschan-Stettin.

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

203. Rutot: Géologie et Préhistoire. Bull. de la Soc. Belg. de Géologie 1906. Tome XX (43 S.).

Als Beispiel für die Wichtigkeit der Zusammenarbeit von Geologen und prähistorischen Archäologen behandelt Rutot ausführlich die Vergleichung der diluvialen Fundstätten Spiennes-Helin und St. Acheul. Das Studium dieser Arbeit ist sehr empfehlenswert, da die beiden Fundstätten für die betreffenden Forschungen als „klassisch“ gelten.

Nach Rutots Ansicht sind Spiennes-Helin und St. Acheul geologisch identisch bis auf kleine örtliche Differenzen; ebenso in bezug auf ihren Gehalt an prähistorischen Funden. Im Mittelpunkte der geologischen Ausführungen steht Rutots 1902 aufgestellter Erfahrungssatz „In den diluvialen Flußsedimenten haben u. a. die zu unterst liegenden Geröllschichten nicht dasselbe Alter wie die sandigen und tonigen Schichten über ihnen; sie sind meist älter als diese. Die Geröllschichten aber, die über den Sanden und Tonen liegen, sind diesen im allgemeinen gleichaltrig.“ —Weiter geht Rutot ein auf die so wichtige „Aufeinanderfolge von Flußsedimenten und Oberflächenbildungen“ innerhalb der Diluvialschichten. Hierbei spielen die prähistorischen Funde und ihre Beziehungen zu alten Oberflächen die größte Rolle. Auch auf die Frage der sekundären Vermischung diluvialer Faunen wirft diese Ausführung einiges Licht

In den oberen, jung- bis mitteldiluvialen Schichten findet sich an beiden Fundstätten das Artefakt-Inventar des jüngeren und mittleren Paläolithicums bis zum Chelléen hinab, und zwar in gut gesonderten Schichten übereinander in der von der Archäologie bereits aufgestellten Reihenfolge der „Kulturen“. In den unteren, altdiluvialen Schichten zeigen sich ebenso gut voneinander gesonderte, den verschiedenen Stufen des Eolithicums (nach der

Verteilung im Diluvium Belgiens) zuzuteilende Funde. — Daß es nicht nur eolithische Steinwerkzeuge gibt, sondern auch „eolithische Kulturen“, hierfür bringen die beiden Fundstätten in Rutots Auffassung wertvolles Beweismaterial, besonders auch gegen die Versuche, die primitivsten Steingeräte als gleichaltrige Nebenerscheinungen der „klassischen“ paläolithischen Artefakte hinzustellen und vorpaläolithische Industrien wegzudiskutieren.

Rutot faßt hier noch einmal seine Erfahrungen und Ansichten über dieses Thema unter Hinweis auf St. Acheul und Spiennes-Helin zusammen.

Dr. Hahne-Hannover.

204. Rutot: Les aspects nouveaux de la préhistoire en 1906. Bull. de l'Acad. royale de Belgique, cl. d. sc. 1906. Nr. 12, p. 915—960.

Akademische Abhandlung über den Stand des Wissens von der tertiären und diluvialen Steinzeit.

Die kleine Schrift ist als zusammenfassende Darstellung besonders Fernstehenden zur Orientierung zu empfehlen. Rutots Standpunkt bildet die Grundlage für die Arbeit, die gerade deshalb für das Verständnis der weitschichtigen Diskussionen über die betreffenden Fragen als Glaubensbekenntnis einer führenden Persönlichkeit wertvoll ist. *Dr. Hahne-Hannover.*

205. Rutot: I. Toujours les éolithes. II. Mise au point. Bull. de la Soc. d'anthropol. de Bruxelles 1905. Tome XXIV (Sonderabdruck).

Die erste Arbeit ist eine zusammenfassende Kritik über die Diskussionen, die die Veröffentlichungen von Laville, Boule, Obermaier über die Kreidemühlen-Silex hervorgerufen haben. In ihr ist das Wichtigste die Richtigstellung verschiedener Angaben, die Geologie und Archäologie des belgischen Diluviums betreffend, auf denen die drei genannten Autoren fußten. Gut ausgeführt ist die Hervorhebung der strittigen Punkte der so erregt geführten Diskussion.

In der zweiten Arbeit weist Rutot eine Kritik Boules über seinen Versuch einer Berechnung der Eiszeitdauer als unsachlich ab und stellt Boules Angaben richtig. Rutots Satz „In der Wissenschaft prallen die Ideen, nicht die Personen aufeinander“, enthält ein schönes Ideal. Wertvolle sachliche Ergänzungen zu der Geschichte der „Eolithenfrage“ enthält die Besprechung früherer und jüngerer Untersuchungen der klassischen Fundstellen des belgischen Eolithicums und Paläolithicums in Spiennes (Helin).

Dr. Hahne-Hannover.

206. Rutot: Eolithes et Pseudoéolithes. Mém. de la Soc. d'anthropol. de Bruxelles 1906. Tome XXV (Sonderabdruck).

Eingehender Bericht über Ergebnisse gemeinschaftlicher Studien mit dem Referenten während eines achttägigen Aufenthaltes desselben (18. bis 25. November 1905) in Brüssel, I. die Kreidemühlensilex, II. die vom Referenten zuerst studierte Entstehung von Silextrümmern an der Steilküste Rügens und III. die aus norddeutschen Moränen und Fluvioglazialbildungen stammenden Silextrümmerformen betreffend.

Referent hatte sich zur Aufgabe gemacht, Rutot zu veranlassen, sich näher besonders mit den beiden letztgenannten Arten von Silex zu befassen, die ja von großer Bedeutung für die Frage der ältesten Steinartefakte sind. Auch war es Rutot bis dahin nicht gelungen, Kreidemühlen-Originalmaterial

aus Mantes zu erhalten; Referent führte die von ihm in Salzburg (Kongreß 1905) bereits erwähnten Kreidemühlensilex aus Rügen Rutot vor.

Rutots hier vorliegende Ausführungen über die geologische Seite der „Kreidemühlenfrage“, Vergleiche mit Vorgängen bei natürlichem Vorkommen stark bewegten Wassers ergänzen die vom Referenten seinerzeit bereits dargelegten (Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 1024), von Rutot hier ebenfalls ausgeführten „technischen“ und archäologischen Betrachtungen über die Kreidesilex sehr wesentlich. — Unterdessen sind ja auch von Anderen in ähnlicher Weise diese Kreidemühlenentdeckungen auf das richtige Maß ihrer Bedeutung verwiesen.

Ungleich wichtiger, aber auch schwieriger ist das zweite Kapitel: Das Verhalten der Silex in den Glazialia und Fluvioglacialia Norddeutschlands. Diese Frage ist von ernsten Forschern ja von vornherein in ihrer Bedeutung erkannt; von mehr oder weniger laienhaften „Eolithensammlern“ ist sie ebenso sehr unterschätzt, wie sie von einseitigen Kritikern überschätzt ist. Es ist für die an den betreffenden Fragen selbst Mitarbeitenden wissenswert, die hier niedergelegten Ansichten Rutots kennen zu lernen und zu sehen, wie er die betreffenden ihm vom Referenten vorgelegten Materialien aufgenommen hat.

Das dritte Thema ist die Beurteilung der Rügener Steilküstensilex. Des Referenten Beobachtungen werden an dieser Stelle zum ersten Male in extenso mitgeteilt (Figur). Die Entstehung und schrittweise Abrollung von Silextrümmern ist hier einmal „in der Natur“ beobachtet. Wie in den Kreidemühlen, so entstehen auch hier „Trugformen“ primitiver Artefakte, hier wie dort sind sie aber ephemere Produkte, hier wie dort ist das Mengenverhältnis der wenigen beachtenswerten Stücke zu der Masse der regellosen Trümmer ein völlig anderes als z. B. in den belgischen Eolithenhorizonten. (Übrigens sind den am Rügener Strande überall zu findenden Silextrümmern auch echte neolithische Artefakte beigemischt; außerdem werden die Abfälle der Kreidemühlen alljährlich, besonders im Herbst, in das Meer geschüttet. Referent.)

Der vorliegende Bericht Rutots ist noch sehr lesenswert, zumal da für die ganze Eolithen-„Frage“ die betreffenden Materialien nach wie vor ihre Wichtigkeit haben.

(Referent war und ist nicht in Allem Rutots Meinung, besonders nicht hinsichtlich der Forschungsmethode.) *Dr. Hahne-Hannover.*

207. Rutot: Déjets, rébuts, rejets, malfaçons, faux. Revue de l'École d'anthropol. Paris 1907. Tome XVII, p. 60—64.

Das viel bekämpfte starre Festhalten von Vertretern der französischen Wissenschaft an „Systemen“ in der Prähistorie, besonders in der Diluvial-Archäologie, hat längst auch in Frankreich gewichtige und eifrige Gegner gefunden. Auch Rutots Arbeiten finden dort mehr und mehr Aufnahme.

In der vorliegenden Abhandlung geht Rutot auf den vermeintlichen Hauptgrund für das bisherige „konservative“ Verhalten der französischen Forschung ein. Unter dem Banne der Systeme, die sich auf „klassische Stücke“ stützen, wurde ein beträchtlicher Teil der bei den Ausgrabungen zutage kommenden Fundstücke achtlos beiseite getan oder für belanglos gehalten als Arbeitsabfälle, verfehlte Stücke usw.; dieses Material aber enthält gerade sehr wichtige Dinge; die verschmähten „Nebenerscheinungen“ gewähren gerade oft Einblicke in die Kulturzustände einer steinzeitlichen „Industriestufe“, besonders auch in die Technik der Steinverwendung und -bearbeitung überhaupt. *Dr. Hahne-Hannover.*

208. Ludwig Reinhardt: Der Mensch zur Eiszeit in Europa und seine Kulturentwickelung bis zum Ende der Steinzeit. Zweite, vollkommen umgearbeitete und stark vermehrte Auflage mit 535 Abbildungen, 22 Kunstdrucktafeln und 2 Karten; 921 S. München, Ernst Reinhardt, 1908.

Die bereits auf S. 36 des vorjährigen (XII.) Bandes des Zentralblattes angezeigte und empfohlene populär-wissenschaftliche Darstellung der ältesten Urgeschichte des europäischen Menschen hat schon nach Jahresfrist eine zweite Auflage erforderlich gemacht. Das Werk ist auf den doppelten Umfang (921 gegenüber 504 Seiten) angewachsen — leider, möchte ich sagen, denn eine präzisere Behandlung des Stoffes würde meines Erachtens seinen Wert erhöhen und umgekehrt seinen Preis herabsetzen. In seiner jetzigen Fassung bringt der Verfasser allerlei Dinge, die nicht zur Sache gehören, wenngleich auf der anderen Seite anerkannt werden muß, daß er nach Möglichkeit viel Parallelen aus der modernen Völkerkunde heranzuziehen bemüht ist. Außerdem hätte vieles kürzer wiedergegeben werden können, ohne daß das Verständnis Einbuße erlitten hätte. Wenngleich man loben muß, daß mit der Zahl der Abbildungen geradezu verschwenderisch umgegangen ist — ihre Zahl ist von 185 in der ersten Auflage auf 535 gestiegen —, was für populäre Darstellungen gewiß sein Gutes hat, so hätte doch auch hier eine weise Beschränkung Platz greifen können; so z. B. hätten die zumeist recht kleinen Landschaftsbilder und Fundorte, auf denen wirklich nichts Bemerkenswertes zu sehen ist, zum größten Teile fortbleiben können; der Preis wäre dadurch sicherlich weniger belastet worden.

Da bereits an früherer Stelle der Inhalt des Werkes im einzelnen wiedergegeben und gewürdigt worden ist, so erscheint es überflüssig, dies von neuem zu tun. Die Anordnung des Stoffes ist die gleiche geblieben, auch scheint mir keine Änderung in den Ansichten des Verfassers eingetreten zu sein. Seine Darstellung, die einen gefälligen Stil verrät, wird den allerneuesten Funden und Ansichten gerecht; so wird z. B. die Eolithenfrage, die Verfasser im vergangenen Sommer an Ort und Stelle in Belgien studierte, eingehend behandelt und durch zahlreiche Abbildungen erläutert. Aber auch andere Funde, die in der früheren Auflage zu kurz weggekommen waren (z. B. Krapina, Kesslerloch u. a.), erfahren auf Grund der neueren Beobachtung eine bessere Behandlung.

Wenn auch die Kritik (entsprechend den in der Urgeschichte oft genug auseinander gehenden Ansichten) dieses oder jenes tadeln könnte, so bleibt das Werk als Kompilationsarbeit doch eine schätzenswerte Leistung. Für eine spätere Auflage möchten wir dem Verfasser aber recht viel Kürzungen empfehlen. — Eine sachliche Bemerkung noch. Die auf S. 114 angeführten, von Zenker im Oderbett bei Stettin gefundenen „höchst primitiven Steingeräte“ sind weiter nichts als sogenannte Naturspiele, ähnlich den bekannten „pierres-figurés“ Thieullens. *Buschan-Stettin.*

209. R. Paribeni: Vasi dell' Italia e dell' estero con figuri animali nell' interno e sugli orli. Bull. di paletnol. ital. 1906. Ann. XXXII, Nr. 6—9, p. 105—116.

Eine interessante vergleichende Studie! Die in Ägypten aus Bronze und Ton verfertigten Schalen, in deren Innern ein oder zwei Tierfiguren (die Kuh der Hathor und andere Tiere, wie Gazellen, Vögel, Frösche) in Rundplastik dargestellt sind, haben sich in einem weiten Gebiete (Kreta, Kypros, Italien, Mitteleuropa mit Hallstatt, Ödenburg; in verkürzter Form in Klein-

asien, Armenien nebst Kaukasus und Griechenland) weiter verbreitet und auch zur Nachahmung angeregt. Auch ist der Gebrauch, Ränder und Henkel von Gefäßen mit menschlichen und tierischen Figuren zu schmücken, von älteren, ägyptischen Prototypen abzuleiten. Damit wird wieder eine Vermutung des Herausgebers der Hallstattfunde, v. Sacken (Das Grabfeld von Hallstatt, S. 101), in Erinnerung gebracht: Daß ein dreieckiges Mal auf der Stirn eines Tieres an einem Bronzebecken von Hallstatt auf den Apisstier zurückgehe. — Vorsicht ist bei der Erklärung aller, offenbar Religion und Kultus betreffenden Analogien geboten, zumal da die angeblichen Prototypen der 18. Dynastie sich nicht durch einfache Verbindungslinien mit Hallstattkultur-Produkten zusammenbringen lassen. *Hubert Schmidt-Berlin.*

Spezielles, Funde.

210. Nina Frances Layard: A winters work on the Ipswich palaeolithic site (Taf. XXX u. XXXI). Journ. of the Anthropol. Institute 1906. Vol. XXXVI, p. 233—236.

Bei Untersuchung der Diluvialkiese und Sande bei Ipswich achtete Verfasserin besonders auf das Vorkommen von „Artefakten, die nicht klassische Formen haben". Sie fand neben einer Reihe vorzüglicher, den coups de poing zuzurechnender Stücke eine große Anzahl von einfachen Silexabsplissen, die zum Teil deutlichen bulbe zeigen. Viele dieser Stücke charakterisieren sich durch die Art ihrer Randabsplitterungen als Geräte: Schaber nnd Kratzer. — Die Artefakte lagen in „Nestern" beieinander. (Es ist nicht ersichtlich, wie sich zu diesem Vorkommen die coups de poing verhalten. Referent.) Aus der Gleichaltrigkeit der betreffenden Fundschichten schließt Verfasserin auf „Zusammengehörigkeit" der Funde.

Der geologischen, sehr kurzen Ausführung über die Kiesgruben von Ipswich ist ein Gutachten Boyd Dawkins zugrunde gelegt: Die diskordant abgelagerten Schichten sind Flußsedimente, aus ruhig fließendem Wasser abgesetzt; stärkere Strömungen haben dazwischen Kiesschichten angeschwemmt.

Von den zwei nicht sehr gut gelungenen photographischen Tafeln zeigt die erste zwei schöne „Silex-coups de poing", die andere eine Anzahl Abschläge von Silex, von denen einige gut erkennbare Schlaghügel usw. zeigen, sowie regelmäßige Randabsplitterungen und andere Anzeichen absichtlicher Zerarbeitung. Verfasserin scheint der Ansicht zu sein, daß ein Teil ihrer Funde von Menschen benutzte natürliche Silextrümmer seien, deren Entstehung sie sich durch H. Warrens „soil-creep"-Hypothese erklärt (s. Ref. 1906, Nr. 382). Die coups de poing und die einfachen Artefakte hält sie für gleich alt und für Werkzeuge derselben Menschen.

Für die endgültige Beurteilung der Funde genügt die Veröffentlichung nicht. Aus Dawkins Gutachten geht hervor, daß es sich in Ipswich um Sedimente verschiedenen Alters handelt, die zur Zeit der coups de poing ihre endgültige Ablagerung erfuhren. Somit wäre die Vermutung nahegelegt daß es sich mit den Ablagerungen von Ipswich so verhält, wie unter anderen Rutot es für Chelles und andere Orte annimmt: daß Schichten mit älteren Artefakten zur Zeit der coups de poing umgelagert wurden, und daß also hierdurch ältere und jüngere Kulturhinterlassenschaften zusammengeschwemmt wurden. Die Verfasserin äußert sich nicht über Beobachtungen, die auf diese Fragen Licht werfen könnten, wie Fossilienfunde, Patina- und Rollungserscheinungen der Artefakte und Anderes mehr. *Dr. Hahne-Hannover.*

211. Paul Bartels: Tuberkulose (Wirbelkaries) in der jüngeren Steinzeit. Mit 4 Abb. Archiv f. Anthopologie 1907. N. F. Bd. VI, Heft 4, S. 243—255.

Bartels präparierte ein menschliches Skelett, welches in einem von Prof. Pfaff in Heidelberg aufgedeckten Grabe der jüngeren Steinzeit gefunden wurde. Die Präparation geschah in der üblichen, außerordentliche Mühe erfordernden Weise (gründliche Reinigung aller Bruchstücke, Ausprobieren ihrer Zusammengehörigkeit, schließlich Zusammenfügen mittels Hausenblaselösung). Dabei zeigte sich nun eine interessante Veränderung der Wirbelsäule des als männlich und in den zwanziger Jahren stehend angenommenen Individuums, nämlich eine Kyphoskoliose (gering dextrokonvex) im Bereiche des dritten bis vierten Brustwirbels. Von den Wirbelkörpern des vierten und fünften Brustwirbels ist nur noch wenig Substanz erhalten, die keilförmig (mit der Spitze nach vorn) zusammengedrückt und mit der des sechsten Wirbelkörpers verwachsen ist, welcher seinerseits vorn ungefähr auf die halbe Höhe reduziert ist. Vom dritten Wirbel zeigt im wesentlichen nur die untere Körperfläche eine unregelmäßige pathologische Gestaltung, die das Negativ der oberen Fläche vom vierten Brustwirbel darstellt. Die Gelenkfortsätze vom vierten bis sechsten Brustwirbel sind ankylotisch miteinander verwachsen.

Bartels weist nach, daß die Veränderungen — Kyphoskoliose infolge Karies der Wirbelkörper mit nachfolgender knöcherner Verschmelzung der Teile — auf Tuberkulose zurückzuführen sind. Es würde damit der Fund den ältesten Nachweis für Tuberkulose in Deutschland darstellen. Bei der Tatsache, daß es zur Ausheilung gekommen ist, schließt Verfasser auf eine lange sorgsame Pflege, die dem Charakter der Steinzeitmenschen entspräche. Zum Schluß weist er darauf hin, wie notwendig es ist, bei ähnlichen Funden alle Bruchstücke aufs sorgfältigste zu sammeln. *Dr. med. Liebetrau-Hagen.*

212. Basile Modestov: Introduction à l'Histoire Romaine. Traduit du Russe par Michel Delines. Préface de M. Salomon Reinach, de l'Institut. Avec 39 planches hors texte et 30 figures dans le texte. Paris, Felix Alcan, 1907.

Unter dem Titel „Einleitung in die römische Geschichte" behandelt der Verfasser, der eine Reihe von Spezialstudien auf demselben Gebiete in russischer Sprache bereits veröffentlicht hat, die vorgeschichtliche Ethnographie und die vorrömische Kulturentwickelung Italiens auf Grund der dort systematisch bearbeiteten vorgeschichtlichen Funde mit besonderer Berücksichtigung der geschichtlichen Quellen und der Resultate der Anthropologie und Linguistik.

Der Verfasser gliedert den Gesamtstoff in zwei Teile und faßt im ersten Teile die vor die Gründung Roms fallende Kulturentwickelung zusammen, um im zweiten Teile die Etruskerfrage ausführlich zu erörtern.

Er geht von den ältesten Spuren menschlichen Daseins in Italien, Sizilien, Sardinien aus und behandelt zunächst die Kultur der paläolithischen (Bd. I, Kap. 1) und neolithischen (Bd. I, Kap. 2) Epoche, indem er das Problem des „Hiatus" durch die Annahme einer neuen Bevölkerung in der jüngeren Phase dieser ältesten Entwickelung (mit G. de Mortillet und Pigorini) zu lösen versucht. Zum Teil waren die Stationen der älteren Epoche auch in der jüngeren bewohnt gewesen (Höhlen im Picenum, besonders im Valle della Vibrata bei Teramo, in Ligurien und der römischen Campagna).

In der neolithischen Zeit kommen als neue Fundgruppen hinzu die Wohngruben (fondi di capanne), Werkstättenfunde, letztere zum Teil mit Obsidian,

und Grabanlagen teils in den natürlichen Höhlen, teils in künstlichen Grotten, die den Erdhütten der europäischen Ureinwohner entsprechen, teils in bloßer Erde. Das Charakteristikum der ganzen Zeit sind die fondi di capanne, die sich über ganz Italien ausbreiten, und neben denen nur aus lokalen Gründen noch die natürlichen Grotten in Frage kommen. Zwei Perioden lassen sich dabei nach dem Gebrauch der Waffen unterscheiden (Bd. I, Kap. 3): Die jüngere Periode zeichnet sich aus durch dreieckige Pfeilspitzen verschiedener Form, deren Arbeit sich immer mehr verfeinert, durch große Feuersteindolche und durchlochte Hämmer. Die höchste Stufe dieser Entwickelung geht mit dem Auftreten von kupfernen Beilen und Dolchen über in die eneolithische Epoche (auf dem Festlande die Stufe der Nekropole von Remedello-Sotto, Prov. Brescia, mit liegenden Hockern in Schachtgräbern, auf Sizilien die erste sikulische Periode, nach Orsi, mit künstlichen Grotten a forno für zahlreiche Bestattungen unter den Einflüssen des Orients). Das vorauszusetzende Handelsvolk, das die über das östliche Mittelmeergebiet strömenden Einflüsse des Orients vermittelt haben soll, sucht Modestow in Cypern (S. 85 ff.), dessen Bedeutung für Orient und Occident er gewiß überschätzt; selbst die weiß inkrustierte Keramik von Stentinello und aus neolithischen Grotten Siziliens glaubt er direkt auf Einflüsse Cyperns zurückführen zu müssen, obgleich hier diese Ziertechnik im Unterschiede von Troja und Kreta nur eine sekundäre Rolle spielt. Auch die primitive Tonplastik von Süd- und Mitteleuropa will der Verfasser aus dem Orient ableiten (S. 87 f.) und findet eine Bestätigung für seine Auffassungen in den anthropologischen Resultaten Sergis, der unter den Schädeln von Castelluccio und Pantalica (erste und zweite sikulische Periode) asiatische (kaukasische) Typen im Gegensatz zu der in ganz Südeuropa verbreiteten (euro-afrikanischen) Mittelmeerrasse findet (S. 83 f.). Was die Datierung dieser Epoche anlangt, so geht Modestow auch weiter, als die Mehrzahl der Archäologen: er hält sie für gleichzeitig mit der vierten cyprischen Periode (nach Ohnefalsch-Richter 2500 bis 1600 v. Chr.).

Obgleich der Verfasser auch für die eneolithische Entwickelung in Norditalien die Verbindung mit dem östlichen Mittelmeerbecken herzustellen sucht, leitet er hier die Kenntnis der Metalle aus Mitteleuropa ab und möchte am ehesten die Einwanderung eines von Norden kommenden Volkes gegen Ende der neolithischen Zeit annehmen.

So kommt er zu einer ausführlichen Behandlung der vorgeschichtlichen Bevölkerung Italiens (S. 103 ff.). Sergis Mittelmeerrasse nimmt er an und schließt ihr die Iberer und Ligurer als unter sich verwandte Stämme an. Einen Zweig des ibero-ligurischen Stammes bilden die Sikuler; von ihnen sind die Sikaner ethnisch zu trennen; diese läßt der Verfasser aus Afrika, jene aus Italien nach Sizilien kommen (S. 127 ff., 133 ff.).

Überhaupt stehen die ethnographisch-anthropologischen Probleme im Vordergrunde der Erörterungen im wesentlichen auf der Basis von Sergis Theorien. Neuankömmlinge sind in Italien weiterhin die Terramaricoli, die Träger der bronzezeitlichen Kultur, die zugleich den Leichenbrand, „die Sitte der arischen Völker Europas“, in Italien einführen (Bd. I, Kap. 4, S. 143 ff.). Im einzelnen bekämpft der Verfasser sowohl die Theorie Brizios, der die Terramaren den Ligurern zuweist und die Villanovakultur für gleichzeitig hält (S. 208 f.), als die Annahme Sergis, daß die Terramaricoli Kelten waren (S. 210 ff.).

Im Anschluß an diese mehr oder weniger theoretischen Ausführungen folgt dann die Frage der Ausbreitung der Arier in Italien (Bd. I, Kap. 5, S. 217 ff.) und die Stellung der Latiner im Tibertale (Bd. I, Kap. 5, S. 229 ff.).

Obgleich für diese Abschnitte die Kenntnis der eisenzeitlichen Villanovakultur vorausgesetzt wird, kommt er erst im Verlaufe des Kap. 6 (S. 242 ff.) und in Kap. 7 zu einer ausführlichen Angabe der archäologischen Daten aus den Nekropolen in den Albaner Bergen (S. 242 ff.), von Villanova (S. 311 ff.) und von Bologna (S. 323 ff.). Die Latiner sind dem Verfasser die Nachkommen der Terramaricoli, die Umbrer (mit Brizio) die Träger der Villanovakultur in Mittel- und Norditalien; beide sind zu verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gegenden nach Italien gekommen. Den Abzug der Terramaricoli aus den oberitalienischen Pfahlbauten haben wahrscheinlich die stammverwandten Neuankömmlinge (Umbrer, Sabeller, Osker) veranlaßt. Eine besondere Aufgabe sieht Modestow in der ausführlichen Widerlegung der Ansichten Pinzas, der die Kultur der ersten Eisenzeit in Latium aus der der jüngsten Steinzeit abzuleiten sucht, und greift somit in viel umstrittene Fragen ein, wie das Verhältnis von Leichenbestattung und Leichenbrand oder die Herkunft der typischen Villanova-Urne und der gleichzeitigen Ornamentik; den Einfluß der älteren primitiven Bevölkerung Latiums will er auf den Bestattungsritus und fremde Sprachelemente beschränkt wissen, die die arischen Einwanderer angenommen haben (S. 258 bis 271). Was die eigentliche Villanovakultur betrifft, so denkt er sich mit anderen die Kenntnis des Eisens und die Ornamentik durch die Griechen, im besonderen durch die Jonier, vermittelt.

Im zweiten Teile seines Werkes (S. 341 bis 468) unterzieht der Verfasser das schwierigste Problem italischer Frühgeschichte einer Erörterung: die Frage des Ursprunges der Etrusker. Eine positive Lösung desselben hält er für möglich, wenn es gelingt, die antike Überlieferung vom kleinasiatischen Ursprung der Etrusker in Einklang zu bringen mit den archäologischen Daten. Die Grabarchitektur (S. 352 ff.), der Stadtmauerbau (S. 373 ff.), die Kunst der Weissagung (S. 385 ff.), Musik, Kleidung und Stellung der Frau (S. 391 f.) sind dem Verfasser Kulturelemente, die sich nicht aus der Herrschaft des griechisch-orientalisierenden Stils zwischen dem 8. und 6. Jahrhundert v. Chr. erklären lassen, sondern fest im nationalen Charakter der Etrusker wurzeln, da sie nur bei ihnen, nicht bei den übrigen italischen Stämmen zu finden sind; also müssen sie von den Etruskern selbst aus dem Ursprungslande — Kleinasien — mitgebracht worden sein. In der etruskischen Inschrift von Lemnos sieht der Verfasser einen positiven Beweis für die östliche Herkunft der Etrusker, wenn auch das Sprachenproblem als noch ungelöst bezeichnet werden muß.

Die Räter-Hypothese (S. 409 ff.) — seit Niebuhr die deutsche zu nennen —, die in letzter Linie auf den einzigen Gegner Herodots, Dionys von Halikarnaß, zurückgeht, gründet sich auf die Frage, ob in der Reihe der Pozzo-, Fossa- und Camera-Gräber die Phasen der kontinuierlichen Entwickelung eines Volkes zu suchen sind (S. 424 ff.). Der Verfasser entscheidet sich dahin (S. 432 ff.), daß zwischen den Pozzogräbern, die in Etrurien auch nach der vollen Entwickelung der Kammergräber im Gebrauch sind, und den als etruskisch erwiesenen Grabbauten sich keine Verbindung herstellen lasse — weder im Grabritus, noch in der Grabform, noch in den Beigaben — und daß die Fossagräber keineswegs vor den Kammergräbern in Etrurien auftauchen, also die ganze Theorie von der kontinuierlichen Entwickelung dieser Gräberformen unhaltbar ist.

Der Weg der Etrusker ging über das Tyrrhenische Meer an die Westküste von Italien (S. 439). Gegen die Annahme eines Weges über das Adriatische Meer spricht die Tatsache, daß die etruskischen Niederlassungen in Oberitalien erst dem 7. Jahrhundert v. Chr. angehören.

Die Zeit der Ankunft der Etrusker wird durch die viel umstrittene Chronologie der ältesten etruskischen Gräber bestimmt (S. 449 ff.), die ihrerseits von der Datierung der etruskischen Schrift abhängt (S. 461 ff.). Modestow zieht dazu die ältesten lateinischen Inschriften heran, die auf einer angeblich in der Tomba Bernardini zu Präneste gefundenen Goldfibel und die Lapis niger-Inschrift vom Forum Romanum, und glaubt als Datum der Ankunft der Etrusker das 9. Jahrhundert v. Chr. annehmen zu müssen.

Hubert Schmidt-Berlin.

213. F. Frassetto: Crani antichi del Contado di Camerino (III e II secolo av. Cristo). 7 Fig. Atti Soc. Rom. di Antropol. 1907. Vol. XIII, p. 195—226.

Erneute Untersuchung von 15 schon von Calori (1873) beschriebenen prähistorischen Schädeln, welche letzterer als „uralt" und „umbrisch" bezeichnet hatte. Die vom Verfasser nach den von Sergi gelehrten Grundsätzen durchgeführte Analyse führt ihn dazu, zwei Typen darunter zu unterscheiden, von denen der eine, dem die meisten Schädel angehören, der Species eurafricana, der andere, nur vier Schädel umfassende, der Species eurasica angehören. Die im Museum zu Ancona bewahrten Beigaben weisen auf das 2. und 3. vorchristliche Jahrhundert hin. Da bisher nur sehr wenige alte Schädel aus Umbrien und Picenum, dessen Bevölkerungen nach Frassetto ebenfalls eurafrikanische und eurasische Typen gemischt aufweisen, bekannt sind, so verzichtet Verfasser vorläufig auf eine Entscheidung über die Stammeszugehörigkeit der untersuchten Schädel, stellt aber weiteres in Aussicht. — Unter den beobachteten Varietäten ist besonders interessant ein ausgezeichneter Fall von „Os interpalato-susmaxillaire" (nach der Terminologie von Le Double); die Abbildung (Fig. 7) ist sehr klar und schön.

P. Bartels-Berlin.

214. F. Frassetto: Crani Felsinei del V e IV secolo av. Cristo. Atti Soc. Rom. di Antropol. 1907. Tome XIII, fasc. 1, p. 55—70 und fasc. 3, p. 341—369; 1 Taf.

In diesen beiden Abhandlungen bringt Verfasser eine systematische Beschreibung von 43 etruskischen Schädeln, welche sämtlich dem 5. und 4. vorchristlichen Jahrhundert angehören; nur einer stammt vielleicht, nach den Beigaben, bereits aus dem 6. Jahrhundert. Verfasser verzichtet darauf, irgendwelche allgemeinen Schlüsse aus den Ergebnissen der Messung und Beschreibung zu ziehen, da er zuvor noch ein größeres Vergleichsmaterial von prähistorischen Schädeln aus der Gegend von Felsina durchzuarbeiten gedenkt — eine Resignation, die sicher mehr anzuerkennen ist als eine noch so kühne und scharfsinnige „Beweisführung". *P. Bartels-Berlin.*

215. Q. Quagliati: Tombe neolitiche in Taranto e nel suo territorio. Bullet. di paletnol. ital. 1906. Anno XXII, No. 1—5, p. 17—49.

Erst jetzt erhalten wir Kunde davon, daß dieselben Ausgrabungen am Scoglio del Tonno in Tarent 1899/1900, die zur Aufdeckung einer bronzezeitlichen Pfahlbauanlage mit spezifischer Terramarekultur geführt hatten, auch die Reste einer dieser vorausgegangenen, älteren Bevölkerung aus neolithischer Zeit an den Tag gebracht haben: Unmittelbar neben der bronzezeitlichen Station die Spuren von neolithischen Wohnplätzen in einer Tiefe von 35 bis 50 cm und in derselben Schicht an verschiedenen Stellen die zugehörigen Gräber. Die Anlage der letzteren ist sehr verschieden; regelrechte

Steinkisten mit einem Skelett (Grab 1: Fig. A), oder einseitige Steinsetzungen mit zusammengelegten Knochen und drei Schädeln (Grab 4: Fig. B), oder eine Art Nische auf dem Grunde des Tuffelsens mit den Skelettknochen von zwei Individuen (Grab 2), oder eine elliptische Grube mit zerstreuten Gebeinen (Grab 3). Der ganze Bestattungsritus (sekundäre Beerdigung, Rotfärbung in Grab 4 und Beigaben) entspricht den Gebräuchen der alten, „iberoligurischen" Bevölkerung.

Analoge Beobachtungen machte Quagliati bei den Ausgrabungen auf Bellavista, einem Privatgrundstück bei Tarent (S. 36 ff.), wo er 20 Gräber in vier verschiedenen Gruppen aufdeckte. *Hubert Schmidt-Berlin.*

216. A. Taramelli: Incisioni sopra monumenti preistorici nel Sulcis (Sardegna). Bullet. di paletnol. ital. 1906. Anno XXXII, No. 1—5, p. 78—86; tav. VI.

217. A. Taramelli: Dolmen „Sa perda e s'altare" nel commune di Birori in provincia di Cagliari. Bullet. di paletnol. ital. 1906. Anno XXXII, No. 10—12, p. 268—271; tav. XXIII.

Als Denkmalspfleger Sardiniens fügt Taramelli zu den wenigen Beispielen prähistorischer Figurenkunst der Insel Steinzeichnungen, die er mit Unterstützung eines Geometers Benedetti bei der römischen Stadt Sulci (auf der Insel S. Antioco vor dem Golfo di Palmas) in einer durch zahlreiche Nuraghen und Gigantengräber ausgezeichneten Gegend gefunden hat; sie befinden sich auf großen Steinblöcken der zerstörten Gigantengräber und nehmen mit ihren Darstellungen (zweirädrige Wagen, menschliche und tierische Figuren) offenbar auf das Leben der Verstorbenen Bezug. Zu ihrer Erklärung werden meines Erachtens weniger die weither geholten Analogien (Felszeichnungen Liguriens, Frankreichs, Portugals, Afrikas, Skandinaviens) beitragen, als die Frage der Herkunft des Wagens und seines Typus, die unbeantwortet gelassen worden ist.

In eine ebenfalls an spezifisch sardischen Denkmälern reiche Gegend führt uns auch der Dolmen von Birori (an der Eisenbahnstrecke Macomer —Cagliari), der die Fundliste europäischer Megalitharchitektur bereichert (Aufriß S. 269). Taramelli hofft noch mehr davon zu finden.

Hubert Schmidt-Berlin.

218. G. A. Colini: Le scoperte archeologiche del dott. C. Rosa nella Valle della Vibrata e la civiltà primitiva degli Abruzzi e delle Marche. Bullet. di paletnol. ital. 1906. Anno XXXII, No. 6—9, p. 117—173; No. 10—12, p. 181—268; tav. VIII —XXII.

Seinen wertvollen Studien über die eneolithische Periode und die Bronzezeit Italiens reiht der rührige Verfasser eine grundlegende Arbeit über das Paläolithicum seines Vaterlandes an. Sie entspricht einem Bedürfnisse der Zeit, nicht nur weil die paläolithischen Probleme gerade jetzt im Vordergrunde der Diskussion stehen, sondern besonders deswegen, weil in Italien die einschlägigen Forschungen überhaupt im Rückstande sind.

Unter Zugrundelegung eines reichen Fundmaterials aus dem Tale der Vibrata (Provinz Teramo), den nördlich sich anschließenden Marken und den Abruzzen, aber auch mit Benutzung der nord- und süditalienischen, sowie der sizilischen Funde behandelt Colini drei Gruppen von Steingeräten: a) die Formen des Chelléen, S. 125 ff.; b) die Formen des Moustérien, S. 181 ff.; c) Geräte aus dem Ende des Paläolithicums und ihre Fortdauer im Neolithicum, S. 234 ff.

Eine systematische Behandlung der primitivsten Kulturstufe Italiens muß auf besondere Schwierigkeiten stoßen, weil das Fundmaterial zwar sehr groß ist, aber die Lagerungsverhältnisse und Fundumstände in den meisten Fällen unsicher oder überhaupt unbestimmt sind. So ist die Bestimmung der Formen nur auf Grund einer strengen Analyse des Materials nach der Analogie der besonders in paläolithischen Schichten Frankreichs und Belgiens gesicherten Formengruppen möglich. Der Verfasser unterzieht sich dieser Aufgabe mit der ihm eigenen Genauigkeit und mit dem bei ihm gewöhnlichen Aufwande von Literaturkenntnissen. Ein besonderes Augenmerk richtet er auf die Unterschiede in der Ausgestaltung einzelner Teile der Geräte nach dem verschiedenen Zweck, dem sie dienten, und will ähnlich, wie bei dem französischen und belgischen Material, auch für die großen Fabrikationszentren Italiens (besonders in der Maiella, Provinz Chieti, und am Monte Gargano) einen allmählichen Fortschritt in der Arbeit der Chelléen-Industrie annehmen. Dagegen ist er nicht geneigt, einen Übergang vom Chelléen zum Moustérien zuzugeben, sondern möchte die feiner retuschierten Chelles-Formen eher aus einer wenigstens zum Teil stattgehabten Koexistenz der beiden Industrien bei derselben Bevölkerung erklären (S. 144 ff.). Die Bestimmung der Moustérien-Formen (Spitzen, Schaber, Späne, Disken) ist jedoch sehr schwierig, weil sie sich von den neolithischen kaum unterscheiden. Jedenfalls hatte die Moustérien-Industrie eine hohe Entwickelungsstufe in Ligurien, im Gebiete von Parma und Reggio nördlich des Apennin und in Sizilien, wo die beiderseits bearbeiteten Geräte des Chelléen, wie es scheint, gänzlich fehlen oder besonders selten sind. Dagegen finden sich die mandelförmigen Chelles-Geräte zahlreich in Mittel- und Süditalien, im besonderen im östlichen Teile, und zwar isoliert oder in Verbindung mit formlosen Spänen, die Gebrauchsspuren zeigen, oder mit weiter fortgeschrittenen Produkten, wie im Acheuléen Frankreichs.

Die dritte Formengruppe, die teils ins jüngere Paläolithicum, teils ins Neolithicum gehört, ist in den Höhlen Balzi Rossi, und zwar in den über den unteren Moustérien-Schichten aufliegenden Ablagerungen beobachtet worden, kommt im Tale der Vibrata, in den Marken und Abruzzen, ebenso weiter im Süden am Monte Gargano, bei Benevent und in den Puglie vor und ist auch bei der weiteren Erforschung der Grotten von Termini-Imerese und in der Provinz Trapani (Sizilien) zu erwarten (vgl. V. Giuffrida-Ruggeri, Materiale paletnologico della grotta del Castello di Termini Imerese. Atti della società Romana di Antropologia XIII, 2). Die vom Verfasser aufgestellten fünf Untergruppen enthalten meist Nachkommen des alten Chelles-Gerätes in mannigfachen Varianten und haben ihre Analogien in Frankreich (Campignien), Dänemark (Kjökkenmödding), Belgien (Spiennes u. a.), auch in Norddeutschland, Norwegen und Groß Britannien (S. 251 ff.). Wie Formen und Technik den Ausgangspunkt dieser ganzen Industrie in der Chelléen- und Acheuléen-Stufe erkennen lassen, ebenso sicher ist es nach Pigorini, daß gewisse Formen davon noch im Neolithicum im Gebrauch waren, besonders die Äxte und Meißel neben den Spitzen und Schabern der Moustérien-Art. Hier verbinden sie sich mit den Grundelementen einer neuen Kultur, die die Töpferkunst, die Technik der Steinpolitur und die Domestikation von Tieren für sich hatte. Kommen hierzu noch halbunterirdische Wohnungen (fondi di capanne) und die Sitte der Leichenbestattung in hockender Stellung, so ist es begreiflich, wenn Colini den Gesamtkomplex dieser neuen Erscheinungen aus der Einwanderung einer neuen Bevölkerung erklärt, die sich mit den Resten der Paläolithiker verbunden hat. Andererseits sind die

italienischen Kongruenzen mit den jüngsten paläolithischen Schichten West- und Nordeuropas so groß, daß Pigorini für alle gleichen Elemente eine gemeinsame Quelle annimmt, Colini jedoch nur auf engere Beziehungen zwischen diesen Gebieten schließen zu müssen glaubt. In den gleichartigen, ägyptischen Analogien aber sieht letzterer einen Beweis für den zivilisatorischen Einfluß der Mittelmeerländer, der sich seit dem Ende des Paläolithicums nordwärts über Italien, Spanien und Frankreich bis nach Groß-Britannien und Skandinavien geltend machte (S. 267). Darauf scheint ihm auch der Hund der dänischen Kjökkenmödding zu weisen, der Verwandte in Südost-Europa und in Afrika hat. *Hubert Schmidt-Berlin.*

219. L. Pernier: Tombe eneolitiche del Viterbese. Bullet. di paletnol. ital. 1905. Anno XXXI, No. 7—12, p. 145—153.

220. A. Jatta: Un sepolcro primitivo ad Andria e l'eneolitico nell Apulia Barese. Bullet. di paletnol. ital. 1905, Anno XXXI, No. 7—12, p. 153—176; tav. VIII—X.

221. G. A. Colini: Necropoli a grotte artificiale scoperta dal Prof. A. Taramelli nel territorio di Alghero (Sassari). Bullet. di paletnol. ital. 1905. Anno XXXI, No. 7—12, p. 176—194; tav. IV—VII.

Die drei Aufsätze sind Beiträge zu der Erforschung der in ihrer Bedeutung noch zu wenig gewürdigten „Epoca eneolitica" Italiens und seines Inselreiches. Pernier, bekannt durch seine Forschungen auf Kreta, veröffentlicht das Inventar von fünf neuen, bei Viterbo (Provinz Roma) gefundenen Gräbern Nr. 4 bis 8 (vgl. über die drei zuerst von Mancini gefundenen Nr. 1 bis 3: Colini, Bullet. Pal. Ital. 1903, XXIX, p. 150 ff.). Die in ihrer Form mehr oder weniger ovoidalen, mit konkaven Wänden und Böden gestalteten Gräber haben eine dromosartige Ausladung („insenatura"), die zur Aufnahme der unteren Extremitäten des liegenden Hockers („cadavere rannichiato") diente. Bei dem Bronzefragment Fig. D aus Grab 5 (S. 151) erinnert Pernier an die mykenisch-nordischen Rasiermesser. Meines Erachtens liegt hier ein der eneolithischen Epoche eigentümlicher Dolch mit starker Mittelrippe vor.

Inhaltreicher und wichtiger ist der Aufsatz von Jatta, obgleich er sich nur mit einem einzigen Funde beschäftigt: Mit einem in der Villa Pozzo-Regano auf der Straße von Andria nach Corato in der Provinz Bari gefundenen Skelettgrab. Form und Inhalt desselben sind in mancher Hinsicht von Bedeutung. Es ist ein einfaches Erdgrab von der Art, wie sie auch sonst in Italien in primitiver Zeit vorkommen, z. B. in der Gruppe vom Typus Remedello, Cumarola u. a. m., aber im Unterschiede von diesen enthält es mehrere Skelette, wie ein bei Benevent gefundenes, eneolithisches Grab. Ausgezeichnet ist der Fund von Andria durch reichen Vorrat an keramischen Beigaben. Nach den Verzierungen (getiefte Punktreihen, zonenartige Horizontalbänder, weiße Inkrustation, linsenförmige Warzen in Reihen) stehen sie der neolithischen Keramik Italiens und Siziliens, besonders der Gruppe der Glockenbecher, den spätesten Produkten neolithischer Industrie, nahe. Völlig neu ist in diesem Kreise jedoch die Henkelform an einem tiefen Napfe: Ein flacher Vertikalhenkel mit aufgesetztem, großem Knopf, eine Form, die der Autor der Pfahlbau- und Terramarenkeramik annähert. Diese Beigaben würden das Grab nach der Auffassung des Autors als Produkte der vorarischen (ibero-ligurischen) Bevölkerung Apuliens in die erste Periode des Eneolithicums ver-

weisen. Die Untersuchung eines der Schädel ergab seine Zugehörigkeit zur Mittelmeerrasse.

Colini steuert in seiner Art zur Kenntnis der Archäologie Sardiniens bei auf Grund der ergebnisreichen Forschungen A. Taramellis, dem die Denkmalspflege dort anvertraut ist. Dieser hat etwa 10 km nördlich von Alghero auf einem Terrain, das den Namen Anghelu Ruju führt, zehn große, freilich schon größtenteils im Altertum ausgeraubte und neuerdings beim Steinbrechen zerstörte Grabgrotten untersucht (Pläne Taf. N und Fig. A) und doch noch so viel Funde gemacht, daß über Kulturstufe und Alter derselben kein Zweifel herrschen konnte (Not. d. scav. 1904, S. 301 ff.). Die Grabformen repräsentieren eine den Grottengräbern der ersten sikulischen Periode analoge Entwickelung. Die Leichen sind nicht so zahlreich zusammengehäuft wie in Sizilien. Die relativ zahlreichen Beigaben entsprechen durchaus der eneolithischen Kulturstufe: Waffen und Geräte aus Stein und Kupfer bzw. Bronze, verschiedenartige Schmucksachen aus Stein, Knochen, Muscheln oder Tierzähnen und Tongefäße. Unter letzteren ist am wichtigsten ein Glockenbecher, der fast intakt aus Grab 3 gekommen ist (Fig. C). Dieser sowohl, als überhaupt ornamentale Elemente der sonstigen Keramik weisen auf Beziehungen zur westeuropäischen Kultur hin (Megalithgräber in Süd-Frankreich und Spanien). Im übrigen reiht sich diese Lokalgruppe der eneolithischen Kultur Sardiniens ganz und gar an die Eigenart derselben Epoche des Festlandes an. Die Grabarchitektur steht jedoch auf einer mehr entwickelten Stufe als in der ersten, sikulischen Periode, während die damit verbundene Keramik mit eingestempelten und eingeritzten Mustern wie ein Archaismus erscheinen muß gegenüber der bemalten Keramik Siziliens. Wie solche Differenzen zu erklären sind, ist noch nicht zu sagen. In Sardinien können die bezeichneten Gräber älter sein als in Sizilien, oder hier an der Peripherie eines Kulturkreises („lontano dai centri civili dell' Oriente!"), also in Sardinien, in Süd-Frankreich und zum Teil auch in Spanien kann die keramische Industrie länger ihren neolithischen Charakter bewahrt haben — so meint der Verfasser. *Hubert Schmidt-Berlin.*

222. P. Castelfranco: Nuove indagini nelle palafitte varesine. Bullet. di paletnol. ital. 1906. Anno XXXII, No. 1—5, p. 49—55.

Castelfranco setzt seine Pfahlbauuntersuchungen fort, die er auf die schon früher (Bullet. XXX, 1904, S. 81 bis 90) aufgestellte Hypothese gründet: Die Terramaricoli sind die Nachfolger des Pfahlbaustammes in Oberitalien; ihre Nekropolen legten sie in ähnlicher Weise wie ihre Dörfer an, nur in kleineren Dimensionen; demgemäß ist vorauszusetzen, daß auch die Pfahlbauer die Asche ihrer Toten in Urnen niedergelegt haben, und zwar auf der Plattform eines kleineren Pfahlbaues in nächster Nähe ihres Wohnplatzes; ist das der Fall gewesen, dann müßte an der mutmaßlichen Stelle einer Pfahlbau-Nekropole eine geringe Menge von Topfscherben, gar kein Küchenabfall oder eventuell nur ganz geringe Mengen davon — entsprechend dem etwa anzunehmenden Leichenschmaus —, ferner Mangel an Schmucksachen, wie in den Terramare-Nekropolen, zu beobachten sein. Unter solchen Voraussetzungen hat Castelfranco die nur 22 m lange Station von Cazzago-Brabbia im Lago di Varese untersucht und auffallend geringe Funde (Steine, Reste von Pfählen, Scherben u. dgl.) gemacht, während ein Angriff auf den daneben befindlichen großen Pfahlbau sofort eine Menge der sonst üblichen Kulturreste mit reichlichen Küchenabfällen ergab. Er zieht daraus den

Schluß, daß der kleinere Pfahlbau als Nekropole des größeren anzusehen ist, will aber die Untersuchung fortsetzen. *Hubert Schmidt-Berlin.*

223. G. Ghirardini: Paletta primitiva italica. Bullet. di paletnol. ital. 1906. Anno XXXII, No. 10—12, p. 271—281.

Der Verfasser veröffentlicht ein bronzenes, einer Schaufel ähnliches Gerät unbekannter Herkunft, das aus dem Museum zu Parma in das Museo preistorico zu Rom gekommen ist und zu der von ihm schon früher (Bullet. 1902, XXVIII, p. 120 ff.) behandelten Gattung gehört. Die Form des Griffes bringt er merkwürdigerweise mit dem Griff der Antennenschwerter in einen kausalen Zusammenhang. Ausgezeichnet ist die Schaufelplatte durch die Darstellung eines phantastisch gebildeten und stilisierten Tieres mit langem, geschweiftem Horn und Schwanz. Analoge Geräte mit figürlichen Darstellungen werden derselben venetischen Industrie zugewiesen, der auch die figürlich verzierten Situlen und Cisten zu verdanken sind; ihre Blüte fällt nach Ghirardini in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr., dem auch die vorliegende Palette angehören müßte. *Hubert Schmidt-Berlin.*

224. Andreas Orosz: Die Uransiedelung Opoljenik zu Bodrogmonostorszeg, Kom. Bacs (ung.). Tört. ès Rég. Értesitö 1906. N. F. Bd. XXII, p. 74—80.

Orosz durchforschte diese neolithische Station, welche sich 2 km von der Donau entfernt auf erhöhtem Boden, der in früheren Zeiten von Wasser umgeben war, befindet. Unter den gefundenen Gegenständen nennen wir eine 15 cm lange Tiergestalt aus Ton. Vgl. auch Zentralbl. 1906, Nr. 326.

Felix Milleker-Werschetz.

225. Felix Milleker: Die Nagyfaluer Uransiedelung und die Erdburg von Munár-Szent-Péter, Kom. Temes (ung.). Tört. ès Rég. Értesitö 1906. N. F. Bd. XXII, p. 49—54.

Westlich von Nagyfalu umschlingt beinahe inselartig der Aranka-Bach eine Erhöhung, auf deren östlicher Seite sich, wie dort gesammelte Altsachen und eine veranstaltete Ausgrabung ergaben, eine Ansiedelung der Hallstattperiode ausbreitete, deren Funde mit denen von Vattina vollkommen gleich sind. Leider erfuhr man von den Funden erst nach den durchgeführten Erdbewegungen.

Zwischen Munár und Szent-Péter, nächst Nagyfalu, ist ein trapezförmiger Erdwall, dessen längste Seite sich nördlich befindet und an den Aranka-Bach lehnt. Im Innern befanden sich Ansiedelungs- und Urnenfriedhofsreste, die jedoch nur in einzelnen Zügen an die Funde von Vattina erinnern.

Selbstbericht.

226. M. M. Vassits: Gelber Berg. Beiträge zur Kenntnis der Eisenzeit im Donautale (serb.). Starinar 1907. Heft I, p. 1—47; mit Abb.

Die Ufergegend der Donau von Winze bis Golubaz ist reich an prähistorischen Funden. Beim Dorfe Usia nächst der Mündung des Tumanaz-Baches grub Vassits 1906 und konstatierte eine Ansiedelung, deren Keramik mit Kalk eingelegte Verzierung aufwies. Gefunden wurden gegen zehn Idolfragmente; dagegen ist die Ausbeute an ganzen Gefäßen geringer gewesen. Bronze, Hirschhorn und Stein waren schwach vertreten. In Serbien sind die Analogien der inkrustierten Keramik zu Klitschewaz und etwa 10 km unter-

halb Orsova gefunden worden. In Süd-Ungarn fanden sich ähnliche Sachen, besonders in Werschetz, Vattina, Dubovácz und Gálya.

Felix Milleker-Werschetz.

227. Stefan Berkeszi: Funde von Parácz, Kom. Temes (ung.). Tört. ès Rég. Értesitö 1906. N. F. Bd. XXII, p. 59—65; mit Abb.

Am Begakanale, woher schon seit 1877 Funde bekannt geworden sind, wurden 1906 gelegentlich der Erhöhung des Dammes Altsachen zutage gefördert, welche Berkeszi für das Temesvarer Museum sammelte. Die dortige Ansiedelung ist ziemlich groß und blühte in der Neolithperiode. Von den Fundobjekten seien erwähnt: Ein Gefäß von der Form einer Kröte und eine große Tonperle mit vier erhabenen Streifen, die abwechselnd auf- und abwärts gebogen sind (Svastica?). *Felix Milleker-Werschetz.*

228. Theodor Ortvay: Die Ernährung des Urmenschen (ung.). Akad. Antrittsabhandlung. 61 S. Budapest 1907.

Ortvay stellt zuerst die Fragen auf: Was war die Nahrung des Urmenschen? Was bot ihm den ersten Nährstoff, die Pflanzen- oder die Tierwelt? Dann führt er die Meinungen der Fachmänner an, unter welchen der Franzose Hovelaque glaubte, daß der erste Mensch Vegetarier gewesen war, was auch der Schweizer Büchner annahm. Diesen schlossen sich Rauber, Peschel und Heinrich Schurtz an. Ortvay berücksichtigt nun zuerst die Zahnbildung und die Verdauungsorgane des Menschen, ferner örtliche ungünstige Vegetationsverhältnisse und bespricht schließlich, ein großes Beweismaterial anführend, die Küchenabfälle der Höhlen, Pfahlbauten, Torfschichten, der Muschelhügel und die Lebensweise der heutigen wilden Völker. Er kommt zu dem Schlusse, daß der Mensch vom Anfange an ein homo omnivorax, ein „Allesesser", gewesen ist. *Felix Milleker-Werschetz.*

229. Edmund Gohl: Die keltische Münzpräge- und Bronzegußwerkstätte zu Szalacska, Kom. Somogy (ung.). Numizmatikai Közlöny 1907. Bd. VI, p. 47—63; mit Abb.

Hier gibt es schon eine seit anderthalb Jahrzehnten bekannte Uransiedelung, wo 1906 Koloman Darnay die Überreste einer Präge- und Gußwerkstätte ausgrub. Ihre Reste lagen zerstreut auf einem Gebiete von 8 bis 10 qm, auf dem sich Spuren eines Holzgebäudes vorfanden. Das Ergebnis waren drei obere und ebenso viele untere Prägestöcke, Gußformen, Rohmaterial, Werkzeuge, keltische Münzen, halb- und ganzfertiger Schmuck und schließlich Hausgeräte. Die Prägestöcke sind selten, jedoch nicht alleinstehend, da solche schon aus der Schweiz und Frankreich bekannt sind. In Ungarn sind die Scalacskaer die ersten. Mit diesen wurden kleinere Münzen erzeugt. Von den Gußformen kamen auch schon zwei in Ungarn vor (Kom. Tolna und Szöny). Diese dienten zur Herstellung von größeren Münzen. Eine Spät-La Tène-Fibel stammt aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. Die Münzarten waren sehr lange im Gebrauche, und die Szalacskaer waren schon von den späteren, schlechteren. Deshalb kann man die Anfertigung der Szalacskaer Prägestöcke in die Zeit um das Jahr 100 v. Chr. verlegen. Wahrscheinlich ist der Fund einem pannonischen Stamme zuzuschreiben.

Felix Milleker-Werschetz.

230. Karl Hadaczek: Ein Beitrag zum Einflusse des etruskischen Kunstgewerbes auf Mitteleuropa (ung.). Arch. Értesitö 1907. N. F. Bd. XXVII, p. 166—171; m. Abb.

Beim Studium der prähistorischen Sammlungen des Budapester Nationalmuseums fielen Hadaczek unter den eisenzeitlichen Altsachen einige Goldobjekte aus Szárazd (Kom. Tolna) auf, Teile eines Halsschmuckes: räder-, kugel- und zylinderförmige, verzierte Perlen, welche 1890, und einige Silberfragmente aus Regöly (ebenfalls Kom. Tolna), Reste eines Ziergehänges, welche 1892 erworben wurden. Sie weichen nämlich stilistisch von den übrigen Objekten ab, was nur so erklärlich erscheint, daß die Ursache zu ihrer Entstehung ein von Süden heraufdringender antiker Einfluß war. Die Filigranarbeit, dann die häufige Wiederkehr der Menschenköpfe schließen diese Gegenstände enge an den Schmuck der Griechen und Etrusker des 7. Jahrhunderts an, doch sind dieselben freie, teils ungeschickte Nachahmungen etruskischer Arbeit und in Ungarn verfertigt.

Felix Milleker-Werschetz.

231. Ludwig Márton: Der vorgeschichtliche Goldfund von Féregyháza, Kom. Temes (ung.). Arch. Értesitö 1907. N. F. Bd. XXVII, p. 58—67; mit Abbildungen.

Der Reichtum Ost-Ungarns an Goldfunden scheint Herodots Nachrichten über die Agathyrsen zu bestätigen. Doch ist es nicht möglich zu sagen, welche von den vielen Funden denselben zuzurechnen sind, da uns hierzu alle Anhaltspunkte fehlen. Schon Hampel machte darauf aufmerksam, daß unter dem Material blasses siebenbürgisches Gold vorkommt. Sophus Müller knüpfte weitergehende Folgerungen an die Rolle des siebenbürgischen Goldes im Welthandel. Um jedoch dem siebenbürgischen Golde im urzeitlichen Handel einen solchen bedeutenden Platz einräumen zu können, müßte man noch weitere Beweise haben. Die Funde bestärken höchstens die Ansicht, daß die Bewohner Ungarns ihr Land und dessen Goldreichtum kannten, um sich den Luxus zu erlauben. Ein neuer Beweis für diese Annahme ist der Goldfund von Féregyháza, der 1905 zufällig ans Tageslicht kam. Bei der Herstellung der Objekte aber wurde mit dem edlen Metalle wahrlich nicht gespart. Das Gewicht des Fundes ist nämlich 1 kg 291 g, das des größten Armbandes übersteigt 330 g und das der kleinen schwankt zwischen 35 bis 55 g. Im ganzen sind 16 Schmuckstücke zusammengebracht worden, darunter 14 Armbänder, welche drei Typen angehören. Der erste Typus ist ein Armband mit offenen Enden, die in Spiraldiskenpaare endigen (2 Stücke), der zweite ein solches, dessen offene Enden in je eine Spiraldiske endigen, die einander gegenüberstehen (4 Stücke); die dritte Armbandart (6 Stücke) besitzt spitze Enden. Dazu kommen zwei Knäuel Draht. Zum Vergleiche zieht Márton hauptsächlich den Fund von Fokoru und den Schatz von Michalkow (Galizien) heran. Verfasser glaubt schließlich auf Grund des zweiten Armbandtypus den Fund mit jenen italienischen Bronzen in Verbindung bringen zu dürfen, welche durch ihre getriebenen Punktreihen Einfluß auf die Ornamentik der nordalpinen Metall- und Tongefäße gewonnen haben. Deshalb kam der Fund seiner Ansicht nach kaum vor dem 7. Jahrhundert v. Chr. in die Erde. Interessant ist es, daß die Gewichtsverhältnisse des dritten Typus mit den gleichartigen Ringen eines schon lange bekannten Goldfundes aus dem Máramaroser Komitat übereinstimmen. Dieser Umstand stützt die Meinung Hampels, daß bei der ungarländischen Urbevölkerung das babylonische Gesichtssystem herrschend war.

Ein besonderer Zufall wollte es, daß 1906 nächst Féregyháza, bei Mercyfalva, ein zweiter Goldfund gemacht wurde, der mehrere zylinderförmige Spiralen aus doppeltem Draht enthielt, der an den Enden Schlingen bildet. Von diesen sind sechs ganze und zwei fragmentierte gerettet worden. Im Norden kommen diese Spiralen mit den Féregyházaer Armbändern des ersten Typus vor. Ein Teil des Fundes scheint nach Prag ins Münzeinlöseamt gekommen zu sein. Etwas Draht und ein lorbeerblattförmiges Blech erwarb ein Privatmann. Auch dieser Schatz scheint in das 7. Jahrhundert v. Chr. zu gehören. Damals fanden am nördlichen Ufer des Schwarzen Meeres Völkerbewegungen statt, deren letzte Wogen bis nach Ungarn gedrungen sein konnten; oder ist es vielleicht doch mit noch mehr Berechtigung annehmbar, daß diese Schätze erst infolge des Erscheinens der Kelten dem Schoße der Erde anvertraut wurden? Das Gold beider Funde ist dunkelgelb. — Prof. Loczka unterzieht jetzt die ungarländischen Goldfunde einer Analyse, und diese wird jedenfalls Licht in die Rolle des siebenbürgischen Goldes im prähistorischen Welthandel bringen. *Felix Milleker-Werschetz.*

232. Johann Visegrádi: Bemalte Gefäßbruchstücke von der Uransiedelung zu Sátoraljaujhely, Kom. Zemplén (ung.). Arch. Értesitö 1907. N. F. Bd. XXVII, p. 279—287; m. Abb.

Der in den siebziger Jahren gezogene Ujronyvakanal durchschnitt eine neolithische Station, die Visegrádi jetzt untersuchte, und unter deren Resten er bemalte Keramik gefunden hat: Bandmuster mit aufgetragener schwarzer Farbe. Die Funde bieten Vergleichsmaterial zu Lengyel (Kom. Tolna), Tordos (Kom. Hunyad) und Erösd (Kom. Kronstadt). *Felix Milleker-Werschetz.*

233. Koloman Gubitza: Der frühmittelalterliche Friedhof von Kishegyes, Kom. Bacs (ung.). Arch. Értesitö 1907. N. F. Bd. XXVII, p. 343—363; mit Abb.

1906 wurde am Ende der Hauptgasse ein regelrechter Friedhof mit Reihengräbern entdeckt und noch dasselbe Jahr von Gubitza aufgegraben. Die Funde sind analog denjenigen aus dem älteren Friedhofe von Szentes (Kom. Csongrád), und aus der Avarenzeit. Die Toten wurden ohne Rücksicht auf Geschlecht, Alter und Reichtum nebeneinander einzeln bestattet; nur einmal fand sich ein Ehepaar beisammen. Der Kopf lag immer in der Richtung Nord-Ost. Von einem Sarge war keine Spur vorhanden, nur einige Male ließen Spuren darauf schließen, daß die Grabwände mit Holz ausgestattet waren. Die häufigste Beigabe ist das Eisenmesser, welches der rücklings liegende Begrabene in der rechten oder linken Hand hält. Meistens bei den Füßen, seltener beim Kopfe stand ein Tongefäß. Die Bronzesachen weisen durchbrochene Griff- und Rankenmotive auf. *Felix Milleker-Werschetz.*

234. P. Pallary: Recherches paléthnologiques sur le littoral du Maroc en 1906. L'Anthropologie 1907. Tome XVIII, p. 301—314.

Im Auftrage des französischen Unterrichtsministers hat der Verfasser die marokkanische Küste, soweit es die Unruhen zuließen, nach Überbleibseln der Steinzeit untersucht und auch eine Anzahl von Wohnstätten festgestellt, die vom Pleistocän bis zum Neolithicum reichen.

Ludwig Wilser-Heidelberg.

235. J. Jarricot: Sur une figurine scaphoïde de l'ancienne Egypte. L'Anthropologie 1907. Tome XVIII, p. 369—379.

Es handelt sich um ein in den Trümmern des alten Memphis gefundenes, im Privatbesitz befindliches Köpfchen aus gebranntem Ton, das der Verfasser nach seiner eigentümlichen Bildung, kahnförmigem Schädel und Sattelnase für eine Darstellung syphilitischer Entartung erklärt; mir macht die treffliche Abbildung vielmehr den Eindruck, das Urbild sei ein Neger oder Mischling mit viel Negerblut gewesen, der vielleicht als Spaßmacher gedient hat.

Ludwig Wilser-Heidelberg.

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1908.

I. Anthropologie.

Allgemeines.

Broca, P., De la récolte et de la conservation des crânes et ossements. Rev. préhist. 1907, II, p. 318.

Bumüller, J., Die Entwickelungstheorie und der Mensch. 79 S., 7 Fig. München 1907.

Driesch, H., La fisiologia dello sviluppo della forma organica individuale. Riv. d. Scienze 1907, I, Vol. II, p. 265—281.

Haddon, A. C., The regulation for obtaining a diploma of anthropology in the University of Cambridge. Man 20, p. [42].

Kammerer, P., Regeneration sekundärer Sexualcharaktere bei den Amphibien. Arch. f. Entw.-Mech. d. Organism. 1907, XXV, S. 82—124; 2 Taf.

La nuova convenzione internazionale per l'unificazione delle misure craniometriche e cefalometriche. Arch. per l'antropol. 1907, XXXVII, 3, p. 325—335.

Papillault, Accordo internazionale per l'unificazione delle misure craniometriche e cefalometriche. Atti Soc. Rom. di antropol. 1907, XIII, 3, p. 373—385.

Piepers, M. C., Noch einmal Mimikry, Selektion, Darwinismus. Biolog. Studien. 481 S. Leiden, E. J. Brill, 1907.

Raffaele, F., Il concetto di specie in biologia. 1. Avanti e in Darwin. 2. La critica post-darwiniana. Riv. di Scienze 1907, I, Vol. II, p. 67—90 u. 237—264.

Rohrer, Fr., Eine neue Formel zur Bestimmung der Körperfülle. Korrespondenzbl. deutsch. anthropol. Ges. XXXIX, 1/2, S. 5—7.

Schreiber, W., Kritik der Methoden der modernen Craniographie (poln.). Kosmos (Lwów) 1907, XXXII, p. 182—204.

Virchow, H., Einsetzen der Zähne nach Form. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 2, S. 254—257.

Spezielle Anthropologie.

Adloff, P., Das Gebiß der Menschen und der Anthropomorphen. III, 164 S., mit 9 Fig. u. 27 Taf. Berlin, J. Springer.

Anglade et **Calmettes,** Sur le cervelet sénile. Nouv. Iconogr. de la Salpêtrière 1907, XX, p. 357—364; 4 Taf.

Anthony, R. et **Rivet, P.,** Contribution à l'étude descriptive et morphogénique de la courbure fémorale chez l'homme et les anthropoïdes. Ann. des Sc. Nat. Zool. 1907, VI, p. 221—224.

Atgier, Crâne ultra-brachycéphale provenant du tumulus du Peu-Pierroux à l'ile de Ré. Bull. Soc. d'anthropol. Paris 1907, VIII, p. 307—309.

Aubert, Malformation congénitale de l'avant-bras. Journ. de méd. de Bordeaux 1907, 30, p. 474.

Audenio, E., La mano: appunti antropometrici e antropologici. Riv. sperim. Freniatria 1907, XXXIII, p. 416—429; m. Taf.

Berkhan, O., Eine typische Nebenform des normalen menschlichen Kopfes. [Rechenkünstler Heinhaus.] Braunschweig. Landesztg. Nr. 111 vom 6. März 1908, Beilage.

Bertini-Tancredi, Rara disposizione dell' arcata zigomatica in un cane. Monit.-zool. ital. 1907, XVIII, p. 273—277.

Boucaud, G. L. de, Malformation congénitale des doigts de la main gauche. Journ. de méd. de Bordeaux 1907, 32, p. 506—507; 1 Fig.

Bouchereau, De la polymastie chez l'homme. Le Centre méd. et pharmaceut. 1907, p. 102—107.

Bystrow, P., Über die angeborene Trichterbrust. 21 S., mit 3 Abb. Dissertation Königsberg 1907.

Coats, G. A., A case of oxycephaly. Trans. Ophthalm. Soc. Unit. Kingdom, Sess. 1906/1907, XXVII, p. 211—215; 2 Fig.

Crispin, E. S., Hermaphrodism. Lancet I, p. 100.

Déséglise, P., L'infantilisme tardif de l'adulte. Thèse de doctorat en méd. Paris 1907.

Dwight, Th., A clinical atlas. Variations of the bones of the hands and feet. Philadelphia and London, Lippincott Co., 1907.

Eschbach, Recherches sur la plagiocéphalie chez l'enfant. La clinique infantile 1907, p. 481—497.

Friedenthal, H., Über die Auffindung eines echten Mongolenfleckes bei einer Vertreterin der weißen Rasse. Sitzungsber. d. Gesellsch. Naturf. Freunde, Berlin 1908, S. 24.

Giribaldo, Hypertrophie congénitale du deuxième orteil droit. Bull. Soc. de Chirurgie de Paris 1907, XXXIII, p. 817—820; 2 Fig.

Haller, B., Die phyletische Entfaltung der Großhirnrinde. Arch. f. mikr. Anat. u. Entw.-Gesch. 1907, LXXIV, S. 350—466; 10 Taf.

Hayles, A. W., Note on a case of supernummerary mammae. Lancet 1907, II, p. 1760.

Houssay, P., Variations expérimentales. Études sur six générations de poules carnivores. Arch. de zool. exp. et gén. 1907, VI, p. 137—332.

Hubert, Ch., L'amastie. Journ. de méd. et de chir. prat. 1907, LXXVIII, p. 577.

Jarricot, J., Sur un cas d'incisives centrales surnuméraires avec présence d'un tubercule de Duckworth. Archives d'anthrop. crimin. 1907, XXII, p. 583—589; 1 Fig.

Jarricot, J., Analyse morph. de deux crânes scaphocéphales. Bibliogr. anat. 1907, XVII, p. 158—170.

Jentsch, E., Die Möbiussche degenerationsmorphologische Sammlung in Leipzig. Zentralbl. f. Nervenheilkde. XXXI, S. 177—183.

Lapicque, L., Le poids encéphalique en fonction du poids corporel entre individus d'une même espèce. Bull. Soc. d'anthropol. Paris 1907, VIII, p. 343—345.

Lomer, G., Bismarck als Anthropologe. Pol. anthrop. Rev. VI, 12, S. 754—759.

Manouvrier, L., Mémoire visuelle. Visualisation colorée. Calcul mental. (Notes et étude sur le cas de Mlle. Diamandi.) Mit 2 Abb. Rev. École d'anthrop. Paris XVIII, 3, p. 73—88.

Mantegazza, E., Che cosa è il genio? Arch. per l'antropol. 1907, XXXVII, 3, p. 391—398.

Marangoni, G., Contributo alla conoscenza del pseudoermafroditismo. Gazz. d. Ospedali 1907, XXVIII, 3, p. 657—660; mit Fig.

Mazzone, F., Un caso di sesso dubbio: considerazioni embriol. e di med. legale. Tommasi 1907, II.

Menabuoni, G., Contributo allo studio delle macchie mongoliche bleu nei bambini europei. Riv. clinica pediatrica 1907, V, p. 19—25.

Mesnil, R., Pouce surnuméraire. Pouce bifide. L'Année méd. de Caen 1907, 8, p. 207, 208; 2 Fig.

Michaels, Un cas d'hétérotopie dentaire sur une mandibule de l'allée couverte de Dampont (Seine-et-Oise). Rev. préhist. 1907, II, p. 348.

Mochi, A., La circonferenza cefalica in rapporto alla statura, al profitto scolastico ed alla intelligenza. Ricerche e studi di psich., nevrol., antropol. e filosof. (Milano) 1906.

Mochi, A., L'indice di curvatura del frontale. Arch. per l'antropol. 1907, XXXVII, 3, p. 439—445.

Niceforo, Alfr., Ricerche antropologiche sulle classi povere. Ramazzini, Giorn. Ital. med. soc. 1907. I, p. 192—211.

Openshaw, T. H., A case of congenital absence of the lower part of the tibia. Proc. R. Soc. of Med. 1907, I, p. 8 u. 9.

Openshaw, T. H., The congenital absence of the fibula and outer half of the foot. Proc. R. Soc. of Med. 1907, I, p. 9.

Paton, L., Oxycephalie (moderate case). Trans. Ophthalm. Soc. Unit. Kingdom, Sess. 1906/1907, XXVII, p. 215—216.
Rubner, M., Das Wachstumsproblem und die Lebensdauer des Menschen und einiger Säugetiere, vom energetischen Standpunkt aus betrachtet. 16 S. Akad. Schrift. Berlin.
Ruffini, A., Di alcune rare anomalie nella pars mastoidea del temporale umano. Bibliogr. anat. 1907, XVII, p. 86—93; 4 Fig.
Schwerz, Fr., Über einige Variationen in der Umgebung des Foramen occipitale magnum. Mit 6 Abb. Anat. Anz. XXXII, S. 156—165.
Siffre, Étude des dents humaines. Mit 5 Abb. Rev. École d'anthrop. Paris XVIII, 2, p. 66—72.
Stöhr, Über Schuppenstellung der menschlichen Haare. Verhandl. anat. Ges., XXI. Vers. Würzburg, S. 153—158.
Waldeyer, Gehirne menschlicher Zwillings- und Drillingsfrüchte verschiedenen Geschlechts. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 2, S. 262—272.
Weber, L. W., Ist der „geborene Verbrecher" ein anthropologischer Typus? Med.-naturw. Archiv 1907, I, S. 405—436; 3 Fig. Korrespondenzbl. deutscher anthropol. Ges. XXXIX, 1/2, S. 10—11.
Wegner, R. N. u. **Klaatsch**, Ein überzähliger Prämolar beim Siamang (Symphalangus syndactylus Desm.). Mit 1 Fig. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 86—88.

II. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

Führer durch die Sammlung für deutsche Volkskunde. Berlin, G. Reimer.
Hofschläger, Über den Ursprung der Heilmethoden. Festschr. z. 50jähr. Bestehen d. naturwiss. Ver. Krefeld, S. 135—218.
Meyer, E., Das erste Auftreten der Arier in der Geschichte. 6 S. Berlin, G. Reimer i. Komm.
Reitzenstein, F. v., Urgeschichte der Ehe. Ihre Bildung und ihr Entwickelungsgang. 115 S., m. Abb. Stuttgart, Franckh.
Schrader, Fr., Océans et humanité. Rev. École d'anthrop. Paris XVIII, 2, p. 33—45.
Westermarck, E., Reinlichkeit, Unreinlichkeit und Askese. Globus XCIII, 7, S. 109—113.
Westermarck, E., Das altruistische Gefühl, sein Ursprung und seine Entwickelung. Zeitschr. f. Sozialwissenschaft XI, 3, S. 139—148.

Spezielles. Rassenkunde.

Europa.

Bolk, E., Über die Verbreitung der Rothaarigen in den Niederlanden. Zeitschr. f. Morph. und Anat. XI, S. 149—152.
Bronner, F. J., Von deutscher Sitt' und Art. Volkssitten und Volksgebräuche in Bayern und den angrenzenden Gebieten. VIII, 360 S., m. Abb. München, Max Kellerer.
Claerhout, J., Anthropologie de la Westflandre. 68 S., m. Porträts. Bruxelles 1907.
Duckworth, W. L. H., Note on Mr. Klintbergs studies upon the folklore and dialects of Gothland. Man 21, p. [43]—[44].
Gradmann, Das schwäbische Bauernhaus in Beziehung auf die Urgeschichte. Korrespondenzbl. deutsch. anthropol. Ges. XXXIX, 3, S. 21—22.
Gray, J., Memoir on the pigmentation survey of Scotland. Mit Taf. XXVII—XLVII. Journ. anthropol. Instit. 1907, XXXVII, p. 375—401.
Gulgowski, J., Sonne, Mond und Sterne im Volksglauben am Weitsee (Wdzydze-See). — Volkslieder, Sagen. Mitt. Ver. f. kaschub. Volkskde. I, 1, S. 23—25 u. 25—27.
Kaindl, Deutsche Lieder aus der Bukowina. Zeitschr. f. österr. Volkskde. 1907, 6.
Koblischke, J., Der Name „Slovinzen". Mitt. Ver. f. kaschub. Volkskde. I, 1, S. 12—14.
Lorentz, F., Nochmals der Name „Slovinzen". — Bèlbog u. Cernobog. Mitt. Ver. f. kaschub. Volkskde. I, 1, S. 14—16 u. 19—23.
Merkel, Über westfälische Schädel. Korrespondenzbl. deutsch. anthropol. Ges. XXXIX, 1/2, S. 15—16.

Pintus, M., Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten. Rätsel, Spottverse, Aberglaube. Mitt. Ver. f. kaschub. Volkskde. I, 1, S. 27—30.
Schenk, A., Étude de l'anthropologie de la Suisse. Bull. Soc. Neuchâtel. de géographie 1907, XVIII, p. 106—165.
Sittoni, G., Le cinque terre: II. Campiglia (golfo della Spezia). Arch. per l'antropol. 1907, XXXVII, 3, p. 429—438.
Sonne, Mond und Sterne im Volksglauben der Kaschuben am Weitsee (Kaschubei). Globus XCIII, 9, S. 145—146.

Asien.

Arnáiz, Fr. G., Les indigenas de la prefectura de Chiang-chiu (Amoy), China. Anthropos I, S. 779—786; 1907, II, 1, S. 59—67.
Brandenburg, E., Über Grabsteinmuster in Anatolien. M. 7 Abb. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 2, S. 201—202.
Demonet, Un exorcisme Arabe. Bull. Soc. d'anthropol. Paris 1907, VII, p. 310—313.
Elkind, A., Versuch einer anthropologischen Parallele zwischen Juden und Nichtjuden. Zeitschr. f. Demogr. u. Stat. des Judentums IV, 1, S. 1—5 u. 2, S. 24—29.
Enjoi, P. d', La théâtre en pays Chinois. Bull. Soc. d'anthropol. Paris 1907, VIII, p. 353—363.
Finck, F. N., Die Sprache der armenischen Zigeuner. 131 S. St. Petersburg 1907.
Führer, A., Die Karenstämme in Birma und den Schan-Staaten. Mitt. Ostschweiz. Geogr.-commerc. Ges. St. Gallen 1907, S. 100—134.
Grabowsky, Fr., Der Reisbau bei den Dajaken Südost-Borneos. Globus XCIII, 7, S. 101—105.
Knocker, F. W., The aborigines of Sungei Ujong. Mit Taf. XXV u. XXVI. Journ. anthropol. Instit. 1907, XXXVII, p. 290—305.
Knosp, G., Le théâtre en Indochine. Mit Abb. Anthropos III, 2, S. 280—293.
Liliental u. London, Das Kind bei den Juden. Mitt. z. jüd. Volkskde. 1.
Mochi, A., Sull' antropologia degli Arabi. Arch. per l'antropol. 1907, XXXVII, 3, p. 411—428.
Moszkowski, M., Über zwei nichtmalaiische Stämme von Ostsumatra. Mit 2 Abb. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 2, S. 229—239.
Müller, H., Some remarks on the article: „Un ancient document inédit sur les Todas" by P. L. Besse, S. J. Anthropos III, 2, S. 294—297.
Münsterberg, O., Einfluß Westasiens auf ostasiatische Kunst in vorchristlicher Zeit. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 2, S. 257—262.
Olshausen, Die Leichenverbrennung in Japan. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 100—108.
Oost, van, Recueil de chansons mongoles. Anthropos III, 2, S. 219—233.
Roberts, R., Das Familienrecht nach Qorân. 41 S. Diss. Leipzig 1907.
Rose, H. A., Hindu birth observances in the Punjab. — Muhammadan birth observances in the Punjab. Journ. Anthropol. Instit. 1907, XXXVII, p. 220—236 u. 237—260.
Sergi, G., Dalle esplorazioni del Turkestan (frammenti scheletrici umani). Atti Soc. Rom. di antropol. 1907, XIII, 3, p. 305—321.
Turner, W., A contribution to the craniology of the natives of Borneo, the Malays, the natives of Formosa, and the Tibetans. Trans. Roy. Soc. Edinburgh 1907, XLV, 3, p. 781—813; m. 5 Taf.
Veth, P. J., Java geographisch, ethnologisch, historisch. Bd. IV, 2. Aufl., bearb. von J. F. Snelleman u. J. F. Niesmeyer. VII, 579 S. Haarlem, de Erven F. Bohn, 1907.

Australien und seine Inseln.

Basedow, H., Vergleichende Vokabularien der Aluridja- und Arandta-Dialekte Zentralaustraliens. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 2, S. 207—228.
Frazer, J. G., The Australian marriage law. Man 8, p. [21]—[22].
Gennep, A. van, Questions Australiennes II. Man 18, p. [37]—[41].
Howitt, A. W., The natives tribes of South-East-Australia. — Australian group-relationships. Journ. Anthropol. Instit. 1907, XXXVII, p. 268—278 u. 279—289.
Hügel, An. v., Decorated maces from the Solomon Islands. Mit Taf. C u. Abb. Man 16, p. [33]—[34].
Mathews, R. H., Notes on the aborigines of New South Wales. 40 S. Sydney, Will. Applegate Gullick, 1907.
Mathews, R. H., Some mythology of the Gundungurra tribe, New South Wales. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 2, S. 201—206.

Pöch, R., Reisen an der Nordküste von Kaiser Wilhelmsland. Mit Abb. Globus XCIII, 9, S. 139—143, 10, S. 149—155 u. 11, S. 169—175; 15 Abb.
Reiter, J., Der Ackerbau in Neuguinea und auf den angrenzenden Inseln. Anthropos III, 2, S. 234—238.
Schultz, E., Drei Sagen aus Ostpolynesien. Globus XCIII, 9, S. 143—145.
Smith, W. Ramsay, Further observations on the development of the teeth of the Australian Aboriginal. Journ. of Anat. and Phys. 1908, XLII, p. 226—235; 4 Fig.
Thalheimer, A., Beitrag zur Kenntnis der Pronomina personalia und possessiva der Sprachen Mikronesiens. 96 S. Stuttgart, J. B. Metzler.
Thurnwald u. v. Luschan, Nachrichten aus Nissan und von den Karolinen. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 106—115.
Zaborowski, Métis d'Australiens et d'Anglais. Mit 2 Abb. Bull. Soc. d'anthropol. Paris 1907, VIII, p. 384—393.

Afrika.

Bieber, Fr. J., Das staatliche Leben der Kaffitscho. Mit Abb. Globus XCIII, 11, S. 165—169 u. 12, S. 186—189.
Brussaux, M., Notes sur les Moundans. Bull. Soc. d'anthropol. Paris 1907, VIII, 4, p. 273—295; m. 3 Taf.
Coury, Notes anthropométriques sur quelques races du territoire militaire du Tschad. L'Anthropologie 1907, XVIII, p. 549—582.
Danneskjold-Samsoe, A., Der Schlangenkult in Oberguinea und auf Haiti. 76 S. Diss. Leipzig 1907.
Delafosse, M., Le peuple Siéna ou Sénoufo. Mit 1 Taf. Rev. étud. ethnogr. I, 1, p. 16—32; 2, p. 79—92 ff.
Giuffrida-Ruggeri, V., I crani egiziani del Museo civico di Milano. Arch. per l'antropol. 1907, XXXVII, 3, p. 399—410.
Häfliger, J., Fabeln der Matengo (Deutsch-Ostafrika). Anthropos III, 2, S. 244—247.
Nigmann, E., Die Wahehe. Ihre Geschichte, Kult-, Rechts-, Kriegs- und Jagdgebräuche. XII, 131 S.; m. 3 Karten u. 11 Skizzen im Text. Berlin, E. S. Mittler & Sohn.
Parkinson, J., A note on the Efik and Ekoi, tribes of the eastern province of South Nigeria, W. C. A. Mit Taf. XXIII—XXIV. Journ. anthropol. Instit. 1907, XXXVII, p. 261—267.
Sallé, Baras (région de Midongy; clans Zafimandorn-Boka et Zafimarozaha). Mit 1 Abb. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907, VIII, p. 393—398.
St. Elie, A. M. de, La femme du désert autrefois et aujourd'hui [bédouine femme]. Anthropos III, 1, S. 53—67 u. 2, S. 181—192.
Stam, N., The religions conceptions of some tribus of Buganda (British Equatorial Africa). Mit Abb. Anthropos III, 2, S. 213—218.
Spiess, Die Bestattung der Toten bei den Evhenegern in Westafrika. Deutsche geogr. Blätter 1907, XXX, 4.
Zeltner, F. de, Traitement d'une ophtalmie ou Sahel Soudanais. Bull. Soc. d'anthropol. Paris 1907, VIII, p. 348.

Amerika.

Beyer, H., Der „Drache" der Mexikaner. Mit 11 Abb. Globus XCIII, 10, S. 157—158.
Buchwald, O. v., Vokabular der „Colorados" von Ecuador. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 70—82.
Capitan, L., Cours d'antiquités Américaines du collège de France. Leçon inaugurale. Rev. École d'anthropol. Paris XVIII, 3, p. 89—111.
Herrmann, W., Die ethnographischen Ergebnisse der deutschen Pilcomayo-Expedition. Mit 13 Abb. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 120—137.
Hill-Tout, C., Report on the Ethnology of the South-Eastern tribes of Vancouver Island, Brit. Columbia. Journ. anthropol. Instit. 1907, XXXVII, p. 306—374.
Hough, W., The Pulque of Mexico. Proc. Unit. Stat. Nation. Mus. 1908, XXXIII, p. 577—592.
Koch-Grünberg, Jagd und Waffen bei den Indianern Nordwestbrasiliens. Mit 11 Abb. Globus XCIII, 13, S. 197—203 u. 14, S. 215—221, mit 21 Abb.
Koch-Grünberg, Th. u. Hübner, G., Die Makuschi und Wapischána. Mit Taf. I u. II. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 1—44.

Königswald, G. v., Die landesüblichen Bezeichnungen der Rassen und Volkstypen in Brasilien. Globus XCIII, 12, S. 194—195.
Preuss, K. Th., Ein Besuch bei den Mexicano (Azteken) in der Sierra Madre Occidental. Globus XCIII, 12, S. 189—194.
Thibon, F., La región mastoidea de los cráneos Calchaquíes (estudio hecho sobre 100 cráneos). Diss. Univ. nac. de Buenos Aires 1907.
Virchow, H., Kopf eines Guajaki-Mädchens. Mit 2 Abb. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 117—120.

III. Urgeschichte.

Allgemeines.

Adloff, P., Schlußbemerkung zu: „Zähne des Homo primigenius von Krapina". Anat. Anz. XXXII, 11 u. 12, S. 301—302.
Belck, W., Die Erfinder der Eisentechnik. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 45—69, 241—247 u. 272—276.
Bertholet, Die Erfinder der Eisentechnik. Entgegnung. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 2, S. 247—253.
Chauvet, Chronologie préhistorique. Rapports entre l'ancienne Gaule et les civilisations orientales. Rev. préhist. 1907, II, p. 37 u. 118.
Déchelette, L'origine des dolmens et allées couvertes. Rev. préhist. 1907, II, p. 337.
Durdan, Les débuts du musée de Saint-Germain: Claude Rossignol. — Une visite aux pierres figures de M. Newton. Rev. préhist. 1907, II, p. 64 u. 284.
Fournier, Stone-Lore. Rev. préhist. 1907, II, p. 99.
Fournier, Le plomb aux temps préhistoriques en France. Rev. préhist. 1907, II, p. 311.
Giuffrida-Ruggeri, Il Pithecanthropus erectus e l'origine della specie umana. Riv. di scienza 1907, I, vol. II, 4.
Hörnes, M., Die Suche nach dem Urmenschen. Die Umschau XII, 13, S. 241—243.
Hörnes, M., Les premières céramiques en Europe centrale. Compte rendu XIII. Congr. d'anthrop. et d'archéol. préhist. (Monaco 1906), II, p. 34—60.
Létienne, Edouard Fourdrignier. Rev. préhist. 1907, II, p. 296.
Raymond, P., L'oursin fossile et les idées religieuses à l'époque préhistorique. Rev. préhist. 1907, II, p. 133.
Rutot, A., Un terrible secret. 10 S. Bruxelles, Hayez.
Schlemm, J., Wörterbuch zur Vorgeschichte. Mit nahezu 2000 Abb. XVI, 689 S. Berlin, D. Reimer.
Verneau, R., A propos de la race de Grimaldi. L'Anthropologie 1907, XVIII, p. 619—625.

Spezielles. Funde.

Europa.

Atgier, Crâne néolithique trouvé à l'île de Ré. Bull. Soc. d'anthropol. Paris 1907, VIII, p. 305—307.
Beddoe, J., On a series of skulls collected by John E. Pritchard from a Carmelite burying-ground in Bristol. Mit Taf. XXII. Journ. Anthropol. Instit. 1907, XXXVII, p. 215—219.
Berthiaux, P., Le préhistorique à Montereau-Fault-Yonne. L'Homme préhist. VI, 3, p. 85—88.
Breuil, La question aurignacienne: étude critique de stratigraphie comparée. Rev. préhist. 1907, II, p. 173 u. 209.
Breuil, H., L'âge du bronze dans le bassin de Paris. VI. Ornements de corps, accessoires de vêtement, d'équippement et de harnachement du bassin de la Somme. L'Anthropologie 1907, XVIII, p. 513—533.
Brückner, E., Ausgrabungen in Usadel. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 116—117.
Buchholz, Ein Schädel von Soldin. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 2, S. 253—254.
Camichel, Une hache à rainure du département du Tarn. Rev. préhist. 1907, II, p. 147.
Capitan, Nouvelles fouilles à la Micoque. Rev. préhist. 1907, II, p. 1.
Chainet, A., La station préhistorique de Cordie, commune de Merignac, près Pons (Charente-Inférieur). L'Homme préhist. VI, 3, p. 89—90.

Courty, Les petroglyphes armoricains. Rev. préhist. 1907, II, p. 73.
Courty, G., Haches néolithiques calcinées. L'Homme préhist. VI, 3, p. 80—82.
Denise, Grottes ou Dolmens de la forêt de l'Isle-Adam. L'Homme préhist. VI, 3, p. 83—84.
Deydier, Contribution à l'étude des maillets et haches préhistoriques. — Variétés nouvelles de haches polies. Rev. préhist. 1907, II, p. 248.
Domonkos, J., Prähistor. Station von Lepós halom (Komit. Arad). Mit 2 Taf. u. 2 Abb. (ung.). Arch. Értesitö XXVIII, p. 55—78.
Dubus, Les industries recueillies dans le quaternaire supérieur aux environs du Havre. Rev. préhist. 1907, II, p. 156.
Dutt, W. A., New palaeolithic site in Waveney Valley. Mit Abb. Man 19, p. [41]—[42].
Eichhorn, Depotfund im Münchenrodaer Grund in Jena. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 2, S. 194—200.
Favraud, A., La station moustérienne du Petit-Puymoyen, commune du Puymoyen (Charente). Mit 20 Abb. Rev. École d'anthropol. Paris XVIII, 2, p. 46—66.
Feuvrier, L'enceinte à chape d'argile du Mont-Ceint à Rahon (Jura). Rev. préhist. 1907, II, p. 343.
Frassetto, F., Crani Felsinei del V e IV secolo av. Cristo. Atti Soc. Rom. di antropol. XIII, 1, p. 55—70 u. 3, p. 341—369.
Girod, P., Note sur le Solutréo-Magdalénien dans les vallées de la Vézère et de la Corrèze. Étude stratigraphique. Mit 4 Abb. Bull. Soc. d'anthropol. Paris 1907, VIII, p. 297—304.
Gross, V., Les sépultures de l'époque de La Tène à Münsingen, canton de Berne (Suisse). Étude anthropologique sommaire. Rev. École d'anthropol. Paris XVIII, 3, p. 112—116.
Hörnes, M., La nécropole de Hallstatt. Essai de division systematique. Compte rendu XIII. Congr. d'anthropol. et d'archéol. préhist. (Monaco 1906), II, p. 75—96.
Hollack, E., Die Grabformen ostpreußischer Gräberfelder. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 2, S. 145—193.
Hue, E., La Pierre aux Couteaux (Seine-et-Marne). L'Homme préhist. VI, 3, p. 65—79.
Jacobi, Ausgrabungen im Taunus. Korrespondenzbl. deutsch. anthropol. Ges. XXXIX, 3, S. 22—23.
Knorr, Grabhügel bei Deutsch-Nienhof, Ksp. Westensu. XXIV. Ber. d. Schleswig-Holstein. Mus. vaterl. Altert., S. 8—13.
Knorr, R., Die verzierten Terra-Sigillata-Gefäße von Rottweil. IX, 70 S.; mit 32 Taf. Stuttgart, W. Kohlhammer 1907.
Köpp, Fr., Haltern. Mit 7 Abb. Umschau XII, 8, S. 145—150.
Lefebvre, Paris préhistorique. Rev. préhist. 1907, II, p. 220.
Mallet, La pierre levée de Janville (Seine-et-Oise). — Les industries préhistoriques du grès et de la meulière dans la région des grès de Fontainebleau. Rev. préhist. 1907, II, p. 93 u. 273.
Manouvrier, Crânes et ossements du dolmen de Menouville (Seine-et-Oise). Rev. préhist. 1907, II, p. 96.
Márton, L. v., Skythische Gräber zu Gyöngyös (Kom. Heves). Mit 5 Taf. u. 2 Fig. (ung.). Arch. Értesitö XXVIII, p. 37—54.
Mehlis, C., Der „Hexenhammer" von Dörrenbach in der Pfalz und Verwandtes. Mit 4 Abb. Globus XCIII, 11, S. 174—176.
Mestorf, J., Moorleichen. Die Moorleiche von Bunsoh in Süddithmarschen. — Die Kleiderreste aus dem Moor von Dätgen, Ksp. Nortof. — Moorschuhe. Ber. d. Schleswig-Holstein. Mus. vaterl. Altert. XXIV, S. 15—17, 17—50 u. 51—54.
Mettler, A., Das Kastell Köngen. 62 S., m. Abb. u. 7 Taf. Heidelberg 1907, O. Petters.
Morel, G., Note sur des silex taillés actuellement et employés industriellement. Mit 4 Abb. Bull. Soc. d'anthropol. Paris 1907, VIII, p. 349—352.
Moulin, Nouveaux gisements préhistoriques à maillets. Exploitation du quartz (Hérault). Rev. préhist. 1907, II, p. 141.
Much, Die Hausberge in Niederösterreich. Mitt. Wien. anthropol. Ges. 1907, XXXVII, 6.
Ottolenghi, S., Osservazioni antropologiche forensi negli scavi fatti sotto la colonna Trajani. Atti Soc. Rom. di antropol. 1907, XIII, 3, p. 323—340.
Parat, Le camp de Cora à Saint-Moré (Yonne). Rev. préhist. 1907, II, p. 305.
Pérot, Affûtoirs en quartzite de la Bourgogne et du Bourbonnais (époque du bronze). Rev. préhist. 1907, II, p. 150.

Pranischnikoff, Les gravures du menhir de Congéniés (Gard). Rev. préhist. 1907, II, p. 88.

Raymond, P., Les caractères physiques des Gaulois de l'époque marnienne. — Note sur les lames de Collorgues (Gard). — Les gravures de la grotte magdalénienne d'Oullins (Gard). Rev. préhist. 1907, II, p. 10, 255 u. 279.

Regàlia, E., Sulla fauna della „Grotta del Castello" di Termini Imerese (Palermo). — Sull' Equus (Asinus) Hydruntinus Reg. della Grotta di Romanelli (Castro, Lecce). Arch per l'antropol. 1907, XXXVII, 3, p. 337—374 u. 375—390.

Reber, Deux représentations humaines dans les gravures préhistoriques. — Analogies entre les gravures préhistoriques, les noms des monuments et les traditions, qui s'y attachent. Rev. préhist. 1907, II, p. 81 u. 241.

Rödiger, L., Erdwälle in den Komitaten Háromszék und Brassó (ung.). Arch. Értesitö XXVIII, p. 85—86.

Rutot, A., Sur l'âge des squelettes de mineurs néolithiques d'Obourg et de Strépy. Bull. Acad. roy. Belgique 1907, 12, p. 989—1003.

Rutot, A., Découverte d'un atelier de taille du paléolithique ancien, à Saint-Acheul per M. Commont. — Paléolithes fabriqués à la machine. — Les découvertes du Dr. Buechler au Wildkirchli. — Les découvertes du Dr. Schweinfurth en Sicile et en Tunisie. Bull. Soc. d'anthropol. Bruxelles 1906, XXV.

Rutot, A., I. La poterie pendant l'époque troglodytique. II. A propos des pseudo-éolithiques de Comer. Bull. Soc. préhist. de France 1907, vom 26. Dez.

Stołyhwo, K., Le crâne de Nowosiólka considéré comme preuve de l'existence à l'époque historique de formes apparentées à H. primigenius. Bull. Acad. d. sc. de Cracovie, cl. d. sc. math. et natur. Février, p. 103—126.

Téglás, G., Denkmäler, die einen thrakischen Reiter vorstellen, aus Sarmizegethusa, der Hauptstadt Daciens (ung.). Arch. Értesitö XXVIII, p. 82—85.

Verworn, M., Bericht über einen „Ausflug nach Belgien" und über seine diesjährige „Ausgrabungsreise nach Frankreich". Korrespondenzbl. deutsch. anthropol. Ges. XXXIX, 1/2, S. 12—15.

Verworn, M., Neue Ausgrabungen auf dem Gräberfeld zu Grone. Korrespondenzbl. deutsch. anthropol. Ges. XXXIX, 1/2, S. 7—9; dazu Heiderich.

Verworn, M., Die Kulturstufe von Taubach bei Weimar. Korrespondenzblatt deutsch. anthropol. Ges. XXXIX, 1/2, S. 9—10.

Wagner, L., Das Gennargentu-Gebiet. Ein Reisebild aus Sardinien. Globus XCIII, 7, S. 105—109.

Weber, F., Neue Beobachtungen zur Altersfrage der Hochäcker. Korrespondenzbl. deutsch. anthropol. Ges. XXXIX, 3, S. 17—21.

Wiedmer-Stern, J., Das gallische Gräberfeld bei Münsingen, Kanton Bern. 93 S., m. 35 Taf. u. 1 Karte. Bern, G. Grunau.

Außereuropäische Länder.

Billerbeck, A. u. Delitzsch, Fr., Die Palasttore Salmanassars II. von Balawat. Erklärung ihrer Bilder und Inschriften. Nebst Salmanassars Stierkoloß- und Throninschrift. III, 155 S., m. 4 Lichtdr.-Taf. Leipzig, J. C. Hinrichs.

Bissing, F. W. v., Ein thebanischer Grabfund aus dem Anfange des Neuen Reiches. Mit Taf. Berlin, A. Duncker.

Breton, A., Archaeology in Mexico. Mit 3 Abb. Man 17, p. [34]—[37].

Fournier, E., Les silex égyptiens de l'île Bion. L'Homme préhist. 1907, V, 12, p. 374—375.

Frank, K., Babylonische Beschwörungsreliefs. VI, 94 S., m. 5 Abb. u. 4 Taf. Leipzig. semit. Studien III, 3. Leipzig, J. C. Hinrichs.

Hauser, O., Anthropologisches aus dem Alten Testament. Polit.-anthrop. Rev. VI, 12, S. 763—767.

Hazuka, W., Beiträge aus den altbabylonischen Rechtsurkunden zur Erklärung des Hammurabi Kodex. I. 37 S. Diss. Berlin 1907.

Herzfeld, E., Pasargadae. Aufnahmen und Untersuchungen zur persischen Archäologie. 32 S., m. 1 Karte. Diss. Berlin 1907.

Joyce, T. A., Prehistoric antiquities from the Antilles, in the British Museum. Mit Taf. XLVIII—LVI. Journ. Anthropol. Instit. 1907, XXXVII, p. 402—419.

Lehmann-Nitsche, El craneo fosil de Arrecifes (prov. de Buenos Aires), atribudo á la formación Pampeana superior. Rev. Univers. de Buenos Aires 1907, VIII, (46 S.).

Mayntzhusen, Ausgrabungen in Yaguarazapá am Alto Paraná. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 106.

Pöch, Ausgrabungen alter Topfscherben in Wanigela (Collingwood-Bai). Mitt. Wien. anthrop. Ges. 1907, XXXVI, 6.
Ranke, H., Neue deutsche Ausgrabungen in Ägypten. Mit 7 Abb. Umschau XII, 5, S. 85—89.
Schrank, W., Priester und Büßer in babylonischen Sühnriten. 74 S. Dissertation, Leipzig.
Schweinfurth, G., Brief aus Biskra [Felsenzeichnungen, Ursprung des Ammonkultus]. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 88—95.
Starck, E. v., Babylonien und Assyrien, nach ihrer alten Geschichte und Kultur dargestellt. VIII, 443 S. Marburg 1907, A. Ebel.
Zeltner, Fr. de, Notes sur le préhistorique Soudanais. L'Anthropologie 1907, XVIII, p. 535—548.

C. Tagesgeschichte.

Berlin. Am 16. März verstarb im Alter von 72 Jahren Dr. Gustav Oppert, Professor für nichtarische einheimische Sprachen Indiens.

Cambridge (Engl.). Seit 1904 besteht an der Universität zu Cambridge ein „Board of anthropological studies", mit dem Recht, einem Studenten, der prähistorischer und historischer Anthropologie, Ethnologie, physischer Anthropologie und psychologischer Anthropologie unter seiner Leitung obgelegen hatte, den Grad eines „Doctor in science" zu verleihen. Jetzt ist dieser Board auch befugt, direkt ein Diplom in Anthropologie auf Grund eines Studiums von 3 Terms und einer Dissertation auszustellen.

Chambéry (Savoie). Vom 24. bis 30. August d. J. wird in Chambéry der 4. Congrès préhist. de France stattfinden. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Les palafittes, leurs âges; 2. Le paléolithique en Savoie et ces rapports avec l'extension glaciaire; 3. Les néolithique des Alpes; 4. Blocs à gravures préhistoriques. An die Sitzungen werden sich Ausflüge anschließen zur Besichtigung der Museen in Aix-Les-Bains und Annecy, der vorgeschichtlichen Stationen in den Seen von Bourget, Annecy und Aigue-Belette, sowie der Felsenzeichnungen am Mont Cenis und im Tale der Tarentaise. Auskunft erteilt der Generalsekretär Dr. M. Baudouin, Paris, rue Linné 21.

Gießen. Vom 3. bis 6. August d. J. findet unter Leitung von Prof. Dr. Sommer ein „Kurs über Familienforschung und Vererbungslehre" statt. Es werden vortragen: Prof. Dr. Sommer und Prof. Dr. Dannemann-Gießen: Die angeborene Anlage im Gebiet der Psychologie, Psychiatrie, Pädagogik (in bezug auf den angeborenen Schwachsinn) und Kriminalpsychologie. — Dr. Kekule von Stradonitz-Groß-Lichterfelde (Berlin): Grundbegriffe und Methoden der Genealogie. — Prof. Dr. Strahl-Gießen: Die Keimzellen und ihre Entwickelung. — Prof. Dr. Hansen-Gießen: Über Variation, Vererbung und Artenbildung bei den Pflanzen. — Prof. Dr. Martin-Gießen: Die Entwickelung und Züchtung von Tierarten. — Gebühren 20 ℳ.

Muansa (Deutschostafrika). Am 3. Februar verstarb an Lungenentzündung Moritz Merker, Hauptmann der ostafrikanischen Schutztruppe, der Verfasser des bekannten Werkes über „Die Masai".

New York. Am 19. Januar verstarb im Alter von 78 Jahren Morris K. Jesup, der hochherzige Förderer der nordamerikanischen Wissenschaften, im besonderen der Völkerkunde (Jesup-Expedition nach den Nordenden der Erdteile zu beiden Seiten der Beringsee 1898 bis 1901).

D. Briefkasten.

M. le Docteur Jarricot (9 cours Gambetta, Lyon, France), qui prépare un traité technique de craniométrie, recevrait avec reconnaissance des tirages à part des travaux anthropologiques de tous les auteurs que cette question à préoccupé.

Zentralblatt für Anthropologie

in Verbindung mit

F. v. Luschan, H. Seger, G. Thilenius

herausgegeben von

Georg Buschan.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

13. Jahrgang. Heft 4. 1908.

A. Referate.

I. Allgemeines, Methoden.

236. Aldobrandino Mochi: Di un dinamometro mascellare. Archivio per l'antrop. e la etnol. 1907. Vol. XXXVII, p. 463—465.

Demonstration eines vom Zahnarzt Dr. L. Arnone erfundenen Instrumentes zur Bestimmung der Kieferkraft, dessen genauere Beschreibung im Text nachgesehen werden muß. Durch Zusammendrücken des in den Mund genommenen Teiles des Instrumentes wird ein Zeiger in Bewegung gesetzt, welcher auf einer Skala die angewendete Kraft in Kilogrammen angibt: diese Kraft schwankte von 5 bis 100 kg, das Mittel betrug 30 kg. Geschlechtsunterschiede sind vorhanden, aber verhältnismäßig viel weniger ausgeprägt als bei der Messung der sonstigen Körperkräfte. *P. Bartels-Berlin.*

237. P. Naecke: Identitätsnachweis an Kindern. Archiv f. Kriminalanthropol. 1907. Bd. XXVIII, S. 346—357.

Verf. behandelt die Frage des Identitätsnachweises an Kindern, besonders an Neugeborenen. Der bloße Eindruck einer äußeren Ähnlichkeit mit dem einen oder anderen der Eltern ist zu verwerfen. Absolut sicher wären wohl Übereinstimmungen der daktyloskopischen Bilder an Kind und Eltern und zwar womöglich solcher an allen Fingern, vorausgesetzt, daß die konstante Vererbung derselben erst einmal erwiesen ist. Die Bertillonage ist hier ganz trügerisch. Ebenso sind Kopfform, Augen-, Haarfarbe bei ganz kleinen Kindern sehr unsichere Zeichen. Als noch die besten Vergleichsobjekte scheinen dem Verfasser der harte Gaumen, die Form der Zahnbögen, die feinere Konfiguration der Ohrmuschel, die Progenie, Polydaktylie und der Zwergwuchs zu sein, doch müßte zuvor noch der Wahrscheinlichkeitsgrad der Vererblichkeit dieser Merkmale festgestellt werden. Wie man sieht, herrscht bezüglich des Identitätsnachweises an Kindern noch sehr große Unsicherheit. Ob des Verf. Vermutungen zutreffend sind, bedarf noch langwieriger Nachprüfungen. Auf jeden Fall bietet die vorliegende kleine Arbeit manche Anregung. *Buschan-Stettin.*

238. Hans Lotthammer: Katalog der anthropologischen Sammlung in dem Anatomischen Institut der Universität Erlangen. 50 S. Die anthropol. Sammlungen Deutschlands von Joh. Ranke. VII. Braunschweig, Friedr. Vieweg u. Sohn, 1908. Preis 6 *M*.

Entsprechend dem Beschlusse der deutschen anthropologischen Gesellschaft, das in Deutschland vorhandene Schädelmaterial zu inventarisieren, ist nach längerer Frist wieder einmal ein Beitrag erschienen: die Schädelsammlung des anatomischen Institutes zu Erlangen von seinem Assistenten Lotthammer. Die Zahl der untersuchten Schädel ist nur klein, 116 Stück im ganzen; dazu kommt, daß über die Hälfte (63) unbekannter Herkunft ist. Für die Kraniologie der Rassen kommt daher herzlich wenig dabei heraus, wenn wir von den 28 Schädeln aus dem (bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts benutzten) Forchheimer Friedhof absehen; leider faßt der Verf. das Ergebnis dieser Gruppe nicht zu einem Gesamtbilde zusammen. Mehr Bedeutung lege ich der allerdings auch nur kleinen Zahl (15) von Schädeln Hingerichteter bei wegen mancherlei Anomalien, die sie darbieten. Kriminalanthropologen wird dieser Beitrag willkommen sein. — Außereuropäische Rassenschädel waren nur 5 vorhanden.

Die Anordnung des Stoffes ist die übliche: Verf. hat die Schädel nach der Frankfurter Verständigung gemessen und sodann die wesentlichen Merkmale an jedem einzelnen beschrieben. *Buschan-Stettin.*

239. H. Driesmans: Dämon Auslese. Vom theoretischen zum praktischen Darwinismus. XV u. 349 S. Berlin, Vita, Deutsches Verlagshaus. Ohne Jahreszahl (1907). — Preis *M* 3,50.

Das Buch besteht aus vier Hauptteilen. Der erste behandelt ein rein naturwissenschaftliches Problem, das der Vererbung; die übrigen drei sind überschrieben: Deutsche Kulturauslese, Der Kulturwert des Deutschen Weibes, Dämonistische Praxis.

Der erste Teil ist zweifellos der schwächste, und, obgleich alle Auffassungen der in menschlichen Gesellschaften waltenden Ausleseverhältnisse offenbar von den Anschauungen über Vererbung abhängen, hätte der Verf. dennoch besser getan, diesen Teil ungeschrieben zu lassen. Populäre Darstellungen der so verwickelten erbbiologischen Probleme setzen beim Darsteller eine Vertiefung in den Stoff und eine Beherrschung desselben voraus, wie sie D. nicht besitzt. Er arbeitet hier mit so vagen Begriffen und Vorstellungen, daß der erbbiologisch ungeschulte Leser durch eine solche Naturlehre nur irr und wirr werden kann, während ein auf diesem Gebiet einigermaßen bewanderter Leser diesen Ausführungen nur mit schwerer Selbstüberwindung zu folgen vermag. Wenn auch das Gebiet der Vererbungsbiologie noch überreich ist an ungeklärten Problemen, ist es doch kein geeigneter Tummelplatz für eine nur locker gezügelte Phantasie.

Die genannten anderen drei Teile bieten ein etwas günstigeres Feld für des Autors vorwiegende Begabung, die in schöpferischer Kraft der Phantasie besteht. Sicherlich ist kräftige Phantasie ein unentbehrliches Förderungsmittel wissenschaftlicher Forschung auf neueren Bahnen. Aber die mit Hilfe der Phantasie geschaffenen Anschauungen müssen ohne Unterlaß durch das Sieb einer scharfen Auslese geschickt werden, die in Form von Selbstkritik mitleidslos und unerbittlich alles verwirft, was wissenschaftlich erkannten Tatsachen oder eigenen Voraussetzungen widerspricht. Beides muß sich der Forscher bei der Prüfung seiner Ideen so vollständig und so scharf wie möglich vergegenwärtigen, und natürlich muß er erstere genügend kennen.

Solche Anforderungen hat Driesmans nicht an sich gestellt. Es wäre unendlich vieles wissenschaftlich einzuwenden. Doch kann hier nur auf einen Grundfehler hingewiesen werden. Obgleich Driesmans prinzipiell die Erziehung der Züchtung unterscheidend gegenüberstellt, kümmert er sich doch in den konkreten Fällen nirgends um diesen sehr großen Unterschied, sondern alles ist ihm Züchtung, kulturelle Veränderungen sind ihm jedesmal erbbiologische Veränderungen, und die Auslese arbeitet bei ihm stets fabelhaft geschwind. Hier nur ein wahllos herausgegriffenes Beispiel von so vielen derartigen: „Da der größte Teil des Volkes die militärische Institution zu passieren gezwungen ist, hat sich der Charakter der befehlshaberischen Schneidigkeit und strammen Einschwenkung dem deutschen Volke bereits in noch weit höherem Grade mitgeteilt als der des juristischen Formalismus, dem vorzugsweise die höher Gebildeten erliegen, und eine augenfällige Umzüchtung der Volksnatur und des Charakters der deutschen Nation in die Wege geleitet“ (S. 108). Aber die umzüchtende Auslese hat es doch nur mit vererbbaren Eigenschaften zu tun. Es besteht also die freilich schwere Aufgabe, stets und überall, sowohl bei Einzelpersonen wie bei Völkern und Rassen, wenigstens versuchsweise ihr nur anerzogenes und traditives, nicht angeborenes psychisches Inventar, das, wenn überhaupt, jedenfalls nur in sehr geringem (von einer Generation zur nächsten sicher nicht wahrnehmbarem) Maße vererbt wird[1]), zu sondern von ihrem vererbten psychischen Inventar, das unter bestimmten Bedingungen in vollem Umfang vererbbar ist. Betrachtungen über menschliche Ausleseverhältnisse, die überall da, wo dieser gewaltige Unterschied in Betracht käme, ihn einfach ignorieren, fördern die wissenschaftliche Erkenntnis nicht.

Doch wird man dem Buch vielleicht nicht ganz gerecht, wenn man es nur wissenschaftlich wertet. Wie es etwa dem Dramatiker eines historischen Stoffes natürlich weniger um geschichtliche Richtigkeit, als vielmehr um poetische Wirksamkeit zu tun ist, ungefähr ebenso kommt es dem Verf. von „Dämon Auslese“ vielleicht weniger darauf an, durch mühevolles skeptisches und kritisches Erwägen eigener und fremder Anschauungen und Hypothesen möglichst viel zur Erkenntnis der nüchteren Wirklichkeit beizutragen, als vielmehr darauf, beim Leser lebhaftes Interesse für den behandelten Stoff zu erwecken; und die Erfahrung lehrt ja, daß bei einem breiten Leserkreis eine temperamentvolle Verschmelzung von Wahrheit und Dichtung viel suggestiver wirkt als wissenschaftliche Strenge. Aber wenn es also ein Verdienst des Buches ist, daß es zur Popularisierung des Auslesegedankens beiträgt, so müßte sich dieses Verdienst in sein Gegenteil kehren, sobald in der mit darwinistischer Gesellschaftsbetrachtung sich befassenden Literatur eine derartige Richtung dominierend würde, ähnlich wie es die Begriffsdichtungen in der Philosophie unter Schelling und Hegel wurden. Eine Reaktion, bestehend in lange dauernder Diskreditierung der darwinistischen Soziologie überhaupt, einschließlich der sozialeugenischen Bewegung, wäre dann gewiß ebenso, wie dort, unausbleiblich. *Dr. W. Schallmayer-München.*

240. Emil Lobedank: Der Stammbaum der Seele. 137 S. u. 9 Abb. Halle a. S., C. Marhold, 1907.

Der Verf. bringt keine neuen eigenen Forschungsergebnisse. Er will in dem populär geschriebenen Buche den engen Zusammenhang zwischen der

[1]) Dies ist die Auffassung des ernstesten Lamarckisten der Gegenwart, nämlich R. Semons (Archiv f. Rassen- und Ges.-Biol. 1905, S. 180).

anatomischen Entwickelung des Zentralnervensystems und den psychischen Funktionen der Organismen, eine monistische Auffassung von Körper- und Seelenleben gemeinverständlich vortragen. Dieses Bestreben wird wohl als dankenswert anerkannt werden müssen, und ist in dem flott geschriebenen kleinen Werk erreicht. Zunächst wird, gestützt auf die bekannten Forschungen von Verworn, Preyer, Francé u. a., die „Seele“ der Urwesen ausführlich besprochen, dann wird die fortschreitende Entwickelung psychischer Eigenschaften mit fortschreitender Entwickelung des organischen Baues in der Tierreihe, der Übergang von rein reflektorischen Handlungen zu offenbar bewußten Vorgängen, die Erscheinung von „Gefühlen“ verfolgt und schließlich eine eingehende Besprechung den höchsten Sinnenfunktionen: Urteil, Verstand, Vernunft gewidmet, welche nicht erst beim Menschen auftreten, sondern auch schon an höher stehenden Tieren zu beobachten sind.

Dr. med. Liebetrau-Hagen.

II. Anthropologie.

241. Oswald Berkhan: Eine typische Nebenform des normalen menschlichen Kopfes. Beilage z. Braunschweig. Landeszeitung 1908, Nr. 111 vom 6. März.

242. Joteyko: Présentation de M. Diamandi, calculateur de type visuel. Journ. de neurol. 1908. Année XII, Nr. 22, p. 445—451.

Die erste Arbeit ist eine kurze Notiz über einige Kopfmaße, die Berkhan an dem (1,77 m großen) Rechenkünstler Heinhaus aus Elberfeld genommen hat: Horizontalumfang 59,3, Länge 20, Querdurchmesser 17, Kopfwölbung (von einer Ohröffnung zur anderen) 37,5, Entfernung der Augenaxen 7 bis 7,5 cm. Leider hat Verf. weder die Ohrhöhe, noch den Sagittalumfang festgestellt, um unter Zuhilfenahme dieser Maße entweder nach Pearson Lee oder nach Beddoe das mutmaßliche Hirngewicht zu berechnen. Indessen lassen die von ihm mitgeteilten Zahlen schon zur Genüge erkennen, daß diese Werte über das gewöhnliche Maß hinausgehen. Nach der von mir in meiner Arbeit „Gehirn und Kultur“ (Wiesbaden 1907) gegebenen Zusammenstellung war ein Horizontalumfang von 59,5 cm (wie im Falle Heinhaus) unter 189 hervorragenden Leuten zu 10 Proz., hingegen unter 2619 sächsischen Soldaten nur in 1 Proz. vorhanden. Der vorliegende Fall ist also ein neuer Beweis für die von mir vertretene Behauptung, daß zwischen Schädelgröße und besonderer Gehirnleistung enge Beziehungen bestehen. Die Tatsache, daß Heinhaus einen Kreuzkopf (Metopismus) besitzt, ist ferner ein Belag für meine Ansicht (Eulenburgs Realenzyklopädie, 3. Aufl., Artikel „Metopismus“), daß ein Offenbleiben der Stirnnaht als ein Zeichen der Superiorität anzusehen ist.

Die zweite Arbeit beschäftigt sich mit den psychischen Leistungen des Rechenkünstlers Diamandi, die zu denen eines ähnlichen Rechenkünstlers namens Inaudi, in Parallele gesetzt werden. Der erstere ist „visuel“, der letztere „auditif“, d. h. jener muß die Ziffern, mit denen er operieren soll, mit dem Gesichtssinn, dieser sie mit dem Gehör erfassen. *Buschan-Stettin.*

243. Aldobrandino Mochi: L'indice di curvatura del frontale. Archivio per l'antropol. e la etnol. 1907. Vol. XXXVII, p. 439—445.

Als Krümmungsindex des Stirnbeines bezeichnet Mochi das prozentuale Verhältnis zwischen dem Bogen des cerebralen Teiles des Stirnbeines, gemessen zwischen Ophryon und Bregma, also mit Ausschluß des Glabellar-

teiles und der zu diesem Bogen gehörigen Sehne. Ausgehend von der Tatsache, daß die Art der Krümmung nach Alter, Geschlecht und Rasse verschieden ist, prüft er den Index, indem er ihn für einige kindliche, einige männliche und weibliche, einige Rassen- (Feuerländer-, Australier-, Peruaner-) Schädel, sowie für den Neanderthaler und den Pithecanthropus berechnet; die sämtlichen zuletzt genannten gehören zur Gruppe der fliehenden Stirn, mit einem Index über 90; zur mittleren Gruppe, von 87 bis 90, gehören männliche und weibliche Italiener, männliche afrikanische Neger; zur Gruppe der vorspringenden Stirn gehören Föten, Kinder, weibliche afrikanische Neger. Verf. glaubt, daß die Variationen der Stirngegend hauptsächlich die Krümmung, weniger die Breiten- oder Längenausdehnung des Stirnbeines betreffen.

P. Bartels-Berlin.

244. Gius. Paravicini: Di un interessante microcefala Littleliana. Archivio per l'antropol. e la etnol. 1907. Vol. XXXVII, p. 113—289.

Mit ungemeiner Ausführlichkeit und großer Sorgfalt werden alle Daten zusammengestellt, welche die Anamnese, die somatischen Eigenschaften, die Funktionen und die Psyche einer jetzt 34 jährigen Mikrocephalin Luigina L. betreffen, die bereits vor 20 Jahren von Venanzio beschrieben wurde, seitdem aber in ihrer Entwickelung Fortschritte gemacht hat. Auf die sehr weit ausholenden Erörterungen des Verfassers, welche seine Stellung zur Entwickelungslehre, zu den Fragen der Vererbung, sowie der Abstammung des Menschen erläutern, kann hier nicht eingegangen werden. — Luigina ist 1337 mm groß, wiegt 65 kg, hat einen Kopfumfang von 440 mm und einen Kopfindex von 78,91. *P. Bartels-Berlin.*

245. J. Jarricot: Quelques dispositions rares des os du crâne chez des foetus humains et des nouveaunés. Bull. de la Soc. d'anthropol. de Lyon 1907. Tome XXVI, p. 27—52; mit 10 Abb.

Verfasser beschreibt und bildet verschiedene seltene Erscheinungen am Schädel von menschlichen Föten und Neugeborenen ab. 1. Einen Fall von Parietale bipartitum bei einem 7 monatlichen Fötus; er hält diese Erscheinung für ein Symptom eines intra-uterinen Hydrokephalus. — 2. Einen Fall von Fontanella obelica verbunden mit amphilambdischen parietalen Fontanellen; die erstere scheint ihm einen Atavismus, der allerdings noch nicht bewiesen sei, die letzteren den Ausdruck einer normalen knöchernen Anlage (nach Frassettos Theorie) zu bedeuten. — 3. Fünf Fälle von überzähligen Knöchelchen in der Lambdanaht beim Fötus. Verfasser hält dieselben für gleichbedeutend mit Wormschen Knöchelchen und spricht ihnen demnach eine morphologische Bedeutung ab. Er erklärt ihr Zustandekommen durch mangelnden Synchronismus in der Entwickelung des Gehirns und seiner knöchernen Hülle. *Buschan-Stettin.*

246. P. Adloff: Zur Frage der Konkreszenztheorie. Jenaische Zeitschr. f. Naturwiss. 1907. Bd. XLIII, S. 530—536.

Verf. unternimmt eine kurze Verteidigung gegen Dependorf, der die bekannte These angriff, die komplizierten Säugetierzähne seien durch Verschmelzung mehrerer ursprünglichen Anlagen einzelner Stiftzähne entstanden. Er führt einige embryologische Befunde (Keimanlagen, Sprossenbildung usw.) auf, die seine Ansicht stützen (auf die hier im Detail nicht eingegangen werden kann). *E. Fischer-Freiburg i. B.*

247. P. Adloff: Zur Frage der überzähligen Zähne im menschlichen Gebiß. Deutsche Monatsschr. f. Zahnheilk. 1907, Jahrg. XXV, S. 622—624.

Verf. schildert zunächst zwei äußerst seltene Zahnanomalien, nämlich das Auftreten je eines überzähligen Milchmolaren, einmal distal vom linken unteren zweiten Milchmolar, das andere Mal vorn vom gleichen oberen. Beides waren kleine rudimentäre Zähnchen.

Anschließend wendet sich Verf. gegen Dependorfs (s. Zentralbl. 1907, XII, S. 322) Negation der atavistischen Bedeutung überzähliger Zähne, seine Einwürfe widerlegend. *E. Fischer-Freiburg i. B.*

248. Franz Schwerz: Über einige Variationen in der Umgebung des Foramen occipitale magnum. Anatom. Anzeiger 1908, Bd. XXXII, S. 156—165; mit 6 Abb.

Vorführung von Anomalien am Hinterhauptsloch des menschlichen Schädels, die zu Gunsten der Kollmannschen Theorie von der Manifestation eines Occipitalwirbels sprechen. Dieselben betreffen das Vorhandensein eines reliefartigen Hervortretens des linken Randes des Margo anterior (Birmane), eines Condylus tertius (Papua), einer höckerartigen Knochenverdickung, zu beiden Seiten des Loches, die als verstärkte Enden von schwächeren Ausläufern der Condylen angesehen werden können (Battak), sowie eines Processus paracondyloideus (Schweizer, Neger); dazu kommt noch ein Fall von Verwachsung des Atlas mit dem Hinterhaupt. Vier dieser Schädel befinden sich in der anthropologischen Sammlung zu Zürich, zwei im Privatbesitz. Der Arbeit sind die Abbildungen beigegeben. *Buschan-Stettin.*

249. G. Fritsch: Über einen zweimal trepanierten Schädel. Zeitschr. f. Ethnol. 1907, Bd. XXXIX, S. 702—703.

Der Schädel stammt vom Bismarck-Archipel und ist dem Verf. durch Parkinson übermittelt worden, welchem die betreffende Person namentlich bekannt gewesen ist: es ist hier mit einem Zwischenraum von etwa 20 Jahren zweimal eine Trepanation vorgenommen worden. Nach Parkinsons Mitteilungen werden diese Trepanationen notwendig fast immer infolge von Verletzungen mittels Schleudersteinen; sie werden in folgender Weise vorgenommen: „die getroffene Stelle des Schädels wird durch einen Kreuzschnitt der Haut freigelegt, die Hautlappen zurückgeschlagen und entweder durch assistierende Personen gehalten oder an entfernteren Haarbüscheln verknotet. Die Entfernung der Knochen geschieht durch die schabende Verwendung von Obsidianmessern, bis das Gehirn freiliegt. Das Aussehen der pulsierenden oder stockenden Gefäße führt den Operierenden durch vorsichtiges Auseinanderziehen der Windungen auf etwa in die Tiefe eingedrungene Knochensplitter. Nach Entfernung derselben und Reinigung der Wunde mit frischer Kokosmilch als Desinfiziens wird ein abgewelktes, angeblich besonders präpariertes Herzblatt der Banane auf das Gehirn gelegt, die Hautlappen darüber zurückgeklappt und lose vereinigt. Das Blatt wird durch die Sekretion der Wunde allmählich ausgestoßen." „Die Mortalität der Operation soll nicht bedeutend gewesen sein, solange nicht die Hinterhauptgegend in Frage kam." — Wohl zu unterscheiden hiervon ist ein anderer Eingriff, der an gesunden Kindern vorgenommen wird, um sie vor Krankheit zu schützen: Einschneiden auf das Stirnbein, Aufschaben des Knochens und Freilegen des Gehirns; also keine eigentliche Trepanation. *P. Bartels-Berlin.*

250. Tedeschi: Studi sul Neandertaloidismo. Atti della Acc. scient. Veneto-Trentino-Istriana 1907, Vol. IV, p. 79—124.

Grundlage der Untersuchung bildet ein moderner, als „neanderthaloid“ bezeichneter, aber nicht abgebildeter, sardinischer Schädel, ferner eine Reihe von 25 männlichen und 25 weiblichen sardinischen Schädeln und einige Schädel anderer Rassen. Die Arbeit, ohne Abbildungen schwer verständlich, richtet sich gegen die von Schwalbe angewendeten Grundsätze der kraniologischen Untersuchung und will neben oder an Stelle der anatomischen Punkte für die Mediankurve (Nasion, Bregma, Lambda) die „architektonischen“ (Glabella, Metopion, Scheitelhöhe, Umbiegungsstelle des Scheitelbeines, vorspringendsten Punkt des Hinterhauptes) setzen: ein diese Punkte verbindendes Liniensystem wird in ähnlicher Weise analysiert wie das von Schwalbe gewählte, daneben zum Vergleich die nach letzterem berechneten Werte gesetzt und der Wert des ersteren für die Zwecke der Klassifikation verfochten, während letzterem nur ein deskriptiver Wert zugestanden wird.

P. Bartels-Berlin.

251. W. Waldeyer: Über Gehirne menschlicher Zwillings- und Drillingsfrüchte verschiedenen Geschlechtes. Sitzungsber. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1907, S. 114—126 und Zeitschr. f. Ethn. 1908, Bd. XL, S. 262—272.

Die zahlreichen, oft sehr weit gehenden, vielfach bestrittenen Angaben über Geschlechtsunterschiede des Gehirnes beruhen fast ausnahmslos auf der Vergleichung der aus mehr weniger großen Serien gewonnenen Durchschnitte; ihnen haftet, wie allen solchen Urteilen, der bei dem aktuellen Interesse, welches diese Frage darbietet, besonders fühlbare Mangel an, daß sich für den Einzelfall kein bestimmtes Urteil gewinnen läßt und daß die Verschiedenheit des Lebensalters, der Lebensbedingungen usw. stets zur Stütze von allerhand Einwendungen genommen werden kann. Waldeyer hat deshalb auf einem anderen Wege, auf den bereits Rüdinger hingewiesen hatte, das Problem zu lösen gesucht, indem er die Gehirne von Zwillings- und Drillingsgeschwistern auf etwaige Geschlechtsunterschiede hin verglich: hier durften die allgemeinen Entwickelungsbedingungen, die Einflüsse der Rasse und der Erblichkeit als gleich vorausgesetzt werden; die etwa zu berücksichtigenden Einwände sind also hier von vornherein beschränkt. Seit Jahren hatte er derartiges Material, das durchaus nicht ganz leicht zu erhalten ist, gesammelt, und bereits 1898 über zwei Beobachtungen berichtet (Zeitschr. f. Ethn.), denen er nunmehr die Beschreibungen von drei weiteren Zwillings- sowie von drei Drillingsgehirnen anfügen konnte. Während aber die beiden früheren Fälle darauf hinzuweisen schienen, daß in der Tat gewisse Unterschiede sowohl im Gewicht wie auch in der Ausbildung einzelner Teile zu Gunsten des männlichen Geschlechtes bestehen, sind die Ergebnisse der jetzigen Untersuchung weniger eindeutig (im Einklang übrigens mit neueren ähnlichen Untersuchungen von Karplus). Im einzelnen ergab sich folgendes:

I. Zwillinge: Körperlänge: ♂ 264, ♀ 256 mm; Körpergewicht: ♂ 362, ♀ 330 g; Hirngewicht (frisch): ♂ 32, ♀ 30 g. Die Ausbildung der Furchen und Windungen ist an der Konvexität beim Knaben bedeutender; im besonderen ist die Fissura Sylvii erheblich länger und besser ausgebildet, eine deutliche Trennung der dritten von der zweiten Stirnwindung vorhanden.

II. Zwillinge: Körperlänge: ♂ 42, ♀ 40 cm; Körpergewicht: ♂ 1350, ♀ 1233 g; das Knabengehirn zeigte folgende Unterschiede gegenüber dem der Zwillingsschwester in der Ausbildung der Furchen und Windungen: 1. die

mittlere Stirnwindung reicher gegliedert; 2. bereits deutlicher Sulcus temp. inf. vorhanden; 3. Sulcus interparietalis bereits weiter fortgeschritten; 4. Insel zwar bei beiden noch freiliegend, beim Knaben aber bereits Andeutung von Furchung.

III. Zwillinge: Körperlänge: ♂ 42, ♀ 40 cm; Körpergewicht: ♂ 1460, ♀ 1327 g; Gehirngewicht: ♂ 75 g, ♀ 73 g. Beim Knabengehirn größere Ausbildung der sylvischen Furche und Umgebung; Insel weniger zutage liegend; etwas reichere Gliederung des Stirnlappens; Zentralfurche mehr geschlängelt; Interparietal- und erste Schläfenfurche besser ausgebildet; deutlichere Furchen im Hinterhauptlappen.

IV. Drillinge: Hirngewichte: ♂$_1$ 110 g, ♂$_2$ 94 g, ♀ 100 g. In der Ausbildung der Furchen und Windungen keine nennenswerten Unterschiede.

V. Drillinge: Hirngewichte: ♀$_1$ 140 g, ♀$_2$ 130 g, ♂ 130 g. Die Ausbildung der Furchen und Windungen ist bei dem Knaben und dem größeren Mädchen ungefähr gleich; aber auch das Gehirn des kleineren Mädchens zeigt, wenn man die geringere Entwickelungsstufe berücksichtigt, keine nennenswerten Unterschiede.

VI. Drillinge: Hirngewichte: ♂$_1$ 58, ♂$_2$ 62, ♀ 60 g. Die Gehirne sind in der Ausbildung der Furchen und Windungen fast völlig gleich, nur sind bei dem Mädchen die drei Stirnwindungen mehr glatt, die Insel beiderseits noch mehr frei.

Aus allem dem ergibt sich der Schluß, „daß die hier vorliegenden männlichen Gehirne zwar für die Mehrzahl der Fälle eine etwas weiter vorgeschrittene Gliederung bei den Furchen und Windungen der Großhirnhemisphären erkennen lassen, daß aber auch in einzelnen Fällen dieses nicht der Fall war, so daß wir noch keineswegs in der Lage sind, von einem „gesetzmäßigen Verhalten“, wie es Rüdinger tut, sprechen zu können“. Sollte es sich schließlich als richtig erweisen, daß das männliche Gehirn in der Entwickelung dem weiblichen vorauseilt, so würde sich die Frage erheben, ob dies nicht vorzugsweise damit zusammenhängt, daß die Entwickelungskräfte es bei dem männlichen Fötus mit einer größeren Masse zu tun haben. Zur Lösung dieser wichtigen Fragen bedarf es aber vor allem weiterer Beobachtungen. Waldeyer hat deshalb wiederholt die Bitte ausgesprochen, ihn durch Überlassung geeigneten Materiales (in frischem oder konserviertem Zustande) in der Untersuchung dieser Fragen zu unterstützen.

P. Bartels-Berlin.

252. Gino Menabuoni: Beitrag zur Erforschung der mongolischen blauen Kreuzflecke bei europäischen Kindern. Monatsschr. f. Kinderheilk. 1907, Bd. V (3 S.).

253. Gino Menabuoni: Contributo allo studio delle macchie mongoliche bleu nei bambini europei. Riv. di clinica pediatrica (Firenze) 1907, Anno V (7 S., 1 Fig.).

Eine interessante Beobachtung des Vorhandenseins der sogenannten Mongolenflecke bei einem siebenmonatlichen italienischen Knaben: „Auf der Haut des Rückens und der Nates bemerkt man Flecke, die die Amme schon seit den ersten Lebenstagen beobachtete; ihre Farbenintensität je nach den Monaten etwas verschieden; gegenwärtig eintönig bläuliche Färbung. Haut auf ihrer Höhe weder infiltriert noch erhoben; Haare weder vermehrt noch verdichtet, Hautgefäße nicht erweitert. Flecke von ferne mehr bestimmt. Zahl der Flecke: zwei in der Natesgegend, einer nierenförmig mit nach vorn gewendetem Hilus, der andere beinahe kreisförmig. Ein dritter dreieckiger

Fleck auf der unteren Kreuzbeingegend, mit gegen das Steißbein gewendeter Spitze. Ein vierter auf der Höhe der Lumbalgegend mit mehr nach links verbreiteten, zerrissenen Rändern. Ein kleinerer Fleck befindet sich auf der Höhe der Apophysis spinosa des 10. und 11. Wirbels; ein letzter großer Fleck von sehr unregelmäßigen Umrissen auf beiden Schultergegenden. Neben diesem Flecke, beiderseitig, in unsymmetrischer Lage, sind verschiedene sehr kleine Flecke vorhanden, die ursprünglich, der Mutter zufolge, mit dem größeren verbunden waren und sich später differenzierten." Da die ziemlich gebildeten Eltern ihre Abstammung sehr gut kennen, hält Verf. den Verdacht mongolischer Kreuzung für unbegründet. Die Tatsache, daß beiderseits Syndaktylie, außerdem ein angeborener Herzfehler (Septumdefekt?) besteht, läßt ihn vielmehr an einen teratologischen Prozeß („Mongolismus-Erscheinungen") denken. Wie dem immer sei, jedenfalls eine sehr wertvolle Beobachtung (die erste aus Italien). *P. Bartels-Berlin.*

254. Hans Friedenthal: Über die Auffindung eines echten Mongolenfleckes bei einer Vertreterin der weißen Rasse. Sitzungsber. d. Gesellsch. Naturf. Freunde. Berlin 1908, S. 24.

Friedenthal berichtet ganz kurz über die Auffindung eines echten Mongolenfleckes in der Kreuzbeingegend einer etwa 34 jährigen Frau jüdischer Rasse, indem er eigentlich nichts weiter als die Tatsache mitteilt, und auf ihre Seltenheit hinweist; an näheren Angaben findet sich nur der Satz: „die Haarfarbe ist für die krausen Kopf- und Terminalhaare schwarz, die Haut leicht gelblich pigmentiert ohne auffällige Nuance". — Dieser wertvolle Befund verdiente eine genauere Beschreibung der Farbe, Form und Ausdehnung, womöglich unter Beifügung einer Skizze, sowie die Erhebung anamnestischer Angaben! *P. Bartels-Berlin.*

255. Rudolf Metzger: Das Eintreten der Menstruation. Inaug.-Dissert. Bonn 1907.

Statistische Erhebung über das Einsetzen der ersten Menstruation an der Hand von 4113 Fällen aus der Kgl. Universitäts-Frauenklinik zu Bonn. Die meisten Fälle (793) waren im 15. Lebensjahre zu verzeichnen, demnächst im 16. (715) und 14. (710). In je einem Falle stellten sich die Regeln bereits im 8. und 9. Jahr, desgleichen erst im 25. Jahre ein. Das 10. Jahr brachte 6 Fälle, das 11. dann 42. — Eine Einteilung der Fälle in regelmäßig (3199) und unregelmäßig (914) menstruierende ergab dasselbe Resultat; interessant ist dabei, zu erfahren, daß die auffällig früh (8. und 9. Jahr) oder spät (25. Jahr) einsetzenden Fälle zu den regelmäßig menstruierenden gehörten. Anthropologischer Typus und Beruf wurden leider nicht berücksichtigt. *Buschan-Stettin.*

256. A. Gurwitsch: Atlas und Grundriß der Embryologie der Wirbeltiere und des Menschen. Mit 143 vielfarbigen Abb. auf 59 Tafeln und 186 schwarzen Abb. im Text. Lehmanns med. Handatlanten XXXV. München, Lehmann, 1907.

Den vielen vorangegangenen prächtigen Atlanten aus allen Gebieten der Medizin, unter denen wir den schönen osteologischen Atlas von Sobotta bereits an dieser Stelle (Zentralbl. 1904, S. 34) gewürdigt haben, reiht sich nun diese neue, gleichfalls technisch sehr gute Publikation von Gurwitsch würdig an, welche wegen ihres reichen und gediegenen Inhaltes, ihrer Übersichtlichkeit und Handlichkeit auch dem Anthropologen zur bequemen

Orientierung über die Hauptergebnisse der entwickelungsgeschichtlichen Forschungen empfohlen werden kann, wenngleich sie natürlich für speziellere in unser Gebiet hineinspielende Fragen, wie etwa vergleichende Histologie der Placenta und andere, selbstverständlich die genauere Beschäftigung mit der Spezialliteratur nicht entbehrlich zu machen vermag. *P. Bartels-Berlin.*

257. H. B. Bernelot Moens: Wahrheit. Experimentelle Untersuchungen über die Abstammung des Menschen. 30 S. Leipzig, A. Owen u. Co., 1908.

Eine Propagandaschrift, um für die vom Verfasser, Professor für Zoologie und Botanik in Haarlem, geplanten Untersuchungen das nötige Kapital zusammenzubringen. Er beabsichtigt nämlich ins Kongogebiet sich zu begeben und hier in Gemeinschaft mit dem Arzte Dr. Boshouwers künstliche Befruchtung mannbarer Weibchen der Menschenaffen mit Sperma männlicher Neger, sowie Kreuzung der Menschenaffen untereinander durch natürliche oder künstliche Befruchtung vorzunehmen, sowie die beim Menschen vorkommenden Krankheiten, im besonderen die Syphilis, bei diesen Tieren zu studieren.

Die vorliegende Broschüre ist an die große Allgemeinheit gerichtet. Ihr Inhalt besteht in der Darlegung der verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen Menschen und Anthropoiden. Verfasser hofft, imstande zu sein, den experimentellen Nachweis zu liefern, daß der Mensch nur eine höhere Entwickelungsform der menschenähnlichen Affen bedeutet. *Buschan-Stettin.*

258. V. Giuffrida-Ruggeri: Il Pithecanthropus erectus e l'origine della specie umana. Rivista di Scienze 1907. Anno I (9 S.).

Eine summarische Übersicht über verschiedene, die Frage der menschlichen Abstammung betreffende Ansichten. Verfasser ist geneigt, im Pithecanthropus, wenn nicht einen Vorläufer des Menschen selbst, so doch eine diesem sehr nahestehende Form zu sehen, verkennt aber im übrigen nicht die großen Schwierigkeiten, welche sich für die Beurteilung aus der Spärlichkeit der Überreste, selbst ihre Zusammengehörigkeit vorausgesetzt, ergeben; er schließt sich denen an, welche in den niederen Affen, den Anthropoiden, dem Menschen selbständige Abzweigungen von einer gemeinsamen geringer differenzierten Urform erblicken. *P. Bartels-Berlin.*

259. P. Adloff: Ausgestorbene Menschenaffen und ihre Beziehungen zum Menschen. Schriften d. phys.-ökonom. Ges. zu Königsberg i. Pr. 1907. Jahrg. XLVIII, S. 113—116.

Adloff stellt einige kurze Angaben über die Formen der Zähne der fossilen Anthropoiden zusammen und führt aus, wie die Ausbildung dieser Zähne es bis jetzt nicht erlaube, eine der fossilen Spezies als Vorfahren einer heutigen sicher zu erweisen. Insbesondere sprechen Schmelzrunzeln und andere Merkmale der fossilen Zähne gegen eine Menschenvorfahrenstellung dieser Wesen. (Ref. möchte allerdings eine sekundäre Rückbildung von bis zu gewissem Grade ausgebildeten Schmelzrunzeln nicht für unmöglich halten, sie würde die Reste beim Menschen erklären.) Dabei führt Verfasser als neuen Gesichtspunkt aus, daß die Milchbackzähne des Menschen (vor allem die ersten) durch ihre größere Molarähnlichkeit primitiver seien als die entsprechenden aller (rezenten) Anthropoiden, die zum Teil durch die Entwickelung des Eckzahnes abgeändert wurden; folglich müsse eine nähere Verwandtschaft zwischen Mensch und Anthropoiden bestritten, eine sehr frühe

Trennung beider Stämme angenommen werden — wie Ref. beifügen möchte: allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die Bildung eines starken Eckzahnes bei den Anthropoiden nicht relativ spät (phylogenetisch) und dafür rasch und tiefgreifend in ihren Folgen eingetreten ist.

E. Fischer-Freiburg i. B.

260. Jarricot et P. Trillat: L'Hémisome (variété inférieure) et sa tératogénie. Bibliographie anatom. 1907. Tome XVII, Fasc. 1, p. 1—24; mit 4 Fig.

Die Verfasser schildern und bilden ab ein äußerst seltenes menschliches Monstrum, das die allgemeinen Merkmale der Adelphositen oder Omphalositen aufweist und sich der Unterabteilung Perakephalus anschließt. Indessen glauben sie dasselbe als einen Spezialtyp hinstellen zu dürfen, den sie Hemisoma benennen. Sie beschäftigen sich sodann mit der Teratogenie der Adelphositen, vermögen aber, trotz der verschiedenen hierüber aufgestellten Erklärungsversuche, die Entstehung des vorliegenden Monstrums nicht genügend zu erklären. *Buschan-Stettin.*

III. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

261. A. E. Crawley: Exogamy and the mating of cousins. Anthropol. Essays pres. to Edward Burnett Tylor, p. 51—64. London 1907.

262. N. W. Thomas: The origin of Exogamy. Ebenda, p. 343—354.

A. E. Crawley ist der Ansicht, daß eine Tendenz zur Exogamie schon bei den auf tiefster Stufe stehenden Menschen vorhanden war, daß Inzucht nie und nirgends die Regel bildete. Er schließt sich der von Havelock Ellis in „Psychology of Sex" ausgesprochenen Überzeugung an, daß bei Brüdern und Schwestern, wie bei Knaben und Mädchen, die seit der Kindheit zusammen aufwuchsen, sich der Paarungsinstinkt gewöhnlich nicht äußert, weil die Bedingungen mangeln, die geeignet sind, den Instinkt wachzurufen. Das Werben um die Gunst einer Person des anderen Geschlechts ist der Vorgang, der langsam den Zustand sexueller Erregung hervorbringt, der notwendig ist, um zur Vereinigung zu führen. Zwischen jenen, die von Kindheit auf zusammenlebten, wurde durch die Gewöhnung aneinander die Möglichkeit der sinnlichen Erregung bedeutend herabgemindert, wenn nicht ganz aufgehoben. Brüder und Schwestern haben in der Beziehung beim Eintritt der Pubertät bereits jenes Verhältnis zueinander erreicht, dem sich lange verheiratete Paare infolge der Erschöpfung jugendlicher Leidenschaft und des täglichen Beisammenseins nähern. Es ist wahrscheinlich, daß dieselbe Tendenz in gewissem Maße bei Tieren ebenfalls besteht. Bei Tieren wie bei dem in primitivem Zustande lebenden Menschen ist der Geschlechtstrieb nicht eine konstante, sondern eine gelegentliche Erscheinung, die sich nur bei mächtiger Anregung äußert. Nicht das Fehlen der sexuellen Anziehung, sondern ihr Vorhandensein bedarf der Erklärung und man findet sie bei der Beobachtung der Erscheinungen des Liebeswerbens. — Wenn nun bei Geschwistern der Paarungsinstinkt mangelt und dieser Mangel psychologisch begründet ist, wie kommt es dann, daß Geschwisterehen ausdrücklich verboten wurden? Crawley meint, dies komme daher, weil die Menschen das Bestreben haben, das Normale durch Sitte und Gesetz zu behaupten und zu fördern. Der Bestand derartiger Gesetze ist zum Teil auch darauf zurückzuführen, daß die Abnormitäten mit zunehmender Kultur sich mehren. „Aber

es wäre ein schwerer Irrtum, ein Vorherrschen der Inzucht in der Zeit, die ihrem Verbot vorherging, anzunehmen."

Über die Verheiratung von Geschwisterkindern wird das Folgende bemerkt. Alle Tatsachen weisen darauf hin, daß auf tiefer Kulturstufe nicht der Frauenraub die Regel war; vielmehr beschafften sich die Männer ihre Frauen durch freundschaftliches Übereinkommen. Von diesem Standpunkt aus würde es der zweckmäßigste Zustand sein, wenn jeder Stamm in zwei Gruppen geteilt ist und wenn Männer der einen Gruppe Frauen aus der anderen Gruppe nehmen. Dieser Zustand findet sich wirklich bei vielen unzivilisierten Völkern: der Stamm ist in zwei exogame Gruppen geteilt, die Crawley Phratrien nennt. Es handelt sich noch darum, herauszufinden, wie die Zweiteilung entstand. Eine Scheidung in zwei Gruppen, die von den Stammesangehörigen bedachterweise zu dem Zweck vollzogen worden wäre, Heiraten blutsverwandter Personen gewisser Grade zu verhindern, ist undenkbar. Kein Stamm hat sich jemals auf solche Art geteilt, die Teilung muß anders zu erklären sein. Crawley betrachtet die Phratrien als „große Familien" im weiteren Sinne des Wortes; sie stammen von Familien im engeren Sinne des Wortes, die sich gegenseitig mit Ehefrauen versorgten. Die Phratrienamen sind gewöhnlich unverständlich, im Gegensatz zu den Namen der Totemverbände, und also vermutlich älter. Die Totemverbände, aus denen eine Phratrie besteht, sind als jüngere Zweige der ursprünglichen Doppelfamilie aufzufassen, die dadurch entstanden, daß Frauen von anderen Gruppen genommen wurden; deren Kinder erhielten wieder die Namen ihrer Mütter. Wird die Frage aufgeworfen, warum die Angehörigen zweier Phratrien fortgesetzt untereinander heirateten, so ist darauf zu verweisen, daß bei den auf der untersten Entwickelungsstufe stehenden Menschengemeinschaften Frauen nicht leicht zu beschaffen sind und der Druck äußerer Umstände wird Verbindungen, wie die eben geschilderten, begünstigen. Bei der Verheiratung von Geschwisterkindern unter dem Phratriesystem ist es eine Eigenart, daß Kinder von zwei Brüdern oder von zwei Schwestern nicht heiraten dürfen, wohl aber die Kinder von Bruder und Schwestern. Aus den Phratrien entwickelte sich später der Stamm. Die schädigenden Folgen der Verehelichung von Geschwisterkindern hält Crawley nicht für so arg, als gewöhnlich angenommen wird; zudem wird fortwährend neues Blut zugeführt, weil das Verhältnis der Geschlechter innerhalb der großen Doppelfamilie bald ungleich wird und ein Teil der Männer gezwungen ist, sich Frauen bei anderen Gruppen zu suchen.

F. W. Thomas hält der Annahme Crawleys, daß infolge des gemeinsamen Aufwachsens keine geschlechtliche Zuneigung zwischen Bruder und Schwester bestehe, die Tatsache entgegen, daß noch heute bei primitiven Völkern Brüder und Schwestern getrennt zu leben gezwungen werden und er erachtet eine solche Einrichtung als sinnlos, wenn sie nicht den Zweck hätte, sexuellen Verkehr auszuschließen. Er nimmt an, daß in der primitiven Gruppe sexuelle Vereinigungen von Eltern und Kindern durch Abneigung gegen sie vermieden wurden; die jungen weiblichen Personen wurden dauernd, die jungen Männer auf so lange aus der Gruppe ausgestoßen, bis sie bei anderen Gruppen Ehefrauen gefunden hatten. In der Ausstoßung der eigenen jungen weiblichen Personen und der Einführung fremder hat man den Grundsatz der Exogamie, und wenn nur zwei primitive Gruppen einander benachbart waren, so entstand die einfachste Form der Exogamie. Thomas betrachtet die Totemverbände als die älteren, die Phratrien als die neueren sozialen Gebilde; er stützt sich dabei auf die Angabe, daß bei australischen Stämmen

Heiraten nur zwischen zwei bestimmten Totemverbänden erlaubt sind. Es ist nicht einzusehen, warum deshalb die Totemverbände älter sein sollen als die Phratrien. Selbst wenn „totemistische Exogamie innerhalb der Phratrie" existiert, so bleibt es noch immer wahrscheinlich, daß, wie Crawley meint, die Phratrie älter ist, und daß die weiteren Heiratsverbote nichts anderes als eine Komplikation des ursprünglichen einfacheren Systems der Exogamie darstellen. *Fehlinger-München.*

263. Otto Stoll: Das Geschlechtsleben in der Völkerpsychologie. Gr. 8°, XIV u. 1020 S. Mit zahlr. Abb. Leipzig, Veit u. Co., 1908. Preis brosch. 30 *M.*

Stolls Werk ist der erste glänzende Beweis davon, was die Psychologie und insbesondere die Sexualwissenschaft der Völkerkunde zu danken und weiterhin von ihr zu erwarten haben. Die Anhäufung scheinbar toter menschlicher Dokumente in den Museen, das Durcheinander von bunten Ratlosigkeiten wächst plötzlich über die bloße kritische Vergleichung, über Maßzahl, Herkunft, zeitliche Verarmung, Verschiebung hinaus, wenn der moderne Wirklichkeitenbelauscher mit der fest formulierten Frage nach bestimmten Beweisstücken an die mühsam kollationierenden Kustoden herantritt. Siehe da: eine Fülle freudigsten Lebens erblüht aus den vollgepfropften Schränken. Alle Disziplinen werden von der großen und feierlichen Menschheitswissenschaft befruchtet werden, wenn man fortfährt, wie Stoll, bei ihr zu Anleihen zu schreiten oder gar, wie Stephan in der Südsee, die Primitiven gleich an Ort und Stelle mit sensibelster Unbefangenheit auf die ersten Zuckungen des Denkens hin zu perskrutieren.

Stoll ist seine Abhandlung natürlich unter den Händen ins Unermeßliche gewachsen. Daher ist der vorliegende starke Band gewissermaßen nur ein vorläufiger, und zwar behandelt er den relativen Anteil der einzelnen Sinneswerkzeuge an der menschlichen Sexualtätigkeit, parallel mit den entsprechenden Funktionen des tierischen Körpers. Die Hauptetappen des Buches markieren sich durch die Stichworte: Vorkehrungen zur Sicherung der Fortpflanzung, Schönheitsideale, Frauenmästung, Fußverkrüppelung, Kraniopädie, Tatauierung, Narben, Ohrpflöcke, Haarschur, Skalpe, Perücken, Bart, Epilation, Nägelrituale, Zahnfeilung, Fingeramputation, Schminken, Schmuck, Schambedeckung, Beschneidung, Infibulation, Brüste, Tanz, Kastration, Phalluskult, Musik, Zote, Körperduft, Menstruation, spezielle Lusthandlungen. Hervorzuheben ist die angenehm ruhige Lesbarkeit des Stils und die vorsichtige Zurückhaltung beim Theoretisieren. *Alfred Kind-Berlin.*

264. Richard Lasch: Über Sondersprachen und ihre Entstehung. Mitteil. d. Anthropol. Gesellschaft in Wien 1907, Bd. XXXVII. Sonderabdruck.

Auf Grund eines reichen Quellenmaterials bietet uns der Verfasser eine Übersicht über die verschiedenen Arten von Geheimsprachen. In erster Linie werden die Tatsachen selbst mitgeteilt; in zweiter Linie wird auch nach ihren Gründen gefragt. Seinen Stoff gliedert Lasch teils nach den wirkenden Ursachen, teils nach den in Frage kommenden Teilgruppen in die folgenden vier Teile: 1. Die Frauensprachen. Die ältere Meinung, nach der die Exogamie die Hauptursache dieser Erscheinung ist, die Frauensprache also das Idiom des fremden Stammes darstellt, wird abgelehnt. Teils handelt es sich vielmehr um eine Berufssprache, besonders wo der Boden ausschließlich von den Frauen bestellt wird, teils um die Meidung gewisser Eigennamen und

damit verwandter Wörter, teils vielleicht auch nur um eine Scherzsprache. 2. Die Zauber- und Geistersprachen. Teils werden hier bestimmte Wörter gemieden, durch welche man die Geister herbeizurufen oder zu verscheuchen fürchten würde, teils will man sich überhaupt vor ihnen unverständlich machen. Sie kommen teils bei bestimmten Arten des Nahrungserwerbes vor (Fischfang und Schiffahrt, Kampfversuchen, Ernte, Goldsuchen und Zinngraben usw.), teils beim Kultus. Auch die Geheimsprachen der Geheimbünde rechnet Lasch hierher, ohne bei ihnen die Wirksamkeit anderer Motive damit ausschließen zu wollen. 3. Sondersprachen sozialen Ursprungs. Hierher gehören einerseits besondere Hofsprachen, welche dem Gefühl der sozialen Distanz entspringen, teils berufliche Geheimsprachen, wie die Diebes- und Gaunersprachen oder die Kaufmanns- und Marktsprachen. 4. Scherzsprachen der Kinder und Erwachsenen.

Leider erfahren wir selten in den Quellen Genaueres über die Einzelheiten dieser Sondersprachen — ein Mangel, den Lasch selbst (S. 7) beklagt. Wir erfahren z. B. nicht, wie weit die Absonderung sich über den Wortschatz hinaus auf Grammatik und Satzbau erstreckt oder ein wie großer Teil des Wortschatzes überhaupt von ihr berührt wird. Gerne würden wir auch näheres darüber erfahren, wie weit die Frauensprache von der gesamten weiblichen Bevölkerung gesprochen wird und wie weit ihre Eigentümlichkeiten sich jeweils in Zusammenhang mit der Meidung bestimmter Eigennamen auf ein oder auf wenige Individuen beschränken oder wie weit es sich bei ihnen um einen dauernden besonderen Dialekt und wie weit um einen fortgesetzten Wandel von Bezeichnungen handelt. Ähnlich wie so manche andere könnten solche tieferdringende Fragen nur durch planmäßige Beobachtungen beantwortet werden, die sich über längere Zeiträume erstrecken, und an einer größeren Anzahl von Stellen auf Grund eines einheitlichen, von einer einflußreichen wissenschaftlichen Organisation entworfenen Programmes angestellt werden müßten. *A. Vierkant-Groß-Lichterfelde b. Berlin.*

265. P. Matschie: Die Verbreitung der Haustiere aus **Hans Kraemer: Der Mensch und die Erde.** S. 79—164. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., ohne Jahreszahl.

Bei dem Charakter des Gesamtwerkes ist es nicht wunderbar, daß von der Verbreitung der übrigen Tierwelt, die den Fachmann mehr interessiert als weitere Kreise, nicht weiter die Rede ist, sondern nur die Verbreitung der Säugetiere speziell bearbeitet ist. Und zwar durch den ausgezeichneten Säugetierkenner Prof. Matschie vom Berliner Zoologischen Museum, der sehr bezeichnend seine Darstellung mit einer Schilderung der früheren Jahrhunderte beginnt, die das Verschwinden der ursprünglichen Tierwelt vor der sich ausbreitenden Kultur darstellt. Außerordentlich verdienstvoll ist die Karte über die ja nahezu gründlich besorgte Ausrottung des amerikanischen Bison. Sie ist nach den sorgfältigen Zusammenstellungen Allens für dies Werk gezeichnet. Vielleicht interessiert es weitere Kreise, daß, wie es scheint, die Menschheit doch vor der ungeheuren Dummheit einer völligen Ausrottung dieser wertvollen Tiere bewahrt bleibt. Nach einem Zeitungsausschnitt, der dem Ref. in allerletzter Zeit zuging, haben sich gehegte Bisonherden so stark vermehrt, daß man an eine Teilung derselben hat denken können.

In seinen ausführlicheren Darlegungen über die Verbreitung der Säugetiere beginnt unser Autor mit der Kreidezeit, die er durch eine Erdkarte nach Lapparent erläutert. Die anderen Karten sind zum Teil nach einem besonderen Verfahren der Verlagsfirma für jeden geologischen Zeitraum so

hergestellt, daß man die Karte der Jetztzeit für den geologischen Zeitraum mit einer durchsichtigen Pause bedeckt, ein sehr praktisches Verfahren, wenn das durchsichtige Papier wirklich einigermaßen aushält. Im übrigen ist natürlich hier nicht der Raum, auf das Detail der Arbeit einzugehen, die, wie es dem Charakter des Buches entspricht, mit einer großen Anzahl außerordentlich schöner Bilder ausgezeichnet ist. *Ed. Hahn-Berlin.*

266. Conrad Keller: Die Haustiere als menschlicher Kulturerwerb aus **Hans Kraemer: Der Mensch und die Erde.** S. 165—304. Mit zahlr. Abb. Berlin, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., ohne Jahreszahl.

Der Verfasser hat vor einiger Zeit ein Buch „Die ältesten Haustiere" erscheinen lassen. So ist es verständlich, daß die Verlagshandlung in ihm einen geeigneten Fachmann für dies wichtige Gebiet zu gewinnen glaubte. Weiteren Kreisen wird auch die mit zahlreichen, schönen Bildern ausgestattete Darstellung genügen, denn der Verfasser hat außerordentlich viel gesehen und einen großen Schatz allermöglichen Abbildungen und Photographien zusammengetragen. Fachleute würden freilich hier und da ihre Ansprüche gerne noch etwas höher stellen, und hätten von einem Manne, der selbst ja so sehr viel gesehen, gerne noch etwas mehr Einzelangaben und Belege. Auch ist die Darstellung zu wenig durchsichtig, um uns überall ohne weiteres des Autors wirkliche Meinung erkennen zu lassen. Jedenfalls kann man die Ansicht, unsere heutigen Jagdhunde hätten irgend welche näheren Beziehungen zu den ägyptischen Jagdhunden der ältesten Zeit, und nun gar, unsere Dachshunde hingen mit kurzbeinigen kurzen Tieren dieser Zeit zusammen, nur als seltsam bezeichnen. Daß Verfasser mit einer gewissen Bequemlichkeit schwierigen Problemen gerne aus dem Wege geht, beweist, daß auch hier wie in seinem anderen Werk die Frage nach dem Maultier unerörtert bleibt. Es kommt sogar nicht einmal eine Abbildung vor. Daß Tributrinder vom sog. Obelisken Salmanassars, die aus dem jedenfalls fernen und eigentlich immer noch nicht ganz sicher erklärten Lande Musri stammen, als assyrische Rinderdarstellung unter die Illustrationen gekommen sind, ist allerdings bedauerlich. Der Künstler hat sich nämlich Mühe gegeben, ähnlich wie andere Tiere derselben Darstellung, die er kannte, vielleicht nicht einmal aus eigener Anschauung diese möglichst bizarr darzustellen. Aus dem Eingangskapitel „Die Haustierwerdung" habe ich jedenfalls nicht mit einiger Klarheit ersehen können, wie sich der Verfasser zu der Annahme des Ref. stellt, daß Ackerbau oder Pflugkultur, wie ich jetzt lieber sage und die Züchtung der wirtschaftlichen Haustiere in irgend einem organischen Zusammenhange steht. Denkt Keller wirklich daran, die Zähmung des europäischen Urs könnte in Europa selbstständig und sogar hier zuerst erfolgt sein? *Ed. Hahn-Berlin.*

267. O. von Hovorka und **A. Kronfeld: Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren, des Aberglaubens und der Zaubermedizin.** Unter Mitwirkung von Fachgelehrten herausgegeben. Mit einer Einleitung von Prof. M. Neuburger. Stuttgart, Strecker und Schröder, 1908. (28 Lief. à 80 ₰, Gesamtpreis geh. ℳ 22,40.)

Die beiden Herausgeber, die schon mit Erfolg auf dem Gebiete der Volkskunde gearbeitet, haben es sich zur Aufgabe gesetzt, die noch erreichbaren Anschauungen und Gebräuche volksmedizinischen Charakters, im wesent-

lichen aus Europa, aber auch mit vielen Ausblicken auf außereuropäische Völker, zu sammeln und auf vergleichender Grundlage zu behandeln. Das Werk, von dem uns die erste Lieferung, enthaltend drei Bogen des allgemeinen Teils und einen Bogen des speziellen Teils, vorliegt, wird sich in seinem ersten Teil mit der allgemeinen Ätiologie, allgemeinen Pathologie und Therapie, wie sie sich in der Seele des Volkes spiegeln, beschäftigen; dieser Teil ist in glücklicher Weise nach Schlagwörtern in alphabetischer Reihenfolge gruppiert. In der I. Lieferung ragt in diesem Teil besonders der Abschnitt über Amulette durch Vielseitigkeit hervor. Der zweite Teil behandelt die Anschauungen der speziellen volksmedizinischen Pathologie und Therapie, eingeteilt nach den Organen und den großen medizinischen Disziplinen. Man hat in diesem neuerscheinenden Werk ein ungeheures Material zusammengetragen, das der Volkskunde, aber auch in gleicher Weise der Geschichte der Medizin, der Ethnographie und Psychologie dienen wird. Alle diese Disziplinen haben daher ein großes Interesse am Erscheinen des neuen Buches, das, der I. Lief. nach zu urteilen, ein standard-Werk zu werden verspricht. Von dem festen Boden dieses Werkes aus wird es dann weiter leicht gelingen, die Volksmedizin in ihrem ganzen Umfang und in ihrer Bedeutung für die menschliche Kultur kennen zu lernen. In ganz besonderem Maße wird das vorliegende Buch dazu jeden befähigen, weil es sich zur Aufgabe gesetzt hat, den Zusammenhang der volksmedizinischen und wissenschaftlichen Vorstellungen nachzuweisen und zu zeigen, in wieweit die volksmedizinischen Anschauungen vor dem Forum der heutigen wissenschaftlichen Medizin zu recht bestehen. Diese Tendenzen des Buches haben den unberechenbaren Vorteil, daß sie über manche Vorstellungen ein ungeahntes Licht verbreiten werden, und daß sie den Laien auf medizinischem Gebiet, wie es doch die meisten Freunde der Volkskunde sind, gewissenhafte Nachweisungen über die Beziehung der Volksmedizin zur Wissenschaft an die Hand geben. Wenn das Buch es nebenher erreichen würde, aufklärend auf die medizinischen Anschauungen des Volkes zu wirken, so wäre dies noch nebenbei ein schöner Erfolg, den der Arzt und jeder Freund des Kulturfortschrittes aufs lebhafteste begrüßen würde. Da wir uns so mannigfache Wirkungen von dem neuen eigenartigen Buche versprechen, so können wir ihm aus bester Überzeugung nur die weiteste Verbreitung unter allen wissenschaftlichen Fachgenossen und Freunden der großen Kulturhistorie wünschen. Nach Erscheinen des ganzen Werkes werden wir Gelegenheit haben, eingehend auf dieses zurückzukommen.

H. Laufer-Luxor.

268. Henry Balfour: The fire-piston. Anthropolog. Essays pres. to Edward Burnett Tylor. S. 17—49, mit 4 Tafeln und 1 Karte. London 1907.

Das Feuerpiston, ein Instrument zum Feuermachen durch Kompression der Luft, wurde in Europa 1801 oder 1802 erfunden. Es diente hier mehr als „wissenschaftliches Spielzeug“ wie als praktisches Hausgerät. In ethnologischer Beziehung ist es von Interesse, daß das Feuerpiston auch in Ostasien vorkommt, und zwar erstreckt sich sein Verbreitungsgebiet dort vom nördlichen Birma und Siam über die malayische Halbinsel und den malayischen Archipel bis Mindanao und Luzon. Nach eingehender Beschreibung der in Ostasien verwendeten Feuerpistons wird versucht, die Frage zu beantworten, ob das Instrument von Europäern dahin gebracht oder ob es von den wenig zivilisierten Völkern, bei denen es heute im Gebrauch ist, erfunden wurde. Die umgekehrte Annahme, nämlich, daß es von Asien nach Europa übertragen

wurde, darf als gänzlich ausgeschlossen betrachtet werden, denn der Grundsatz, daß durch Kompression der Luft Wärme erzeugt wird, ist in Europa durch wissenschaftliche Experimente erkannt worden. Aber es scheint fast unglaublich, daß auf tiefer Kulturstufe stehende Völker den Grundsatz herausgefunden haben sollten, auf dem die Konstruktion des Feuerpistons beruht. Ganz unmöglich ist das freilich nicht, wie die unabhängige Erfindung anderer Instrumente in weit voneinander entfernten Regionen beweist. Die Einführung des Feuerpistons aus Europa nach Ostasien läßt sich deshalb schwer annehmen, weil es im Jahre 1865 im Osten schon sehr weit verbreitet war. Wenn man dennoch voraussetzen wollte, daß unternehmende europäische Händler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Feuerpistons auf verschiedenen Inseln des malayischen Archipels und im Südosten des asiatischen Festlandes absetzten, so muß man die Zeit in Betracht ziehen, die verstrichen sein muß, ehe der Wert und das Wirkungsvermögen der neuen Vorrichtung bei Völkern, welchen sie bis dahin ganz unbekannt war, so allgemein Anerkennung gefunden haben konnte, wie es 1865 tatsächlich der Fall war. Lange Zeit würde zudem erforderlich gewesen sein, ehe die Schwierigkeiten, welche der Nachahmung eingeführter Feuerpistons mittels der Arbeitsmethoden der Eingeborenen entgegenstanden, zu überwinden waren, denn das Feuerpiston ist ein Instrument, das äußerst genau konstruiert sein muß, wenn es funktionieren soll. Ein anderer wichtiger Punkt ist, daß kein Feuerpiston europäischer Erzeugung im ostasiatischen Verbreitungsgebiet bisher gefunden wurde. All das sowie die örtlich verschiedene Ausstattung der in Ostasien verwendeten Feuerpistons läßt die Übertragung aus Europa nicht als wahrscheinlich annehmen. Die Chinesen kennen das Instrument nicht. Wenn das Feuerpiston in Ostasien erfunden wurde, so bleibt es noch immer fraglich, ob die Erfinder Indochinesen oder Malayen waren. Sicher ist, daß die hauptsächlichen Verbreiter Malayen gewesen sind. Seine häufige Benutzung bei den urmalayischen Stämmen Nordluzons und den Moïs von Indochina, in Verbindung mit dem Umstande, daß benachbarte in der Kultur höher stehende Völker es nicht kennen, kann als ein Hinweis auf die Erfindung des Feuerpistons seitens eines urmalayischen Volkes gelten. — Balfour erörtert zum Schluß die Frage, auf welche Art sich die Erfindung des Instruments im fernen Osten vollzogen haben kann. Doch ist es gegenwärtig nicht möglich, diese Frage in überzeugender Weise zu beantworten, und vielleicht wird es, wie die zweifelsfreie Lösung des Problems der Monogenesis oder Polygenesis des Feuerpistons, niemals gelingen. *Fehlinger-München.*

269. Georg Jacob: Geschichte des Schattentheaters. 159 S. Berlin, Mayer u. Müller, 1907. 4 *M.*

Der Verfasser, welcher sich seit Jahren besonders mit dem türkischen Schattentheater beschäftigt, gibt in diesem inhaltsreichen und auf umfassenden, gründlichen Studien beruhenden Buche, das — wie der Untertitel besagt — die erweiterte Neubearbeitung eines 1901 gehaltenen Vortrages ist und zugleich eine jetzt vergriffene Schrift des Verfassers „Al-Mutaijam" in sich schließt, einen Überblick über die Verbreitung des Schattenspiels vom äußersten Osten bis ins westliche Europa. Wenn es, wie der Verfasser im Vorwort hervorhebt, auch nicht die Lücken in unserem Wissen von der Technik (Herstellung der Figuren, ihrer Farben, Transparenz usw.), den Trachten, der begleitenden Musik, dem Quellenmaterial ganz auszufüllen vermag, so sind doch die von Jacob darin niedergelegten Ergebnisse seiner Forschungen — abgesehen von der literarhistorischen Seite — auch ethno-

logisch recht wertvoll (so schon v. Luschan im „Globus“, Bd. LXXVI, S. 323 bis 324).

Die frühesten Belege für die Aufführung von Schattenspielen findet Jacob in der indischen Literatur, schon im 6. Jahrhundert und vielleicht noch eher; im 11. Jahrhundert läßt es sich in China und Džawa nachweisen. Die Stoffe des Schattenspiels im letztgenannten Lande waren einheimisch oder aus Sanskrit-Epen entnommen; ob das Wajang Purwa oder das Wajang Beber älter, ist noch ungewiß. Auf das altdžawanische Wajang dürfte das siamesische Nang zurückgehen. Das chinesische Schattenspiel, das noch heute blüht, weist manche Berührungen mit dem islamitischen auf, die die Herkunft des letzteren aus jenem durch Vermittelung der Mongolen wahrscheinlich machen. — Den Mohammedanern blieb das Spiel bis zum 12. Jahrhundert unbekannt. Danach blühte es besonders in Ägypten, und es ist auch ein ägyptischer Arzt Ibn Dâniįâl, dessen drei Dichtungen die einzigen aus dem arabischen Mittelalter erhaltenen sind. Von ihnen, deren Inhalt Jacob dankenswerterweise im Auszug mitteilt, ist die dritte die interessanteste: sie erzählt von Hahnen-, Widder- und Stierkämpfen, erwähnt die Feiung der Widder gegen den bösen Blick durch Amulette, Zauberwasser usw.

Zu den Osmanen scheint das Spiel nicht von den Arabern, sondern von den Persern gekommen zu sein: ein türkischer Name dafür findet sich bereits im 13. Jahrhundert; dem Karagöz entspricht der persische Kečel Pehlewân; das türkische Spiel ist mehr weltlich, gebraucht die Sprache des täglichen Lebens, und gewisse Figuren kehren darin immer wieder, während das arabische mehr religiös, historisch, poetisch abgefaßt ist und keine stehenden Typen kennt. Die Figuren, welche gröber als die ostasiatischen sind, werden in Tunis kunstlos aus dunkelblauem Leder geschnitten; etwas Stil zeigen die ägyptischen, die türkischen aber und die besseren arabischen sind farbig und transparent. Das Orchester besteht gewöhnlich aus fünf Instrumenten und hält für jede Figur ein Leitmotiv fest.

Von den Osmanen wanderte das Spiel zu den Rumänen, Griechen und Bosniern, von Tunis aus nach Italien, Deutschland und Frankreich. Vom Ende des 17. bis Anfang des 19. Jahrhunderts führt Jacob eine Reihe von Belegen von Aufführungen in Rom, Neapel und in verschiedenen deutschen Städten an. Das literarische Schattenspiel in Deutschland und das französische, das Jacob bis zu dem modernen, im Chat Noir auferstandenen behandelt, bieten weniger Interesse und haben mit dem ursprünglichen wenig gemein, und die Hoffnung des Verfassers, daß einst ein vergeistigtes Drama auf das Schattenspiel als Verbindung zwischen Poesie, Malerei und Musik zurückgreifen würde, dürften schwerlich viele teilen. *Byhan-Hamburg.*

270. Wilhelm Hertz: Aus Dichtung und Sage. Vorträge und Aufsätze. Herausgegeben von Karl Vollmöller. X, S. 219. 8⁰. Stuttgart und Berlin 1907.

Mit der Sammlung und Herausgabe der hier vereinigten Aufsätze Hertz' erwarb sich Vollmöller, der berühmte und hochverdiente Romanist, den aufrichtigen Dank aller, die deutsche Volkskunde wissenschaftlich pflegen. Die Aufsätze waren in Zeitschriften erschienen, die nur wenigen noch zugänglich sein dürften, doch Hertz' Ausführungen sind der Sache nach nicht spurlos geblieben, vielmehr mit ihrem Gedankeninhalt längst zur Grundlage der Volksforschung in deutschen Landen geworden. So mancher Verfasser dickbäuchiger gelehrter Arbeiten, deren Lektüre ermüdend auf den Geist einwirkt, schöpfte uneingestandenermaßen aus Hertz' Schriften die besten

Anregungen. Hertz ist ein Denker, aber auch zugleich einer der bedeutendsten Meister wunderschöner deutscher Darstellungskunst. Sein Buch gewährt uns Blatt für Blatt neuen Hochgenuß, der aus der Schönheit unserer Sprache quillt. „Mit Staunen vernehmen wir noch heute aus den warmen Lippen der Lebenden Weisheit und Wahn der grauesten Vorzeit. Wer aber die alte Kunde recht verstehen will, der muß lernen, die Natur zu betrachten nicht mit dem kühlen Forscherblick des modernen Menschen, sondern mit den Dichteraugen eines Kindes", sagt Hertz (S. 197), doch das ist bei ihm nur eine Redewendung, denn in Wirklichkeit besaß er immer den kühlsten Forscherblick des neuzeitlichen Gelehrten für die sicheren Tatsachen des Volkslebens, und nur seine Kunst der Darstellung, die sonst selten Gelehrten eigen, beseelte die Ergebnisse seiner Forschung mit wahrem Leben. Das trifft doch ein Kind nicht, sondern erst ein Dichter, der sich seiner Arbeit bewußt ist. Seine Abhandlung über die Mythologie der schwäbischen Volkssagen ist wohl der kürzeste, aber auch der beste Grundriß unseres Wissens vom deutschen Volksglauben. Vortrefflich sind die kleinen Aufsätze über die Hexenprobe und den Feuerreiter, dann über den ritterlichen Frauendienst und altfranzösische Volkslieder, doch von entzückender Anmut sein Vortrag über die Walküren und die Studien über die Nibelungensage und Beowulf, das älteste germanische Epos. Selbst mir, der ich mich mit den letztgenannten zwei Sagenstoffen bis zum Überdruß beschäftigen mußte, kamen sie in Hertz' Wiedererzählung wie neu vor und ich las sie zweimal wieder! Über die Walküren urteilen wir Volksforscher heutigentags etwas verschieden von Hertz, weil wir diese Gestalten als Baumseelen in ihrer Ursprünglichkeit bei allen Völkern der Erde kennen lernen und zwischen den Gebilden der Kunstdichter und denen des Volksglaubens schärfer unterscheiden. Die altnordischen Walküren, Odins Schildjungfrauen, sind wesentlich Schöpfungen von Kunstdichtern. Das Volk dichtet nirgends so hoch über seine Bedürfnisse hinaus, sondern ist bescheiden. *Friedrich S. Krauss - Wien.*

Spezielles.

271. F. G. Stebler: Am Lötschberg. Land und Volk von Lötschen. IX und 130 S. Mit 138 Abbildg. im Texte. Zürich, Albert Müllers Verlag, 1907.

In den ersten sieben Kapiteln des flüssig und anschaulich geschriebenen Buches schildert der Verfasser die Landschaft des abgeschlossenen, nur durch die enge Lonzaschlucht mit dem Rhonetal verbundenen Lötschtales, Klima, Bergbau, Berge und Gletscher in touristischer Hinsicht, Geologie, Flora mit besonderer Berücksichtigung der Nutzpflanzen und gibt einen kurzen Abriß der Geschichte des Tales. Die zweite Hälfte des Buches ist der Volkskunde gewidmet, und daraus will ich hier einiges anführen. Die Ackerkultur der Lötscher ist reiner Hackbau, Pflug und Wagen haben sie nicht. Gemeindebesitz sind Säge, Walke, Flachs- und Hanfreibe, gewisse Flurteile und die Almen. Manche von den hölzernen, auf steinernem Unterbau ruhenden Wohnhäusern (136 in vier Gemeinden mit 1000 Einwohnern) sind reich beschnitzt. Die Stadeln stehen der Abbildung zufolge auf Pfählen. Die Sennhütten, welche zu 10 bis 20 beieinander stehen, haben unten den Stall, darüber Küche und Wohnraum. Das Hausgerät gleicht dem der übrigen Älpler. Auch die religiösen Gebräuche unterscheiden sich natürlich fast nicht von den anderwärts üblichen (Votive, Almsegnen usw.); erwähnen möchte ich nur, daß man die Kohlen des „neuen Feuers" am Karsamstag

sorgfältig aufbewahrt. Reichlichen Gebrauch machen die Lötscher noch von ihren Hausmarken: nicht nur auf die Hörner des Viehes, auf hölzerne Geräte brennt man sie ein, sondern sie werden auch in Gemeindeverfügungen, in der Schießgesellschaft, auf den „Tesslen" oder „Schnätzen" (Stäbe mit den Marken in der Reihenfolge der Rechte oder Pflichten eines jeden Hausstandes, z. B. betreffs Nachtwache, Ziegenhut, Wasser), auf den „Alpscheiten" (dreikantige Scheite mit Kerben, in die Klötzchen eingefügt werden, oder neuerdings mehr zweigeteilten Kerbhölzern gleichende) usw. verwendet. Bei Schafen macht man dafür verschiedenartige Einschnitte in die Ohren. Die Hausmarke vererbt sich auf den jüngsten Sohn. — Kunkel, Spinnrad, Webstuhl, Schnürstuadla sind noch überall im Gebrauch. — Zu Fastnacht ziehen Burschen, ganz mit Fell bekleidet und mit Masken aus Arvenholz und Fell, „Trinkeln" und Aschenstöcken durchs Dorf; die Sage führt diesen Brauch auf den „Trinkelstierkrieg" oder auf die „Schurtendiebe" zurück (s. darüber ausführlich Rütimeyer im „Globus", Bd. 91, S. 201ff., 213ff.). Des weiteren berichtet Stebler von den Bräuchen im Familienleben, von den wirtschaftlichen Verhältnissen, von Nahrung und Kleidung, vom Volkscharakter und der Sprache.

Die zahlreichen Abbildungen, mit denen das Buch ausgestattet ist, sind durchweg recht gut und deutlich; neben Landschaftlichem bieten sie auch sehr viel volkskundliches bzw. ethnographisches Material: Gedenktafeln (Menschenfiguren), Gevatterbrote, Milchgerät, Traggabeln u. dgl.

Byhan-Hamburg.

272. Emil Fischer: Aus Alt-Bukarest. Kulturhistorische Skizzen mit besonderer Berücksichtigung der Kulturarbeit des Deutschtums in Rumänien. 166 S. Bukarest, Buchdruckerei „Bukarester Tagblatt", 1906.

Von Rumänien weiß und hört man bei uns sehr wenig, obwohl — oder gerade weil — es das einzige Land im Osten ist, das in kultureller und finanzieller Beziehung stetig fortschreitet (voriges Jahr ein Budgetüberschuß von 40 Mill. Lei = 16 Proz.). Bukarest ist heute eine schöne, moderne Großstadt, wie es dort aber vor 100 Jahren noch aussah, davon gibt uns Fischer ein anschauliches Bild. Nur wenige Kulen der Vornehmen waren aus Stein gebaut, die meisten Häuser aus Holz, Fachwerk, Rutengeflecht, Erde. An Kunststraßen gab es nur einige liederlich gehaltene, aber kostspielige Knüppeldämme. Das Trinkwasser, welches die Sacagii aus der stinkigen Dîmbovița brachten, wurde mit Alaun geklärt. In einer Vorstadt hausten Bettler, Krüppel und Gesindel, die in einer besonderen Zunft berufsmäßig organisiert waren. Um den Hof, an welchem noch am Ende des 18. Jahrhunderts märchenhafter orientalischer Prunk herrschte (s. Kap. IV), gruppierten sich die Bojaren. Der größere, ältere Teil dieses Adels war südslawischen Ursprungs, hat sich aber später mit Rumänen, Türken, Sachsen, Nordslawen und besonders Griechen vermischt, wie auch das Volk aus einer Mischung (Thrakoromanen und Slawen) hervorgegangen ist. Die vom 17. Jahrhundert bis 1873 bestehenden Zünfte rühren trotz der vorwiegend slawischen, türkischen, griechischen technischen Namen, welche Niederschläge aus verschiedenen Kulturperioden sind, offenbar von den Sachsen her (Kap. VI). Die einzelnen Gewerbe waren in bestimmten Straßen konzentriert, der Kleinhandel spielte sich auf den vier Plätzen und in Gewölben, der Großhandel in den Hans ab. Auf rechtes Gewicht und Einhaltung des vorgeschriebenen Preises wurde streng gehalten, Verstöße dagegen wurden mit Stockprügel,

Einkerben der Nase, Prangerstehen, Annageln des Ohres an den Ladentisch usw., Falschmünzerei mit Abhacken der rechten Hand geahndet. Der Großhandel beschäftigte sich mit der Ausfuhr von Landesprodukten und der Vermittelung von orientalischen Waren nach dem Westen, besonders nach Leipzig; vom 15. bis 18. Jahrhundert war er Monopol der Kronstädter und Hermannstädter. Rumänien war die Korn- und Schatzkammer der Sultane.

In Kap. VIII und IX beschäftigt sich der Verfasser mit dem Einflusse des Deutschtums. Dieser wird nicht nur direkt durch die 1000 Lehnwörter im Rumänischen bezeugt; indirekt hat er auch durch die von deutscher Kultur schon früh beeinflußten Nordslawen gewirkt. Die rumänischen Städte hatten, wie die sächsischen in Siebenbürgen und die der Bukowina und Galiziens, das Magdeburgische Stadtrecht. Deutsche Städte in Rumänien waren einst Rucăr, Piatra-Neamţ, Cotnar, Săsişoara, Săseşti, Baia (Molde), Câmpulung (Langenowe, Langenau, bis Ende des 17. Jahrhunderts). Ein erneutes Zuströmen von Sachsen begann um 1774, von Österreichern und Reichsdeutschen um 1830. Bukarest zählt heute mindestens 25000 Deutsche, das ist 10 Proz. der Einwohnerschaft. Alles in allem ist die moderne Kultur der Rumänen direkt und indirekt ein Werk Siebenbürger Sachsen.

Das letzte Kapitel enthält einen interessanten Exkurs über die Testemele (Kopftücher). Diese wurden aus Baumwolle in verschiedener Stärke, bis zum feinsten Batist, weiß oder einfarbig gefertigt und mit zwei- bis dreifarbigen Mustern verziert und zwar mit Hilfe der Battiktechnik. Die dabei verwendeten Pflanzenfarben (40 Arten kannte man) wurden mit Alaun fixiert.

Alles in allem bildet diese Arbeit des sachkundigen Verfassers, welcher sich um die Erforschung des Deutschtums, wie auch um die Sprach- und Kulturgeschichte seines Adoptivvaterlandes verdient gemacht hat, eine wertvolle Bereicherung unserer spärlichen Literatur über Rumänien.

Byhan-Hamburg.

273. E. A. Wolter: Lettische Fragmente (russ.). Izvéstija Otdél. russkago jezika i Slovesnosti. Imp. Akad. Nauk. 1907. Bd. XII, Nr. 3, p. 163—175.

Zwei lettische Urkunden aus dem 17. Jahrhundert, von Sprogis im Archiv von Wilna aufgefunden und übersetzt. Dazu einige Erläuterungen und Ergänzungen von Wolter: Lettische Besprechungsformeln aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Wichtiges Material zum Studium der lettischen Sprache und der psychologischen Grundlage der Hexenprozesse.

Wera Charusin-Moskau.

274. Bernhard Stern: Geschichte der öffentlichen Sittlichkeit in Rußland. Bd. II, mit Illustrationen, Porträt des Verfassers und ausführlichem Register über beide Bände. 652 S. Berlin, Herm. Barsdorf, 1908.

Dem auf S. 15 dieses Jahrganges angezeigten ersten Bande ist schnell der zweite, noch umfangreichere, gefolgt. Auch er enthält zahlreiche Notizen, die den Ethnologen und besonders den Folkloristen interessieren dürften. Die Abschnitte „Das Weib und die Ehe“ (S. 299 bis 446), „Geschlechtsmoral“ (S. 497 bis 518), „Prostitution, gleichgeschlechtliche Liebe und Lustseuche“ (S. 519 bis 576) und „Folkloristische Dokumente“ (S. 577 bis 616) bringen eine Fülle ethnologischen Materials, das ebenfalls eine riesige Belesenheit des Verfassers, vor allem auch in der russischen Literatur, bekundet; viele seiner Ermittelungen beruhen auf persönlichen Beobachtungen oder auf Mitteilungen guter Kenner der Verhältnisse. Als besonders die Fachgenossen

interessierende Abschnitte seien erwähnt: „Frauenraub und Frauenmarkt", „Hochzeitsgebräuche und Hochzeitssitten der Russen", „Hochzeitsgebräuche der nicht-russischen Bevölkerung in Rußland", „Probenächte und Jungfernschaft", „Das Erotische und Obszöne in der Literatur und Karikatur", „Sexuelles Lexikon", „Obszöne Sprichwörter", „Erotische und obszöne Lieder", sowie „Erotische und obszöne Erzählungen".

Das ganze Werk ist ein kulturgeschichtlich höchst wichtiges Dokument. Es gehen dem Leser die Augen auf über die überaus traurigen sittlichen Zustände, die noch jetzt in Rußland herrschen und nicht viel andere sind als zur Zeit Peters des Großen. Vieles, was sich vor unseren Augen heute dort abspielt, wird uns bei der Lektüre dieses durchweg anziehend geschriebenen Werkes verständlich. *Buschan-Stettin.*

275. A. Zatschinjaéf: Epische Überlieferungen aus den Gouvernements von Orel, Kursk und Woronesch (russ.). Izvéstija Otdel. russkago jezika i slovesnosti Imp. Akad. Nauk. 1906. Bd. XI, Nr. 1, p. 147—171.

Die geographische Verbreitung der Bilynen (oder Starynen = russisches Heldenepos) scheint nicht festgestellt zu sein. Der vorherrschenden Meinung, es seien keine Bilynen in den südlichen Teilen des Verbreitungsgebietes der Großrussen zu finden, stellt Verfasser die Äußerung entgegen, daß noch vor kurzer Zeit Bilynen über Ilija Murometz, Dobrynja, Aljêscha Popowitsch, Iwan den Schrecklichen in den Distrikten von Zadonsk (Gouv. Woronesch) und Jeletz (Gouv. Orel) sich hören ließen. Auch werden im Gouvernement Woronesch Märchen mit epischen Motiven und Heldennamen erzählt, die, wie bekannt, in engem Zusammenhang mit der epischen Tradition der Bilynen stehen (unter anderen ein Märchen über Iwan den Schrecklichen, wo das Licht einer von selbst sich anzündenden Lampe die Wahl eines Bauernknechts zum Zaren bestimmt). Vorstellungen über „Bogatyri" = Männer von übermenschlicher Kraft (dieser Name wird den Helden des russischen Epos beigelegt) sind der Bevölkerung der Gouvernements nicht fremd, nur werden unter diesem Namen Kudejar, Stenjka Razin, Wanjka Kain gemeint. Eine Bilyne über den Kampf zwischen Ilija Murometz und dessen Sohn (Motiv: Rustem und Zorab), im Gouvernement von Woronesch aufgezeichnet, soll schon 1861 im „Woroneschski Literaturni Zbornik" Vip. I erschienen sein. Den christlichen Charakter der Bilyna, die nicht wie gewöhnlich mit dem Tode des Sohnes endet (das Kreuz an der Brust rettet ihn zur Freude des Vaters), glaubt Verfasser durch den Einfluß der Sänger von geistlichen Liedern zu erklären, von denen wahrscheinlich die Bilyna dem Sammler gesungen wurde. Solche Sänger finden noch zurzeit Beifall in den Dörfern und auf den Jahrmärkten. — Beigegeben sind vier geistliche Lieder.

Wera Charusin-Moskau.

276. Sirelius: Das Kunstgewerbe der Ostjaken und Wogulen (russ.). Echegodnik Tobolskago Musea, 1907. Vol. XVI.

Fortsetzung der in Lieferung XV angefangenen Übersetzung der Schrift von Sirelius. Enthält folgende Absätze: 1. Verfertigung der Matten. 2. Das Färben. Sirelius ist der Meinung, die Ostjaken und Wogulen können wohl die Farben unterscheiden, es mangeln ihnen aber die Benennungen für die verschiedenen Farben. Die blaue Farbe ist ihnen nicht bekannt. 3. Verfertigung der Stricke und anderer Geflechte, z. B. aus den Wurzeln der Zeder, aus dem Stamme des Faulbeerbaumes. 4. Bearbeitung der Birkenrinde.

5. Verfertigung des Fischleims. 6. Schmiedekunst und Gießerei. Die Volkstradition läßt die Schmiedekunst schon vor der Ankunft der Russen in Blüte gestanden haben; später ist sie in Verfall geraten. Schmucksachen werden in Formen aus Pappelrinde gegossen. 7. Gewöhnliches Handwerkszeug.

Wera Charusin-Moskau.

277. Die Juden in Österreich. Im Auftrage des „Verbandes der Israelitischen Humanitätsvereine B'nai B'rith für Österreich" hergestellt. 160 S. Veröffentl. d. Bureaus f. Statistik der Juden, Heft 4. Berlin-Halensee, Louis Lomm, 1908.

Ein Beitrag zur Demographie der Juden in Österreich auf Grund der statistischen Erhebungen. Die einzelnen Kapitel betreffen: I. Zahl und Verteilung; II. natürliche Bewegung (Eheschließungen, Geburten, Sterbefälle, Alter der Verstorbenen, Todesursachen, natürliche Vermehrung); III. Geschlecht, Altersgliederung und Familienstand; IV. Wanderbewegung; V. Taufbewegung; VI. Schulwesen; VII. Umgangssprache; VIII. Berufsverhältnisse; IX. Berufs- und Einkommensverhältnisse in Galizien; X. Kriminalitätsverhältnisse und XI. Geisteskrankheiten.

Einige, den Anthropologen besonders interessierende Angaben mögen hieraus hervorgehoben werden. Nach der Volkszählung von 1900 wurden in ganz Österreich 1 222 899 Juden = über $4^1/_2$ Proz. der Bevölkerung gezählt; davon sitzen zwei Drittel in Galizien. — Bei den Geburten fällt der große Knabenüberschuß auf: gegenüber 1000 Mädchen 1102 Knaben (in Bukowina sogar 1201). — Sowohl die Geburts-, wie auch die Sterberate ist bei den Juden niedriger als bei den Christen. Auffallend selten ist Tuberkulose (in jeder Form und Lokalisation), auch Erkältungskrankheiten, sowie Herzleiden; bei Jüdinnen ist ferner bemerkenswert die geringe Sterblichkeit an Krankheiten in der Schwangerschaft und im Wochenbett, besonders infektiöser Natur. Als häufigste Todesursache wird Altersschwäche angegeben; auch häufig Krebs und andere bösartige Neubildungen, sowie Gehirnblutung und Gehirnverkalkung, schließlich Erkrankungen der Harn- und Geschlechtsorgane. — Das kriminelle Verhalten der Juden ist grundverschieden von dem der Christen. Den höchsten Prozentsatz stellen jene wegen Vergehens gegen das Tierseuchengesetz (47,1 : 100 000; bei Katholiken nur 0,6), demnächst wegen Krida (? Referent), ferner wegen Betrugs und wegen Diebstahl (hierin von Christen allerdings übertroffen). — Von den Geisteskrankheiten erscheinen die Juden besonders stark belastet mit Wahnsinn (Amentia), periodischer Geistesstörung, erworbenem Blödsinn (Dementia), paralytischer Geistesstörung (Dementia paralytica), sowie Melancholie und Imbezillität. Die Christen hingegen sind stärker beteiligt an epileptischer Geistesstörung und Geistesstörungen mit Herderkrankungen, besonders aber mit Alkoholismus.

Buschan-Stettin.

278. Andrew Lang: Australian problems. Anthropolog. Essays presented to Edward Burnett Tylor. S. 201—218. London 1907.

Der Verfasser behandelt zwei Probleme des australischen Totemismus, und zwar zuerst die Beschränkung der Eheschließung zwischen Angehörigen eines Totems der einen Phratrie mit Angehörigen eines Totems der anderen Phratrie des betreffenden Stammes, wie sie bei einigen australischen Stämmen zu Recht besteht, während sonst für die Wahl der Ehegatten alle Totems oder doch eine Mehrzahl von Totems der entgegengesetzten Phratrie in Betracht kommen. Gewöhnlich wird die fortschreitende Beschränkung des Eheschließungsrechts auf gewisse Gruppen innerhalb des Stammes als ein

Mittel betrachtet, durch das die Verheiratung Blutsverwandter immer mehr ausgeschlossen werden soll. Das erwähnte Extrem der Beschränkung, die Gestattung der Eheschließung nur zwischen Angehörigen zweier bestimmter Totems, hat das Gegenteil zur Folge: das unvermeidbare Ergebnis ist die Begünstigung von Heiraten zwischen nahen Blutsverwandten, denn die Personenzahl innerhalb jedes Totems ist gering. Die Stämme, bei denen die extremste Heiratsbeschränkung besteht, nehmen eine sehr tiefe Kulturstufe ein, und Lang sieht deshalb die Praktik, wenn auch nicht als ursprünglich, so doch als eine sehr alte Einrichtung an. Er gibt eine Theorie der Entstehung einer derartigen sozialen Organisation, die er aber selbst nicht für wahrscheinlich hält: Angenommen, daß örtliche Gruppen mit Tiernamen existieren, die exogam und einander feindlich sind; sie beschaffen sich ihre Frauen durch Raub. Da sie notwendigerweise blutsverwandt werden, hört die Feindschaft auf und es kommen zwischen jedem Paar von Gruppen friedliche sexuelle Beziehungen zustande. Eine Reihe paariger Gruppen bildet den Verband A und nimmt einen gemeinsamen Namen an. Eine andere Reihe paariger Gruppen macht denselben Prozeß durch und wird zum Verband B. Daraus, aus den Verbänden oder Phratrien A und B, die aus mehreren paarigen Gruppen oder Totems bestehen, geht der Stamm hervor, doch kommen Heiraten nur zwischen je zwei bestimmten Gruppen vor, wie es ehedem Brauch war. „Das Arrangement ist stupid, aber nicht mehr als der Brauch der nördlichen Urabunna“, bei welchen die Heiratsregel „ein Totem zu einem Totem“ herrscht. — Die Annahme einer vorsätzlichen Teilung der Stämme in Phratrien und der Phratrien in Totems weist Lang mit Recht zurück.

Der zweite Teil des Aufsatzes behandelt den „Animismus und die Unkenntnis der Zeugung“ bei den Arunta, bei den Stämmen in Nord-Queensland usw. Spencer und Gillen fanden, daß bei den Arunta die Zugehörigkeit zu einem Totem nicht erblich ist und daß die Angehörigen eines Totems untereinander heiraten. Einige Ethnologen hielten dies für die älteste Form des Totemismus, andere meinten, darin eine dekadente Form zu erkennen. Lang führt die Endogamie der Totemgruppe wie die Tatsache, daß die Zugehörigkeit zu ihr nicht erblich ist, auf die animistische Religionsphilosophie der betreffenden Stämme zurück. Bei den Arunta z. B. besteht der Glaube, daß am Beginne der Dinge zwei Wesen existierten, welche die Tiere (und Menschen?) erschufen. Ihre Körper starben ab, doch ihr unsterblicher Geist hauste fortan in bemalten Steinen, die Churinga genannt werden. Diese unsterblichen Geister dringen in die Frau und verursachen die Empfängnis, wenn sie den Ort passiert, wo das Churinga deponiert ist. Daher war jeder Arunta, im Geiste, von Anfang an da und er kehrt unendlich oft in Menschengestalt wieder; deshalb wird die Zeugung verneint. Bei den Stämmen am Eyre-See und in Nord-Queensland herrscht ein ähnlicher Glaube. — Der Glaube an die Reinkarnation und die Unkenntnis des Zeugungsvorganges kommen in der beschriebenen Form des Totemismus zum Ausdruck.

Fehlinger-München.

279. Renward Brandstetter: Ein Prodromus zu einem vergleichenden Wörterbuch der malaio-polynesischen Sprachen für Sprachforscher und Ethnographen. 74 S. Luzern, E. Haag, 1906.

Es ist ein verdienstliches, auch für die Ethnologie recht ersprießliches Unternehmen, dessen Plan der auf dem Gebiete der malaiischen Sprachforschung schon öfters hervorgetretene Verfasser in der vorliegenden Schrift

entwickelt. Sie zerfällt in einen theoretischen, praktischen und kritischen Teil. Im ersten legt der Verfasser neun Gesichtspunkte dar, nach denen er das beabsichtigte Wörterbuch abzufassen und die einzelnen Artikel zu gliedern gedenkt. Was das Material anbelangt, so ersehe ich allerdings mit Bedauern, daß sich Brandstetter im allgemeinen auf zwölf malaiische Sprachen beschränken will; es wäre doch äußerst nützlich, sowohl für die Sprach- wie die Kulturforschung, wenn die polynesischen (ev. auch die melanesischen, mikronesischen und Papuasprachen) mit herangezogen würden. Wie im Kawi, dem älteren Bugischen und Malagasy, so dürften sich auch in jenen vor langer Zeit abgesplitterten Sprachen an der östlichen Peripherie ältere, wichtige Elemente finden. Der dritte Gesichtspunkt fordert die Ausscheidung der Lehnwörter; ethnologisch sind sie wichtig, deshalb gibt Brandstetter mit Recht immer die Herkunft an. Die nächsten Absätze betreffen den Lautstand, wobei sich einige recht interessante, auch in europäischen Sprachen vorkommende Erscheinungen zeigen (wünschenswert wäre dabei eine möglichst phonetische Transkription), sodann das Herausschälen der Wurzel, die Feststellung der Wortart und die Angabe einiger wichtigerer Ableitungen. Von ethnologischem Belang sind endlich noch der 8. und 9. Gesichtspunkt: Feststellung der Grundbedeutung, des Wandels und der Übertragung des Sinnes, sowie die Abgrenzung des Verbreitungsgebietes der Wörter. Im praktischen Teile werden aus dem auf 2000 Artikel berechneten Wörterbuche 20 auf Körperteile bezügliche als Proben und zur Erläuterung des theoretischen vorgeführt. Der kritische Teil behandelt die Einschränkungen, welche die Bedeutung vieler Wörter bei oder infolge bestimmter Anwendungsweisen erleidet: in höflicher und höfischer Rede, euphemistisch, grob, im Ärger, im Scherz, im religiösen Gebrauch, als Tabuwort, dichterisch, bei Spiel und Tanz usw. Die eingehende Bearbeitung gerade dieser semasiologischen Erscheinungen würde dem Völkerkundler natürlich sehr willkommen sein.

Byhan-Hamburg.

280. P. A. Kleintitschen: Die Küstenbewohner der Gazellehalbinsel (Neupommern — deutsche Südsee), **ihre Sitten und Gebräuche.** Unter Benutzung der Monatshefte dargestellt. M. vielen Abb. und zwei Karten. Hiltrup, Herz Jesu-Missionshaus, 1907.

Viel ethnologisch Neues enthält das Buch nicht. Aber es bringt eine anspruchslos gehaltene, dabei im ganzen ziemlich vollständige Darstellung der ethnographischen Verhältnisse des Gebietes. Daß der Missionar für die politischen und moralischen Begriffe der Eingeborenen nicht viel Verständnis zeigt, sondern da fast nur Anarchie und greuliche Verwilderung sieht, wird man ihm zu gute halten. Dagegen gibt er über religiöse Dinge, Zauberei und Geisterglauben einige schätzbare Daten, wie z. B. den Abschnitt über den Geist Kaia. In den übrigen Kapiteln wird man besonders zu den Gebräuchen des täglichen Lebens, Gewinnung und Zubereitung der Nahrung eine Anzahl interessanter Ergänzungen finden. Von anderen Angaben möchte ich das Vorkommen der echten Kegeldachhütte auf der Gazellehalbinsel (Bild S. 95), sowie des Nischengrabes im Hinterlande von Vunapope hervorheben. Auch die Abbildungen sind wenigstens zum Teil nicht neu und geben nicht immer eine ganz richtige Vorstellung, wie auf S. 262 die „Baininger Leute“ ein Nakanairuder und einen Schild von den Französischen Inseln führen; der Verfasser ist allerdings an dem Fehler unschuldig, da er Bild nebst Bezeichnung in den Marien-Monatsheften als Beigabe zu einem Aufsatz des P. Rascher vorfand. Ähnlich findet sich z. B. auf S. 241 unter

Gegenständen der Gazellehalbinsel als Nr. 16a ein Brustschmuck, der in Wirklichkeit ein Schurz von Neu-Guinea ist. Auf der anderen Seite ist auf S. 57 die bei Schnee fälschlich nach Neu-Hannover versetzte Strandlandschaft richtig der Gazellehalbinsel zugeschrieben. *Fritz Graebner-Köln.*

281. William Churchill: Weather words of Polynesia. Memoirs of the Amer. Anthropol. Association 1907. Vol. II, Part 1.

Mehr als 1200 auf das Wetter bezügliche Worte hat Verfasser zusammengestellt. Das ist an sich ein Beweis für die Bedeutung der Witterungsvorgänge in Luft und Meer für die Polynesier. Entsprechend findet sich dann auch eine große Anzahl von meteorologischen Erscheinungen, wie Winde, Wolken, Niederschläge, in den Sagen mythologisch verkörpert und unter die frühesten Urahnen in den polynesischen Stammbäumen eingereiht, von denen Churchill einen von ihm selbst auf Samoa aufgezeichneten hier veröffentlicht. Nicht sehr glücklich ist die alphabetische Anordnung der Worte innerhalb der einzelnen Kapitel: Wolken, Niederschläge, Winde, Temperatur, optische Erscheinungen, Gewitter und Varia. Sachliche Anordnung bis ins einzelne hätte die Zusammenhänge und selbst die Bedeutungswandlungen von etymologisch verwandten Worten besser hervortreten, die Komplexe verwandter Vorstellungen klarer übersehen lassen. Interessant ist, daß Churchill aus dem Zusammenhange der Worte für Hitze und für Bequemlichkeit, Annehmlichkeit auf eine Urheimat der Polynesier mit gemäßigtem oder kaltem Klima schließen möchte, im Gegensatz zu P. Smith. Trotzdem ihm manche ethnologischen Tatsachen eine Stütze gewähren könnten, ist seine Beweisführung hierbei vielleicht doch ebenso wenig unangreifbar wie im Schlußabschnitt seine Behauptung, daß den Polynesiern der Sinn für die eigentlichen Himmelserscheinungen abgehe. *F. Graebner-Köln a. Rh.*

282. V. Giuffrida-Ruggeri: I crani egiziani del Museo civico di Milano. Archivio per l'antropol. e la etnol. 1907. Vol. XXXVII, p. 399—410; 2 Taf.

Von 159 altägyptischen Schädeln gehörte nach des Verfassers Klassifikation die überwiegende Mehrzahl, 142, zum „Typus mediterraneus"; 6 waren „negroid", 9 gehörten zum „Typus eurasicus" (5 sphenoidei, 1 platycephalus, 1 sphaeroides, 1 zwischen sphenoides und sphaeroides, 1 unbestimmt); dazu kommen 2 „cuboidei aberranti", welche Verfasser, wie er des genaueren ausführt, für Vertreter einer den heutigen Buschmännern verwandten Rasse zu halten geneigt ist. — Für denjenigen, welcher mit Interesse die Anwendungen der tassonomischen Methode verfolgt, ist das Zugeständnis eines so erfahrenen Kraniologen, wie es Giuffrida-Ruggeri ist, von Wert, daß ihn neuere Erfahrungen zu der Erkenntnis geführt haben, daß außer den vier klassischen kurzen Formen: sphenoides, sphaeroides, cuboides und platycephalus, in Europa und Asien noch viele andere, nicht in diese Klassifikation passende Formen vorkommen. *P. Bartels-Berlin.*

283. O. Couvy: Notes anthropométriques sur quelques races du territoire militaire du Tchad. L'Anthropologie 1907. Tome XVIII, p. 549—582.

Wie schon die Abbildungen zeigen und wie auch durch frühere Beschreibungen bekannt war, bilden die Völker um den Tschadsee verschiedene Abstufungen einer Rassenmischung zwischen der schwarzen (H. niger) und der Mittelmeerrasse (H. mediterraneus). Je nachdem das Blut der einen

oder der anderen vorwiegt, nehmen sie leiblich und geistig eine höhere oder niedrigere Stellung ein. Der Verfasser hat seine Stellung als Militärarzt benutzt, um an 245 erwachsenen Männern der verschiedenen Stämme, Saras, Sokoros, Budumas, Bulalas und Wadaier, genaue Körpermessungen und Farbenbestimmungen vorzunehmen. Am höchsten unter diesen Völkern stehen die Wadaier, am tiefsten die Saras. Die Haut ist im allgemeinen dunkel, manchmal aber auch ziemlich aufgehellt; dem plattnasigen Negergesicht stehen auch edlere Bildungen mit höheren und feineren Nasen gegenüber. Auch die Haare sind nicht wollig, sondern meist nur lockig. Die Schädelgestalt ist im allgemeinen eine längliche, den beiden langköpfigen Stammrassen entsprechend; rundliche Köpfe sind selten, der Index schwankt zwischen 71 und 83. Der Wuchs ist ziemlich hoch, zwischen 1,65 und 1,76, verdankt aber im Gegensatz zu den Europäern seine Größe hauptsächlich den verhältnismäßig langen Beinen. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

284. F. von Luschan: The racial affinities of the Hottentots. Report of the British and South African Associat. 1905. Vol. III, p. 1—8, m. Taf. V—XIV. London 1907.

In Afrika lassen sich, wenn man von den Angehörigen der mediterranen Rasse, den Arabern, Europäern und sonstigen Einwanderern, desgleichen von den Buschmännern und Pygmäen absieht, drei große Gruppen unterscheiden: die Bantu-, die Hamiten- und Sudan-Familie. Die jüngsten Sprachforschungen haben uns in der Kenntnis des Völkergemisches im schwarzen Erdteil ein gut Stück weiter gebracht, wie Verfasser an einigen Beispielen zeigt. Er beschäftigt sich sodann näher mit der hamitischen Gruppe, zu der er auch die Hottentotten stellt.

Ein grammatikalisches Genus besitzen von den Sprachen nur das Semitische, Hamitische und Indogermanische, nicht jedoch die Bantu-Sprachen. Daher wird man, wenn man diese Spracheigentümlichkeit bei Negerstämmen vorfindet, hamitischen (semitischen) Einfluß anzunehmen haben. Das Hottentottische besitzt nun ein grammatikalisches Genus. Außerdem besitzt diese Sprache ganz identische Geschlechtssuffixe, wie das Altägyptische, die Bedja-Sprache u. a. m. Mit der Masai-Sprache bietet das Hottentottische insofern auch Ähnlichkeit, als hier wie dort das grammatikalische Geschlecht zur Unterscheidung starker und großer Dinge von schwachen und kleinen dient. Aus diesem Verhalten folgert Verfasser nun, daß die Sprache der Hottentotten hamitischen Ursprunges sein muß. Das somatische Verhalten dieses Volksstammes bestätigt die gleiche Abkunft, wenngleich dieselbe durch Vermischung mit den Buschmännern einen großen Teil seiner ursprünglichen hamitischen Eigenschaften (unter anderen Körperlänge, große Schädelkapazit) eingebüßt, dafür aber spiraliges Haar und Steatopygie von diesen angenommen hat. Im Gegensatz zu den die Jagd betreibenden Buschmännern haben die Hottentotten ihre ursprüngliche Lebensweise der Viehzüchter beibehalten.

Eine Serie wohl gelungener, instruktiver Hamitentypen ist dem Aufsatz beigegeben. *Buschan-Stettin.*

285. E. T. Hamy: Deux crânes de Qualolos (Zambezia). Bull. et mém. Soc. d'anthropol. de Paris 1907. Tome VIII, p. 271—272.

Mitteilung der wichtigsten Maße zweier weiblicher Schädel der Alolos oder Qua-Lolos genannten Negergruppe von Cundine und Naquexa (Zambezia, Mosambik). Horizontalumfang 491, gr. Länge 176, gr. Br. 130, Höhe 130, gr. Stirndurchmesser 110, kl. 93, L.-B.-Index 73,8, Gesichtsindex 68,3, Orbital-

lindex 81,5, Nasenindex 64,2. — Ein Vergleich mit den von Hamy früher gemessenen Schädeln aus Mosambik zeigt große Ähnlichkeit hinsichtlich der Durchmesser und Indices. *Buschan-Stettin.*

286. Walter Hough: The Pulque of Mexico. Proceed. U. St. Nation. Museum (Washington) 1908, Vol. XXXIII, p. 577—592.

Pulque ist ein aus dem Safte der Agave durch Gärung gewonnenes Getränk, dessen Erzeugung sich ausschließlich auf Mexiko beschränkt. Aus der vom Verfasser gegebenen interessanten Schilderung des Herstellungsverfahrens, das er an Ort und Stelle kennen lernte, führen wir nur folgendes an. Ein Jahr vor der zu erwartenden Blüte der Agave wird die Pflanze nach einer vorbereitenden Operation, capar genannt, seiner inneren noch unentwickelten Blätter, des sogenannten Herzens, beraubt, so daß in seinem Innern eine Höhle entsteht, in welcher sich der aufsteigende Saft ansammeln kann. Ein Jahr später wird mittels eines eigenartigen (siphonähnlichen) Werkzeuges der Saft aufgesogen und in Säcke aus Fell gefüllt, die in ihrer Form den auf der Balkanhalbinsel zum Überschwimmen von Flüssen heutigentags noch üblichen Flößen aus einer Tierhaut gleichen. Drei Monate lang kann das Einsammeln des Saftes an der Pflanze fortgesetzt werden, dann stirbt sie ab. Aus einem großen Exemplar pflegen 45 Gallonen gewonnen zu werden. Zu dem Safte wird ein Hefeferment in Form kleiner Körnchen, semilla genannt, zugesetzt. Die bereits nach drei Stunden fertige Pulque stellt eine trübe weißliche Flüssigkeit vom Geschmack sehr alter saurer Milch dar. Seine Zusammensetzung ist 1,26 Proz. albuminoide Substanzen, Gummi und Harz, 0,82 Proz. Zucker, 0,22 Proz. Salze, 3,68 Proz. Alkohol und 94,02 Wasser und Gas. Pulque, das Nationalgetränk der Eingeborenen Mexikos, spielt in der Folklore und in gewissen Gebräuchen eine große Rolle.

Der Aufsatz ist reich illustriert durch Darstellungen der verschiedenen Manipulationen bei der Saftgewinnung, der dazu sowie zur Gärung und Aufbewahrung erforderlichen Geräte. *Buschan-Stettin.*

287. Henry Pittier de Fábrega: Ethnographic and linguistic notes on the Paez Indians of Tierra Adentro, Cauca, Colombia. Memoirs of the Amer. Anthropol. Assoc. 1907. Vol. I, p. 301—356.

Die vorliegende Arbeit besteht aus zwei Abschnitten von verschiedenem Wert; der erste ist ethnographisch, der zweite linguistisch. Eine kurze vorausgeschickte Einleitung beginnt mit einem Satz, der zugleich den ethnographischen Teil der Abhandlung charakterisiert: „Über die Ethnologie der Eingeborenen der westlichen und mittleren Kordilleren Colombias und des dazwischenliegenden breiten Caucatales ist sehr wenig bekannt. Die alten Geschichtsschreiber und Chronisten haben nur lange Listen von mehr oder weniger wirren Stammesnamen hinterlassen, Hand in Hand mit der Erzählung eines langen Ausrottungskrieges, den die Conquistadoren mit Gewissenlosigkeit und selbstsüchtiger Grausamkeit geführt haben.“ Diese Sätze beweisen, daß der Verfasser jene alten Geschichtsschreiber und Chronisten gar nicht kennt. Der Referent muß im Gegensatz zum Verfasser feststellen, daß das Caucatal zu denjenigen Teilen Amerikas gehört, über welche wir die besten ältesten ethnographischen Nachrichten haben. Die Kapitel IX bis XXXVII seiner Crónica, in denen Cieza de León die Völkerkunde des Caucatales vor uns aufrollt, gehören zu den interessantesten Abschnitten der ganzen Literatur der Conquista. Die drei langen Berichte von Sardella und Jorge Robledo in Bd. II und III der

Documentos Inéditos del Archivo de Indias stehen an Wert kaum hinter Cieza de León zurück. Dazu kommen wichtige Angaben bei Castellanos in seinen „Elegías“, bei Simón und Herrera. Selbst fernerstehende Dokumente wie die „Relaciones Geográficas de Indias“ liefern Beiträge zur Ethnographie des Caucatales. Hätte der Verfasser wenigstens das „Ensayo Etnográfico y Arqueológico de la Provincia de los Quimbayas“ von Restrepo Tirado oder die „Geografía física y política“ von Felipe Pérez zu Rate gezogen, dann würde er manchen Hinweis gefunden haben.

Dies muß beim Studium des ethnographischen Teiles der Arbeit im Auge behalten werden. Fast jeder seiner Unterabschnitte, die zum Teil durch Quellen zweiter Hand, wie Manuel Rodríguez und Élisée Reclus gestützt werden, leiden unter dieser Nichtheranziehung der alten guten Chronisten. Trotzdem ist auch dieser Teil in vieler Hinsicht sehr wertvoll. Da ist besonders in Abbildungen und Beschreibung die „Piedra de los sacrificios“ mit ihren Petroglyphen. Diese Felsenzeichnungen erinnern in mancher Hinsicht an die, welche uns R. Brown aus Britisch Guayana übermittelt hat. Interessant ist ferner die Beschreibung der sogenannten „Planos de indios“, künstlich hergestellter, durch eine Art von Graben befestigter Plattformen, auf denen die Vorfahren der Páeces der Sicherheit wegen ihre Ansiedelungen zu bauen pflegten. Höchst dankenswert ist auch die Beigabe von vier wunderschönen Abbildungen von Brücken, die im Text näher beschrieben werden. Diese Angaben sind deswegen besonders wertvoll, weil wir aus den oben angeführten alten Chronisten die Bewohner des Caucatales als vorzügliche Brückenbauer kennen, und weil diese Brücken offenbar im allgemeinen die Form aus der Zeit der Entdeckung bewahrt haben. Der zweite, sprachliche Abschnitt der Arbeit von Pittier de Fábrega bildet eine verdienstvolle Ergänzung der alten linguistischen Abhandlung von Castillo y Orozco über die Páez-Indianer. Hat auch der Verfasser wegen mangelnder Zeit und ablehnender Haltung der Indianer nicht allzu tief in die Sprache eindringen können, so ist doch sein Beitrag auf diesem Gebiete, auf welchem noch so wenig getan ist, von der größten Wichtigkeit. Erwünscht wäre es vielleicht gewesen, wenn der Verfasser zu der Frage Stellung genommen hätte, ob die Sprache der Páeces zum Sprachstamme der Chibchas gehört oder, wie Brinton meint, mit den Paniquita und anderen eine besondere Gruppe bildet.

Georg Friederici-Dorlisheim.

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

288. Robert Forrer: Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer. VIII, 940 S. M. 3000 Abb. Berlin und Stuttgart, W. Spemann, 1908. Gr. 8°.

Ein Reallexikon der Vor- und Frühgeschichte! Welcher Altertumsforscher hätte sich dies nicht schon lange gewünscht? Wie viel zeitraubendes Suchen und Nachschlagen in bändereichen Zeitschriften und oft schwer zugänglichen Werken könnte dadurch vermieden werden! Referent hat vor Jahren den Plan eines solchen Lexikons mit einigen Fachgenossen erörtert. Man war darin einig, daß er nur durch die gemeinsame Arbeit eines Stabes von Prähistorikern, natürlich unter einheitlicher Leitung, ins Werk gesetzt werden könnte, wie dies bei den gleichartigen Publikationen auf anderen Wissensgebieten fast ausnahmslos geschehen ist und hier um so notwendiger

schien, als bei dem Mangel geeigneter Vorarbeiten sozusagen alles von Grund aus aufzubauen war.

Man muß daher den Mut des Straßburger Privatgelehrten bewundern, der es unternommen hat, ein Wörterbuch dieser Art ganz aus eigener Kraft herauszugeben. Es präsentiert sich äußerlich als ein stattlicher Band in Lexikonformat mit reichlichen, dabei meist vortrefflichen Abbildungen, welche großenteils eigens für diesen Zweck angefertigt worden sind. Es beschränkt sich aber nicht auf die Prähistorie, sondern zieht auch die griechischen und römischen, ja selbst die ägyptischen und assyrischen Altertümer sowie auch die frühchristlichen heran, weil, wie der Verfasser in der Einleitung auseinandersetzt, „gerade heute die verschiedenen zeitlichen und örtlichen Gebiete mehr als je zuvor keine strenge Abgrenzung mehr vertragen, immer mehr in ein großes einheitliches Ganzes zusammenfließen". Das klingt — von der seltsamen Satzbildung abgesehen — recht einleuchtend, aber mit demselben Rechte könnte man noch alles mögliche andere, was in irgend einem Zusammenhange für die vorgeschichtliche Forschung wichtig werden kann, z. B. das weite Feld der Ethnographie, in das Wörterbuch aufnehmen. Jedenfalls wird das Buch durch die überaus zahlreichen Artikel mythologischen, kunstgeschichtlichen und ikonographischen Inhalts unverhältnismäßig stark belastet. Ein Bedürfnis dafür lag wenigstens auf wissenschaftlicher Seite gewiß nicht vor, denn für diese Materien gibt es der Nachschlagewerke gerade genug.

Auf der anderen Seite vermißt man große Stoffgruppen, die in einem prähistorischen Handbuche nicht fehlen dürften. Wenn die orientalischen und klassischen Götter, Halbgötter und Heroen gewissenhaft aufgezählt werden, so sollte doch auch für die gallischen und germanischen Gottheiten ein Plätzchen übrig sein, zumal da diese auf erhaltenen Bildwerken — man denke z. B. an die Cernunnosdarstellungen auf gallischen und dänischen Metallarbeiten und an die Odinsbilder auf Goldbrakteaten — gar nicht selten vorkommen. Die vorgeschichtliche Stammeskunde hat der Verfasser grundsätzlich ausgeschlossen Wenn aber gewisse Altertümergruppen ihr eigentümliches Gepräge nachgewiesenermaßen einem bestimmten Volke verdanken, wie es unter anderem bei den skythischen und manchen germanischen der Völkerwanderungszeit der Fall ist, so erwartet man, einen Hinweis darauf unter dem Stichwort des betreffenden Völkerstammes zu finden, geradeso, wie ja auch von hittitischen Denkmälern, von etruskischer Kunst, keltischem Stil usw. in diesem Sinne die Rede ist.

Eine gewisse Ungleichmäßigkeit macht sich auch in der Behandlung der einzelnen Artikel bemerkbar, je nachdem sie dem Interessenkreise des Verfassers näher oder ferner liegen. Der Artikel „Clavus" umfaßt (mit Abbildungen) nicht weniger als 11 Seiten, der über den Aunjetitzer Typus ganze 9 Zeilen. Den „Statuen" sind über 18 Seiten eingeräumt, den Gesichtsurnen 12 Zeilen. ohne eine einzige Abbildung, ohne Literaturangabe, ja selbst ohne Erwähnung ihres norddeutschen Verbreitungsbezirkes. Wichtige Begriffe besonders aus der ostdeutschen und der nordischen Archäologie, wie die Ausdrücke Megalithkeramik, Kugelamphoren, Ösennadeln, Noppenringe, Seelenloch, Votivfunde, Tierornamentik, sind gar nicht behandelt. Ähnlich steht es mit der Erwähnung von Fundorten: von südwestdeutschen sind oft recht unbedeutende genannt und manche ausführlich geschildert, während nord- und osteuropäische von fundamentaler Bedeutung mit Stillschweigen übergangen sind. Literaturangaben sind bald gemacht, bald weggelassen. Ein Prinzip habe ich dabei nicht erkennen können. Und doch glaube ich,

daß bei einem solchen Nachschlagewerke gerade dieser Punkt die allersorgfältigste Berücksichtigung verdient.

Die angedeuteten Mängel ergeben sich aus der Unmöglichkeit für einen Einzelnen, das weite Feld der prähistorischen Forschung gleichmäßig zu beherrschen. Davon abgesehen wird man der von Forrer geleisteten Arbeit seine Anerkennung nicht versagen können. Zum ersten Male ist hier ein gewaltiges Material in eine bequeme Übersicht gebracht und in knapper ansprechender Form verarbeitet. Wenn auch der Wert der einzelnen Artikel naturgemäß recht verschieden ist und der Spezialforscher manchen Anlaß zu Berichtigungen und Ergänzungen finden wird, so ist doch im großen und ganzen der neueste Stand der Forschung berücksichtigt und zweifelhaften Fragen gegenüber eine vorsichtige Zurückhaltung beobachtet. Das hindert nicht, daß der Verfasser die Ergebnisse seiner eigenen Forschungen und seine persönliche Ansicht bei jeder Gelegenheit stark in den Vordergrund stellt. Er rechtfertigt diesen „persönlichen Stil" im Vorwort nicht ohne Selbstgefälligkeit mit seiner reichen und vielseitigen Erfahrung, die ihn auch veranlaßt habe, von der Heranziehung von Mitarbeitern abzusehen und das ganze auf seine eigenen Schultern zu nehmen.

Alles in allem ist das Buch wohl geeignet, einem unzweifelhaft vorhandenen Bedürfnis entgegenzukommen und der Altertumsforschung neue Freunde zu gewinnen. Viel wird dazu die in jeder Hinsicht ausgezeichnete Ausstattung beitragen, für die man außer dem Verfasser auch dem Verleger dankbar sein muß. Wenn einmal eine zweite Auflage nötig werden sollte, so wird sich Gelegenheit bieten, die jetzt noch vorhandenen Lücken auszufüllen und die bei einem ersten Versuche unvermeidlichen Unebenheiten zu beseitigen. *H. Seger-Breslau.*

289. Julie Schlemm: Wörterbuch zur Vorgeschichte. Ein Hilfsmittel beim Studium vorgeschichtlicher Altertümer von der paläolithischen Zeit bis zum Anfange der provinzial-römischen Kultur. XVI, 688 S. M. nahezu 2000 Abbildungen. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen), 1908.

Einen ganz anderen Charakter, wie das eben besprochene, hat das Wörterbuch von Julie Schlemm, der verdienstvollen Mitarbeiterin an der prähistorischen Typenkarte. Zunächst beschränkt es sich auf die Vorgeschichte im engeren Sinne. Es zieht ferner in erster Linie das deutsche und vorzugsweise das nord- und mitteldeutsche Fundgebiet in Betracht, während die Länder des klassischen Kulturkreises verhältnismäßig kurz wegkommen und beispielsweise die Begriffe Dipylonstil, mykenisch, prämykenisch und was damit zusammenhängt, überhaupt nicht erörtert werden. Insofern könnte man darin eine Ergänzung des Forrerschen Werkes begrüßen, in welchem ja gerade das umgekehrte Verhältnis herrscht. Aber der Unterschied erstreckt sich auch auf die ganze Anlage, ja sogar auf den Zweck der beiden Publikationen, indem es Forrer mehr auf Sacherklärungen, Julie Schlemm dagegen auf Worterklärungen abgesehen hat.

Im Vorwort erzählt sie, wie das Buch entstanden ist. Bei der Lektüre der Berichte und Abhandlungen über prähistorische Funde, beim Hören von Vorträgen und bei Gesprächen mit Fachgelehrten drängten sich ihr in Fülle Ausdrücke auf, die sie zunächst nicht verstand, wie S. Lucia-Fibel, Branowitzer Becher, Langdysser, Schalensteine, Wendelring u. dgl. mehr. Die empfangenen Belehrungen sammelte sie auf Notizblättern, und weil sie annahm, daß andere bei der Beschäftigung mit vorgeschichtlichen Altertümern mit

denselben Schwierigkeiten zu kämpfen hätten, beschloß sie, durch Veröffentlichung ihrer Notizen diesen Leidensgenossen einen Dienst zu erweisen. Zugleich sollte durch Zusammenstellung der weit zerstreuten Literatur das mühselige Suchen des Vergleichsmaterials erspart und dadurch auch dem Fachmanne die Arbeit erleichtert werden.

Diese Entstehungsgeschichte muß man kennen, um die mitunter etwas befremdliche Wahl der für die alphabetische Reihenfolge verwendeten Stichwörter zu begreifen. Als Überschriften dienen Fachausdrücke, die entweder in der Literatur schon vorhanden waren oder von der Verfasserin ad hoc geprägt worden sind. Leider hat sie dabei die selbstverständliche Forderung außer acht gelassen, daß in einem solchen Nachschlagewerke das Stichwort die Begriffsbestimmung des Gegenstandes enthalten soll. Geeignet dazu ist entweder eine konventionelle Bezeichnung, z. B. Ösennadel oder der übergeordnete Gattungsbegriff: Bronzenadel, nicht aber ein so allgemeines und deshalb nichtssagendes Epitheton wie durchbohrt, massiv, zugespitzt, profiliert. umgekehrt kegelförmig(!), rhombisch, viereckig, zungenförmig, geschweift usw. Wer wird darauf verfallen, die bekannten getriebenen Bronzetassen der Hallstattzeit unter T als „Tiefe getriebene Metallschalen" zu suchen, oder die halbkugeligen Bronzebecken derselben Periode unter R als „Bronzegefäße mit rundem (!) Boden"? — Zwar wird der Übelstand durch ein nach Gattungsbegriffen geordnetes Register einigermaßen ausgeglichen, aber in einem „Wörterbuche" müßte man sich auch ohne Register zurechtfinden können.

Auf die Übersicht folgt eine meist recht überflüssige Rubrik mit der Erwähnung synonymer Bezeichnungen. Wenn gesagt wird, daß Steinzeitgräber auch Steinaltergräber, oder Lanzenspitzen von Feuerstein auch Speerspitzen von Stein genannt werden, so ist das doch die reine Papierverschwendung. Daran schließt sich eine mehr oder weniger gelungene Beschreibung des Gegenstandes. Der Ausdruck ist oft unbeholfen. Auch fehlt es nicht an grammatischen Verstößen (vgl. z. B. S. 82 unten) und sachlichen Mißverständnissen besonders auf technischem Gebiet. Naiv sind Sätze wie der folgende (S. 165): „Nach Nilson kann man eine ebenso große Geschicklichkeit im Zurechtschlagen von Feuersteingeräten erlangen, wie der Steinzeitmensch, wenn man sich hinreichend lange darin übt."

Die Literaturnachweise beanspruchen einen breiten Raum, gewiß mehr als die Hälfte des Textes. Die Verfasserin hat sich anscheinend bestrebt, alle Stellen zu zitieren, wo der betreffende Typus abgebildet oder erwähnt ist. Ein vergebliches Bemühen, da es sich zumeist um weit verbreitete und häufig vorkommende Dinge handelt. Richtiger wäre es gewesen, die Angaben auf solche Arbeiten zu beschränken, wo man eingehendere Belehrung über den Gegenstand findet. Aber gerade da versagt ihre Literaturkenntnis nicht selten. So fehlt bei den Artikeln „Lanzenspitzen aus Feuerstein" und „Feuersteindolche" die grundlegende Abhandlung von Sophus Müller in den Nordiske Fortidsminder, bei „Ohrschmuck" die von Hadaczek, bei „Kesselwagen" die von Blinkenberg in den Aarböger und Mémoires, bei den Mäanderurnen (hier komischerweise als Punktgefäße bezeichnet) die von Kossinna (über ostgermanische Lanzenspitzen) u. dgl. m. Manche wichtige Zeitschriften sind gar nicht, andere nur ausnahmsweise herangezogen.

Trotz seiner offenkundigen Schwächen gilt doch auch von diesem Buche der Satz, daß man daraus lernen kann, und ich zweifle nicht, daß es vielen Lesern willkommen sein wird. Sympathisch berührt die Bescheidenheit, womit die Verfasserin im Vorwort über ihre Arbeit urteilt. Die beigefügten

Abbildungen sind von ihr selbst, größtenteils wohl nach älteren Veröffentlichungen, gezeichnet worden. Zur Veranschaulichung der Typen genügen sie.

H. Seger-Breslau.

290. O. Schrader: Sprachvergleichung und Urgeschichte. Linguistisch-historische Beiträge zur Erforschung des indogermanischen Altertums. I. Bd. XII u. 235 S.; II. Bd. 559 S. 3. neubearbeitete Auflage. Jena, Hermann Costenoble, 1907.

Otto Schraders Werk „Sprachvergleichung und Urgeschichte" begegnete in den ersten Jahren nach seinem Erscheinen einer durchweg günstigen Aufnahme, weil es damals keine wissenschaftlich geschulten Beurteiler gab, die dieses ganze, große Stoffgebiet annähernd übersahen und sich die Mühe einer eingehenden, auch kritischen Versenkung in diesen Wissenszweig nahmen. Als dies später der Fall wurde, erlebte Schraders Werk durch v. Bradke, den Referenten, P. Kretschmer u. a. eine so unangenehme Beleuchtung, daß die „linguistische Paläontologie" fortan für eine abgetane Sache galt — wenigstens in der Art des Schraderschen Betriebes. Das sieht Schrader nachgerade selbst ein: er verfehmt darum den früher so schmeichlerisch und stolz klingenden Namen der linguistischen Paläontologie, die er selbst für endgültig tot erklärt, und stellt nun die als Phönix aus der Asche jener Toten neugeborene „indogermanische Altertumskunde" dem Publikum als seine Fachwissenschaft vor: eine Vereinigung von Archäologie, geschichtlicher Altertumskunde, Sittenkunde und Sprachforschung.

Die neue Auflage zeigt im ersten Teile eine trotz der neuerdings so stark anschwellenden Literatur gegen früher gekürzte Skizze der Geschichte, dagegen eine ausführlichere Darlegung der Methode der linguistisch-historischen Wissenschaft und ihres Verhältnisses zur Sachforschung. Wichtig ist hier die Aufstellung, daß ein Wort in denjenigen Fällen als „indogermanisch" zu gelten habe, wo es wenigstens 1. in einer arischen und in einer europäischen; 2. in einer nord- und in einer südeuropäischen Sprache; 3. im Griechischen und Lateinischen nachgewiesen werden kann: eine Aufstellung, die in allen drei Punkten an Willkür und Grundlosigkeit nichts zu wünschen übrig läßt und namentlich im letzten Punkte offenbar lediglich zur Unterstützung der Schraderschen Urheimatsthese geschaffen worden ist.

Im zweiten Teil des Buches ist der erste Abschnitt den Metallen gewidmet, die ja mit der Kultur des indogermanischen Urvolks fast nur in negativer Weise verknüpft sind. Die Schradersche Darstellung erscheint hier besonders oberflächlich und seicht und bietet jedenfalls den Sachforschern, den Archäologen, nichts von Belang.

Der Schwerpunkt des Werkes liegt im zweiten Abschnitt des zweiten Teiles, der die systematische Darstellung der indogermanischen Urzeit bringt, nach folgenden Gesichtspunkten: Tierwelt, Haustiere, insbesondere Waldbäume, Speise und Trank, Ackerbau und Viehzucht, Handel und Wandel, Familie, Recht, Religion, Urheimat. Da Schrader jetzt für die Urheimat weder den Bestand der mitteleuropäischen Waldbäume noch den Pflugbau mehr leugnen kann, so sucht er sich mit der Annahme eines Doppelvolkes im Norden des Schwarzen Meeres zu helfen. Die Weststämme, d. h. die späteren Europäer, saßen nicht mehr in der Steppe, sondern im Waldlande und trieben Rind- und Schweinezucht, sowie ansehnlichen Pflugbau und erfreuten sich des Salzgenusses; dagegen die Oststämme, die späteren Arier, lebten nach wie vor in der Steppe, trieben Rindviehzucht, kannten aber den Ackerbau nur in geringem Maße. Mit dieser Neuerung hätte Schrader auf

den Gedanken des Aufbaues einer einheitlichen Kultur des Urvolks natürlich verzichten müssen. Allein diese Notwendigkeit merkt er ebenso wenig, wie den Widerspruch, in den er sich mit jener Urspaltung zu den Ergebnissen seiner eigenen Wissenschaft, der Sprachforschung, stellt. Ich kann hier leider nicht näher darauf eingehen, gedenke das aber an anderem Orte ausgiebig nachzuholen.

Was Schrader gegen den ihm sehr fatalen Anteil sagt, den jetzt die Archäologie mit ihrer Fülle zuverlässiger Mittel an der Entscheidung dieser Fragen hat, ist ebenso wenig ernst zu nehmen, wie die von ihm zu Hilfe gerufenen Stimmen anderer durch Sachkenntnis nicht im geringsten irre gemachter Gegner der Archäologie. Alle diese Einwürfe, namentlich die gegen meine Methode und Ergebnisse, bedeuten einfach gar nichts, da sie nur auf den Kenntnissen beruhen, die diese oder jene Eselsbrücke aus dem Gebiete der Prähistorie den Nichtarchäologen vermittelt hat, womit die Notwendigkeiten ebenso wie die Unmöglichkeiten siedlungs-archäologischer Auffassungen natürlich nicht begriffen werden können. Das Verständnis ist hier allein demjenigen vorbehalten, der das volle archäologische Material beherrscht. Schraders letztes, vielleicht witzig sein sollendes Wort über die Archäologie ist: „Töpfe dürften denn doch noch zerbrechlicher als Köpfe sein“.

Wenn aber die Anthropologen nach dieser Stilprobe meinen sollten, daß sie bei diesem hervorragenden Sachforscher und Sachkenner besser weg kämen, so möchte ich nur noch mitteilen, daß Schrader es mit jener längst abgetanen, neuerdings von Nyström wieder aufgewärmten Fehlansicht hält, als seien Lang- und Kurzköpfigkeit Eigenschaften, die je nach der Bodenbeschaffenheit und der menschlichen Beschäftigungsart veränderlich seien. Natürlich, denn das hilft ihm über alle anthropologischen Studien hinweg und er kann aus der Tiefe der Sachkenntnis heraus spotten: „Die Indogermanen sind von Nordeuropa ausgegangen; warum? Weil sie dolichokephal, blond und groß waren. Warum waren sie das? Weil sie von Nordeuropa ausgegangen sind“.

Ernst gesprochen, es ist beschämend für die deutsche Wissenschaft, daß ein Gelehrter, der auf sein eigenes Fach etwas hält, mit der unschuldigsten Miene echter Biederkeit sich auf solche Raubzüge in Gebiete begeben kann, wo er nach Ausweis seiner Leistungen sich völlig fremd fühlen muß.

Und solch ein Mann glaubt, bei den Vertretern der Ansicht von der mitteleuropäischen Herkunft der Indogermanen einen verwerflichen Chauvinismus als wahre Triebfeder für die Bildung ihrer Meinung aufdecken und sie somit wissenschaftlicher Unredlichkeit öffentlich zeihen zu können. Von sich selbst aber hat er die naive Überzeugung, daß er mit seinem Buche die Gebiete im Norden und Westen des Schwarzen Meeres nicht nur als Ausgangsländer, sondern auch als Wiege der Indogermanen erwiesen habe und letzteres aus paläogeographischen, anthropologischen (!), prähistorischen (!) und „glottogonischen“ Gesichtspunkten. Lassen wir ihn bei diesem beseligenden Glauben.

Das Interesse der Wissenschaft aber erfordert es aufs dringendste, daß wir auf indogermanischem Gebiete nicht fortwährend nur mit einem Neuaufguß der abgestandenen Ansichten des unrettbar veralteten Schraderschen Buches getränkt werden, sondern daß unter seinen sprachforschenden Fachgenossen, d. h. solchen, die nicht bloß kompilatorisch arbeiten, wie Schrader, sondern wirkliche Spezialstudien auf dem Gebiete der geschichtlichen Sachforschung gemacht haben — ich nenne in erster Linie Meringer in Graz — sich möglichst viele finden, die baldigst als energische Konkurrenten Schraders

auftreten. Dann erst werden wir aus dem alten Elend der „linguistischen Paläontologie" herauskommen. *Prof. Dr. Gustaf Kossinna-Berlin.*

291. Richard Andree: Ethnologische Betrachtungen über Hockerbestattung. Mit 2 Tafeln. Archiv f. Anthropol. 1907. N. F. Bd. VI, Heft 4, S. 282—307.

Der Wert ethnographischer Parallelen für die Erklärung prähistorischer Verhältnisse ist oft genug ausgesprochen, mitunter auch übertrieben worden. Nirgends aber tritt er augenfälliger zutage als bei den Bestattungsgebräuchen. Wir würden schlechterdings außerstande sein, die Bedeutung der vielgestaltigen und oft so seltsamen Verfahren zu erraten, nach denen man in der Vorzeit die Leichen behandelt hat, wenn uns nicht die gleichartigen Sitten heutiger Naturvölker den Schlüssel zum Verständnis lieferten. Es sei nur daran erinnert, daß z. B. die Leichenverbrennung jetzt ziemlich allgemein auf die bei amerikanischen Stämmen nachgewiesene Vorstellung zurückgeführt wird, wonach durch das Feuer die Seele vom Körper befreit und zum Fortleben befähigt werden sollte.

Viel umstritten ist dagegen die Deutung der sogenannten Hockerlage der Toten in Gräbern, besonders der jüngeren Steinzeit. Auch hier hat man zwar gelegentlich auf Parallelerscheinungen in der Gegenwart hingewiesen. Aber erst Andree blieb es vorbehalten, zu zeigen, wie weit, fast über die ganze Erde hin, die Hockerbestattung heute noch geübt wird. Mit der bei ihm gewohnten Gründlichkeit geht er ihrer Verbreitung in allen fünf Erdteilen nach. Er erläutert sodann die Verschiedenheiten in der Anwendung des Brauches nach Lage, Orientierung und Formung der Leichen und wendet sich schließlich zur Erklärung der Sitte, wobei er sich im wesentlichen auf die Aussagen der Völker stützt, bei denen sie noch jetzt lebendig ist.

Ganz abgelehnt wird die wegen ihrer „Sinnigkeit" wohl beliebteste Hypothese, welche den Hocker mit einem Embryo vergleicht und annimmt, man habe dadurch die Rückkehr des Menschen in den Mutterschoß der Erde und seine einstige Wiedergeburt symbolisch darstellen wollen. Diese gekünstelte Auffassung findet in der modernen Völkerkunde nicht die geringste Stütze und sie scheitert schon an der Tatsache, daß primitive Völker von der Lage und Beschaffenheit des menschlichen Embryo keine Ahnung haben. Eher kann schon die Raumersparnis bei der Wahl dieser Beerdigungsform mitgesprochen haben, namentlich bei den sogenannten Halbhockern, die mit angezogenen Beinen, sonst aber wagerecht ausgestreckt liegen. Auch die Ansicht, daß die Hockerbestattung der gewöhnlichen Ruhelage im Leben entspreche und somit den Zustand der Ruhe oder des Schlafes bedeute, weist der Verfasser nicht für alle Fälle von der Hand. Er betont aber, daß die echte Schläferstellung in Hockergräbern verhältnismäßig selten beobachtet wird, und daß in den Äußerungen der Naturvölker dieses Motiv völlig zurücktritt gegenüber einem anderen, das sich auf die Verhinderung der Wiederkehr des Toten bezieht. Die Angst vor dem „Heimgänger", vor der Rache des Verstorbenen, vor dem Vampyrismus, ist die Ursache der meisten Leichenzeremonien, sie hat auch den allergrößten Teil der Hockerbestattungen veranlaßt. Daher die weitgehende Fesselung und Einwickelung der Leichen, daher das Zusammenbinden der Daumen und großen Zehen, das Verstopfen oder Vernähen der Körperöffnungen, der Mangel an Waffen unter den Beigaben, und das Verschließen in großen Deckelurnen, das wir in zwei weit getrennten Gebieten, in Südamerika und Indien, antreffen. Die Hockerbestattung ist ein Musterbeispiel für den Völkergedanken. Deshalb ist es

verfehlt, bei den prähistorischen Hockern Europas und des Orients an ein besonderes Volk zu denken, wie das wiederholt, zuletzt von Forrer, geschehen ist. *H. Seger-Breslau.*

292. R. Verneau: A propos de la race de Grimaldi (reponse aux critiques de M. Paul Raymond). L'Anthropologie 1907, Tome XVIII, p. 619—625.

Seine vorläufigen Mitteilungen im XIII. Band der Anthropologie hat der Verfasser im II. Band des großen Werkes (Les grottes de Grimaldi, Monaco 1903) über die Höhlen bei Monte Carlo ergänzt und weiter ausgeführt. Hier muß er sich gegen den Herausgeber der Revue préhistorique verteidigen, dem die negerartige Rasse (race de Grimaldi, nach meiner Bezeichnung H. niger var. fossilis) „sehr hypothetisch erscheint". Der ruhigen und sachlichen Entgegnung muß man zustimmen und dem Verfasser darin recht geben, daß die fragliche Rasse „nach ihrem Wuchs, den Verhältnissen des Körpers, der Schädel- und Gesichtsbildung, den Eigentümlichkeiten der langen Knochen und des Beckens sich deutlich von den übrigen fossilen Rassen unseres Weltteils unterscheidet und somit den Forscher nötigt, eine besondere Gruppe daraus zu machen". *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

293. Edmond Hue: Musée ostéologique. Étude de la faune quaternaire. Ostéometrie des mammifères. Album de 186 planches contenant 2187 figures. Bd. I, 50 S. Mit Taf. 1—93. Bd. II: Taf. 94—186. Paris, C. Reinwald, 1907. Pr. 24 Fr.

Die Bestimmung der bei vorgeschichtlichen, besonders diluvialen Ausgrabungen gefundenen Säugetierknochen ist etwas sehr mißliches. Zumeist ist der Prähistoriker nicht imstande, dies zu tun, sondern muß sich an einen sachverständigen Zoologen wenden, der oft genug noch die Mithilfe eines Fachgenossen am naturhistorischen Museum benötigen wird. Diesem Mangel will das vorliegende Werk abhelfen. Es füllt also in der Tat eine vorhandene Lücke aus.

Verfasser, ein Tierarzt, der sich anscheinend auch mit Prähistorie beschäftigt, hat die verschiedenen Knochen (Schädel, Zähne, lange Röhrenknochen, Schulterblatt, Becken, Hand- und Fußwurzelknochen) von 56 Säugetieren, die uns aus der Quaternärzeit bekannt geworden sind, auf 186 Tafeln naturgetreu im Bilde (2187 Einzeldarstellungen!) wiedergegeben und dem ganzen eine Anleitung vorausgeschickt, in welcher Weise diese Knochen wissenschaftlich gemessen werden sollen, was um so mehr not tut, als hierüber keine Einheitlichkeit unter den Zoologen zu bestehen scheint; eine solche Übereinstimmung ist, wie bei der menschlichen Osteometrie, die übrigens von der tierischen mancherlei Abweichungen zeigt, zur besseren Verständigung und Vergleichung der Stücke erforderlich. — Die dargestellten Tierknochen sind in verschiedenen Ansichten — besonders sind die Epiphysen, weil diese bei den Ausgrabungen vorwiegend angetroffen werden, mehrseitig wiedergegeben — vom Verfasser entweder in natürlicher Größe oder verkleinert gezeichnet worden; ein auf jeder Seite beigegebener Maßstab ermöglicht es, sofort die wirklichen Dimensionen auszurechnen; als Vorbild dienten Tiere von mittlerer Größe.

Inhaltsverzeichnisse, sowohl nach den einzelnen Tieren, als auch nach den einzelnen Knochen alphabetisch geordnet, erleichtern den Gebrauch des vorliegenden Werkes, das fortan dem Prähistoriker eine Selbstbestimmung

seiner Funde gestatten und die Mithilfe eines zoologischen Museums überflüssig machen wird. Möge es in keiner Museumsbibliothek fehlen.

Buschan-Stettin.

294. Rutot: Essai de camparaison entre la série glaciaire du professeur A. Penck et les divisions du tertiaire supérieur et du quaternaire de la Belgique et du nord de la France. Bull. de la Soc. Belge de Géologie 1906. Tome XX.

Rutot ist einer derjenigen Forscher, die sich nicht scheuen, eigene Ansichten, die sie als irrig erkannt haben, kurz und bündig als solche zu bezeichnen. Gerade bei dem schnellen Fluß der von ihm bearbeiteten Gebiete, die so sehr von neuen Funden abhängen, sind seine öfters erscheinenden Zusammenfassungen vom Stand der Fragen wertvoll. In der vorliegenden Arbeit sucht Rutot eine Übereinstimmung herzustellen zwischen dem Penckschen „System“ und seinen eigenen Forschungsresultaten, unter besonderer Betonung derjenigen Ergebnisse, die für die Tertiär- und Diluvialarchäologie wichtig sind.

Pencks System bietet gerade für größere Überblicke über die gesamten Eiszeitvorgänge in Europa mehr Anhaltspunkte, als z. B. das von Geikie, weil in den Alpengebieten die Abschnitte der Eiszeit sich deutlicher spiegeln als in den Hauptgebieten der nördlichen Vereisung, wo durch die jeweiligen Wiedervereisungen in weit stärkerem Maße die Spuren vorhergehender Gletscherwirkung verwischt worden sind.

Das Resultat Rutots kommt in einer beigegebenen Tabelle zum Ausdruck: Der Ausgangspunkt für die Parallelisierung ist die Übereinstimmung der Geologen und Archäologen betreffend die Ansetzung des mittleren Paläolithikums in das mittlere Diluvium (Löß-Solutréen). Nach oben und unten hin ist die Tabelle auf „Parallelisierungsversuche“ aufgebaut, gegen die sich die „exakte Geologie“ zwar ablehnend verhält, die aber als Versuch stets wertvolle Hinweise für die Richtung weiterer Forschung enthalten. Vor allem haben sie dazu beigetragen, daß sich die auf dem betreffenden Gebiete arbeitenden Geologen und Archäologen über die Fragestellung klarer geworden sind und einheitlichere Gesichtspunkte gewinnen. Größere Überblicke herzustellen, muß auf diesem Grenzgebiet zwischen Geologie und Archäologie immer versucht werden, da der Mensch eben nicht, wie ein lokales Leitfossil, an engbegrenzte Gebiete gebunden ist: auch nicht im Diluvium!

Dr. Hahne-Hannover.

295. Rutot: Sur la connaissance du feu aux époques préhistoriques. Bull. de l'Acad. Royale de Belgique (cl. d. sc.) 1907, Nr. 2.

Verfasser hat große Materialien aller Steinzeitstufen, zumal der älteren und ältesten, auf Spuren der Feuerverwendung seitens des Menschen untersucht. Er glaubt sie bis in sein „Reutélien“ hinab verfolgen zu können. Als Symptom der Feuerverwendung sieht er, besonders in den Perioden ohne Knochenfunde, an denen Feuerspuren zu erkennen wären, das Vorkommen von „Craquelierung“ von Steingeräten an. In den Massenfunden craquelierter Silex von Thenay hat man keine als Geräte anzusehende Stücke gefunden. Als Ursache der Craquelierung der tertiären Cantalsilex ist die Überschichtung der ehemaligen tertiären Oberflächen mit Laven erkannt; beide Arten von Funden scheiden also bei dieser Untersuchung aus. Das Vorkommen craquelierter Silex und Silexgeräte in den diluvialen alten und älteren

(eolithischen) Steinzeitstufen ist ein spärliches. Rutot diskutiert übrigens gar nicht andere Entstehungsmöglichkeiten der Craquelierung, als die durch Feuer in Menschenhand. *Dr. Hahne-Hannover.*

296. Georg F. L. Sarauw: Le feu et son empoi dans le Nord de l'Europe aux temps préhistoriques et protohistoriques. Annales du XX. Congrès archéol. et histor. de Belgique (Gand) 1907, Vol. I, p. 196—226; m. 1 Taf.

Das Vorkommen von Feuersteinstücken zusammen mit Pyritüberresten spricht dafür, daß beide zusammen ein Feuerzeug bedeuten. Von dieser Voraussetzung ausgehend, prüft Sarauw an der Hand der vor- und frühgeschichtlichen Funde Nordeuropas, welche Verbreitung diese Art der Feuergewinnung, die nach Funden aus Frankreich und Belgien zu schließen, bereits in der Magdalénien-Epoche bekannt war, gefunden hat. Was das Paläolithikum im Norden anbetrifft, so sind uns keine Spuren dieser Feuererzeugung aus diesem Zeitalter hinterlassen, ist dasselbe doch auch in den skandinavischen Ländern nur sehr schwach vertreten. Aber schon im Beginn des Neolithikums (Übergang vom Asylien zum Tardenoisien) begegnen wir Silexstücken im Verein mit Pyritknollen in einem Funde aus dem Torfe auf Seeland, und gegen Ausgang der Robenhausen-Epoche zeigen sich zum Zwecke der Feuer-Erzeugung besonders hergestellte Feuersteine. Man kennt eine ziemliche Anzahl derselben aus der neolithischen Zeit Dänemarks, Schwedens, Deutschlands, Belgiens, Frankreichs und Englands. Sarauw führt hierfür die Belege aus der Literatur an und bildet auch einzelne charakteristische Stücke ab.

Während der Bronzezeit blieb im allgemeinen derselbe Typus der Feuer-Schlagsteine im Gebrauch; jedoch treten daneben noch zwei neue Formen auf, die aus Dolchen und kleinen Lanzenspitzen hergestellt wurden. Dänemark und Schleswig-Holstein liefern hierfür zahlreiche Fundstücke.

Zur ältesten Eisenzeit scheint die bisherige Methode der Feuererzeugung mehr außer Brauch gekommen zu sein, denn die Funde von Feuerschlagsteinen nehmen an Zahl deutlich ab. Das Kopenhagener Museum besitzt 135 Stücke aus der Steinzeit, ungefähr 65 aus der Bronzezeit und nur noch zwei aus der Eisenzeit; da hierzu noch 120 Fundstücke unbekannten Alters kommen, so dürfte sich die Zahl der bekannt gewordenen Feuerschlagsteine im ganzen auf etwa 300 belaufen. — Mit Beginn unserer Zeitrechnung tritt uns in den Gräbern eine ganz neue Form der Feuerschlagwerkzeuge entgegen. Es sind dies aus Quarz oder quarzhaltigem Sandstein hergestellte Steine von ähnlicher Form wie Weberschiffchen mit zwei parallelen Flächen, von denen die obere auch wohl etwas konvex, die untere ein wenig konkav erscheint; die Seitenflächen tragen eine Rille, die um den Stein herum läuft. Diese Gegenstände, von denen die skandinavischen Museen gegen 100 besitzen, hat man früher für Schleudersteine, Weberschiffchen, Schleifsteine und anderes mehr angesehen, bis Steenstrup im Jahre 1868 auf ihre wahre Bedeutung als Feuerzeuge hinwies. Nach den Versuchen, die Sarauw angestellt hat, können diese Schlagsteine nicht durch Anschlagen mit einem Silex Feuer zum wirklichen Entzünden eines Zunders ergeben haben, sondern es muß dazu ein Stück Eisen verwendet worden sein. Er vermutet, daß dazu eiserne Pfriemen dienten, die man in den Gräbern angetroffen hat. Diese Form der Feuerzeuge findet sich von Finnland an über die Länder an der Ostsee entlang bis Schottland und Irland hinauf verbreitet; merkwürdigerweise kennt man sie bisher aus England noch nicht; der südlichste Fund

kam in Mähren zutage. Auch sind in den Gräbern dieser Periode, aus Finnland und Norddeutschland, Eisenbänder, deren eines Ende eingerollt war, gefunden worden, die ohne Zweifel zum Anschlagen bei der Feuererzeugung dienten. Daneben waren allerdings auch noch Pyrit und Silex in Gebrauch.

In den späteren Jahrhunderten behauptete sich das Eisen zur Feuererzeugung in Verbindung mit Quarz; an seine Stelle trat später der Stahl. Sarauw schildert die verschiedenen Formen, welche diese eisernen Schläger hier und dort (Merowingergräber, gallisch-römische Gräber, Wikingerfunde, sarmatische bzw. alt-ungarische Funde usw.) im Laufe der Jahrhunderte annahmen. In 16 Abbildungen sind die wichtigsten Typen wiedergegeben.

Buschan-Stettin.

Spezielles.

297. Rutot: La préhistoire de la Flandre à l'époque de la pierre. Congrès de Gand. 1907.

Eine Einreihung der dem Verfasser aus Flandern bekannt gewordenen Funde aus der Steinzeit vom „Reutélien“ bis zum Neolithikum in das System der Steinzeit, das Rutot als jüngstes Ergebnis seiner Studien für Nordwesteuropa aufgestellt hat. Als kurze Orientierung über Rutots Anschauung, und als allerdings sehr summarische Übersicht über die betreffenden flandrischen Funde, ist die Arbeit lesenswert. *Dr. Hahne-Hannover.*

298. A. Rutot: La poterie pendant l'époque troglodyte. Bull. de la Soc. préhistor. de France 1907. Sitzung v. 26. Dezember.

Rutot greift hier die schon öfters aufgeworfene Frage nach dem Vorkommen von Topfgeschirresten zur paläolithischen Zeit von neuem wieder auf. Er zählt aus Belgien allein 12 Fundstellen (Höhlen) auf, an denen Ed. Dupont einwandfrei nachgewiesen hat, daß die Troglodyten die Kunst der Keramik (Abbildungen) bereits verstanden. Bei zweien dieser Ausgrabungen ist Rutot persönlich zugegen gewesen; desgleichen konnte sich Referent gelegentlich einer Ausgrabung in der Höhle von Engis, die der belgische Archäologe Doudou veranstaltete, im vorigen Sommer selbst davon überzeugen, daß in der Tat hier rohe Tonscherben zusammen mit den Überresten der Höhlenhyäne (und mit verkohlten Weizenkörnern!) in einer Sinterschicht eingebettet vorkommen.

Der älteste belgische Fund von keramischen Resten gehört dem unteren Aurignacien an; von da an (wahrscheinlich Ausgang desselben) läßt sich ihr Vorhandensein durch die beiden oberen Schichten dieses Zeitalters und durch das ganze Magdalénien bis zu dessen oberster Stufe (Werkzeuge vom Type tardenoisien) verfolgen. Merkwürdigerweise scheinen dieselben im neolithischen Flénusien zu fehlen, was sich dadurch erklären dürfte, daß diese Kulturschicht nur ein Überbleibsel der eolithischen Periode vorstellt. Der ersten Andeutung einer Ornamentik begegnet man im unteren Magdalénien (Stufe Goyet). — Daß gerade aus Belgien soviel Funde von Topfscherben bekannt geworden sind, dafür findet Rutot eine ganz plausible Erklärung. Die belgischen Troglodyten stammten aus Frankreich: während sie hier an der Vezère genügend Wasser zur Verfügung hatten, wurde ihnen dieses auf ihrer Wanderung über die wasserlosen Ebenen (limon Hesbayen) sehr knapp. Sie mußten daher darauf sinnen, es in einer Vorrichtung mit sich zu

führen; gelegentlich des Feuerbrandes auf dem tonigen Boden kamen sie auf den Gedanken, sich daraus durch Feuer Gefäße zu machen.

Buschan-Stettin.

299. H. Breuil: L'âge de bronze dans le bassin de Paris. VI. Ornements de corps accessoires de vêtement, d'équippement et de l'arnachement de bassin de la Somme. L'Anthropologie 1907, Tome XVIII, p. 513—533.

In Fortsetzung früherer Veröffentlichungen sind hier Schmucksachen, Haarnadeln, Fibeln, Armringe, Anhänger, Knöpfe u. dgl., sowie Teile von Pferdegeschirr aus Hirschhorn und Bronze beschrieben und abgebildet. Ein früher diesen Funden zugeteilter zierlicher Sporn ist richtig der gallischen Eisenzeit zugewiesen. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

300. L. Schaudel: Les revêtements de cabanes du Musée de Chambéry. L'Homme préhistorique 1908. Tom. VI, p. 1—4, avec 2 planches.

Auf Veranlassung Mortillets werden einige Stücke des Museums von Chambéry besprochen, die aus den Pfahlbauten des Sees le Bourget stammen, und zwar von der Station Grésine. Es sind Reste des Mauerputzes, der ziemlich roh aus Ton hergestellt war und mit kleinen Steinen und Pflanzenresten durchsetzt erscheint; die Dicke beträgt 4 cm, die Rückseite zeigt Abdrücke von Strohgeflecht oder Holz, einzelne Löcher werden als Abzugslöcher für den Rauch gedeutet. Am bemerkenswertesten ist die Verzierung auf zahlreichen Stücken, bestehend aus eingeritzten Linien, die Rechtecke oder Bogen bilden; zwischen diesen Linien kommen konzentrische Kreise oder das Hakenkreuz vor, auch fand sich ein Stempel zur Herstellung dieser Eindrücke. Da gerade diese Seite wenig geschwärzt oder gebrannt erscheint, so wird vermutet, daß die verzierte Seite der Hüttenwände nach außen gerichtet gewesen sei, wo man sich etwa auf Vorbauten mit offener Gallerie öfter aufhalten mochte als in den kaum ausreichend erhellten Innenräumen. Die Vermutung Perrins, die Stücke hätten zur Deckenverzierung gedient, wird wohl mit Recht abgelehnt. Man hat zwar von anderen Pfahlbauten die Anlage der Hütten schon besser kennen gelernt, z. B. in Schussenried, auch schon Tonbewurf der Wände gefunden, unter anderem in Corcelette, aber die geschmackvolle Verzierung derselben, von der die beigefügten Lichtdrucke eine gute Vorstellung geben, ist bisher nur von der Station Grésine bekannt geworden. Trotzdem wird dadurch unsere ästhetische Vorstellung von der Pfahlbaukultur im allgemeinen erfreulich erweitert.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

301. A. de Mortillet: Les silex de l'île de Riou. L'Homme préhistorique 1907. Tome V, 7, p. 218.

Über die Entdeckung ägyptischer Steinwerkzeuge auf der Insel Riou bei Marseille durch Capitan und d'Agnet hatten wir auch im Zentralblatt 1906, 1, 49 berichtet, allerdings hypothetisch und unter gleichzeitiger Erwähnung der kritischen Bedenken Schweinfurths: der Vollständigkeit wegen muß nun hinzugefügt werden, daß die Finder das ganze jetzt selbst als eine Täuschung bezeichnen; ein Greis habe die Stücke bei einem Trödler in Marseille gekauft und sie dorthin gebracht, um die Archäologen zu verspotten! Mit Recht werden gegen diese Erklärung des von Gewissensbissen gequälten, aber ungenannt zu bleiben wünschenden Greises Bedenken erhoben,

noch mehr freilich gegen die allzu große Leichtgläubigkeit der Entdecker, die mit absoluter Sicherheit von sechs Schichten redeten, deren Stratigraphie jeden Zweifel ausschließe, endlich die gewagtesten Schlußfolgerungen daran knüpfen zu müssen glaubten. Die letzteren hat schon Schweinfurth genügend als unwahrscheinlich zurückgewiesen, doch schien ihm der Beweis für die ägyptische Provenienz der Fundstücke überhaupt nicht erbracht zu sein: dies ist jetzt bestätigt sowohl durch die Art der Erwerbung als auch durch die bestimmte Erklärung Mortillets, daß sie genau die Patina von Steinwerkzeugen aus dem Fayum tragen.

Auch Fournier schließt sich in einem anderen Artikel (L'Homme préhistorique V, 12, 374) diesen Ausführungen an und bestätigt, daß er mit Rivière auf derselben Insel nur neolithische Reste ohne ägyptische Typen gefunden habe. Er erinnert daran, daß Arnaud d'Agnel auch bei anderen Gelegenheiten argen Täuschungen zum Opfer gefallen ist. Bedeutung hat die Sache insofern, als derartige Fälle der Tagespresse Gelegenheit zum Spott über die Unsicherheit der prähistorischen Untersuchungen bieten, und eine offene, wenn auch bittere Lehre sich daraus für solche Forscher ergibt, die durch unzutreffende Fundberichte und phantasievolle Folgerungen sich und der Wissenschaft keinen Dienst erweisen. *Prof. Walter-Stettin.*

302. Kupka: Das Campignien im nordeuropäischen Glazialgebiet. Mit 28 Fig. Zeitschr. für Ethnologie 1907, Bd. XXXIX, S. 192.

Nach dem Dorfe Le Campigny, Seine-Inférieure, haben Salmon und Mortillet das mittlere Neolithikum als Campignien bezeichnet, Capitan und andere wollten diesen Zeitabschnitt aber noch dem Mesolithikum eingliedern und dadurch den Hiatus beseitigt wissen. Die dänischen Forscher von Steenstrup bis Sophus Müller verglichen diese Periode mit der Zeit ihrer Kjökkenmöddinger. Neuerdings hat Sarauw (vgl. Zentralblatt 1904, 4, 248) im Maglemose einen steinzeitlichen Wohnplatz genau untersucht und sein Inventar dem älteren Asilien gleichgesetzt, besonders aber die allmähliche und lückenlose Entwickelung betont, die unter anderem durch zahlreiche Harpunenspitzen aus Hirschgeweih oder Knochen, offenbar Nachahmungen der Renntierharpunen des Magdalénien, zu erweisen sei.

Nunmehr wird diese Periode auch für Norddeutschland nach den drei Gruppen der Steingeräte, Knochen- oder Hornwerkzeuge und Tongeschirre zum erstenmal zusammenhängend untersucht und dabei besonders auf die altmärkischen Moorfunde von Kalbe und Arneburg Bezug genommen. Außer Absplißen und Zufallsgeräten, die sich überall vorfinden, sind die Gradbeile und Querbeile in Dänemark und Norddeutschland häufig; in Frankreich hat man sie nicht beobachtet. Von Spaltern ist die lange Form mit griffähnlichem Nackenende wie die kurze überall vertreten, während Exemplare der ersten Art mit kleineren Abmessungen dem Norden eigentümlich sind, auch wohl als querschneidige Pfeilspitzen im Neolithikum vorkommen. Die Meißel oder Pickel treten mit den Spaltern im Campignien zuerst auf, und zwar überall; dasselbe gilt von langen und kurzen Kratzern. Von den zahlreichen Typen des Schabers machen die zierlichen Scheibenschaber in allen Stationen dieser Periode fast den Eindruck von Spielereien, die gestielten scheinen außer auf altmärkischen Fundplätzen sonst nicht angetroffen zu sein, die Kernsteinschaber sind bereits seit dem Solutréen gebraucht und somit älter als die meisten Gerätformen des Campignien, endlich sind die Hohlschaber und discoiden Formen schwer von verwandten zu unterscheiden. Spitzen sind mit und ohne Schaftzungen den älteren Fundstellen gemeinsam, Bohrer wegen

der zerbrechlichen angedengelten Spitze selten, aber gleichmäßig überall nachzuweisen, ebenso die nach ihrer Verwendung schwer zu klassifizierenden Kernsteine und Schlagsteine; eine Handmühle fand sich nur in Le Campigny. Dagegen fehlen gerade hier die für die anderen Stationen so wichtigen Knochenwerkzeuge, die erst durch die reichen seeländischen Funde Sarauws die Entwickelung vom Magdalénien zum Campignien erkennen ließen; die altmärkischen Stücke dieser Art, schon von Virchow trotz ihrer damaligen Isoliertheit als wichtig erkannt und vorneolithisch geschätzt, entsprechen lanzettlichen Harpunen mit Kerben von Maglemose und gestatten nun erst eine richtige Datierung. Reste von Keramik fehlen gleichermaßen an beiden Stellen, sind dagegen in den dänischen Muschelhaufen und Le Campigny in meist kleinen, ornamentlosen Bruchstücken angetroffen. — Alle Stationen liegen an alten Uferrändern, bei manchen scheint eine langsame Niveauveränderung eingetreten zu sein und die Wohnplätze versenkt zu haben, so daß wohl noch mancherlei Einzelfunde gleicher Art durch Zufall gehoben sein, aber auf ergiebige Fundstellen in heutigen Mooren hindeuten dürften. Die Zeitbestimmung gewinnt man durch Ansetzung der seeländischen Funde in die Ancylusperiode, die altmärkische Station von Kalbe wird ihnen wegen der auf altem Seegrunde gefundenen Harpunenspitzen gleichgestellt, die Bevölkerung wird an beiden Stellen auf Flößen wohnend gedacht. Vertreten diese Hinterlassenschaften ein älteres Campignien, so hätten wir in den Kjökkenmöddingern und französischen Fundstellen eine jüngere Stufe, die sich durch das Fehlen der altertümlichen Harpunenspitzen und das Auftreten von Geschirrresten von der voraufgehenden Periode deutlich abhebt.

Prof. Dr. Walter-Stettin.

303. Gustaf Kossinna: Die Grenzen der Kelten und Germanen in der La Tènezeit. Korrespondenzbl. der Deutsch. Anthropol. Gesellsch. 1907. Bd. XXXVIII, Heft 8, S. 57—62.

Auf Grund der Kossinnaschen Forschungen, deren Resultat er 1895 auf der Kasseler Anthropologenversammlung mitteilte, erweist sich für die La Tènezeit als Mittel der Grenzbestimmung in Mittel- und Westdeutschland zwischen germanischem und keltischem Gebiet in erster Linie die Gräberform als maßgebend: auf der einen Seite keltische Skelettgräber, auf der anderen Seite germanischer Leichenbrand. Diese Untersuchungen ließen sich auch für die späte Bronzezeit und Hallstattzeit mit demselben Resultat durchführen.

Am Schluß der nordeuropäischen Bronzezeit verläuft die betreffende Grenze durch Mitteldeutschland; durch die Orte Quedlinburg, Merseburg, Halle wird die südliche Spitze der Germanengrenze östlich vom Harz in dieser Zeit bezeichnet. In der jüngsten Hallstattzeit (etwa 6. Jahrhundert) ändern sich östlich vom Harz die Grenzverhältnisse etwas; die Nordgrenze des keltischen Skelettgräbergebietes ist keilförmig bis Wernigerode, Oschersleben, Staßfurt nach Norden vorgeschoben. Es wird somit das Gebiet der jüngsten germanischen Hausurnengräber teilweise vom Gebiet keltischer Skelettgräber überdeckt, die Zeitstellung dieser beiden Gebiete zueinander ist aber noch nicht sicher genug, um zu entscheiden, ob in das germanische „Hausurnengebiet" Keltengräber eindrangen, oder ob die Hausurnenfriedhöfe bereits eine Rückeroberung des zeitweise keltisierten Gebietes durch Germanen andeutet. Die nördlichsten keltischen Skelettgräber ziehen sich in dieser Zeit von Eifel und Hunsrück durch ganz Nassau, Ober-

und Kurhessen, Thüringen in das Saalegebiet; Königreich Sachsen und Oberlausitz sind ohne entsprechende Funde, in Mittel- und Nordschlesien erscheinen sie dann wieder. Es handelt sich meistens um Frauengräber, gekennzeichnet durch dicke Wendelhalsringe und Garnituren von steigbügelförmigen Handgelenkringen.

Am Beginn der La Tènezeit (5. und 4. bzw. 3. Jahrhundert) liegen jene im sechsten Jahrhundert vorübergehend von Funden rein keltischen Gepräges behaupteten Gebiete am Harz wieder innerhalb der Grenzen rein germanischer Funde. Die frühesten germanischen Urnengräber des 4. bis 3. Jahrhunderts finden sich unter anderem bei Dresden, Pirna, Meißen, Großenhain, Wurzen, Schneckenberg (Delitzsch), Gera (?), Pegau, Kl.-Korbetha, Schafstedt, Langendorf, Groß-Jena, Vietzenburg, Liederstädt, Nauendorf, Hasenburg, Erfurt, Andersleben. Hessen und Nassau, die Rheinlande und das Nahegebiet, sowie die linksrheinischen Länder werden in der älteren La Tènezeit von keltischen Gräberfunden beherrscht. Während der mittleren La Tènezeit treten dann in der Rheinprovinz und im Nahegebiet in steigender Menge Brandgräber germanischen Gepräges auf, deren Inventar bei genauem Studium über die Herkunft der aus ihnen sprechenden ethnologischen Gruppe Auskunft geben wird; ihre Heimat ist wahrscheinlich das nordwestdeutsche Flachland. Die germanischen Brandgräber der späteren La Tènezeit in Hessen-Nassau (Nauheim u. a.) lassen besonders durch ihre Keramik ostwärts durch Thüringen und Sachsen bis in die Dresdener Gegend den Weg der betreffenden Germanengruppe, der späteren Main-Germanen, rückwärts verfolgen bis in ihre swebische Heimat. Eben dahin weisen auch noch zwei bei Mainz im Rhein gefundene Bronzegürtelhaken spätester La Tènezeit.

Mit der germanischen Einwanderung bis in linksrheinisches Gebiet hängt wohl zusammen, daß wir nun auch im keltischen Nordfrankreich Leichenbrand, aber in Gräbern mit keltischem Inventar antreffen. Dafür, daß auch im keltischen Südfrankreich gegen Ende der La Tènezeit Leichenbrand Sitte wird, ist der nächstliegende Grund der Einfluß der römischen Macht, die in Südgallien Fuß gefaßt hatte. Im keltischen England, Alpengebiet und Oberitalien treten in der späteren La Tènezeit neben Skelettgräbern keltische Brandgräber auf: diese weit verbreitete Annahme der Leichenbrandsitte seitens der Kelten ist wohl darauf zurückzuführen, daß sie diese Gegenden besetzten zu einer Zeit, als in ihrem Stammlande Leichenbrand bereits Verbreitung gewonnen hatte.

Die südwestwärts gerichtete Germanenausbreitung in der La Tènezeit hat offenbar in der geographischen Breite der Mainmündung sogleich eine Ablenkung auf linksrheinisches Gebiet erfahren. Südlich von Main und Nahe haben die Germanen, wie der fast gänzliche Mangel charakteristischer Gräber und Siedelungen beweist, in der La Tènezeit offenbar überhaupt noch nicht festen Fuß gefaßt. In der oberrheinischen Tiefebene bezeugen die archäologischen Funde das auch historisch bekannte gelegentliche Auftreten von Germanen in den nördlichsten Gebieten. (Markomannen und Ariovistvölker.) Im südlichen Baden, am Schwarzwald und in Rhein-Bayern saßen zu Cäsars Zeit, wie Kossinna (bei Gelegenheit seiner Forschungen über den Ursprung des Germanennamens) gezeigt hat, die Nemeter, in Rheinhessen die Vangionen.

Die betreffenden archäologischen Funde stimmen mit den historischen Überlieferungen überein, für das Unterelsaß sind zur Spät-La Tènezeit die Triboken historisch bezeugt. Die Bodenfunde sind dort aber zurzeit noch zu

spärlich für maßgebende archäologische Untersuchungen. Nur ein allerdings sehr charakteristisches Fibelbruchstück weist dort bis jetzt zugleich die Kennzeichen der Spät-La Tènezeit und germanischer Herkunft auf. „Es handelt sich um das Bruchstück einer Bronzefibel, deren stark geschweifter Bügel in der Hauptsache aus zwei dicken, kugelförmigen Bronzeknöpfen besteht, die jeder eine mit gallischem Blutemail gefüllte Vertiefung in Form eines Maltheserkreuzes tragen. Gefunden ist das Stück zu Niedermodern bei Hagenau und schon vor 20 Jahren durch Bleicher veröffentlicht." (Bulletin de la société d'histoire nat. de Colmar, vol. 27/29, 1886 bis 1888, p. 211, table IX, fig. 1, 2), dessen Abbildungen der Kossinnaschen Arbeit beigegeben ist. An diese Fibel knüpft Kossinna einen archäologischen Exkurs mit ethnographischen Folgerungen in der von ihm seit langem energisch und erfolgreich vertretenen Methode. Eine derartige Untersuchung ist an dieser Stelle um so interessanter, als die archäologischen Folgerungen für die betreffende Zeit durch historische Überlieferungen (wenigstens bis zu einem gewissen Grade) kontrolliert werden können. Das Fundstück von Niedermodern gehört einer weit verbreiteten echt germanischen Fibelfamilie an, die gekennzeichnet ist durch die Bügelknöpfe und Emailkreuze, und die entstanden ist, als seitens der Germanen in der mittleren La Tèneperiode neben bzw. nach der Verzierung durch echte Korallen auch die Technik des Emaillierens von den Kelten übernommen worden war. Die Form der Emaileinlage einerseits, die Form und Anordnung der Bügelknöpfe andererseits, endlich die Kombination von Bronze und Eisen zur Herstellung des Schmuckstückes geben eine Einteilung der Fibelfamilie an die Hand (alles von Kossinna an dieser Stelle mit ausgiebiger Fundortangabe belegt).

Die kritische Sonderung der Fibelfamilien läßt nun deutlich erkennen, daß die auf Grund technischer Merkmale vorzunehmende Abgrenzung ihrer Zweige zugleich eine geographische Verteilung ausdrückt. Ost- und westgermanisches Gebiet sind leicht zu trennen; innerhalb des westgermanischen Gebietes wird Vorpommern und Mecklenburg-Strelitz als Heimat gänzlich aus Bronze gegossener Fibeln der behandelten Gattung bezeichnet, wo zugleich als Emailschmuck das Malthesar Kreuz auftritt. Dieses Gebiet zeigt also allein innerhalb der germanischen Länder die betreffende Fibel mit einer solchen Kombination ihrer Merkmale, wie sie auch das Fundstück von Niedermodern aufweist. Der Schluß, daß jene germanische Fibel im Elsaß, in dem Gebiete des Fundortes offenbar ein Fremdling, ein germanisches Importstück ist, eingeführt von Germanen aus dem Gebiet, wo jene Fibelart heimisch ist, nötigt zu dem weiteren Schluß, daß in der Spät-La Tènezeit in das Elsaß Germanen von der bezeichneten Gegend zugewandert sind. Die für das Elsaß historisch bezeugten Germanen gehören zu den swebischen Ariovistvölkern, die aus swebischem Gebiet immer neuen Zuzug erhalten haben, d. h. zunächst von den damals am Main sitzenden Sweben, aber doch höchstwahrscheinlich auch aus dem gemeinsamen swebischen Stammlande an der mittleren Elbe und Havel; Mecklenburg-Strelitz wird zu dem Nachschubgebiet gehört haben.

Kossinnas Arbeit zeigt wieder, wie auch ein einzelnes Fundstück, wenn es kritisch und vor allem auf Grund umfassendster Kenntnisse auf prähistorischem Gebiet benutzt wird, wohl imstande ist, brauchbare Hinweise zu liefern für ethnographische Verhältnisse, die sich nicht klar in historischen Berichten wiederspiegeln oder der vorgeschichtlichen Zeit angehören.

Privatdozent Dr. Hans Hahne-Hannover.

304. Jos. Vonderau: Steinzeitliche Hockergräber und Wohnstätten auf dem Schulzenberge bei Fulda. Mit 1 Plan, 5 Skizzen und 8 Tafeln. 6. Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins. Fulda 1907.

Wie der Haimberg die erste steinzeitliche Ansiedlung, so hat erst 1904 der gleichfalls westlich von Fulda gelegene Schulzenberg die ersten Hockergräber für diesen Teil Hessens ergeben. Ein Hügel enthielt mehrere durch Kalksteinplatten getrennte Lehmschichten, darunter lag in einer in den Muschelkalk gearbeiteten Mulde ein liegender Hocker, bei dessen Bestattung schon früher Beigesetzte beseitigt waren, wie die Zusammengehörigkeit der zerstreuten Knochen und Gefäßscherben ergab. Unweit davon fand sich ein sitzender Hocker in einer mit Holz abgedeckten und durch Säulenbasalt gestützten Grube nebst Amphore und Schnurbecher, nur 2 m davon wieder auf dem bloßen Kalkstein ein liegender Hocker mit topfartigem Becher; Scherben und Knochenreste beweisen, daß die oberen Schichten hier durch Beackern des Bodens schon beseitigt waren. Auch auf dem Gipfel des Berges war beim Kapellenbau ein Hocker in eingehauener Grube gefunden, doch waren nur noch geringe Reste zu bergen; ebenso scheint ein nordwestlich beobachtetes Skelett unter Kalksteinplatten ein liegender Hocker gewesen zu sein. An zwei Stellen sind auch Herdstellen aufgedeckt, teils quadratisch mit Steinen umsetzt, teils mit runden Mulden, darin Reste von Steinwerkzeugen und Tongefäßen, einmal sogar noch ein Topf mit Tierknochen. Die Urne mit echtem Schnurornament und Tupfen darunter ist für die Bestimmung dieser Funde am wichtigsten, gleichzeitig ist die unverzierte Amphore; sonst kommen Scherben mit Schnittverzierung und weiß ausgelegten Vertiefungen nur im ersten Hügel vor, alle anderen Scherbentypen jedoch gleichmäßig in Gräbern wie in Wohnstätten. An Steinsachen sammelte man Schaber, Messer, Bohrer, Beile, Reib- und Mahlsteine und ein für die schnurverzierte Keramik wichtiges Hammerbeil, das erste dieser Art im Fuldaischen. Ob die in der oberen Steinschicht des Hügels gefundenen Bronzen, darunter eine Brillennadel, gleichzeitig sind, wird offen gelassen. Neben einem Hocker lag ein Rindsschädel. Ranke hat die Skelette als drei kräftige Männer, dolichokephal, und ein älteres Weib, brachykephal, bestimmt. Die Basalte des einen Grabes stammen vom nahen Haimberge, dessen Befestigungen die Bewohner des Schulzenberges wohl in unruhigen Zeiten aufsuchten. Jedenfalls sind die gut charakterisierten Funde wichtig als Bindeglied zwischen den neolithischen Stationen der Wetterau und dem östlichen Gebiet der Schnurkeramik.

Prof. Walter-Stettin.

305. Gorjanović-Kramberger: Die Kronen und Wurzeln der Mahlzähne des Homo primigenius und ihre genetische Bedeutung. Anatom. Anz. 1907. Bd. XXXI, S. 97—134.

306. P. Adloff: Die Zähne des Homo primigenius von Krapina. Ebendaselbst S. 273—282.

Die Ergebnisse, die kürzlich Adloff über die Zahnausbildung des Krapinamenschen veröffentlichte (s. Zentralblatt Bd. XII, S. 363), führen zu einer Auseinandersetzung zwischen ihm und dem Entdecker des Krapinamenschen; beide Autoren stehen auf genau entgegengesetztem Standpunkt bezüglich ihrer Folgerungen.

Gorjanović-Kramberger schildert nochmals Kronenrelief und Wurzelbildung der Krapinamolaren. Bezüglich der Höckerzahl findet er, daß deutliche Reduktionstendenz vorhanden; nur 50 Proz. sind etwa normalhöckerig,

die Oberkiefermolaren sind so stark reduziert wie die des Kultureuropäers, die unteren etwas weniger, etwa wie die mancher rezenter Naturvölker. Danach falle der Krapinamensch in diesem Merkmal in die Variationsbreite des rezenten, habe nur bezüglich der Höckerreduktionsgrade einzelner Molaren gewisse Sondererscheinungen. Verfasser führt das auf funktionell-physiologische Faktoren zurück, zumal die Zähne des zur gleichen Primigeniusrasse gehörigen Spymenschen darin anders sind.

Besonders auffallend sind die Wurzeln, die in 50 Proz. Verschmelzung, partielle, aber auch totale, zu Zylinder- und Prismenbildung führende Verschmelzung, dann Reduktion und Verkümmerung aufweisen. Die Beteiligung der Einzelkiefer an diesen Reduktionen ist verschieden. Verfasser hält diese Bildungen für phyletisch bedeutungslos; da Raumbeschränkung, wie sie bei gelegentlichen ähnlichen Wurzelreduktionen heute als Grund angegeben wird, nicht vorliegt, führt Verfasser die Erscheinung auf Änderungen in der Ernährung zurück (Feuergebrauch etwa), die etwa plötzliche Funktionsverringerung im Gefolge gehabt habe.

Auf der anderen Seite kommt starke Schmelzfaltenbildung vor, zahlreiches Auftreten der sogenannten Fovea anterior der Molaren, geringe Ausbildung des als progredient aufgefaßten Carabellischen Höckerchens und einiges andere (was im Detail beschrieben) — alles niedere Merkmale, die Verfasser dahin verwertet, daß er die Krapinazähne für im ganzen phyletisch primitive hält, die durch physiologische Einflüsse sekundär Abänderungen erfuhren. Die Zähne, obschon „anscheinend rezentes Gepräge“ besitzend, sind ihm primitiv und können als solche der direkten Vorfahren angesehen werden. Verfasser hält den Beweis für erbracht, daß dieser Krapinamensch der direkte Vorfahr des rezenten Menschen ist, und zwar speziell der heutigen Europäer. — Adloff betont umgekehrt, daß die Wurzelreduktion doch deutlich das Gegenteil von primitiv sei, wie denn schon die gleichstarke Reduktion der Krapina- und rezenten Zähne gegen Vorfahrenstellung jener sprechen würde; nun scheine aber in Krapina die Reduktion sogar noch stärker als beim rezenten — nicht Menschen, sondern Kulturmenschen! Auch Referenten erscheint es etwas willkürlich, bald Merkmale phyletisch zu deuten, bald diese Deutung zugunsten einer rein physiologischen völlig zu negieren. Adloff benutzt alle Merkmale, auch die von Gorjanović-Kramberger anders gedeuteten, auf gleiche Weise für seine Ansicht, daß der Krapinamensch kein Vorfahr des rezenten sein könne. Dagegen hält er diese Möglichkeit für den Spymenschen für gegeben. Dann müßte zwischen Spy- und Krapinamensch geschieden werden, jener hätte sich fortgepflanzt, dieser, zugleich eine andere Art darstellend, wäre ausgestorben (oder vielleicht noch irgendwo anders erhalten, aber bis jetzt unbekannt).

Man sieht, wie schwer die Probleme hier sind! Welche Bedeutung dieser Verschiedenheit der Zähne von Spy und Krapina zukommt, möchte Referent als noch nicht entschieden betrachten, wenn er sie auch für wesentlicher hält, als Gorjanović-Kramberger zugibt und sie phyletisch für sehr beachtenswert findet. Trotz einzelner Abweichungen auch in osteologischen Punkten ist aber andererseits hier die Artgleichheit evident — und die Zahnunterschiede sind sozusagen nur quantitativ (Häufigkeit des Vorkommens gewisser Merkmale). — Adloff stellt eine umfassende weitere Publikation in Aussicht, was sehr erfreulich ist. Eine definitive Entscheidung werden aber wahrscheinlich erst neue Funde geben. *E. Fischer-Freiburg i. B.*

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1908.

I. Anthropologie.

Allgemeines.

Bateson, W., Facts limiting the theory of heredity. Science 1907, XXVI, p. 649—660.

Boas, Fr., Anthropology. 28 S. New York, Columbia Univers. Press.

Cower, W. H. F. and Stewart, C., Catalogue of the osteological specimens in the Museum of R. College of Surgeons. I. Man, 2. ed. XXVI, 433 S. London 1907.

Dastre, Des empreintes digitales comme procédé d'identification. Arch. d'anthropol. crim. 1907, 168.

Driesch, H., Über einige neuere Widerlegungen des Vitalismus. Arch. f. Entw.-Mech. d. Org. XXV, S. 407—422.

Fischer, E., Jahresbericht der Literatur über Physische Anthropologie. II. Bericht über das Jahr 1906. 130 S. Jena, G. Fischer.

Fülöp, S., Die historische Entwickelung des Problems der Vererbung (ung.). Természettud. Közlöny 449.

Gray, J., A new instrument for determining the colour of the hair, eyes and skin. Man 27, p. [54]—[58].

Jordan, D. S. and Kellogg, V. L., Evolution and animal life. Elementary discussion of facts, processes, laws etc. 502 S. London 1907.

Knapp, Heredity in diseases of the nervous system with especial reference to heredity in epilepsy. Boston med. and surg. Journ. 1907, Juli 11.

Osborn, H. Fairfield, Evolution as it appears to the Paleontologie. Science 1907, XXVI, p. 745—749.

Papillault, G., L'anthropologie est-elle une science unique? Rev. École d'anthrop. Paris XVIII, 4, p. 117—132.

Pearson, K., On a determinantal theory of inheritance, from notes and suggestions by the late W. F. R. Weldon. Biometrika VI, 1.

Pearson, K., Über den Zweck und die Bedeutung einer nationalen Rassenhygiene (National-Engenik) für den Staat. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. V, 1, S. 67—96.

Pilcz, A., Beitrag zur Lehre von der Heredität. Festschr. z. 25jähr. Best. d. Neurol. Instit. d. Wien. Univers. 1, S. 282—309.

Pilcz, Beiträge zur direkten Heredität. Wien. med. Wochenschr. 1907, 52.

Plate, L., Selektionsprinzip und Probleme der Artbildung. Ein Handbuch des Darwinismus. 3. Aufl. 493 S. mit 60 Abb. Leipzig, W. Engelmann.

Prochnow, O., Der Erklärungswert des Darwinismus und des Neolamarckismus als Theorien der indirekten Zweckmäßigkeitserzeugung. 76 S. Berl. Entomol. Zeitschr. 1907, LII. Beiheft.

Przibram, H., Vererbungsversuche über asymmetrische Augenfärbung bei Angorakatzen. Arch. f. Entwicklgsmech. 1907, XXV, S. 260—265.

Reinke, Kritische Abstammungslehre. Natur u. Kultur. Febr.

Strasburger, Chromosomenzahl, Plasmastrukturen, Vererbungsträger und Reduktionsteilung. Jahrb. f. wiss. Botanik XLV, 3.

Tigges, Die Abnormitäten der Ascendenz in Beziehung zur Descedenz. Allgem. Zeitschr. f. Psych. 1907, LXIV, 6.

Tschulok, J., Zur Methodologie und Geschichte der Descendenztheorie (Forts.). Biol. Centralbl. XXVIII, S. 33—61 u. 73—96.

Spezielle Anthropologie.

Abel, O., Neuere Studien über die Systematik und Stammesgeschichte der Halbaffen und über den Fund eines angeblichen Vorfahren des Menschen in Südamerika, Tetraprothomo argentians Ameghino. Verh. d. K. K. zool.-bot. Ges. Wien LVIII, S. 35—38.

Adloff, Zur Frage der Konkrescenztheorie (Säugergebiß). Jena. Zeitschr. f. Naturw. 1907, XLIII, S. 530—536.

Agosti, La delinquenza nei giovani. Arch. di psich. XXIX, 1—2, p. 1—23.

Bernhardt, Vererbung der inneren Knochenarchitektur. Zeitschr. f. Entwicklgslehre 1907, I, 11—12.

Bertini, T., Contributo allo studio della tricosi sacrale. Arch. di psich. XXIX, 1—2, p. 136—138; m. 1 Taf.

Böcker, W., Zur Kenntnis der Varietäten des menschlichen Fußskelettes. Berl. klin. Wochenschr. XLV, S. 490—502; 1 Fig.

Bolk, L., Pseudohermaphroditismus masculinus occultus. 3 Fig. Anat. Anz. XXXII, S. 129—137.

Braus, H., Entwicklungsgeschichtliche Analyse der Hyperdaktylie. Münch. med. Wochenschr. LV, S. 386—390; 3 Fig.

Chanal, De la croissance du squelette dans les infections infantiles. Rev. mens. des malad. de l'enfance 1907, Nov.

Cox, W. H., Degeneratie, eene copulativogene correlateestoornis. Psych. en Neerl. Bladen 1907, 1.

Cumabo, Contributo allo studio dello sviloppo fisico degli scolari delle scuole elementari dell' Italia centrale. Intern. Arch. f. Schulhyg. IV, 4.

v. Cyon, E., Das Ohrlabyrinth als Organ der mathematischen Sinne für Raum und Zeit. XX u. 432 S., 5 Taf., 45 Fig. Berlin, Springer.

Duckworth, W. L. H., A critical description of three cases of single hypogastric artery in human foetus. Proc. Cambridge Philos. Soc. 1907, XIV, 4, p. 325—339.

Engels, Fr., Über normale und anscheinend normale Prominenzen der Wirbelsäule. Diss. med. Bonn.

Frassetto, F., Studio sulla forme del cranio umano (Forme eurasiche). Monit. zool. ital. XIX, p. 1—13; 3 Fig.

Fürst, C. M., Der Erzbischof Andreas Sunesson, eine anthropol. Studie (schwed.). Ymer XXVIII, p. 69—82.

Gorjanović-Kramberger, Bemerkungen zu: Adloff, Die Zähne des Homo primigenius von Krapina. 1 Taf. Anat. Anz. XXXII, S. 145—156.

Grawinkel, C. J., Zähne und Zahnbehandlung der alten Ägypter, Hebräer, Inder, Babylonier, Assyrer, Griechen und Römer. 66 S. Erlangen 1907.

Henneberg, B., Beiträge zur Entwickelung der Ohrmuschel. Anat. Hefte XXXVI, S. 107—188; 8 Taf.

Jarricot, J., Un cas de réversion conoïdale des incisives latérales supérieures avec anomalies multiples de plusieurs autres dents. L'Odontologie 1907, 30. mars. (15 S.)

Jarricot, J., Quelques dispositions rares des os du crâne chez des foetus humains et des nouveau-nés. Bull. Soc. d'anthropol. Lyon 1907, XXVI.

Jarricot, J., Contributions à l'étude de la craniométrie. 32 S. Lyon, A. Rey & Co., 1907.

Jarricot, J. et **Trillat, T.,** L'hémisome (variété inférieure) et sa tératogénie. Étude d'un monstre adelphosite. Bibliographie anatom. XVII, 1, p. 1—24.

Johannsen, W., Om dolichocephaler og brachiocephaler. Bull. de l'Acad. des Sc. et des Lettres de Danemark 1907, 1.

Kohlbrugge, J. H. F., Rote Haare und deren Bedeutung. Globus XCIII, 20, S. 309—312 u. 21, S. 333—335.

Lagriffe, Stigmates anatomiques de dégénérescence dans un groupe d'aliénés. Annal. médico-psychol. 1907, Nov.-Dez.

Lecha-Marzo, A., Contribución al estudio de una anomalia reversiva de la mano. Rev. de Med. y Cir. práct. XXXII, p. 369—384; 7 Fig.

Loges, A., Über die Kombination des Hermaphroditismus mit Geschwulstbildung. Diss. med. Würzburg.

Mall, F. P., Study of the causes underlying the origin of human monsters. 275 Fig. Journ. of morph. XX, 1.

Marro, G., Sur la division de l'os propre du nez. — Variations crâniennes chez les criminels et les aliénés. — Sur la division du parietal. Arch. di psich. 1907, XXVIII, p. 653—673, m. Taf. VII; p. 674—692, m. Taf. VI; p. 745—748 m. Taf. III.

Martin, Étude de l'asymétrie crânienne. Arch. d'anthropol. crimin. 1907, 163.

Menabuoni, G., Beitrag zur Erforschung der mongol. blauen Kreuzflecke bei europäischen Kindern. Monatsschr. f. Kinderheilk. 1907, V (38 S.).

Morin, Ch., Contribution à l'étude des malformations congénitales de la main. 138 S., 1 Taf, Thèse méd. Genève 1906/07.
Nettleship, A history of congenital stationary night blindness in nine consecutive generations. Ophthalm. Soc. Trans. 1907, XXVII, Nov.
Neugebauer, Fr. L. v., Hermaphroditismus beim Menschen. VII, 748 S. m. Abb. Leipzig, Dr. W. Klinkhardt.
Neumayer, Ein Beitrag zur Lehre vom Längenwachstum des Hirnschädels. Mitt. d. anthropol. Ges. Wien XXXVIII, 1.
Parhon, C. et Mihailesco, C., Sur un cas d'infantilisme dysthryoïdien et dysorchitique. Journ. de neurol. XIII, 6, p. 210 ff.
Pavavicini, G., Ossicine criptiche e „foramen dorsi sellae" nel cranio d'un idiota. Arch. di psich. 1907, XXVIII, p. 709—714.
Pensa, A., Osservazioni sulla „spina supra meatum". 16 S. m. 2 Taf. Boll. Soc. med.-chir. Pavia, Sed. 6. Luglio 1907.
Peters, Blaufärbung des Augapfels durch Verdünnung der Sklera als angeborene und erbliche Anomalie. Klin. Monatsbl. f. Augenhlkd. 2.
Prinzing, Die Häufigkeit der eineiigen Zwillinge nach dem Alter der Mutter und nach der Geburtenfolge. Zeitschr. f. Geburtshilfe 1907, LXI, 2.
Roasenda, G., Casi vari di precocità sessuale. Arch. di psich. XXIX, 1—2, p. 36—41; m. 2 Abb.
Ronchetti, V., Caso di infantilismo. M. Fig. Giorn. dell' Ospedale Maggiore (Milano) 1907, II (13 S.).
Schwerz, Fr., Beiträge zur Untersuchung der Sarasinschen Sagittalkurven. Korrespondenzbl. d. deutsch. anthrop. Ges. XXXIX, 6, S. 41—46.
Srdinko, O., Das Geschlechtsverhältnis bei den Geburten in Österreich. Arch. f. Gynäk. LXXXIV, S. 741—824.
Staurenghi, C., Communicazione preventiva di craniologia comparata: esistenza constante del fonticulus orbitalis nel feto dell' E. caballus L., ed ossicino fontanellare corrispondente in un E. caballus adulto, omologo coll' os praefrontale dei rettili. Gazz. med. Lombarda 1907, XLVI, p. 357—360.
Swjetschnikow, Über die Variationen des Occipitalwirbels. Anat. Anz. XXXII, S. 50—61.
Staffel, Die Genese des Hautpigmentes. Verh. d. Deutsch. Pathol. Ges. 11. Tagung, Dresden 1907 (ersch. 1908), S. 136—142.
Strassmann, P., Die anthropolog. Bedeutung der Mehrlinge. M. 11 Abb. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 362—382.
Tarnowski, Le suicide et la criminalité au Japon. Arch. d'anthropol. crim. 1907, 168.
Tarnowski, Les femmes homicides. Paris, F. Alcan.
Taruffi, C., Hermaphrodismus und Zeugungsunfähigkeit. Eine systemat. Darstellg. der Mißbildgn. der menschl. Geschlechtsorgane. Deutsch v. Dr. R. Teuscher. 2. (Titel-) Aufl. VII, 417 S. m. 40 Abb. Berlin, H. Barsdorf.
Toldt, C., Der vordere Bauch des M. digastricus mandibulae und seine Varietäten beim Menschen. 1. Teil. Wien, Hölder, 1907 (Sitz.-Ber. der K. Akad. d. Wiss. Wien). 70 S., 2 Taf., 19 Fig.
Toldt, C., Der Musculus digastricus und die Muskeln des Mundhöhlenbodens beim Orang. Wien, Hölder, 1907 (Sitz.-Ber. der K. Akad. d. Wiss. Wien). 14 S., 3 Taf.
Tornier, G., Nachweis über das Entstehen von Albinismus. Melanismus und Neotenie bei Fröschen. Zoolog. Anz. 1907, XXXII, S. 284—288.

II. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

Aarne, A., Vergleichende Märchenforschungen. XVIII, 200 S. Mém. Soc. finnoougr. XXV.
Ceredig-Davies, J., Opening window to aid the release of the soul. Folk-Lore XIX, 1.
Curtin, R. G., The medical superstitions of precious stones, including notes on the therapeutic of other stones. Bull. Amer. Acad. med. Philad. 1907, VII, (51 S.).

Dähnhardt, O., Beiträge zur vergleichenden Sagen- und Märchenforschung. 54 S. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Edmont, Ed., Coutumes de mariage. Rev. trad. popul. 1907, XXII, 12.
Flom, G. T., The lay of thrym, or the fetching of Thors hammer. Journ. Amer. Folk-Lore 1907, XX, 79.
Gomme, G. L., Folklore as an historical science. London, Methuen.
Harrison, M. C., Serpent procession at Cucullo. Folk-Lore 1907, XVIII, p. 187—191; 2 Taf.
Harou, A., Légendes sur l'origine de l'homme. Rev. trad. popul. 1907, XXII, 12.
Höfler, M., Die volksmedizinische Organotherapie und ihr Verhältnis zum Kultopfer. III, 305 S. m. Abb. Stuttgart, Union.
Lasch, R., Das Fortleben geschichtlicher Ereignisse in der Tradition der Naturvölker. Globus XCIII, 18, S. 287—289.
Lasch, R., Die Arbeitsweise der Naturvölker. Zeitschr. f. Sozialwiss. XI, 5, S. 293—304.
Lones, T. E., Folk-Lore of Aristotle. Folk-Lore XIX, 1.
Macchioro, V., Die anthropologischen Grundlagen der Tradition. Polit.-anthropol. Rev. VII, 1, S. 1—10.
Mercanti, F., Di alcune pretese norme d'igiene presso i popoli primitivi. Il Ramazzini (Firenze) 1907, I, 2—3.
Partridge, C., The killing of the divine king. Man 29, p. [59]—[61].
Pauschmann, J. A. G., Das Feuer und die Menschheit. I. Die Feuerfindung und die Feuerzündung. 62 S. m. 2 Taf. Diss. Erlangen.
Pokorny, Der Ursprung des Druidentums. Mitt. anthropol. Ges. Wien XXXVIII, 1.
Proctor, H., The tree of life. Amer. Antiquar. XXX, 7.
Robertson, J. M., The tutelage of races. Sociol. Review I, 2, p. 158—174.
Roth, W. E., Burial ceremonies and disposal of the dead. Records of the Austral. Museum 1907, VI, 5.
Sauer, A., Literaturgeschichte und Volkskunde. 42 S. Prag, J. G. Calve, 1907.
Sergi, Intorno alla monogenesi del linguaggio. Riv. ital. di sociol. 1907, XI, 6.
Thomas, Northcote W., Bibliography of anthropology and folk-lore 1906, LXXII, 5. London, Roy. Anthropol. Instit., 1907.
Wake, C., Staniland, The classification of mankind. Amer. Antiquar. 1907, XXIX, 6.
Webster, Hutton, Primitive secret societies. A study in early politics and religion. XIII, 227. New York, Macmillan Co.
Welldon, The development of the religious faculty in man, apart from revelation. Journ. Trans. Vict. Instit. 1907, XXXIX, p. 7—21.
Westermarck, E., The principles of fasting. Folk-Lore 1907, XVIII, 4.
Weston, J. L., The grail and the rites of Adonis. Folk-Lore 1907, XVIII, p. 283—305.
Wilser, L., Rassentheorien. 32 S. Stuttgart, Strecker & Schröder.

Spezielles. Rassenkunde.

Europa.

Andree, R., St. Georg und die Parilien. Globus XCIII, 16, S. 257.
Alken, Zur Umfrage über Wöchnerinnen. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volkskde. 1.
Aranzadi, T. de, Problemas de etnografía de los Vascos. 50 S. Paris, P. Geuthner, 1907.
Asbjörnsen, P. u. Moe, J., Norwegische Volksmärchen. XV, 304 S. Berlin, H. Bondy.
Balogh, F., Die Weinlese in der Hegyalja in alter Zeit. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 219—222.
Bátky, Zs., Hanfarbeiten im Kalotaszeg. Anzeig. d. Ethn. Abt. ung. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 200—210; m. 39 Abb.
Bátori, F., Meine Reise ins Land der Lappen. Anzeig. d. Ethn. Abt. ung. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 222—230; m. 9 Abb.
Bendorf, Religiöser Aberglaube. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volkskd. 1.
Blake, T. P. U., Matrimonial customs in the west of Ireland. Folk-Lore 1907, XVIII, p. 77—82.
Bucher, J., Sennereigerätschaften einer Obwaldner Alphütte. Schweiz. Arch. f. Volkskde. 1907, XI, 3—4.

Bünker, J. R., Zur Frage der Mundschlösser. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 182—184.
Byrne, H. J., All Hallows Ewe and other festivals of Connaught. Folk-Lore 1907, XVIII, 4.
Cock, A. de, Les statues qu'on ne peut diplacer, Belgique flamande. Rev. trad. popul. XXIII, 2—3.
Conybeare, F. C., Shetland brownies. Folk-Lore 1907. XVIII, 4.
Crooke, W., Some notes on Homeric folk-lore. Folk-Lore XIX, 1.
Czimmermann, F., Käsetrockenkörbe im Muraköz. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 180—183; m. 3 Abb.
Dachler, A., Nordische Bauernhäuser. 23 S. m. 26 Abb. Wien, Gerold & Co.
Dagnet, A., Croyances et légendes du Morbihan. Rev. trad. popul. 1907, XXII, 12.
Dettling, A., Kuhreigen. Schweiz. Arch. f. Volkskde. 1907, XI, 3—4.
Esser, Das Heiraten im Mai. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volkskde. 1.
Fischer, E., Die Haar- und Kleidertracht vorgeschichtlicher Karpathen- und Balkanvölkerschaften. Arch. f. Anthropol. VII, 1, S. 1—15; m. 20 Abb.
Fischer, Das vorsächsische Burzenland. Korrespondenzbl. d. Ver. f. sächs. Landeskunde XXXI, 5—6.
Fischer, E., Über den Ursprung der rumänischen Bojarenfamilien. Zeitschr. f. Ethnol. XL. S. 343—361.
Gierlichs, Sprichwörter aus der Gegend von M.-Gladbach. — Wald-, Feld- und Flurnamen in der Gegend von Salm-Reifferscheid. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volkskde. 1.
Gönczy, F., Neuere Daten zur sachlichen Ethnographie des Göcsej. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 210—217; m. 7 Abb.
Goeder, F. A., A Kadiak Island story: the withe-faced bear. Journ. Amer. Folk-Lore 1907, XX, 79.
Harou, Coutumes d. Noël. — Singulières manières de prêter serment. — Les redevances féodales. — Le folk-lore du grand-duché de Luxembourg. Rev. trad. popul. 1907, XXII, 12.
Hattalmi, G. F., Botanische Kinderspiele. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 218—219; m. 2 Abb.
Hildburgh, W. L., Notes on some amulets of the Three Magi Kings. Folk-lore XIX, 1.
Hörnes, M., Das keltische Temperament. Polit.-anthropol. Rev. VII, 1, S. 10—18.
Hoffmann-Meyer, E., Fruchtbarkeitsriten im schweiz. Volksbrauch. Schweiz. Arch. f. Volkskd. 1907, XI, 3—4.
Hüsing, G., Der Zagros und seine Völker. Eine archäol.-ethnol. Skizze. 66 S. m. 3 Kart. u. 35 Abb. Der alte Orient IX, 3. u. 4. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Jungfer, J., Germanisches aus Spanien. Polit.-anthropol. Rev. VII, 1, S. 46—47.
Kessler, Sagen aus der Umgebung von Wil (Kt. St. Gallen). Schweiz. Arch. f. Volkskde. XII, 1.
Kóris, K., Feuerstätten und Heubehälter bei den Matyós. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 191—199; m. 11 Abb. u. 1 Taf.
Kóssa, J., Das Pferdefärben bei den Deutschen. Mitt. Geschichte d. Med. u. Naturw. VII, 3, S. 334—337.
Kovács, A., Vogel- u. Zeiselschlingen. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 162; m. 7 Abb.
Krauth, K., Vorgeschichtliche Eigentümlichkeiten der mittelländischen Sprachen, erläutert am Stammbaum der Wörter „Wasser" und „Fluß". I. 16 S. m. 1 Stammtafel. Programm Erfurt 1907.
La taille humaine en Suisse. Zeitschr. f. Schweiz. Statistik 1907, XLIII, 1.
Madarasry, L., Vorlegebretter. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 217—218; m. 2 Abb.
Mazeret, Superstitions gersoises. Rev. trad. popul. 1907, XXII, 12.
Milne, F. A., Dairy folklore in West Norfolk. Folk-lore 1907, XVIII, 4.
Müller, Neujahrssprüche. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volkskde. 1.
Müller, Aus dem Volksmund und Volksglauben des Kantons Baselland. Schweiz. Arch. f. Volkskde. XII, I.
Munkácsi, B., Die Weltgottheiten der woguIischen Mythologie II. Keleti Szemle (Leipzig) VIII, 1.
Öke, Geistersagen und Bauernweisheit. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volkskde. 1.

Pellandini, Conti popolari ticinesi. Schweiz. Arch. f. Volkskde. XII, 1.
Péterfi, M., Schafzucht im Paringgebirge. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 171—180; m. 8 Abb.
Révay, S., Votivfiguren aus Mária-Gyüd. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 219.
Reymond, La sorcellerie au pays de Vaud an XVe siècle. Schweiz. Arch. f. Volkskde. XII, 1.
Roche, Ch. de, Le chanson du guet de nuit. Schweiz. Arch. f. Volkskde. 1907, XI, 3—4.
Sági, J., Blaufärberei in Ungarn jenseits der Donau. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 164—165; m. 1 Taf.
Schneeball, J., Das Spräggelen im Bezirk Affoltern, Kt. Zürich. Schweiz. Arch. f. Volkskde. 1907, XI, 3—4.
Szendrei, J., Beiträge zur Kostümkunde in Transsylvanien im XVII. Jahrh. (ungar.), m. 12 Abb. Archaeol. Értesitö XXVIII, p. 97—112.
Timkó, G., Heuschoberförmige Backöfen aus dem Szigetköz. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 165—166; m. 2 Abb.
Tömörkény, J., Begräbnisordnung in der Gemarkung von Szeged. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 155—162.
Tricomi, A. G., Sul peso dell' encefalo umano e delle sue parti nei Messinesi. Ann. di névrol. 1907, XXV, p. 300—357.
V. S., Angebliche Mongolen in der Bretagne. Anzeig. d. Ethn. Abt. ungar. Nat.-Mus. IV, 3—4, S. 230—233; m. 4 Abb.
Wagner, M. L., Das Nuorese. Ein Reisebild aus Sardinien. Globus XCIII, 16, S. 245—249; mit 4 Bild.
Wehrhan, Lippische Kinderliedmelodien. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volkskde. 1.
Wirth, H., Indogermanische Sprachbeziehungen. III. 28 S. Programm Tauberbischofsheim 1907.
Zindel-Kressig, Schwänke und Schildbürgergeschichten aus dem Sarganserland. Schweiz. Arch. f. Volkskde. XII, 1.

Asien.

Aanwinsten van de Ethnographische, Archaeologische, Numismatische en Handschriften-Verzameling in 1906. Not. Batav. Genootsch. v. Kunsten en Wetensch. 1906, XLIV, p. LXXXIX—CXXXVI; 1907, XLV, p. LXXVI—LXXXI.
Adriani, N., De Voorstellingen der Toradjas omtrent het Hiernamaals. Mededeel. v. wege het Nederl. Zendelingsgenootsch. LII, 1, p. 1—21.
Affelen van Saemsfoort, C. A. van, De Koealpalm en wat er van hem verkregen wordt. Tijdschr. Ind. Taal-, Land- en Volkenk. L, 4, p. 288—325.
Anderson, J. D., The Khasis. Imp. and Asiat. quart. Rev. 1907, XXIV, 47.
Aptowitzer, V., Zur Geschichte des armenischen Rechtes. Wien. Zeitschr. f. Kunde des Morgenlandes 1907, XXI, 3.
Aston, W. G., Shinto. Trans. and Proc. Japan Society (London) 1907, VII, 3.
Atkinson, J. L., The ten Buddhistis virtues. Trans. Asiat. Soc. Japan. 1907, XXIV, 1.
Berichten aangaande den voortgang der Evangelisatie in de Minahassa, gedurende het jaar 1906. Mededeel. v. wege het Nederl. Zendelingsgenootsch. LI, 3, p. 189—245.
Beylié, L. de, Prowe et Samara, voyage archéologique en Birmanie et en Mesopotamie. 146 S. m. 9 Taf. u. 160 Abb. Paris, E. Leroux.
Bone, K., A painting by Li Lung-mien. T'oung Pao 1907, VIII, 2.
Bonifacy, Étude sur les Cao lan. T'oung Pao 1907, VIII, 4.
Brandes, J. L. A., Lijst van wetenschapelijke aanteekeningen, nagelaten door wijlen ... Not. Batav. Genootsch. v. Kunsten en Wetensch. XLIV, p. XXV —XXXVIII.
Cheikho, L., Les Racusiens et les Monethélites. Al Machriq 1907, 24.
Clement, E. W., Japanese medical folk-lore. Trans. Asiat. Soc. Japan. 1907, XXXV, 1.
Combaz, G., Sépultures impériales de la Chine. 85 S. Bruxelles, Vromant & Co.
Congbeare, F. C., Notes on some ancient ecclesiastical practices in Armenia. Folk-Lore 1907, XVIII, 4.
Cordier, H., Les Lolos. T'oung Pao 1907, VIII, 5.

Couvreur, A. J. L., Een dienstreis benoorden Lavantoeka (Oost-Flores), 23.—28. April 1907. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXV, 3, p. 551—566.
Crasselt, F., Die Stellung der Ehefrau in Japan. Anthropos III, 3, S. 533—555.
Daalen, G. C. E. van, Nota over het Alas-Land. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 2, p. 204—212.
Deguchi, Y., Crow worship. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1907, XXII, 258.
Denucé, J., Les îles Lequios (Formose et Liu-Kiu) et Ophir. Bull. Soc. belge géogr. 1907, XXXI, 6.
Der chinesische Küchengott. Globus XCIII, 19, S. 305.
Dickins, F. V., The beginnings of ancient Japanese literature. Trans. and Proc. Japan Soc. (London) VII, 3.
D'Ollones weitere Mitteilungen über die Lolo and Miautse. Globus XCIII, 20, S. 319—321.
Fehlinger, H., Geschlechts- und Eheleben in Japan. Polit.-anthropol. Rev. VII, 2, S. 98—102.
Fischer, A., Neuerwerbungen aus China. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 447—449.
Fischer, H. W., Mitteilungen über die Nias-Sammlung d. ethnogr. Reichsmuseums. Intern. Arch. f. Ethnogr. XVIII, S. 85—94.
Gardner, F., Tagalog folk-talas II. Journ. Amer. Folk-Lore 1907, XX, 79.
Garstein, A., Black jews of Chochin. A puzzle of race, religion and custom. Science of man. IX, 11, p. 188—189.
Gaudefroy-Demombynes, Rites, métins, noms d'agent et noms de métier en arabe. Rev. étud. ethnogr. I, 3, p. 140—144.
Goldziher, J., Alois Musils ethnologische Studien in Arabia Petraea. M. 5 Abb. Globus XCIII, 18, S. 280—285.
Gordaliza, Fr. Th., Estudio sobre el dialecto Thô de la region de Lang-sön. Anthropos III, 3, S. 512—532.
Groeneveldt, W. P., Hindoe-Javaansche Portretbeelden. Tijdschr. Ind. Taal-, Land- en Volkenk. L, 2, p. 140—146.
Grijzen, H. J., Nota omtrent de Kota en Padang Tarap (Midden-Sumatra). Tijdschr. Ind. Taal-, Land- en Volkenk. L, 1, p. 62—120.
Hall, J. Caray, Early feudal law in Japan. Trans. and Proc. Japan Soc. (London) 1907, VII, 3.
Heeres, J. E., Eene Engelsche lezing omtrent de verovering van Banda en Ambon in 1796 en omtrent den toestand dier eilandgroepen op het einde der achttiende eeuw. Bijdr. Taal-, Land- en Volkenk. Nederl. Indie VI, 8, p. 249—368.
Hinloopen-Lobberton, D. van, Verslag nopens een Bal.-Jav. Palmblad Handschrift toebehoorende aan de Familie Stortenbeker. Not. Batav. Genootsch. v. Kunsten en Wetensch. XLIV, p. XLIII—XLVI.
Hoëvell, G. W. W. C. van, Nog iets over Messing-Helmen, -Schilden en -Pantsers in het Oostelijk-Deel van den O. J. Archipel. Intern. Arch. f. Ethnogr. XVIII, S. 95—99.
Houry, J., Über die Herkunft der Kabiren und über die Einwanderungen aus Südpalästina nach Böotien. 33 S. München, J. Lindauer.
Hofmann, H. C., Banano [Zendingsbericht]. Mededeel. v. wege het Nederl. Zendelingsgenootsch. LII, 1, p. 57—66.
Howie, Gh. E., Survival of old semitic customs. Amer. Antiquar. XXX, 7.
Hueting, A., Referaat op de Algemeene Vergadering der Utrechtsche Zendingsvereening, gehouden in 1907. Mededeel. v. wege het Nederl. Zendelingsgenootsch. LI, 3, p. 285—304.
Hueting, A., O Tobèlohòka mànga Totoade. Verhalen en Vertellingen in de Tobeloreesche Taal. Met Vertalingen. Bijdr. Taal-, Land- en Volkenk. VII.
Hueting, A., Jets over de „Ternaatick-Halmahérasche“ Taalgroep. Bijdr. Taal-, Land- en Volkenk. (7) VI, p. 370—411.
Java, geographisch, ethnologisch, historisch door Prof. P. J. Veth. Tweede Druk, bewerkt door Joh. F. Snelleman en J. F. Niermeyer. IV: Ethnographie. VII, 579 S. Haarlem 1907.
Jenks, A. E., Ba-long-long the Igorot boy VIII, 183 S. Chicago, Row, Peterson & Co., 1907.
Ino, Y., Beard-eradicating custom practiced among the aborigines of Formosa. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1907, XXII, 257.
Ino, Y., Tooth breaking custom in Formosa. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1907, XXII, 258.

Ino, Y., Playings for changing weather practiced by the aborigines of Formosa. — Formosa traditions. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1907, XXIII, 260.

Ino, Y., Aboriginal ideas concerning fingers. Journ. Anthropol. Soc. 1907, XXIII, 261.

Inventaris van de door den Heer A. J. N. Engelenberg aan het Genootschap in bruikleen afgestane handschriften, afkomstig van het eiland Lombok. Not. Batav. Genootsch. v. Kunsten en Wetensch. XLV, p. XXIII—XLIII.

Juynboll, H. H., Bijdrage tot de Kennis der Vereering van Wiṣṇu op Java. Bijdr. Taal-, Land- en Volkenk. Nederl. Indie (7) VI, p. 412—420.

Kirby, R. J., Dazai Jun on Gakusei. Trans. Asiat. Soc. Japan 1907, XXXIV, 4.

Knebel, J., De Legende van Bedji Tawoen. Tijdschr. Ind. Taal-, Land- en Volkenk. L, 2, p. 121—139.

Knosp, G., La musique Indo-Chinoise. Mercure musical 1907, III, 9.

Kremer, J. J., Bijdrage tot de Volksgeneeskunde bij de Maleiers der Padangsche Benedenlanden. Bijdr. Taal-, Land- en Volkenk. Nederl. Indie (7) VI, p. 438—487.

Krujt, A. C., Verslag van de Zending in het Ressort Koekoe (Posso) over het jaar 1907. Mededeel. v. wege het Nederl. Zendelingsgenootsch. LII, 1, p. 44—56.

Kúnos, J., Türkisches Volksschauspiel. Keleti Szemle VIII, 1.

Langdon, St., Sumerians an Semites in Babylonia. Babyloniaca II, 5, p. 137—161.

Laufer, B., Zur buddhistischen Literatur der Uiguren. T'oung Pao 1907, VIII, 3.

Lloyd, A., Historical development of the Shushi philosophy in Japan. Trans. Asiat. Soc. Japan 1907, XXXIV, 4.

Lodi, K. Haidar, Traditions of the Mughâl emperors. Folk-Lore 1907, XVIII, 4.

Dames, Longsworth, Popular poetry of the Baloches. I. 204 S. II. 224 S. London, Roy. Asiat. Soc. 1907.

Louwerier, J., Een noodkreet ten behoeve van weduwen en weezen in de Minahassa. Mededeel. v. wege het Nederl. Zendelingsgenootsch. LI, 4, p. 328—335.

Luinenburg, S., Javaansche Legenden. Mededeel. v. wege het Nederl. Zendelingsgenootsch. LII, 1, p. 22—43.

Luinenburg, S., Jets over ila-ilä bij de Javanen. Mededeel. v. wege het Nederl. Zendelingsgenootsch. LI, 4, p. 307—327.

Lijst der Handschriften indertijd in berusting bij Dr. J. L. A. **Brandes** en door de regeering in bruikleen aan de Genootschap afgestaan. Not. Batav. Genootschap van Kunsten en Wetensch. XLIV, p. I—XVIII.

Maengkan, F. R., Dagboek van een tocht uit Todjo naar Mori (Midden-Celebes) en terug naar het Poso-Meer (11.—27. April 1906). Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 5, p. 855—871.

Menant, D., Chez les Parsis de Bombay et du Guzerate. Le Tour du Monde XIV, 14.

Mészáros, G., Matériaux sur les croyances populaires turques-osmanli (ungar.) Keleti Szemle (Leipzig) VIII, 1.

Milloué, L. de, Bouddhisne. 240 S. Ann. Mus. Guimet. 1907. XXII.

Moquette, J. P., De Munten van Nederlandsch-Indie. Tijdschr. Ind. Taal-, Land- en Volkenk. L, 1, p. 1—61; 2, p. 186—204; 4, p. 326—387.

Munro, N. G., Designs of the Ainu and the pre-historic stone-age peuple of Japan. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1907, XXII, 257.

Munzinger, K., Zur Psychologie des modernen Japaners. Beitr. z. Kenntn. d. Orients V.

Niermeyer, J. F., De bevolking van Java en Madoera in 1905. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 5, p. 891—896.

Nieuwenkamp, W. O. J., De eerste bestijging van den heiligen Vulkan Batoer op Bali 2. Nov. 1906. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXV, 1, p. 54—76.

Oman, J. Campbell, The Brahmins, Theirts and Muslims of India. London, Fisher Unwin.

van Patot, J. W. Tissot, Een viertal tochten door het eiland Terangan (Aroe-Eilanden) in Maart en April 1907. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXV, 1, p. 77—93.

Pionnier, M., Notes sur la chronologie et l'astrologie au Siam et au Laos. Mit Abb. Anthropos III, 3, S. 489—507.

Poidebard, A., Une noce Tscherkesse. Al-Machriq 1908, 1.

Rama Krishna, T., The Hindu ideal of womanhood. Imp. and Asiat. quart. Rev. 1907, XXIV, 47.

Redesdale, Tales of old and new Japan. Trans. and Proc. Japan Soc. (London) 1907, VII, 3.
Riedel, J. G. F., Mededeeling. Not. Batav. Genootsch. v. Kunsten en Wetensch. XLIV, p. XXXIX—XLI.
Römer, R., Bijdrage tot de Geneeskunst der Karo-Bataks. Tijdschr. Ind. Taal-, Land- en Volkenk. L, 3, p. 206—287.
Roloff, Die Menangkabau-Malaien auf Sumatra. Deutsch. geogr. Blätter XXXI, 1.
Ronkel, S. v., Beschrijving der Maleische Handschriften von de Bibliothèque Royale te Brussel. Bijdr. Taal-, Land- en Volkenk. Nederl. Indie (7) VI, p. 501 - 520.
Rose, H. A., Notes on ancient administrative terms and titles in the Panjab. Indian Antiquary 1907, XXXVI, 411.
Rouffaer, G. P., Uitzwerming van Javanen buiten Java. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIII, 6, p. 1187—1190.
Royds, W. M., Japanese patent-medicines. Trans. Asiat. Soc. Japan 1907, XXXV, 1.
Saussure, L., Le texte astronomique du Yao-Tien. T'oung Pao 1907, VIII, 3. u. 4.
Scher, A., Notice sur les manuscrits syriaques et arabes conservés à l'archevéché chaldéen de Diabékir. Journ. asiat. 1907, X, Nov.-Dez.
Singh, M. O., A report on the Panjab hill tribes, from the native point of view. Ind. Antiquary 1907, XXXVI, 409 ff.
Sofer, L., Zur anthropologischen Stellung der Juden. Polit.-anthropol. Rev. VII, 2, S. 65—71.
Spoer, H. H., The powers of evil in Jerusalem. Folk-Lore 1907, XVIII, 54—76.
Staat van in den poeri te Dèn Pasar (landschap Badoeng) buitgemaakte Lontargeschriften, tijdens de expeditie naar Bali in 1906. Not. Batav. Genootsch. v. Kunsten en Wetensch. XLV, p. XIX—XXI.
Staat von Voorwerpen, buitgemaakt in de Landschappen Boni en Gowa, welke aan het Bataviaasch Genootschap in bewaring zijn afgestaan. Not. Batav. Genootsch. v. Kunsten en Wetensch. XLIV, p. LVII—LIX.
Staat van voorwerpen, buitgemaakt op het eiland Bali gedurende de expeditie van 1906, welke aan het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschap in bewaring worden afgestaan. Not. Batav. Genootsch. v. Kunsten en Wetenschap XLV, p. I—V.
St. Elie, A. M. de, Les Racusiens. Anthropos III, 3, S. 556—558.
Stolk, J. J., Opsporing van den zwerwenden stam der Penjaboeng-Poenaris op de waterscheiding der Barito met de Mahakam en Kapoeas (Midden Borneo), in Oct. 1905. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 1, p. 1—27.
Sturler, J. E. de, Les danseuses de cour à Java. Rev. École d'anthropol. Paris XVIII, 5, p. 174—181.
Temple, R. C., Survival of old Anglo-Indian commercial terms. Indian Antiquary 1907, XXXVI, 458.
Temple, R. C., A plan for a uniform scientific record of languages of savages, applied to the languages of the Andamanese and Nicobarese. Indian Antiquary 1907, XXXVI, 458.
Tideman, J., De Toe Badjeng en de Legende omtrent hun oorsprong. Bijdr. Taal-, Land- en Volkenk. Nederl. Indie (7) VI, p. 488—500.
Torii, R., Physical characters of the Lo-lo. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1907, XXIII, 261.
Torii, R., Physical characters of the Lo-lo tribes in southern China. Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1907, XXII, 257.
Tsuboi, S., Family and individual names of the Karafuto (Saghalien) Ainu. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1907, XXII, 258.
Tsuboi, S., On the graves of the Ainu in Saghalien. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1907, XXIII, 261.
Tsuboi, S., On the head of a clay human figure with beardlike dots (japan.). Journ. Anthropol. Soc. Tokyo XXIII, 262.
Tuke, S., The selection of Japanese prints. Trans. and Proc. Japan Soc. (London) 1907, VII, 3.
Walchren, E. W. F. van, Eene reis naar de bovenstreken van Boeloeengen (Midden Borneo) (12. Nov. 1905—11. April 1906). Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 5, p. 755—844.
Wake, St., A Khasi folk tale. Amer. Antiquar. XXX, 8.

White, G. E., Survivals of primitive religion among de peuple of Asia Minor. Journ. Trans. Vict. Instit. (London) 1907, XXXIX, p. 146—166; 2 Taf.

Winkler, J., Bericht über die zweite Untersuchungsreise nach der Insel Engano. 4. Oktbr. bis 19. Novbr. 1904. Tijdschr. Ind. Taal-, Land- en Volkenk. L, 2, p. 147—185.

Witkamp, H. Ph. Th., De drie Buiteneilanden der Banda-groep Roen, Ai, Rosengain benevens Po Pisang en Lontôr's Nordpunt. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXV, 2, p. 288—303.

Yonezawa, A., Popular belief about menstruation and tooth blackening. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1907, XXIII, 260.

Ypes, W. K. H., Nota omtrent Singkal en de Pak-paklanden. Tijdschr. Ind. Taal-, Land- en Volkenk. XLIX, 5—6, p. 355—642.

Australien und seine Inseln.

A Maori Cosmogeny. With Transl. by Hare Heregi. Journ. Polyn. Soc. XVI, 3, p. 109—118.

Anély, M., Voix mortes: musiques Maori. Mercure musical 1907, III, 10.

Elsdon Best, Maori Numeration. Some Account of the Single, Binary, and Semivigesimal Systems of Numeration formerly employed by the Maori. Transact. and Proc. New Zealand Inst. XXXIX, p. 150—180.

Bülow, W. v., Einige Bemerkungen über die Anthropologie der Samoa-Inseln. Intern. Arch. f. Ethnogr. XVIII, S. 105—109.

Bülow, W. v., Beiträge zur Malaio-polynesischen Ethnographie und Sprachforschung. Intern. Arch. f. Ethnogr. XVIII, S. 100—105.

Cheeseman, T. F., Notes an certain Maori Carved Burial-chests in the Auckland Museum. Transact. and Proc. New Zealand Inst. XXXIX, p. 451—456.

Christian, F. W., The Totara Tree. Journ. Polyn. Soc. XVI, 4, p. 226.

Cowan, J., The Story of the Takitimu. Transl. by Hare Hongi. Journ. Polyn. Soc. XVI, 4, p. 220—225.

Dissel, J. S. A. van, Reis van Goras langs de Bĕdidí naar Ginaróe, en over Womerá weer naar Goras (Vierde Voetreis in het bergland van Z. W. Nieuw-Guinea). Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 6, p. 992—1029.

Duckworth, W. L. H., The brains of aboriginal natives of Australia in the Anatomy School, Cambridge University. (Forts.) Journ. of anat. and phys. XLII, p. 176—197 u. 271—287.

Fox, C. E., The Comparison of the Oceanic Languages. Transact. and Proc. New Zealand Institute XXXIX (1906), p. 464—475.

Hellwig, R. L. A., Een landtocht aar den bovenloop der Koembĕ-Rivier (Z. Nieuw-Guinea) van Mĕraukĕ uit in Aug. 1906. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 1, p. 63—67.

Hellwig, R. L. A., Een Landtocht naar de Grens van Britisch Nieuw-Guinea van Mĕraukĕ uit in Sept. 1906. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 2, p. 213—219.

Hellwig, R. L. A., Toevoegingen tot den onderzoekingstocht naar de Oostbaai (dd. 6.—25. Oct. 1906). Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 2, p. 200—203.

Hellwig, R. L. A., Verdere Exploraties aan de Zuid-Westkust van Nieuw-Guinea. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 6, p. 1048—1051.

Hellwig, R. L. A., Exploraties aan de Zuidwestkust van Nieuw-Guinea. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 5, p. 845—854.

Hille, J. W. van, Reizen in West-Nieuw-Guinea; III. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 4, p. 547—634.

History and Traditions of the Taranaki Coast. Journ. Polyn. Soc. XVI, 3, p. 120—173; 4, p. 175—219.

Herwerden, J. H. Hondius van, Beschrijving van eene reis tot nader onderzoek der in de Oostbaai (Z. W. Nieuw-Guinea) uitmondende Oetoemboewe; en eerste onderzoek der „Noord“-Rivier aldaar (dd. 6.—25. Oct. 1906). Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 2, p. 178—199.

Howitt, A. W., The native tribes of Southeast Australia. Folk-Lore 1907, XVIII, p. 166—186.

Howitt, A. W., Native tribes of Southeast Australia. Amer. Antiquar. XXX, 8.

Klaatsch, H., Die Steinartefakte der Australier und Tasmanier, verglichen mit denen der Urzeit Europas. M. Taf. III u. IV. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 407—436.

Krämer, A., Vuvulu u. Ana (Maty- u. Durour-Insel). Globus XCIII, 16, S. 254—257.

Macdonald, D., The oceanic languages, their grammatical structure, vocabulary and origin. XVI, 352 S. m. 2 Kart. London, Henry Frowde, 1907.

Mathews, R. H., Marriage and descent in the Arranda tribe, Central Australia. Amer. Anthropol. X, 1, p. 88—102.

Mathews, R. H., The sociology of the Arranda and Chingalee tribes (northern territory, Australia). Folk-Lore XIX, 1.

Mathews, R. H., Native languages of western Australia. Amer. Antiquar. XXX, 7.

Mathews, Initiationszeremonie des Birkhawal-Stammes. Mitt. d. anthropol. Ges. Wien XXXVIII, 1.

Peckel, G., Die Verwandtschaftsnamen d. mittleren Neumecklenburg. Anthropos III, 3, S. 456—481.

Pöch, Anthropolog. Mitteilungen über die Kworafi. Mitt. d. anthropol. Ges. Wien XXXVIII, 1.

Pöch, R., Rassenhygienische und ärztliche Beobachtungen aus Neu-Guinea. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. V, 1, S. 46—66.

Reid, R. W., Decorated maces from the Solomon Islands. Man 28, p. [59].

Rouffaer, G. P., De Javaansche naam „Seran" van Z. W. Nieuw-Guinea vóór 1545; en een Rapport van Rumphius over die Kust van 1684. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXV, 2, p. 308—347.

Skinner, W. H., The Jadite Axe „Paewhenua". Journ. Polyn. Soc. XVI, 4, p. 226.

Smith, S. Percy, Maori and Hine-nuii-te-po. Journ. Polynes. Soc. XVI, 4, p. 227.

Thomas, N. W., Australian marriage customs. Folk-Lore 1907, XVIII, p. 306—318.

Weel, K. M. van, Toevoegingen tot den Onderzoekingstocht Hellwig in April 1907 per Gouv.-Mar. S. S. „Spits". Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXIV, 6, p. 1052—1054.

Woodford, C. M., Notes on Rennell island. Folk-Lore 1907, XVIII, p. 33—37; 4 Abb.

Amerika.

Bakhuis, L. A. u. **de Goje, C. H.,** De 5de wetenschapelijke Expeditie naar het binnerland van Suriname. Tijdschr. Kon. Nederl. Aardrijksk. Genootsch. (2) XXV, 1, p. 94—112.

Barrett, S. A., The ethno-geography of the Pomo and neighbouring Indians. Univ. Californ. Publicat. Amer. Archaeol. and Ethnol. VI, 1.

Barrett, S. A., The geography and dialects of the Miwok Indians. Univ. Californ. Publicat. Amer. Archaeol. and Ethnol. VI, 2/3.

Belden, H. M., Old-country ballads in Missouri. Journ. Amer. Folk-Lore 1907, XX, 79.

Belfàdel, A. A., Gli „Sciuoàr" o „Jivaros" dell' Ecuador. Arch. di psich. XXIX, 1—2, p. 126—130.

Boas, F., Notes on the Ponka grammar. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 317—337.

Breton, A., The wall printings at Chichen-Itza. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 165—169.

Bushnell, D. J., Primitive salt-making in the Mississippi valley. M. 7 Abb. Man 35, p. [65]—[70].

Bushnell, D. J., Ethnographical material from North America in Swiss collections. M. Taf. I—II. Amer. Anthropol. X, 1, p. 1—15.

Chamberlain, A. F., South American linguistic stocks. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 187—204.

Charency, de, Deux contes des Indians Chontales. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 307—316.

Chervin, A., Anthropologie Bolivienne. (Mission scientifique de G. de Crègni-Montfort et E. Sénéchal de la Grange.) Vol. II. Anthropométrie, 436 S. m. Taf. u. Fig. Paris 1907.

Chisholm, R. F., Indian pottery. Imper. and Asiat. Quart. Rev. 1907, XXIV, 4.

Dionne, N. E., Les langues sauvages du Canada et l'oraison dominicale. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 211—216.

Dixon, R. B., Linguistic relationsships within the Shasta-Achomawi stock. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 255—263.

Elrod, M. J., *Pictured rocks. Indian* writings on the rock cliff of Flathead lake, Montana. *10 S. m. 9 Taf.* u. 4 Abb. Bullet. Univ. of Montana 46; biolog. series 14.

Emmons, G. and **Boas, Fr.,** The Chilkat blanket. Mem. Amer. Mus. nat.-hist. 1907. III, 4, p. 327—401 u. 535—592; m. Taf. XXIV—XXVII.

Forwell, A. et **Saloy, L.,** Musique Américaine. Mercure musical 1907, III, 10.

Friederici, G., Affengeschichten aus Amerika. Arch. f. Anthropol. VII, 1, S. 16—21.

Fynn, A. J., The American Indians, as a product of environment, with special reference to the Pueblos. 275 S. m. 8 Taf. Boston, Little, Brown & Co., 1907.

Gagnon, A., Origine de la civilisation de l'Amérique précolombienne. Congr. intern. d. Amér., XV. séss. Québec (1906) 1907, II, p. 171—178.

Goddard, P. E., The phonology of the Hupa language. I. Univ. Calif. publ. Amer. Archaeol. and Ethnol. 1907, V, 1.

Golder, F. A., Tlingit myths. Journ. Amer. Folk-Lore 1907, XX, 79.

Hamy, E. T., Croyances et pratiques religieuses des premiers Mexicains. Le culte des dieux Tlaloques. Paris 1907.

Hough, W., Proceedings of the Anthropological Society of Washington. Amer. Anthropol. X, 1, p. 116—121.

Jetté, J., On the language of the Ten'a II. Man 37, p. [72]—[74].

Joyce, T. A., The southern limit of inlaid and incrusted work in ancient America. Amer. Anthropol. X, 1, p. 16—23.

Kittredge, G. L., Ballads and rhymes from Kentucky. Journ. Amer. Folk-Lore 1907, XX, 79.

Koch-Grünberg, Th., Das Haus bei den Indianern Nordbrasiliens; m. 29 Abb. Arch. f. Anthropol. VII, 1, S. 37—50.

Kröber, A. L., Notes on the Ute language. Amer. Anthropol. X, 1, p. 72—87.

Kröber, A. L., The Yokuts language of South Central California. Univ. California Publ. Amer. Arch. and Ethnol. 1907, II, 5. — Shoshonean dialects of California; ibid. IV, 3. — Indian myths of South Central California; ibid. IV, 4.

Kröber, A. L., On the evidences of the occupation of certain regions by the Miwok Indians. Univ. Californ. Publicat. Amer. Archaeol. and Ethnol. VI, 2/3.

Kunz, G. F., New observations on the occurences of precious stones of archeological interest in America. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 282—305.

Lehmann, W., Altmexikanische Mosaiken im kgl. Museum f. Völkerkunde zu Berlin. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 339—349; 4 Abb.

Lehmann, W., Reisebericht aus San José de Costa Rica; m. Abb. Zeitschr f. Ethnol. XL, S. 439—446.

Lejeal, L. et **Boman, E.,** La question Calchaquie. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 179—186.

Lemoine, Le génie de la langue Algonquine. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 225—242.

Mac Curdy, G. Grant, Anthropology at the Chicago meeting, with Proceedings of the Americ. Anthropol. Assoc. for 1907. Amer. Anthropol. X, 1, p. 103—116.

Mavor, J., The Eskimo of the Mackenzie river. Univ. Mo. (Toronto) VIII, p. 142—145.

Nordenskiöld, v., Südamerikanische Rauchpfeifen; m. 16 Abb. Globus XCIII, 19, S. 293—298.

Ostermann, L., The Navaho noun. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 243—254.

Parker, Hagword, Folk-Lore of the North Carolina Mountaineers. Journ. Amer. Folk-Lore 1907, XX, 79.

Parker, A., Excavations in an Erie Indian village and burial rite at Riplay, Chantauqua county, N. Y. N. Y. State Museum 1907. Bull. 117, p. 457—554; m. 38 Taf.

Roseville des Grottes, Sépultures caraibes. Notes et souvenirs. L'Homme préhistor. VI, 4, p. 117—120.

Sapper, K., Choles and Chorties. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 423—438; Karte.

Schmidt, M., Über altperuanische Ornamentik; m. 42 Abb. Arch. f. Anthropol. VII, 1, S. 22—36.

Tozzer, A. M., Survivals of ancient forms of culture among the Mayas of Yucatan and the Lacandones of Chiapas. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Québec (1906) 1907, II, p. 283—288.

Trebitsch, Die Krankheiten der Eskimos. Wien. klin. Wochenschr. 1907, 48.

Swanton, J. R., The language of the Taënsa. Amer. Anthropol. X, 1, p. 24—32.

Swanton, J. R., Mythology of the Indians of Louisiana and the Texas coast. Journ. Amer. Folk-Lore 1907, XX, 79.

Afrika.

Abiose, Some West African customs. Folk-Lore 1907, XVIII, p. 86—88.

Aymard, A., Les Touareg du Sud. Le Tour du Monde XIV, 10—13.

Decorse, Médications indigènes. Rev. de méd. et d'hyg. tropic 1907, IV, 3.

Dowd, J., The Negro Races. Sociological study. Vol. I. Négritos and Nigritians: Tibbus and Fellatahs. London, Macmillan Co.

Faïtlovitch, J., Proverbes abyssins. 86 S. Paris, Geuthner.

Gennep, A. van, Une nouvelle écriture nègre; sa portée théorique. Rev. études ethnogr. I. 3, p. 129—139; m. 2 Taf.

Giron, N., Légendes coptes. Fragments inédits, publiés, traduits, annotés. VIII, 81 S. Paris, P. Geuthner.

Gutmann, B., Fluchen und Segnen im Munde der Wadschagga. Globus XCIII, 19, S. 298—302.

Hall, F. W. Byng, The Okpote an Igara tribes. Journ. Afr. Soc. VII, Jan.

Heli, J., Die Beduinen der Gegenwart im Lichte ihrer Lieder. Beitr. z. Kenntnis d. Orients V.

Jones, F. Wood, The examination of the bodies of 100 men executed in Nubia in Roman times. Brit. med. Journ., p. 736—739; 6 Fig.

Karasek, A., Tabakspfeifen und Rauchen bei den Wadschambaa (Usambara); m. 5 Abb. Globus XCIII, 18, S. 285—287.

Karutz, R., Tatauiermuster aus Tunis; m. 38 Abb. Arch. f. Anthropol. VII, 1, S. 51—61.

Koch, R., Anthropolog. Beobachtungen gelegentlich einer Expedition an den Viktoria-Nyanza. M. Taf. V u. 18 Abb. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 449—470.

Kürchhoff, D., Maße und Gewichte in Afrika. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 289—342.

Mc Call Theal, G., History and ethnography of Africa, south of the Zambesi, from the Settlement of the Portuguese at Sofala in September 1505, to the conquest of the Cape Colony by the British in September 1795. I. The Portuguese in South Africa from 1505 to 1700. XXIII, 501 S. London, Swane, Sonnenschein & Co., 1907.

Meinhof, K., Codification of native law. Journ. Afr. Soc. VII, 26.

Meldon, Notes on Sudanese in Uganda. Journ. Afr. Soc. VII, Jan.

Poupard, Le fétichisme et la barbarie au Congo. Bull. Com. de l'Afrique franç. Mars.

Rattray, R. Sutherland, Some folk-lore stories and songs in Chinyanja, with english translation and notes. 224 S. London, Soc. Prom. Christ. Knowl., 1907.

Shrubsall, F. C., On Bushman crania and bones from the S. African Museum. 3 Taf. Ann. of the South-Afr.-Mus. 1907, V, 5, p. 227—270.

Spiess, C., Die Bestattung der Toten bei den Evhenegern in Westafrika. Deutsch. geogr. Blätter XL, 4.

Struck, B., Eine vergleichende Grammatik der Bantusprachen. Globus XCIII, 17, S. 271—273.

Swanzy, F., A french voyage to West-Africa. Journ. Afr. Soc. VII, 26.

Thompson, R. C., The ancient goldmines at Gebêt in the Eastern Sûdan; m. 3 Abb. Man 36, p. [70]—[72].

Trapp, O. O., Die Irikula Sprache in Natal. Anthropos III, 3, S. 508—511.

Wakefield, S. S., Marriage customs of the southern Gallas. Folk-Lore 1907, XVIII, p. 319—325.

Weeks, J. H., Notes on some customs of the Bangala tribe, Upper Congo. Folk-Lore XIX, 1.

Werner, A., Some notes on the Bushman race. Rev. étud. ethnogr. I, 3, p. 145—151; m. 2 Taf.

Wester, A. M., Eine ethnographische Exkursion nach Marokko (schwed.). Ymer XXVIII, 1, p. 34—59.

Wright, A. R., Secret societies and fetishism in Sierra Leone. Folk-Lore 1907, XVIII, 4.
Witte, Fr., Der „Königseid" in Kpandu und bei einigen Ewe-Stämmen; m. Abb. Anthropos III, 3, S. 426—430.

III. Urgeschichte.

Allgemeines.

Clephan, R. Coltman, On terra-cotta lamps. Proc. Soc. antiq. Scotland 1907, XLI, p. 34—64.
Jäger, K., Beiträge zur frühzeitlichen Chirurgie. 141 S. m. Atlas v. 13 Taf. Wiesbaden, C. W. Kreidel.
Issel, A., Un exemple de survivance préhistorique; m. Abb. Compt. rend. Congr. intern. préhistor. de Monaco 1907, I, p. 250.
Penck, A., Das Alter des Menschengeschlechtes. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 390—407.
Smith, Worthington G., „Eoliths"; m. Taf. D. u. 9 Abb. Man 26, p. [49]—[53].
Sollas, W. J., On the cranial and facial characters of the Neanderthal race. 59 S. m. 1 Taf., 25 Fig. London (Philosoph. Transactions 1907).
Super, Ch. W., The archaeology of language. Amer. Antiq. XXX, 7.

Spezielles. Funde.

Europa.

Abercomby, J., The relative chronology of some cinerary urn types of Great Britain an Ireland. Proc. Soc. antiq. Scotland 1907, XLI, p. 185—274.
Alfonsi, A., Scavi nella necropoli settentrionale di Este (m. Abb.). — Nuove scoperte di antichità nell'agro atestino (m. Abb.). Notiz. d. scavi 1907, p. 153 u. 499.
Anderson, J., Notice of bronze brooches and personal ornaments from a ship-burial of the Viking time in Oronsay, and other bronze ornaments from Colonsay. Proc. Soc. antiq. Scotland 1907, XLI, p. 437—450.
Barbour, J., Notice of a stone fort near Kirkandrews, in the Parish of Borgue, Kirkcudbright, recently excavated by James Brown. Proc. Soc. antiq. Scotland 1907, XLI, p. 68—80.
Baudet, T., Mégalithes de l'Aisne. L'Homme préhist. VI, 4, p. 121—122.
Baudon, Th., Disques en craie avec signes gravés trouvées à Nesles (Somme) sur une station néolithique. L'Homme préhistor. VI, 4, p. 97—104.
Baudon, T., La préhistorique sur la falaise du Thelle (Oise); m. Fig. 76 S. Paris 1907.
Börzrönyi, A., Römische Funde im Gebiete jenseits der Donau (ungar.). Archaeol. Értesitö. XXVIII, p. 180—183.
Bosteaux, L'époque hallstattienne en Champagne. Bull. Soc. archéol. champenoise II, 1.
Boule, M., La stratigraphie et la paléontologie des Grottes de Grimaldi. Compt. rend. Congr. intern. préhist. de Monaco 1907, I, 111.
Bourin, A., Resumé historique des découvertes faites depuis 1840 dans les cimetières gaulois de Vitry-les-Reims. Bull. Soc. archéol. champen. II, 1.
Bullen, R. Ashington, Polished stone implements from Harlyn Bay; m. 2 Abb. Man 38, p. [74]—[75].
Callander, J. Graham, Notice of (1) a stone cist containing a skeleton and a drinking-cup urn discovered at Mains of Leslie, Aberdeenshire; (2) a small cinerary urn from Mill of Wardes, Insch, Aberdeenshire; (3) of cinerary urns and other remains from the estate of Logie-Elphinstone, Aberdeenshire; and (4) a bronze sword from Grassieslack, Daviot, Aberdeenshire. Proc. Soc. antiq. Scotland 1907, XLI, p. 116—129.
Capitan, L., Breuil, H., Bourvint et **Peyrony**, La grotte de la Mairie à Teyjat (Dordogne). Rev. mens. École d'anthropol. Paris XVIII, 5, p. 153—173; m. Abb. 54—65 u. 6, p. 198—218; m. Abb. 77—100.
Cartailhac, E., Le moustérien et le pré-solutréen ou aurignacien des Grottes de Grimaldi. Compt. rend. Congr. intern. préhist. de Monaco 1907, 1, p. 135.
Chapelet, H., A propos d'une hache de grande dimension préparée pour le polissage. L'Homme préhist. VI, 5, p. 143—145.

Clinch, George, Early Man. The Victoria history of the Counties of England. History of Kent I, p. 307; 11 Taf. u. Fig.

Coles, Fr. R., Report on stone circles surveyed in the north-east of Scotland (Banffshire and Moray) with measured plans and drawings. Proc. Soc. antiq. Scotland 1907, XLI, p. 130—172.

Cree, J. E. and **Richardson, J. S.**, Notice of the discovery of a bronze-age cist and urn in the West Links, North Berwick, with notes on the bones found in the cist. Proc. Soc. antiq. Scotland 1907, XLI, p. 393—400.

Darnay, C. v., Keltische Gußstätte zu Szalacska, Kom. Somogy (ungar.); mit 55 Abb. Archaeol. Ertesitö XXVIII, p. 137—148.

Deecke, Analyse eines bronzezeitl. Goldringes von Thurow bei Züssow, Kr. Greifswald. Monatsbl. d. Ges. f. Pomm. Gesch. 5, S. 66—71.

Dussand, R., L'île de Chypre, particulièrement aux âges du cuivre et du bronze. 63 S. m. 42 Fig. Paris, P. Geuthner, 1907.

Fleming, D. Hay, Notice of the recent discovery of a cist, with fragments of urns and a jet necklace, at Law Park, near St. Andrews; with a note of the discovery, near the same place, of a cremation cemetery of the bronze age, with many cinerary urns, in 1859. Proc. Soc. antiq. Scotland 1907, XLI, p. 401—414.

Frassetto, F., Note anthropologique sur quelques crânes provenant des fouilles de l'École Française à Bologne; m. Abb. Mélanges d'árchéol. et d'histoire 1907, XXVII.

Gardes, H., Des stations néolithiques sur le placement d'anciens marais dans la vallée de la Vesle, à Champigny et à Saint-Brice. Bull. Soc. archéol. champen. II, 1.

Garstang, J., The burial customs of ancient Egypt, as illustrated by tombs of the middle kingdom. Being a report of excavations made in the necropolis of Beni Hassan during 1902—3—4. XV, 250 S. m. 1 Farbendruck, 15 Taf. u. 231 Textabb. London, Arch. Constable & Co., 1907.

Gray, G., Excavations near Forylen House on the borders of Aberdeenshire and Banffshire. Proc. Soc. antiq. Scotland 1907, XLI, p. 275—285.

Grenier, M. A., Fouilles de l'École Française à Bologne, mai-octobre 1906; m. Abb. u. 1 Karte. Mélanges d'archéol. et d'hist. 1907, XXVII.

Gröschl, J., Dörpfelds Levkas-Ithaka-Hypothese. 43 S. Programm Friedek. 1907.

Guldberg, G., Die Menschenknochen des Osebergschiffs aus dem jüngeren Eisenalter. Eine anatom.-anthropol. Untersuchung; 31 S. m. 3 Taf. Videnskabsselbskabeeskrifter I. Mathem.-naturw. Kl. 1907, 8.

Hue, Ed., Bos primigenius des palafittes de Chalain (Jura). L'Homme préhist. VI, 5, p. 129—135.

Hahne, H. u. **Wüst, E.**, Die palaeolithischen Fundschichten und Funde der Gegend von Weimar. Centralbl. f. Mineral. 7, S. 197—210; m. 11 Abb.

Hautin, G., Stations et ateliers préhistoriques à Marolles-sur-Seine, près Montereau (Seine-et-Marne). L'Homme préhist. VI, 4, p. 113—116.

Hescheler, K., Die Tierreste im Kesslerloch bei Thaingen. Neue Denkschr. d. schweiz. naturf. Ges. 1907, XLIV, S. 61—154; 3 Taf.

MacDougall, A. J., Excavation of a rock-shelter at Dunollie, Oban. Proc. Soc. antiq. Scotland 1907, XLI, p. 181—182.

Magni, A., La necropoli ligure-gallica di Pianezzo nel Canton Ticino; m. 1 Abb. u. 14 Taf. Riv. archeol. d. prov. di Como, 53—55, p. 3.

Marchesetti, C., La nécropole préhistorique, époque du fer, de Santa Lucia, m. Abb. La Nature 1907, Novemb. 16.

Mehlis, C., Diluviale Funde von Neustadt a. d. Hardt; m. 3 Abb. Arch. f. Anthropol. VII, 1, S. 72—74.

Mortillet, A. de, Cachette Larnaudienne de la Grande-Roche à Boutigny (Seine-et-Oise). L'Homme préhist. VI, 4, p. 105—112.

Muller, H., A propos de l'histoire géologique de la céramique de Rouen. L'Homme préhist. VI, 5, p. 136—142.

Munro, R., Notes on ornamental stone balls, with reference to two specimens presented by Mc. Andrews Urquhart. Proc. Soc. antiq. Scotland 1907, XLI, p. 290—300.

Orsi, P., La stazione preistorica di Niclàr nell'Alto Adige. Arch. per l'Alto Adige I, 1—2.

Orsi, P., Relazione preliminare sulle scoperte archeologiche avvenute nell sud-est della Sicilia nel biennio 1905—1907. Not. d. scavi 1907, p. 484.

Pasqui, A. e **Lanzi, L.,** Scoperte nell'antica necropoli presso l'Acciaieria di Terni; m. Abb. Not. d. scavi 1907, p. 595.
Pasqui, A., Tomba arcaica sul limite meridionale della necropoli rusellana, in prov. di Grosseto; m. 1 Abb. Not. d. scavi 1907, p. 315.
Peet, T. E., The early iron age in South Italy; m. 1 Kart. Papers of the British School at Rome 1907, IV, 5.
Pernier, L., Nuove scoperte nell territorio tarquiniese; m. Abb. Not. d. scavi 1907, p. 43, 227 u. 321.
Pigorini, L., Scavi nel Palatino; m. Abb. Rendic. d. Acc. d. Lincei, cl. d. sc. mor. 1907, XVI, 11.
Pistat, L., Une note ou sujet de quelques mégalithes des environs de Reims. — Quelques considérations sur les foyers gaulois. Bull. Soc. archéol. champenoise II, 1.
Richardson, J. S., Notice of kitchen-midden deposits on North Berwick Law, and other antiquities in the vicinity of North Berwick; with a note of an undescribed sulptured stone, with symbols, in the Islands of Reasay. Proc. Soc. antiq. Scotland 1907, XLI, p. 424—436.
Roseville des Grottes, Un atelier pour l'utilisation de l'os dans la grotte d'Izeste (Basses-Pyrénées). L'Homme préhist. VI, 5, p. 146—152.
Salinas, E., Stazione preistorica all' Acqua dei Corsari presso Palermo. Arch. stor. Sicil. XXXII, 1. u. 2.
Salinas, E., Stazione preistorica all' Acqua dei Corsari presso Palermo (m. Abb. u. Plänen). — Ricerche paletnologiche intorno al Monte Pellegrino presso Palermo (m. Abb.). Not. d. scavi 1907, p. 101—307.
Schmidt, R. R., Die neuen palaeolithischen Kulturstätten der Schwäbischen Alb; m. 31 Abb. Arch. f. Anthropol. VII, 1, S. 62—71.
Seccia, P., Necropoli preistorica in contrada S. Rocco nel comune di Marino. Bull. di paletnol. ital. 1907, XXXIII, p. 225—228.
Sépulture néolithique à Braisne (Aisne). — Fouilles dans le Morbihan. L'Homme préhist. VI, 4, p. 121.
Taramelli, A. e **Nissardi, F.,** L'altipiano della Giara di Gesturi in Sardegna ed i suoi monumenti preistorici; m. Abb. u. 1 Karte. Monom. ant. d. Acc. d. Lincei XVIII.
Villeneuve, L. de, Note sur les enceintes préhistoriques des environs de Monaco. Compt. rend. Congr. intern. préhist. de Monaco 1907, I, p. 185.
Viollier, D., Étude sur les fibules de l'âge du fer trouvées en Suisse; m. 4 Taf. Indic. d'antiq. suisses 1907, p. 8.
Willers, H., Die römische Messingindustrie in Nieder-Germanien, ihre Fabrikate und ihr Ausfuhrgebiet. Rhein. Museum f. Philol. LXII, S. 133—150.

Außereuropäische Länder.

A., Die ältesten Spuren des Menschen in Nordamerika. Globus XCIII, 17, S. 270.
Ameghino, F., Notas preliminares sobre el Tetraprothomo argentinus, un precursor del Hombre del Miocene superior de Monte Hermoso. 138 S. m. 82 Fig. Buenos Aires (Anat. Mus. Nacion) 1907.
Batres, L., Les fouilles opérées à Téotihuacan. Congr. intern. d. Amér., XV. sess., Québec (1906) 1907, II, p. 279—282.
Bayliss, C. K., The Mc Evers mounds, Pike county, Illin. Amer. Antiquar. XXX, 8.
Brandenburg, E., Über neue Grottenfunde in Phrygien, Sommer 1907. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 383—389; m. 11 Fig.
Debruge, A., La station quaternaire Ali-Bacha à Bougie. Rec. d. doc. et mém. Soc. archéol. du départ. de Constantine (1906) 1907, XL, p. 119—158; 10 Taf., 7 Abb.
Delisle, F., Deuxième note sur les ossements humains préhistoriques de la Grotte Ali-Bacha. Rec. d. doc. et mém. Soc. archéol. du départ. de Constantine (1906) 1907, XL, p. 197—200.
Fonahn, A., Assyrische Medizinalpflanzen. Oriental. Literaturztg. 1907, X, S. 640—642.
Gautier, L., Les fouilles modernes en Palestine et le récent livre du P. Hugues Vincent, p. 43—59.
Gilder, R. F., Recent excavations at Long's Hill, Nebraska. Amer. Anthropol. X, 1, p. 60—73; m. Taf. IX—XI.
Grell, S., Note sur une inscription de la région de Sétif. Rec. d. doc. et mém. Soc. archéol. du départ. de Constantine (1906) 1907, XL, S. 111—118.

Hinglais, U., Inscriptions inédites de la province de Constantine pendant l'année 1906. Rec. d. doc. et mém. Soc. archéol. du départ. de Constantine (1906) 1907, XL, p. 387—433.

Imanishi, R., On a shell mound in Corea. Journ. Anthr. Soc. Tokyo 1907, XXIII, 259.

Imanishi, Y., Emotial expressions where a shell mound was found in Korea. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1907, XXIII, 260 ff.

Ino, Y., Stone implements discovered in Hokota. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1907, XXIII, 259.

Kelsey, Fr. W., Some archeological forgeries from Michigan. Amer. Anthropol. X, 1, p. 48—59; m. 8 Abb.

Kugler, F. X., Sternkunde und Sterndienst in Babel. I. XV, 286 S. m. 24 Beil. Münster 1907.

Lange, H. O. u. Schäfer, H., Grab- und Denksteine des mittleren Reiches im Museum von Kairo. II. 409 S. m. Fig. Catalogue génér. d. antiq. égypt. du musée du Caire XXXVI, 20001—20780.

Le Coq, A. v., Ein manichäisch-uigurisches Fragment aus Idiqut-Schahri. Sitzber. d. Preuß. Akad. d Wiss., S. 398—414; m. 1 Taf. Berlin, G. Reimer.

Macridy-Bey, Th., Un citadelle archaïque du Pont. Fouilles du Musée Imperial Ottoman. III, 9 S. m. 17 Taf. — Mitt. Vorderasiat. Ges. XII, 4.

Masterman, E. W. G., Recent discoveries in Palestine in relation to the Bible. Journ. Trans. Vict. Instit. (London) 1907, XXXIX, p. 218—254.

Meissner, Br., Assyriolog. Studien. IV. 24 S. Mitt. Vorderasiat. Ges. XII, 3.

Meyer, E., Ägypten zur Zeit des Pyramidenbaues. 43 S. m. 16 Abb. im Text u. 17 Taf. Leipzig, J. C. Hinrichs.

Montgomery, H., Préhistoric man in Manitoba and Saskatchewan; m. Taf. III—V. Amer. Anthropol. X, 1, p. 33—40.

Morgan, H. de, Notes sur les stations quaternaires et sur l'âge du cuivre en Égypte. Rev. École d'anthropol. Paris XVIII, 4, p. 133—149.

Offord, J., Le Monothéisme d'Israel et le pluriel de Majesté dans les inscriptions sémitiques. Al Machriq. 1.

Ono, N., On the constructions of some stone chambered mounds in the province of Kili. Journ. Anthropol. Soc. Tokyo 1907, XXIII, 259.

Reisner, G. A., Amulets. 198 S. m. 25 Taf. Catalogue génér. d. antiq. égypt. du musée du Caire 1907. XXXV, 5218—6000 u. 12001—12527.

Rouquette, O. A., La nécropole numide et romaine d'Aïn-el-Hout, environs de Souk-Ahras, prov. de Constantine, Algérie. Rec. d. doc. et mém. Soc. archéol. du départ. de Constantine (1906) 1907, XL, p. 99—104; 2 Abb.

Ruska, J., Das ägyptische Zeichen für die Quadratwurzel. Mitt. Geschichte d. Med. u. Naturw. VII, 3, S. 337—338.

Saville, Marshall H., Contributions to South American archeology. The George G. Heye Expedition. The antiquities of Manabi, Ecuador. 135 S. m. 55 Taf. u. 9 Abb. New York 1907.

Schäfer, H., Urkunden der älteren Äthiopenkönige. Heft 2. Stele der Königswahl. — Stele der Priesterinnenweihe. — Bannstele. — Stele des Harsitjof. — Stele des Nestesen (Anfang). Urkund. d. ägypt. Altertums III, S. 81—152.

Seler, E., Die Wandskulpturen im Tempel des Pulquegottes von Tepoztlan. — Die Monumente von Huilocintla im Canton Tuxpan des Staates Vera Cruz. — Einige fein bemalte alte Tongefäße der Dr. Sologuren schen Sammlung aus Nochistlan u. Cuicatlan im Staate Oaxaca. — Bericht über die chemische und physikalische Untersuchung einer mexikanischen Kupferaxt. — Studien in den Ruinen von Yucatan. Congr. intern. d. Amér., XV. séss., Quebec (1906) 1907, II, p. 351—379, 8 Abb.; p. 381—389, 3 Abb; p. 391—403, 6 Abb.; p. 405—412, 4 Abb. u. p. 413—422, 6 Abb.

Sinclair, W. J., Recent investigations bearing on the question of the occurrence of Neocene man in the auriferous gravels in the Sierra Nevada. Univ. Californ. Publicat. Amer. Archaeol. and Ethnol. VII, 2.

Steinzeitfunde zwischen dem Tsadsee und Bilma. Globus XCIII, 15, S. 240.

Tanner, H. S., Pre-historic man. The first settlers on the western continent oriental Free Masons. 48 S. Long Beach, Cal.

The archaeological survey of Nubia. Bull. II. 39 S. m. 27 Taf. Kairo, Ministery of Finance, Survey departm.

Torres, L. M., Informe sobre la exploración arqueológica al delta Paraná y sur de Entre Réos. Buenos Aires 1907.

Tsuboi, S., Archaeological section in the Tokyo industrial exhibition. Journ. Anthrop. Soc. Tokyo 1907, XXII, 257.

Vel, A., Excursion archéologique sur le territoire de la commune mixte d'Ain-M'lila. Rec. d. doc. et mém. Soc. archéol. du départ. de Constantine (1906) 1907, XL, p. 167—186, 9 Abb.
Venning, J. H., Rhodesian ruins. Journ. Afr. Soc. VII, 26.
Zumoffen, G., L'âge de la pierre eu Phénicie; m. Abb. Anthropos III, 3, S. 431—455.

C. Tagesgeschichte.

Kristiania. Am 24. April verstarb im Alter von 54 Jahren Dr. Gustaf Guldberg, Prof. der Medizin an der Universität, der als Schüler v. Köllikers hauptsächlich Beiträge zur Anatomie des Gehirns, sowie zur physischen Anthropologie geliefert hat.

London. Am 14. März starb im Alter von 72 Jahren J. F. Hewitt, ein Indienforscher; ebenso starb Dr. A. W. Howitt, der Führer der Burke-Wills Search Expedition im Jahre 1861, dem die Ethnographie Australiens mancherlei Arbeiten verdankt.

München. Am 8. Mai verstarb im Alter von 53 Jahren Dr. Eduard Glaser, ein bekannter Arabienreisender und Erforscher des Sabäischen Reiches.

D. Briefkasten.

Große Pläne schweben über den mächtig angewachsenen Materialien der Kgl. Museen in Berlin. Jedem großen Sammelgebiet, das im Zusammenhang steht mit der Kunst unserer Zeit und unseres Volkes, werden würdige Heimstätten erbaut werden, geleitet von maßgebenden Männern. — Ägypten und Assyrien, Griechenland und Rom, Japan und China sollen ihre Schätze zeigen, und in der Darstellung der deutschen Kunst wird gipfeln, was moderne Museumstechnik leisten kann; und alle die offenbaren oder zarten Fäden, die vom Können anderer Völker und Zeiten zur deutschen Kunst führen, werden dem Lernbegierigen klar vor Augen liegen! Aber die Wurzeln der deutschen Kunst, die ersten Keime, die weltgeschichtlich im grauen Halbdunkel liegen, die dem auf klassischen Pfaden wandelnden Kunstverständnis fern lagen von jeher, — das Können und eigene Schaffen unserer eigenen vorgeschichtlichen Ahnen, der Germanen und Vorgermanen Nord- und Mitteleuropas, das wird mit den Kultur- und Kunsterzeugnissen unserer gelben und schwarzen Brüder hinausbefördert nach Dahlem: dort soll die „Völkerkunde" hausen, das Wissen von den „niederen" Völkern und den primitiven Kulturstufen ohne „hohe" Kunst. Es gibt zwar einen staatlichen Lehrer für deutsche Archäologie, deutsche Vorgeschichte in Berlin; er ist nicht um Gutachten und Rat gefragt worden. Von der neuen, kräftig emporblühenden Wissenschaft, die er an der Spitze von wenigen deutschen Fachgelehrten vertritt, ist kein Hauch in den Zukunftsplänen des „Deutschen Museums" zu spüren; daß wir eindrangen in die „graue Vorzeit" Europas, schon recht viel zu sagen und zu zeigen hätten über die Entwickelung der Völker Europas und auch über die Wurzeln einer Kunst Nordeuropas vor der „klassischen Zeit", das scheint völlig unbekannt; oder fürchtet man des Chauvinismus geziehen zu werden, wenn man alle, auch die ältesten Zeugnisse vaterländischer Kunst und Kultur vereinigen würde an hervorragender Stelle inmitten der Hauptstadt des Deutschen Reiches? Es würde allerdings kein „Kunstmuseum" werden: aber es könnte, von Männern ernster Wissenschaft geleitet, eine Stätte der Erforschung unserer Kulturgeschichte, der Wurzeln unserer deutschen Art und Kunst werden. Andere Länder und Völker sind uns vorangegangen mit ähnlichen Einrichtungen — könnte im Deutschen Reiche nicht auch eine Forschungsstätte für Kulturgeschichte der deutschen Lande erstehen? Material genug — übergenug birgt für die Vorgeschichte das Völkerhaus an der Königgrätzerstraße, das nicht zu groß sein würde für ein Nationalmuseum für deutsche Kulturgeschichte! Hahne-Hannover.

Zentralblatt für Anthropologie

in Verbindung mit

F. v. Luschan, H. Seger, G. Thilenius

herausgegeben von

Georg Buschan.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

13. Jahrgang. Heft 5. 1908.

A. Referate.

I. Allgemeines, Methoden.

307. Eugen Fischer: Jahresbericht der Literatur über Physische Anthropologie. Bd. II: Bericht über das Jahr 1906. Sonderausgabe aus Schwalbes Jahresbericht über die Fortschritte der Anatomie und Entwickelungsgeschichte. (N. F., Bd. XII, Teil III, Abt. II.) Jena, G. Fischer, 1908.

In diesem soeben erschienenen Jahresbericht werden 540 Titel von Arbeiten, welche in das Gebiet der physischen Anthropologie fallen oder dieses berühren, aufgeführt; eine große Anzahl derselben wird auch besprochen. Aufs neue sei hier (vgl. Zentralbl. f. Anthr. 1908, S. 1) darauf hingewiesen, daß die Verlagsanstalt im Einklange mit dem Herausgeber die dankenswerte Einrichtung getroffen hat, diesen Bericht auch separat (zu dem mäßigen Preise von 6 *M*) abzugeben, so daß auch diejenigen Anthropologen, die nicht in erster Linie Anatomen sind, und für die also der Besitz des Schwalbeschen Jahresberichtes weniger wichtig ist, ihn erwerben können. Ebenso sei nochmals darauf hingewiesen, wie wichtig es nicht nur im Interesse des Referenten, sondern auch im eigenen Interesse der Autoren sowie dem allgemeinen der Wissenschaft ist, daß Separata, besonders solche aus schwerer zugänglichen Zeitschriften, an den Herausgeber oder den Referenten eingesandt werden; dasselbe gilt übrigens auch für unser Zentralblatt!

P. Bartels-Berlin.

308. J. H. F. Kohlbrugge: Die morphologische Abstammung des Menschen. 102 S. (Studien u. Forsch. zur Menschen- u. Völkerkunde, herausg. v. Buschan. Bd. II.) Stuttgart, Strecker u. Schröder, 1908.

Mit dieser Studie Kohlbrugges liegt die erste (somatisch-) anthropologische Arbeit vor aus einer vom Herausgeber unseres Zentralblattes ins Leben gerufenen und hoch willkommenen Serie kleiner Monographien aus dem Gebiete der Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte.

„Morphologische“ Abstammung will Verfasser seine Untersuchungen nennen mit Rücksicht auf die Philosophen, welche den konsequent naturwissenschaftlichen Standpunkt einseitig finden könnten und im Hinblick auf

Arbeiten aus dem vorletzten und früheren Jahrhunderten, die auch die physische Seite berührten — wohl etwas viel Rücksichtnahme.

Die Studie gibt eine sehr gute Übersicht über alle die Fragen, die sich erheben beim Versuche, die einzelnen Etappen auf dem Entwickelungsgange des Menschen darzutun. Die Lösungsversuche und Beiträge dazu, die Schwalbe, Klaatsch, Kollmann, Ranke u. a. gebracht haben, werden kritisch beleuchtet, überall die schwächeren Stellen der betreffenden Hypothesen herausgehoben; auch wird die Vereinigung der Tatsachen der Schlüsse aus sich widersprechenden Meinungen versucht. Da Fortschritt auch im Aufweisen von Fehlern und Lücken besteht, ist er auch in dieser Kritik gegeben, positiv Neues ist kaum geboten.

Ein Referat über dieses Referat ist schwer, so sei nur der Hauptgedankengang wiedergegeben: Zunächst wird Schwalbes grundlegende Untersuchungsreihe über Pithecanthropus und Neandertalkreis dargestellt, wobei eine Anzahl Tabellen nach Schwalbe und anderen Autoren die Lücke zwischen den Variationsgrenzen des rezenten und des neandertalen Menschen recht einengen, so daß die besonders scharfe Isolierung des Neandertalers etwas verliert. Weiter wird die Kollmannsche Ansicht dargestellt über das gegenseitige Verhältnis von Anthropoiden und Mensch, die ja besonders auf der Menschenähnlichkeit des fötalen Affenschädels beruht; die Einwände Schwalbes könnten dabei noch ausführlicher erwähnt werden, insbesondere die Parallelfälle anderer Säuger (Katze usw.). Daran anschließend wird die Pygmäenhypothese erörtert.

Sehr verdienstlich ist es, daß Verfasser eine ältere Arbeit, nämlich von Aeby (1867), wieder ans Tageslicht zieht, worin Verhältnis von Gesichtsschädel und Hirnschädel, dann Größe und Ausbildung des Hinterhauptes usw. bei Primaten vergleichend untersucht werden und als menschenähnlichste Form die südamerikanische Chrysothrix aufgewiesen wird. Diese Tatsache wird für Verfasser verwendbar einmal zur Stütze der Kollmannschen Meinung, niedrige Formen müßten relativ menschenähnlich sein, dann aber zieht Verfasser den Schluß, man könnte daraus die Herleitung des Menschen aus platyrrhinen Formen unternehmen mit Umgehung der Katarrhinen; eine große Anzahl Tatsachen, die eine hohe Entwickelung und menschwärts gerichtete Spezialisierung bei Südamerikaaffen beweisen, werden beigezogen zur Stütze. Damit wäre dann vielleicht die Ansicht vereinbar, nach der die Entwickelung dieser Westaffen über die Entwickelungsbahn von Tarsius ging, dessen Stellung nach Hubrecht u. a. erläutert wird. Endlich werden als Hypothese, die den Menschen noch weiter zurück wurzeln läßt, nämlich direkt in generalisierten, eocänen Säugern unter Ausschluß der Affen, Klaatschs Ansichten wiedergegeben.

In gewissem Zusammenhang mit all diesen Problemen steht nun die Frage nach niedrigen Rassen und Rassenmerkmalen, deren Erörterung den Schluß bildet. Hagens Ansichten über primitive Physiognomien werden kurz besprochen; Verfasser findet sie nicht begründet; er reflektiert ausführlich über primitive und nichtprimitive Merkmale, ob man primitiv nennt, was an embryonale Formen oder was an Affenformen erinnert — Neues kommt dabei nicht heraus.

Die ganze Arbeit ist für alle dem Probleme ferner stehenden recht gut, um zu zeigen, was gesicherte Forschungsergebnisse sind, wo noch Kritik und Zweifel nötig sind, aber ein plastisch klares Bild über die den verschiedenen Theorien zugrunde liegenden Tatsachen gibt Verf. nicht, wollte er auch nicht tun, trotzdem dem wissenschaftlichen Publikum aus den Reihen der Nicht-Anatomen gerade die Darstellung auch der Grundlagen sicher willkommen wäre. Und dem, der selber in den Problemen drinsteckt, gibt sie wohl kaum

Neues, nur willkommene Anregung einmal von anderem Standpunkt aus gewohnte Überlegungen zu betrachten — und diese sie dankbar begrüßt.

E. Fischer-Freiburg i. B.

309. Max Steiner: Die Lehre Darwins in ihren letzten Folgen. Beiträge zu einem systematischen Ausbau des Naturalismus. VII u. 244 S. Berlin, Ernst Hofmann u. Comp., 1908.

Der Autor dieser Beiträge ist nicht etwa selbst Naturalist, sondern sein Ziel ist, den Naturalismus und besonders die Entwickelungslehre zu vernichten, teils mittels der Erkenntniskritik, dieser beliebtesten Waffe moderner Sophisten, teils durch andere Mittel, unter denen die üblichste nicht fehlt: Entstellungen durch unbefugte Unterstellungen. Dem gleichen Ziel dient auch die „von einer freien Warte aus" oft und mannigfaltig hervorgekehrte spöttische, souveräne überlegene Geringschätzung der Erfahrungswissenschaften und ihrer aufrichtigen Diener, die mit Vorliebe als „zünftlerische", „unlogische", „unkritische", „unwissende", auch „unaufrichtige" und „erstaunlich unwahrhaftige" „Spezialisten" charakterisiert werden. Wieviel Schuld an den Entstellungen, deren sich der Autor gegen die Entwickelungslehre bedient, der polemischen Tendenz zuzuschreiben ist, und wieviel den sehr großen Lücken seiner biologischen Kenntnisse, muß dahin gestellt bleiben; sicher ist nur, daß sie beide in derselben Richtung wirken. Im übrigen ist seine biologische Orientierung in mancher Hinsicht nicht gering, und es mag den philosophiestolzen Autor genug Überwindung gekostet haben, sich mit der biologischen Fachwissenschaft, deren „agitatorischer Überschätzung" er sich gewiß nicht mitschuldig macht, soweit zu befassen, als er es getan.

Ihm ist (mit Kant) die ganze Deszendenzphantasie „nur ein gewagtes Abenteuer der Vernunft". Der Haupteinwand, den Steiner im Anschluß an Kant und Schopenhauer gegen die Entwickelungslehre vorbringt, ist folgender: Der Naturforscher stellt sich die Pflanzen und Tiere, die vor der Entstehung des Menschen gelebt haben, gerade so vor, als hätte ein menschliches Auge sie jemals geschaut, obwohl vorausgesetzt wird, daß die subjektive Fassung der menschlichen Sinne damals gar nicht wirksam war. Der Begriff einer menschlichen Sinnenwelt ohne menschliche Sinne enthalte aber eine widerspruchsvolle und unlogische Annahme. Mit der Wissenschaftlichkeit des Abstammungsdogmas zu prahlen, sei also recht unnütz, es ist nur Metaphysik. Die Anschauung, die sich den Sinnen der Tiere von der Beschaffenheit der Umgebung mitteilt, sei der menschlichen vielleicht diametral entgegengesetzt. Die ganze „Einheitlichkeit aller Organismen" sei nur eine blutlose Abstraktion. Die Entwickelungstheorie bediene sich der Annahme, daß die Außenwelt an sich gerade so sich verhalte, daß menschliche Logik (!) und menschliche Erfahrung, menschliche Mikroskopie und menschliches Experiment maßgebend seien für einen außermenschlichen Zustand. Das sei ein extremer Anthropomorphismus. Uns über die vormenschliche Zeit irgendwelche Vorstellungen zu machen, das verbietet also die Erkenntniskritik. „Erkenntniskritisch gewertet ist der Darwinismus nicht etwa eine Hypothese. Er ist nur die Hypothese einer Hypothese" (S. 46). — Die erwähnte Unzulänglichkeit der menschlichen Logik bezieht sich aber nur auf die naturwissenschaftliche Logik, beileibe nicht auch auf die erkenntniskritische, die dem Autor durchwegs für unfehlbar und unwiderleglich gilt (S. 66). Vom hohen philosophischen Roß herab predigt er der Naturwissenschaft ihre Inferiorität[1]).

[1]) Um wieviel mehr die gegenteilige Wertung berechtigt ist, ist im 1. Kapitel meiner „Nationalbiologie" (Jena 1905) dargestellt.

Er entlarvt sodann den Entwickelungsbegriff, der die Fiktion in sich schließe, daß unsere Schattierungen des „Höheren" und des „Niedrigeren", des „Einfachen", absolute Eigenschaften seien. Tatsächlich haben denkende Naturforscher die Subjektivität dieser Begriffe nicht verkannt, aber die Deszendenztheorie kann dieser hinfälligen Begriffe auch entraten, sie setzt streng genommen nur eine chronologische Ordnung der Organismenarten voraus, die allerdings im großen und ganzen mit deren zunehmender Kompliziertheit sich zu decken scheint. — Völlig unrichtig ist, daß Darwins Entwickelungslehre die Hypothese der Urzeugung, d. i. die Annahme eines „hyperempirischen Wunders", verlange; denn seine Lehre beschränkt sich auf die Stammesverwandtschaft der tatsächlich vorhandenen und vorhanden gewesenen Organismen.

Besonders großen Wert legt Steiner darauf, den Darwinismus dadurch in Mißkredit zu bringen, daß er seine ethischen Konsequenzen deduziert, natürlich so, daß sie unseren sittlichen Idealen und den herrschenden sozialen Strömungen schroff widersprechen. Auffälligerweise ist ihm die neuere Literatur des „praktischen Darwinismus", obgleich sie ins Unübersehbare anzuwachsen sich anschickt, entweder wirklich völlig unbekannt, oder er ignoriert sie gerne, weil es für die den Tendenzen des Buches dienlichen Irrtümer nicht förderlich wäre, sich mit ihr auseinanderzusetzen. „Sowohl Freunde wie Gegner der Selektionstheorie schoben die biologische Seite des Darwinismus in den Vordergrund. Um das kulturelle Problem, das in der Darwinschen Lehre verborgen ist, kümmerte man sich recht wenig", beliebt er im Vorwort sehr irrig zu sagen, und als Erklärung für die angebliche Tatsache, daß die weitaus wichtigere kulturelle Seite des Darwinismus bisher fast gar nicht berührt worden, daß seine Folgen für die Moral, die Politik, die Humanität, das Geschlechtsproblem bisher so wenig erkannt worden seien, gibt der Verfasser an, daß die Darwinisten das Hervorkehren sittlicher Fragen am meisten zu scheuen hätten. Der Darwinismus soll gezwungen werden, entweder die altruistische Moral oder sich selbst aufzugeben. Diese sei religiösen Ursprungs. (Das ist zwar nicht richtig, aber es wird so oft unwidersprochen behauptet, daß es den meisten als ausgemacht gilt.) Angeborene moralische Neigungen gebe es nicht. „Wer Probleme mit „angeborenen Neigungen" anstatt mit Gründen aufhellen will", hat auf ein „Turnier mit geistigen Waffen verzichtet", meint er gegen Darwin. Das soziale Leben fuße nur auf Verträgen, und das Bindemittel zwischen sozialem Leben und Selbstliebe sei die Logik, nicht der „soziale Instinkt". Der Intellekt allein genüge, die Geselligkeit dem Menschen anzuraten. Von jenen Sozialanlagen, die ähnlich wie die Sprachanlage, zu ihrer Entwickelung äußerer physischer Einwirkungen bedürfen, sowie von dem Vorkommen von Defekten dieser Anlagen (moral insanity) weiß der Verfasser nichts, ebenso von dem auch in der Tierwelt weit verbreiteten, für die Fortsetzung der Generationenreihe unentbehrlichen Familien- und Sozialaltruismus, desgleichen davon, daß der Darwinismus ganz in Übereinstimmung mit seinen Grundanschauungen den sozialen Tugenden hohen Kollektivauslesewert zuerkennt. „Unbedingte Vertretung des eigenen Vorteils und Vernichtung des Schwächeren schmücken, segnen und verjüngen (der Entwickelungsidee zufolge) die Welt" (S. 109). Die Deszendenzlehre „verdammt die Unterstützung der Schwachen und zieht dem Genießen (!) der Gesunden, Klugen und Schönen keine Schranken" (S. 223). Sie führt auch zu Polygamie. Monogamie und Christentum lassen sich nicht voneinander trennen. „Die Mittel sind (nach Darwinistischer Wertung) niemals für sich allein edel, erst der Zweck heiligt die Mittel." „Wer sich mit Erfolg durch-

schlägt, ist . . . der Repräsentant einer vorzüglichen Varietät." „Charakteren bringt der Darwinismus kein Verständnis entgegen." Auch die Wahrheitsliebe könne nach dessen Wertung verderblich sein (S. 107, 108). Daß der Minderwertige lebe, müsse nach Darwinistischer Ethik als sein Verbrechen gelten.

In Wirklichkeit braucht „der praktische Darwinismus" nur eine (mit indirekten Mitteln erreichbare) Vervollkommnung der Fortpflanzungsauslese anstelle der rohen Lebensauslese anzustreben, und auch er verlangt eine altruistische Moral, allerdings nicht die speziell christliche. Daß der Verfasser dies nicht sieht, mag sich durch seine völlige Unkenntnis der neueren darwinistisch-soziologischen Literatur, für welche ihm die Orientierungsarbeit seines eigenen Denkens keinen ausreichenden Ersatz schaffte, erklären lassen.

Im ganzen würde das in glänzendem Stil geschriebene Buch jedem talentvollen Jesuiten Ehre machen. *Dr. W. Schallmayer-München.*

310. O. Schlaginhaufen: Zur Diagraphentechnik des menschlichen Schädels. Zeitschr. f. Ethnol. 1907, Bd. XXXIX, S. 85—107.

Nach Besprechung der historischen Entwickelung der Diagraphentechnik und nach kritischer Würdigung unseres heutigen Instrumentariums, wobei der Martinsche Kubuscraniophor auf das wärmste empfohlen wird, geht der Verfasser auf die Wahl der Kurven über. Die Kurven müssen so gewählt sein, daß sie die charakteristischen Eigenschaften des Schädels möglichst prägnant ausdrücken. Der Verfasser bediente sich bei seiner Untersuchung des schon von den Gebrüdern Sarasin angewandten Kurvensystems. Dasselbe besteht aus drei Sagittalkurven: der Median-, der Augenmitten- und der Augenrandsagittale, aus drei Frontalkurven: der Ohrfrontale, der vorderen und der hinteren Frontale (durch die Mitten der Abstände der Ohrfrontale vom vordersten und hintersten Punkt des Hirnschädels) und aus vier Horizontalkurven: der Basalkurve (durch die Frankfurter Horizontale repräsentiert), der Augenmittenhorizontalen, der Glabellarhorizontalen und der Scheitelhorizontalen (durch die Mitte des senkrechten Abstandes der Glabellarhorizontalen vom höchsten Punkt des Scheitels). Zeichnet man die Kurven eines Systems übereinander und zieht man bestimmte Orientierungsradien, so treten die Formunterschiede der Schädel deutlich hervor, was der Verfasser an einem Russen- und einem Australierschädel demonstriert. So charakterisiert sich z. B. der seitlich steil abfallende Australierschädel, dessen Seitenwände in der ganzen Sagittalrichtung der Medianebene fast parallel laufen, gegenüber dem Russenschädel in den Frontalkurven sehr deutlich. Am wichtigsten sind die Abstände der Kurven in der Richtung der einzelnen Orientierungsradien, die sich am besten durch Indices ausdrücken und dann tabellarisch vergleichen lassen. Sehr kompliziert sind die Horizontalkurven, die einen geringen Abstand haben und sich daher häufig kreuzen. Das ganze Kurvensystem, zu dessen Analyse der Verfasser nur einen Anfangsversuch machen will, ist ein holocraniales; es eignet sich, um das Verhältnis von Gehirn und Gesichtsschädel auszudrücken. Zu Untersuchungen des Hirn- oder Gesichtsschädels allein ist es, wie der Verfasser richtig bemerkt, nicht ausreichend. Die Anregung, die der Verfasser mit seiner Untersuchung gegeben hat, wird hoffentlich bald beherzigt werden, und es wird sich dann zeigen, in welchem Maße diese Methode unsere anthropologische Erkenntnis zu fördern imstande sein wird. *Friedemann-Berlin.*

311. E. Fischer: Die Bestimmung der menschlichen Haarfarben. Korrespondenzbl. d. deutsch. Anthropologischen Gesellschaft 1907, Jahrg. XXXVIII, Nr. 9 bis 12.

Der Martinschen Probetafel für die Irisfarbe des Auges und der v. Luschanschen Hautfarbentafel will der Verfasser eine brauchbare Haarfarbentafel an die Seite setzen. Zwar sind die Versuche hierzu nicht neu, jedoch verfolgt der Verfasser bei der Auswahl der Farben ein eigenes Prinzip; er ordnet die Mannigfaltigkeit der Haarfarben in zwei Reihen, die grauschwarze und die gelb-braune. Danach stellen „Schwarz" und „Blond" nicht einfach die entgegengesetzten Enden einer einzigen Reihe dar, sondern beim Blonden sowohl wie beim Schwarzen hätte man auf eine gelbe oder graue Komponente zu achten. Richtiges Schwarz findet sich nur in der grauschwarzen Reihe, während in der gelb-braunen Reihe das Braun-Schwarz, das man gewöhnlich einfach als Schwarz bezeichnet, untergebracht ist. Beim Blond gehört wiederum das Aschblonde der grau-schwarzen Reihe an, während die gelbnüanzierten blonden Haarfarben wie Semmelblond usw. zu der gelb-braunen Reihe gehören. Verfasser glaubt, daß die zwei Reihen häufig zwei Rassenelemente anzeigen. So sind die Slawen wahrscheinlich graublond, die Germanen gelb-blond, gold-blond und rot-blond. Die roten Tinten stellen nach Verfassers Ansicht im Gegensatz zu der Frédérics keine eigene Reihe dar, sondern lassen sich lückenlos von der gelb-braunen Reihe abzweigen.

Die Haarfarbentafel besteht aus 30 Proben, welche 27 verschiedene Farben repräsentieren. Die Proben werden aus einer besonders präparierten Zellulose hergestellt, genau nach Original-Haarproben gefärbt und befinden sich in einem aufklappbaren Etui. Die ganze Tafel kostet 20 ℳ und ist von der Firma Franz Rosset in Freiburg i. Br. zu beziehen. Ob sie sich bewähren wird, kann nur die Erfahrung lehren. *Friedemann-Berlin.*

II. Anthropologie.

312. St. Oppenheim: Die Suturen des menschlichen Schädels in ihrer anthropologischen Bedeutung. Korrespondenzbl. d. deutschen Anthropol. Ges. 1907, Jahrg. XXXVIII, Nr. 9 bis 12.

Der Verfasser unterscheidet bei der Untersuchung von Nahtstücken den Index und die Form. Den Index gewinnt man durch Vergleich der Bogenlänge des Nahtstückes (mit dem Bandmaß gemessen) mit der Länge der gezackten Naht (durch Umlegen eines angefeuchteten Seidenfadens um die Zacken der Naht). Die einzelnen Abschnitte der verschiedenen Schädelnähte erklären sich aus den Verhältnissen des kindlichen Schädels.

In bezug auf den Index lassen sich deutliche Rassenunterschiede feststellen. Der Verfasser untersuchte zu diesem Zwecke 460 Schädel, unter denen sich auch mikrokephale und hydrokephale Schädel befanden. Die Resultate werden an der Hand von Mittelwertskurven demonstriert, wobei der Nahtindex der Schweizer als Basis gewählt wurde. Je höher der Nahtindex ist, desto größer ist die Komplikation der Naht. Auffällig ist der niedrige Index der Chinesen, beim Schweizer und Berber ist er im allgemeinen am höchsten. Da die Form der Naht von der Zeit der Obliteration abhängt (Gratiolet, Ribbe und Frédéric), die Zeit der Obliteration der einzelnen Nähte wiederum mit der Schädelform in Beziehung steht, so verspricht das Studium der Schädelnähte bei näherer Kenntnis der hier obwaltenden Gesetze später einmal aussichtsreich zu werden. *Friedemann-Berlin.*

313. G. Buschan: Mongolismus. Encyklopäd. Jahrbücher der gesamt. Heilkunde. N. F., Bd. VI. Berlin u. Wien, Urban u. Schwarzenberg, 1908.

Wieder hat uns der rührige Herausgeber des Zentralblattes eine seiner zusammenfassenden Krankheitsmonographien beschert, die er so meisterhaft und mit glänzender Beherrschung der Literatur in kurzen Zügen zu entwerfen versteht. Es handelt sich dieses Mal wieder um eine den Anthropologen sehr interessierende Erscheinung der Nervenpathologie, um jene Form der angeborenen Idiotie, die wir als Mongolismus bezeichnen. Die Arbeit erschöpft vollständig unsere heutigen Kenntnisse über die in Ätiologie, Pathogenese und Endverlauf noch unaufgeklärte Krankheit und empfiehlt sich daher von selbst zur besten Orientierung über das eigenartige Phänomen des Mongolismus. — Inwieweit etwa das Vorkommen des mongoloiden Typus (anscheinend) ohne Idiotie, wie er fast unter allen Völkern, wenn auch als seltene Erscheinung, beobachtet wird, eine Brücke zum Verständnis des Mongolismus bilden kann, bliebe noch zu erforschen. *H. Laufer-Luxor.*

314. L. Lapicque: Tableau général des poids somatique et encéphalique dans les espèces animales. Bull. et Mém. de la Soc. d'anthropol. de Paris 1907. Tome VIII, p. 248—270.

Um das Verhältnis Körpergewicht zu Hirngewicht zu veranschaulichen, teilt Lapicque eine Tabelle mit, indem er auf die Abszissen das Körpergewicht und auf die Ordinaten das Hirngewicht einträgt, und zwar in geometrischer Progression. Die Teilstriche lauten also 1, 10, 100 usw. und nicht 1, 2, 3. Er nennt dies échelle logarithmique. In die so gebildeten Vierecke wird nun durch Punkte jedes Gehirn an der für dieses angewiesenen Stelle eingetragen, was sehr erleichtert wird durch Anwendung eines ebenfalls logarithmisch (in geometrischer Progression) eingeteilten Lineals. Man erzielt hierdurch eine genaue Einteilung, ohne in die Riesendimensionen einer Tabelle zu verfallen, welche arithmetisch eingeteilt wäre. Sehr große und sehr kleine Tiere stehen nun nahe nebeneinander, denn die Unterschiede oder Entfernungen zwischen den Punkten sind nur Unterschiede der relativen Verhältnisse zwischen Gehirn und Körpergewicht. Diese Punkte kann man nun wieder durch gerade Linien miteinander verbinden. Tut man dies für verwandte Tiere, dann erhält man Linien, die einander parallel sind. So ist die Linie Löwe, Puma, Lynx, Katze parallel zur Linie Ratte, Maus, ebenfalls parallel zur Linie Orang-Utang, Gibbon, und alle sind gleichzeitig parallel zu Linien, welche die Gehirnpunkte für Raubvögel oder Schwimmvögel untereinander verbinden. Diese Linien nennt Lapicque Isoneuralen; sie weisen allen Tiergruppen einen Strich in der Tabelle an, je nach ihrem relativen Gehirngewicht. Es ist beachtenswert, daß Insectivoren und Nagetiere auf dieselbe Isoneurale fallen, und daß die Beuteltiere eine höhere Isoneurale zeigen als erstere, und zwar zwischen diesen und den Raubtieren. Die Isoneurale des Menschen liegt weit oberhalb der der Anthropoiden, auch oberhalb der südamerikanischen Affen, die man sonst dem relativen Hirngewicht nach wohl dem Menschen am nächsten gestellt hat. Soweit stimmen die Isoneuralen sehr schön mit unseren Begriffen über psychisches Können überein, und nur der Elefant bildet eine Ausnahme, da seine Isoneurale zwischen Mensch und Anthropoiden liegt. Diesen Ausnahmefall (auf welchen früher Dubois bereits hinwies) will Verfasser noch näher studieren und zu erklären suchen. Zieht man in dieser Tabelle andere schräge Linien, welche nur solche Punkte verbinden, die ein gleiches relatives Gehirngewicht anzeigen (Verhältnis 1 : 20, 1 : 100, 1 : 1000), dann werden diese Linien 45° geneigt sein und die Isoneuralen unter einem Winkel von 15° schneiden. Dadurch wird in bildlicher

Weise veranschaulicht, daß kleinere Tiere innerhalb einer homogenen Gruppe ein relativ schwereres Gehirn haben als größere.

Alle diese Verhältnisse lassen sich leichter an einer Tabelle zeigen als beschreiben, überall ergeben sich Anschlüsse an Dubois' Arbeiten im Archiv für Anthropologie, Bd. XXV, S. 1—28 u. S. 423—441. Die Isoneuralen von Lapicque drücken dasselbe aus wie der Relationsexponent von Dubois. Lapicques Arbeit ist eine graphische Illustration von Dubois' algebraischen Resultaten.

Weiter bringt dieselbe eine längere kritische Betrachtung über das relative Gehirngewicht, die Schwankungen des individuellen Gehirngewichts und ähnliche Fragen, auf welche hier nicht näher eingegangen werden kann, dem aber zur Selbstkritik sehr zu empfehlen sind, der sich mit ähnlichen Arbeiten beschäftigt.

Ich will hier nur noch hervorheben, daß viele Gehirngewichtsbestimmungen sich in den Arbeiten Ziehens und in der Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie finden, was Lapicque nicht bekannt zu sein scheint. Das interessanteste Resultat der graphischen Darstellungen Lapicques scheint mir ihr systematischer Wert zu sein, denn man kann nach seinen Isoneuralen die Tiere in schönster Weise in aufeinander folgende Gruppen ordnen. Es zeigt sich weiter, daß der Mensch weit über allen steht, auch über den ihm sonst wohl nahegerückten südamerikanischen Affen. Eine Stufenbildung nach der Gehirnmenge ist gewiß ebenso berechtigt, wie eine, die nach den embryonalen Hüllen oder Zähnen bestimmt wird. Allerdings wäre es wünschenswert, daß, bevor dieses Einteilungsprinzip allgemeiner verwertet wird, die ungeheure Menge der in der Literatur niedergelegten Gehirngewichte in eine Lapicquesche Tabelle untergebracht würden, um festzustellen, ob die Isoneuralen wirklich solche konstante Linien sind. *J. H. F. Kohlbrugge-Utrecht.*

315. L. Lapicque: Le poids encéphalique en fonction du poids corporel entre individus d'une même espèce. Bull. et Mém. de la Soc. d'anthropol. de Paris 1907. Tome VIII, p. 343—345.

Diese Arbeit ist wie die vorige für den kaum verständlich, der nicht die betreffenden oben zitierten Arbeiten Dubois' gelesen hat.

Nach Dubois' Untersuchungen ist das Gehirngewicht einer Spezies gleich $KP^{0,56}$ K; ist der für jede Gruppe charakteristische Koeffizient, *P* das Körpergewicht, genommen in der 0,56 Potenz. — Wie verhalten sich nun die Individuen innerhalb einer Spezies? Dazu wurden besonders Hunde und Menschen studiert; Lapicque gelangt dabei nun im Gegensatz zu Dubois zu dem Resultat, daß innerhalb der Spezies diese Regel nicht Gültigkeit besitzt, daß vielmehr innerhalb einer Spezies das Gehirngewicht variiert, wie die vierte Wurzel aus dem Körpergewicht. Oder, mit anderen Worten, innerhalb der Spezies ist Dubois' Relationsexponent nicht 0,56, sondern 0,25. Dubois nahm an, daß auch innerhalb der Tierspezies der Relationsexponent derselbe bleibe (0,56), nur für den Menschen fand er bereits den von Lapicque angegebenen Wert 0,25, wodurch der Mensch sich also von den Tieren unterscheiden würde. Lapicque wies nun für verschiedene Säugetiere nach, daß der Relationsexponent für alle Tiere innerhalb einer Spezies wie beim Menschen gleich 0,25 ist, wodurch der Unterschied fortfällt, den Dubois auch nicht hatte erklären können.

Weiter bringt die Arbeit einen zahlenmäßigen Beweis für die schon von Darwin erwähnte Tatsache, daß Tiere durch die Domestikation an Hirngewicht verlieren. Ich möchte allerdings dazu bemerken, daß die Zahlen auf

ganz ungenügendem Material beruhen, ein Mangel, der doch nicht mehr verteidigt werden sollte durch die Annahme, daß wilde Tiere weniger variieren als domestizierte (eine alte Auffassung, die ich schon wiederholt zurückgewiesen habe). Längere Zahlenreihen für wilde Tiere hätten Lapicque meine Arbeiten über Semnopithecus liefern können.

Im dritten Teil dieser Arbeit erwägt Lapicque, ob man bei Vergleichung der Geschlechter den Relationsexponenten zwischen Spezies „0,56“ oder den zwischen Individuen einer Spezies „0,25“ verwenden soll. Nach ausführlicher Erörterung dieser Frage gelangt er zu dem Schluß, daß man zur Berechnung des relativen Hirngewichts das Körpergewicht der Männer und Weiber in der 0,56 Potenz zu nehmen habe, also den gleichen Relationsexponenten benutzen müsse wie zwischen Spezies, und dann, daß das relative Hirngewicht bei Männern und Weibern einander vollkommen gleich ist. Anders ausgedrückt, gelangt er zu dem merkwürdigen Ergebnis: Les poids corporels et encéphaliques des hommes d'une part, des femmes de l'autre, sont entre eux exactement dans les mêmes rapports que s'il s'agissait de deux espèces animales distinctes et égales en organisation nerveuse.

J. H. F. Kohlbrugge-Utrecht.

316. P. Adloff: Das Gebiß des Menschen und der Anthropomorphen. Vergleichende anatomische Untersuchungen. 164 S., 27 Tafeln. Berlin, J. Springer, 1908.

Adloff legt ein sehr willkommenes Werk vor, eine monographische Bearbeitung der Menschen- und Anthropoiden-Zähne. Die zahlreichen Detailangaben sind jedem, der etwa zu Studien über Anthropogenese usw. anatomische Grundlagen über die Zähne braucht, sicher von großem Nutzen. Die Beschreibung der Einzelheiten und die Abbildungen ergänzen recht gut die tabellarischen Angaben de Terras (s. dieses Zentralbl. 1905, S. 132) über Zahnvariationen. Nur bezüglich der Abbildungen kann Referent leider sein Bedauern nicht unterdrücken, daß eine ganze Anzahl der Tafeln das Oberflächenrelief der Zähne nicht noch deutlicher, schärfer und exakter wiedergeben — andere sind viel besser —; freilich ist die Darstellung der Kaufläche von Primatenzähnen außerordentlich schwer (in jeder Technik); aber gerade diese mühsame Publikation hätte noch vollendetere Abbildungen verdient.

Eine Inhaltsübersicht soll zeigen, was die Arbeit bietet: Zunächst werden die Zähne des rezenten Europäers der Reihe nach geschildert (als Material für die ganze Arbeit wurden die Schädel je des anatomischen und zoologischen Institutes in Berlin und Königsberg und die Sammlung der anthropologischen Gesellschaft in Berlin benutzt — leider wird nicht angegeben wieviel; Melanesier waren etwa 170 darunter, ob von anderen Rassen mehr als de Terra untersuchte, dessen Material Verfasser unzureichend nennt?). Auf die Beschreibung der Zahnformen bei nichteuropäischen Rassen folgt die ihrer Variationen. (Eine Größentabelle gibt nun de Terras Maße — schade, daß Verfasser diese nicht durch Messung seines Materiales vervollständigte —; wir brauchen Massenuntersuchungen zur Feststellung der Variationsbreiten.) Dann folgt eine eingehende Beschreibung der Zähne des Krapina-Menschen (nach 89 Originalen) und menschlicher Zähne aus dem jüngeren Diluvium (Predmost). Es ist besonders wichtig, daß durch die zwischen Adloff und Gorjanovič-Kramberger bestehende Kontroverse unsere Kenntnis von Details über die Zähne des so eminent bedeutungsvollen Krapina-Menschen nur gewinnen muß. Die beiden Autoren stehen sich noch ziemlich fern. Wie

früher (vgl. dieses Zentralbl., XII, S. 363) führt Verfasser aus, daß die Krapina-Zähne so hoch und eigenartig spezialisiert seien, daß nicht nur Zähne heutiger niederer Rassen, Melanesier, viel mehr und deutlichere pithecoide Merkmale besitzen, sondern daß auch rezente Europäer in manchem Punkt primitivere Zähne haben; die abgebildeten Lingualhöcker an den Schneidezähnen sind allerdings auffällig genug. Verfasser hat sicher in vielen diesbezüglichen Angaben Recht (es kann hier nicht zuviel Detail gebracht werden — die Akten über die Bedeutung der prismatischen Wurzelbildungen und -Verschmelzungen hält Referent für noch nicht spruchreif). Verfasser kommt zum Schluß, daß der Ausbildung der Zähne nach der rezente Mensch nicht vom Krapina-Mensch abstammen könne. Dagegen sind beide Autoren einig, daß die Spy-Zähne erheblich anders aussehen; Gorjanovič-Kramberger deutet dies als funktionelle oder lokale Variationen. Adloff legt ihm mehr Bedeutung bei; er führt aus, daß da die Zeugnisse enthalten seien für das Existieren mehrerer altdiluvialer Menschen-Arten und Rassen. Vom Spy-Menschen läßt sich der heutige ableiten. Der Krapina-Mensch wäre dann ein Seitenzweig gewesen. Referent glaubt, man kann auch sonst manchen Punkt für solche Möglichkeit anführen, Ausprägung gewisser osteologischer Merkmale; Gorjanovič-Kramberger selber hat von der besonderen Varietät des Krapina-Menschen gesprochen; Verfasser macht auch darauf aufmerksam, daß gewisse Schwierigkeiten in der Altersbestimmung der Krapina-Feuerstein-Artefacte wegfielen. Die Frage muß wohl noch weiter geprüft werden. (Als neuen Namen für die Krapina-Sondergruppe würde Verfasser homo antiquus vorschlagen.) Gerade dieses Kapitel zeigt, wie wir mit unseren Kenntnissen von der Stellung und Beschaffenheit des altdiluvialen Menschen noch im Fluß sind.

Es folgt eine Beschreibung der Gebisse — aller einzelnen Zähne — der rezenten und fossilen Anthropoiden. Unter den lebenden interessiert besonders die Abbildung des Gebisses von Gorilla Beringei, das bekanntlich Schmelzrunzeln besitzt. Bei der großen Seltenheit des Anthropoidenmateriales hat Referent hier sehr viel zu vermissen; es fehlt jede Angabe über die Größe der einzelnen Zähne, jede Angabe über Häufigkeit von Varianten, wie überhaupt auf diese nur sehr wenig eingegangen ist.

Die Beschreibung der fossilen Anthropoidenzähne schließt sich an, auffallenderweise ist Pithecanthropus mitten unter sie gestellt, trotzdem Verfasser später seine Sonderstellung betont. Über gegenseitige Verwandtschaftsverhältnisse der fossilen und rezenten Anthropoiden läßt sich nach Verfasser heute noch fast nichts sicheres sagen, er erörtert die Möglichkeiten prüfend und stellt sie gut dar. Einen breiten Raum nehmen nun noch Erörterungen ein über Folgerungen für die Stellung des Menschen. Verfasser betont besonders die Unterschiede des menschlichen Gebisses gegen das aller einzelnen Anthropoiden. Unter solchen Unterschieden fällt besonders auf, daß der Mensch auch bei Prognathie stets senkrecht aufeinandertreffende Zähne hat, der Anthropoide bei starker Prognathie schräg nach vorn gerichtete. (Hier scheint Verfasser die Arbeit Welckers über Bißformen entgangen zu sein.) Diese Anthropoiden-Eigenheit hält Verfasser für sekundäre Anpassung an die Nahrung, wie er überhaupt das ganze Anthropoidengebiß (mit Recht) als stark sekundär differenziert auffaßt. Am menschlichen Gebiß sieht er kaum pithecoide, sondern nur allgemein primitive Merkmale. Ausführlich wird nun daraus die vermutliche Abstammung des Menschen beleuchtet. Verfasser läßt die Formen sich aus Creodontiern über Pseudolemuriden etwa parallel entwickeln: Lemuren, Platyrhine, Cynopithecier einschl. Gibbon, je auf selbständigen Bahnen bis zur Creodontenwurzel zurück und ebenso von diesen letzteren aus selb-

ständig einerseits Homo, andererseits Anthropoiden. Diesen Deduktionen von etwa paralleler Entwickelung wäre mancher Einwand zu machen, jedenfalls ist aber diese ganze Auseinandersetzung als ehrlicher Versuch und als sehr anregend für solche, die der Frage von anderer Seite zu Leibe gehen, sehr zu begrüßen.

Ein kleines Schlußkapitel zur Concreszenzfrage und eine Betrachtung über die Zukunftsform schließt das Buch, wobei Verfasser zum Resultat gelangt, daß die stammesgeschichtliche Verkürzung des Kiefers, die sich auch in der Rückbildung von Weisheits- und oberen äußeren Schneidezähnen zeigt, eine Verschlechterung nicht bedeutet und eine gewisse Grenze nicht überschreiten wird in Anpassung an mechanische Ansprüche.

E. Fischer-Freiburg i. B.

317. J. Kieffer: Beiträge zur Kenntnis der Veränderungen am Unterkiefer und Kiefergelenk des Menschen durch Alter und Zahnverlust. Zeitschr. f. Morphol. u. Anthropol. 1908, Bd. XI, S. 1—82.

Es ist sehr zu begrüßen, daß in vorliegender Arbeit einmal an reichem Material gewisse Veränderungen, die der Unterkiefer während des Lebens durchmacht, eingehend untersucht und festgelegt werden; wir wissen über diese Tatsachen aus der Ontogenese noch so wenig und versuchen dabei stets, phylogenetische Rätsel an diesen Knochen zu lösen. Verfasser untersucht sehr eingehend die Formveränderungen des Unterkiefers infolge Alters und Zahnverlustes an großem Material. Um die allen vorgeschlagenen Messungen anhaftenden großen Mängel der Messung vom Kinnpunkt oder vom Kondylus aus zu dem schwer exakt festzusetzenden Winkel zu vermeiden, entwirft Verfasser Umfangskurven, verbindet prominenteste Punkte von Kinn und Kondylus und sucht die stets einwandfrei feststellbare höchste Erhebung des Angulus über dieser Linie.

Nun werden zunächst Altersunterschiede festgestellt an 118 Kiefern von 1 bis 18 Jahren alten Elsässern. Der Kieferwinkel wird regelmäßig kleiner (Mittel: 139 zu 127°). Dagegen ist vom 18. bis 90. Jahre ein reiner Altersunterschied nicht zu finden, wie Verfasser an 102 oberdeutschen Männern und 58 Frauen konstatiert; die individuellen Schwankungen sind dabei außerordentlich groß. Bei dolichokephalen Rasseschädeln (Neger, Italiener, Indier usw.) scheint der Winkel etwas kleiner zu sein.

Nun kann der Winkel bei recht verschiedener Konfiguration des Kiefers denselben Zahlenwert behalten; wenn sich z. B. der Kinnpunkt hebt und der Winkel an sich größer werden will, gleicht sich dies beides aus. Verfasser fixiert solche Verhältnisse durch Berechnung eines Index zwischen der Länge der Kinnkondyluslinie und der Entfernung des Angulus von dieser. Da konstatiert er nun, daß beim Zahnlosen (jeglichen Alters) der Winkel etwas größer und der Index kleiner wird, d. h. der Winkel vergrößert sich und rückt dabei nach hinten und einwärts (gegen den Weisheitszahn zu). Dabei zeigen die Schwankungen, daß die Größe jeweils von der individuellen Form (angeboren) abhängig ist, erst in zweiter Reihe folgt die Kautätigkeit; die Veränderung ist überdies sehr gering. Das Alter an sich ist ohne Einfluß. Weiter folgen ausführliche Untersuchungen über die Ausbildung des Tuberculum articulare und des Processus articularis posterior je in ihrer Abhängigkeit zur Kieferfunktion. Ruhe- und Tätigkeitsstellung des Kondylus sind beim Zahnlosen und Bezahnten recht verschieden, wodurch Druckwirkungen und Knochenschwund an jenen Stellen und am Gelenkmeniskus je entsprechend

entstehen; die Mechanik des Kauaktes und die anatomischen Verhältnisse werden ausführlich besprochen. *E. Fischer-Freiburg.*

318. Walter Lehmann: Reisebericht aus San José de Costa Rica. Zeitschr. f. Ethnol. 1908, Bd. XL, S. 439—446.

Aus diesem Bericht über eine vorwiegend archäologisch-ethnographische Interessen verfolgende Studienreise sei als für den Somatiker wichtig hervorgehoben, daß Verfasser bei mehreren längeren Besuchen, die er den Chiripó-Indianern abstattete, Gelegenheit hatte, auch anthropologische Beobachtungen anzustellen, vor allem „bei einigen Kindern im Alter von etwa $1^1/_2$ bis 2 Jahren ausgesprochene Mongolenflecke an der Steißbeingegend feststellen" konnte; bei einem Kinde sah er einen ganz gleichen bläulichen, kleineren Fleck „am Oberarm". *P. Bartels-Berlin.*

319. H. E. Luedecke: Erotische Tätowierungen. Anthropophyteia, Bd. IV, S. 75—83 und Tafel III—IX. Leipzig 1907.

Verfasser beschreibt eine Anzahl erotischer Tätowierungen und gibt dazu sehr gute instruktive Abbildungen. Seine Arbeit ist sehr verdienstvoll. Aber der Theorie des Verfassers dürfte wohl nicht jeder ohne weiteres zustimmen. Er behauptet. die Tätowierung als sekundärer künstlicher Geschlechtscharakter trete auf teils bei lediglich vorhandener Libido, teils bei starker Potenz + Libido; letztere Fälle seien die Regel. Auf die „nahe Verwandtschaft des geschlechtlichen Schmuckes zur Psychopathia sexualis" hinweisend, sagt er, der geschlechtliche Schmuck der Frau gehe direkt auf sogenannte psychopathische Anlagen des Mannes (Masochismus, Fetischismus, Faszinierung), der des Mannes auf dergleichen Anlagen der Frau zurück. „Die Tätowierung des Mannes" — fährt er fort — „ist zunächst und vor allem ein Symbol der Stärke und Grausamkeit, zu dem weiblicher Masochismus (blinde Unterwerfung) das Korrelativ ist. Ein Analogon ist hierzu das Bemalen der indianischen Krieger, die durch den grell bemalten Körper im Feinde die Vorstellung der Unüberwindlichkeit, Grausamkeit, Stärke wecken wollen; in der modernen Kulturwelt ist dieser Trieb natürlich abgeschwächt und das ist bezeichnend — ins Erotische spezialisiert. Das Symbol der Stärke (Tätowierung überhaupt) wird hier nun — zwecks Anziehungskraft des Femininen — dadurch an Kraft erhöht, daß es aus erotischen Emblemen gewählt wird. In jedem echten Weibe schläft ein Stück Masochismus, das vom Manne instinktiv geahnt wird. Und so komme ich zu dem Schlusse, daß 1. in jedem Geschlechtswesen alle „psychopathischen" Anlagen vorhanden sind, die einen im Keime, die anderen ausgebildet, eine Reihe erstickt, eine andere verkümmert, eine dritte ausgebildet. (Meine „Selbstbeobachtung", die ich objektiv aufgezeichnet habe, bestätigt mir das unzweifelhaft.) Daß 2. in jedem Geschlechtswesen der Trieb zu geschlechtlichem Schmuck vorhanden ist, bis auf die, deren Psyche völlig zerrüttet ist. Und daß 3. der Trieb des einen Geschlechtswesens zu geschlechtlichem Schmuck auf psychopathische Anlagen des anderen zielt." — Diese Serie von Sätzen ist weiter nichts als eine Anzahl von Behauptungen, aber weit entfernt davon, ein „Schluß" zu sein. Die Quelle dieser Selbsttäuschung darüber liegt vermutlich in der „Selbstbeobachtung" des Verfassers, die ihn auf Grund seiner Gefühle, Vorstellungen und Anschauungen zu vorstehenden Aussprüchen veranlaßte. Die Selbstbeobachtung verleitet ja leicht dazu, einige Gefühle und Vorstellungen nach außen zu projizieren und Beobachtungen an anderen im Sinne dieser eigenen Gefühle und Vorstellungen zu deuten. So interessant und psychologisch wichtig diese

Selbstbeobachtungen auch sind, so wenig können sie von vornherein allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Wir müssen mithin gegenüber der emphatischen Behauptung des Verfassers, daß er „eine Theorie gebildet habe, die weit über diese Sonderfrage hinausgehen dürfte“, skeptisch bleiben. Als ganz unerwiesene Behauptung hat es zu gelten, daß Tätowierung des Mannes ein Symbol der Stärke und Grausamkeit sei; es ist unerfindlich, daß Verfasser immer Stärke und Grausamkeit in einem Atem nennt. Ebensowenig ist es bis heute erweislich gewesen, daß Tätowierung als geschlechtlicher Schmuck und als sekundärer Geschlechtscharakter generell anzusehen sei. Schließlich muß man einmal entschieden gegen die so häufig geübte Verquickung von normal-psychischen und psychopathischen Anlagen Front machen, jetzt wo die Wissenschaft sich bestrebt, sowohl die normale wie die pathologische Psyche in ihrem Umfang und in ihren Übergängen zu erkennen. Erst gilt es, zu scheiden bis in die kleinsten Einzelheiten, dann erst zu verbinden. Aber auch dann wird man nie die Bezeichnungen der Psychopathologie auf die Psychologie anwenden, sondern eher umgekehrt wird man die psychopathischen Eigenschaften, die ja nur eine Erhöhung oder Verminderung der normalen bedeuten, nach den normalen benennen und sie so charakterisieren, wie jene, d. h. die normalen, pathologisch oder krankhaft verändert sind. Der umgekehrte Weg, wie er heute so beliebt ist — allerdings durch die vielfache Befruchtung der Psychologie durch die Psychopathologie erklärlich —, führt zu heilloser Verwirrung. *H. Laufer-Luxor.*

320. P. Strassmann: Die anthropologische Bedeutung der Mehrlinge. Zeitschr. f. Ethnol. 1908, Bd. XL, S. 362—382; mit 11 Abb. u. 11 Tabellen.

Eine allgemein verständliche Darstellung der an die Mehrlingsgeburten sich knüpfenden Fragen, in Anlehnung an viele eigene und fremde Beobachtungen (welche natürlich bei dem großen darüber vorliegenden Beobachtungsmaterial noch vielfach hätten versucht werden können), deren allgemeiner Gedankengang dahin gerichtet ist, zu zeigen, daß die Mehrlingsgeburten eine seltener werdende, rückständige Art der Fortpflanzung darstellen, und daß die erhöhten Gefahren, denen die Mehrlingsmutter und die Früchte ausgesetzt sind, dazu beitragen, eine weitere Einschränkung der Multiparität und den Übergang zur Uniparität herbeizuführen. *P. Bartels-Berlin.*

III. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

321. Joseph Mazzarella: Les types sociaux et le droit. Paris, Octave Doin, 1908.

Den Hauptraum dieses Buches nimmt eine Untersuchung derjenigen Eheform ein, wie sie besonders bei den Malaien vielfach entwickelt ist: der Mann tritt zu der Sippe der Frau über und gerät ihr gegenüber in eine ziemlich untergeordnete Stellung. Durch Anwendung eines vergleichenden Verfahrens kommt der Verfasser zu dem Ergebnis, daß diese Eheform in bestimmten wirtschaftlichen Bedürfnissen ihren Ursprung habe, nämlich in der Existenz ausgedehnter Ernährungsquellen, zu deren Ausbeutung es an der erforderlichen Menschenkraft fehlt. Aus der Natur dieser Ursache leitet der Verfasser eine ehemalige universelle Verbreitung dieser Eheform ab, woraus sich für ihn auf Grund eines vergleichenden Verfahrens eine entsprechende Verbreitung der Mutterfolge und der Sippenorganisation ergibt. Daß sich

eine solche Universalität für die Mutterfolge aus der Morganschen Theorie angesichts ihrer unsicheren Grundlagen nicht ableiten läßt, wird dabei ausdrücklich vom Verfasser bemerkt.

Weitere Erörterungen des Buches drehen sich darum, daß im Gegensatz zu einem von Post aufgestellten Schema die gesellschaftliche Organisation der Naturvölker nur zwei entwickelungsgeschichtlich aufeinander folgende Typen erkennen lasse, nämlich denjenigen der Sippenorganisation und denjenigen der Feudalorganisation. — Endlich enthält das Buch Erörterungen und Vorschläge für die Entwickelung einer strengen Methodik, durch welche die ethnologische Jurisprudenz zu einer sicher fundierten Aufstellung allgemeiner Typen und Entwickelungsstufen befähigt werden soll. Dieses Bestreben um eine Verbesserung der Methodik ist gewiß anzuerkennen, aber die hier gegebenen Proben bleiben hinter dem vom Verf. selbst aufgestellten Ideal weit zurück. Für die hier mitgeteilten Einzeluntersuchungen wird die Kontrolle durch den Mangel an Quellenangaben und den wiederholten Verweis auf andere Publikationen des Verfassers sehr erschwert. Auf die Bedenken endlich, welche sich gegen die Aufstellung allgemeiner Schemata erheben, braucht nur hingewiesen zu werden.

Vierkandt - Groß-Lichterfelde b. Berlin.

322. Felix Rosen: Darstellende Kunst im Kindesalter der Völker. Zeitschr. f. angew. Psychol. 1907, Bd. I, Heft 1, S. 93—118; mit 6 Abb.

323. Max Verworn: Zur Psychologie der primitiven Kunst. Mit 35 Abb. Naturw. Wochenschr. 1907, Bd. XXII, Nr. 44; auch in Buchform, 47 S. Jena, G. Fischer, 1908.

In den Zeichnungen unserer Kinder finden wir eine auffallende Übereinstimmung mit den bildlichen Darstellungen der Naturvölker auf niedriger Entwickelungsstufe; beide wollen erzählen, Ereignisse schildern. Die gleiche Beobachtung können wir an den Zeichnungen des prähistorischen Menschen machen. Auch in den Anfängen der Malerei der Renaissanceperiode treten allerhand Züge hervor, die an solche primitive Darstellungsart erinnern, wie Rose an dem Beispiele Giottos zeigt. Bis zu dem Zeitpunkte des wiedererwachenden Verständnisses für das klassische Altertum kannte die Malerei nur geistlos schematisch wiederholende Darstellungen im byzantinischen Stile; der individuelle Zug ging diesen Bildern ab, denn für die Charakterisierung der dargestellten Personen genügte der beigesetzte Name. Giotto war der erste, der sich von diesen Banden der byzantinischen Kunst frei machte. Seine Auffassung entspricht vollständig der der kindlichen Darstellung. Wie bei dieser, sind die Bildnisse nur durch charakteristische Umrisse gekennzeichnet; die Farbe dient nur zum Decken der Fläche; es fehlt die Schattierung. Außerdem sind die Figuren nicht auf festen Grund gestellt; sie erscheinen ferner zu groß gegenüber den Hauptgegenständen ihrer Umgebung; die Kenntnis der Perspektive geht dem Künstler noch ab. Erst Masaccio setzte die Häuser und Bäume zu den Figuren ins richtige Verhältnis. Während Giotto in seinen Bildern nur erzählt, schildert Masaccio nebenbei noch. In seine Darstellungen kommt bereits Stimmung hinein. Selbst die Quattrocentisten (Boticelli) vermochten noch nicht das Kindliche in ihrer Kunst abzustreifen.

Verworn beschäftigt sich mit der Entwickelung der Zeichenkunst in der vorgeschichtlichen Zeit. Er will bei der künstlerischen Wiedergabe von Gegenständen zwischen physioplastischen und idioplastischen

Zügen unterschieden wissen. Die ersteren kennzeichnen die direkte sinnliche Naturbeobachtung; sie stellen die unmittelbaren Erinnerungsbilder des Ausdruckes der gesehenen Gegenstände dar, die letzteren dagegen beruhen bereits auf einem abstrahierenden, theoretisierenden Vorstellungsleben; es wird hier kein reines Erinnerungsbild zur Darstellung gebracht, sondern das, was der Zeichner im Augenblick des Zeichnens von dem betreffenden Dinge aus dem Gedächtnis weiß; er gibt das wieder, was er von dem Gegenstande durch assoziative Kombination gelernt hat. Unter diesem Gesichtspunkte prüfte Verfasser die uns aus der Vorzeit überkommenen Zeichnungen. Die Darstellungen des Paläolithikers gehören zur ersten Gruppe; sie sind von einer erstaunlichen Lebenswahrheit und Naturtreue in Haltung und Bewegung, so daß man das lebende Tier zu sehen glaubt. Der Mensch des Diluviums zeichnete es unter dem frischen Eindruck des von ihm auf der Jagd Erlebten; seine motorische Handfertigkeit (geübt durch Bearbeitung von Stein und Knochen) kam ihm dabei zu Hilfe. Ganz anders der Mensch der späteren Abschnitte der vorhistorischen Zeit (Neolithicum, Bronzezeit usw.). Seine Zeichnungen zeigen durchweg den Stempel des Konventionellen, Steifen, schon Stilisierten, so daß man häufig im Zweifel ist, ob damit überhaupt ein lebendiges Wesen gemeint ist; hier steht bereits das abstrahierende, theoretische Vorstellungsleben im Vordergrunde. — Verfasser tritt sodann der Frage näher, welche Umstände in der vorgeschichtlichen Kulturentwickelung das scheinbar plötzliche und vollständige Erlöschen der physioplastischen Höhlenkunst herbeiführte und die Kunst der neolithischen und späteren Kulturstufen idioplastisch gestaltete. Der Grund liegt seines Erachtens in dem starken Emporwuchern des Vorstellungslebens. Den ersten Anstoß gab die Konzeption der Seelenidee (aus verschiedenen Anzeichen erkenntlich); die aus dieser Idee entspringenden religiösen Vorstellungen lieferten die allgemeinen Bedingungen für die Entstehung einer idioplastischen Kunst. Natürlich fielen noch andere Momente ins Gewicht, wie die Verwendung von Bildern lebendiger Wesen zur dekorativen Verzierung, handwerksmäßiges Kopieren von Vorlagen, Abnahme der Beobachtungsgabe beim Übergang von der Jagd zum Hirten- bzw. Ackerbauleben. Zur paläolithischen Zeit brachte der Mensch durch Zeichnen zum Ausdruck, was ihm Freude machte, Erinnerungen in ihm wachrief, in den späteren Perioden der Vorzeit das, was er sich dachte.

Entsprechend dieser Erklärung findet sich bei denjenigen Naturvölkern, bei denen die starren Vorstellungen und religiösen Ideen das ganze Leben überwuchert haben (Neger, Indianer, Südseeinsulaner u. a. m.), eine extrem idioplastische Kunst, hingegen dort, wo noch die Sinneseindrücke das Tun und Denken des Volkes beherrschen (Buschleute, Eskimo), eine mehr physioplastische Kunst. — Eine Reihe Abbildungen dient als Belag für Verworns Behauptungen. *Buschan-Stettin.*

324. Anton Dachler: Nordische Bauernhäuser. Zeitschr. f. österr. Volkskunde 1908, S. 1 ff.

Der Verfasser unternimmt es in diesem Aufsatze, nach der umfangreichen Literatur, eigenen Beobachtungen und Reiseergebnissen seiner Wanderung durch die Museen Skandinaviens, Dänemarks und Norddeutschlands, ein Gesamtbild des nordischen Hauses zu geben. Darunter versteht er zunächst die Hausbauten Skandinaviens, er zieht aber bei der Betrachtung auch Niedersachsen, Dänemark, Island und Finnland heran. Das behandelte Gebiet umfaßt also geographisch und ethnographisch verschiedene Landschaften und Hausformen. Ferner ist es auffallend, daß der Verfasser, den Ausführungen

Hennings folgend, die Einteilung nach den Völkern vornimmt: das friesische, dänische, finnische Haus; dabei spricht er vom ungebrochenen Dachfirst, von der Vereinigung verschiedener Räume unter einem Dach, wie dies Bancalari tat. Andererseits legt er das Schwergewicht auf den Grundriß, vermeidet den Ausdruck Flur, und folgt der Einteilung nach Herdraum und Ofenraum, Rauchstube und Herdstube, wie dies Meringer und Bünker vertreten. Es wäre nun doch höchste Zeit, daß sich die beteiligten Kreise durch ein gütliches Übereinkommen zu einem festen Einteilungsprinzipe entschlössen, damit nicht in den verschiedenen Arbeiten bald auf diese, bald auf jene Besonderheit Gewicht gelegt würde, und damit eine gewisse Einheitlichkeit und Übersichtlichkeit der Literatur erzielt werde. Interessant ist, wie Dachler, auch hierin vielfach Henning folgend, die geschichtliche Entwickelung und damit die einzelnen Schichten verfolgt, die sich in den verschiedenen Bauformen zeigen; auch die fremden Einflüsse sucht er festzulegen. Freilich sind Folgerungen auf diesem Gebiete sehr unsicher, und der Verfasser bewegt sich auch sehr vorsichtig und zurückhaltend. Das niedersächsische Haus in seiner Einheitlichkeit ist als Einfeuerhaus oder Herdhaus zu bezeichnen. — Erst im 16. und 17. Jahrhundert hat sich eine zunächst nicht heizbare, später mit einem Ofen ausgestattete Stube abgetrennt. Übergangsformen finden wir in Schleswig, wo wir neben dem Herdraum auch einen Ofenraum voll ausgebildet finden. Dachler betrachtet bei der einzelnen Bauform regelmäßig: 1. den allgemeinen Charakter, inneren Bau und Grundriß, 2. Wand und Dach, 3. Art der Beheizung und Beleuchtung, 4. Einzelheiten, als: Nebengebäude, Ornamentik, Tisch, Bett usw.

Im skandinavischen Hause finden wir als einfachste Form die Stue (Stube) mit dem offenen Herde, ohne Rauchabzug. Es ist dies die sogenannte Rauchstube. Sie muß den ältesten Königshallen der nordischen Völker (Homer!) entsprechen. Hier ist gleich Gelegenheit, auf einige andere Beiträge zur Hausforschung in der Zeitschr. f. österr. Volkskunde zurückzukommen. Den Typus einer altsteierischen Rauchstube, wie er im kulturhistorischen und kunstgewerblichen Museum in Graz zusammengestellt ist, schildert der nun bereits verstorbene Museumsdirektor Karl Lacher (1907, S. 37 f.). Mit der Frage der Beheizung und somit der Art und Benennung der Stube beschäftigt sich Dachler in seiner Besprechung von Bielensteins vortrefflichem Buch: „Der Holzbau und die Holzgeräte der Letten“ und in den Bemerkungen zur dritten Auflage von Otto Schraders „Sprachvergleichung und Urgeschichte“ (ebenda 1907, S. 164 ff., 168 ff.). Den Namen Stube, den man bisher häufig von „stieben“ abgeleitet hat, will Schrader auf das griechische Wort τύφος = Dampf zurückführen, weshalb Stube zunächst einen Baderaum für Dampfbäder bedeutet hätte. Das wäre daher der älteste, gelegentlich heizbare Raum. Dachler verfolgt dann die Einrichtung bis zu den alten Germanen, Griechen, Skythen und Slawen und bezieht auch Herodots Schilderung hierher. „Das Dampfbad ist also von den Griechen und Slawen erfunden, von den Goten, ihren Nachbaren an der Weichsel, übernommen und gelegentlich der Wanderungen zu den Romanen und Westgermanen gebracht worden.“ (S. 173.)

Nach dieser kurzen Abweichung kehren wir zum nordischen Hause zurück. Die Rauchstube macht später „bald nach dem Mittelalter“ der Peisstube Platz, indem man dem Rauchofen eine Art von Schlot aufsetzte und so einen einfachen Kamin bekam. Noch später trat vielfach der Ofen an seine Stelle. Die Wände sind in Südschweden Blockwände, in Dänemark Fachwerkbauten. Bei der armen Bevölkerung und in holzarmen Gegenden

kommen auch Steinhütten vor, die unseren Sennhütten gleichen. Rasendeckung ist die Regel. Die Inneneinrichtung ist einfach und massiv; Verzierung und Schmuck nur wenig, da alles von einer dichten Rußschicht überzogen würde. Eine reiche Verzierung an Bemalung und Schnitzwerk sehen wir an den zierlichen Getreidespeichern, die, wie in der Schweiz (Wallis), gegen die Ungezieferplage auf Holzstützen gestellt sind und in unruhigen Zeiten auch zur Verteidigung dienten.

Ganz andere Verhältnisse und damit Wohnbedingungen finden wir im Osten und Norden. Die Lappländer wohnen nicht in gebauten Häusern, sondern in Zelten, bei denen wir wieder die festen Sommer- und Winterzelte und Wanderzelte unterscheiden können. Auch bei den Finnen treffen wir im Norden noch das Zelt und die Erdhüttenwohnung; im Süden haben sie dagegen ständige Wohnhäuser. Interessant ist es, daß an Stelle der Stube die Rauchhütte oder der Küchenhut tritt; es ist dies ein leichtes, oben offenes Zelt als Küchenraum. — Den Schluß der Abhandlung bildet ein Überblick über die reiche, eigenartige bodenständige Volkskunst des Nordens, die sich in Bemalung, Schnitzerei und Holzarbeiten aller Art äußert; sie ist auch in Island reich vertreten. *Prof. Dr. Otto Jauker-Laibach.*

325. J. R. Bünker: Scheibenschießen. Zeitschr. f. österr. Volkskde. 1907, S. 1 ff.

326. J. R. Bünker: Tischkreuze. Ebenda, S. 12.

327. J. R. Bünker: Ein altes Kartenspiel. Ebenda, S. 122.

328. A. Stegenšek: Grabverse aus Gonobitz und Umgebung. Ebenda 1908, S. 23.

Die früher als nebensächlich, vielfach kaum beachteten Eigentümlichkeiten des Hausbaues, der Besiedelung und Wirtschaftsform haben sich heute zu eigenen Wissenschaftsgebieten ausgebaut. Ja man hat erkannt, daß noch Geringeres, z. B. der Hausrat mit seinen scheinbar alltäglichen Kleinigkeiten eine ganze Fülle von Aufschlüssen zu geben vermag und zu den weitesten Schlüssen und Vergleichen führen kann. Nun geht man noch einen Schritt weiter und betrachtet Ochsenjoche, Ostereier, Gebäckformen, Zäune usw. und, siehe da, auch daraus ergibt sich etwas Neues. Wenn es auch nicht sogleich große Ergebnisse zeitigt, so ist man doch schon in der Auffassung so weit, daß man alles sammelt, so lange derartige Dinge überhaupt noch zu sehen und in ihrer Verwendung zu verfolgen sind.

J. R. Bünker, der fleißige Sammler und Hausforscher, hat in den oben erwähnten Aufsätzen auf solche Kleinigkeiten hingewiesen. Die immer mehr abnehmende Sitte des Scheibenschießens mit allen ihren Veranstaltungen, Eigenheiten und Gebräuchen ist noch sehr wenig untersucht und Bünker verweist hier zunächst auf die Scheiben selbst, von denen er Maße, Bilder und Inschriften bringt. Die Scheiben sind alle nicht sehr alt und lassen sich, soweit sie datierbar sind, bis 1832 verfolgen, in welchem Jahre der Schießplatz in Tamswey (im Lungau) begründet wurde. Die Inschriften beziehen sich entweder auf ein genanntes Ereignis, ein Fest, Jubiläum, Abschied, oder auf eine Person, oder sie sind allgemeiner Natur. Daneben gibt es Jux- und Bestscheiben; sehr originell sind die Wasserscheiben. Am Trebersee werden gegenüber dem Schützenstande am anderen Ufer drei Schreiben aufgestellt. Auf sie wird nicht direkt geschossen, sondern man zielt auf das Spiegelbild im Wasser. Die Kugel prellt von der Oberfläche des Sees ab und trifft die Scheibe. Nur eine Scheibe scheint älter zu sein und bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zu gehen, worauf die bildliche Darstellung und der Text hinweist.

Bünker verweist ferner auf die sonderbare Sitte der Tischkreuze in der Gegend von Köflach in Steiermark. Es ist dies ein auf dem Tisch der Rauchstube stehendes oder über dem Tische hängendes Holzkreuz mit gleich langen oder ungleich langen Armen, mit einfacher Kreuzform oder als sogenanntes Wiederkreuz. Reichen Schmuck erhält es durch zahlreiche, von allen Seiten in die Fugen gesteckte Kreuslein. Dadurch bekommt das ganze hängende Stück in seinem unruhigen, fremdartigen Umriß eine ganz auffällige Form. Daß alle diese kleinen Kreuzlein (noch dazu in einer so unregelmäßigen Anordnung) nur als Schmuck befestigt seien, wie Bünker bemerkt, halte ich nicht für wahrscheinlich. Wohl dürfte das Volk, wie in so vielen Fällen, eine Erklärung nicht geben, doch sind solche Formen sicherlich nicht ohne Grund entstanden. Das Ding sieht doch stark fetischistisch aus. Früher wurden solche Kreuze jedes Jahr erneuert, die alten am Tage vor der Weihung der neuen (am Charfreitag) im offenen Herdfeuer verbrannt (Opfer?).

Von einem alten Kartenspiele aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts handelt auch Bünker. Es sind einteilige Karten, mit Bildern in farbiger Ausführung bedeckt und mit vierzeiligen Strophen als Text ausgestattet. Der Dialekt und die sprachliche Eigenart weisen auf Niederösterreich, vielleicht Wien. Der Inhalt der Strophen bezieht sich meist nicht auf das Kartenspiel, sondern auf das dargestellte Bild und ist oft satirischer oder erotischer Natur.

O. Stegenšek spricht von Grabversen aus Gonobitz (Steiermark) und Umgebung. Auf den zwölf Friedhöfen des Dekanats Gonobitz fand der Verfasser neben 93 slowenischen auch 51 deutsche Grabverse. Sie bilden eine willkommene Ergänzung zu den „Grabschriften aus Österreich", die Dr. A. Petak gesammelt hat (II. Suppl.-Heft d. Zeitschr. f. österr. Volkskde. 1904). Dabei ist die geschichtliche Entwickelung ganz deutlich zu verfolgen. Im Anfange des 19. Jahrhunderts sind noch alle Inschriften deutsch, nur bei Geistlichen manchmal lateinisch. Der erste slowenische Grabvers stammt von 1843 (bei einem Geistlichen), der zweite (1854) ebenfalls von einem Geistlichen; erst nach 1870 werden die slowenischen Grabinschriften häufiger und haben schließlich die deutschen vollständig verdrängt. Die älteste (lateinische) Grabinschrift ist die des Pfarrers Kaspar Hirzler von 1561. Auch in der sprachlichen und Gedankenvorstellung unterscheiden sich die beiden Arten von Inschriften: die deutschen entsprechen mehr der bürgerlichen Verstandspoesie, die slowenischen der bäuerlichen Gefühlspoesie.

Prof. Dr. Otto Jauker-Laibach.

329. Friedrich S. Krauss: Slawische Volksforschung. Abhandlungen über Glauben, Gewohnheitsrechte, Sitten und Bräuche und die Guslarenlieder der Südslawen. 403 S. Leipzig, Wilhelm Heims, 1908.

Der vorliegende Band des unermüdlichen Volksforschers erhält seine Bedeutung und richtige Einschätzung erst, wenn man ihn in Zusammenhang mit den schon früher erschienenen Werken des Autors betrachtet: Sagen und Märchen der Südslawen (1883), Sitte und Brauch der Südslawen (1885), Volksglaube und religiöser Brauch der Südslawen (1890), Anthropophyteia (I bis IV), die Volkskunde in den Jahren 1897 bis 1902. (Romanische Forschungen 1903.)

Der Band ist in zwei ziemlich gleiche Abschnitte geteilt, deren erster den abergläubischen Vorstellungen, den mythischen Resten und der Sagenwelt der Südslawen gewidmet ist.

In der Einleitung wird von der Stellung der zu besprechenden Guslarenepik gehandelt und untersucht, inwieweit „die ältesten (?) Bewohner des Balkan in ihrer geistigen Entwickelung von den späteren Nachkömmlingen, den Türken, bestimmt wurden“. Da zeigt die anschauliche, kurze Geschichtsdarstellung, wie nach einem ersten Einflusse der Byzantiner auf die Südslawen die Türken in materieller und geistiger Hinsicht beherrschenden Einfluß nahmen: Märchen und Sagen, Worte und Wendungen wurden vielfach ganz und gar herübergenommen. Ein drittes Element, das umbildend auf die Volksanschauungen eingewirkt hat, ist das Christentum. Dabei zeigt sich die Erscheinung, die auch auf anderen Gebieten längst beobachtet ist, daß nämlich einzelne Züge und Gestalten aus dem vorchristlichen Glauben von der Kirche einfach herübergenommen, angepaßt und in ihren milderen Seiten erhalten wurden, während sie andererseits in Schreckgespenster und Dämonen verwandelt, und mit den düsteren Zügen ausgestattet wurden. Das zeigt sich z. B. im Vilenglauben. Diese Waldfrauen, die als milde, gabenspendende Schutzgeister erscheinen, werden auch zu Plagegeistern, die necken, strafen und Übles tun, ja die gelegentlich mit den Hexen zusammengeworfen werden. Gelegentlich: denn im allgemeinen unterscheidet das Volk scharf zwischen Vilen und Hexen. Im Hexenglauben treten nur einzelne Züge entgegen, die auffallend an Hexensagen aus deutschen Gebieten erinnern, z. B. die Hexenversammlung zur Zeit des Frühlingsanfanges (Walpurgis!); der Zusammenhang mit heilkräftigen Kräutern, Salz, Wachholder, dem Nußbaum, Pferdehufen und Eierschalen, die Gestalt des Herodias gehören hierher. Doch verweist Krauss mit vollem Rechte darauf, daß, wenn in örtlich getrennten Landschaften und bei verschiedenen Völkern solche ähnliche Züge wiederkehren, man deshalb noch lange nicht an eine Entlehnung glauben muß, sondern daß ähnliche Naturereignisse, ähnliche Beobachtungen ganz unabhängig voneinander zu ähnlichen Vorstellungen und Erzählungen führen können. Das bezieht er auch auf die interessanten Pestsagen. Eigentümlich ist, daß der Teufel im südslawischen Volksglauben sehr selten in unmittelbare Verbindung mit den Hexen gebracht wird. „Seine Gestalt ist dem Volksglauben ursprünglich ganz fremd.“ Hexenmeister kennt man ebenfalls nicht. Die zahlreichen Pestsagen sind nicht, wie man annehmen möchte, uralt, sondern erst seit der Türkenzeit (Türkenpest) in Aufschwung gekommen. — Der Glaube an die Rückkehr der Seelen Verstorbener weist ebenfalls eine Reihe von Zügen auf, die uns aus anderen Gegenden wohl bekannt sind; dazu gehört das Speise- und Trankopfer an die Seelen (M. Höfler); die Versuche, den Verstorbenen die Rückkehr unmöglich zu machen; im Gegensatze dazu das Herbeirufen geliebter Verstorbener durch nachgemachte Wachsfiguren; auch das Leonorenmotiv taucht auf. Im engsten Zusammenhange mit dieser Vorstellungsreihe steht der Glaube an den Vampirismus, über den schon so viel geschrieben worden ist. Im Gegensatze zu der landläufigen Anschauung vertritt Krauss die Meinung, daß wir es hier nicht mit einer nur den Südslawen eigentümlichen Vorstellung zu tun haben; sie kommt auch bei vielen anderen Völkern vor. Hier scheint sie stark von manchen türkischen Volksvorstellungen beeinflußt worden zu sein. Die Verbrennung oder Pfählung des Leichnams zur Abwehr ist aus der Literatur bekannt. Vom Vampir wohl zu unterscheiden ist die Gestalt des Werwolfes, die übrigens auch nicht als ausschließlich südslawisches Eigentum anzusehen ist. Auf die Zusammenhänge mit der Lykanthropie und mit gewissen, vielleicht vorchristlichen Kultgebräuchen wird kurz verwiesen. Daran schließen sich die Sagen von der Mar (Trud). Die Kapitel über Menschenfleischessen (Herz-

essen, vgl. Höfler, das Haaropfer) und Liebeszauber stehen in engstem Zusammenhang mit dem ganzen Volksleben, wie es Krauss in „Sitte und Brauch der Südslawen" gegeben hat. — Alle diese Erörterungen werden passend durch Wiedergabe von Sagen oder Liederbruchstücken ergänzt.

Die zweite Abteilung bringt aus der reichen Fülle der von Krauss aufgezeichneten Guslarenlieder eine Reihe von Proben, die im Stoff und in der Art der Behandlung einen Begriff von dem Formenreichtum und der eigenartigen Auffassung zu geben vermögen. Sie behandeln größtenteils geschichtliche Ereignisse, Kriegszüge, Märchen und Legenden. Die ältesten Stoffe reichen nicht über das 14. und 13. Jahrhundert hinaus. Das Wertvolle an diesen Liedern ist weniger die geschichtliche Überlieferung als die kulturell und volkskundlich interessanten Züge, an denen diese Dichtungen so reich sind. Gerade da, wo einzelne historische Tatsachen mit der Erzählung nicht übereinstimmen, ergibt sich daraus eine Menge von Andeutungen über die Denkweise und Anschauung des Volkes. Die Guslaren erinnern in vielen Stücken an die fahrenden Sänger des Mittelalters: ihre soziale Stellung ist gering; sie lieben es, nicht einem festen Erwerbe nachzugehen, sondern in süßem Nichtstun immer dieselben Lieder wieder zu singen. Dabei beherrschen diese „Sänger" nur einen beschränkten Kreis von Stoffen und Liedern, die sie in einer feststehenden, einer fernen Zeit entnommenen Form mit formelhaften Wendungen vortragen. Das gilt natürlich nur allgemein. Um einen Überblick über das ihm zugängliche Stoffgebiet zu haben, legt sich der Guslar einen Katalog an, d. h. er ordnet sich für sein Gedächtnis alle Lieder nach ihrem Inhalt oder Anfangsworten in einem Merkgedichte an. Ein solches Beispiel wird auch beigebracht. Den charakteristischen Unterschied zwischen diesem ungebildeten Volksdichter und dem gebildeten Epiker sieht Krauss darin, daß jener „in unmittelbarer und ständiger Fühlung mit dem Kreise steht, für den er dichtet". Das erstaunlich feste und sichere Gedächtnis dieser Leute erklärt sich dadurch, daß sie die meisten dieser Lieder schon als kleine Kinder gelernt haben und nur mechanisch hersagen. Für alle diese Erscheinungen werden entsprechende Sprachproben gegeben.

Die nun folgenden einzelnen, oft umfangreichen Lieder sind in einzelnen Abschnitten nach einem festen Plane angeordnet, der allerdings, dem verschiedenen Stoffe entsprechend, einzelne Abweichungen zeigt. Zuerst wird kurz der Inhalt nach seinem geschichtlichen, künstlerischen oder Sagenwert gekennzeichnet, dann wird gewissenhaft angegeben, wo, wann, von wem und unter welchen Begleitumständen die Dichtung übernommen wurde, und nun folgt der Text in der Ursprache und in deutscher Übersetzung, die sich in Wortfolge, Rhythmus und Satzgliederung dem Original möglichst anzuschließen sucht. Den Schluß bildet eine Reihe sprachlicher und sachlicher Erläuterungen und Zusätze. Dem Inhalte nach können wir geschichtliche Lieder, Sagen, Vilenlieder und legendare Darstellungen unterscheiden; eine scharfe Grenze ist allerdings nicht zu ziehen. In Dichtungen z. B. wie in der Mutter der Jugovic ist nur der Hintergrund geschichtlich, der Hauptinhalt liegt in dem rein Menschlichen, das balladenartig gebildet ist.

Vielfach tritt es deutlich hervor, wie sich mit der örtlichen und zeitlichen Entfernung die Bilder und Anschauungen verschieben. Je weiter ein geschildertes Ereignis dem Gesichtskreise des Erzählers entrückt ist, um so freier beginnt die poetische Erfindung zu walten. Geographische, geschichtliche und naturwissenschaftliche Unrichtigkeiten kommen vor, was um so auffallender ist, als sich sprachliche Eigentümlichkeiten, formelhafte Wendungen mit großer Zähigkeit behaupten. Interessant ist z. B. die Rolle der Russen vor Wien 1683.

Ungewohnt erscheinen Schreibungen wie Paša, neben Paschen und Paschas, der Travnikäer Vezir u. a. m. Ein von Otto Goldstein ausgearbeitetes Schlagwörterverzeichnis von 25 Seiten erleichtert das Nachschlagen und Aufsuchen von Beziehungen in sehr erwünschter Weise.

Prof. Dr. Otto Jauker-Laibach.

330. Talko Hryncewicz: Über die Muslim oder die sogenannten Tataren von Litauen. (Polnisch.) Abhandl. d. k. k. Akad. d. Wiss. in Krakau 1907, Bd. IX.

Das Wort „Tatar“ war ursprünglich identisch mit „Mongole“ und bedeutete einen Barbaren; mit diesem Namen bezeichneten die Chinesen ihre nördlichen Nachbarn, gegen welche sie, ständig geplagt, die berühmte chinesische Mauer erbauten. Heutzutage hat man auf Grund der wissenschaftlichen Untersuchungen das Wort „Tatar“ für die Mongolen abgeschafft, und dasselbe unberechtigterweise auf diese dem russischen Staate unterworfenen Völker, die sich durch Gemeinsamkeit der Sprache auszeichneten, beschränkt, um sie dadurch von den türkischen Völkern, die einen selbständigen Namen führten (Kirgisen, Turkmenen), zu unterscheiden. Die Völker Rußlands, die, als „Tataren“ bekannt, türkisch sprechen, lassen sich in drei Gruppen teilen, und zwar in:

I. Sibirische (70000). II. Kaukasische (76000). III. Europäische Tataren, die als Tataren von Kazan (600000), von Astrachan (50000), der Krim (150000) und von Litauen bekannt sind. Die letzten, die der Verfasser zum Gegenstande seiner Monographie gewählt hatte, werden ausführlicher zunächst vom historischen Standpunkte besprochen. Danach kamen die Tataren (vom Jahre 1397 an), welche ehemals an den Ufern des Don und denen des Assowschen Meeres gewohnt haben, von der Krim und dem Zawolgaland (Transwolga) nach Litauen, wohin sie, ursprünglich als Verstärkung der Landesarmee von den Fürsten Witold und Swidrigiejlo bezogen und seßhaft gemacht wurden. Im Laufe der Zeit erhielten sie verschiedene Privilegien und zahlreiche Landgüter, wobei sie sich aber der militärischen Pflicht unterziehen mußten. Vom anthropologischen Standpunkte aus ist die Herkunft der Litauischen Muslims von Belang, denn, obgleich sie mit der litauischen Schlachta (Adel) gleichberechtigt sind, unterscheiden sie sich untereinander durch ihre verschiedene Abstammung; die aus den tatarischen Ländern bezogenen Leute gehörten bereits in ihrer ursprünglichen Heimat teils einer höheren und dem Dagestannischen Stamme zuzurechnenden Volksklasse an, teils dem gemeinsamen Volke, und somit dem mongolischen oder finnischen Stamme.

Es folgen nun die anthropologischen Ergebnisse der 91 untersuchten Muslimmänner, von denen 25 dem Zawolgastamme, 66 dem Zadonstamme angehörten. 43,96 Proz. dieser Zahl bilden die Männer zwischen dem 31. bis 50., 38,46 Proz. zwischen dem 16. bis 30. Lebensjahre, und 17,58 Proz. kommt dem Greisenalter (senil) zu.

Im allgemeinen lassen sich die Ergebnisse dieser sorgfältigen Monographie folgendermaßen zusammenfassen:

Die Muslims von Litauen sind mäßig gewachsen, mit größerer Neigung zum kleinen als zum hohen Wuchse. Dieses Merkmal teilen sie mit den Weißrussen, mit denen sie auch in anderer Hinsicht viel Gemeinsames aufweisen. Ihr kurzer Rumpf ruht auf langen Beinen, sowie dies allen südrussischen Völkern eigen ist. Sie bilden einen dunklen Typus, und nehmen

eine Mittelstellung zwischen den dunkleren Juden und Wolgatataren einerseits und den helleren der Landesbevölkerung andererseits ein.

Ausgesprochen brachykephal stehen jedoch die Muslims den stärker brachykephalen Weißrussen nach, nicht aber den Lotischen und Wolgatataren. Dieser Brachykephalie gesellt sich die schmale Stirn, wie sie auch bei den Weißrussen vorkommt, zu.

Das breite, leicht verlängerte Gesicht, ähnlich dem der Karaim und Juden von Litauen, kleine, gerade, leptorrhine oder mesorrhine Nase, mäßig breiter Mund und breites Kinn, ergeben den anthropologischen Typus eines Muslims.

Alle diese Merkmale im Vergleich mit denjenigen der Nachbarn lassen die berechtigte Vermutung zu, daß die Muslims als eine gemischte Rasse aufzufassen sind. Die Einteilung in die oben genannten Klassen, welche der Abstammung nach getroffen wurde, und denen auch die Muslims zugezählt wurden, erwiesen sich von dem anthropologischen Standpunkte aus als unberechtigt und unzulässig, da sie keine sichtbare Unterschiede aufweisen.

Es läßt sich vermuten, daß den Muslims früher mongolisches Blut beigemischt wurde, was jedoch nicht in beiden Klassen als einem Ganzen, sondern nur bei einzelnen Individuen festgestellt werden kann.

Dem sehr sorgfältigen Studium sind die betreffenden anthropometrischen Tabellen beigelegt. *Dr. Witold Schreiber-Lemberg.*

331. A. F. R. Hoernle: Studies in the medicine of ancient India. Part I. Osteology or the bones of the human body. 252 S. Oxford, The Clarendon Press, 1907.

Endlich haben wir den Beginn einer zusammenhängenden, wissenschaftichen Behandlung der altindischen Medizin. Wir sagen Beginn, weil es sich zunächst nur um die Osteologie handelt. Aber das genial angelegte Werk geht weit über einen Anfang hinaus, es repräsentiert wirklich die Osteologie der Inder, wie sie sich in den Werken ihrer Großen, deren Nachfolger und Kommentatoren spiegelt. Mit der gründlichsten Gelehrsamkeit philologischer Kritik und anatomischer Kenntnisse versucht Verfasser die Entwickelung der osteologischen Anschauungen sowie die Abhängigkeit der einzelnen Autoren voneinander nachzuweisen und die wahre Form der osteologischen Systeme Charakas und Suśrutas, die man bis in die allerneueste Zeit verändert und verstümmelt hat, wiederherzustellen. Dieser Versuch muß als glänzend gelungen betrachtet werden. Es ist unmöglich, auf die erstaunliche Fülle neuen sowie neugesichteten und kritisch gewürdigten alten Materials einzugehen. In Kürze seien einige Resultate der Schrift hier wiedergegeben. Es ist zu unterscheiden zwischen den osteologischen Systemen Ātreyas, des Arztes, und Suśrutas, des Chirurgen. Die medizinische Lehre Ātreyas, der im 6. Jahrh. v. Chr. lebte, soll von sechs Schülern dargestellt sein, ist aber nur in den beiden Kompendien Agniveśas und Bhedas überliefert. Letzteres ist bis heute nur in einem Manuskript bekannt. Das erste existiert heute nur in der Bearbeitung des Charaka aus Kashmir, der es aber unvollendet ließ; überarbeitet und vollendet wurde es von einem anderen Kashmir-Arzt, Dṛiḍhabala. In dieser Bearbeitung geht es heute unter dem Namen Charaka Saṁhitā. Wenn auch Charakas Lebenszeit in das zweite nachchristliche Jahrhundert und die Dṛiḍhabalas in das 7. bis 9. Jahrh. n. Chr. gelegt werden muß, so ist doch mit guten Gründen zu belegen, daß sie das osteologische System Ātreyas und Agni-

veśas enthalten. Ferner ist Ātreyas Skelettlehre enthalten in mehreren nichtmedizinischen Werken, in den Gesetzbüchern Yājñavalkya Dharmaśāstra (350 n. Chr.) und Viṣṇu-Smṛti und in den religiösen Büchern Viṣṇu-dharmottara und Agni Purāṇa. Die drei letzteren haben augenscheinlich ihr Kapitel über Anatomie Yājñavalkya entnommen, und zwar scheint der osteologische Abschnitt in späterer Zeit interpoliert zu sein. An Yājñavalkya schließt sich dann noch eine Schrift Sārīra („Anatomie") von einem unbekannten Verfasser in unbekannter Zeit an. Es wird gezeigt, daß diese nichtmedizinischen Schriften, wenn sie auch mit den beiden medizinischen Rezensionen nahe übereinstimmen, doch vermutlich das Kompendium eines dritten, uns unbekannten Ātreya-Schülers zur Vorlage hatten. Es gelingt nun Verfasser auf Grund seiner kritischen Vergleichungen das von alters korrumpierte osteologische System Ātreya-Charakas in seiner ursprünglichen Form wieder herzustellen. Dieses zählt 360 Knochen, einschließend Zähne und deren Alveolen, Nägel, Rippenknorpel und Trachea. In großen Zügen läßt dieses System schon das homologische Prinzip in der Skelettanlage der oberen und unteren, sowie der rechten und linken Körperhälfte erkennen. Vollkommen ausgebildet liegt die Erkenntnis dieses Prinzips aber erst in Suśrutas Lehre vor. Suśruta, der Begründer der großen Chirurgie, ist als jüngerer Zeitgenosse Ātreyas oder unmittelbarer Zeitgenosse Agniveśas aufzufassen. Sein Āyurveda ist neu herausgegeben und gesichtet worden von Nāgārjuna, und zwar scheint diese Neuausgabe zu derselben Zeit, nämlich im 2. Jahrh. n. Chr., stattgefunden zu haben, wie die Bearbeitung von Agniveśas Kompendium durch Charaka. Suśruta zählt nur 300 Knochen, er läßt die Nägel fort sowie die Zahnalveolen, die er als zu den Kieferknochen gehörig erkennt, er fügt aber die Ohren und Augen hinzu, beide als knorpelige Organe (beim Auge die Sklera) den Knochen zuzählend. Charakas und Suśrutas Systeme weichen dann wesentlich voneinander ab in der Auffassung und Zählung der Wirbelsäule- und Gesichtsknochen; gerade in dieser Hinsicht weist Suśruta einen großen Fortschritt im Sinne der heutigen Anatomie auf. Auch für Suśrutas System gelingt es Verfasser, mit großer Wahrscheinlichkeit die alte Form wieder herzustellen. Man muß den hohen Stand grobanatomischer Kenntnisse in beiden Systemen bewundern. Für Suśrutas Schule ist es erwiesen, daß Suśrutas Anweisung zur zergliedernden Präparation menschlicher Leichen sie zur Erkennung vieler, wenn auch nicht aller Einzelheiten des Skeletts befähigte. Wie so oft im Laufe der Kulturgeschichte, nicht zuletzt auch in der der Medizin, einem hohen Aufschwung der menschlichen Erkenntnis eine lange Periode bloßer scholastischer Be- und Verarbeitung der neuen Erkenntnis auf Grund spekulativer Vorstellungen an Stelle beobachteter Tatsachen folgt, so folgte auch dieser Glanzperiode anatomischen Wissens eine nicht auf praktische Weiterbildung gerichtete, sondern sich nur auf Kommentierung und Überarbeitung der großen Systeme beschränkende, mehr mit philologischen als anatomischen Prinzipien arbeitende Wissenschaft. Der Hauptvertreter dieser Richtung ist Vāgbhata I., dessen Lebenszeit um 625 n. Chr. fällt. Er faßt in Aṣṭāṅga Saṁgraha die verschiedenen medizinischen Systeme zusammen und kommt bei dem Bestreben, diese miteinander in Einklang zu bringen, zu manchen Kompromissen recht unglücklicher Natur. Er adoptiert Suśrutas osteologisches System, nimmt aber mit Charaka die Zahl der Knochen auf 360 an und fügt aus Charaka diejenigen Gruppen hinzu, die bei Suśruta zu fehlen scheinen: infolge der anders gearteten Zählung beider Systeme

kommt Verfasser teilweise zu ganz abenteuerlichen Angaben, so z. B. wenn er vier Fersen zählt. Da diese falschen Angaben zum Teil auch in der überlieferten Rezension von Suśrutas Osteologie vorkommen, während sie in der vom Verfasser restaurierten Edition ausgemerzt werden müssen, so hat die Annahme gewisse Wahrscheinlichkeit für sich, daß Vāgbhaṭa selbst es war, der Suśrutas System zwecks Vorbereitung seines eigenen Systems in die heute vorliegende traditionelle Redaktion gebracht hat.

Außer den großen medizinischen Werken bespricht Verfasser auch noch die osteologischen Daten in den Veden, Satapatha Brāhmaṇa (etwa 500 v. Chr.) und Atharva Veda (1000 v. Chr.).

Die ausführlich gegebenen Identifikationen der indischen Osteologie mit der heutigen wird man Wort für Wort unterschreiben, das exakte Urteil des Verfassers bewundernd. Den Schluß bildet der kritische Apparat, der alle behandelten Texte in Original und Übersetzung bringt. — Mögen sich diesem glänzenden ersten Teile des Werkes bald weitere Studien des Verfassers anreihen, aus deren weitschauenden Ausführungen wir die Aufklärung über den Zusammenhang der indischen und hellenischen Heilkunde erwarten.

H. Laufer-Luxor.

332. Revon: Le rituel du feu dans l'ancien Shinntô. T'oung-pao 1908, Série II, Vol. IX, No. 2. (Leyden, Brill.)

Verfasser untersucht, übersetzt und erklärt genau eins der uralten, schintoistischen Rituale (norito), die man bisher stets als Gebete aufgefaßt hatte. Er zeigt klar, daß es sich in dem vorliegenden, auf das Feuer bezüglichen, um eine Magie handelt, einen Zauberbann, um das Feuer aus dem Palaste des Mikado zu bannen. Es entstammt einer Sammlung, die etwa 1000 Jahr alt ist und deren Inhalt schon lange durch Tradition fortgepflanzt wurde. Jährlich zweimal wird von der Priesterkaste der „Ourabé“, die auch aus dem Schulterknochen weissagten (später aus dem Schildkrötenrücken), das heilige Feuer an den vier äußeren Ecken des Palastes mit dem ursprünglichen Feuerbohra (der Hi-kiri-ousou) angezündet und das obige Ritual gesprochen, also nicht, um das Feuer anzubeten, sondern um es zu bannen. Dem Gebet geht also die Bannformel voran. Hochinteressant sind die gelehrten Noten des Verfassers, die uns über vieles aus der japanischen Mythologie belehren. Wir sehen so z. B., daß der Himmel materiell gedacht ist, ein Abbild der Erde. In Japan existierten früher sehr wahrscheinlich, wie anderwärts (Korea, Sibirien usw.), heilige Pfähle mit einem Menschenkopf als Übergang vom Fetischismus zur Idolatrie. Die Zahl 8 war dem alten Japaner, wenn nicht eine heilige. doch eine viel gebrauchte Ziffer zur Abrundung und kehrt daher oft in der Mythologie wieder. Bei dem Feuer sah der Priester zuerst nur die gefährliche Seite; daher war es zu bannen. Erst später ward auch seine Wohltat verspürt und das Feuer als Gott verehrt auf Bergeshöhen und dort erbauten Tempeln. Verfasser weist auf so manche Ähnlichkeiten zwischen japanischer, griechischer usw. Mythologie hin. Er sagt sehr richtig: „Die allgemeine Mythologie ist wie ein Kaleidoskop, dessen vielfache Kombinationen sich auf das Spiel von nur einigen Glasstücken zurückführen lassen, von Elementen, die um so bescheidener an Zahl sind, als das primitive Gehirn weniger wissenschaftliche Ideen über die Welt besaß.“

Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

333. F. Crasselt: Die Stellung der Ehefrau in Japan. Anthropos 1908, Bd. III, S. 533—555.

334. F. Crasselt: Japanische Erziehungsgrundsätze in Schrift und Praxis und **Japanische Schrift und Sprache und der Japanische Unterricht darin.** Globus 1908, Bd. XCII, Nr. 3 u. 16.

In dem ersten Aufsatze erörtert Verfasser, ein guter Kenner des japanischen Kulturlebens, die Stellung der Ehefrau, keineswegs aber in erschöpfendem Umfange, sondern nur nach der Richtung der Bevorzugung des Ehemannes gegenüber der Ehefrau beim Ehebruch. Er kommt zu dem Schluß, daß die Stellung der Frau nicht nur inferior, sondern sklavisch und eines Kulturstaates unwürdig sei. Ein auf dieser einzigen Basis beruhendes, doch wohl vorschnelles Urteil! Der Ehemann habe nicht nur nach den früheren Gesetzen der Tokugawazeit gegenüber seiner ehebrecherischen Frau ein Scheidungs- und Tötungsrecht gehabt, das sich sogar zeitweise zur entsprechenden Pflicht verstärkte, wobei Verfasser zwei Strafrechtsfälle erzählt, sondern es sei die Bevorzugung, freilich unter Wegfall des Tötungsrechtes, nach dem gegenwärtigen bürgerlichen Gesetzbuch und Strafgesetz noch verstärkt, insofern eine Bestrafung eines Ehemannes, der mit einer verheirateten Frau Ehebruch getrieben habe, im Gegensatz zu früher nur auf Antrag bestraft werden könne. Das praktische Leben bestätige diese Bevorzugung, denn den Mädchen werde von Kindheit an neben Gehorsam gegen die Eltern der Spruch eingeprägt: „Der Mann ist erhaben, die Frau tiefstehend." Zur Charakterisierung des sklavischen Verhältnisses erzählt er ein eigenes Erlebnis: er sei eines Abends bei einem Japaner militärischen Ranges zu Gast gewesen, als dieser in Gegenwart seiner Frau erklärt habe, er wolle gern wieder einmal mit seiner Lieblingsfrau zusammenkommen und deshalb mit seinem Gaste in das öffentliche Viertel, wo diese wohne, fahren, die Frau habe als Antwort nur gelächelt, sie seien abgefahren, lange nach Mitternacht heimgekehrt und auf das Händeklatschen sei die Frau, welche bis dahin gewacht habe, erschienen und habe sie bedient. — Wenn nun auch dem Verfasser, der die Rechtsstellung der Ehegatten beim Ehebruch richtig zitiert hat, darin recht zu geben ist, daß die Stellung der Ehefrau dem eigenen Manne gegenüber eine inferiore ist, und daß sie mit unseren Anschauungen von Recht und Sitte in krassem Widerspruche steht, ja daß auch bereits einige gewichtige, wenn auch sehr wenige, japanische Stimmen sich dagegen erheben, wie diejenige meines langjährigen Freundes, des Oberlandesgerichtsrat S a k a m o t o, in dessen Familie in Japan ich selbst verkehrt habe, so kann sie doch nicht ohne weiteres als eine sklavische und eines Kulturstaates unwürdige bezeichnet werden. Solche auf Grund der einen Bevorzugung des Ehemannes erwachsene Beurteilung ist die Folge der Anlegung eines falschen Maßstabes, nämlich unserer Auffassung von Recht, Sitte, Religion; auch ist solche Frage nach zahllosen anderen Gesichtspunkten, insbesondere wie verhält sie sich in ihrer Wirkung zum Glück und Heile des ganzen japanischen Volkes und Staates, zu prüfen. Das vom Verfasser erzählte Erlebnis übrigens halte ich kaum für möglich; ich kann nur annehmen, daß der Japaner geäußert hat, daß er seinen Gast zu einer Frau nach dem öffentlichen Viertel Yoshiwara führen will, um dem Gast, nicht sich ein Vergnügen zu bereiten; der Verfasser hat es falsch aufgefaßt, oder es liegt ein seltener Fall der Taktlosigkeit des Japaners vor, der auf keinen Fall typisch zu nehmen ist.

Die beiden anderen Aufsätze dagegen sind recht lehrreich, der eine führt uns in das Studium der japanischen Sprache und mehr noch in das der Schrift an der Hand einzelner abgebildeter Schriftzeichen ein, der andere zeigt an der Hand des in japanischen Volksschulen gebräuchlichen Lesebuches unter Beifügung der einzelnen dortigen Abbildungen die Erziehungs-

methode Japans. In den Lesestücken und Abbildungen wird den Schülern in Einzelsätzen und Erzählungen die ganze Sittenlehre gelehrt.

Amtsgerichtsrat Prost-Stettin.

335. K. Hintze: Yoshiwara. Die Regelung der Prostitution in Japan. Zeitschr. f. Bekämpfung d. Geschlechtskrankheiten 1907, Bd. VI, Nr. 6, S. 189—228.

Schilderung der Entstehung, Geschichte und Einrichtung des Yoshiwara, des bekannten Prostituiertenviertels von Tokio, das allein gegen 3000 Mädchen birgt, sowie der darauf bezüglichen polizeilichen Vorschriften, hygienischen Einrichtungen u. a. m. Der Aufsatz bietet einen wertvollen Beitrag zur Psychologie der Japaner, deren Anschauungen wie in so vielen anderen Dingen auch bezüglich des Geschlechtslebens so grundverschieden von denen des zivilisierten Europäers sind. *Buschan-Stettin.*

336. Bonifacy: Le laquage des dents en noir chez les Annamites. Bull. de la Soc. d'anthropol. de Paris 1907, T. VIII, p. 437—440.

337. Ch. Crevost: Le laquage des dents chez les Annamites. Ebendas. p. 441—442.

Ganz allgemein herrscht die Ansicht, die selbst in wissenschaftlichen Werken Aufnahme gefunden hat, daß bei den Völkern Indo-Chinas die schwarze Färbung ihrer Zähne vom Betelgenuß herrühre. Bonifacy räumt mit diesem Irrtum auf Grund eigener Beobachtungen endgültig auf. Schon der Umstand, daß die Hindus und Südchinesen auch die Gewohnheit des Betelkauens üben und doch blendend weiße Zähne besitzen, und daß auf der anderen Seite die verheirateten Japaner vollkommen schwarze Zähne haben, trotzdem sie keinen Betel kauen, spricht schon gegen das Betelkauen als Ursache der schwarzen Zähne. Von den Eingeborenen werden Schönheitsgründe für das Schwarzfärben angegeben; in Wirklichkeit aber dürften es hygienische Ursachen sein, der schwarze Überzug schützt gegen die fressende Tätigkeit des Betels, konserviert also die Zähne. Die beiden Arbeiten schildern eingehend das Verfahren der Schwarzfärbung, das aus zwei Akten besteht, einer 8 bis 14 Tage lang vorgenommenen Prozedur „nhuôm rang do", wodurch die Zähne zunächst rot gefärbt werden, und einer sich daran anschließenden, nur wenige Tage dauernden zweiten „nhuôm rang den", durch die sie ihre endgültige schwarze Farbe erhalten. Die wirksame Substanz ist ein animalisches Harz, das von einer Hemiptere Carteria lacca gewonnen wird; es handelt sich also bei der Schwarzfärbung um ein richtiges Lackieren. *Buschan-Stettin.*

338. J. W. R. Koch: Beitrag zur Kenntnis der Anthropologie der Bewohner von Niederländisch Neu-Guinea (südliche Küste). Petrus Camper, Nederl. Bijdragen tot de Anat. 1906, Deel IV, Afl. 1e en 2e, S. 202—214.

Verfasser begleitete eine von der Holländischen Geographischen Gesellschaft ausgerüstete Expedition als Arzt und hatte Gelegenheit, an der noch wenig erforschten Südküste von Neu-Guinea 120 Eingeborene beiderlei Geschlechts zu messen; er befolgte dabei die Martinschen Vorschriften. In 16 Tabellen werden folgende Maße vereinigt: Körperlänge und Spannweite, obere Extremität, Brachialindex, Handmaße, untere Extremität, Fußmaße, Umfang der Glieder, Breitenmaße des Rumpfes, Brustumfang, Körpergewicht, Kopfmaße, Index cephalicus, Kopfumfang, transversale Gesichtsmaße, Gesichtsindizes, Nasenmaße. Bei 30 Individuen (7 Frauen, 23 Männern) betrug die Puls-

frequenz in aufrechter Haltung 76,1, bei 18 Individuen in horizontaler Lagerung 63,3 im Durchschnitt pro Minute. — Irgendwelche Schlüsse zieht Verfasser aus seinem Material nicht, da er es nur als Vorarbeit für andere, weitere Beobachtungen betrachtet wissen will. *P. Bartels-Berlin.*

339. M. Moszkowski: Über zwei nichtmalaiische Stämme von Ostsumatra. Zeitschr. f. Ethnol. 1908, Bd. XL, S. 229—239; 2 Abb.

Bei einer Durchquerung des Sultanates Siak in Ostsumatra traf Moszkowski auf Angehörige zweier, bisher wenig bekannter Stämme, deren Lebensgewohnheiten in freilich sehr knapper Form beschrieben werden und deren äußere Erscheinung kurz skizziert wird. Die Orang Akett, im Aussterben begriffen, leben etwa 300 an Zahl in drei Dörfern, teils in Hütten, welche sie auf Flößen erbauen, teils in Pfahlbauten. Schädel- und Gesichtsindex sowie die Körpergröße schwanken innerhalb sehr weiter Grenzen. Auf Grund der Messungen von 13 männlichen Individuen bezeichnet Moszkowski sie als eine brachycephale Zwergrasse (Körpergröße 144 bis 158 cm); doch scheint Vermischung mit anderen Stämmen nicht selten gewesen zu sein, worauf wohl die Größe der Schwankungsbreite hinweist; auch führt Moszkowski selbst das Vorkommen von wolligem, gelocktem Haar neben schlichtem Haar auf Sakeibeimischung zurück.

Die Orang Sakei, nach Moszkowski identisch mit den in Malacca genau studierten (Martin u. a.) gleichnamigen Menschen, betragen auf Sumatra etwa 3000 an Zahl, und bewohnen abgelegene Dörfer im Urwalde, welche zum Schutz gegen Elefanten und Tiger von einem fast unüberschreitbaren Wall umgeschlagener und kreuz und quer übereinander gelegter Baumstämme umgeben sind; die Häuser sind Pfahlbauten, welche sich etwa $2^1/_2$ m über der Erde erheben. Die Orang Sakei ähneln in ihrer äußeren Erscheinung in überraschender Weise den Weddahs. Die Hautfarbe ist oliv und heller als die der Malaien, die Haare sind langlockig, die Augen klein, dunkelbraun bis schwarz, die Lidspalte ist horizontal, die Stirn sehr hoch, mehr weniger fliehend, Arcus supraorbitales sehr stark, Nase platt wulstig, Lippen wulstig aufgeworfen, starke Prognathie. Nach den Messungen von 117 männlichen Individuen bezeichnet Moszkowski sie als eine typisch dolichocephale, breitgesichtige Rasse. Die Körpergröße variierte bei den Gemessenen zwischen 147,5 und 165 cm, der Durchschnitt betrug 156,16 cm. — Die Messungen betrafen Länge und Breite des Kopfes und des Gesichtes, sowie die Körpergröße. — Eingehendere Untersuchungen vorzunehmen, scheint nicht möglich gewesen zu sein. Einige ethnographische Notizen sind beigefügt.

P. Bartels-Berlin.

340. R. Etheridge, jun., and **Thomas Whitelegge: Aboriginal workshops on the coast of New South Wales, and their contents.** Records of the Australian Museum (Sidney) 1907, Vol. VI, No. 4, p. 233—250; mit 42—45 Taf. u. Fig. 39—43 im Text.

Die Abhandlung enthält eingehende Mitteilungen über eine Anzahl von den Verfassern 1899 und 1900 entdeckter und schon in einem vorläufigen Bericht (Records of the Australian Museum, Vol. 6, No. 4, 1900, 148 u. 165) besprochener alter Werkstätten der Eingeborenen. Als solche deuten sie nämlich eine Reihe von Plätzen an der Ostküste von New South Wales, nördlich und südlich von Port Jackson, wo größere Mengen von Steingeräten und Steinsplittern gefunden wurden. Die Beschaffenheit der Fundstellen zeigte, daß hier aus der Nachbarschaft oder aus größerer Entfernung herbeigeschaffte

Steine bearbeitet worden waren, und zwar in einer wohl wenigstens mehrere Generationen zurückliegenden Zeit. Denn die Arbeitsstellen liegen auf einer alten Landoberfläche, die später von Sand bedeckt und im Anfange des Jahres 1899 durch einige heftige Stürme wieder frei gelegt worden war. Die Hauptfundstellen finden sich bei Bondi, Maroubra und an der Bellambiküste; die übrigen (Rocklily und Dee Why nördlich von Manly, Kurnell und Cronulla Beach an der Botany Bay, Gerringong, Redhead, Ulladulla, Milton, Wollongong) waren weniger ergiebig. Die Formen der Steingeräte werden von den Verfassern genau beschrieben und klassifiziert, und eine große Anzahl wird auf den Tafeln (42 bis 44) abgebildet. Sie stehen technisch etwa auf der gleichen Stufe wie unsere spätdiluvialen (Magdalénien) und ein Teil unserer frühneolithischen Werkzeuge, und lassen in ihren Formen keine typischen Abweichungen von den aus ähnlichen Materialien hergestellten und in ihrer Ausführung gleichwertigen Geräten anderer Gebiete erkennen.

Gustav Antze-Leipzig.

341. A. Thalheimer: Beitrag zur Kenntnis der Pronomina personalia und possessiva der Sprachen Mikronesiens. Stuttgart, Metzlersche Buchhandlung, 1908.

Verfasser hat in dankenswerter Weise eine Lücke unserer linguistischen Kenntnis ausgefüllt. Auf die Einzelheiten der Untersuchung einzugehen, ist hier kein Platz; die Methode ist besonders in den phonetischen Fragen vielleicht nicht immer ganz sicher gehandhabt, in einzelnen Schlüssen fehlt vielleicht auch eine gewisse Präsumption nicht ganz. Die Hauptsache ist aber, daß die Zugehörigkeit der mikronesischen Sprachen außer dem Palau und Chamorro zu der Gruppe der „melanesischen" Sprachen, der Idiome von Palau und den Marianen sowie vielleicht in gewissen Dingen von Yap zu den indonesischen Sprachen, soweit die Pronomina als Kriterium in Betracht kommen, zweifellos festgestellt ist. Das will sagen, daß der größte Teil der mikronesischen Sprachen sich ebenso wie die „melanesischen" auf dem Grunde einer bestimmten älteren Entwickelungsstufe der austronesischen Sprachen gebildet haben, und zwar einer Stufe, von der aus auch das Polynesische sich als besonderer Zweig entwickelt hat. Kulturgeschichtlich heißt das, daß die „melanesischen" und mikronesischen Sprachen als einheitliche Sprachgruppe auf die Epoche der polynesischen Einwanderung in der Südsee zurückgehen. Ob neben dem allgemeinen „melanesischen" Charakter der östlichen mikronesischen Sprachen nicht doch auch eine Annäherung irgend welcher Art an die indonesische Gruppe vorhanden ist, entsprechend den ethnologischen Beziehungen des ganzen Mikronesien, besonders der Karolinen, zu Indonesien, hat Thalheimer nicht untersucht. Denn die Ethnologie von Mikronesien ist durchaus keine solche Terra incognita, wie er annimmt. Vor allem, daß die Palauinseln und Marianen, in manchen Dingen auch Yap, mit einem großen Teile ihres ethnographischen Besitzes mehr zu Indonesien als zur Südsee gehören, war längst bekannt. Vielleicht kann ihm die Ethnologie sogar einen weiteren Wink geben: Die Idiome von Palau und den Marianen stehen nach seinen Ausführungen in näherer Verwandtschaft zu den philippinischen. Die Ethnologie der Palauinseln weist nun in manchen Erscheinungen, wie z. B. der Bogenform, den Gefäßtypen usw., enge Beziehungen zu Formosa auf, dessen Sprachen Verfasser nicht in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hat; vielleicht würde er da auch linguistische Gleichungen nicht vergebens suchen.

F. Graebner-Cöln.

342. Etnografiska Bidrag af Svenska Missionärer i Afrika. Utgifna af Erland Nordenskiöld, I. Afrika. 182 S. 4°. Stockholm, P. Palmquiets Aktienbolag, 1907.

Auf Veranlassung des bekannten schwedischen Ethnographen und Forschungsreisenden Dr. Erland Nordenskiöld wurde 1907 in Stockholm eine „ethnographische Missionsausstellung“ abgehalten, deren Inhalt an ethnographischen Objekten von schwedischen Missionaren in den schwedischen Missionsdistrikten der fremden Weltteile gesammelt und eingeschickt war und nach Ablauf der Ausstellung dem schwedischen Reichsmuseum einverleibt wurde. In Anknüpfung an diese Ausstellung hat Dr. Nordenskiöld obengenanntes Sammelwerk „Ethnographische Beiträge von schwedischen Missionaren in Afrika“ herausgegeben. Dieses Werk enthält Aufzeichnungen von Sagen, Gesängen, Rätseln, Sprichwörtern und Berichten von Sitten und Gebräuchen, die teils von Missionaren, teils von eingeborenen Christen aufgezeichnet sind. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß Missionare, die jahraus, jahrein in und mit einem fremden Stamme leben, sehr vieles von Lebensweise und Anschauungen kennen lernen, dessen der Forschungsreisende schwieriger gewahr wird. Beweise dafür haben Missionare öfters in größeren, selbständigen Arbeiten geliefert. Ein Verdienst Dr. Nordenskiölds bleibt es aber, eine Reihe kleiner Sammlungen und Berichte gesammelt zu haben, welche ohne seine Anregung nicht erschienen und übrigens kaum niedergeschrieben worden wären. Von großem folkloristischen Interesse sind die vom Missionar N. K. Laman auf Schwedisch übersetzten Sagen und Gesänge von den Mazinganegern am unteren Kongo. Unter den Sagen haben viele den Charakter der Tierfabel, wo der Leopard und die kleine schlaue Zwergantilope eine Hauptrolle spielen. Andere behandeln eheliche Verhältnisse und schließen mit einem Moralsatz, der wie ein Scheinwerfer Denkweise und Sitten erhellt. Gleichfalls besonders interessant ist eine Schilderung verschiedener Fetischgruppen am unteren Kongo, die vom früheren Fetischpriester oder Schamanen Makumba in der Kikongosprache niedergeschrieben und von P. A. Westlind übertragen ist. Hervorgehoben müssen ferner J. Hammars ethnographische Schilderung des Babwendestammes und A. Anderssons folkloristische Aufzeichnungen von den Kunamanegern werden. Alles in allem eine Materialansammlung, deren Fortsetzung zu wünschen ist. *H. P. Steensby-Kopenhagen.*

343. M. Delafosse: Les frontières de la Côte d'Ivoire, de la Côte d'Or et du Soudan. 256 S., mit vielen Abb. u. Photogr. Paris, Masson, 1908. Preis 6 frcs.

Die Herren Clozel (vorher Gouverneur de la Côte d'Ivoire, jetzt Gouverneur du Sénégal et du Soudan) und Maurice Delafosse (Administrateur in der Côte d'Ivoire) sind die französischen Kolonialbeamten, die Französisch-Westafrika vom ethnologischen Standpunkte am besten studiert haben und kennen. Leider hat Clozel darüber sehr wenig publiziert: Dix années en Côte d'Ivoire, und einige Artikel (Les Bayas etc.). Seine Tätigkeit zeigte sich am meisten darin, daß er ein lebhaftes Interesse für das Recht der Eingeborenen ins Leben rief. Er befahl auch allen Beamten der Elfenbeinküste, sich schleunigst an die Arbeit zu setzen, und so entstand ein prächtiger Band, Clozel et Villamur, Les Coutumes indigènes de la Côte d'Ivoire (1902), eine Fundgrube gut gesammelter und geprüfter Tatsachen. Leider kam dieses Buch nicht in den Handel (das Exemplar kostet 50 frcs.), und ein großer Fehler haftete ihm an: Das Sammeln des Materials über das Recht der Eingeborenen geschah nicht

nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, sondern nach französisch-römischen Tendenzen; das gesammelte Material wurde daher in die Rahmen des französisch-römischen Rechtes hineingezwängt. Dieses Werk von Clozel und Villamur wurde anfänglich als wahrer Codex für die Behandlung der Eingeborenen benutzt; aber bald mußte man diesen Versuch aufgeben, da einerseits diese Vorschriften doch nicht vollständig und dem ganzen Leben der Eingeborenen entsprechend aufgestellt waren, und andererseits, weil doch zuviel „Barbarisches“, den französischen Ideen Zuwiderlaufendes darin enthalten war. So kam man einfach wieder zu dem französischen Codex zurück, den man aber so gut wie möglich den lokalen Verhältnissen im einzelnen anzupassen suchte.

Das gleiche Schicksal traf ein Buch Delafosse's, das er unter Mitarbeit von Villamur, Richter in Côte d'Ivoire, herausgab: Les Coutumes Agni, Paris 1904, in dem das früher durch Delafosse für den großen Codex gesammelte Material durchgearbeitet und erweitert wurde. Von Interesse dürfte auch die Angabe sein, daß nicht alles, was Delafosse sammelte, in diesen kleineren Code hineinkam, da man manche Sitten für zu grausam oder den französischen Anschauungen allzu entgegengesetzt hielt. Aus diesem Grunde dürfen die Ethnologen weder den großen noch den kleinen Code für die Eingeborenen der Côte d'Ivoire als ganz zuverlässiges oder vollständiges Dokument benutzen.

Übrigens interessierte sich um diese Zeit Delafosse mehr für Linguistik und wurde allmählich auch zum besten Kenner der sogenannten guineischen Sprachen, um so mehr, da er auch in Liberia längere Zeit wohnte und sonst viel im Hinterlande der französischen Kolonien umherreiste. Man dankt ihm unter anderen: Essai de manuel pratique de la langue mandé ou mandingue (Paris, Ecole des langues Orientales, 4°, 1901, mit vielen Anmerkungen von historisch-ethnologischem Interesse), Essai de manuel de la langue Agni (Paris, J. André, 4°, 1901, mit Märchen, Gesängen, Exkurs über die Geschichte der Agni-Aschantivölker usw.), Vocabulaire de plus de 60 dialectes parlés dans la Côte d'Ivoire et le Soudan (Paris, Leroux, 4°, 1904, mit ethnologischen Anmerkungen).

Auf seinen Reisen und während seiner amtlichen Tätigkeit fand Delafosse vielfach auch Gelegenheit zu ethnologischen Beobachtungen, von denen einige im Werke La Côte d'Ivoire (von dem Gouvernement de l'Afrique occidentale francaise, bei Gelegenheit der Kolonialausstellung in Marseille, 1906 herausgegeben; nicht im Handel) von ihm (S. 312 bis 422) bearbeitet wurden. Da ich auf dieses Werk hier zu sprechen komme, so möchte ich auch bei ihm vor seiner unkritischen Benutzung warnen. Dasselbe, in 14 Bänden abgefaßt, wurde durch ein Rundschreiben an die Gouverneure und Administrateure hervorgerufen; aber die von ihnen eingegangenen Berichte wurden nicht in extenso abgedruckt; man machte sie, mehr oder weniger, für das größere Publikum zurecht; die Autoren bekamen keine Korrekturen, und daher sind die Druckfehler zwar nicht sonderlich zahlreich, so doch oft ganz irreleitend, da die Eigennamen beinahe in der Regel falsch gegeben sind. Da zahlreiche Beobachtungen den in Frankreich wohnenden Kolonialbeamten geradezu unnatürlich schienen, so wurden sie einfach weggelassen oder, was noch schlimmer ist, sogar umgeändert. Im großen und ganzen bleibt das Werk doch ein großes Unternehmen, da sich in ihm beinahe ein Fünftel Afrikas nach allen Richtungen hin (Erdkunde, Meteorologie, Wirtschaft, Ethnologie, Kolonisation usw.) bearbeitet findet. Über ein Volk, das in ihm durch Delafosse nur nebensächlich behandelt wurde, die Siena (oder Senoufo),

gibt dieser jetzt eine eingehende Monographie in der Revue des Etudes Ethnographiques et Sociologiques.

Eine gute Gelegenheit für vergleichende Studien fand Delafosse als Chef der französischen „Mission de délimitation" zwischen Elfenbein- und Goldküste; während dieser längeren Reise machte er viele Beobachtungen, von denen er einige in seinem im Titel zitierten Werke niedergelegt hat. Es ist präzis und lebhaft geschrieben, mit einem ganz eigentümlichen Humor; leider fehlt dem Buch ein Index; ethnologische Angaben finden sich fast auf jeder Seite, unter anderem auch (z. B. S. 6 bis 8, 49 usw.) Exkurse über die Klassifikation der Eingeborenen der beiden Kolonien. Wichtig sind seine Ausführungen auf S. 59, wie sich ein Stamm und ein Dialekt bilden kann, die Beschreibung, S. 63 ff., der Tänze mit Masken der Agni des Ndenié, sowie der Varietäten von Häusertypen. Die am gründlichsten studierten Völker (es handelt sich hier mehr um Völker als um gut abgesonderte Stämme) sind die Birifo, die Lobi und die Dagâri. Noch möchte ich die eigentümliche Kapelle in Donko (Birifoland) erwähnen, voll von Statuen (aus frischem oder gebranntem Lehm, oder aus Holz), die die Vorfahren des jetzigen Häuptlings darstellen sollen (S. 180 bis 181). Das Buch ist mit sehr guten Photographien ausgestattet.

Wenn ich hier von Delafosses Arbeiten so ausführlich berichtete, so soll man deswegen doch nicht glauben, daß er und Clozel die einzigen sind, die wissenschaftlich Ethnologie betreiben. Nennen möchte ich noch Thomann, Nebout, Gaden, François, deren Arbeiten man leider viel zu wenig kennt, da im Gegenteil die von Desplagnes viel zu viel in den Vordergrund treten. Da über das letztere Werk dieses Autors Herr Ankermann hier berichtet hat, so möchte ich nur wenigstens darauf Gewicht legen, daß dieses Buch zum guten Teil geradezu kindisch ist. Was Desplagnes selbst beobachtet hat, d. h. das Habbévolk, ist gewiß von großem Werte, aber alle seine linguistisch-historischen Theorien können die französische Ethnologie nur diskreditieren. Desto mehr ist wichtig, hervorzuheben, daß es auch nüchterne — aber gerade deswegen nicht so bekannte — Ethnologen in den französischen Kolonien gibt, welche ihre Aufgabe darin erblicken: eifrig zu sammeln und ausführliche Beschreibungen der so rasch verschwindenden lokalen Eigentümlichkeiten zu geben. Das wissenschaftliche Studium der Eingeborenen kommt endlich hier ins Leben, und verschiedene Zeichen lassen eine fruchtvolle Zukunft voraussagen. *A. van Gennep-Clamart (Paris).*

344. Th. Koch-Grünberg: Bericht über seine Reisen am oberen Rio Negro und Yapurá in den Jahren 1903 bis 1905. Zeitschr. d. Ges. f. Erdkde. zu Berlin 1906, S. 80—101.

345. Th. Koch-Grünberg: Kreuz und quer durch Nordwestbrasilien. Globus 1906, Bd. LXXXIX, S. 165—169, 309—316, 373—380; 1907, Bd. XC, S. 7—13, 104—111, 117—124, 261—268, 325—329, 345—351, 373—380.

346. Th. Koch-Grünberg: Die Maskentänze der Indianer des oberen Rio Negro und Yapurá. Arch. f. Anthropol. N. F. 1906, Bd. IV, S. 293—298.

347. Th. Koch-Grünberg: Der Fischfang bei den Indianern Nordwestbrasiliens. Globus 1908, Bd. XCIII, S. 1—6 u. 21—28.

348. Th. Koch-Grünberg: Das Haus bei den Indianern Nordwestbrasiliens. Arch. f. Anthropol. N. F. 1908, Bd. VII, S. 37—50.

349. Th. Koch-Grünberg: Die Indianerstämme am oberen Rio Negro und Yapurá und ihre sprachliche Zugehörigkeit. Zeitschr. f. Ethnol., 1906, Bd. XXXVIII, S. 167—205.

350. Th. Koch-Grünberg: Die Makú. Anthropos 1906, Bd. I, S. 877 —906.

351. Th. Koch-Grünberg: Les indiens Ouitotos. Journ. de la Soc. des Américan. de Paris, N. S., 1906, Vol. III, 35 pp.

352. Th. Koch-Grünberg und Georg Hübner: Die Yauaperý. Zeitschrift f. Ethnol. 1907, Bd. XXXIX, S. 225—248.

353. Th. Koch-Grünberg und Georg Hübner: Die Makuschí und Wapischána. Zeitschr. f. Ethnol. 1908, Bd. XL, S. 1—44.

Es ist eine stattliche Reihe von Schriften des bekannten Reisenden und Ethnologen, die uns vorliegen und, dem Charakter des Zentralblattes entsprechend, am besten im Zusammenhange durchgenommen werden. Verfasser hatte in den Jahren 1903 bis 1905 das Gebiet des oberen Amazonas, westlich von Manaos, systematisch erforscht und hierbei vier Reisen von ein und demselben Ausgangspunkte (San Felippe) unternommen. Schrift 344 gibt einen allgemeinen Überblick über die Gesamtexpedition, und auf einer Übersichtskarte kann man sie bequem verfolgen. Als Hauptresultate bezeichnet er selbst die genauere Erforschung der Flußgebiete des Orinoko bzw. Guaviare, Rio Negro und Yapurá und das ethnologische wie linguistische Studium der einheimischen Stämme, welche zwar fünf bzw. sechs verschiedenen Sprachgruppen mit zahlreichen Dialekten angehören, hinsichtlich Lebensweise und Kulturbesitz aber doch recht ähnlich sind.

Arbeit 345 behandelt dann in flotter anschaulicher Darstellung, die man hintereinander lesen muß, um sie recht zu genießen, die erste Reise und das Leben und Treiben unserer indianischen Freunde im Urwald. Die drei anderen Reisen sind gewiß ähnlich verlaufen. Es waren wesentlich Kahnfahrten, auf denen die verschiedenen Dörfer besucht und Ethnographica eingetauscht wurden. Dem Verfasser nachzufolgen, verbietet der Raum eines Referates. Sehr lehrreich ist die Karte, welche die wirre Verteilung der einzelnen Sprachgruppen auf beschränktem Gebiete demonstriert; von der Aufstellung der Miránya als besonderer Gruppe ist im Gegensatz zu einem späteren Aufsatze (349), Abstand genommen, ohne daß Gründe dafür angegeben werden.

Drei weitere Aufsätze (346 bis 348) behandeln, auch in der Art vorläufiger Berichte, besonders bemerkenswerte Eigentümlichkeiten des indianischen Lebens, erstere die Maskentänze, jene merkwürdigen bis ins Feuerland sich erstreckenden Zeremonien ursprünglich religiösen Charakters; auf die Veröffentlichung der vom Verf. mitgebrachten 130 Maskenanzüge darf man gespannt sein; diese Anzüge werden jedesmal extra hergestellt und nach dem Feste sogleich verbrannt; sie stellen eine Unzahl verschiedenster Dämonen dar. — Der Fischfang, in der Arbeit 347 behandelt, wird mit Bogen und Pfeil ausgeübt; die Angel ist erst von den Europäern eingeführt, ihr Gebrauch aber sehr vervollkommnet und den lokalen Verhältnissen angepaßt. Ferner sind Netze, Käscher, Reusen, kleine und große Fallen im Gebrauch, auch Gifte, welche die Fische betäuben. — Dem Hausbau ist Arbeit 348 gewidmet; aber wir erfahren nicht nur alle Einzelheiten der Technik, sondern auch die Pfostenverzierungen und lernen schöne, aus Palmblättern geflochtene Zierstücke wie Schlangen und prächtige Schwalben kennen, welche in den Häusern aufgehängt werden; ein „Schmücke Dein Heim“ aus dem Urwald!

Definitiv bearbeitet in Buchform sind Bleistift- und Kohlenzeichnungen sowie Felszeichnungen, welche schon im Zentralblatt bereits besprochen wurden (vgl. Bd. XI, S. 75 und Bd. XIII, S. 165). Letztere hätten mit mehr Recht denn jene als „Anfänge der Kunst im Urwalde" bezeichnet werden können, denn hier handelt es sich doch um spontane Ausübungen eines Bedürfnisses gewöhnlich zum Zeitvertreib, wie schon lange Holmberg in seiner Studie: La sierra de Curamalel, Buenos Aires 1882, auseinander gesetzt hat. Daß den Petroglyphen ein weiterer „mystischer" Wert nicht zukommt, war jedem Einsichtigen klar; Verfassers prächtige Tafeln zeigen uns aber auch vorwiegend, wie weit es der Indianer aus eigenem Antriebe in der Kunst dieser Art bringen kann, während er bei den Bleistiftzeichnungen einem Experimente unterworfen ist und Zeichnungen schafft, die er normalerweise niemals ausführen würde. Der Wert eines solchen psychologischen Experimentes, das uns die primitiven Vorstellungen jener Naturkinder erschließt, wird durch diese Bemerkungen nicht beeinträchtigt.

Die Arbeit 349 bringt eine willkommene Übersicht über die sprachliche Gruppierung; auf die zweifelhafte Auffassung der Miránya wurde schon hingewiesen. Von den fünf sicheren Sprachgruppen lernen wir die Makú und Uitóto zum ersten Male durch Verfassers Erhebungen kennen, von den übrigen drei schon bekannten, den Aruak, Betoya und Kariben, zahlreiche neue Dialekte. Das Makú bzw. Uitóto wird dann als linguistische Monographie in Arbeit 350 und 351 behandelt. Verf. hat aber auch Herrn Hübner, einen in Manaos ansässigen Deutschen, zu linguistischen Studien veranlaßt und dessen Aufnahmen reich kommentiert in Arbeit 352 und 353 herausgegeben; das Yauapery̓ und Makuschí sind Kariten-, das Wapischána ein Aruakdialekt. Bibliographisch wünschenswert wäre es gewesen, die letzte Arbeit, die zwei ganz verschiedene Sprachgruppen behandelt, in zwei selbstständigen Teilen erscheinen zu lassen; auch für den Fachmann ist es schwer, sich in dem Gewirr von Namen und Sprachen zurecht zu finden.

Hervorzuheben ist überall die klare, schöne Sprache und die zahlreichen Abbildungen, namentlich der Indianertypen, die wir wohl hoffentlich nochmals gesammelt, in einem besonderen Werke zum bequemen übersichtlichen Vergleiche vorgelegt erhalten. Mit hohem Interesse sehen wir Herrn Koch-Grünbergs großem Reisewerke „Zwei Jahre unter den Indianern Nordwestbrasiliens" entgegen. *R. Lehmann-Nitsche-La Plata.*

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

354. Karl Jäger: Beiträge zur frühzeitlichen Chirurgie, bearbeitet nach dem Material der kgl. Staatssammlung München. 141 S. mit einem Atlas von 13 Tafeln in Lichtdruck. Wiesbaden, C. W. Kreidels Verlag, 1907. (Preis 10 *M.*)

Nachdem Lehmann-Nitsche das in der anthropologisch-prähistorischen Sammlung des Staates damals vorhandene Knochenmaterial mit Zeichen prähistorischer Chirurgie bearbeitet hatte, ging K. Jäger daran, das später in diese Sammlung eingelaufene Knochenmaterial aus prähistorischer und mittelalterlicher Zeit zu behandeln. Es stand ihm folgendes Material zur Verfügung: eine durch Arthritis deformans veränderte Brustwirbelsäule aus dem La Tènegräberfeld bei Manching (Oberbayern), ein Kreuzbein aus Nieder-

aichbach (Niederbayern) mit spaltförmigem Wirbeldefekt (Spina bifida occulta), ein rechtes Hüftbein mit Hüftgelenkluxation und Arthritis deformans und eine linke Clavicula mit schlecht geheilter Schrägfraktur von Weißenburg i. B. (Mittelfranken), aus der Hallstattperiode, das Fragment eines linken Beckens mit geheilter Zertrümmerungsfraktur und dem knöchern verbackenen Oberschenkel, welcher eine nach starker Eiterung und Sequesterabstoßung ausgeheilte Fraktur mit knöcherner Ankylose zeigt, ein sehr defekter, durch Rhachitis und chronische Periostitis pathologisch veränderter linker Femur (Platyskelie nach J. Ranke) aus dem Hallstattgräberfeld bei Beilngries (Oberpfalz), ein durch Arthritis deformans veränderter Femur aus einem steinzeitlichen Hockergrab bei Fulda, ein römischer Femurknochen mit Periostitis von Moosach (Oberbayern) und ein steinzeitlicher rechter Calcaneus aus Ochsenfurt mit Arthritis deformans.

Zusammen mit dem Material von Lehmann-Nitsche und P. Bartels sind folgende pathologisch veränderte prähistorische Knochen behandelt:

a) Schädelmaterial: 4 Traumen der äußeren Knochenschichten des Schädels, 1 Lochbruch des Schädels, der sofort letal wirkte, 1 Fall von Caries mit Nekrose der äußeren Knochenschichten des Schädels, 1 Fall von Exostosis eburnea des Schädels, 1 Cretinschädel (Bamberg) und 5 Schädeltrepanationen. b) Sonstiges Knochenmaterial: 7 gut geheilte Frakturen, 6 schlecht geheilte Frakturen, 9 Arthritis deformans, 1 Rhachitis, 1 Spondylitis tuberculosa, 2 Periostitis, 2 Osteomyelitis traumat.

Am häufigsten findet sich demnach die Arthritis deformans s. pauperum, häufig sind auch Frakturen, die zum Teil bereits eine geschickte Frakturenbehandlung zeigen; von Interesse ist es, daß bereits in der Hallstattperiode Rhachitis konstatiert werden kann, die heutzutage auf künstliche Ernährung zurückgeführt wird.

Das frühzeitliche Material stammt aus dem Ossuarium von Chammünster, das im Tale des Regens im bayerischen Walde an der Heerstraße zwischen Regensburg—Nürnberg und Pilsen—Prag, der Einfallspforte ins westliche römische Reich, dem Schauplatz fast ununterbrochener kriegerischer Verwüstungen gelegen. Das Ossuarium, das anfangs des 19. Jahrhunderts ganz vergessen war, dürfte wohl seit etwa 1600 nicht mehr benutzt worden sein. Aus dem reichen Material (5000 Schädel) kamen 33 Schädel und 117 lange Knochen, mit mehr oder minder deutlichen Defekten, in die Münchner Staatssammlung. 10 Schädel und 6 Extremitätenknochen stammen aus dem Ossuarium von Greding (Mittelfranken), sie scheinen nur bis ins 17. Jahrhundert zurückzureichen.

Die Mehrzahl der Schädel weisen Traumen und Frakturen auf, durch Hieb und Stoß auf das Schädeldach verursacht, durch Schwert- oder Beilhieb, Kolbenschlag oder Schleudersteine hervorgebracht. Verletzungen des Gesichtsschädels oder Basisfrakturen fehlen. Trotz der Unmasse kriegschirurgischer Verletzungen fand sich unter den vielen Knochen kein einziger mit einem Kugelschuß. Die Extremitätenknochen zeigen überwiegend Frakturen (66), und zwar 54 Frakturen der unteren Extremitäten, davon sind 27 gut, 39 schlecht geheilt.

Außer den Frakturen fand sich genuine Osteomyelitis in zwölf Fällen, Arthritis deformans viermal, gewöhnliche Arthritis einmal, Rhachitis viermal, Exostosen achtmal, Periostitis ossificans sechsmal, Coxa valga einmal, Tumor der Regio poplitea einmal. Lues ließ sich an dem Material von Chammünster neunmal konstatieren, in Greding fand sich kein Knochen mit Lues. Am

Schädel fanden sich 7 gut geheilte Frakturen, 2 Tumoren, 2 Fälle von Lues, 1 partieller Hydrocephalus und 1 Trepanation.

Das untersuchte Material lehrt, daß die vorgeschichtlichen und frühmittelalterlichen heilkundigen Helfer die Prinzipien der Heilkunde beherrscht haben. Ihre Leistungen in der Schädelchirurgie und Frakturenbehandlung sind sehr beachtenswert. Ja wir müssen ihre scheinbar bescheidenen Leistungen um so höher veranschlagen, als ihnen nicht die verfeinerten Hilfsmittel der modernen Technik zur Verfügung standen. Die Ärzte des frühen Mittelalters erzielten mit ihrem konservativen Standpunkte und ihrem rein exspektativen Verfahren gute Erfolge. Nachdem spätere Generationen vorübergehend der Polypragmasie verfallen waren, kehrte man in der Neuzeit auf den Standpunkt zurück, den unsere Altvorderen eingenommen hatten.

Als Anhang werden noch einige altperuanische Schädel mit luetischen Erscheinungen beschrieben; dieselben stammen zum Teil aus der Sammlung Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Therese von Bayern, zum Teil aus der Sammlung Gaffron, die beide Eigentum der Staatssammlung sind.

Die Arbeit Jägers stellt einen wertvollen Beitrag zur Kenntnis der Knochenerkrankungen und der chirurgischen Behandlung in vor- und frühgeschichtlicher bzw. mittelalterlicher Zeit dar. Die Beschreibung wird durch einen Atlas mit mustergültigen Abbildungen der wichtigsten Fälle wesentlich unterstützt. *F. Birkner-München.*

Spezielles, Funde.

355. Fred R. Coles: Report of stone circles surveyed in the North-East of Scotland. Proceed. of the Soc. of antiqu. of Scotland 1907, Vol. XLI, p. 130—172.

Beschreibung von 21 neuerdings untersuchten Steinkreisen in den Grafschaften Banffshire und Moray. Ihr Hauptcharakteristikum liegt in der völligen Abwesenheit horizontaler Decksteine, wie sie für die Steinkreise anderer Gegenden, in Schottland insbesondere für die zwischen dem Dee und dem Spy, typisch sind. Das interessanteste dieser Denkmäler ist wohl das von Lagmore, bestehend aus vier konzentrischen Kreisen, deren äußerster 66 Fuß im Durchmesser maß. Zwischen dem zweiten und dritten Kreise befindet sich eine oberirdische Steinkiste von 4′ 9″ Länge und 2′ 9″ Breite mit einer Deckplatte von 7′ 6″ Länge. Obwohl alle diese Anlagen im Laufe der Jahrtausende bis auf kümmerliche Reste zerstört worden sind, gelingt es dem Verfasser doch, ihre einstige Gestalt an der Hand sorgfältiger Pläne anschaulich zu machen. *H. Seger-Breslau.*

356. Fred R. Coles: 1. Report of stone circles surveyed in the north-east of Scotland; 2. Notice of standing stones, cists and hitherto unrecorded cup- and ringmarks in varies localities. Proceed. of the Soc. of antiqu. of Scotland 1906, Vol. XL, p. 164—200, 291—327.

Der Verfasser, Assistantkeeper am Schottischen Nationalmuseum, ist mit der Aufnahme und Inventarisierung der megalithischen Denkmäler seiner Heimat beschäftigt und teilt in der ersten der obigen Abhandlungen das Resultat seiner Untersuchung von 24 Steinkreisen im nordöstlichen Schottland mit. Die Ausbeute an Funden war im ganzen dürftig. Ein goldenes Armband, gefunden in einer Urne neben einer Steinkiste, läßt die Entstehung der Kreise im Bronzealter vermuten. — In der zweiten Abhandlung werden

unter anderem mehrere Funde von Steinkisten mit tönernen Trinkbechern von der schottischen Abart der Zonenbecher sowie eine Anzahl Opfersteine mit näpfchen- und ringförmigen Vertiefungen beschrieben.

H. Seger-Breslau.

357. Robert Munro: Notes on a hoard of eleven stone knives found in Shetland. Proceed. of the Soc. of antiqu. of Scotland 1906, Vol. XL, p. 151—164.

Depotfund von 11 dünnen und flachen Messerklingen von unregelmäßig ovaler oder dem Reckteck angenäherter Form. Das Material ist ein als Felsporphyr bekanntes vulkanisches Gestein, die Oberfläche ist auf beiden Seiten geschliffen und poliert, der Rand ringsum zugeschärft. Von dieser eigentümlichen Messerform liegen bisher gegen 100 Exemplare vor, fast sämtlich von Shetland stammend. Sie dürften zum Schneiden von Fleisch, zum Häuten oder dgl. verwendet worden sein. Die Zeit ihrer Herstellung ist nicht genau bestimmbar. Zwar sind sie in einzelnen Fällen mit neolithischen Äxten zusammen gefunden worden, in anderen Fällen deuteten aber die Fundumstände auf Beziehungen zu den „brochs", deren Erbauung erst in die nachrömische Periode fällt. *H. Seger-Breslau.*

358. Robert Munro: Notes on ornamental stone balls etc. Proceed. of the Soc. of antiqu. of Scotland 1907, Vol. XLI, p. 290—300.

Die Auffindung zweier neuer Beispiele jener Schottland eigentümlichen, szepterkopfähnlichen Steingeräte mit vier, sechs oder mehr vorspringenden Knöpfen gibt Gelegenheit, der viel erörterten Frage nach ihrer Herstellungszeit und Bedeutung von neuem näher zu treten. Auf Grund eines mit Spiralornamenten verzierten Exemplars waren sie früher allgemein dem Bronzealter zugeschrieben worden. Dagegen hatte Alexander Smith in einer ausführlichen Monographie zu beweisen gesucht, daß sie in Wahrheit der angelsächsischen Periode angehörten und den auf dem Teppich von Bayeux abgebildeten Steinkeulen der Sachsen in der Schlacht bei Hastings entsprächen. Aber Munro wendet mit recht ein, daß weder in der Umgebung von Hastings noch überhaupt in England auch nur ein einziges Exemplar gefunden worden sei, während deren aus Schottland an 200 vorliegen. Überdies rühren von den datierbaren Funden ein halbes Dutzend aus dem Bronzealter, wo nicht aus dem Steinalter her, aber nur einer aus der frühhistorischen Zeit. Daraus folgt, daß sie in einer bestimmten Region während der ganzen Vorzeit in Gebrauch gestanden und ein nationales Abzeichen gebildet haben. Nach ihrer Verbreitung können sie nur von den Pikten oder Kaledoniern herrühren, und sie geben einen Anhalt, die Ansässigkeit dieses noch vielfach rätselhaften Volkes bis in die Steinzeit zurückzuverlegen. Gedient haben sie wahrscheinlich als Würdeabzeichen bei religiösen Zeremonien. Darauf deutet erstens ihr häufiges Auftreten in Gräbern und zweitens die Anwendung entsprechender Geräte bei den Begräbnisbräuchen der frühchristlichen Zeit, eine Erscheinung, die sich gerade im Kultus so oft beobachten läßt.

H. Seger-Breslau.

359. John Abercromby: The relative chronology of some cinerary urn types of Great Britain and Ireland. Proceed. of the Soc. of antiquar. of Scotland 1907, Vol. XLI, p. 185—274.

Diese wichtige Arbeit stellt sich als Fortsetzung einer Abhandlung Abercrombys im 38. Bande derselben Zeitschrift über die Keramik der

ältesten Bronzezeit dar. Wie dort drei Typen der mit den mitteleuropäischen Schnur- und Zonenbechern verwandten Gefäße unterschieden werden, so werden hier fünf Typen von Aschenurnen als Repräsentanten des späteren Bronzealters hingestellt: I. der Typus mit überhängendem Rande; II. die südliche Gruppe (mit drei Unterabteilungen); III. die Deverel-Rimbury-Gruppe (mit zwei Unterabteilungen); IV. der „Mauerkranz- oder Reifentypus"; V. der inkrustierte Typus. Nach einer Analyse der Formen, wobei die Art des Vorkommens, die Begleitfunde, die Verbreitung und die Analogien im Auslande eingehend untersucht werden, kommt der Verfasser zu folgenden Schlüssen. Etwa um 800 oder 900 v. Chr. sehen wir den vielleicht vom Auslande stammenden Typus I zuerst im äußersten Südwesten von Großbritannien auftreten und sich dann allmählich nordwärts und westwärts bis Schottland und Irland verbreiten. Kam er, wie zu vermuten, von Gallien her, so müssen (?) wir annehmen, daß er durch neue Ansiedler, die ihre Toten verbrannten, importiert wurde. Die Dauer des Typus I dürfte auf fünf bis sechs Jahrhunderte zu schätzen sein. Er endet um 300 v. Chr., um welche Zeit die Besitznahme des südöstlichen Yorkshire durch die ersten Einwanderer der La Tèneperiode fällt. Zu Beginn des vierten Jahrhunderts v. Chr. oder früher erscheinen im südwestlichen England, doch nirgends nördlich vom Themsetal, einige neue Typen (II und III) augenscheinlich fremden Ursprungs, die man auf einen Zufluß gallischer Kolonisten zurückführen kann. Sie mögen zum Teil bis ans Ende des Bronzealters fortgelebt und es hier und da sogar überdauert haben. Ihre Verfertiger erbauten rechtwinklige Erdwerke und gebrauchten zum Grabenziehen Palstäbe. Die Schanze von South Lodge camp enthielt in einem ihrer Gräben eine Urne vom Typus II[8]: letztere muß kurz nach Fertigstellung der Anlage in die Erde gelangt sein, ein Zeitpunkt, der um 350 v. Chr. fallen dürfte. — Der fremden Einwanderungen weniger ausgesetzte Norden behielt indessen die alten Modelle bei und entwickelte aus ihnen die neuen Typen IV und V. Beide sind etwa gleichzeitig mit den südlichen Typen II und III, und alle vier zusammen haben in entlegeneren Teilen von Großbritannien noch lange fortgedauert, als die Kenntnis des Eisens sich schon verbreitet hatte.

Die Abhandlung ist mit 200 vortrefflichen Phototypien ausgestattet.

H. Seger-Breslau.

360. John Bruce: Notice of the excavation of a broch at Jarlshof, Sumburgh, Shetland. Proceed. of the Soc. of antiquar. of Scotland 1907, Vol. XLI, p. 11—33.

Beschreibung einer jener unter dem Namen „broch" bekannten prähistorischen Befestigungen, welche aus mörtellosem Mauerwerk auf einem Hügel errichtet sind und aus einem runden Turme, sowie häufig noch aus mehreren Außenwerken bestehen. Ein schmaler Gang führt durch die mächtig dicke Mauer in den runden Hof des Turmes. Hier liegen die Zugänge zu den in der Mauer angebrachten Kasematten, runden oder rechteckigen Kammern von vier bis fünf Fuß Durchmesser. Die hier beschriebene Anlage befindet sich auf der Shetlandinsel Sumburgh, unmittelbar neben und zum Teil unter dem durch Walter Scotts Roman „Der Pirat" bekannten Jarlshof, einer mittelalterlichen Burg, deren Hof zeitweise als Begräbnisplatz gedient hat. Der Hauptturm hatte einen Durchmesser von 63 Fuß, seine Mauern eine Dicke von mehr als 15 Fuß. Die Hälfte des Turmes ist hier durch die See weggerissen worden. Um den erhaltenen Teil liegen die Ruinen von vier Nebengebäuden von ähnlicher Bauart und eines starken Außenwalles. An

verschiedenen Stellen fanden sich leere Steinkisten, außerdem zahlreiche Gerätschaften aus Stein und Knochen, von Metallsachen dagegen nur eine bronzene und eine silberne Nadel. Soweit man nach diesen Fundstücken urteilen kann, muß man denen recht geben, die die Erbauung der brochs in die vornormannische Zeit setzen und den keltischen Urbewohnern des Landes zuschreiben. *H. Seger-Breslau.*

361. M. Hardy: On vitrified forts etc. Proceed. of the Soc. of antiquar. of Scotland 1906, Vol. XL, p. 136—150.

Als vitrified forts, zu deutsch Glasburgen oder Schlackenwälle, bezeichnet man bekanntlich gewisse über einen großen Teil von Mitteleuropa, namentlich aber in Schottland, Irland, Österreich und Ostdeutschland verbreitete schanzenartige Erdwerke aus dem Ausgang der vorgeschichtlichen Zeit. Das Innere der Wälle besteht aus einer Schüttung von lockeren Steinen, darüber aus einer zwei bis drei Fuß dicken Schicht ähnlicher Steine, die infolge vollständiger oder teilweiser Schmelzung zu einer lavaartigen Masse zusammengebacken sind. Die Frage, wie dieser Schmelzprozeß zu erklären sei, hat bisher noch immer keine befriedigende Antwort gefunden, trotzdem sich seit mehr als einem Jahrhundert zahlreiche Gelehrte und Praktiker damit abgemüht haben. Man kann die verschiedenen Erklärungsversuche im wesentlichen auf zwei Grundanschauungen zurückführen: nach der einen wäre die Verschlackung zufällig entstanden, indem auf den Wällen zu irgend welchen Zwecken, z. B. als Signal oder zu religiösen Festen, Feuer angezündet wurden, nach der anderen wäre sie absichtlich hervorgerufen worden, um die Steine in festen Verband zu bringen und dadurch den Verteidigungswert der Anlage zu erhöhen. Die zweite Annahme begegnet, wie M'Hardy ausführt, erheblichen Schwierigkeiten. Durch praktische Versuche kann man sich leicht überzeugen, daß die künstliche Herstellung einer solchen Schlackenschicht eine so mühevolle Sache ist, daß man sich dazu nur in Ermangelung jeder anderen Art von Bindeverfahren entschlossen haben wird. Wir finden aber bei mehreren schottischen Wällen unter der Schlackenschicht regelrechtes Mauerwerk, ein Beweis, daß man sehr wohl imstande gewesen wäre, dieses auch bis zur Oberfläche emporzuführen. Noch schwerer wiegt die Tatsache, daß die Schlackenschicht durchaus nicht fortlaufend den Wall durchzieht, sondern vielfach unterbrochen oder nur an einzelnen Stellen vorhanden ist. Ja, es hat sich gezeigt, daß sie an manchen Wällen gerade dort am stärksten ist, wo nach den örtlichen Verhältnissen eine künstliche Befestigung überhaupt nicht erforderlich war, z. B. an einer steil zum Meere abfallenden Klippe, dagegen an einer ungeschützten Seite ganz oder fast ganz fehlte. Endlich hätte für den Befestigungszweck eine Breite von vier bis sechs Fuß genügt. Es gibt aber Fälle, wo sie nicht weniger als 40 Fuß beträgt. Aus diesen und anderen Gründen ist die Annahme der absichtlichen Verschlackung im höchsten Grade unwahrscheinlich.

Der Verfasser hat es nun unternommen, durch praktische Versuche festzustellen, auf welchem Wege ein Zusammenschmelzen der Steine erfolgt. Die Versuche wurden mit den mannigfachsten Methoden und Feuerungsmitteln und an verschiedenen Orten durch eine Reihe von Jahren angestellt. Es ergab sich, daß ein noch loderndes, reichlich genährtes und rasch brennendes Feuer selbst bei sehr langer Dauer nicht zur Verschlackung führt. Wohl aber geschah dies, wenn das Feuer sehr niedrig gehalten, langsam genährt und durch immer wiederholte Zwischenlagen von Steinen bis an die Grenze des Erstickens gebracht wurde. Hierzu stimmt, daß die Schlacke nicht selten

Holzabdrücke aufweist, die nur von darunter liegenden Zweigen herrühren können. Hardy schließt daraus, daß die schottischen Schlackenwälle zum großen Teile nichts weiter als Signalstationen waren. Die Besatzung habe darauf dauernd ein Feuer unterhalten, um es gegebenen Falles sofort als Warnungszeichen aufflammen zu lassen; gleichzeitig wurde es zum Kochen benutzt. Solch ein Feuer bewirkte in Gegenden, wo das Gestein leicht schmelzbar war, mit der Zeit eine große Schlackenmasse, während sich anderwärts keine Spuren von Verglasung finden. Als Bestätigung dieser Ansicht dient der Umstand, daß viele der in Rede stehenden Anlagen ihrer Größe und Beschaffenheit nach unmöglich Verteidigungswerke gewesen sein können.

Wenngleich diese Schlußfolgerungen zunächst nur für Schottland Geltung beanspruchen, so sind die mit größter Exaktheit durchgeführten Versuche des Verfassers doch auch für die Verhältnisse in anderen Ländern von hohem Wert und dazu angetan, eines der vielen Rätsel der Vorzeit seiner Lösung näher zu bringen. *H. Seger-Breslau.*

362. L. M'Lellan Mann: Prehistoric beads of coarse vitreous paste. Proceed. of the Soc. of antiquar. of Scotland 1906, Vol. XL, p. 396—402.

Die in Britannien gefundenen prähistorischen Perlen aus Glas oder emailartiger Paste haben bisher wenig Beachtung gefunden. Von letzterer Art sind bisher etwa 150 Stück bekannt geworden. Sie scheinen die frühesten nichtmetallischen Schmucksachen aus künstlich bereiteten Stoffen zu sein. Sie sind opak, selten grau, gewöhnlich ins Blaue oder Grüne spielend, und werden in Brandgräbern angetroffen. Die zugehörigen Urnen zählen in der Regel zur Klasse der ungegliederten zylindrischen, eimer- oder tonnenförmigen Gefäße, selten zu der mit überhängendem Rande. Der Verfasser unterscheidet zehn Typen von solchen Perlen, von denen einige auch in Lignit und in Bronze begegnen. Ähnliche finden sich auch auf dem Kontinent, in Asien und in Afrika. Doch vermutet M'Lellan Mann, daß die britischen Handwerker unabhängig vom Auslande die Fabrikation betrieben haben. Das Rohmaterial könnte aus den Rückständen des Bronzegusses gewonnen worden sein, denn die chemische Analyse hat ergeben, daß es sich aus denselben eisen- und kupferhaltigen Silikaten wie die alten Bronzeschlacken zusammensetzt. Die Verteilung der Funde über die verschiedenen Gegenden von England und Schottland ist der Annahme des einheimischen Ursprungs günstig. Das Bestehen eines regelrechten Handels mit Perlen, wie er für das frühe Eisenalter literarisch und archäologisch bezeugt ist, ist für das Bronzealter nicht nachzuweisen. *H. Seger-Breslau.*

363. Joseph Anderson: Notice of bronze brooches and personal ornaments from a ship-burial of the Viking time in Oronsay, and other bronze ornaments from Colonsay etc. Proceed. of the Soc. of antiquar. of Scotland 1907, Vol. XLI, p. 437—450.

Der erste Fund wurde 1891 in einem Schiffsgrabe der Wikingerzeit auf der Insel Oronsay gemacht. Er besteht aus zwei oblongen Bronzefibeln von ungewöhnlicher Form, verziert mit Flechtornamenten und eingelegtem Bernstein im norwegischen Stil, einer halbkreisförmigen Bronzefibel der gewöhnlichen keltischen Art, einem Bronzering, einer Bernsteinperle und einem natürlichen, aber zum Aufhängen durchbohrten Kieselsteine. Der Grabhügel hatte die Leichen eines großen Mannes und einer Frau enthalten; zu Seiten des

Mannes hatte noch ein eiserner Dolch gelegen. Derselben Zeit gehören mehrere andere in Grabhügeln auf Colonsay gefundene Schmuckgegenstände an. Reicher war die Ausbeute eines Grabhügels bei Kiloran-Bay, wo innerhalb einer 15 Fuß langen und 10 Fuß breiten rechteckigen Steinsetzung das Skelett eines reich bewaffneten Kriegers und seines Pferdes und die Überreste eines Bootes aufgedeckt wurden. Drei nachträglich gefundene Münzen stammten aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts. Nach dem Gutachten des Herrn Haakon Schetelig vom Museum in Bergen war der Bestattete zweifellos ein Norweger, wiewohl einzelne Züge auf den Einfluß des in Schottland damals schon herrschenden Christentums hinweisen und von den Fundstücken einige, z. B. eine Wage mit Gewichten, wahrscheinlich in Irland angefertigt worden sind. *H. Seger-Breslau.*

364. Extraits du Rapport général sur les recherches et les fouilles exécutées par la Société d'Archéologie de Bruxelles pendant l'année 1906 par le baron A. de Loë (président).

1. Examen d'un ouvrage en terre à Wytschaete (Flandre occidentale). Terre-plein circulaire d'environ 75 m de diamètre et entouré d'un fossé plein d'eau; il est planté d'arbres fruitiers; le centre semble un peu plus élevé que le reste. Cet ouvrage ne parait pas devoir remonter au-delà du moyen-âge. — 2. Examen d'un ouvrage en terre à Elsendamme (Flandre occidentale). Il est semblable au précédent. Quelle a été la destination des ces ouvrages se demande Mr. de Loë qui fait remarquer qu'ils se trouvent dans des localités très anciennes et il se demande si ce ne sont pas là des marques de propriété ou des emblêmes de droits féodaux. — 3. Examen d'une grotte à Bonnest (pr. de Luxembourg). Dans le pays elle est appelée Wel-fra-haus. Elle est sans intérêt parceque, artificielle et moderne, elle résulte de l'exploitation du grès. Elle a 8 m de largeur sur 6 de profondeur et 1,25 de hauteur. — 4. Examen d'un tertre à Athus (pr. de Luxembourg). Il est appelé Roemisches Grab et a été signalé par Mr. M. Schweisthal quil' explora en 1892. Il est artificiel, circulaire, en forme de cône tronqué très applati ayant 3 à 4 m de hauteur et 120 de circonférence à la base. Mr. de Loë le considère comme étant une motte féodale et non un tumulus belgo-romain comme le laisse supposer l'appellation populaire. Il serait nécessaire d'y faire de nouvelles recherches pour être complètement fixé. — 5. Recherches à Blaton (pr. de Hainaut) et à Pael (pr. de Limbourg). Dans le livre „Les Voies romaines“ par van der Rit, il est fait mention de deux tumuli belgo-romains au Bois du Mont-Crapaud à Blaton. Mrs. Dens et Poils se sont rendus à l'endroit indiqué sans retrouver les 2 tumuli. De même à Pael ils ont trouvé, au lieu du tumulus leur signalé, une élévation naturelle très régulière mais trop considérable pour l'oeuvre des hommes. Des fouilles, faites quand même, n'ont donné aucun résultat. Mrs. Dens et Poils ont trouvé quelques sépultures intactes de l'âge du fer à Ways, Tombeek, Grez, Chaumont, Chapelle-St. Lambert et Bonlez. Dans cette dernière localité il y a 2 tombes à enceinte de 44 m de diamètre; elles seront fouillées prochainement. — 6. Recherches à Ottignies (Brabant). Des substructions ont été rencontrées par des travaux là où, de mémoire d'homme, il n'y avait jamais eu d'habitation. Après vérifications faites, les substructions en question ont été attribuées à une maison importante du XVIIe siècle détruite par incendie. — 7. Trouvaille de monnaies à Damme (Flandre occidentale). — 8. Fouilles à Laeken (Brabant). Mr. Poils a trouvé, dans un verger, une grande

pierre en grès Wemmelien enfouie en partie. La légende rapportait autrefois que l'effort de 12 chevaux n'avaient pu déplacer la pierre! La pierre n'a que 1 m sur 0,70 et 0,40 d'épaisseur moyenne; elle était posée sur quelques fragments de pierre formant socle de 0,50 de hauteur. Un fragment de poterie rouge vernissée de l'époque romaine a été trouvé dans les déblais. — 9. Fouilles dans la forêt de Meerdael Hamme-Mille (Brabant). Dans la forêt de Héverlé s'élèvent, disséminés, 24 tumuli dont quelques-uns sont peut-être belgo-romains. La forêt de Meerdael possède une enceinte fortifiée et 13 tombes de la période proto-historique, 2 tumuli géminés, 7 tombelles, des vestiges d'habitation, un tronçon de voie, le tout de l'époque belgo-romaine. Tout ceci était totalement ignoré jusqu'ici. Des fouilles pratiquées ont donné de beaux résultats et elles seront continuées. L'auteur fait remarquer l'intérêt qu'il y a d'explorer minutieusement les forêts. — 10. Fouilles à Merchtem (Brabant). La Commission a aussi étudié le tertre Hunsberg, mais a reconnu qu'il ne constitue qu'une motte féodale jadis entourée de douves. *Doudou et Vandebosch-Seraing (Belgique).*

365. G. Ghilain: Découverte de silex éolithiques dans la vallée de la Hoëgne et dans l'Eau-Rouge. Bull. Soc. d'anthropol. de Bruxelles 1906, 29 Octobre.

L'auteur rappelle la conférence de Mr. de Munck au sujet des Eolithes trouvés par lui sur le haut plateau de la Baraque-Michel et dans l'Eau-Rouge. En villégiature dans ces parages, Mr. Ghilain y a fait aussi des recherches pour se faire une conviction au sujet de la question si actuelle et si controversée des Eolithes. A son avis, si les silex en question sont réellement des pièces utilisées par des êtres intelligents, ils doivent être localisés en des endroits assez restreints, isolés les uns des autres et correspondant à l'étendue des stations de ces peuplades si celles-ci avaient habité le sol après la formation des vallées, et se trouver sur certains sommets seulement, s'ils avaient été employés avant le creusement des vallons. Si, au contraire, ces silex n'ont pas été utilisés, toute la zone présentant les mêmes conditions géographiques et autres et ayant même situation climatologique doit en posséder. D'après toutes ses recherches surtout dans les nombreux ruisseaux de cette contrée, Mr. Ghilain dit pouvoir déclarer avoir découvert dans la Hoëgne, dans le Hockay et dans l'Eau-Rouge seulement des silex éolithiques et que pas une seule fois il n'a vu dans un autre cours d'eau des environs un seul éolithe. C'est le Hockay qui a charrié les silex que l'on trouve dans l'Eau-Rouge et il est complètement d'accord avec Mr. de Munck pour dire que c'est après le confluent de ces 2 cours d'eau qu'on trouve des éolithes.

Fait remarquable, dit Mr. Ghilain, ce n'est que vers les sources et jusqu'à des distances relativement peu éloignées de celles-ci que sont rencontrés les silex. La patine brun marron dont sont recouverts les éolithes, effet de leur séjour dans des eaux ferrugineuses, est d'autant plus foncée que les pièces se trouvent plus éloignées des sources. Les silex utilisés proviennent, selon toute probabilité, de la Baraque-Michel et du plateau de Hockay. L'auteur n'hésite pas à dire que ce n'est pas le charriage des eaux qui a donné aux silex une apparence éolithique, car dans ce cas, on trouverait des silex ayant cet aspect dans tous les ruisseaux du voisinage et dans toute l'étendue des rivières qui cependant n'en possèdent que vers leurs sources seulement. Ce n'est pas non plus un caprice de la nature qui les a rendus différents des autres silex, car toutes les conditions climatologiques et autres sont là-bas absolument identiques.

Quoique roulés, les silex portent des traces d'utilisation bien nettes et se ressemblent beaucoup quant à la forme. Ceux de la Hoëgne sont cependant plus beaux que ceux du Hockay.

Le conférencier conclut que l'on est bien en présence d'instruments très primitifs utilisés sur les lieux par des êtres intelligents; il a foi dans la géologie et autres sciences soeurs pour déterminer l'âge des pièces trouvées; il continuera ses explorations et se fera un plaisir d'en faire connaître ultérieurement les résultats. *Doudou et Vandebosch - Seraing (Belgique).*

366. Bulletin des Musées Roy. d. arts décorat. et industr. à Bruxelles 1906, avril.

La station néolithique de Pessoux (pr. de Namur). La collection de silex taillés et de haches polies, formée, durant ces dernières années, par Mr. J. Bastin, fermier à Pessoux, vient d'être acquise par Mr. L. Cavens pour les Musées Royaux. Ces pièces sont en silex du Hainaut, de la Hesbaye et des environs de Maestricht. Il y a de belles et grandes lames retouchées, des lames simples, des perçoirs, des poinçons, des grattoirs, des pointes de flèches de formes variées, des haches polies retaillées en silex de Spiennes et de Maestricht, une hachette en phtanite noir retaillée sur une face. Il y a aussi des instruments minuscules à forme plus ou moins géométrique et à retaille dorsale et une petite hachette polie en jadéïte équarrie des 2 côtés et à tranchant bien conservé. Des rognons de silex brut, des nucleus et des éclats de débitage démontrent que les néolithiques taillaient souvent aussi leurs instruments sur place.

Ces pièces ont été recueillies surtout au lieu dit „Le Solin du bois de Priesse". Cette station où se rencontrent mélangées les industries tardenoisienne et robenhausienne est connue de longue date sous le nom de station de Linciaux.

La nécropole de Grobbendonck (pr. d'Anvers). Le Bulletin remercie Mr. le Comte Adrien d'Ursel pour le don fait aux Musées qui consiste en une belle série d'urnes et de vases d'offrande trouvés en 1904 au lieu dit „Scheidhaag". Ces urnes, faites à la main, en contenaient de plus petites suivant une pratique des Belges d'avant la conquète romaine. La nécropole est de l'âge du fer et s'étendait sur une surface de 2 hectares environ.

Bijoux barbares trouvés aux environs de Chimay (Baron A. de Loë). Ils proviennent de tombes franques découvertes près de Chimay en 1880 et consistent en: une bague en bronze à chaton plat orné d'une figure ciselée en creux, représentant un animal fantastique qui semble vouloir saisir l'extrémité de sa queue; 2 boutons d'ornement de fourreau de scramasaxe portant une gravure en creux représentant, à première vue, une plante arborescente; un bracelet, en bronze, ouvert; les extremités renflées portent quelques traits ciselés; une paire de boucles d'oreilles en fil de bronze avec pendant de même nature.

Mr. le Baron de Zerezo de Tejada a déposé ces objets aux Collections en mémoire de feu Albert Carron de qui il les avait reçus en don.

Doudou et Vandebosch - Seraing (Belgique).

367. G. Cosyns: Détermination par l'analyse chimique de l'âge relatif des ossements trouvés dans la grotte de Rosée à Engihoul. Annal. de la Soc. Roy. zool. et macol. de Belgique 1907. Tome XLII, p. 163—168.

Grâce à l'intervention du laboratoire de Géologie de l'Université de Bruxelles, Mr. Cosyns a pu explorer la grotte de Rosée découverte à Engihoul par Mrs. Doudou et Vandebosch. L'auteur rappelle que l'ancienne grotte d'Engihoul, formant vraisemblablement comme la grotte de Rosée partie d'une grande région souterraine, a été l'objet de nombreuses études: beaucoup d'explorateurs y ont trouvé des ossements d'Ours et de rares silex semblants fortement dérangés de leurs gisements primitifs.

Le dépôt fossilifère dans la grotte de Rosée est des plus importants: coprolithes d'Hyène, dents, os divers, le tout dans le plus grand désordre au point de vue stratigraphique. Dans une coupe à travers un éboulis de plus de 10 mètres de hauteur, l'auteur a distingué à la partie inférieure des dents, des phalanges, etc. qui, entraînés par les eaux, sont venus s'accumuler à la base du dépôt; quelques mètres plus haut des restes d'Ours des cavernes; vers la partie supérieure des ossements d'Ours plus rares, mais ceux d'Hyène, de Mammouth, de Rhinocéros, de Cheval, de Boeuf, de Renard, etc. deviennent plus nombreux; le gîte est recouvert de limon stérile plus ou moins aggloméré de stalagmite. Mr. Cosyns dit avoir trouvé aussi quelques silex, quelques débris de repas et quelques os travaillés par l'homme.

L'auteur établit, par analyse chimique, que les divers os de cette caverne sont de 3 époques différentes bien définies et suffisament éloignées les unes des autres pour que la composition des ossements ait eu le temps de se différencier. Se basant sur les analyses chimiques d'ossements par E. von Bibra en 1844, par le Dr. Wibel en 1869, par E. Rivière en 1885 et enfin par A. Carnot en 1892, Mr. Cosyns reprend la thèse de A. Carnot qui avait conclu que, si la composition générale des ossements fossiles de tous les âges varie beaucoup avec la nature des terrains qui les renferment, il existe une relation assez constante entre les quantités de Fluor et de Phosphore que contiennent les fossiles primaires et secondaires, tandis que la teneur en Fluor est beaucoup moindre dans les fossiles tertiaires, quaternaires et surtout modernes.

Le limon gluant de la grotte de Rosée a très bien conservé les os trouvés; les restes d'Ours paraissent les plus anciens; ils sont tapissés de dendrites de Mn et montrent, au microscope, les progrès de la minéralisation; les ossements de Cheval semblent beaucoup moins anciens et ceux de Renard ne portent presque pas de marques de fossilisation. L'auteur, qui est chimiste, a analysé ces divers restes osseux qui ont donné, entr'autres corps chimiques, Fluorure de Calcium: 3,6 pour l'Ours, 3,4 pour l'Hyène, 1,2 pour le Cheval, traces pour le Renard. On remarque donc que le degré d'apatisation, mis en évidence par le dosage de Fluorure de Calcium, permet de préciser le triage des ossements mélangés des gisements.

Mr. Cosyns conclut que cette méthode peut surtout être précieuse pour fixer un âge aux ossements humains que l'on trouve au voisinage de débris quaternaires. *Doudou et Vandebosch - Seraing (Belgique).*

368. Fiedler: Über Säugetierreste aus braunschweigischen Torfmooren nebst einem Beitrag zur Kenntnis der osteologischen Geschlechtscharaktere des Rindsschädels. Zeitschr. f. Ethnol. 1907. Bd. XXXIX, S. 449—508; mit 24 Abb., 11 Diagrammen u. 1 Taf.

Eine eingehende Schilderung der im Naturhistorischen Museum zu Braunschweig aufbewahrten Moorfunde, soweit sie Reste der Gattungen Sus und Bos darstellen. Die schöne Tafel gibt ein Bild des im Jahre 1875 ge-

fundenen, fast vollständig erhaltenen Skelettes von Bos primigenius Boj. — Die Einzelheiten der osteologischen und osteometrischen Beschreibung der Fundstücke, welche nach dem Plan der Arbeit sehr eingehend sein mußten, da sie eine Ergänzung zu früher von anderen gegebenen gelegentlichen Fundberichten bilden sollen, können hier nicht mitgeteilt werden. Interessant ist der Versuch (mittels Bleidrahtmethode und Winkelbestimmung) im Schädelprofil des Rindes einen auch sonst erwähnten Geschlechtsunterschied zahlenmäßig zu fixieren: das Stirnbein ist beim weiblichen Geschlecht nicht so weit nach hinten ausgezogen wie beim männlichen, und der Neigungswinkel der Stirn- zur Hinterhauptsfläche ein verschiedener; wie immer bei Untersuchungen über Geschlechtsunterschiede, zeigen sich aber auch hier Formen, an denen der dem Geschlechte eigentümliche Typus nicht so markant zum Ausdruck kommt. *P. Bartels-Berlin.*

369. F. Hertlein: Ringwälle im Iagstkreis. Fundberichte aus Schwaben 1907. Bd. XIV, S. 91; m. 1 Abbildung u. 1 Kartenskizze.

Der Burgstall bei Finsterlohr, ein gallisches Oppidum, über dessen erste Untersuchung im Zentralblatt 1904, S. 377 berichtet ist, mag hier mit einigen Nachträgen erwähnt werden. Die Außenbefestigung wird jetzt als 8 m dicke gallische Mauer angegeben mit starker Steinmauerfront, während die innere Befestigungslinie kein steinernes Hinterhaupt der Gesamtmauer und keine Spuren von Klammern zum Halten der verfaulten Balken ergab. Wie auf dem Altkönig, fanden sich nun auch hier in der Mauerfront in Abständen von 2 m die 45 cm breiten Löcher früherer Pfosten. Auch an dem schon bekannten Alten Tor ließen sich nun die Pfostenlöcher nachweisen, doch leider scheinen die Kleinfunde, deren Spärlichkeit schon damals hervorgehoben wurde, auch inzwischen nicht bereichert zu sein. — Ganz anders ist das Gesamtbild des Rosensteins bei Heubach, wo drei steil abfallende Hochflächen wie Blätter durch schmale Stiele mit der Albhochebene verbunden sind; aber diese Höhen sind nicht ringsherum befestigt, so daß sich eine Vergleichung mit gallischen Städten Frankreichs aufdrängen müßte, eben weil die steilen Abhänge vielfach keiner Befestigung bedürfen. Der eigentliche Rosenstein ist auf dem einzigen schmalen Zugange durch Wälle abgegrenzt, die denen des Burgstalles entsprechen, wenn auch die Pfosten des Steinkerns hier noch nicht so bestimmt nachzuweisen waren; immerhin darf die Anlage ebenfalls in die letzte Zeit gallischer Siedelung in diesen Gegenden gesetzt werden, und die Quermauer im Innern würde die Ostterrasse als Arx innerhalb des oppidum abtrennen. Der kleine Westteil scheint dagegen eine ältere Sonderanlage gewesen zu sein. Auch die zweite selbständige Hochebene ist durch einen Doppelwall vom Zentralplateau abgetrennt; es dürfte dieser kleinere Hochberg wohl als Vorläufer der größeren Volksburg auf dem Rosenstein anzusehen sein. Der östliche Seitenflügel des Mittelberges ist in seinem spitzen Vorsprunge wiederum durch einen Doppelwall abgetrennt und könnte eher als eine Art Fort für die Hauptbefestigung gedient haben, da der Hauptzugang in das Lappertal führt und dem Angreifer des Rosensteins in Rücken und Flanke fällt sowie eine Quelle sichert. Ein breiterer Rücken, der Heidenbuoren, hat trotz seines verdächtigen Namens noch keine Funde ergeben, wie denn in diesem gewaltigen System von Bergfesten nur ein halbes Steinwerkzeug mit trichterförmigem Bohrloch ohne Spur von Metallbohrung entdeckt ist.

Prof. Walter-Stettin.

370. S. von Forster: Die Besiedelung des Nürnberger Landes in vorgeschichtlicher Zeit. Festschrift des XVI. deutsch. Geographentages, S. 153—165. Nürnberg 1907.

Im Stadtgebiet des heutigen Nürnberg sind zufällig nur zwei vorgeschichtliche Funde bekannt geworden, neun kleine Tongefäße von Lausitzer Formen, die anfangs verdächtig schienen, aber durch ähnliche Stücke aus einem bronzezeitlichen Grabhügel bei Neumark i. O. beglaubigt werden, sowie ein chronologisch nicht zu bestimmender Netzsenker. Aber neolithische Besiedlung mit Feuersteinwerkzeugen ist in der Umgegend bei Mögeldorf beobachtet, und die noch nicht veröffentlichten Untersuchungen des Hohlen Fels bringen Material für die allerfrühste neolithische Stufe. Reicher fließen die Quellen von der Bronzezeit an, denn es ist ein Depotfund der älteren Bronzezeit, Äxte, Dolch, ein Schwert von mykenischem Typus und anderes der älteren und jüngeren Stufe zugehöriges Inventar in naher Umgegend zusammengebracht. Die Gräber waren Flachgräber, die Bronzekultur ist im allgemeinen nicht so entwickelt wie im Norden, doch ist eine Verwandtschaft der oberpfälzisch-fränkischen Gruppe mit den Typen der mittleren Donauländer ersichtlich. Am stärksten war aber das Nürnberger Land zur Hallstattzeit besiedelt: von den 306 untersuchten Grabhügeln gehören die meisten und das reichste Grabinventar hierher, und zwar in die jüngere Stufe. Die Grabhügel dieser Periode liegen auf natürlichen Erhebungen und bergen selten nur eine Bestattung. Verbrennung ist etwas seltener als Beerdigung, die Unterschiede von Arm und Reich sind deutlich erkennbar. Die Blütezeit ist im Beckersloher Grabfeld erreicht, die Wanderungsrichtung von Nordosten einfallend, aber die Beziehungen weisen auf die süddonauländische Zone hin. Mit dem Ende dieser ganzen reichen Entwickelung um 300 v. Chr. tritt eine merkliche Abnahme der Siedlungen im ganzen Gebiete ein, das Inventar aus der La Tènezeit ist noch recht spärlich. Erwähnt sei noch der Froschfels am Brunner Berg, ein Schalenstein der bekannten Art erratischer Blöcke, die wohl zu Kultzwecken mit Mulden versehen sind. Auch die römische und allemannische Zeit ist im Gebiete wenig bemerklich. Im allgemeinen ist aber eine Anlehnung an die Kulturkreise anderer Länder nachgewiesen, besonders hat die einmal angeknüpfte Verbindung mit dem Orient lange weiterbestanden, doch hat sich auch in Bronzetechnik und Keramik eine lokale Industrie ausgebildet. Das somatische Material ist noch gering. Die Anregung Virchows auf der 18. anthropol. Versammlung 1887 zu Nürnberg ist fruchtbar gewesen.

Prof. Walter-Stettin.

371. K. Stolyhwo: Le crâne de Nowosiolka considéré comme preuve de l'existence à l'époque historique de formes apparentées à H. primigenius. Bull. de l'Acad. des Sciences de Cracovie 1908. Févr.

Daß zwischen H. primigenius und H. recens — übrigens, wenn alle lebenden Rassen, hoch- wie tiefstehende umfassend, ein sehr weiter Begriff — Bindeglieder, Übergangsformen bestanden haben müssen, ist stets meine Meinung gewesen, und auch Schwalbe gibt dies neuerdings mit gewissen Einschränkungen für die ältere europäische Steinzeit zu. Unter den Wildvölkern der südlichen Halbkugel wird man ähnliche unentwickelte Schädelformen noch heute finden können. Der Verfasser bemüht sich nun, zu zeigen, daß auch in Europa noch in geschichtlicher Zeit „dem H. primigenius morphologisch verwandte Bildungen“ gelebt haben. Der Schädel, um den es sich im besonderen Falle handelt, ist 1904 in einem skythischen Grabhügel der Eisen-

zeit bei Kiew gefunden worden, also kaum älter als unsere Zeitrechung. Eine große Anzahl von Maßen desselben werden mit solchen der ältesten europäischen Rassen (nicht bloß des H. primigenius) und des Pithekanthropus verglichen, wobei sich nach Stolyhwo ergibt, daß von 47 untersuchten Merkmalen 23 mit H. primigenius übereinstimmen, 11 eine unbedeutende und 13 eine erhebliche Abweichung zeigen. In bezug auf Länge und Breite stimmt der skythische Schädel (200:144) fast genau mit dem vom Neandertal (149:147) überein, hat dagegen, was ausschlaggebend ist, eine bedeutend höhere Schädelwölbung (66:54). Augenwulste sind vorhanden, doch lange nicht in dem Maße wie bei Homo primigenius. Ein nicht minder wichtiges Merkmal, die Kinnbildung, hat der Verfasser, obwohl er den Unterkiefer mehrfach gemessen, gar nicht berücksichtigt. Nach seiner ganzen Gestalt, wie auch nach seinem Alter, stelle ich den fraglichen Schädel zu H. europaeus mit vollständigem Ausschluß rundköpfiger Beimengung und etwas roherer, unentwickelterer Bildung, wie sie übrigens auch manchmal bei Germanen der Völkerwanderungszeit angetroffen wird. Wäre H. primigenius von höheren Rassen zurückgedrängt worden, so hätte dies nur in nordsüdlicher Richtung geschehen können, nicht umgekehrt. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch darauf hinweisen, daß im letzten Heft (IX, 3) der „Mannheimer Geschichtsblätter" an einen Schädelfund erinnert wird, den 1880 Zahnarzt Langeboth im Neckarkies bei Mannheim in nächster Nachbarschaft einiger Elefantenzähne gemacht hat. Der eine Schädel war nicht zu erhalten, soll aber durch seine starke Augenwulst sehr an den Neandertaler erinnert haben, ein anderer kam nach Bonn und wurde im gleichen Jahr von Schaaffhausen der Berliner Anthropologenversammlung vorgelegt. Er war klein, hatte „eine ganze Reihe primitiver Merkmale" und Zähne, deren „gewaltige Wurzeln" denen der Australier glichen. Wir haben es also anscheinend mit einem bisher wenig beachteten bzw. in Vergessenheit geratenen Vorkommen des Homo primigenius zu tun.

Ludwig Wilser.

372. J. Heierli unter Mitwirkung von Prof. Dr. Henking, Prof. Dr. Hescheler, Prof. I. Meister, Dr. E. Neuweiler und anderer Forscher: Das Kesslerloch bei Thaingen. 214 S. m. 32 Taf. u. 14 Textillustr. Neue Denkschr. d. Schweiz. Naturforsch. Ges. 1907, Bd. XLIII.

Die bekannte Fundstätte von Thayngen — Heierli schreibt so, abweichend von der uns geläufigen Schreibweise Thaingen —, um deren Aufdeckung sich J. Nüesch große Verdienste erworben hat, ist von Heierli in den Jahren 1902 bis 1903 weiter erschlossen worden und soll nunmehr, nach Aussage Heierlis, vollständig ausgebeutet worden sein. Diese Nachlese scheint wohl mit derselben Gründlichkeit, wie dies schon Nüesch getan hatte, vorgenommen worden zu sein; dessen ungeachtet bleibt es zu bedauern, daß die historisch-antiquarische und die naturforschende Gesellschaft zu Schaffhausen nicht den bisherigen bewährten Forscher Nüesch mit diesem Abschlusse betraut haben, der doch für den besten Kenner der einschlägigen Verhältnisse gelten darf.

In dem Vorliegenden, wie wir es von den Denkschriften der Schweizerischen Naturforscher-Gesellschaft gewohnt sind, prächtig ausgestatteten Werke gibt Heierli in Verbindung mit Spezialforschern eine Darstellung seiner Ausgrabungsresultate sowie der seiner Vorgänger, die er aber nicht immer als solche kennzeichnet, so daß der Anschein erweckt wird, als rührten sie von ihm selbst her. Es ist daher natürlich, daß wir dabei, besonders

unter den Abbildungen, manchen Bekannten schon begegnen. Im allgemeinen läßt sich als Gesamtergebnis sagen, daß die neuen Ausgrabungen die Ergebnisse von Nüesch im großen und ganzen bestätigen, wenngleich sich kleine Abweichungen ergeben haben sollten. So z. B. will Heierli verschiedene Horizonte des Materials, d. h. eine gelbe und eine graue Lehmschicht, unterschieden wissen, hingegen ist Meister (S. 58) der Ansicht, daß diese verschiedenfarbigen Lehme zu Änderungen von Klima, Fauna und Flora oder zu einem Wechsel in der menschlichen Besiedelung in nicht der geringsten Beziehung gestanden hätten.

Nach Schilderung der Lage, der Ausdehnung und Größe des Kesslerloches (S. 2 bis 3) wendet sich Heierli sodann zur Geschichte der Erforschung derselben (S. 3 bis 45), wobei er von neuem die bekannten Fälschungen, denen Merk zum Opfer gefallen war, breittritt. — In dem dritten Kapitel (S. 45 bis 66) schildert Prof. Meister die geologischen Verhältnisse. Er stimmt Penck bei, daß die Besiedelung des Kesslerloches in die Zeit der Achenschwankung zu versetzen sei, desgleichen Nüesch, daß die Stätte im Kesslerloch ein höheres Alter als die im Schweizerbild besitze. Den größten Teil des Werkes (S. 61 bis 154) nimmt im nächsten Kapitel die Abhandlung von Prof. Hescheler über die Tierreste ein. Ich halte diese minutiöse Beschreibung beinahe jedes Knochens für eine wissenschaftliche Spielerei, die das Buch zu sehr belastet. Im übrigen besitzen wir bereits von Studer eine vorzügliche Darstellung der faunistischen Verhältnisse. Neue Ergebnisse haben die jüngsten Grabungen nicht gebracht, ausgenommen den Nachweis von Reh und Moschusochse. Hescheler behauptet, daß, trotzdem Nagetierreste auch bei diesen Grabungen gefunden worden sind, es im Kesslerloch keine besondere Nagetierschicht gegeben habe. — Die Untersuchungen Dr. Neuweilers im fünften Kapitel über die Pflanzen- und Kohlenreste haben ergeben, daß es sich im Kesslerloch vorwiegend um Braunkohlenstücke (tertiären Ursprunges) und Kohlenreste von der Erle, der Haselnuß und Fichte handelt. — In den beiden nächsten Kapiteln ergreift Heierli sodann wieder das Wort zur Schilderung der archäologischen Ausbeute. Der Abschnitt (S. 165 bis 190) über Geräte aus Stein, Knochen und Horn, sowie über Schmucksachen bringt nichts neues, dagegen erfahren wir aus dem nächsten (S. 190 bis 210) über die Kunstprodukte, daß die jüngsten Ausgrabungen eine neue Tierzeichnung ergeben haben: auf einem Kohlenplättchen fand sich ein Pferd in einer ganzen Figur dargestellt. Nüesch, der in dem Korrespondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft (XXXIX, 6) eine Kritik des vorliegenden Werkes gibt, meint, daß weder der Stil dieser Zeichnung noch die Haltung des Pferdes den anderen echten Tierzeichnungen des Kesslerloches zu entsprechen scheine und hält, zumal er an Stelle der Ohren die römische Zahl IX findet — was meines Erachtens blinder Zufall sein kann —, dieselbe für eine plumpe Fälschung, der Heierli zum Opfer gefallen ist. Es steht mir keine Ansicht in dieser Sache zu; hoffentlich ergreifen dazu kompetente Beurteiler das Wort. *Dr. Buschan-Stettin.*

373. Victor Gross: Les sépultures de l'époque de La Tène à Münsingen, canton de Berne (Suisse). Étude anthropologique sommaire. Rev. École d'anthropol. de Paris 1908. Année XVIII, p. 112—116.

Dank der guten Erhaltung der La Tène-Gräberfelder zu Müsingen konnte Verfasser an 39 Schädeln die wichtigsten Messungen vornehmen, deren Ergebnis er in dem vorliegenden kurzen Berichte mitteilt. Aus diesem ist

folgendes zu entnehmen. Die männlichen Schädel sind vorwiegend dolichokephal (47,6 Proz.), jedoch kommt unter ihnen auch eine gute Anzahl (31,3 Proz.) brachykephaler vor (Index im Durchschnitt 79,05). Unter weiblichen Schädeln findet sich ein stärkerer Prozentsatz brachykephaler (46,1); indessen sind auch dolichokephale (30,7 Proz.) und mesokephale (23 Proz.) unter ihnen immer noch stark vertreten (Durchschnitt 79,09). Ein ethnischer Typ ist somit in dieser Nekropole nicht ausgeprägt. Die männlichen Schädel zeichnen sich durch Leptorrhinie, Leptoprosopie und Mesosemie aus. Beim weiblichen Geschlecht sind diese Merkmale sehr variabel. — Die Schädelkapazität beträgt bei den Männern im Mittel 1699 (bei 4 direkt durch Kubage erhalten) bzw. 1745 ccm (durch Berechnung erhalten), bei den Weibern 1463 bzw. 1410 ccm. — Zwei der männlichen Schädel waren trepaniert (Abbildung).

Buschan-Stettin.

374. Heinrich Willers: Neue Untersuchungen über die römische Bronzeindustrie von Capua und von Niedergermanien besonders auf die Funde aus Deutschland und dem Norden hin. Mit 56 Abbildungen im Text und 8 Lichtdrucktafeln. Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung 1907. XII u. 111 S. in 4°.

Willers hat im Jahre 1901 ein Buch über die römischen Bronzeeimer von Hemmoor veröffentlicht, das ohne Frage zum Besten gehört, was über römische Funde aus dem freien Germanien geschrieben worden ist. In der vorliegenden Studie setzt er seine Untersuchungen über römisches Bronzegeschirr auf einer breiteren Grundlage fort. Er kommt hierbei in wesentlichen Punkten zu neuen, von seinen früheren Ansichten abweichenden Ergebnissen.

Der erste Abschnitt behandelt das kampanische Bronzegeschirr der La Tènezeit. Ausgehend von den aus dem Urnenfriedhofe von Nienbüttel und anderen hannöverschen Fundorten vorliegenden Eimern der Spät-La Tènezeit, für welche namentlich die delphin- und herzblattförmigen Attachen und die angelöteten Füßchen charakteristisch sind, gibt er eine Fundstatistik dieser Typen und weist auf Grund italischer Vergleichsstücke nach, daß sie im zweiten vorchristlichen Jahrhundert in dem schon vom älteren Cato wegen seiner trefflichen Bronzewaren gerühmten Capua entstanden sind. Der Import nach dem Norden erfolgte schon um 100 v. Chr. von Aquileia aus, hauptsächlich durch Pannonien und Böhmen, wobei keltische Zwischenhändler in den Grenzmärkten den Austausch der Waren vermittelten.

Im zweiten Jahrhundert n. Chr. wurden die Eimer der kapuanischen Werkstätten im germanischen Norden nach und nach durch eine in Material und Form völlig abweichende Eimerklasse verdrängt. Sie gleicht in der Grundform dem modernen Eierbecher, hat einfache, der Mündung fest aufgesetzte Henkelattachen und ist aus Messing hergestellt. In seinem ersten Buche hatte Willers die Heimat dieser Gefäße irgendwo in Gallien vermutet. Jetzt gibt er eine Statistik ihres Vorkommens, durch welche die Unhaltbarkeit jener Annahme festgestellt und statt dessen das römische Rheinland als Zentrum ihrer Verbreitung erwiesen wird. Durch Heranziehung späterer Analogien und glückliche Verwertung einzelner Denkmäler und historischer Nachrichten, gelingt es ihm ferner, die römische Messingindustrie auf die durch ihre Galmeilager begünstigte Gegend von Aachen und Stolberg und speziell das Dorf Gressenich zu lokalisieren. Wie sich der römische Handel vom Niederrhein nach England und dem Norden entwickelt hat, wird an der Hand der Funde scharfsinnig und einleuchtend dargelegt.

Im dritten Abschnitt bespricht der Verfasser die Bronzeeimer mit gewundenen Kannelüren. Gleich den früheren sind auch sie nicht, wie meist behauptet wird, getrieben, sondern gegossen und abgedreht. Ihre Technik, Ausstattung und Begleitstücke führen wieder auf Capua. In den Vesuvstädten treten sie noch nicht auf, doch muß der Typus bald nach deren Verschüttung ausgebildet worden sein, und sich bis ans Ende des zweiten Jahrhunderts erhalten haben.

Der vierte Abschnitt behandelt Becken und Näpfe provinzialer Herkunft. Sie werden teils niederrheinischen, teils (auf Grund der Fabrikstempel) gallischen Gießerwerkstätten zugewiesen.

Ein besonders wichtiges Kapitel betrifft die Kasserollen, Schalen, Kellen und Siebe mit und ohne Fabrikantenstempel. Die verschiedenen Typen werden nach ihrer chronologischen Entwickelung und ihren Ursprungsländern eingehend analysiert und die vorkommenden Stempel in einer bisher nirgends erreichten Vollständigkeit zusammengestellt. .

Weihgeschenke als Ausfuhrartikel betrachtet der folgende Abschnitt. Manche der im Norden gefundenen römischen Metallsachen, wie z. B. der bekannte Bronzeeimer von Fycklinge in Schweden mit der Weihinschrift für Apollo Grannus und der Sacrauer Vierfuß mit der Inschrift NVM(ini) AVG(usti), sind als einstiges Tempelgut gekennzeichnet. Dies erklärt sich einfach daraus, daß es im Altertum üblich war, schadhaft gewordene Gegenstände von Zeit zu Zeit aus den Tempelschätzen auszuscheiden und nach römischem Brauche meistbietend zu versteigern. Die nach Germanien Handel treibenden Kaufleute haben sich auch diese Gelegenheit zunutze gemacht und die ausrangierten Stücke ihren Ladungen beigesellt. Auch die nicht selten gefundenen Bronzestatuetten römischer und gallischer Gottheiten gehören hierher. Die Fundumstände legen die Vermutung nahe, daß sie von den Germanen als Kinderspielzeug erworben wurden.

Zum Schluß werden zwei kleine Denarfunde aus Franzburg bei Hannover und Goldenstedt im oldenburgischen Amt Vechta besprochen. Der Verfasser sieht in ihnen eine Bestätigung seiner früher ausgesprochenen Ansicht, daß von den römischen Großkaufleuten nach dem freien Germanien ein direkter Handel betrieben wurde, der vom Niederrhein ausging und sich bis ins zweite Jahrhundert auf das Küstengebiet der Nordsee beschränkte, dann aber auch in die Ostsee hinübergriff und sich hier ein gewaltiges Absatzgebiet zu schaffen verstand.

Der Inhalt des Buches kann durch den vorstehenden knappen Auszug natürlich nur angedeutet werden. Es lehrt recht eindringlich, welche ausgiebige Quelle für die Kenntnis der antiken Wirtschafts- und Kulturgeschichte in den Funden fließt, und wie notwendig es ist, daß sich zu ihrer wissenschaftlichen Verarbeitung klassische und prähistorische Archäologie die Hand reichen. Wenn Willers, wie er ankündigt, seine Studien auf dem Grenzgebiete der beiden Disziplinen fortsetzt, so dürfen wir davon noch manche schöne Frucht erwarten. *H. Seger-Breslau.*

375. Tedeschi: Scheletri romani e preromani di Nesazio d'Istria. Atti Acc. scient. Veneto-Trentino-Istriana 1907. Vol. IV, p. 8—19.

An der neuerdings aufgedeckten Stätte des alten Nesacium, wo 177 vor Chr. die Römer die Istrier besiegten, fand man eine Necropole, meist Brandgräber, aber auch ein allerdings ganz zertrümmertes Skelett und Skelettgräber der römischen Zeit. Ersteres soll unzweifelhaft vorrömisch sein; die meisten

Knochen fehlen oder sind zerschlagen, der Schädel war zertrümmert, ist restauriert, aber unvollständig und verdrückt. Verfasser untersucht die ethnischen Charaktere; die Resultate sind naturgemäß sehr unsicher.

P. Bartels-Berlin.

376. Harriet A. Boyd: Gournia. Report of the American Exploration Society's Excavations at Gournia, Crete, 1904. Univ. of Pennsylvania. Transactions of the Department of Archaeology. Free Museum of Science and Art 1905. Vol. I, part III, p. 177—189; Taf. XXV.

377. Edith H. Hall: Early painted pottery from Gournia. Ebendas. S. 191—205; Taf. XXVI—XXXIII.

378. Richard B. Seager: Excavations at Vasiliki, 1904. Ebendas. S. 207—221; Taf. XXXIV—XXXV.

Die Ausgrabungen der American Exploration Society bei Gournia und einigen Nachbarplätzen auf dem Isthmus von Hierapetra (Ostkreta), die in den Jahren 1901, 1903 und 1904 ausgeführt wurden, haben bemerkenswerte Resultate gezeitigt. Die dabei aufgedeckten Kulturschichten werden durch die eingeschlossenen Reste altkretischer Töpferei illustriert. Sie ergeben eine Reihe mit acht verschiedenen Stadien der Entwickelung vom 3. Jahrtausend v. Chr. bis hinab ins vollentwickelte Eisenalter.

Fräulein Boyd beschäftigt sich eingehender mit einigen der älteren derselben, zunächst mit Klasse I, der ältesten, als „subneolithic" bezeichneten. Charakteristisch für sie ist das Nebeneinander einer primitiven, handgemachten, monochromen Gefäßgattung mit einfachen, eingeritzten Verzierungen, aber ohne weiße Einlagen, und einer nach Art der Kykladenkeramik bemalten Gruppe (dunkel auf hellem Grunde), die in Felskammergräbern von Gournia und im untersten Stratum von Vasiliki (vgl. Seager) gefunden wurden. Vereinzelt tauchen darunter Vertreter der Weißmalerei auf. Dieselbe kommt auch in den Felskammern („Caves") von Hagia Photia (auf der Südseite des Isthmus) vor, aber in zwei verschiedenen Gruppen, die als Zwischenstufen (gelblichweiß auf rotem oder schwarzem polierten Grunde; weiß und orange auf schwarzem Überzuge oder „Proto-Kamares-Stil") gelten können.

Als Klasse IV wird von Boyd die eigentliche „Kamares-Keramik" eingereiht. Sie stammt aus Einschlüssen innerhalb von Hausmauern mit Schädeln und Knochen in unregelmäßiger Lage, sogenannten „house-tombes" oder wirklichen Beinhäusern („charnel-houses"). Dieser Stufe entsprechen auch die sonstigen Beigaben (Bronzepinzetten, Silberbecher, Steingefäße).

Klasse II ist eine neue Erscheinung im alt-ägäischen Kreise und stammt von der durch Seager erforschten Kephala von Vasiliki, einem niedrigen Kalksteinrücken zwischen den schroffen Bergketten, die den Isthmus von Hierapetra östlich und westlich begrenzen. Hier fanden sich ziemlich gut erhaltene Hausmauern aus drei verschiedenen Bauperioden (Plan S. 208). Dazu kommt als Ablagerung einer ältesten Periode (I) die unterste mauerlose Schicht mit Scherben der oben genannten, monochromen und eingeritzten Topfware (S. 211 f.). Periode II bietet bemalte Ware nach Art der Kykladen. Dagegen wird die III. Periode von der neuen Gattung beherrscht: Ihr Stilmerkmal sind rotschwarze Flecke; deren Ursprung ist auf technische Unvollkommenheiten bei Einführung eines, wohl nur im Töpferofen möglichen, schärferen Brandes zurückzuführen. Deswegen muß es bedenklich erscheinen, wenn Spuren derselben Topfware schon im untersten Stratum, wie auch im Niveau der II. Periode entdeckt worden sind.

Der IV. Periode gehört die Keramik mit Weißmalerei an, deren erstes Erscheinen schon für das Ende der vorigen Periode angenommen wird.

Für die Dauer der ganzen Ansiedelung werden 400 Jahre (2500 bis 2100 v. Chr.) gerechnet.

Die letztgenannte Gruppe, die weiß bemalte Keramik, wird von Frl. Hall (S. 191 ff.) mit wünschenswerter Ausführlichkeit behandelt, indem auf acht Tafeln charakteristische Proben dieser wichtigen Entwickelungsstufe aus Gournia veröffentlicht werden. Sie entspricht der Klasse III in Boyds Stufenreihe, ist also jünger als die gefleckte Gruppe und älter als die Kamaresware. Eine genaue Analyse wird den eigenartigen Ornamenten gewidmet, darunter besonders der Spirale, dem Flechtband und naturalistischen Motiven. Besondere Vergleiche führen zu dem Resultate, daß die Gourniagruppe auch genetisch als Vorstufe der „mittelminoischen" Kamaresware zu gelten hat.

Hubert Schmidt-Berlin.

379. Edith H. Hall: The decorative art of the Crete in the bronze-age. Univ. of Pennsylvania. Transactions of the Department of Archaeology 1906. Vol. II, part 1, p. 5—50; Taf. I—III.

In einer sehr dankenswerten Studie untersucht die Verfasserin das ganze, bisher publizierte Material an kretischer Vasenmalerei nach ihrer dekorativen Bedeutung und Entwickelung auf Grund der von Evans für Knosos begründeten Einteilung in drei Perioden (Early Minoan, Middle Minoan, Late Minoan), deren jede drei Unterstufen hat. Der hier vorhandene Musterschatz weist nach Hall folgende, generell verschiedene Gruppen auf:

I. Imitative Muster, d. h. Darstellungen von wirklich vorhandenen oder gedachten Motiven. Es sind: a) rein naturalistische Muster; b) konventionell naturalistische Muster, d. h. Darstellungen natürlicher Vorbilder nach herkömmlichen Methoden; c) „conventionalized naturalistic designs", d. h. Muster, die nicht mehr unmittelbar auf Naturvorbilder zurückgehen, sondern infolge fortwährenden mechanischen Kopierens eine stereotype Form erhalten haben; d) sacrale Muster, wie z. B. die Doppelaxt. II. Nichtimitative Muster, d. h. Verbindungen von Linien nach den Gesetzen von Rhythmus und Symmetrie. Sie sind: a) einfache Grundmuster, wie Punkte, Spiralen u. dgl.; b) Kombinationen und Kompositionen von solchen.

Das Resultat der Untersuchung läßt sich in folgende Sätze kurz zusammenfassen:

Die Entwickelung beginnt mit der Beschränkung auf die einfachsten linear-geometrischen Muster, unter denen der Zick-Zack besonders beliebt ist: Early Minoan I bis III mit eingeritzten und aufgemalten Ornamenten. Die Einführung der Töpferscheibe in Early Minoan III hat keinen Einfluß auf die Entwickelung des Dekors. Dagegen setzt die rot-schwarz gefleckte Ware von Vasiliki (Ostkreta), wahrscheinlich in Early Minoan II, die Einführung des Töpferofens voraus, der einen schärferen Brand ermöglichte. Auf den Gebrauch des Pinsels will die Verfasserin die immer mehr zur Geltung kommende Vorliebe für die Bogenlinie zurückführen. Mit der Weißmalerei auf gemaltem Grunde in Early Minoan III setzt die großartige Entwickelung des altkretischen Dekorationsstils ein. Ebendahin gehören die Anfänge der „Naturalisierung" geometrischer Motive, d. h. es beginnt damit die Geschichte der imitativen Muster.

Trotz der typischen Herrschaft der nicht-imitativen Muster setzt sich dieser Prozeß in Middle Minoan I fort. Durch den Zusatz von Nebenfarben (Rot, Karmesin und Orange zu Weiß) gewinnt der Dekor ungemein an

Wirkung; es beginnt die Polychromie in der altkretischen Vasenmalerei in Middle Minoan II. Zugleich zeigt sich ein entschiedener Fortschritt auf dem Wege zur Vollendung eines rein naturalistischen Stils, indem die konventionell naturalistischen Motive eine gesteigerte Tendenz zum reinen Naturalismus bekunden. Die Komposition von gemischten Mustern steht auf der Höhe. Erst in Middle Minoan III erringt der rein naturalistische Stil die Vorherrschaft. Neben die Tonvasen treten die Fayencen aus den „Tempel-Repositorien" des Palastes von Knosos. Sie deuten auf ägyptische Einflüsse der 12. und 13. Dynastie, aber in Kreta werden die gleichen Motive mit vollkommener Freiheit verwendet. Konventionell naturalistische Motive sind in dieser Periode selten. Sacralen Ursprungs sind Schild und Doppelaxt. Nicht-imitative Muster bleiben im Gebrauch.

Stilistisch unterscheidet sich von dieser Stufe die folgende (Late Minoan I) nur insofern, als neue naturalistische Motive zum früheren Musterschatz der Vasenmaler hinzutreten: sowohl Ranken- und Blattmuster, als Meermotive (Octopus, Nautilus, Tritonmuschel, Seegras), jedoch ohne die nicht-imitativen Muster ganz zu verdrängen. Neu ist unter letzteren das „Schuppenmuster" in Anlehnung an ältere, ägyptische Vorbilder. Die Technik der Vasenmalerei nimmt eine neue Richtung an, indem die Muster dunkelglänzend auf hellen Tongrund treten und Weiß nur noch sekundär zum Aufsetzen auf die Hauptmuster verwendet wird. Den Höhepunkt des Naturalismus bezeichnen die Fresken von Hagia Triada aus der Zeit des Überganges zur nächsten Periode. In Late Minoan II nimmt der Naturalismus in der Vasenmalerei die Formen eines Prunkstils an, beginnt aber zugunsten der konventionell naturalistischen Muster schon zurückzutreten. Schließlich zeigen sich die ersten Anzeichen eines Niederganges in der Vorliebe für Füllmotive (stop-gap ornaments), die dem horror vacui ihr Dasein verdanken, und ein Streben nach tektonischer Gliederung der Gefäßfläche. In Late Minoan III ist der Verfall auch wirklich da: Die Muster werden nicht mehr der Natur nachgebildet, sondern sind traditionelle Kopien älterer Motive; der rein geometrische Stil, in dem die Natur erstarrt, bereitet sich vor.

Erst diese drei letzten Stufen werden ausgefüllt durch die große Masse der Altertümer, die uns nach den Entdeckungen Schliemanns die Kenntnis der „mykenischen" Kultur vermittelt haben. Nur für sie läßt sich der von Furtwängler und Löschcke aufgestellte Satz festhalten, daß mit Ausnahme der Spirale und einiger „Webemuster" alle Motive der mykenischen Vasenmalerei in ihrer ältesten Form Darstellungen von Naturgegenständen sind.

Hubert Schmidt-Berlin.

380. G. Elliot Smith: Report on the unwrapping of the mummy of Menephtah. Annales du Service des Antiquités 1907, p. 108—112.

381. G. Elliot: Report on the unrolling of the mummies of the kings Siptah, Seti II, Ramsès IV, Ramsès V, and Ramsès VI in the Cairo Museum. Bullet. de l'Instit. Egypt. 1907, p. 45—67.

Verfasser schildert die im Cairo-Museum vorgenommene Auswickelung einiger von Loret im Jahre 1898 in Bab-el-Muluk (Theben) gefundener Königsmumien. Die eine Hälfte derselben (Menephtah, Siptah und Seti II.) waren die letzten Pharaonen der XIX., die andere (Ramses IV., V. und VI.) die drei ersten der XX. Dynastie. Alle Mumien waren während des letzten Abschnittes der XX. oder auch erst zur XXI. Dynastie geplündert, die Gewänder und Binden zum größten Teil ausgeraubt, die Körper beschädigt

worden. Unter der Herrschaft der Priesterkönige hatte man sie dann wieder eingewickelt, zum Teil muß dies in großer Eile geschehen sein.

Die Schilderung Smiths illustriert bezüglich der Prozedur des Einbalsamierens und Einwickelns das schon früher (siehe Zentralblatt 1907, S. 310) Gesagte. Daher möge hier nur das wenige, was er über den physischen Habitus dieser sechs Könige mitteilt, wiedergegeben werden.

1. Menephtah: 1714 mm groß, fast ganz kahl bis auf einen schmalen Kranz weißer Haare. Im Gesicht nur wenige kurze schwarze Haare auf der Oberlippe, ebenso spärliche an den Backen und am Kinn. Die Schädeldecke zeigt ein mit einem scharfen Instrument erzeugtes Loch, das offenbar, nachdem die Mumifikation beendet war, durch die Binden hindurch beigebracht worden sein muß. Ursprünglich nahm Smith an, daß dasselbe von den Leichenräubern herrühre, glaubt aber, da er es mit deutlicher Regelmäßigkeit an den Köpfen von Menephtah, Seti II., Ramses IV., V. und VI. und anderen antraf, daß dies einen anderen Grund haben müsse. Maspéro glaubt, daß durch dasselbe die bösen Geister aus dem Körper treten sollten. Die allgemeine Gesichtsbildung erinnert an die von Ramses II., aber in den Schädel- und Gesichtsmaßen mehr an Seti den Großen. Menephtah muß sehr korpulent gewesen sein.

2. Siphtah: 1638 mm groß, ein junger Mann mit gestutztem, rötlichbraunem, lockigem Haar, behaftet mit einem Talipes equino-varus.

3. Seti II.: 1640 mm groß, ebenfalls ein junger Mann. Auf dem linken Scheitelbein ein Loch. Gesichtszüge sehr ausgesprochen; obere Schneidezähne springen vor, Kinn ist klein.

4. Ramses IV.: 1604 mm groß, fast ganz kahl bis auf einen Rest von Haaren an den Schläfen und am Hinterhaupt, den Schädelnähten nach zu urteilen mindestens 50 Jahre alt. Auch hier eine dreieckige Öffnung in der Schädeldecke.

5. Ramses V.: 1726 mm groß, ein viel jüngerer Mann. Hier scheint die Öffnung in der Schädeldecke bei Lebzeiten angebracht worden zu sein. Diese Mumie war so vorzüglich erhalten, daß man im Gesicht, am Unterleib, den Genitalien und den Oberschenkeln noch deutlich einen papulösen Ausschlag erkennen konnte, den Prof. Ferguson mit großer Wahrscheinlichkeit als Windpocken diagnostizierte. In der rechten Leistengegend ein ulcerierter Bubo.

6. Ramses VI.: 1724 mm groß, wahrscheinlich von mittlerem Alter. Schädeldefekt wie oben. *Buschan-Stettin.*

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1908.

I. Anthropologie.

Allgemeines.

Bernhardt, Vererbung der Knochenarchitektur beim Menschen und die Teleologie bei J. Wolff. Zeitschr. f. Ausbau d. Entwickelungsgesch. 1907, S. 9—12.

Burck, Darwins Kreuzungsgesetze und die Grundlagen der Blütenbiologie. Biol. Zentralbl. 6.

Dahl, Fr., Der heutige Stand der Darwinschen Theorie. Die Umschau XII, 25, S. 483—487.

Doflein, Über Schutzanpassung durch Ähnlichkeit. Biol. Zentralbl. 7.

Gossage, A. M., The inheritance of certain human abnormalities. Quart. Journ. of Med. I, p. 331—347.
Häcker, Die Chromosomen als angenommene Vererbungsträger. Ergebnisse und Fortschritte der Zoologie I, 1.
Hervé, G., L'anthropologie de Voltaire. Rev. de l'École d'anthrop. Paris XVIII, p. 225—254.
Jordan, Über Entwickelung vom physiologischen Standpunkte aus. Biol. Zentralbl. 8.
Kohnstamm, Warum werden Verstümmelungen nicht vererbt? Zeitschr. f. d. Ausbau d. Entwickelungslehre 1907, 9—12.
Martin, R., Bemerkungen zur anthropologischen Bibliographie. Korrespondenzbl. deutsch. anthr. Ges. XXXIX, 7, S. 50—52.
Meyer, P., Les croisements et l'hérédité des caractères (la loi de Mendel). Rev. gén. d. sc. pures et appl., p. 27—31.
Mühsam, H., Die Bedeutung der neueren Methoden der Blutdifferenzierung für die Anthropologie. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 575—582.
Noorduyn, C. L. W., Die Erblichkeit der Farben bei Kanarienvögeln. Arch. f. Rass-. u. Ges.-Biol. V, 2, S. 161—177.
Prinzing, Die Vererbung pathologischer Eigenschaften. Monatsschr. f. Kriminalpsychol. V, 1.
Pernnett, R. E., Mendelism in relation to disease. Proc. Roy. Soc. of Med. Vol. I, Epidem. Sect., p. 83—168; 11 Fig.
Schlosser, M., Beitrag zur Osteologie und systematischen Stellung der Gattung Necrolemur, sowie zur Stammesgeschichte der Primaten überhaupt. Neues Jahrb. f. Mineral., Geol. u. Paläontol. Festband 1907, S. 197—226. 1 Tafel.
Schwalbe, E., Kohlbrugge, Die morphologische Abstammung des Menschen. Globus XCIII, 22, S. 341—346.
Tschermak, E. v., Der moderne Stand des Vererbungsproblems. Mit 4 Fig. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. V, 3, S. 305—326.
Wiedersheim, R., Der Bau des Menschen als Zeugnis für seine Vergangenheit. 4. Aufl. m. 155 Abb. Tübingen, H. Lauppsche Buchhdlg.
Ziermer, M., Genealogische Studien über die Vererbung geistiger Eigenschaften, nachgewiesen an einem Material von 1334 Waldauer Haushaltungen. Arch. f. Rass-. u. Ges.-Biol. V, 2, S. 178—220 u. 3, S. 327—363.

Spezielle Anthropologie.

Albrand, Oculistische Beiträge zur Wertung der Degenerationszeichen. Arch. f. Psychol. XL, 1.
Amar, J., Sur l'astigmatisme inverse et son importance anthropologique. Bull. Soc. d'anthropol. Paris 1907. IX, p. 509—510.
Anderson, R. J., The thickness of the skull in Mammalia. Rep. Sc. Meeting Brit. Ass. Adv. of Sc. Leicester 1907, p. 546—547.
Baudouin, M., Un nouveau cas de séparation chirurgicale d'un xiphopage vivant remontant à 1840. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907. VIII, p. 407—409.
Cevidalli, A., Nuove ricerche per lo studio antropologico della mano. II. Lo Sperimentale LXII, p. 184—189.
Christ, H., Physischer Rückgang der Appenzeller Bevölkerung. Polit.-anthropol. Rev. VII, 3, S. 146—151.
Debierre, Ch., Les deux décapités de Dunkerque. Arch. d'anthrop.-crim. XXIII, p. 1—18; 2 Fig.
Diamandi, M., Séance de calcul mental (Périclès Diamandi). Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907. IX, p. 501—504.
Dubois, E., On the correlation of the black and the orange-coloured pigments and the haring upon the interpretation of red-hairness. Man 46, p. [87]—[89].
Dubreuil-Chambardel, Malformations cardiothoraciques par compression intrauterine. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907. VIII, p. 409—417.
Dubreuil-Chambardel, L., Variations sexuelles de l'atlas. Bull. Soc. d'anthropol. Mit 2 Abb. Paris 1907. VIII, p. 399.
Dudfield, Some unconsidered factors affecting the birth-rate. Journ. Roy. Statist. Soc. März 31.
Franz, K., Zur Entwickelung des knöchernen Beckens nach der Geburt. Beitr. z. Geburtskde. u. Gynäkol. XIII, S. 12—29; 5 Taf.
Haglund, Patrik, Zur Frage des Os tibiale externum. Erwiderung. Zeitschr. f. orthopäd. Chirurgie XIX, S. 452—455 (mit Antwort von Lilienfeld, S. 455—456).

Hauser, O., Der physische Typus der Genies. Polit.-anthrop. Rev. VI, 8, S. 482 —485.
Holl, M., Über Furchen und Windungen der Scheitel-Hinterhauptgegend an den Gehirnen der Affen der neuen Welt. 82 S. m. 8 Fig. u. 6 Taf. Wien, A. Hölder.
Jarricot, J., Sur les variations saisonnières du nombre des conceptions à Lyon. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907. IX, p. 505—508.
King, G., The discovery of the „missing link". The appearence of woman as a „sport" in nature, and the evolution of anthropoid men. Science of man IX, 2. Supplement, I—IV.
Laloy, Étude du système dentaire chez les Mammifères. Rev. scient. 1907, 9. Nov.
Laurent, L., Le criminal au point de vue anthrop., psychol. et social. 250 S. Paris, Vigot frères.
Liebreich, R., L'asymétrie de la figure et son origine. Compt. rend. Acad. Soc. CXLVI, p. 593—597; 3 Fig.
Loth, E., Die Aponeurosis plantaris in der Primatenreihe mit spezieller Berücksichtigung des Menschen. M. 124 Fig. im Text. Morphol. Jahrb. XXXVIII, 1—2, S. 194—322.
Meyer, H., Ein Beitrag zur Lehre von der Hypoplasie der Genitalien und vom Infantilismus auf Grund von klinischen Beobachtungen. Beitr. z. Geburtskde. u. Gynäkol. 1907. XII, 3.
Naumann, Über Drillingsschicksal. 7 S. m. 1 Taf. Leipzig, B. Konegen.
Rubner, Probleme des Wachstums und der Lebensdauer. Wien. med. Wochenschr. 11—13.
Schollmeyer, W., Eugenik, Lebenshaltung und Auslese. Zeitschr. f. Sozialwiss. XI, 5, S. 267—277; 6, S. 334—348 u. 7—8, S. 458—489.
Schäffer, Über das Alter des Menstruationsbeginns. Arch. f. Gynäkol. LXXXIV, 3.
Taylor, J. L., Aspects of social evolution. I. Temperaments. Science of man IX, 12, p. 184—185.
Thomas, Oldfield, The missing premolar of the Chiroptera. Ann. and Mag. of Nat. Hist. Ser. VIII, Vol. I, p. 346—348.
Velden, F. v. d., Der Einfluß des Heiratsalters auf die Beschaffenheit der Nachkommenschaft. Pol.-anthrop. Rev. VII, 5, S. 264—267.
Wilder, H. H., Zur körperlichen Identität bei Zwillingen. Anat. Anz. XXXII, S. 193—200; 2 Fig.

II. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

Cock, A. de, Le folk-lore en sommeil. Rev. tradit. popul. XXIII, 2—3.
Edmont, E., Petites légendes chrétiennes. Rev. tradit. popul. XXIII, 2—3.
Götse, A., Brettchenweberei im Altertum. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 481—500.
Haberlandt, Die sozialen Triebe und Organisationen der Weiber. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVIII, 5—6, S. [21]—[29].
Hewitt, J. F., Primitive traditionnal history. 1024 S. m. Kart. u. Taf. London, J. Parker & Co., 1907.
Kerbeuzec, H. de, Le peuple et l'histoire. Rev. tradit. popul. XXIII, 2—3.
Knochenhauer, Familienleben und Prostitution bei außereuropäischen Völkern. Zeitschr. z. Bekämpfung d. Geschlechtskrankheiten IV, 11.
Lehmann, A., Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. 2. umgearb. u. erweiterte Aufl. XII, 665 S. m. 67 Abb. u. 2 Taf. Stuttgart, F. Enke.
Lejeune, Ch., Superstitions. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907. IX, p. 417—437.
Lessmann, H., Aufgaben und Ziele der vergleichenden Mythenforschung. VIII, 52 S. Mythol. Bibliothek I, 4. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Ménard, E., La mer et les eaux. Rev. tradit. popul. XXIII, 2—3.
Mérag, E. H. de, Neue biologische Grundlagen der Soziologie. Polit.-anthrop. Rev. VII, 4, S. 191—201.
Morgan, L. H., Die Urgesellschaft (Ancient Society). Untersuchungen über den Fortschritt der Menschheit usw. Aus d. Engl. v. W. Eichhoff u. K. Kautzky. 2. Aufl. XVI, 480 S. Stuttgart, J. H. W. Dietz Nachf.
Nordenholz, A., Soziologische Probleme. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. V, 2, S. 235 —248.

Schweinfurth, G., Über die von A. Aaronsohn ausgeführten Nachforschungen nach dem wilden Emmer (Triticum dicocc. Kcke). Ber. Botan. Ges. XXVIa, 4, S. 309—324.

Smurthwaite, T. E., The six races of mankind, their mental capabilities and political and commercial tendencies. Report 77. Meet. British Assoc. Adv. of Sc. Leicester 1907. p. 652—653.

Steinmetz, S. R., Die Bedeutung der Volkskunde für die Studien über den Menschen und die Gesellschaft (holländ.). 45 S. Haag, M. Nijhoff.

Veröffentlichte Briefe, Aufsätze und Werke 1860—1907 von Prof. Dr. G. Schweinfurth. 19 S. Berlin, W. Pormetter, 1907.

Vierkandt, A., Zur Reform der völkerkundlichen Außenarbeit. Globus XCIV, 5, S. 79—82.

Westermarck, E., Eigentumsempfindung und Diebstahlsrecht, insbesondere bei den Naturvölkern. Zeitschr. f. Sozialwiss. XI, 7—8, S. 395—413.

Spezielles. Rassenkunde.

Europa.

Adrian, K., Salzburger Volksspiele, Aufzüge und Tänze. Mit 3 Taf., 9 Abb. und Noten im Texte. 160 S. Salzburg, A. H. Huber.

Äimä, Fr., Die Hypothese von einem postkonsonantischen Wechsel $K-\gamma$, $t-\vartheta$, $p-\beta$ im Urlappischen. Finn.-ugr. Forschg. 1906. VI, 2—3, S. 181—210.

Anderson, R. J., Racial types in Connaught. Rep. 77. Meet. Brit. Assoc. Adv. of Sc. Leicester 1907. p. 654—655.

Anthropological Photographs. Report of the Committee. Rep. 77. Meet. Brit. Assoc. Adv. of Sc. Leicester 1907. p. 374—391.

Anthropometric Investigation in the British Isles. Report of the Committee. Rep. 77. Meet. Brit. Assoc. Adv. of Sc. Leicester 1907. p. 354—368. 2 Fig.

Baudouin, M., La croix blanche des fermes du bocage Vendéen. Bull. Soc. d'anthrop. Paris IX, p. 42—77.

Becker, A., Pfälzer Frühlingsfeiern. Hess. Blätter f. Volkskde. 1907. VI, 3.

Bercher, M.-L., Le peuple Norvégien; la vie en Norvège. Bull. Soc. géogr. d'Alger 1907. VII, p. 339—357.

Coletti, F., Alcuni caratteri antropometrici dei Sardi e la questione della degenerazione della razza. Riv. Ital. sociol. XII, 1.

Daucourt, Noëls jurassiens. Schweiz. Arch. f. Volkskde. XII, 2.

Deuni, Traditions et superstitions de la Haute-Bretagne. Rev. tradit. popul. XXIII, 1.

Dido, A., Contes estoniens. Rev. tradit. popul. XXIII, 1.

Edmont, Ed., Anciennes coutumes du pays d'Artois. Rev. tradit. popul. XXIII, 1.

Geramb, V. v., Der gegenwärtige Stand der Hausforschung in den Ostalpen, mit Berücksichtigung der Grundrißformen. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVIII, S. 96—135.

Guttenberg, Peunten in Oberfranken, im Allgäu und in Steiermark. Korrespondenzblatt deutsch. anthrop. Ges. XXXIX, 4—5, S. 25—33.

Harou, A., Folk-Lore du Limbourg hollandais. Rev. tradit. popul. XXIII, 1, S. 2—3.

Helm, K., Fastnachts- und Sommertagsverschen aus Hessen. Hess. Blätter f. Volkskde. 1907. VI, 3.

Kassner, C., Klapperbretter und anderes Volkskundliches aus Bulgarien. Mit 29 Abb. Globus XCIV, 1, S. 7—11.

Kerbeuzec, H. de, Traditions et superstitions de Basse-Bretagne. Rev. tradit. popul. XXIII, 1.

Krohn, K., Lappische Beiträge zur germanischen Mythologie. Finn.-ugr. Forschg. 1906. VI, 2—3, S. 155—180.

La couleur des cheveux et des yeux en Écosse. Rev. École d'anthrop. Paris. XVIII, p. 276—280.

Lambet, Les croyances populaires au Pays-d'Enhaut (Haute-Gruyère). Schweiz. Arch. f. Volkskde. XII, 2.

Löwe, R., Rübezahl im heutigen Volksglauben. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde. XVIII, 1.

Mielke, R., Ein merkwürdiger Totenbrauch. Mit Diskuss. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 623—634.

Mortillet, A. de, Les pierres à fusil, leur fabrication en Loir-et-Cher. Mit 6 Abb. Rev. École d'anthrop. Paris XVIII, p. 262—266.

Mortimer, J. R., The cephalic indices and the computsted stature of the Pagan Saxons in East Yorkshire. Rep. 77. Meet. Brit. Assoc. Adv. of Sc. Leicester 1907, p. 657.

Müller, Aus dem Volksmunde und Volksglauben des Kantons Basel-Land. Schweiz. Arch. f. Volkskde. XII, 2.

Nordländer, J., Überreste des Aberglaubens und des heidnischen Kultus in den Namen der Ortschaften Norrlands (schwed.). Ymer XXVIII, p. 113—121.

Pineau, L., Les plus jolies chansons des pays scandinaves. Rev. tradit. popul. XXIII, 2—3.

Pommerol, Devinettes de l'Auvergne. Rev. tradit. popul. XXIII, 1.

Rougé, J., Traditions populaires. Région de Loches (Indre-et-Loire). 74 S. Paris, E. Lechevalier, 1907.

Schell, Land und Leute im Hickengrunde. Globus XCIII, 14, S. 213—215 u. 15, S. 234—238; m. Abb.

Schläger, G., Nachlese zu den Sammlungen deutscher Kinderlieder. Zeitschr. d. Ver. f. Volkskde. XVIII, 1.

Sébillot, Deuni et **Ménard**, Contes et légendes de la Haute-Bretagne. Rev. tradit. popul. XXIII, 2—3.

Sébillot, Y., Contes et légendes de Basse-Brétagne. Rev. tradit. popul. XXIII, 1.

Sébillot, Texier, Kerbeuzeo et **Hamonio**, Chansons de la Haute-Bretagne. Rev. tradit. popul. XXIII, 1.

Sirelius, U. T., Über die primitiven Wohnungen der finnischen und ugrischen Völker. Die Zelte mit spitzem Dach. Die Zelte mit spitzem Dach bei den Lappen. Finn.-ugr. Forschungen 1906. VI, 2—6, S. 121—154.

Tandler, Untersuchungen an Skopzen. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVIII, Sitzungsber. S. [39].

Trojanović, S., Eine Ahnung von dem Befruchtungsvorgange bei den Pflanzen im serbischen Volke. Globus XCIII, 24, S. 382.

Wagner, L., Reisebilder aus Sardinien. Globus XCIV, 3, S. 40—43; 4, S. 57—61; 5, S. 71—76 u. 17, S. 266—289.

Zimmermann, K. v., Volkstümliche Pflanzen- und Tiernamen. Mitt. Nordböhm. Exkurs.-Klubs XXXI, 2, S. 113—148.

Zur Anthropologie Schottlands. Globus XCIII, 22, S. 352.

Asien.

Artal, R. Bahadur, Note on the ceremony of initiation performed in indigenous schools as distinguished from Government schools. Journ. Anthrop. Soc. VIII, 1. Bombay 1907.

Anastase, La langue arabe dans la période de formation. Al-Machricq. XI, 1. u. 2 ff.

Baird, H., Some observations on insanity in Jews. Journ. of ment. science LIV, 226, p. 528—532.

Bartholomae, Chr., Zu den altpersischen Inschriften von Behistun. Wien. Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes XXII, 1.

Basset, R., Contes et légendes arabes. Rev. tradit. popul. XXIII, 2—3.

Bayliss, Cl. Kern, Philippe folk-tales. Journ. Amer. Folk-Lore XXI, 80.

Bel, A., La population Musulmane de Tlemcen. Rev. étud. ethnogr. I, 4—5, p. 200—224.

Besse, L., Another word about the Todas. Anthropos III, 4, p. 799—800.

Breitenstein, H., Gerichtliche Medizin der Chinesen in Wang-in-Hoai. Nach einer holländ. Übersetzung des Herrn C. F. M. de Grys. 174 S. Leipzig, Th. Grieben.

Bonifacy, Communication au sujet d'antiquité du fer en Chine, chez les Chinois et chez les Préchinois. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907. IX, p. 512—514.

Bonifacy, Le laquage des dents en noir chez les Annamites. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907, IX, p 437—440.

Bordier, Les Tziganes. Bull. Soc. Dauphin. d'ethnol. 1907, 1—2.

Caland, W., Altindische Zauberei. Darstellung der altindischen „Wunschopfer". XIV, 143 S. Verhdl. Kon. Akad. Wetenschapp. Amsterdam. Afdeel. letterkd. X, 1. Amsterdam, J. Müller.

Chalatianz, B., Die iranische Heldensage bei den Armeniern. (Ergänzungen.) Zeitschr. Ver. f. Volkskde. XVIII, 1.

Cour, A., Catalogue des manuscrits arabes conservés dans les principales bibliothèques algériennes. Médersa de Tlemcen. Alger, Jourdan, 1907.

Crevost, Ch., Le laquage des dents chez les Annamites. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907. IX, p. 441—442.

Dames, Longw., The mint of Kuraman, with special reference to the coins of the Oarlughs and Khwarizm-Shahs. Journ. Roy. Asiat. Soc. April XIII.
Deguchii, Y., New Years deities (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tōkyō XXIII, 262.
Ein Hindu über das indische Kastenwesen. Globus XCIII, 24, S. 383.
Fehlinger, H., Zur Anthropologie Indiens. Polit.-anthrop. Rev. VII, 5, S. 259—264.
Fleet, J. F., The Rummindei inscription and the conversion of Asóka to Buddhism. Journ. Roy. Asiat. Soc. April XV.
Für die Zigeuner. Globus XCIV, 3, S. 49—50.
Galestin, A. A., Heiratsrecht und Heiratsgebräuche im Timorschen Archipel (holländ.). De Indische Gids. XXX, Mai.
Gaudefroy-Demombynes, Métiers et noms de métiers en arabe. Rev. étud. ethnograph. I, 4—5, p. 278.
Gottsche, C. u. **Regensburger, A.**, Verzeichnis der auf den Hamburger Bibliotheken vorhandenen Literatur über Ostasien. X, 281 S. Hamburg, L. Friedrichsen & Co.
Grünhagen, Die Grundlagen der chinesischen Medizin. Janus XIII, 1, S. 1—14; 3, S. 121—137; 4, S. 191—205; 5, S. 268, 328—337.
Gray, L. H., On certain Persian and Armenian month-names ar influced by the Avesta Calendar. Journ. Amer. Orient. Soc. 1907. XXVIII, 2.
Grierson, G. A., The modern Hindu Doctrine of works. Journ. Roy. Asiat. Soc. April XI.
Hertel, J., Der kluge Vezier, ein kaschmirischer Volksroman (Übersetzung). Zeitschr. Ver. f. Volkskde. XVIII, 1.
Hirschberg, S., Der Starstich der Inder. Zentralbl. f. prakt. Augenheilkde. 1908. Jan.
Hopkins, E. W., Aspects of the Vedic dative. Journ. Amer. Orient. Soc. 1907. XXVIII, 2
Hora, K. S., Nameless selections of Kamo Chomei. Trans. Asiat. Soc. Japan 1907. XXXIV, 4.
Jackson, A. V. W., On a Pahlavi bowl-inscription deciphered by the late E. W. West. Journ. Amer. Orient. Soc. 1907. XXVIII, 2.
Jayakar, R. Bah., Pathare Prabhus of Bombay: their origin, customs and manners. Journ. Anthrop. Soc. Bombay 1907. VIII, 1.
Imanishi, R., Mythological representations on the pottery of Shinra period in Corea (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo. XXIII, 262.
Inō, Y., Superstitions of the Chinese in Formosa (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo XXXIII, 262.
Kannisto, A., Über die wogulische Schauspielkunst. Finn.-ugr. Forschungen 1906. VI, 2—3, S. 213—237.
Kaye, R., Notes on Indian mathematics arithmetrical notations. Journ. med. Proc. Assist. Soc. Bengal. 1907. III, 7.
Keith, A. B., The Sankhayana Aranyaka. Journ. Roy. Asiat. Soc. April XII.
Kirste, J., Die altindischen Platten. 11 S. Mitt. XIII d. Phonogramm-Arch.-Kommiss. Wien. Wien, A. Hölder.
Knocker, F. W., Notes on the Wild Tribes of the Ulu Plur, Perak. Rep. 77. Meet. Brit. Assoc. Adv. of Sc. Leicester 1907, p. 641—642.
Lang, A., Alfred William Howitt †. Man 45, p. [85]—[86].
Le Coq, A. v., Ein manichäisch-uigurisches Fragment aus Idiqut-Schahoi. 17 S. m. 1 Taf. Berlin.
Löw, Über einige sonderbare japanische Nahrungsmittel. Mitt. Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkde. Ostasiens XI, 1.
Maass, 57 Gipsmasken aus Mittelsumatra. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 620—622.
Mitra, S. Chandra, An ancient Egyptian legend in Buddhist guise. Journ. Anthrop. Soc. Bombay 1907. VIII, 1.
Marçais, W., Le dialecte arabe des Ulad Brahim de Saïde. Mém. Soc. linguist. Paris. XV, 1.
Moszkowski, Die Völkerschaften von Ost- und Zentralsumatra. Mit 12 Abb. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 634—653.
Ogata, Beckenmessungen an lebenden Japanerinnen. Beitr. z. Geburtshilfe XIII, 1, S. 1—11.
Otahara, C., Bear festival in Saghalien. Journ. Anthrop. Soc. Tokyo XXIII, 262.
Pargiter, F. E., The nations of India at the battle between the Pandavas and Kauravas. Journ. Roy. Soc. Asiat. Soc. April X.
Poidebard, A., Une noce tcherkesse. Al-Machricq XI, 1.

Radloff, W., Die jakutische Sprache in ihrem Verhältnis zu den Türksprachen. (Aus: „Mémoires de l'acad. imp. des sciences de St. Pétersbourg".) 86 S. St. Pétersbourg 1908. (Leipzig, Voss' Sort.)
Rose, H. A., On caste in India. Man 52, p. [98]—[103].
Roudenko, Légendes et contes Backhirs. Rev. tradit. popul. XXIII, 2—3.
Scheerer, Zur Ethnologie der Inselkette zwischen Luzon und Formosa. Mitt. Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkde. Ostasiens XI, 1.
Scherman, Über religiöse Kunst im alten Buddhismus. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVIII. Sitzungsber. S. [17]—[21].
Schinzinger, Alte japanische Waffen. Mitt. Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkde. Ostasiens XI, 1.
Scrivenor, J. B., Malay beliefs concerning prehistoric stone implements. Man 54, p. [104]—[106].
Sichel, M., Die Geistesstörungen bei den Juden. Umschau XII, 26, S. 507—509.
Sofer, L., Rasse und Volk der Armenier. Polit.-anthrop. Rev. VI, 8, S. 493—502.
Suters, H., Einige geometrische Aufgaben bei arabischen Mathematikern. Bibl. Mathem. 1907. VIII, 31, S. 23—26.
Sykes, P. M., Inscription at Kal'-ah-i-Sang. Journ. Roy. Asiat. Soc. April.
Thwaites, H., Dementia praecox and mental degeneracy in Syria. Journ. of ment. science LIV, 226, p. 511—518.
Vogel, J. Th., The Ranas of the Panjab Hills. Journ. Roy. Asiat. Soc. April.
Weissbach, F. H. u. Bang, W., Die altpersischen Keilinschriften in Umschrift und Übersetzung. XVI S. Assyr. Bibl. X. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Westhoff, C. H. A., Die inländischen Augenheilkundigen (holländ.). De Indische Gids. XXX. Mai.
Whinfield, E. H., The seven-headed dragon. Journ. Roy. Asiat. Soc., April.
Wilhelm, R., Totengebräuche in Schantung. Mitt. Deutsch. Ges. f. Natur- u. Völkerkde. Ostasiens 1907. XI, 1.

Australien und seine Inseln.

Alte Berichte über Neu-Guinea (holländ.). De Indische Gids. XXX, Mai.
Best, E., Maori personifications of nature. Amer. Antiquar. XXX, 3.
Ino, Y., Notes on the natives of Caroline Islands (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo XXIII, 262.
Macdonald, D., Native stories of Efate (New Hebrides). Science of man X, 1, p. 13—16.
Mayer, O., Ein Sonnenfest bei den Eingeborenen von Vuatom, Neu-Pommern, Südsee. Anthropos III, 4, S. 700—701.
Marzan, J. de, Sur quelques sociétés secrètes aux îles Fiji. Anthropos III, 4, p. 718—728.
Mathews, R. H., Sociologie de la tribu des Chingalee du territoire septentrional. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907. IX, p. 329—336.
Mathews, R. H., Zur australischen Deszendenzlehre. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVIII, S. 182—187.
Seligmann, C. G., On some new types of prehist. objects in British New Guinea. Rep. 77. Meet. Brit. Assoc. Adv. of Sc. Leicester 1907, p. 640—641.
Woodford, C. M., Notes on the manufacture of the Malaita shell bead money of the Salomon group. Mit Taf. F. Man 43, p. [81]—[84].

Amerika.

Barry, Ph., King John and the bishop. Journ. Amer. Folk-Lore XXI, 80.
Bek, W. G., Survivals of old marriage-customs among the low Germans of West Missouri. Journ. Amer. Folk-Lore XXI, 80.
Boas, Fr., Decorative designs of Alaskan needle-cases: a study in the history of conventional designs, based on materials in the U. S. National Museum. Proc. Unit. Stat. Nat. Mus. XXXIV, p. 321—344; with plates XXII—XXX.
Bouchat, H. et Rivet, Contribution à l'étude des langues Colorado et Cayapa (Républ. l'Équateur). Journ. Soc. Amér. Paris 1907, IV, 1.
Dixon, R. B., Some aspects of the American Shaman. Journ. Amer. Folk-Lore XXI, 80.
Gordon, E. M., Indian Folk-tales XII, 99 S. London, Elliot Stock.
Jones, W., Fox texts. XVI, 383 S. Publ. Amer. Ethnol. Soc. 1907. I.
Kittredge, G. L., Two popular ballads. Journ. Amer. Folk-Lore XXI, 80.

Koch-Grünberg, Th., Frauenarbeit bei den Indianern Nordwest-Brasiliens. Mit 2 Taf. u. 13 Abb. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVIII, S. 172—181.

Königswald, G. v., Die Corôados im südlichen Brasilien. Globus XCIV, 2, S. 27—32 u. 3, S. 43—49, m. 26 Abb.

Königswald, G. v., Die Cayuás. Mit 6 Abb. Globus XCIII, 24, S. 376—381.

Lowie, R. H., Catch-words for mythological motives. Journ. Amer. Folk-Lore XXI, 80.

Matthews, W., Edited by Goddard, S. E., Navaho myths, prayers and songs with texts and translations. Univ. Californ. Public. Amer. Arch. V, 2, 1907.

Mc Clintock, Bräuche und Legenden der Schwarzfußindianer. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 606—614.

Notes on Californian Folk-Lore. Journ. Amer. Folk-Lore XXI, 80.

Preuss, Th., Ethnographische Ergebnisse einer Reise in die mexikanische Sierra Madre. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 582—604.

Roth, W. E., Cratch-cradle in British-Guiana. Rev. étud. ethnogr. I, 4—5, p. 193—199.

Schell, Die Ostgrönländer. Globus XCIV, 6, S. 85—88.

Spinden, H. J., Myths of the Nez Percé Indians. Journ. Amer. Folk-Lore XXI, 80.

Stefánsson, V., Notes on the theory and treatment of diseases among the Mackenzie River Eskimo. Journ. Amer. Folk-Lore XXI, 80.

Tozzer, A. M., A note on star-lore among the Navajos. Journ. Amer. Folk-Lore XXI, 80.

Wilson, Ch. Bundy, Notes on folk-medicine. Journ. Amer. Folk-Lore XXI, 80.

Wright, A., An Athabascan tradition from Alaska. Journ. Amer. Folk-Lore XXI, 80.

Afrika.

Arcin, A., Le droit coutumier en Guinée française. Rev. colon. 1907, mars.

Bertholon, L., Les premiers colons de souche européenne dans l'Afrique du Nord. II. Paris, Leroux, 1907.

Blazquez, A., Una legenda indigena de la Guinea espanola. Bol. Roy. Soc. géograf. 1907, 1.

Boyer-Banse, L., L'évolution du nomadisme en Algérie. Bull. Soc. géogr. d'Alger 1907. XII, p. 244—253.

Brussaux, E., Notes sur la race Baya. Bull. Soc. d'anthrop., Paris, IX, p. 80—102; mit 1 Taf.

Castillo y Quartiellers, R. del, Origen del Egipto. Recuerdo de un viaje a Egipto. Bol. Roy. Acad. de la histor. Madrid. 21 S. mit 4 Abb., 1908.

Crowfoot, J. W., The anthropol. field in the Anglo-Egyptian Sudan. Rep. 77. Meet. Brit. Assoc. Adv. of Sc. Leicester 1907, p. 641.

Delisle, F., Sur un crâne de la Grande-Comore. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907, IX, p. 450—457.

Daguin, A., Le mariage dans les pays musulmans particulièrement en Tunisie, en Algérie et dans le Soudan. Paris, Darlon.

Dennett, R. E., At the back of the black man's mind. A reply to E. T. Man 47, p. [89]—[91].

Eyles, F., Firemaking apparatus of the Makorikori. Mit Abb. Man 55, p. [106].

Ferrand, F., Le destin de quatre eléments dans la magie malgache. Rev. étud. ethnogr. I, 4—5, p. 277—278.

Gaden, M. H., Note sur le dialecte Foul parlé par les Foulbé du Baguirmi. Journ. asiat. II, 1.

Goldstein, F., Die Frauen in Haussafulbien und in Adamaua. Globus XCIV, 4, S. 61—65.

Greffier, R. T. H., Guide de la conversation en quatre langues français-volof-diola-sérèr. 295 S. St. Joseph de Ngasobil (Sénégal), Miss. Cathol. 1907.

Henry, J. M., Le culte des esprits chez les Bambara. Anthropos III, 4, S. 702—717.

Krause, H., Hausgeräte der deutsch-ostafrikanischen Küstenneger. Mit 26 Abb. Globus XCIII, 23, S. 357—363.

Lanzerac, Légendes soudanaises. Bull. Union. géogr. du Nord de la France 1907. XXXV, p. 249—252.

Lefébure, E., La main de Fathma. Bull. Soc. géogr. d'Alger 1907, XII, p. 411—417.

Lissauer, Anna, Vier kabylische Fabeln und Märchen. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 529—535.

Meinhof, Aus dem Seelenleben der Eingeborenen. Jahrb. über d. deutsch. Kolon. I.
Métois, Essai de transcription méthodique des noms de lieu Touareg. Bull. Soc. géogr. d'Alger 1907. XII, p. 401—410.
Oordt, J. F. van, The origin of the Bantu, a preliminary study. 97 S. Capetown, Colon Secretary's Minist. Divis. 1907.
Orr, C. W. J., The Haussa race. Journ. Afric. Soc. VII, 27.
Punch, C., Further note on the relation of the bronze heads to the carved tusks, Benin City. Man 44, p. [84]—[85]. Mit Abb.
Schrödter, F., Die Syphilis bei den Eingeborenen Südwestafrikas. 47 S. Diss. Leipzig.
Schultze, Die Daseinsbedingungen in West- und Zentralsüdafrika. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXIX, 7, S. 55—56.
Shrubsall, F. C., The Hunterian Lectures on the Pygmy and Negro Races of Africa. Lancet I, p. 983—986, 1050—1053 u. 1133—1135.
Spiess, C., Yevhe u. Sẽ. Globus XCIV, 1, S. 6—7. Mit 2 Abb.
Steinmetz, S. R., Der Selbstmord bei den afrikanischen Naturvölkern. Zeitschr. f. Sozialwiss. X, 5, S. 298—304.
Struyf, J., Aus dem Märchenschatz der Bakongo (Niederkongo). Anthropos III, 4, S. 741—760.
Vig, L., L'idée de dieu chez les Malgaches païens. Bull. Union géogr. du Nord de la France 1907, XXXV, p. 206—214.
Zeltner, Fr. de, Troglodytes sahariens. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907, IX, p. 511—512.

III. Urgeschichte.

Allgemeines.

Avebury, Sir John Evans †. Mit Porträt. Man 51, p. [97]—[98].
Boule, Observations sur un silex taillé du Jura et sur la chronologie de M. Penck. L'Anthropologie 1/2.
Discours de M. le Dr. Baudon à l'inauguration du monument Boucher de Perthes. L'Homme préhist. VI, 7, p. 193—200.
Feldhaus, Antike Hufeisen. Daheim 18, S. 22.
Fremont, Ch., Les outils préhistoriques. Leur évolution. 48 S. Paris, H. Dunod et E. Pinat, 1907.
Guenin, E., Légende et superstition préhistoriques. CXLI. Questionnaire sur les menhirs. Rev. tradit. popul. XXIII, 2—3.
Harou, A., Légendes et superstitions préhistoriques. Rev. tradit. popul. XXIII, 1.
Inauguration de la statue de Boucher de Perthes à Abbeville. Rev. École d'anthrop. Paris XVIII, 6, p. 221—223.
Inauguration du monument „Boucher de Perthes". L'Homme préhist. VI, 7, p. 217—220.
Kainzbauer, L., Bedingungen zur Beurteilung prähistorischer Zeichnungen. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVIII, S. 92—95.
Kendall, H. G. O., Palaeolithic microliths. Man 53, p. [103]—[104].
Lortet, La syphilis dans la préhistoire. Chronique méd. 6, p. 193 ff.
Nicolas, H., Une collection de lampes antiques. Rev. tunis. 1907, Sept.
Penka, K., O. Schraders Hypothese von der südrussischen Urheimat der Indogermanen. Polit.-anthrop. Rev. VIII, 3, S. 121—146 u. 4, S. 177—190.
Verworn, M., Ein objektives Kriterium für die Beurteilung der Manufaktur geschlagener Feuersteine. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 548—558.
Volz, W., Das geologische Alter der Pithecanthropusschichten bei Trinil, Ost-Java. Neues Jahrb. f. Min., Geol. u. Paläont., Festband 1907, S. 256—271; 5 Fig.

Spezielles. Funde.

Europa.

Anciennes civilisations orientales. Fouilles et découvertes II. Rev. École d'anthrop. Paris XVIII, p. 267—276.
Baudet, P., Lieux dits du département de l'Aisne. L'Homme préhist. VI, 8, p. 250—252.
Baudet, P., Monuments divers de l'Aisne. L'Homme préhistor. VI, 6, p. 166—172.
Baudouin, M., Ossements d'animaux, préparés et façonnés pour utilisation de l'époque Moustérienne. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907, IX, p. 521—526.

Baudouin, M., Le chaire à escalier de Roch-ar-lin; à Saint-Mayeux (Côtes-du-Nord). Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907, IX, p. 457—489.
Baudouin, M., Fouille et restauration de l'allée couvérte de Querellio à Saint-Mayeux (Côtes-du-Nord). Bull. Soc. d'anthrop. Paris IX, p. 78—79.
Berthiaux, P., Fonds de cabanes et céramique préhistoriques à la Grande-Paroisse près Montereau. L'Homme préhist. VI, 8, p. 245—249.
Börzsönyi, A., Friedhof aus dem hohen Mittelalter zu Györ (ungar.). Mit 30 Abb. Archaeol. Értesitö XXVIII, p. 208—230.
Brögger, A. W., Ein „Kjökkenmödding" der Steinzeit in Norwegen (schwed.). Ymer XXVIII, p. 122—140.
Cartailhac et **Breuil,** Les peintures et gravures murales des cavernes pyrénéennes. L'Anthropologie, 1/2.
Chaignon, V. de, Sur les Nuraghes de Sardaigne. Bull. Soc. d'hist. nat. d'Autun. 1907, XX.
Colini, G. A., Le scoperte archeologiche del dott. C. Rosa nella valle della Vibrata e la civiltà primitive degli Abruzzi e delle Marche. Bull. di paletn. ital. 1907, XXXIII, 11—12, p. 193—224.
Collaye, A., Découvertes préhistoriques de Juniville (Ardennes). L'Homme préhist. VI, 7, p. 207—210.
Dussaud, R., Questions de chronologie Minoenne. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907, IX, p. 445—449.
Dussaud, R., La protohistoire orientale et quelques éléments décoratives chypriotes. Mit 10 Abb. Rev. École d'anthrop. Paris XVIII, 6, p. 185—197.
Fouju, G., Préhistorique d'Eure-et-Loir. Mit 7 Abb. L'Homme préhist. VI, 7, p. 201—206.
Frey, E., Funde aus Kis-Köszeg und Mátélek (ungar.). Archaeol. Értesitö XXVIII, p. 273—275.
Gradmann, R., Römischer Getreidefund von Betzingen. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXIX, 4/5, S. 33—36.
Gubitza, C., Bronzefund aus der Gegend von Zombor (Puszta-Saponya) und der Schatz von Kladovó (ungar.). Mit 1 Taf. u. 7 Abb. Archaeol. Értesitö XXVIII, p. 262—265.
Guelliot, O., Le préhistorique dans la campagne Rémoise. 24 S. Reims, Matot, 1907.
Hahne, H., Bericht über die Ausgrabung eines Hügels bei Anderlingen, Kr. Bremervörde, Hannover. Taf. I—VIII. Jahrb. d. Prov.-Mus. zu Hannover 1908, S. 13 —23.
Hamy, Matériaux pour servir à l'anthropologie du Nord de la France (crânes mérovingiens et carolingiens de la Haute-Normandie). L'Anthropologie, 1/2.
Hauser, O., Homers Helden und Götter. Polit.-anthrop. Rev. VII, 3, S. 156—157.
Heierli, J., Das Kesslerloch bei Thaingen. VI, 214 S. m. 14 Abb., 32 Taf. u. 32 Blatt Erklärungen. Basel, Georg & Co., 1907.
Hirmanech, H., Monuments celtiques et Champs Élyséens. Contribution à l'histoire générale des monuments dits mégalithiques 27, 16 S. Le Mans, Monnoyer, 1907.
Hirmanech, H., Les Vénètes, la guerre de Troie et les alignements de Carnac. Étude celtique. 16 S. Paris, E. Leroux, 1906.
Hirmanech, H., Les lettres et les monuments celtiques, leur origine certaine. L'Atlantide et les Atlantes. Les Basques. 104 S. Paris, E. Leroux, 1906.
Holwerda, J. H., Nederland's vroegste beschaving (Die früheste Kultur in den Niederlanden). Mit Anhang in deutscher Sprache „Zur frühhistorischen Keramik". Mit 13 Lichtdrucktaf. Leiden, E. J. Brill.
Jarricot, J., Un crâne humain réputé paléolithique: le crâne de Béthenas. Mit 6 Abb. Bull. Soc. d'anthrop. Paris IX, p. 103 ff.
Imbert, M., Dolmens de la Haute-Vienne. L'Homme préhist. VI, 6, p. 161—165.
Kossinna, Großgartacher und Rössener Stil. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 569 —573.
Kraitschek, G., Probleme der vorgeschichtlichen Völkerkunde Europas. Polit.-anthrop. Rev. VII, 5, S. 233—251.
Kutzke, G., Das Helmsdorfer Hünengrab. Mit Abb. Umschau XII, 23, S. 454 —456.
Lagrange, J., La Crète ancienne. 115 S. m. 1 Taf. u. 95 Abb. Paris, Lecoffre.
Lehóczky, Th. v., Reste aus dem Eisenzeitalter bei Munkács (ungar.). Mit 5 Abb. Archaeol. Értesitö XXVIII, p. 250—261.
L'époque marnienne. L'Homme préhist. VI, p. 179—180.
Les forts vitrifiés de la Creuse. L'Homme préhist. VI, 4, p. 183—185.

Loë, A. de, Rapport général sur les recherches et les fouilles exécutées par la Société pendant l'exercice de 1906. Ann. Soc. d'archéol. Bruxelles 1907, 3—4.
Loppens, K., Sur quelques fouilles faites dans une sablière près Nieuport. Ann. Soc. d'archéol. Bruxelles 1907, 3—4.
Manouvrier, L. et **Anthony, R.**, Étude des ossements humains de la sépulture néolithique de Montigny-Esbly. Bull. Soc. d'anthrop. Paris 1907, IX, p. 537—563.
Mayr, A., Eine vorgeschichtliche Begräbnisstätte auf Malta. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 536—542.
Miske, C. v., Eine prähistorische Bronzestatuette. Mit 1 Abb. (ungar.). Archaeol. Értesitö XXVIII, p. 266—267.
Morin-Jean, A propos d'un torques Marnien de la collection Edouard Fourdrignier. L'Homme préhist. VI, 6, p. 173—175.
Mortillet, P. de, Âge du bronze dans la Seine et Seine-et-Oise. L'Homme préhist. VI, 8, p. 225—244. Fig. 64—98.
Mortillet, A. de, Le polissoir de Béhencourt (Somme). Mit 1 Abb. L'Homme préhist. VI, 7, p. 211—216.
Moser, Bericht über Ausgrabungen von Nabresina. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVIII, Sitzungsber. S. [29]—[34].
Muller, Un mobilies funéraire alpin du premier âge du fer. Bull. Soc. Dauphin. d'ethnol. 1907, 1—2.
Östen, G., Bericht über den Fortgang der Rethraforschung. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 558—564.
Patti, P. et **Baudet, P.**, Découverte à Bois-les-Pargny. Journ. de l'Aisne. 1 mai.
Pfuhl, Über die griechische Heroenzeit. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXIX, 7, S. 52—55.
Pittard, E., Ossements utilisés (diaphyses) de la période Moustérienne. Station des Rebières (Curbières), Dordogne. Mit 10 Abb. Rev. École d'anthrop. Paris XVIII, p. 255—261.
Salinas, E., Stazione preistorica all'Acqua dei Corsari presso Palermo. Arch. stor. Sic. 1907, XXXII, 1—2.
Schneider, L., Steinzeitliche Gefäßmalerei in Böhmen. Mit 2 Abb. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 573—575.
Schwab, M., Rapport sur les inscriptions hébraiques de l'Espagne. Nouv. Arch. d. miss. scient. 1907, XIV, 2—3.
Teutsch, Neue Funde aus Siebenbürgen. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVIII, Sitzungsber. S. [34]—[39].
Tömörkény, E., Ausgrabungen und Funde zu Lele, Kom. Czongrád (ungar.). Archaeol. Értesitö XXVIII, p. 268—270.
Wiegers, Fr., Neue Funde paläolithischer Artefakte. 2. Aus dem Diluvium am großen Fallstein. Zeitschr. f. Ethnol. XL, S. 543—547.
Wilke, G., Vorgeschichtliche Beziehungen zwischen Kaukasus und dem unteren Donaugebiete. Ein Beitrag zum Arierproblem. Mit 120 Abb. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVIII, S. 136—171.
Wilser, L., Die altkretische Kultur. Polit.-anthrop. Rev. VII, 5, S. 251—259.
Windhausen, A. u. **Hahne, H.**, Die Einhornhöhle bei Scharzfeld am Harz 1908, S. 40—62. Taf. XVII—XX. Jahrb. d. Prov.-Mus. Hannover.
Wolff, G., Die Römerstadt Nida bei Heddernheim und ihre Vorgeschichte. 46 S. mit Plan. Frankfurt a. M., Jügel.
Wüst, E., Bemerkungen über Herrn Möllers „Neue Funde in den Ehringsdorfer Kalkbrüchen". Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 619—620.

Außereuropäische Länder.

Aurel Steins zentralasiatische Forschungsreise. Globus XCIII, 21, S. 337—338.
Blachstein, A., Wesen und Bedeutung der sogenannten sumerischen Familiengesetze. 14 S. Berlin, Gerdes & Hödel.
Castillo y Quartiellers, R. del, La medicación oleosa en tiempo de los Faraones. Rev. med. y cirurg. prat. 1908, Febr.
Clay, Alb. T., Legal and commercial transactions, dated in the Assyrian, Neo-Babylonian and Persian periods chiefly from Nippur. 72 plates of autograph texts. 9 plates of halftone reproductions IX, 85 S. The Babylon. Expedit. of the Univ. Pennsylvania. A. Cuneif. Texts VIII, 1. Philadelphia. Erlangen, R. Merkel.
Giuffrida-Ruggeri, Die Entdeckungen Florentino Ameghinos und der Ursprung des Menschen. Globus XCIV, 2, S. 21—26.

Hinke, D. Wm. J., A new boundary stone of Nebuchadnezzar I. from Nippur. With a concordance of proper names and a glossary of the Kudurru inscriptions thus far published. With 16 halftone illustr. and 35 drawings. XXVII, 323 S. The Babylon. Expedit. of the Univ. of Pennsylvania D. Researchs and treatises IV, Philadelphia. Erlangen, R. Merkel, 1907.
Hough, W., Antiquities of the Upper Gila and Salt River valleys in Arizona and New Mexico. 96 S. Bur. of Amer. Ethnol. Bull. 35. Washington 1907.
Kaufmann, C. M., Dritter Bericht über die Ausgrabung der Menas-Heiligtümer in der Mareotiswüste. Mit 64 Abb. u. 1 Plan. 30 S. m. 30 Taf. Cairo, F. Diemer Succ.
König, E., Gesetzesfunde in Tempeln. Orient. Lit.-Ztg. 3.
Lissauer, A., Archäologische und anthropologische Studien über die Kabylen. Mit Taf. VI—IX. Zeitschr. f. Ethnol. XL, 4, S. 501—528.
Maspero, G., L'archéologie Égyptienne. Nouv. édit. 336 S. m. zahlr. Abb. Paris, Picard et Kaon, 1907.
Mourier, L'art au Caucase. 2 édit. 200 S. Bruxelles, Ch. Bulens, 1907.
Meyer, Ed., Ägypten zur Zeit der Pyramidenerbauer. 43 S. m. 16 Abb. im Text u. 17 Taf. 2. Aufl. Sendschrift. Deutsch. Orient. Ges. 5. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Peet, St. D., The cosmogeny of the bible compared with that of the ancient payans. Amer. Antiquar. XXX, 3.
Peters, C., Ophir. Nach den neuesten Forschungen. 36 S. Berlin, E. Felber.
Poinssot, Les inscriptions de Thugga; textes privés. Rev. tunis. 1907, Sept.
Rustafjaell, Palaeolithic vessels of Egypt. 23 S. London, Macmillan, 1907.
Reich, N., Demotische und griechische Texte auf Mumientäfelchen in der Sammlung Erzherzog Rainer. VI. 88 S. m. 12 Taf. Stud. z. Paläograph. VII. Leipzig, E. Avenarius.
Reisner, G. A., The early dynastic cemeteries of Naga-et-dêr. 159 S., 79 Taf. Univ. of California Publicat. Egypt.-Archaeol. II. Leipzig, Hinrichs.
Saad, L., Nach den Ruinen von Arsuf und dem muslimischen Wallfahrtsorte Sidha cAli bei Jaffa. Mit 3 Abb. Globus XCIV, 6, S. 89—91.
Sayce, A. H., The Hittite cuneiform tablets from Boghaz Keui. Journ. Roy. Asiat. Soc. April.
Schäfer, H., Priestergräber und andere Grabfunde vom Ende des alten Reiches bis zur griechischen Zeit vom Totentempel des Ne-User-Rê. Mit 255 Abb. im Text, 1 farb. u. 12 Lichtdrucktaf. VIII, 185 S. Wiss. Veröffentl. d. Deutsch. Orient.-Ges. 8. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Schmidt, W., Panbabylonismus und ethnologischer Elementargedanke. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVIII, S. 73—91.
Schneider, G., Javhe, Juda und Israel. Das freie Wort. 2. Juniheft.
Spiegelberg, W., Demotische Papyrus von der Insel Elephantine. I, Nr. 1—13. 27 S. m. 10 Lichtdrucktaf. Demotische Studien 2. Leipzig, J. C. Hinrichs.
Spohr, H. H., Some Hebrew and Phenician inscriptions. Journ. Amer. Orient. Soc. 1907, XXVIII, 2.
Torii, R., Stone age sites in Corea and Mandschuria (japan.). Journ. Anthrop. Soc. Tokyo XXIII, 262.
Uhle, M., The Emeryville shellmound. Univ. Californ. Publ. Amer. Arch. VII, 1, 1907.
Verworn, M., Eine prähistorische Terrakottafigur aus Japan. Korrespondenzbl. deutsch. anthrop. Ges. XXXIX, 7, S. 55; mit Abb.
Wiedemann, A., Die Statue des Priesters Sethon aus Memphis. Orient. Lit.-Ztg. 3.
Wiedemann, A., Die Leichenköpfung im alten Ägypten. Orient. Lit.-Ztg. 3.

C. Tagesgeschichte.

London. Am 31. Mai verstarb im Alter von 85 Jahren Sir John Evans, Englands berühmtester Archäologe (ursprünglich Geologe).

Paris. Im Alter von 61 Jahren starb Dr. Felix Regnault, der Entdecker des Dryopithecus Fontani und des Unterkiefers von Malarnaud, dem Vorgeschichte und Anthropologie zahlreiche wichtige Beiträge verdanken.

Zentralblatt für Anthropologie

in Verbindung mit

F. v. Luschan, H. Seger, G. Thilenius

herausgegeben von

Georg Buschan.

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn in Braunschweig.

13. Jahrgang. Heft 6. 1908.

A. Referate.

I. Allgemeines, Methoden.

382. Meissner: Physiognomie, Milieu, Rasse. Die Umschau 1908, Jahrg. XII, Nr. 11.

Bekanntlich haben Messungen, welche man an Kindern und Erwachsenen wohlhabender, wie ärmerer Klassen angestellt hat, nicht nur ein Plus der ersteren an Körperlänge, -gewicht und Kraftleistung, sondern auch ein Überwiegen der Schädelmaße und des Gehirngewichts gegenüber den letzteren ergeben. Wenn nun für den Unterschied in der Physiognomik, den man antrifft, die Ursachen vielfach in äußeren Verhältnissen, in krankhaften und mechanischen Einflüssen, wie z. B. die Abflachung des kindlichen Schädels in Rhachitis, Schädelasymmetrie in schräger Schädellage bei der Geburt zu suchen sind, so ist nach Verf. der Hauptgrund (besonders für die Städte) vielfach in der stärkeren Rassenmischung zu finden. Hierfür liefert ein eklatantes Beispiel Venedig, wo die Unterschiede jedem Besucher sofort ins Auge springen. Basierend auf einer Arbeit von R. Livi (La schiavitù medioevale e la sua influenza sui caratteri antropologici degli Italiani. Rivista ital. di sociologia. XI. 1907) weist Verf. darauf hin, daß seit dem frühen Mittelalter bis zum Anfang der Neuzeit eine fortwährende Einfuhr fremdländischer Sklaven, meist vom Schwarzen und Asowschen Meere her, und Kriegsgefangener stattgefunden hat, deren in den Akten der Stadt Florenz gegebenes Signalement (breites Gesicht, stumpfe Nase, tiefliegende Augen, gelbliche Haut, Mongolenlid usw.) der Physiognomie der heutigen ärmeren Bevölkerung Venedigs durchaus gleicht. *Dr. Kellner-Untergöltzsch.*

II. Anthropologie.

383. Paul Warncke: Zur Frage des Gehirngewichts bei den Vögeln. Journal f. Psychologie u. Neurologie 1907, Bd. IX, S. 93—112.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Resultaten, die aus 136 Wägungen von Vogelhirnen (77 vom Verf. vorgenommenen und 59 aus der Literatur zusammengestellten) gewonnen wurden. Bei 62 Vögeln (49 und 13) sind auch gleichzeitig Körperwägungen vorgenommen. Die Wägungen erstrecken sich auf 63 Vogelarten. Auf Grund seiner Tabellen zum relativen Hirngewicht,

sowie zum sogenannten „psychischen Faktor“ nach Snell (vgl. Otto Snell, Die Abhängigkeit des Hirngewichts von dem Körpergewicht und den geistigen Fähigkeiten. Arch. f. Psychiatrie, Bd. XXII) kommt Verf. in weiser Beschränkung zu folgenden sehr vernünftigen Ergebnissen. Daß das Gehirngewicht allein durch die zwei Komponenten der körperlichen Masse und der Höhe der geistigen Entwickelung bestimmt ist, wie Snell will, kann ohne weiteres nicht allgemein anerkannt werden, insofern auch andere Komponenten, wie Entwickelung der Gleichgewichtsorgane, der optischen Zentralorgane u. a. in Betracht kommen können. Die Tabelle der psychischen Faktoren ergibt nun eine aufsteigende Reihe von Vogelklassen, die der landläufigen Klassifikation der Vogelintelligenzen nahekommt, indem am Anfang der Reihe Strauß, Fasan, Haushuhn, am Ende Drossel und Papagei figurieren. Diese Aufstellung rechnet aber nicht mit der an Wahrscheinlichkeit grenzenden Möglichkeit, daß sich die Verhältniszahl von Gehirn- und Körpergewicht wohl auch je nach den Lebensbedingungen der Vögel im Wasser, auf dem Erdboden und in der Luft ändern kann. Trotz dieses gewissen Mangels überragt aber die mathematische Berechnung des „psychischen Faktors“ die Bestimmung der absoluten wie der relativen Hirngewichtsgrößen an physiologischer Bedeutung und an Genauigkeit. Um diese Bedeutung zu erhärten, muß einerseits ein exakteres Maß für die Körpergröße als das Körpergewicht gefunden werden, das trotz zahlreich angewendeter Vorsichtsmaßregeln einer Reihe von Fehlerquellen unterworfen ist, und andererseits unsere Erkenntnis der Tierpsychologie vertieft werden, und — fügen wir hinzu — auch der Physiologie des Tiergehirns. Die Tatsache der verschieden starken Entwickelung des Kleinhirns bei den verschiedenen Vogelarten bedarf besonderer Beachtung und Erforschung. Diese auf gesunder Kritik beruhenden Ergebnisse weisen den rechten Weg auf einem Gebiete, das späterhin in seinen Resultaten wie Methoden der Anthropologie nützlich sein wird.

H. Laufer-Schluchsee u. Luxor.

384. Richard Liebreich: L'asymétrie de la figure et son origine. 22 S. m. 14 Abb. Paris, Masson u. Co., 1908.

385. Richard Liebreich: Die Asymmetrie des Gesichtes. 25 S. m. 14 Abb. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1908.

Im Gegensatz zu der von Lombroso und anderen aufgestellten Behauptung, daß Gesichtsasymmetrie als Entartungszeichen zu deuten sei, stellt Liebreich auf Grund von zahlreichen Untersuchungen (2000 Schädel des anthropologischen Museums in Paris, 400 ägyptische Mumienschädel zu Kairo, 3000 Schädel des Collegio Romano in Rom) den Satz auf, daß die Gesichtsasymmetrie eine ganz konstante Erscheinung der Spezies Mensch ist, die sich an Schädeln aller Rassen und aller Zeiten nachweisen lasse. Er unterscheidet drei Typen dieser Asymmetrie. In 97 Proz. der Fälle überhaupt ist die rechte Gesichtshälfte entwickelter als die linke: das rechte Jochbein nähert sich in seiner vorspringenden Partie einem rechten Winkel, das linke biegt sich in einem mehr offenen Bogen nach hinten und gleichzeitig ein wenig nach oben. Dementsprechend nehmen die Ränder der Augenhöhlen auf beiden Seiten verschiedene Stellung ein; rechts liegen sie in der Ebene des Gesichtes, links aber stehen sie in einer nach rückwärts geneigten Fläche. Am Oberkiefer ist die Asymmetrie ebenfalls deutlich vorhanden; seine Vorderfläche erscheint links flacher, die Fossa canina mehr verstrichen, rechts dagegen ist sie ausgeprägter. Viel seltener trifft man den zweiten Typus, das direkt entgegengesetzte Verhalten der beiden Gesichts-

hälften an: was beim ersten Typus rechts war, bemerkt man hier links, und umgekehrt. Noch seltener kommt die dritte Form, die ganz unregelmäßige Gesichtsasymmetrie vor.

Die Entstehung der Asymmetrie führt Verf. in ganz plausibler Weise auf die Lageverhältnisse des Fötus im mütterlichen Becken während des letzten Stadiums der Schwangerschaft zurück. Bei normaler Lage des kindlichen Kopfes (erste Schädellage) übt das Becken einen Druck auf die linke Wange aus, bei der viel selteneren zweiten Schädellage auf die rechte, zumal wenn dann der Uterus stärker nach vorwärts geneigt ist. Dadurch kommen also die beiden ersten Formen der Gesichtsasymmetrie zustande. Die dritte Form tritt ein bei unregelmäßigen Lagen (Hochliegen des Kopfes), wenn kein bestimmter Druck ausgeübt wird. Die hier sich zeigende Asymmetrie ist teilweise die Folge der Vererbung. Den Beweis für seine Theorie findet Liebreich in dem Verhalten bei Zwillingen: derjenige, welcher die normale Schädellage eingenommen hat, also der ältere (mit vorliegendem Kopf), läßt die erste Form der Gesichtsasymmetrie erkennen, hingegen der zweite, der vom Druck verschont blieb, weil sein Kopf oben war, nicht. Er geht sogar soweit, zu behaupten, daß man bei erwachsenen Zwillingen noch deutlich erkennen kann, welcher der ältere ist, insofern sein Kopf fest im Becken gestanden haben muß und daher die Anzeichen des Druckes der Beckenwand im Gesicht noch an sich trägt. Einige recht charakteristische Abbildungen dienen hierfür als Beweis.

Die Schrift ist ursprünglich in französischer, kurz darauf auch in deutscher Ausgabe erschienen; die vorzüglichen Abbildungen sind in beiden Ausgaben die gleichen. *Buschan-Stettin.*

386. E. Loth: Die Plantaraponeurose beim Menschen und den übrigen Primaten. Korrespondenzbl. d. Deutsch. Anthropolog. Ges. 1907, Jahrg. XXXVIII, Nr. 9/12.

Die ziemlich komplizierten Verhältnisse in der Phylogenie der Plantaraponeurose sucht der Verf. an der Hand von 14 lehrreichen Figuren klar zu stellen. Der Verf. untersuchte die Frage an einem großen Material, an 120 Primaten und 50 Menschen.

Im Laufe der Entwickelung lockert sich der Zusammenhang von Musc. plantaris und der Aponeurose, indem die Aponeurose mit dem Tuber calcanei in Verbindung tritt. Anfänglich bildet sich der tibiale Teil der Aponeurose stark zurück (z. B. Cynocephalus anubis), später tritt der fibulare Abschnitt wiederum gegen den sich neu entwickelnden tibialen in den Hintergrund. Die Verhältnisse beim Menschen schließen sich eng an die beim Schimpansen an. *Friedemann-Berlin.*

387. R. N. Wegner: Ein überzähliger Prämolar beim Siamang (Symphalangus syndactylus Desmarest). Zeitschr. f. Ethnol. 1908, Bd. XL, S. 86—88. 1 Abb.

An dem Schädel eines älteren Siamang fand sich ein überzähliger linker, oberer Prämolar; infolge der starken Entwickelung des Eckzahnes fand er keinen rechten Raum mehr innerhalb der Zahnreihe, so daß er nach außen verschoben ist. Dieser Fall, wie es scheint, der erste bei Hylobates beobachtete, reiht sich den bekannten Varianten des menschlichen Gebisses und dreien von Selenka bei Orang beschriebenen ähnlichen Fällen an. Verfasser sieht in dem Auftreten von dritten Prämolaren sowohl bei den Anthropomorphen, wie bei den Hylobatiden eine Vorfahrenvariation, die auf Ahn-

formen mit drei Prämolaren, wie bei den südamerikanischen Platyrhinen, hinweist. — Der Bericht ist leider durch Druckfehler stark entstellt und daher nicht überall verständlich. *P. Bartels-Berlin.*

388. Ludwig Hopf: Über das spezifisch Menschliche in anatomischer, physiologischer und pathologischer Beziehung. Eine kritisch-vergleichende Untersuchung. Mit 217 Textbild. u. 7 Taf., 469 S. Stuttgart, Fritz Lehmann, 1907.

Die Aufgabe des vorliegenden Werkes ist die Zusammenfassung und kritische Hervorhebung aller jener typischen Merkmale, welche den Menschen in anatomischer, physiologischer und pathologischer Hinsicht vom Tiere unterscheiden. Verfasser teilt den Stoff in der Weise ein, daß er in der ersten Abteilung das Allgemeine des Gegenstandes erledigt, während er in der zweiten auf die Einzelheiten der vergleichenden Anatomie und Histologie, der vergleichenden Physiologie und Psychologie, sowie der vergleichenden Pathologie und pathologischen Anatomie eingeht.

Hopf analysiert zunächst die Schöpfungssagen der Natur- und ältesten Kulturvölker, um dann die Ansichten der Naturphilosophen zu zergliedern; er befaßt sich mit der Einteilung des Menschengeschlechtes und bespricht die Frage über die Einheit oder Vielheit desselben. Der heutige Stand der Frage über die Vorfahren des Menschen, besonders der tertiären und quartären, wird gründlich besprochen, ebenso die weiteren Schicksale des europäischen Diluvialmenschen und jenes der jüngeren Steinzeit.

In den vergleichenden Disziplinen behandelt Hopf den Stoff nach der Reihenfolge des Inhaltes der betreffenden Wissenschaft; also bei der vergleichenden Anatomie das Knochensystem, Muskeln, Integument, Gefäßlehre, Atmungsorgane, Verdauungssystem, Urogenitalsystem, Nerven und Sinnesorgane. In der gleichen Weise geht Hopf bei der Behandlung der vergleichenden Physiologie vor. In der vergleichenden Psychologie bespricht er das Gedächtnis, die Assoziation von Vorstellungen, das Bewußtsein, das Zählen, Rechnen, Messen, Wägen, die Sprache. Er erörtert ferner die Grundbegriffe des Gemütes und der Gemütsbewegungen, geht dann zu den sozialen Trieben und Handlungen über und analysiert die Bedeutung der Fertigkeiten und Künste.

Auf dem Gebiete der vergleichenden Pathologie und pathologischen Anatomie hebt Hopf hervor, daß der Selbstmord nur dem Menschen eigen ist, ebenso die sexuelle Perversion und zählt jene Krankheiten auf, welche als spezifisch menschlich aufzufassen sind, so z. B. die Cholera, den Bauchtyphus, den Aussatz, die Influenza usw. Der Stil des Buches ist leicht faßlich, die Sprache fließend, die Einteilung sehr übersichtlich, die Illustrationen reichlich. *Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.*

389. Hans Friedenthal: Über einen neuen morphologischen Nachweis der Verwandtschaft zwischen Mensch und anthropoiden Affen. Sitzungsberichte der Ges. Naturf.-Freunde Berlin. 1908, S. 110—111.

Die von Friedenthal vorgenommene Untersuchung eines von Hauptmann Ramsay erbeuteten, etwa achtmonatlichen Tschego-Fetus ergab eine unerwartet große Menschenähnlichkeit der Behaarung, welche sich zeigte in einer Beibehaltung von Primärhaaren in einer Stellung gleich der der menschlichen Primärhaare, in der anfänglichen Einzelstellung der hervorsprossenden Dauerhaare, wie sie ebenfalls beim Menschen beobachtet wird,

in der späteren Gruppenbildung der Dauerhaare, wie sie ebenfalls bei überreich behaarten Menschen angetroffen wird, und im Besitz einer Kopfkappe von längeren Haaren in den letzten Fetalmonaten (der untersuchte Fetus zeigte am Schädeldach in derselben Ausdehnung, in welcher beim Menschen später lange Kopfhaare hervorwachsen, Bedeckung mit auffällig starken und langen schwarzen Haaren). Durch den Besitz von Sinushaaren über den Augen und um die Lippen unterschied sich die Behaarung des Schimpansefetus in charakteristischer Weise von jeder menschlichen Behaarung. — Ein auffälliger Befund war die Haarlosigkeit der Fingerschwielen trotz Behaarung des Nagelgliedes: „Die durch das Laufen auf den umgeschlagenen Fingern erworbenen Schwielen der anthropoiden Affen sind daher durch Vererbung in der gleichen Weise fixiert wie die Liegeschwielen der Kamele." Eine ausführlichere Mitteilung dieser schönen Beobachtungen wird in Aussicht gestellt.

P. Bartels-Berlin.

390. Hans Mühsam: Die Bedeutung der neueren Methoden der Blutdifferenzierung für die Anthropologie. Zeitschr. f. Ethnol. 1908, Bd. XL, S. 575—582; 4 Abb.

Ein in seiner gedrängten Kürze sehr belehrender Überblick über diese wichtigen Methoden, die auch für die Anthropologie bedeutungsvoll zu werden beginnen. 1. Die Methode der Präzipitation von Uhlenhuth: (Beispiel: nach vorangegangenen Einspritzungen von Pferdeblut wird das Serum eines Kaninchens spezifisch empfindlich gegen das Serum jedes Pferdes, und nur gegen dieses, so daß bei Vermischung beider im Reagenzglase, gleiche Konzentrationen vorausgesetzt, stets nach derselben Zeit dieselbe Menge eines Niederschlages entsteht); Erklärungsversuch mit Hilfe der Ehrlichschen Seitenketten- bzw. Rezeptorentheorie. Da es gelingt, das Serum so zu gestalten, daß es auch noch mit dem Serum nahe verwandter Arten reagiert, wenngleich in anderer Weise, so kann man biologische Verwandtschaften auf diese Weise feststellen (z. B. Mensch und Anthropoide). Für die Rassendifferenzierung ist aber diese Methode nicht fein genug. 2. Methode von Friedenthal: (Beispiel: Einem Kaninchen wurde das Blut niederer Affen injiziert; sowie das Kaninchenserum anfing, eine Reaktion zu zeigen, erhielt Friedenthal Reaktion nur mit dem Blute dieser Affen; bei weiterer Verstärkung trat die Reaktion gleichzeitig und gleich stark auch bei Mensch und Anthropoiden ein, woraus Verfasser schloß, daß Menschen und Anthropoiden gleichartige und nur entferntere Beziehungen zu den anthropoiden Affen besitzen.) 3. Kreuzweise Immunisierung von Uhlenhuth: (Zwei zu untersuchende Tiere werden jedes mit dem Blute des anderen vorbehandelt.) Beim Menschen begreiflicherweise nicht anwendbar. 4. Die Absorptionsmethode von Weichardt: Vorbehandlung eines Kaninchens mit Blut von einem bestimmten Menschen; durch Zusatz von Serum eines anderen Menschen Erschöpfung des so gewonnenen Immunserums, Abfiltrieren des Niederschlages und damit Entfernung des gegen den zweiten Menschen wirksamen Präzipitins; es bleibt übrig ein nur für das erste Individuum charakteristisches Präzipitin. Die Methode ist so fein — aber zu fein für die Zwecke der Rassendifferenzierung —, daß Sera gewonnen werden können, welche nur für bestimmte Zellen (Synzytialzellen, Samenzellen, Milz- und Niereneiweiß) reagieren. 5. Methode der Komplementbindung (s. Original) von Bruck mit einigem Erfolg soeben angewendet (Untersuchung des Blutes von Holländern, Chinesen, Javanen, Malaien aus Sumatra u. a. mit dem wichtigen Ergebnis, daß jede Rasse Partialrezeptoren besitzt, und zwar derart, daß immer die biologisch höher

stehende Rasse sämtliche Partialrezeptoren der tiefer stehenden besitzt, aber noch eigene dazu). Gleichzeitig wurde diese Methode vom Verfasser in der zweiten medizinischen Klinik der Charité angewendet; er untersuchte eine große Zahl von Deutschen, Slawen und Indiern, dazu je einen Romanen (Italiener), einen Togoneger und einen Singhalesen; leider gelang es ihm aber nicht, Unterschiede nachzuweisen. Verfasser spricht den Wunsch aus, es möchten die Forschungsreisenden Blutseren zu gewinnen trachten (was freilich seine großen Schwierigkeiten haben dürfte); er hat durch die Firma Altmann in Berlin ein Besteck zur bequemen Entnahme, Konservierung und Einsendung von Blut zusammengestellt. *P. Bartels-Berlin.*

391. M. Neisser und L. Marks: Über die größere Lebensgefährdung des weiblichen Geschlechtes durch den Keuchhusten. Zeitschr. f. Hyg. u. Infektionskrankh. 1908, Bd. LIX, S. 123—128.

Während einer Beobachtungszeit von 20 Jahren sind in Berlin an Keuchhusten regelmäßig mehr Mädchen als Knaben, an Diphtheritis mehr Knaben als Mädchen gestorben; bei der ersteren Krankheit war das Verhältnis 100 : 132, bei der letzteren 100 : 90. In der Schweiz ergab sich ein Verhältnis der Keuchhustentodesfälle zu den Lebenden desselben Alters und Geschlechtes innerhalb 10 Jahren, bei Knaben vom ersten bis zweiten Jahre 8,9 Proz., bei Mädchen 15,5 Proz. In Budapest starben auf 100 Knaben 129 Mädchen. Ähnliches findet sich in England (100:117), Amerika, Asien, Australien; es ist dies also ein „Geschlechtscharakteristikum“. Während Prinzing als Ursache die bei Mädchen häufiger vorkommende Blutarmut ansieht, nehmen Neisser und Marks lokale und allgemeine Abwehrstoffe beim männlichen Geschlechte an, also eine relative Immunität der Knaben, der gegenüber die Statistik „eine über die ganze Erde gleichmäßig verbreitete angeborene Hinfälligkeit eines Geschlechtes gegenüber einer Infektionskrankheit aufgedeckt hat“. *Dr. Kellner-Untergöltzsch.*

392. Georg Buschan: Geschlecht und Verbrechen. Großstadtdokumente, herausg. von Hans Ostwald, Bd. 48. 96 S. Berlin und Leipzig, Hermann Seemann Nachf., 1908.

Verfasser stellt an der Hand zahlreicher Statistiken die Beziehungen zwischen Geschlecht und Verbrechen in vorzüglicher gemeinverständlicher Weise dar. Er zeigt, wie die Kriminalität der Frau sowohl Häufigkeit wie Art der Vergehen nach abhängig ist einmal von den wellenförmigen Bewegungen der Lebensenergie, wie sie durch die Menstruation gegeben sind (Brandstiftung, Mord, Widerstand gegen die Staatsgewalt, insonderheit Diebstahl, darunter vor allem Warenhausdiebstahl), des weiteren abhängig ist vom Einsetzen der Menopause (Beleidigung, Hausfriedensbruch, Verletzung der Eidespflicht, Hehlerei, Kuppelei), von Schwangerschaft (Diebstahl, Warenhausdiebstahl, Kindesmord), von Wochenbett (Neigung zu Gewalttaten), von Laktation und Abort. Beim Manne lassen sich nur zwei Lebensabschnitte nachweisen, in denen die Kriminalität in unmittelbarer Beziehung zur Sexualität steht, die Pubertät und die Zeit des wiedererwachenden Geschlechtstriebes im Greisenalter: in der Zeit der Pubertät und unmittelbar nach ihr zeigt die Straffälligkeit der Männer in bezug auf Sittlichkeitsdelikte, Diebstahl, Körperverletzung, Sachbeschädigung und Brandstiftung höheren Prozentsatz als im Mannesalter; im Greisenalter macht sich erhöhte Kriminalität auf sexuellem Gebiete sowie wegen fahrlässigen Meineids und fahrlässiger

Brandstiftung bemerkbar. Der Einfluß der Ehe auf die Kriminalität ist ein sehr günstiger im Sinne der Verminderung dieser: den geringsten Prozentsatz aller Kriminellen stellen die verheirateten Frauen. Besonders nehmen mit der Ehe bei beiden Geschlechtern Diebstahl, Betrug und Veruntreuungen ab. Eine Ausnahmestellung machen begründeterweise die weiblichen Delikte wegen Hausfriedensbruch, Beleidigung und Körperverletzung, die mit der Ehe zunehmen: unter sämtlichen wegen Beleidigung verurteilten Weibern sind 40 Proz. verheiratete. Was die Kriminalität überhaupt angeht, so ist diese bei Frauen im allgemeinen weit geringer als bei Männern. Bezüglich der Beteiligung beider Geschlechter an den einzelnen Delikten überwiegen bei den Männern weitaus Erpressung, Totschlag, boshafte Beschädigung fremden Eigentums, Unzuchtsdelikte, Körperverletzung, Raub, Religionsstörung, Veruntreuung und Majestätsbeleidigung, bei den Frauen in erster Linie Kindesmord, Kindesaussetzung und Fruchtabtreibung; aber es erreicht auch die Straffälligkeit der Frau noch einen relativ hohen Prozentsatz gegenüber dem Manne bei Mord (30,3 Proz.), Betrug (20,8 Proz.), Diebstahl (19,5 Proz.), Verleumdung (19 Proz.) und Brandlegung (14,7 Proz.). Interessante Ergebnisse ergeben dann weiterhin die Ausführungen darüber, wie sich die Beteiligung an den einzelnen Delikten nach Altersstufen und Familienstand bei beiden Geschlechtern gruppiert. Zum Beispiel ist die Verurteilung wegen Diebstahls bei den Jugendlichen beiderlei Geschlechts sehr häufig; es fällt ferner die starke Beteiligung der Ledigen am Diebstahl auf, der beim männlichen Geschlecht ungefähr zweimal so häufig bei den Ledigen als bei den Verheirateten ist und beim weiblichen sogar dreimal so häufig. Der schwere Diebstahl ist Domäne der Männer, besonders vom 18. bis 30. Jahr, der leichte die der Frauen, besonders der jugendlichen. Aus allen diesen Ausführungen über die einzelnen Straftaten geht hervor, daß die psychologisch und psychiatrisch festgestellten Charaktereigenschaften der beiden Geschlechter auch in der Art der von ihnen begangenen Delikte zum Ausdruck kommen: beim Manne auf der einen Seite Überlegung, körperliche Kraft und Gewandtheit, starke Sinnlichkeit — auf der kriminellen Seite Straftaten gegen Staat und Ordnung, schwerer Diebstahl, vorsätzliche Körperverletzung, Unzuchtdelikte. Beim Weibe ist es die Emotivität, die im üblen Sinne sich durch Hinterlist und Lüge kundgibt und relativ hohe Straffälligkeit bei leichtem Diebstahl, Hehlerei, Betrug, Verleumdung, Beleidigung, Hausfriedensbruch, Meineid und Verleitung zu diesem sowie Kuppelei bewirkt; die Anlage zur weiblichen Grausamkeit äußert sich in relativ hoher Beteiligung an Mord, besonders Kindesmord, und an Kindesaussetzung.

Diese Resultate sind keineswegs überraschend, nach dem Gefühl und nach früheren Arbeiten sogar geradezu selbstverständlich. Und doch ist man überrascht, vor sich zu sehen, wie sich dies alles ganz ohne Zwang aus einfacher, klarer Zusammen- und Gegenüberstellung mit Evidenz ergibt. Es ist ein großes Verdienst des Verfassers, die letzten Resultate der Wissenschaft auf diesem Gebiete zu einer so sorgfältigen Übersicht zusammengetragen zu haben, daß der Fachmann weiß, wo er mit seinem Wissen angelangt ist, und der gebildete Laie sich von diesem kriminal-anthropologischen Kapitel einen vorzüglichen Begriff machen kann. *H. Laufer-Schluchsee und Luxor.*

393. Alfred v. Lindtheim: Saluti juventutis. Der Zusammenhang körperlicher und geistiger Entwickelung in den ersten zwanzig Lebensjahren des Menschen. Eine sozial-statistische Untersuchung. 564 S. Mit mehreren Abb., zahlreichen Tabellen

und graphischen Darstellungen im Text, sowie 5 zum Teil farbigen Tafeln. Wien und Leipzig, Franz Deuticke, 1907.

Dem umfangreichen Werke „Saluti aegrorum" läßt der unermüdliche, stets arbeitsfreudige Verfasser ein noch verdienstvolleres Werk folgen, welches dem Kinde gewidmet ist. Er widmet dasselbe in bezeichnender Weise „den Müttern" und stellt gleich den sinnigen Spruch voran: „Euerem Schoße, ihr Mütter, ist die Zukunft der Menschheit, Euerer Brust ist der Quell werdenden Lebens vertraut!" Das Buch befaßt sich in diesem Sinne mit dem Werdegang des Kindes von seinem ersten Atemzuge bis zu seiner Reife und befolgt das offen ausgesprochene Ziel, die hier gesammelten Erfahrungen für die Gesetzgebung des Kindes zugänglich zu machen. Lindtheim gliedert sein Thema und die einzelnen Lebensperioden des Kindes in die Zeit der zwei ersten Lebensjahre, das neutrale Kindesalter bis zum Beginn der Schule, die Schulperiode, die Zeit der Reife. Aus dieser Einteilung ergeben sich bestimmte Beziehungen der einzelnen Altersabschnitte des Kindes zu speziellen Disziplinen und Wissenschaften, wie z. B. Kinderheilkunde, Psychiatrie, Orthopädie, Syphilis, Ophthalmologie, Strafgesetzgebung usw., welche Lindtheim in Form von eigenen Fachgutachten stets von einem tüchtigen Vertreter des betreffenden Faches erstatten läßt.

So weist Doz. Josef in seinem Fachgutachten über die Vererbung darauf hin, daß erbliche Eigenschaften einzig und allein durch die Keimzellen übertragen werden und schon während dieses Übertragungsaktes ihren irgendwie gearteten Ausdruck in der Organisation der lebendigen Substanz der Fortpflanzungszellen im Keimplasma finden, welches mit höchster Wahrscheinlichkeit im Zellkerne lokalisiert ist. Es wird in der Folge der Vererbungsmechanismus erörtert und die Einzelheiten verschiedener ungünstiger Vererbungsmomente besprochen. Die Schicksale des Kindes in den ersten Lebensjahren, und zwar vorzugsweise die Ursachen der Säuglingssterblichkeit, die Tuberkulose im Säuglingsalter, die Vorteile der Ernährung an der Mutterbrust, die Stillungsdauer, das Ammenwesen schildern Doz. Hochsinger und Doz. Seiffert. Die wichtigsten Erfahrungen in bezug auf das neutrale Kindesalter bis zum Beginn der Schule (Gutachten des Dr. Zappert) beziehen sich auf die Bedeutsamkeit desselben für die spätere Entwickelung des Kindes, die Erziehung zum Gehorsam, die Zerstörungssucht, die falschen Erziehungssysteme, den unmoralischen Zerstörungssinn. Verfasser lenkt die allgemeine Aufmerksamkeit auf die traurige Tatsache, daß die Erziehung wohlhabender Kinder bei uns noch sehr im Argen liegt und befürwortet für die Kinder der ärmeren Bevölkerungsklasse eine Ausgestaltung des Krippen- und Kinderbewahrwesens, sowie das Anlegen einer großen Anzahl von Kinderspielsplätzen und Gründung von Ferienkolonien, Tagesheimstätten, Waldschulen, Rekonvaleszentenhäusern und Seehospizen. Die orthopädischen Erkrankungen werden von Dr. v. Hovorka, jene des Auges von Dr. Hamburger, des Ohres von Doz. Alt besprochen. Dr. Burgerstein bearbeitet das Kindesalter während der Schulzeit, erörtert die Beziehungen zwischen Schule und Haus, zwischen Schule und körperlicher, sowie geistiger Entwickelung des Kindes, die Notwendigkeit der Beaufsichtigung des Kindes auch außerhalb der Schulzeit. Im Kapitel über die Zeit der Reife gelangt die wichtige Frage des Erwachens sexueller Triebe und der damit zusammenhängenden pathologischen Zustände zur Sprache; den damit zusammenhängenden sittlichen und körperlichen Verfall der Jugend und die dringende Reformbedürftigkeit der Gesetzgebung erörtert Dr. Berze. Eine Reform der Jugendfürsorge begutachtet Dr. Altmann. In einem Schlußkapitel werden von Dr. Heller die Ergebnisse der sozial-statistischen

Untersuchungen Lindtheims über den Zusammenhang körperlicher und geistiger Entwickelung nochmals kurz zusammengefaßt und in kurzen, klaren Sätzen formuliert. Durch dieses Werk hat sich Lindtheim zweifellos um die Beurteilung des gesunden und kranken Kindes große Verdienste erworben.

Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.

394. Stieda: Über einen im jugendlichen Alter Kastrierten. Deutsch. medizin. Wochenschr. 1908, Nr. 13.

Dem jetzt im 36. Lebensjahre stehenden Manne wurden mit 15 Jahren die Hoden durch einen Rohheitsakt zerquetscht. Seitdem sind die äußeren Geschlechtsteile auf demselben Entwickelungszustande geblieben; die Hoden sind nur bohnengroß und sehr druckempfindlich. Bei vollem Haupthaar fehlt der Bart, die Schamhaare sind nach oben konvex begrenzt; Achsel- und Afterhaare sind spärlich. Die Stimme ist hoch und rauh, der Kehlkopf kleiner als bei erwachsenen Männern. Leichte Gynäkomastie. Die Größe beträgt 175 cm; der Mann war, als er kastriert wurde, klein und mager; vom 19. Jahre an zeigte er starkes Wachstum und zwar bis zum 30. Jahre. Schulterbreite 37 cm, Brustumfang $86^1/_2$ bis $88^1/_2$ cm. Hüftenbreite 31 cm, Hüftenumfang 94 cm. Armlänge (Schulterkopf bis Mittelfingerspitze) 82 cm. Trochanter major bis Hacken 98 cm. Tibia 43 cm. Schädel 18 : 14 cm. Eine abgeflachte Hinterhauptschuppe (Gall) fand sich nicht. Ejakulation und Erektion vorhanden. Besonders betont wird das plötzlich einsetzende und auffallende Längenwachstum (Persistenz der Epiphysenknorpel), das Fehlen der sekundären Geschlechtscharaktere bei angedeuteten weiblichen Charakteren (Beckenverhältnis zu Schulter).

Dr. Kellner-Untergöltzsch.

395. Albrand: Okulistische Beiträge zur Wertung der Degenerationszeichen. Arch. f. Psych. 1908, Bd. XLIV, H. 1.

In einer außerordentlich eingehenden Arbeit, auf deren reichen Ertrag im einzelnen nicht eingegangen werden kann, hat Verfasser die bei 500 Soldaten, 830 Volksschülern, 1500 Augenkranken und 1039 Geisteskranken (worunter 230 Idioten) gewonnenen Resultate bearbeitet, wobei Verfasser noch seine Erfahrungen an dem großen Material der Schölerschen Augenklinik und der Charité zu Berlin zu Gebote standen. Das Material, sämtlich Mecklenburger, entstammt fast ausschließlich dem ländlichen und kleinstädtischen Milieu.

Bei den Erblichkeitsuntersuchungen wurde besonders streng verfahren, unter Ausschließung einzelner Momente, wodurch sich Differenzen mit anderen Beobachtern zum Teil erklären. Die Augenkranken zeigten eine Gesamtbelastung bei 20 Proz. und okulistische Stigmata bei 26,6 Proz., die Geisteskranken 45,4 bzw. 29,9 Proz. Bei den einzelnen Krankheitsgruppen fand sich Belastung (und okulistische Stigmata) bei präseniler Geistesstörung in 33,4 Proz. (bzw. 18,5 Proz.), bei Paralyse in 36,7 Proz. (bzw. 13,3 Proz.), bei Idiotie und Imbezillität in 39,6 Proz. (bzw. 50,4 Proz.), bei Epilepsie in 49,2 Proz. (bzw. 38,1 Proz.), bei Dementia praecox in 51,4 Proz. (bzw. 23,8 Proz.), bei manisch-depressivem Irrsinn in 58,3 Proz. (bzw. 30,6 Proz.). Unter anderem waren unehelich geboren 3,3 Proz. der Paralytiker und 7,0 Proz. der Idioten. Die niedrige Zahl in der Gesamterblichkeit erklärt Verfasser mit dem selteneren Vorkommen bestimmter Psychosen mit hoher Erblichkeitsziffer (Hysterie u. a.) in Mecklenburg.

Das Verhältnis der direkten zu der indirekten Belastung fand sich auch hier bei den „Gesunden“ umgekehrt wie bei den Kranken und zwar bei

ersteren wie 30 : 70 Proz., bei den Geisteskranken wie 64 : 36 Proz. Im anderen fand sich ferner, daß geistesgesunde Augenkranke ungefähr dieselbe Zahl Augenstigmatisierter hatten wie Geisteskranke; aber die erblich belasteten Geistesgesunden wiesen einen relativ hohen Prozentsatz von Augenstigmatisierten auf; von allen Stigmatisierten waren 28,6 Proz. erblich belastet, von den Nichtstigmatisierten dagegen nur 16,9 Proz.

Was speziell Paralyse und Tabes angeht, so ist es Verfasser nicht gelungen, an dem zahlreichen Material eine in okulären Degenerationszeichen zutage tretende Veranlagung nachzuweisen, vielmehr sieht Verfasser den Grund für die Paralyse in einem Zusammenwirken der verschiedensten Ursachen bei Syphilitischen und für Tabes in einer nicht ausreichenden Behandlung der ersten Luesstadien. Von den einzelnen Krankheitsgruppen zeigen die mit endogenetischer Natur die höchsten Belastungsziffern und meisten okulistischen Degenerationszeichen; aus dem Mehrbefund solcher bei Epilepsie, welche in einzelnen Fällen funktionelle Störungen nach sich ziehen mögen, waren keine zur Auslösung epileptischer Anfälle führenden Beziehungen zu finden, wie z. B. Schön, welcher diese durch korrigierende Brillen zu behandeln versucht. Die Idioten und Imbezillen zeigen den höchsten Prozentsatz an Augenstigmen in Übereinstimmung mit anderen Forschern; Verfasser fand „okulärstigmatisierte" Soldaten zu 10,6 Proz., geistig normale Augenkranke 26,6 Proz., Volksschüler 26,9 Proz., Idioten und Imbezille 50,4 Proz. Eine Häufung von Augenstigmen und allgemeinen Degenerationszeichen wurde nur bei vereinzelten Kranken und Gesunden beobachtet, so daß berechtigte Schlüsse auf eine gemeinsame Quelle dieser Wachstumsirregularität nicht zu ziehen waren.

Von der Myopie kann nur die sehr seltene angeborene als Stigma gelten. Verfasser fand sie bei seinem Material nur als erworbene und sieht sie in der Hauptsache als Kulturkrankheit an. Dagegen ist ein kurzachsiger Bau (2,9 Proz. der Soldaten, 15,2 Proz. der Idioten) des Auges als Rückschlag aufzufassen, ebenso wie Formanomalien der Cornea (1,0 Proz. der Schüler, 8,7 Proz. der Idioten); Anisometropie fand sich bei 1,6 Proz. der Soldaten, 2,3 Proz. der Volksschüler und 4,8 Proz. der Idioten. Erheblichere Anomalien der Orbitae sind meist Teilerscheinung von Schiefschädel; auch hier prävalieren die Idioten. Partieller Augenbrauenmangel ist nur dann bemerkenswert, wenn die medial stärkere Behaarung fehlt. Epikanthusbildung 0,2 Proz. der Augenkranken, 2,2 Proz. der Idioten. Färbungsanomalien des Bulbus und der Iris war bei Gesunden und Kranken annähernd gleich oft vertreten. Wichtig ist die Verlagerung der Iris und am stärksten bei Idioten vertreten (0,5 bis 0,8 Proz. der Normalen, 3,9 Proz. der Idioten). Angeborene Gefäßanomalien des Augenhintergrundes sind nur in den ausgesprochensten Abweichungen als Stigma zu bewerten, wichtiger dagegen ist die Persistenz der Art. hyaloidea.

Die angeborenen Innervationsstörungen im Nervenmuskelapparate sind nicht besonders berücksichtigt, da deren Deutung nach der degenerativen Seite hin keine einheitliche ist; immerhin ist auf deren hohen Prozentsatz bei Idiotie hinzuweisen. Doch lassen die vorliegenden anatomischen Befunde die Störungen nicht als Degenerationszeichen, sondern als durch pathologisch-anatomische Prozesse bedingt bewerten.

Es kommen also auch am Auge desto mehr Anomalien auf, je mehr die betreffenden Untersuchungsgruppen geistig entartet sind, und zwar dürften seltenere Anomalien und ungewöhnliche Grade solcher sonst häufiger vorkommenden eine schwerere Stigmatisierung bedeuten. Der geringe Unter-

schied in der Zahl körperlicher Stigmata bei „Normalen“ (23,9 Proz.) gegenüber den Abnormen (29,4 Proz.) läßt jedoch keinen anderen Schluß zu, als jenen, die Bedeutung von „Signalen“ zuzugestehen, welche für den einzelnen Fall eine Bedeutung nur in Verbindung mit individueller Beanlagung oder geistiger Entartung finden können.

Zum Schluß macht Verfasser auf die Wichtigkeit okulistischer Verhältnisse in anthropologischer Hinsicht (Bertillonage) aufmerksam, und zwar besonders auf die des ophthalmoskopischen Bildes.

Dr. Kellner-Untergöltzsch.

396. Prinzing: Die Häufigkeit der Fehlgeburten bei Zwillingsschwangerschaft. Dtsch. med. Wochenschrift 1908, Nr. 23.

Unter 24334 Empfängnissen des Jahres 1905 in Budapest waren 2560 Fehlgeburten; darunter bei 235 Zwillingsempfängnissen 62 Zwillingsfehlgeburten und 9 weitere Zwillingsgeburten, bei denen die Früchte bis auf eine starben. Bei Berücksichtigung der Fehlgeburten bis zum Ende des sechsten Monats kamen auf 100 einfache Schwangerschaften 9,3 Proz., auf Zwillingsschwangerschaften 12,8 Proz. Fehlgeburten; bei den ersteren tritt die Fehlgeburt am häufigsten im dritten Monat, bei den letzteren von Monat zu Monat häufiger auf. Auch ist die Fehlgeburt bei eineiiger Zwillingsschwangerschaft häufiger als bei zweieiiger. Das Verhältnis war bei einer allerdings kleinen Zahlenreihe 63 : 23,4 Proz. aller klinischen eineiigen Zwillingsgeburten. Ferner ist der Knabenüberschuß bei Zwillingen geringer als sonst, verursacht dadurch, daß bei Lebendgeborenen auf 100 Mädchen 106 Knaben kommen, bei den Fehlgeborenen dagegen 160 Knaben; wo also mehr Fehlgeburten stattfinden, wie bei Zwillingsgeburten, muß der Knabenüberschuß geringer werden. *Dr. Kellner-Untergöltzsch.*

397. Friederici: Affengeschichten aus Amerika. Arch. f. Anthropol. 1908, Bd. VII, S. 16—21.

Verfasser gibt eine umfangreiche Zusammenstellung von Nachrichten älterer Forschungsreisender (Oviedo, Acosta, Cieza de Léon, Wafer, Exquemelin u. a.), die aus eigener Erfahrung bezeugen, daß Affen, zumeist Mycetesarten, mit Vorbedacht auf die vordringenden Europäer mit abgebrochenen Zweigen, Kot und Steinen geworfen hätten, Austern gefischt, sie auf einen Stein gelegt und mit einem zweiten Steine aufgeschlagen, ja selbst sich oder gegenseitig Pfeile aus den Wunden gezogen und diese mit Blättern verstopft hätten und ähnliches mehr. Die gleichen Beobachtungen sind auch für die Affen anderer Erdteile bezeugt, so daß man der Realität dieser Frscheinung, die allerdings für die Frage nach dem Verstande dieser Tiere von großer Tragweite sein würde, nicht zweifeln darf.

Weiter erörtert Verfasser die Frage nach einem angeblichen Geschlechtsverkehr zwischen Menschen und Affen, und zwar ebenfalls auf Grund der darüber existierenden Nachrichten. Diese beruhen aber durchweg auf Hörensagen, so daß man ihnen berechtigten Zweifel entgegensetzen muß. Ebenso ist das Vorkommen geschwänzter Völker in das Reich der Fabel zu verweisen. Wie Friederici zeigt, sind die darauf bezüglichen Nachrichten entweder auf Verwechselung mit Affen zurückzuführen, oder sind durch schwanzartige Anhänge entstanden, welche gewisse Indianerstämme zu tragen pflegten. *Buschan-Stettin.*

III. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

398. Visscher: Religie en gemeenschap bij de natuurvolken. Eerste deel. 238 S. Utrecht 1907.

Ein ganz ausgezeichnetes Buch, das uns vortrefflich, an der Hand vieler Beispiele, in die Psyche der Naturvölker einführt. Die Religion ist für Verfasser, den streng Gläubigen, Orthodoxen, Feind der Darwinschen Theorie mit allen ihren Sätzen, ein Zentralpunkt des Lebens. Sie ist eine soziale Tatsache, aber nicht durch die Gesellschaft erst erzeugt, und auch jetzt noch durchaus nötig. Sie ist eine Offenbarung Gottes. Dann bespricht Verfasser die Einteilung der sozialen Typen und bevorzugt die von Vierkandt. Ganz vortrefflich ist weiter die Beschreibung der intellektuellen, ethischen und persönlichen Seite der Naturvölker. Verfasser glaubt, daß alle Rassen zu gleicher Kulturvollkommenheit gelangen können (? Ref.). Auf die Religion der Völker übergehend, teilt er sie in eine absolut, in eine relativ religiöse und in eine relativ irreligiöse Phase. Bei der ersten geht das ganze Leben in Religion auf; bei der zweiten wird der Staat geboren und es entstehen theologische Kosmogonien; die dritte Phase tritt erst im Christentum auf, die die Religion der Persönlichkeit ist.

Endlich wird die religiöse Anschauung der Naturvölker geschildert, ihr Polytheismus, den Verfasser als Degeneration (? Ref.) eines ursprünglichen Monotheismus bezeichnet, welch letzterer immer noch durchschimmert. Der Animismus, Spiritismus und Fetischismus werden dargelegt, letzterer in so ausgezeichneter Weise, wie es Referent bisher noch nicht fand. Das Ganze ist klar, höchst anregend geschrieben und sei daher warm empfohlen.

Medizinalrat Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

399. Näcke: Die angeblichen sexuellen Wurzeln der Religion. Zeitschr. f. Religionspsychologie 1908, Bd. II, H. 1.

In dieser größeren Arbeit führt Verfasser folgendes aus. Das Ursprünglichste in der Religion ist wahrscheinlich nur die Furcht vor dem Drohenden. Diese vielleicht angeborene Furcht erzeugt (infolge des angeborenen Kausalitätsbedürfnisses) die Schaffung erst böser, später guter Götter. Jede Gottesidee ist nur ein sekundäres menschliches Gebilde, und wie alles andere der Entwickelung unterworfen. Erst später scheint der Phallusdienst sich ausgebildet zu haben, als Verherrlichung der wunderbaren, göttlich erscheinenden Zeugung. Viel später, wenn es eine Synthese der Gottheiten gibt, tritt wahre Gottesliebe auf, die ganz a-sexuell sein kann. Die Religion hat also keine eigentlichen sexuellen Wurzeln, sondern setzt nur später einige sexuelle Zweige an. Dazu gehören auch später sexuelle Orgien beim Gottesdienste. Es handelt sich also immer nur um eine Verflechtung des Sexuellen mit der Religion, nicht um ein eigentliches Wurzelwerk.

Selbstbericht.

400. Ludwig Wilser: Rassentheorien. 32 S. Stuttgart, Strecker u. Schröder, 1908.

Dieser Vortrag, der in der Anthropologischen Gesellschaft zu Frankfurt a. M. gehalten wurde, ist wieder eine echte Wilsersche Arbeit, voll zündender Beredsamkeit, ein Niederschlag reicher Lebensarbeit und Erkenntnis, ein ehrlicher, aufrichtiger Kampf für seine allgemein bekannte

wissenschaftliche Überzeugung. Mit Recht wendet er sich gegen andere Rassentheoretiker und gegen die vielen Leute, die mit ganz unklaren Begriffen von Rasse, Volk usw. operieren. Wilser arbeitet mit klaren, verständlichen Begriffen, vermöge deren es ihm vorzüglich gelingt, anthropologische Probleme weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Im allgemeinen wird man heute der Rassentheorie Wilsers die Anerkennung nicht versagen, wenn man ihm auch nicht in allen von ihm gezogenen Konsequenzen betreffend die gegenseitigen Beziehungen und die Wertung der Rassen zu folgen braucht. — Als besonderer Vorzug von Wilsers Arbeiten darf es angesehen werden, daß sie stets neue Anregung bieten. *H. Laufer-Luxor u. Köln.*

401. Heinemann: The physical basis of civilization. 241 S. Chicago, Forbes, 1908.

In außerordentlich scharfsinniger Weise leitet Verfasser die hohe Gehirnentwickelung und die Zivilisation des Menschen von zwei kleinen anatomischen Veränderungen des Skeletts ab: 1. von der Umwandlung der Hinterhand in den Fuß, und 2. von der Verlegung des Hinterhauptsloches nach hinten. Dadurch wurde erst die aufrechte Haltung möglich. Bezüglich der Entwickelung steht er ganz auf Darwinistischem Standpunkte und lehnt, für den Menschen wenigstens, die Mutationstheorie ab. Er nimmt als sicher an, daß der Urahn haarlos war und einzeln leben mußte, nicht in Horden und ferner monogamisch. Erst später folgte die Bildung der Horde, Sippe usw., auch teilweise die Polygamie als Entartungserscheinung. Das aber alles erst, seitdem er die Keule, den Wurf, das Feuer erfunden hatte. Die zwei ersten Dinge hatte er wahrscheinlich den höheren Affen abgesehen. In vier Anhängen werden in höchst interessanter, ganz biologisch aufgefaßter Weise die Sprache, das Gedächtnis, der Altruismus usw. abgehandelt. Mit Recht sagt Verfasser, daß die Sprache erst entstehen konnte, als das Gehirn bereits sehr entwickelt war. Ferner besteht nach ihm sicher eine Beziehung von Kopf-Gehirngröße und Intelligenz, wenn man die Fehlerquellen, die angeführt werden, ausschließt. Man wird gewiß nicht in allem dem Verfasser Recht geben, z. B. kaum darin, daß der Urmensch haarlos war, daß Monogamie und die Familie zuerst bestanden und der Mensch erst später in Horden lebte. Auch betont er zu sehr die Geschlechtswahl. Trotzdem ist das Ganze tief durchdacht und ausgeführt und verdiente sehr wohl verdeutscht zu werden.

Medizinalrat Dr. P. Näcke-Hubertusburg.

402. G. Schweinfurth: Über die von A. Aaronsohn ausgeführten Nachforschungen nach dem wilden Emmer (Triticum dicoccoides Kcke.). Ber. d. Deusch. botan. Ges. 1908. Bd. XXVIa, H. 4, S. 309—324.

403. G. Schweinfurth: Die Kultur des Urweizens von Palästina. Kgl. privileg. Berliner (Vossische) Zeitung Nr. 413 vom 3. Sept. 1908.

Schon vor einem halben Jahrhundert wollte Th. Kotschny bei Raschaya am Hermon in Palästina die wildwachsende Urform des Kulturweizens gefunden haben und bezeichnete dementsprechend Syrien als dessen Heimat. Diese Vermutung hat jüngst ihre Bestätigung durch die Forschungen A. Aaronsohns, eines jungen Landwirts aus Palästina, gefunden, der hauptsächlich auf Anregung von Schweinfurth dieser Frage in seiner Heimat nachgegangen war. Er traf den wilden Emmerweizen (Trit. dicoccoides Kcke.) dort an verschiedenen Stellen (u. a. in der Nähe von Rosch-Pinah, el-Hadr

am Hebron, in der Landschaft Gilead gegenüber Jericho) an, und zwar in einer vertikalen Verbreitung bis über 2000 m, was dafür spricht, daß die Pflanze extrem klimatische Erscheinungen nicht zu scheuen braucht. Stets kam der wilde Emmer in Gesellschaft mit Hordeum spontaneum vor, letzteres aber auch ohne jenen.

Die von Aaronsohn erhaltenen Samen des wilden Emmer waren von Prof. Körnicke in Poppelsdorf ausgesäet worden (zweite Abhandlung). An den so gezogenen Exemplaren waren zumeist volle und reiche Ähren vorhanden, die durchaus den Eindruck von Kulturweizen machten; sie zeigten ein von den in Palästina gesammelten Originalexemplaren wesentlich abweichendes Aussehen. Während diese durch Vielhalmigkeit sich auszeichneten, brachten jene nur bis zu acht Halme hervor. Die Körner kamen zum Teil in der Größe dem gewöhnlichen Weizen nahe. Überhaupt hatte der in Poppelsdorf gezogene Weizen die große Formmannigfaltigkeit des wilden Weizens eingebüßt. Diese Variabilität der Urpflanze muß dieselbe zur Zuchtwahl ganz besonders geeignet gemacht haben. *Buschan-Stettin.*

Spezielles.

404. John Gray: Memoir on the pigmentation survey of Scotland. Journ. of the Royal Anthropol. Inst. of Great Britain and Ireland 1907. Vol. XXXVII, p. 375—410; 20 Taf., 6 Tabellen.

Eine nach den Grundsätzen der Pearsonschen Schule durchgeführte Bearbeitung einer Statistik über die Haar- und Augenfarben von etwa einer halben Million schottischer Schulkinder (257 535 Knaben, 244 017 Mädchen). Es wurden für die Haarfarben, welche in der folgenden Tabelle links stehen, fünf, für die Augenfarben (rechts) vier verschiedene Gruppen unterschieden:

	Fair	Red	Med.	Dark	Black	Blue	Light	Med.	Dark	Total Number
Boys . .	24,9	5,5	43,3	25,0	1,2	14,6	30,3	32,7	22,3	257 535
Girls . .	27,4	5,1	40,9	25,4	1,2	14,9	30,3	32,0	22,8	244 017
Mean . .	26,1	5,3	42,1	25,2	1,2	14,7	30,3	32,3	22,5	—

Die auf den Tafeln beigefügten Karten gewähren einen bequemen Überblick über die verschiedene Dichtigkeit dieser Gruppen in den verschiedenen Landesteilen. Die Erörterungen, wie im einzelnen diese Verhältnisse sich herausgebildet haben mögen (Einflüsse der Urbevölkerung, der Einwanderung, der Verschiedenheiten der Vermischung je nach der Art der Einwanderung) müssen im Original nachgesehen werden. *P. Bartels-Berlin.*

405. A. Brunk: Rat to, wat is dat! Pommersche Volksrätsel. 120 S. mit Nachtrag. S. 121—132. Stettin, J. Burmeister, 1907.

Verfasser kann für einen der eifrigsten und rührigsten Sammler auf dem Gebiete der pommerschen Volkskunde gelten, wie seine zahlreichen kleineren Beiträge in den „Blättern für pommersche Volkskunde“ beweisen. Das im Laufe dieser seiner Tätigkeit angesammelte Material hat er im vorliegenden Werkchen unter 677 Nummern vereinigt. Leider haben seine heimatlichen Forschungen vorzeitig einen Abschluß durch seine Versetzung nach Westfalen erfahren; daher mag er vielleicht den vorhandenen Stoff nicht ganz erschöpft haben. Aber er bringt doch aus allen Teilen Pommerns

Material herbei, so daß man einen guten Überblick über den Bestand und das Wesen des pommerschen Volksrätsels aus seinem Büchelchen erhält. Allerdings sind die angeführten Rätsel keineswegs ausschließliches Eigentum des pommerschen Volkes; viele von ihnen kommen auch anderwärts vor, wie schon die Unmenge von Hinweisen auf Wossidlows bekannte Sammlung mecklenburgischer Volksrätsel erkennen läßt, die in jedem übereinstimmenden Fall vom Verfasser beigesetzt sind. — Der Nachtrag, der besonders geheftet ist, enthält Rätsel derberer Natur.

Möge das Büchelchen, das einen wertvollen Beitrag zur deutschen Volkskunde bedeutet, viele Leser finden und Anregungen zu weiteren Forschungen im deutschen Vaterlande geben. *Buschan-Stettin.*

406. Max Höfler: Allerseelengebäcke. Zeitschr. f. österr. Volksk. 1907, S. 65 ff.

Altmeister Höfler hat zu den zahlreichen Abhandlungen über Kultgebäcke zur Oster-, Weihnachts- und Neujahrszeit, zu den Arbeiten über Totengebäcke, Zopf- und Herzbrote nun auch eine Besprechung der Allerseelengebäcke hinzugefügt. Ausgehend von den Benennungen und den alten römischen und germanischen Totenfesten, geht der Verfasser über zu den christlichen Seelengedenktagen, die zwar eine zeitliche und inhaltliche Verschiebung erfahren, aber doch noch viel von den alten Opfergebräuchen erhalten haben. „Denn der Ahnen- und Seelenkult haftet im Volksgebrauch bei allen Religionen am längsten.“ Natürlich ergeben sich in den verschiedenen Gegenden abweichende Benennungen und Gebräuche, auf die auch hingewiesen wird. Im Anschluß an die Vorstellung, daß die Seelen der Verstorbenen nicht nur gleich nach dem Ableben wieder in die heimische Behausung zurückkehren, sondern auch bestimmte Zeiten im Jahre „frei bekommen“, wird der Seelenopfer gedacht. Sie werden entweder den Toten auf das Grab gestellt oder zu Hause bereit gestellt. Diese Seelenspeisen, d. h. das, was die Geister übrig gelassen hatten, wurde dann entweder an die Armen verteilt oder zu Segenszwecken von den Angehörigen verspeist (Communio).

Neben den animalischen Opfern finden wir auch solche vegetabilischer Natur. Hierzu gehört das Seelenmehl, auf dessen Rolle in der Vorstellung verschiedener Völker ein vergleichender Blick geworfen wird; ferner der Seelenbrei (Gersten- und Hirsebrei) und schließlich das daraus bereitete Gebäck, das vorwiegend aus dunkelm Mehl gebacken wird. Alle diese Merkmale lassen auf ein hohes Alter und eine einfache Zubereitung schließen. An Formen haben wir zunächst das Laibchen, die Reihen- und Zeilensemmel. Oft wird das Gebäck gegessen oder zu Heilzwecken verwendet. Brotschaufel, Brotteig und Brotschüssel spielen als stellvertretende Dinge im Volksaberglauben eine große Rolle. Immer werden diese Opfer in irgendeine Beziehung zu den Hausgeistern und Wichteln (Laren, Penaten) gebracht. Sehr interessant ist der Hinweis auf das Erstlingsbrot als Seelenopfer und die Wunderwirksamkeit des Opferbrotes beim ersten Meßopfer eines Priesters (Primiz).

Je nach Landschaft und Volk finden wir verschiedene Formen: z. B. den Fladen oder Zelten, den Krapfen (Tirol), den Wecken (und zwar als Zopf-, Knauf-, Keilwecken). Hier treten die bekannten Fruchtbarkeitssymbole einerseits mit dem Totenkult, andererseits mit der Jahreszeitenwandlung in Zusammenhang. Ferner sind die Totenbeinsymbole (Knaufgebäcke), die Brezeln, Kringeln vertreten. Hackenkreuzgebilde (Neujahrsgebäcke, Julkuse) und Horngebäcke (Kipfel) fehlen in diesen Festzeiten fast ganz.

Aus allen diesen Andeutungen können wir schließen, daß „da, wo Hirsebrei, Knaufgebäcke, Brezeln, Zopfgebäcke, Kreuzbrote, Lichterkuchen als vorwiegend an bestimmte Zeiten gebundene Speisen üblich sind, wir sicher auf einen mit diesen Zeitpunkten zusammenhängenden Seelenkult schließen dürfen, der selbst wieder aus verschiedenen Zeiten stammen kann". Ein Literaturverzeichnis und mehrere Abbildungen ergänzen diese dankenswerte und gediegene Arbeit. *Prof. Dr. Otto Jauker-Laibach.*

407. Oskar v. Hovorka: Fraisen und andere Krankheiten in der vergleichenden Volksmedizin. Zeitschr. f. österr. Volksk. 1907, S. 116 ff.

408. Marianne Kautsch: Sympathiemittel. Ebendas. S. 110 ff.

409. Kornel Österreicher: Froasketten (Fraisenketten). Ebendas. S. 99 ff.

Fast das ganze IV. bis V. Heft (1907) der Zeitschrift für österreichische Volkskunde ist der Volksmedizin gewidmet: namentlich erfahren die Fraisen, die im Volksglauben eine große Rolle spielen, eine genauere Untersuchung. v. Hovorka, der als Mitherausgeber des großen Werkes über vergleichende Volksmedizin wohl mitreden kann, geht von allgemeinen Betrachtungen aus. Die verwendeten Mittel gehen teils auf Sympathiewirkung zurück (Gleiches mit Gleichem), teils werden sie auf empirischem Wege gefunden. Daraus erklärt es sich, daß zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern unabhängig voneinander ähnliche Mittel in Anwendung kommen. So wird z. B. die Maulwurfspfote gegen Halsweh und für gutes Zahnen der Kinder gebraucht; wir finden das in Oberösterreich, Bayern, Brandenburg, Schweiz; zeitlich geht es zurück bis auf die Römer.

Auch bei den Fraisen können wir ähnliches bemerken. Darunter versteht nämlich das Volk die plötzlichen konvulsivischen Zuckungen, die oft scheinbar ohne Ursache das Kind überfallen. Es lag nahe, dabei an eine Bezauberung zu denken und unter diesem Gesichtswinkel sind auch die Gegenmittel zu betrachten. Wir bemerken da teils amulettartige Formen, teils Zaubersprüche. Aus zwei Zauberformeln, die mitgeteilt werden, geht hervor, daß der Frais als Typus für eine ganze Reihe von angezauberten Krankheiten gilt. Diese Formeln lassen sich (wie der Blut- und Wundsegen) örtlich über weite Gebiete, zeitlich bis zu den ältesten Kulturvölkern, verfolgen.

Marianne Kautsch bringt eine Reihe von Sympathiemitteln, die uns die Arten der Anwendung zeigen. Es sind ähnliche Namen, ähnliche Dinge oder symbolische Handlungen, die die Heilung herbeiführen. Steine mit Löchern darin werden zu Harnsteinen; man läßt, wenn das Hornvieh an Harnbeschwerden leidet, die Flüssigkeit durch den Stein rinnen. Stechmuscheln trägt man gegen Seitenstechen, Zahnwurzeln gegen Zahnweh, Hasenzähne gegen Zahnweh, den Gehörgang eines Schweines gegen Ohrenleiden, rote (Kupfer-) Ringe gegen Rotlauf, Blutsteine gegen Blutarmut usw. Interessant und so gar nicht christlich ist das Verschlucken von Heiligenbildern, deren Spuren auch sonst in der Literatur zu finden sind. Gegen die Fraisen haben wir Fraisenbriefe, Fraisensteine, Fraisenhäubchen und -pfoadchen (= Hemdchen), Fraisensalbe und Fraisenuhren.

Der verstorbene K. Österreicher beschäftigte sich eingehend mit den interessanten Froasketten. Es sind dies nicht Sympathiemittel oder Amulette gewöhnlicher Art gegen Fraisen, sondern Universalschutzmittel gegen vielerlei Krankheiten und Gefahren. Es werden mehrere, oft sehr schön und kostbar ausgeführte Ketten besprochen, an denen Stein- und Beinamulette,

Münzen und Kreuze vereinigt sind. Die hauptsächlichsten Bestandteile sind: Schreck- und Blutsteine, Verschreifeigen (Abwehrmittel), Bocksbart, Silbermünzen und christliche Abzeichen, als Kreuze, Medaillen u. a., aber immer an einem roten Seidenfaden oder -band aufgereiht. Sie gehören insofern nicht eigentlich zur Volksmedizin, da sie nicht im Volke selbst gebraucht und von Bauerndoktoren verwendet werden, sondern als kostbares Erbstück besserer Familien erhalten bleiben und im Laufe der Zeit durch neue Erwerbungen vervollständigt werden. Daraus erklärt es sich, daß man oft Münzen verschiedener Zeit auf einer Schnur aufgereiht findet. Die ältesten Ketten stammen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

Prof. Dr. Otto Jauker-Laibach.

410. Willi Pessler: Das altsächsische Bauernhaus in der Rheinprovinz. Zeitschrift des Vereins f. rheinische und westfälische Volkskunde 1906, Jahrg. III, S. 272—282.

411. Willi Pessler: Neues zur Kenntnis des altsächsischen Bauernhauses. Niedersachsen 1907, Bd. XII, S. 200—204.

412. Willi Pessler: Die Hausforschung in Norddeutschland. Deutsche Geschichtsblätter 1906, Bd. VII, S. 203—214.

413. Willi Pessler: Die Haustypengebiete im Deutschen Reiche. Deutsche Erde 1908, S. 14—52.

Willi Pessler hat mit seiner sorgfältigen Arbeit über das altsächsische Haus die Forschung nicht allein auf einen festen Boden gestellt, von dem aus sie zu neuen Ergebnissen ausholen kann, sondern er ist auch selbst unermüdlich in der Arbeit, diese herbeizuführen. So hat er seinem größeren Werke mehrere Einzelstudien folgen lassen, in denen er mit der bei ihm gewohnten kühlen Betrachtungsweise das Verhältnis der Bauernhaustypen zueinander weiter klarzulegen versucht. In der erst angeführten Arbeit, die sich mit dem altsächsischen Haus des Rheinlandes beschäftigt, umgrenzt und untersucht er jene T-artige niederrheinische Abart, die seit Meitzen und Virchow nicht weiter erforscht worden ist; er findet dabei, daß sie auf das Gebiet des Unterrheins beschränkt und im engsten Anschlusse an die altsächsische Bauart bleibt. Die auch sonst beobachtete Tatsache, daß die Veränderung eines Typus zunächst mit dem Wohnteil beginnt, findet hier eine neue und sorgfältig geprüfte Stütze. Auch ergänzt er diese Darlegung durch Einfügung in die von ihm aufgestellte und wohl kaum anfechtbare Einteilung nach dem konstruktiven Aufbau des Altsachsenhauses, für das er ein nordniedersächsisches, ein westfälisches und ein niederrheinisches Gebiet annimmt. Diese Darlegungen werden keinem Einspruch begegnen, wenn auch, wie Pessler selbst hervorhebt, das Gebiet der Mischformen noch weiterhin emsig durchforscht werden muß.

Von der zweiten Arbeit, die in einzelnen Abschnitten den Schafstall als mögliche Urform des altsächsischen Bauernhauses, die „Kübbung", die Abarten und volkstümlichen baulichen Fachausdrücke behandelt, verdient namentlich der erste Abschnitt die Beachtung der Hausforscher, weil er die noch wenig beachtete Entwickelung der Schafställe selbst fördert. Pessler bringt einige sehr wertvolle Zeugnisse bei, aus denen auch ein Fernstehender die engen Beziehungen zwischen dem Altsachsenhause und dem Stall erkennen kann. Vielleicht sind diese noch dahin zu ergänzen, daß auch die tiefe Lage der älteren Schafställe nicht ohne Wichtigkeit ist, die nach der Ansicht des Referenten sogar unmittelbar zur Entstehung des Ständergerüstes Veranlassung gegeben hat. Die Umwandlung der umschließenden Wand zu

einem konstruktiven Träger, die das Altsachsenland besonders im Süden charakterisiert, möchte Referent weniger städtischen als den Einflüssen des Berggeländes zuschreiben, das die Ortsanlagen zusammendrängt und dadurch die Höherstellung begünstigt. — In der Übersicht über die bisherigen Ergebnisse der Hausforschung, die Pessler in den Tilleschen Geschichtsblättern gibt, ist besonders erfreulich, daß der vorgeschichtlichen Forschung eine entscheidende Mitwirkung zugewiesen ist. Wohltuend berührt es auch, daß der Verfasser dem Verhältnis zwischen Haustypus und Volksstamm, das keineswegs zu leugnen ist, in der Hausforschung aber doch manches Unheil angerichtet hat, kühl gegenübersteht. Denn nur durch möglichste Zurückhaltung gewinnt die Wissenschaft sichere Unterlagen für spätere Schlüsse und Tatsachen. Der Schluß dieser Arbeit, der die Verteilung der Typen für Norddeutschland skizziert, leitet über zu der letzten Pesslerschen Arbeit über die Haupttypengebiete im Deutschen Reiche. Das Hauptgewicht liegt natürlich in der übersichtlich entworfenen Karte, die — den Ergebnissen der letzten Jahren entsprechend — ein ganz anderes Bild zeigt als die von Meitzen vor bald 30 Jahren entworfene Übersicht. Freilich wird die Forschung die Grenzen, die (mit Ausnahme der von Pessler selbst bereisten des sächsischen Stilgebietes) zumeist auf den Angaben des großen, hier aber nicht ganz ausreichenden Werkes des deutschen Architekten- und Ingenieurvereins beruhen, noch nachzuprüfen haben, was zu manchen Grenzberichtigungen, namentlich auf dem mitteldeutschen Hofgebiet, führen dürfte. Abgesehen davon sind die Verteilungen nach der Ansicht des Referenten zutreffend, wenn auch die Erforschung der Abwandlungen später noch neue Scheidelinien herbeiführen wird. *Robert Mielke-Charlottenburg.*

414. A. Bielenstein: Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten. Ein Beitrag zur Ethnographie, Kulturgeschichte und Archäologie der Völker Rußlands im Westgebiet. I. Die Holzbauten der Letten. Mit 154 Abb. St. Petersburg 1907.

Das Buch bietet mehr, als der Titel zu besagen scheint; der verdiente Sprachforscher Bielenstein, der ja der beste Kenner des Volkstums der Letten ist, will hier deren ursprüngliche (bis etwa zur Mitte des vorigen Jahrhunderts) — fast ganz auf der Holztechnik beruhende — materielle Kultur auf Grund der Überlebsel, Namen und Volkslieder schildern. In diesem ersten Teile behandelt er in eingehender Weise die Bauten, und zwar zunächst das Gemeinsame bei den Häuserbauten: die Wände aus behauenen Balken, die Dächer aus Stroh, Schilf, Lubben (gespaltene Fichtenholzschindeln) mit Dachreiter und Rauchloch, die sich in hölzernen Angeln drehenden Lubbentüren usw. Ausführlich werden die interessanten Türverschlüsse (Riegel, Klinken, Kasten- und andere Schlösser) beschrieben. Im zweiten Abschnitte beschäftigt sich der Verfasser mit der Gestaltung, Entwickelung und Bestimmung der einzelnen Gebäude des lettischen Bauernhofes. Aus dem ursprünglich einräumigen Rauchhaus (nams), welches sich — wie auch noch ältere Formen: Stangenjurte, Gamme, Palisadenhaus (diese aber meist zu anderen Zwecken) — noch an einigen wenigen Orten findet, ist durch Angliederung einer Stube und später von Schlaf- und Vorratskammern das dreiteilige Wohnhaus hervorgegangen. Die Riege, welche nach Bielenstein aus Skandinavien stammt, ist jetzt ebenfalls dreiteilig: sie besteht aus der eigentlichen Hitzriege, Tenne und Scheuer (dazu eventuell offene Halle und Kammern). Bevor die Stube aufkam, diente sie auch als Winterwohnhaus, da in ihr ein großer Ofen zum Dörren des im Oberraum lagernden Getreides

steht. Das kleinste Gebäude ist das Badehaus mit Vor- und Dampfraum; einst wurde es (bei Esten und Tavasten noch heute) auch zum Wohnen und Dörren benutzt. Die Öfen sind in allen drei Gebäuden sehr primitiv. Nahrungsmittel, Aussteuern, Geräte werden in den Kleten aufbewahrt, die erhöht auf großen Steinen stehen; vorn ist eine Vorhalle mit Ständern und eine Treppe. Endlich gehören zum Gehöft noch die aus Rundhölzern gebauten Ställe, worin die Tiere im Winter an Pfählen angebunden werden. Die Anordnung der Gebäude ist regellos, nur Riege und Bad stehen stets abseits. Auch die Gehöfte selbst liegen regellos verstreut, infolge von Aussiedelung haben sich zuweilen Dörfchen gebildet; wirkliche Dörfer findet man nur im Süden und an der Küste. Höfe und Felder sind von Zäunen umgeben, deren verschiedenartige Gestaltung (Palisaden, Spricken, Falz-, Flecht- und andere Zäune) Bielenstein im vierten Kapitel darlegt.

In einem Exkurs schildert Verfasser kurz die ähnlichen Bauten der Schweden auf der Insel Runö und in einem Anhang die Bienenstöcke und die „Häuser für Lebenszeit", d. h. die Särge. Letztere, jetzt aus Brettern, waren bis vor kurzem gespaltene, ausgehöhlte, achtkantig behauene Stämme. Als Bienenstöcke dienten, als noch die Waldimkerei herrschte, natürliche oder künstliche Baumlöcher, später auch aufgehängte Klotz- und Rindenbeuten, und als Hilfsgeräte dabei: Leiterbäume, Kletterschlingen, Schwebebretter mit sinnreicher Aufhängung, Rindenlöffel und Haselkörbe zum Einfangen der Schwärme u. dgl. (S. 185—224).

Alles in allem ist dieser Band, dessen Bilder deutlich und mit Verständnis gezeichnet sind, ein wertvoller Beitrag zur Ethnographie Westrußlands; der zweite verspricht nach der mitgeteilten Inhaltsangabe noch mannigfaltigeres, reichhaltigeres Material zu bringen. *Byhan-Hamburg.*

415. J. V. Ivanoff: Leben und Glauben der Bauern des Distrikts Kupiansk, Gouv. Charkov (russ.). Zbornik Charkovskago Istoriko-Filologitčeskago Obščestva. Bd. XVII, 216, IX S. Charkov 1907.

Die Einleitung, 1891 datiert, soll dartun, wie lange die höchst interessanten Materialien des wohlbekannten Volksforschers auf Veröffentlichung warten mußten. Das vorliegende Buch — dem Festkalender gewidmet — ist nur ein kleiner Teil des von ihm Gesammelten; Verehrung der verschiedenen Heiligen, Erzählungen und Sagen, die den Volksglauben und Aberglauben erklären wollen, Sprichwörter, Redensarten, die sich an verschiedene Werk- und Festtage anhängen, Haus- und Feldweisheit, Brauch und Sitte, Fasten und Feste, Spiel, Tanz und Gesang — dieses alles bietet das vorliegende aus dem Volksmund aufgeschriebene, der Volksseele abgelauschte Werk, eine vorzügliche und für die Folkloristik sehr wichtige Arbeit. Aus dem reichen Inhalte heben wir nur einiges hervor: Die große Anzahl der Weihnachts- und Neujahrslieder (roždéstvenskija virschi, koljadkii, ščeédrowki, posipalnitgi), die bei den Weihnachts- und Neujahrsumzügen von den Kindern, sowie von jungen Mädchen und Burschen gesungen werden, Frühlingslieder (vesnjanki), Osterlieder, Lieder beim Dreschen, beim Mähen, beim Anzünden des Johannisfeuers, Erntelieder, Lieder, die in der Spinnstube gesungen werden; Gesellschaftsspiele mit Gesang und mimischer Darstellung; verschiedene Kartenspiele; Heiligenlegenden (St. Nicolaus und St. Cassianus — 29. Februar; St. Cosina und Damianus); Erzählungen von Strafen für die Verschmähung der Festtage (der witzig gesprochene Spaß erfüllt sich zur Schande des Schmähers; der Heilige verzeiht das erste Vergehen und be-

straft das zweite); die mythischen Gestalten des Montags, Mittwochs und Freitags; das Einladen des Frostes zum Mahl (5. Januar); der Umzug mit einer Strohpuppe (Marinka) am 27. Juni; Aberglaube und Brauch mit den Chartagen, Ostereiern verbunden; Volksetymologien; die Sitte, am Pfingsttag Eier in gelber Farbe zu färben und sie den Kindern zu schenken; Analogiezauber usw. *Wera Charusin-Moskau.*

416. Sichel: Über Geistesstörung bei den Juden. Neurol. Zentralbl. 1908, Bd. VIII, Nr. 8.

Ziemlich allgemein hat man bisher bei den Juden eine größere Neigung zu Nerven- und Geisteskrankheiten angenommen und den Grund hierfür in der Inzucht, der neuropathischen Rassenveranlagung, der Reaktion ihres Nervensystems auf eine 2000jährige Leidenszeit, in der besonderen Artung ihrer hauptsächlich auf geistigen Gebieten liegenden Berufstätigkeit und zuletzt auch in ihrem vorwiegenden Wohnen in Städten gesucht. Verfasser tritt nun dieser bisher geltenden Annahme entgegen und stützt sich hierbei auf das in den Jahren 1906 und 1907 aufgenommene Krankenmaterial der städtischen Irrenanstalt zu Frankfurt a. M. Unter 1953 Kranken waren 128 Juden, d. i. 6,5 Proz. und zwar 4,7 Proz. der Männer und 10,6 Proz. der Frauen, während die Juden überhaupt 6,8 Proz. der allgemeinen Bevölkerung betrugen. Nach Abzug der bei den Juden bekanntlich seltenen alkoholistischen Störungen stellten die Juden 9,12 Proz. der Aufnahmen (7,6 Proz. Männer, 11,5 Proz. Frauen). Wesentlich verschieden von den Nichtjuden war bei den Juden die Beteiligung der Geschlechter, bei jenen 72 Proz. Männer zu 28 Proz. Frauen, bei diesen 51 Proz. Männer zu 49 Proz. Frauen und bei Nichtberücksichtigung der Alkoholisten dort 61 : 39 Proz., hier 50 : 50 Proz.; bei den Juden fand sich also eine verhältnismäßig stärkere Beteiligung des weiblichen Geschlechtes.

Für die Beteiligung an den verschiedenen psychischen Krankheitsformen zeigten die Juden überall höhere Zahlen als die Nichtjuden, mit Ausnahme der Epilepsie und des Alkoholismus. Zweifellos kommt dem letzteren aber nicht mehr die Bedeutung zu wie früher, da die Trinksitten und deren Folgen bei den Juden gegen früher zugenommen haben; ihre Beteiligung an der Epilepsie betrug fast nur die Hälfte jener von Nichtjuden. Unter den Schwachsinnsformen war die sogenannte moral insanity häufig vertreten, was wohl die häufigen Gesetzesübertretungen in dieser Gruppe erklärt. — Auch in bezug auf die erbliche Belastung fanden sich bemerkenswerte Unterschiede: Nach Abzug der Alkoholisten waren bei Nichtjuden 32,4 Proz. Männer und 40,3 Proz. Frauen, bei den Juden dagegen 35,3 Proz. Männer und 52,3 Proz. Frauen erblich belastet, wobei Verfasser besonders darauf hinweist, daß die Zahlen hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. — Vorbestraft bzw. mit dem Gesetz in Konflikt gekommen waren von den Nichtjuden 57,4 Proz. Männer und 14,2 Proz. Frauen; von den Juden dagegen nur 26,1 Proz. Männer und 3,1 Proz. Frauen; es handelte sich bei ihnen vorwiegend um Vergehen gegen das Vermögen, erklärbar durch ihre starke Beteiligung an Handel und Industrie, während ihre geringe Beteiligung an Roheitsvergehen sich durch ihre Mäßigkeit erklärt.

Wie alle vorwiegend statistischen Untersuchungen bei einem immerhin beschränkten Material zwar bestimmte Fingerzeige geben können, aber nur mit Reserve vergleichbar sind, so dürften auch die hier gegebenen Zahlen noch nicht geeignet sein, die bisher geltenden Anschauungen über die Beteiligung der Juden an Nerven- und Geisteskrankheiten aufzuheben; dafür

sind die verwerteten Zahlen und der Zeitraum zu klein. Andererseits aber scheint das Beobachtungsmaterial auch eine besondere Zusammensetzung zu besitzen; jedenfalls ist das Verhältnis der vorbestraften Nichtjuden, 42 Proz. (54,4 Proz. Männer!) gegenüber jenem der Juden mit 14,8 Proz. (26,1 Proz. Männer) ein so auffallendes, daß dieses einer Erklärung bedarf. Zu klaren Anschauungen wird man auch hier erst kommen, wenn nicht die Anstaltsbedürftigkeit, sondern die sämtlichen Erkrankungsfälle zur statistischen Würdigung gelangen können. *Dr. Kellner-Untergöltsch.*

417. Harvey Baird: Some observations on insanity in Jews. Journ. of mental science 1908. Vol. LIV, p. 528—532.

Die Zahl der Aufnahmen Londoner geisteskranker Juden im College Hatch Asylum weist eine jährliche Zunahme auf; in den letzten fünf Jahren belief sich dieselbe auf 50 Proz. Das durchschnittliche Aufnahmealter betrug $6^1/_2$ Jahre weniger als das bei den Nichtjuden (Männer 35,3 bzw. Frauen 34,9 gegenüber 41,6 bzw. 41,8). Unter den ursächlichen Momenten sind alkoholische Exzesse dreimal so selten bei den Juden zu verzeichnen als unter den Nichtjuden; dagegen war Geistesstörung im Zusammenhang mit Schwangerschaft, Wochenbett und Säugegeschäft bei den Jüdinnen mehr als zweimal so häufig (3,9 Proz. Gravidität, 12,1 Proz. Puerperium und 3 Proz. Laktation gegenüber 5, 5,4 und 2,1 Proz. bei Nichtjuden). Allgemeine Paralyse der Irren wurde weniger häufig beobachtet (10,8 Proz. der Aufnahme gegenüber 14,2 Proz. bei Nichtjuden). Im allgemeinen erwiesen sich die Juden als sehr unruhig. Die Prognose ist bei ihnen weniger günstig zu stellen. *Buschan-Stettin.*

418. A. Mochi: Sulla antropologia degli arabi. Archiv. per l'antropologia 1907. XXXVII, p. 411—428.

Im Anschluß an eine anthropologische Studie des Dr. Gionanozzi über Schädel der Halbinsel Sinai veröffentlicht Mochi die Ergebnisse seiner Messungen über sechs Araberschädel in dem anthropologischen Museum in Florenz; die Hälfte von ihnen stammt aus Kairo, die Hälfte aus Tripolis. Der Schädelindex betrug 73,5 im Mittel. Mochi führt die Mehrzahl der Araberschädel auf berberischen Ursprung zurück. *Dr. Oskar v. Hovorka-Wien.*

419. Enno Littmann: Arabische Beduinenerzählungen. Bd. I: Arabische Texte, 58 S. Bd. II: Übersetzung, 57 S. Mit 16 Abb. Straßburg, K. J. Trübner, 1908.

Diese vom Verfasser auf seiner zweiten Reise nach Syrien 1904 bis 1905 gesammelten Erzählungen, die zum Teil biblische Stoffe wiedergeben, bieten mancherlei Sittenbilder aus dem Beduinenleben. Gebräuche beim Kampf: dem Sieger ziehen die Frauen mit Gesang und Tanz entgegen; eine Urkunde über Tributverpflichtung wird auf ein Stück Pferdesattel mit dem Blute der Gefallenen geschrieben usf. Gastrecht: das Schutzrecht gegenüber dem Gaste dauert $3^1/_3$ Tage nach der Speisung, weil dann erst die Speise als ganz verdaut gilt; Trauergebräuche usw. *Messerschmidt-Berlin.*

420. Clermont-Ganneau: Traditions arabes au pays de Moab. Recueil d'archéol. orientale (Paris) 1907. Tome VIII, p. 28—34.

Die eigentümlichen Anschauungen und Praktiken mit bezug auf die Regenfälle, die sich bei den Arabern des Landes Moab finden, werden hier behandelt. Es wird gezeigt, daß die verschiedenen Bezeichnungen des Regens astronomischen Ursprungs sind: Plejaden-, Orion-(bzw. Zwillings-), Hunds-, Fisch-

Regen usw. Diese Bezeichnungen gehen in sehr alte Zeit zurück: die vorislamischen Araber schreiben gewissen Sternstellungen einen großen Einfluß auf den Regen zu. — Um Regen herbeizuführen, fertigen die Frauen eine Art Puppe an, die sie unter Gesängen umhertragen und „Mutter des Regens" oder „Brautschleier" nennen. *Messerschmidt-Berlin.*

421. Clermont-Ganneau: Légendes sur l'alouette. Rec. d'archéol. orient. (Paris) 1907. Tome VIII, p. 34—46.

Die Lerche wurde geschaffen, ehe die Erde und alle anderen Wesen existierten. Als daher ihr Vater starb, konnte er nicht begraben werden, und sie mußte ihn fünf Tage lang auf dem Kopfe tragen. Dann aber wurde ihr die Last zu schwer, und sie begrub ihn in ihrem Kopfe. Daher rührt ihre Haube. Diese Legende, obwohl griechisch überliefert, ist orientalischen Ursprungs. In Indien wird sie in etwas anderer Form vom Wiedehopf erzählt. Bei den Semiten speziell zeigen sich bis jetzt nur geringe Spuren der Sage. Die Phönixsage zeigt verwandte Züge. — Das Fleisch der Lerche gilt als Heilmittel gegen Schmerzen der Eingeweide. — In einem Nachtrag weist Verfasser auf eine Stelle eines altarabischen Dichters hin, wo sich, vielleicht durch syrische Vermittelung, dieselbe Sage findet, nur daß der Wiedehopf hier seine Mutter auf dem Kopfe trägt. *Messerschmidt-Berlin.*

422. A. Novosiltzew: Boljschezemeljskaja Tundra und das Polarmeer (russ.). Zapiski po Gydrografii. Vipusk XXVIII. St. Petersburg. 1907. S. 149—222.

Zu der recht spärlichen Literatur über die Samojeden ist jeder Beitrag erfreulich. Der vorliegende Aufsatz ist eine ausführliche Beschreibung der bisher wenig bekannten Boljschezemeljskaja Tundra (nordöstlicher Teil des ausgedehnten Distrikts von Petschora), seinem Natur-, Tier- und Vogelreich und seiner Bevölkerung: Russen, Siränen, Samojeden. Die wechselseitigen Beziehungen der drei Völkerschaften, jede mit ihren abgesonderten Interessen, die Kollisionen zwischen ihnen, die Renntierzucht der Samojeden, der Fischfang, verschiedene Arten von Jagd zu Land und Wasser, die Erbeutung der großen und kleinen Vertreter der Fauna, die gezwungenen Übersiedelungen mit den Renntieren werden sehr ausführlich, mit neuen Angaben, beschrieben. Religiöses Leben und einige Bräuche werden leider nur flüchtig gestreift. Interessant sind jedoch die Anzeigen der Ortschaften, wo ehemals sich „Götzen" (Verfasser begnügt sich mit dem üblichen und nichtssagenden Ausdruck) der Samojeden und ihre Opferstätten befanden. Als Opfertiere erscheinen u. a. Katzen, die speziell dazu von den Russen erkauft und an eine Tanne auf einem Berge gehängt werden; es ist ein Dankopfer und wird ex voto vollzogen (S. 201 bis 202). Schamanen und Schamaninen haben auch zurzeit Erfolg; die heiligen Trommeln sind auch nicht außer Brauch (S. 203). Gelungene photographische Aufnahmen von Land und Leuten vervollständigen die Beschreibung. *Wera Charusin-Moskau.*

423. A. Borissow: Bei den Samojeden. Von der Pinega bis zum Karischen Meer. Reiseskizzen eines Malers (russ.). 104 S. St. Petersburg, Devrien. (Jahr der Ausgabe nicht angegeben.)

Eingehende Schilderung seiner Reiseerlebnisse. Die erhabene Schönheit des hohen Nordens hat den Verfasser seit seiner Kindheit angezogen. Das Volk der Samojeden hat er nur als Erzähler, nicht als Forscher geschildert, aber der Wahrheit gemäß, wie er es eben auf seinen Reisen kennen gelernt

hat. Dem Ethnographen ist von besonderem Interesse u. a.: 1. die Beschreibung zweier samojedischer Gräber (S. 91 bis 92). Grob zusammengezimmerte hölzerne Kisten waren auf die Erde gestellt; daneben lagen Renntierhörner, Schlitten, Axt. Der Inhalt der Gräber wurde von Borissow untersucht. Der erste Tote lag angekleidet, mit dem Kopf in eine Bastmatte eingewickelt; ihm waren Messer, Axt, Schöpfkelle, ein „Götze" beigegeben. Im zweiten Grabe fand sich ein Kinderleichnam, völligst in einen Lappen eingewickelt; hier fehlten Beigaben. — 2. Borissow gelang es, den wichtigsten Wallfahrtsort der Samojeden zu besuchen. Er liegt auf der Insel Waigatsch, jenseits des Chaj-Jaga — Gottesflusses (Chaj soll „Gott" heißen. Izslawin[1]) dagegen gibt für „Gott" folgende Benennungen: Num und Ileumbarte — Schöpfer). Dort fanden sich unzählige „Götzen" gehäuft, von denen einige mit Blut beschmiert waren, ferner unzählige Opfergaben: Renntier- und Bärenschädel, Äxte, Messer, Stücke von Ankern, Harpunen, Ketten usw. Es waren auch frische Stücke Opferfleisches zu bemerken — Augen, Ohren und Lippen von Renntieren (S. 93 bis 95). — 3. Borissow behauptet, daß Menschenopfer noch stattfänden, und bringt Beispiele dafür (S. 74 bis 75). Menschenopfer sollen dem Sjadjej gebracht werden. Borissow erklärt: Sjadjej — Teufel. Wir finden aber bei Izslawin das Wort sjadeï als Gattungsname: die sjadeï sind nach seinen Angaben hölzerne, geschnitzte menschenähnliche Idole, von den Samojeden in den Wäldern, in der Tundra und anderswo aufgestellt. Die sjadeï sind bei der Jagd behilflich und werden mit Blut gefüttert; falls aber die Jagd unglücklich ausläuft, werden die sjadeï mit Ruten bestraft[2]). Fast dieselbe Benennung finden wir bei den Lappen. Seïdi hießen geheiligte Steine oder hölzerne Klötze, denen geopfert wurde. Die Seïdi der Lappen scheinen im Zusammenhang mit Ahnenkultus gestanden zu haben[3]). — 4. Borissow hat einen Samojeden kennen gelernt, der den Kopf seines verstorbenen Vaters, einen „Tatibej" (Schaman), auf allen seinen Reisen und Fahrten mitnahm. Er legte den Kopf in sein Schlaflager und schlief darauf im Glauben, daß der Vater ihm nützliche Ratschläge im Traum gäbe (S. 74). — 5. Eine ungünstige Meinung spricht Borissow über die Märchen und Lieder der Samojeden aus (S. 62), wie mir scheint, ohne Recht; ich möchte einmal an die samojedischen Märchen in Castrens „Vorlesungen" erinnern.

Von höchstem Interesse sind die beigegebenen prächtigen Illustrationen, besonders die im Farbendruck. Die wunderbare Herrlichkeit der Natur, das Volksleben sind von Künstlerhand aufgenommen. *Wera Charusin-Moskau.*

424. Frau Dina Jochelson-Brodsky: Zur Topographie des weiblichen Körpers nordwestsibirischer Völker. Arch. f. Anthrop. 1906. Bd. V, S. 1—58. Mit 14 Abb. im Text, 9 Tab., 4 Taf. u. 1 Karte.

Die Verfasserin hatte als Mitglied der Jesup North Pacific-Expedition die Gelegenheit, zahlreiche anthropologische Messungen auszuführen. Die Arbeit enthält daher ein sehr wertvolles anthropologisches Material, zum Teil aus Gegenden, aus denen uns nennenswerte Daten bisher gar nicht zur Verfügung standen. Als Frau hatte sie in ausgedehnterem Maße die Möglichkeit, speziell Messungen des weiblichen Körpers auszuführen, die allerdings, z. B. bei den Korjakinnen,

---

[1]) Izslawin, Die Samojeden (russ.), St. Petersburg 1847, S. 109.
[2]) Izslawin, op. cit., S. 116—117.
[3]) Nicolai Charusin, Russische Lappen (russ.), Moskau, 1890, S. 182—191.

noch mit großen Schwierigkeiten verbunden waren. Im ganzen wurden 720 Individuen (Korjaken, Tungusen, Jukagiren, Männer, Frauen und Kinder) gemessen, darunter befinden sich 120 spezielle Frauenmessungen (Jukagirinnen, Tungusinnen, Jakutinnen). Dieses kolossale Material kann natürlich in einem Referate nicht wiedergegeben werden; es sei nur darauf hingewiesen, daß für die Lehre der Geschlechtsunterschiede ein reichliches Material zum Studium geboten ist. Auch für die rassenanatomische Stellung der nordostsibirischen Völker finden sich wertvolle Belege, die durch eingehenden Vergleich mit den Zahlen anderer Autoren über Eskimostämme, nordamerikanische Indianer, mongolisch-türkische Völker usw. an Bedeutung gewinnen. Gerade für die Frage nach den Beziehungen der Alten und Neuen Welt ist hier auch einmal vom anthropologischen Standpunkt Stoff geliefert, auf den man noch häufig zurückgreifen wird.

Wer sich für die Korrelationen der Körperteile und Kanonstudien interessiert, wird die Arbeit mit Vorteil benutzen können. Die relative Armlänge fand die Verfasserin bei Frauen kleiner als bei Männern; auch hält sie es für fraglich, ob ein Zusammenhang zwischen relativer Armlänge und Körpergröße besteht. Man wird also bei der Aufstellung weiblicher Kanons vorsichtig sein müssen, ein Umstand, auf den bereits Giuffrida-Ruggeri aufmerksam gemacht hat.

Eine systematische Übersicht des gesamten Zahlenmaterials am Schlusse der Arbeit sowie zahlreiche Kurven erleichtern die Übersicht erheblich.

M. Friedemann-Berlin.

425. M. Urstein: Ein Beitrag zur vergleichenden Psychiatrie. Zentralbl. f. Nervenheilk. u. Psych. 1906, S. 629—637.

Bericht über psychiatrische Erfahrungen, die Verfasser in Zentralasien an einem allerdings nur kleinen Material gesammelt hat. Er fand im allgemeinen die in Europa bekannten Formen, betont aber die geringe Mannigfaltigkeit der Symptome, die geringe Tiefe der Depressionen und die geringe Tendenz zum Selbstmorde — Erscheinungen, die wohl durch den allgemeinen Tiefstand der Intelligenz zum Teil ihre Erklärung finden. Ätiologisch spielt der Alkohol eine geringe Rolle, da es sich ja um Mohammedaner handelt. Wenn auch Syphilis häufig sein soll, sind doch meta- und parasyphilitische Erkrankungen sehr selten. Verfasser sieht interessanterweise einen Grund dafür in der Eigenart des Klimas, der enormen trockenen Hitze, die zu starker Verdunstung, profuser Schweißabsonderung führe und dadurch den Körper von einer Menge von Giftstoffen befreie.

Dr. Warda-Blankenburg i. Th.

426. Ole Olufsen: Samfärdsels- og Transportmidler i Indre-Asien. Geografisk Tidskrift (Köbenhavn) 1907. Bd. XIX, p. 18—32.

Der dänische Pamirreisende Ole Olufsen schildert die Verkehrs- und Transportmittel in Innerasien. Seit Jahrtausenden haben dieselben sich nur wenig verändert; nur in den von den Russen besetzten Gegenden spielen europäische Verkehrsmittel eine gewisse Rolle. Auf den Flüssen, die nur ausnahmsweise schiffbar sind, benutzen die Eingeborenen große Barken (gema), die, aus Aprikosenholz gemacht, bis zu 30 m Länge und 4 m Breite haben können, oder Flöße von aufgeblasenen Ziegen- oder Wolfsfellen. Besonders schwierig sind immer die Flußübergänge, selbst über die Kanäle in den Oasenstädten, wegen mangelnder oder schlechter Brücken. Ein persisches Sprichwort lautet: „Die Brücken stehen als Warnungszeichen da, daß man sie nicht

passieren darf." Die Eingeborenen reiten immer. In den Ebenen ist das Kamel das wichtigste Lasttier; in den mittleren Berghöhen bleibt auch das Pferd als Lasttier sehr wichtig, wogegen man in den höheren Berggegenden nur den Yak benutzen kann, der als Tagesmarsch in luftdünnen Schichten (4000 m ü. d. M.) mit einem Gepäck von 100 kg über 80 km zurückzulegen vermag. Der Esel ist das Reit- und Lasttier der Armen. Als Wagen benutzt man vom Schwarzen Meere an bis in die Mongolei hinein die zweiräderige sogenannte „Arba", die 2 bis $2^1/_2$ m hohe Räder, zwei Wagenstängen und immer nur ein Pferd erfordert. Die Radfelge ist aus einer gebogenen Holzstange gemacht, und häufig dreht die Wagenachse sich mit herum.

H. P. Steensby-Kopenhagen.

427. Gruenhagen: Die Grundlagen der chinesischen Medizin. Janus, Archives internat. pour l'hist. de la méd. 1908. Année XIII, S. 1—14, 121—137, 191—205, 268, 328—337.

Verfasser stellt an der Hand des aus dem Jahre 1742 stammenden Werkes i' tsung[1] chiu[1] chieu[4] (frei übersetzt: „Auf allerhöchsten Befehl veröffentlichte Zusammenstellung der medizinischen Wahrheiten") die Grundlinien der philosophisch-medizinischen Theorie der Chinesen dar, die er durch Mitteilungen von Ärzten, Gelehrten und Laien noch ergänzt hat. Bezüglich der philologischen Kritik auf diesem Gebiet ist Referent nicht authentisch. Was indes die Realien betrifft, so entsprechen die vom Verfasser dargestellten Theorien der Art und dem Wert nach den bisher bekannten philosophischen und medizinischen Anschauungen der Chinesen, so daß man hieraus rückschließend wohl eine ziemlich exakte Auffassung des chinesischen Originals durch den Verfasser annehmen darf. Das auf astrologischen, meteorologischen und metaphysischen Grundlagen beruhende System, wie es in dem genannten Werke dargestellt ist, ist wegen seiner Kompliziertheit zu kurzem Referat ungeeignet, es muß deshalb auf das Original verwiesen werden. Immerhin haben wir — die genaue Übersetzung der Termini technici vorausgesetzt — in dieser Arbeit zum ersten Male die vollständige Darstellung eines medizinischen Systems der Chinesen, für die wir Verfasser dankbar sein können. Dieses System charakterisiert sich als ein ätiologisch-symptomatisches: es werden die aus philosophischen, astrologischen und meteorologischen Daten konstruierten Ursachen und die daraus entstehenden körperlichen Symptome dargestellt, und aus der Gruppierung dieser Ursachen und Symptome wird mit eiserner Konsequenz deduktiven Denkens ein theoretisch konstruiertes System von Symptomenkomplexen gewonnen, welch letztere sich natürlich teilweise mit Krankheitsbegriffen der westlichen Wissenschaft decken. Wenn dieses System, das noch heute maßgebend sein soll, auch entschieden einen tiefen Einfluß auf die Ausübung der Heilkunde in China haben mag, so wird doch gewiß die Praxis weit über Theorien hinausgehende Erfahrungen beim einzelnen Arzte zeitigen, wie sie es bei uns nicht nur in der scholastischen Periode der Medizin getan hat, sondern auch noch heute in der Zeit der naturwissenschaftlich-experimentellen Heilkunde tut: so sind gerade die chinesischen Ärzte wegen ihrer großen praktischen Erfahrung bekannt. Hieraus ergibt sich die weise Notwendigkeit, daß man heute, wo man europäische Heilkunde und Hygiene in China einzuführen gedenkt, dies nur mit pietätvoller Rücksicht und auf dem Boden der Jahrtausende alten Kultur und der praktischen Erfahrungen des Volkes selbst tun darf. Es ist ein Verdienst des Verfassers, selbst auch diesen Punkt praktischer Anthropologie wenigstens angedeutet zu haben. Zum Schlusse geben wir dem Wunsch Ausdruck,

Verfasser möge bald eine kritische Ausgabe des Originals und eine Übersetzung bewerkstelligen. *H. Laufer-Schluchsee und Luxor.*

428. Gerichtliche Medizin der Chinesen von Wang-in-Hoai. Nach der holländischen Übersetzung von H. C. F. M. de Grys, herausgegeben von Dr. H. Breitenstein. 174 S. Leipzig, Th. Grieben, 1908.

Die vorliegende „Gerichtliche Medizin" blickt auf ein altehrwürdiges Alter zurück; sie stammt aus dem 13. Jahrhundert und wurde während der Regierung des Kaisers Sun-yu (1241 bis 1255) verfaßt, demnach 300 Jahre früher als das erste Buch über gerichtliche Medizin in Europa erschien. Trotz seines hohen Alters wird das Buch noch heute von den chinesischen Gerichtsbeamten zu Rate gezogen. Wie die Rechtspflege beschaffen sein muß, welche ihr Recht auf Grund eines solchen „Codex" zu sprechen bemüßigt ist, erkennt man an einigen Stichproben; so wird z. B. die Blutsverwandtschaft zweier Personen durch zwei Tropfen ihres Blutes festgestellt, welche ins Wasser fallen und sich vereinigen. An der Farbe des Schambeines kann man erkennen, ob eine Frau während ihres ganzen Lebens nur mit einem einzigen Manne Umgang hatte. Unter 70 bis 80 Beschuldigten wird jener als Mörder herausgefunden und bezeichnet, auf dessen Sichel sich Fliegen befinden. Eine grenzenlose Naivität bei der Beurteilung pathologischer Zustände spricht aus den meisten Kapiteln der chinesischen gerichtlichen Medizin, so z. B. Untersuchung der Leiche einer Frau oder Jungfrau, Untersuchung einer verfaulten Leiche, Untersuchung von Kindern, Totschlag, allgemeine Betrachtungen über die Wunden einer Leiche. Interessant für die Erkenntnis der chinesischen Therapie ist der letzte Teil des Buches, in welchem die Behandlung von Selbstmordversuchen, Verletzungen, Bissen von wütenden Tieren und giftigen Schlangen, von verschiedenen Vergiftungen besprochen wird. Die Vorrede stammt aus dem Jahre 1796.

Dr. Oskar von Hovorka-Wien.

429. H. F. Minkema: Onderzoek naar de gehoorscherpte van inlanders. Geneeskundig Tijdschrift voor Nederl. Indie 1908. Del XLVIII, p. 352 ff.

Das Gehör wurde bei 115 Japanern untersucht und zwar mit Flüsterstimme, Stimmgabel und Galtonpfeife. Das Resultat war, daß sich keine Unterschiede gegenüber Europäern zeigten. *J. H. F. Kohlbrugge-Utrecht.*

430. Edw. Anthony Spitzka: Preliminary note on the brains of natives of the Andaman and Nicobar islands. Proceed. Amer. Philos. Society 1908. Vol. XLVII, p. 51 ff.

Verfasser gibt nach einem kurzen Bericht über die anthropologische Stellung der Andamanen und Nikobaren, die nicht auf eigenen Untersuchungen beruhen, eine sehr kurz gehaltene Beschreibung eines Andamanen- und eines Nikobarengehirns. Das Gewicht wurde erst nach der Härtung bestimmt, alle Maße wurden erst nach der Härtung genommen. Verfasser bringt überhaupt nur Maßzahlen, verspricht aber eine mehr ausführliche Beschreibung. Referent ist der Auffassung, daß alle Gewichtsbestimmungen und alle Maße, sofern sie am gehärteten Gehirn genommen wurden, wertlos sind.

J. H. F. Kohlbrugge-Utrecht.

431. William Thalbitzer: Eskimokulturen ved Angmagssalik (Ammassalik). Geografisk Tidskrift (Köbenhavn) 1907. Bd. XIX, p. 56—69.

Der dänische Sprachforscher und Ethnolog William Thalbitzer, dessen verdienstvolle Arbeit: „A phonetical study of the Eskimo language (Copenhagen 1904)" bekannt ist, hat sich 1905 bis 1906 an der dänischen Missionsstation Angmagssalik an der Ostküste Grönlands ($65^{1}/_{2}{}^{0}$ n. Br.) aufgehalten. Die Schreibweise Ammassalik zieht Thalbitzer aus phonetischen Gründen vor, die andere ist aber durchgedrungen und offiziell geworden; sie kommt übrigens vom eskimoischen Namen des naheliegenden Fjords. Die hier wohnenden Eskimos wurden 1884 von Gustav Holm entdeckt, der darauf 1894 die jetzige Handels- und Missionsstation einrichtete. Dieser kleine Angmagssalikstamm (kaum 500 Personen) ist auch dadurch besonders interessant, daß er sich des neuen europäischen Einflusses wegen in einer Umformung befindet. Verfasser weist nach, wie diese Beeinflussung teils direkt, teils mehr indirekt vor sich geht. Direkt von der Station haben die Angmagssaliker Gewehre, Pulver, Streichhölzer, Seife, Farbstoffe, Eisenwaren, Zeugwaren, Tabak, Erbsen und Roggenmehl erhalten. Durch Handelsreisen an die Westküste erwarben sie doch schon vor 1894 in geringen Mengen diese Waren. Trotzdem man den Verkauf verschiedener Sachen (besonders von Spiritus, dessen verwerfliche Folgen für die Kultur und Moral dieser Naturkinder von der Westküste her bekannt waren) ganz verboten hat, wirken die Neuerungen nicht alle durchaus heilbringend. Die Anwendung europäischer Zeugstoffe an Stelle von Tierfellen als Kleidung hat zwar die Erkältungskrankheiten, aber nicht die Reinlichkeit vermehrt. Als eine Neuerung, die ohne irgendeine unheilvolle Nebenwirkung praktisch förderlich auf die Jagdkultur gewesen ist, muß man die Skis (Schneeschuhe) nennen. Der mehr indirekte Weg für die kulturelle Umgestaltung geht über Westgrönland. Die Westgrönländer, die schon lange Verbindungen mit den bewunderten, mächtigen Europäern unterhalten haben, bedeuten für die Ostgrönländer in Angmagssalik ein nachahmenswertes Kulturvolk. Die westgrönländischen Formen der Geräte usw. werden „Mode" in Ostgrönland. Zum Beispiel hatte der Kajak der Angmagssaliker ursprünglich einen aufgerichteten Hintersteven; jetzt baut man nur Kajaks, die hinten ganz gerade wie diejenigen der Westgrönländer auslaufen. Der Verfasser weist nach, wie diese Umgestaltung auch in der Denkweise vor sich geht, und wie ihr erstes Resultat eine gewisse Scham und Unsicherheit den alten Traditionen und Glaubensvorstellungen gegenüber wird. Man kann hier beobachten, wie neue Vorstellungen sich einschleichen und auf den alten Glauben auflösend einwirken. Der Missionar braucht nicht energisch vorzugehen. Die alten heidnischen Gebräuche fallen von selbst, so die Trommelgesänge und die Anbetung der getöteten Tiere. Die Angakoks (Schamane) sterben aus. Eine feste Neubildung ist noch kaum zu spüren. — Zum Schlusse möge noch erwähnt werden, daß Thalbitzer das Glück hatte, mehr als 1000 Wörter der „heiligen Sprache" der Angakoks aufzuzeichnen. Von der Westküste kennt man nur ungefähr 20, die schon im 18. Jahrhundert von Egede und Fabricius gesammelt wurden, und von Baffinsland hat Franz Boas nur ebensoviele aufgezeichnet.

H. P. Steensby-Kopenhagen.

432. Theodor Koch-Grünberg: Zwei Jahre unter den Indianern. Reisen in Nordwestbrasilien 1903 bis 1905. 2 Bände von 24 Lieferungen, mit über 400 Abbildungen, etwa 20 Extrablättern in

Lichtdruck und mehreren Karten. Berlin, Ernst Wasmuth A.-G., 1908. (1. Lieferung 0,75 *M.*)

Ein Werk über eine südamerikanische Forschungsreise, die lediglich zum Studium der Indianer unternommen ist, ist ein seltenes Ereignis und verdient um so mehr die Aufmerksamkeit der Ethnologen, als es sich um ein bisher so gut wie unbekanntes Gebiet handelt, nämlich um die Gegend des oberen Rio Negro und Yapurá, und die lange Dauer der Studien eine verhältnismäßig gründliche ethnographische Untersuchung dieser weiten Regionen verspricht. So sei denn bereits jetzt auf die soeben erschienene erste Lieferung des Werkes mit dem Bemerken hingewiesen, daß schon die zahlreichen bisherigen Veröffentlichungen Kochs über die Reise (Anfänge der Kunst im Urwald 1905; Indianertypen aus dem Amazonasgebiete, Lieferung I bis III 1906 bis 1908; Südamerikanische Felszeichnungen 1907, sowie Arbeiten in wissenschaftlichen Zeitschriften) wiederum eine bedeutende Erweiterung unserer Kenntnisse über südamerikanische Indianer in diesem Buche erwarten lassen, wie auch das intime Zusammenleben mit den noch ganz ursprünglichen Indianern reizvolle Schilderungen in Aussicht stellt, deren Eindruck durch schöne Reproduktionen nach den wohlgelungenen Aufnahmen des Verfassers unterstützt wird. Nach dem Prospekt zu urteilen, ist das schwerflüssige Material, z. B. Wörterverzeichnisse, Wetterbeobachtungen usw. in den Anhang aufgenommen und die Darstellung überhaupt dem allgemeinen Verständnis angepaßt, ohne etwa den sich heute breit machenden Reisewerken zu ähneln, die außer persönlichen Erlebnissen nichts zu bringen sich bemühen. Wir erlangen vielmehr einen Einblick in die materielle wie geistige Kultur, z. B. in den Sinn der wunderlichen Maskentänze und vieles andere. *K. Th. Preuss-Steglitz (Berlin).*

433. Gustav v. Königswald: Die Botokuden in Südbrasilien. Globus 1908, Bd. XCIII, Nr. 3, S. 37—43.

Der Aufsatz handelt von den sogenannten „Bugres“ Südbrasiliens, die von ihren indianischen Nachbarn „Schokleng“ oder „Schokren“ genannt werden, deren wirklichen Namen man aber bis heute nicht kennt. Auch über ihre sprachliche Zugehörigkeit kann man noch nichts Bestimmtes sagen, da es bisher leider nicht gelungen oder versäumt ist, Aufzeichnungen von ihrer Sprache zu machen. Jedenfalls scheinen sie keine Gēs zu sein, wie man früher annahm. Der Name „Botokuden“, mit dem diese Indianer wegen ihrer zierlichen Lippenpflöcke auch von den Ansiedlern bezeichnet werden, ist vom Verfasser unglücklich gewählt, da er zur Verwechslung mit den eigentlichen Botokuden, den alten Aimoré in Espiritu Santo, führen kann.

Die Bugres stellen den kläglichen Rest der unabhängigen Indianerbevölkerung Südbrasiliens dar und leben in der geringen Zahl von wenigen 100 Seelen in einem auf der Grenze zwischen Paraná und St. Catharina gelegenen waldreichen Gebiet. Mit den Weißen unterhalten sie einen fortgesetzten Rachekrieg, der von beiden Seiten mit zäher Erbitterung und unerhörter Grausamkeit geführt wird. Daher ist es auch trotz mehrfacher Bemühungen bisher nicht gelungen, in friedliche Beziehungen zu diesen Indianern zu treten.

Die Ausführungen des Verfassers über ihr Leben und Treiben, ihre Fehden und Jagdzüge beruhen, neben eigenen langjährigen Erfahrungen, in der Hauptsache auf Schilderungen der Grenzansiedler und der sogenannten „Bugreiros“, roher Gesellen, die sich die Vernichtung der Bugres zur Lebensaufgabe gemacht haben. Die Waffen dieser Indianer, die uns der Verfasser

in eigenen Handzeichnungen nach Originalen aus seiner Privatsammlung vorführt, sind sehr einfach, aber zweckentsprechend gearbeitet. Die gewaltigen Bogen deuten auf die außergewöhnliche Körperstärke ihrer Träger hin. Die langen befiederten Pfeile sind je nach ihrer Bestimmung verschieden bewehrt. Sie zeigen entweder aus gestohlenem Eisen gehämmerte, doppeltschneidige Spitzen oder einseitig mit Widerhaken versehene Holzspitzen oder stark konisch verlaufende, dicke, stumpfe Köpfe zur Vogeljagd und zum Herabschießen der Araukarienzapfen, deren fleischige Kerne ein beliebtes Nahrungsmittel bilden. Außerdem gebrauchen sie schwere Holzkeulen, Lanzen mit breiten Eisenspitzen und zweikugelige Bolas. Zur Jagd auf größeres Wild und zum Schutz gegen Feinde dienen mit spitzen Pfählen versehene, tiefe Fallgruben, Fußangeln, verschiedenartige Fallen und Schlingen. Kanús besitzen sie nicht, wohl aber kleine, gut tragende Flöße aus drei Bündeln Taquarahalmen, die sie rittlings benutzen. Mit der Ansicht des Verfassers, der darin eine wohlberechnete Taktik erblickt, „indem sich die Wilden dadurch nicht der Gefahr aussetzen, daß die Kanús von ihren Feinden genommen und zu ihrer eigenen Verfolgung benutzt werden können“, kann ich nicht übereinstimmen, zumal es in Südamerika eine große Anzahl primitiver Stämme gibt, die das Kanú nicht kennen. Die Töpferei und Flechterei stehen bei den Bugres auf niedriger Stufe.

Für sehr gewagt halte ich es, wenn Verfasser zum Schluß die Bugres mit den alten Carijos, den späteren Guaraní, identifiziert, weil beide Völker im Gebrauch von Lippenpflöcken, Bogen, Pfeil und Keulen, Fallgruben und und Fußangelgruben und in der grausamen Kriegsführung übereinstimmen. Die Zugehörigkeit der Bugres bleibt vielmehr nach wie vor dunkel, und anstatt des Porträts eines Bugrejungen im ungefähren Alter von neun Jahren (S. 39, Abb. 1), einer übrigens charakteristischen Kreidezeichnung, wären ein paar Worte aus dem Munde dieses „aufgeweckten Knaben“ erwünschter gewesen. *Dr. Koch-Grünberg-Nikolassee (Berlin).*

434. Rivet: Les indiens Jibaros, étude géographique, historique et ethnographique. L'Anthropologie 1907. Tome XVIII, p. 333—368.

Die Jibaros, im Laufe der Jahrhunderte (durch innere Fehden, Trunksucht, ansteckende Krankheiten u. dgl.) von ungefähr 500000 auf 20000 Köpfe zusammengeschmolzen, sind echte Indianer von mittlerem, aber kräftigem Wuchs, hellbrauner Haut, schwarzem, straffem Haar mit fehlendem Bartwuchs, rundlichem Schädel (mittlerer Index 83) und breitem Gesicht. Sie sind sehr freiheitliebend, der Gesittung wenig zugänglich und wohnen westlich der Anden, hauptsächlich zwischen Pastaza und Amazonenstrom. (Wird fortgesetzt.) *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

435. Rudolf Pöch: Rassenhygienische und ärztliche Beobachtungen aus Neuguinea. Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie 1908. Jahrg. V, Heft 1, S. 46—66.

Verfasser berichtet über einige Untersuchungen, die er während seiner bekannten Forschungsreise nach Neuguinea an Papuas und Melanesiern in ärztlicher Hinsicht anzustellen Gelegenheit hatte. Von einer ganzen Anzahl bei uns einheimischer Krankheiten findet sich in Neuguinea nichts, so von Syphilis (mit Ausnahme da, wo sie von Europäern eingeschleppt ist), Masern, Scharlach, Diphtherie, Typhus, Gicht, Diabetes. Ebenso fehlt der Alkoholismus. Tuberkulose konnte der Verfasser einige Male feststellen; er glaubt

aber nicht, daß sie häufig ist. Danach wären die Papuas von drei unserer größten Volksübel, Syphilis, Alkoholismus, Tuberkulose ziemlich frei. Trotzdem ist der Gesundheitszustand kein idealer. Die Malaria bedingt eine große Kindersterblichkeit, während bei Erwachsenen in Übereinstimmung mit Robert Kochs bekannten Forschungen Immunität besteht. Von venerischen Krankheiten kommen Framboesie und das venerische Granulom vor. Sehr häufig sind Bronchitiden, Pneumonie und Pleuritiden. Ob sich bei letzteren nicht viele tuberkulöser Natur finden, gibt der Verfasser allerdings nicht an. Auch der Rheumatismus ist ein häufiges Übel, was bei der sonstigen Abhärtung (die Eingeborenen tragen noch wenig Kleider) Wunder nimmt. Mit Recht beklagt der Verfasser die Einführung der Kleider, zumal sie von den Eingeborenen meist nur als Schmuck verwendet werden. In Britisch-Neuguinea sucht die Regierung erfreulicherweise dem Gebrauch der Kleider entgegenzuwirken. — Rhachitis kommt vor, ebenso wie Lepra. Carcinom hat der Verfasser nie beobachtet, obwohl sich darüber in der Literatur Angaben finden. Nervöse Leiden fehlen nicht, doch sind die Angaben Pöchs darüber nur sehr fragmentarisch. Außerdem finden sich eine ganze Anzahl tropischer Leiden; auch Elephantiasis ist häufig zu beobachten.

Bei der Nahrung überwiegt an den meisten Stellen die vegetabilische. Es ist interessant, daß sich hier dann gemäß der Bungeschen Theorie großer Salzhunger findet, während z. B. die Kaja-Kaja (Tuglis), welche in wildreicher Gegend leben, kein Salz gebrauchen. Das Salz wird aus dem Meere gewonnen. Kannibalismus findet sich häufig. Als Genußmittel kommt Tabak (der von den Eingeborenen gebaute wird von dem virginischen Stangentabak verdrängt), Betel und Kawa vor.

Verfasser bespricht des näheren die sexuellen Verhältnisse, wie Ehe, Leben der Junggesellen, totemistische Einflüsse auf die Ehe usw. Von Perversitäten findet sich häufiger Päderastie (Gazelle-Halbinsel), was nach des Verfassers Ansicht mit dem Umstand zusammenhängt, daß die Weiber von den älteren Männern in Anspruch genommen werden. Eheliche Untreue wird stark bestraft, doch kommt es vor, daß die Männer ihre Frauen anbieten (Jassi-Jassi). Abtreibung scheint häufig zu sein. Die Frauen säugen ihre Kinder lange, manchmal zwei Kinder zugleich. Auffallend war das Fehlen von Zahnkaries, wofür der Verfasser aus Deutsch- und Britisch-Neuguinea, Neupommern und Neumecklenburg, den Salomons-, Admiralitäts- und den französischen Inseln Beispiele gibt. In Neusüdwales konnte sich dagegen der Verfasser bei rassereinen Australiern von dem Gegenteile überzeugen.

Von der Eingeborenenmedizin berichtet der Verfasser weniges. Dem Feuer wird große Heilkraft zugeschrieben. Skarifikation wird auch hier häufig ausgeübt. Dagegen fand der Verfasser an der Nordostküste von Britisch-Neuguinea die Eingeborenen einem Beinbruche gegenüber vollkommen hilflos. *Friedemann-Berlin.*

436. Theodore C. Riggs: Eine vergleichende Studie über die Becken von Weißen und Negern mit Berücksichtigung der Größe des Kindes und ihre Beziehung zur Kindeslage und zum Geburtsverlauf der beiden Rassen. Zentralblatt für Gynäkol. 1905, Bd. XXIX, Nr. 16, S. 486—489.

Vorläufige Ergebnisse einer größeren Arbeit, die in Bd. XII der John Hopkins Hosp. Reports seitdem erschienen ist. Zur Untersuchung lagen 1500 Fälle und zwar 51,93 Proz. (779 Fälle) weiße und 48,06 Proz. (771 Fälle) schwarze Frauen vor. Die Reihenfolge in der Häufigkeit der vier Becken-

typen ist bei den Weißen normales, allgemein verengtes, einfach plattes (3,33 Proz.) und rhachitisches (1,28 Proz.), bei den Schwarzen normales, allgemein verengtes, rhachitisches (9,70 Proz.) und einfach plattes (1,94 Proz.) Becken. Das Becken der Weißen ist niedrig und breit im Vergleich zu dem engeren und relativ tieferen Becken der schwarzen Rasse. Verengte Becken kommen bei den Negern 3,74 mal häufiger vor als bei den Weißen (9,25 Proz. zu 34,82 Proz.). Die Geburtsdauer ist länger bei den Negern als bei den Weißen. Bei jenen gibt es einen geringeren Prozentsatz von Schädellagen und einen höheren an Spontangeburten als bei diesen. Weiße Kinder sind länger (um 1,5 cm im Durchschnitt) und schwerer (um 200 g) sowie etwas größer (um einige Millimeter) in den Kopfmaßen als schwarze. Im übrigen stellte Verfasser noch fest, daß Kinder von Mehrgebärenden größer als von Erstgebärenden sind, ebenso Kinder von Frauen mit normalem Becken größer als solche, bei denen das Becken verengt ist; ferner, daß die Beschäftigung und Umgebung der Mutter während der Schwangerschaft die Größe des Kindes bedeutend beeinflußt, daß es aber kein bestimmtes Gesetz gibt, welches das Verhältnis der Größe des Kindes zu der Größe des mütterlichen Beckens regelt. Schließlich sei noch erwähnt, daß das Verhältnis von männlichen zu weiblichen Geburten um so größer ausfällt, je höher der Rassegrad der betreffenden Mutter ist (für Weiße 100 Mädchen zu 109,4 Knaben, für Schwarze 100 : 101,1). *Buschan-Stettin.*

IV. Urgeschichte.

Allgemeines.

437. Rudolf Hermann: Karies bei Mastodon. Anatom. Anz. 1908. Bd. XXXII, S. 305—313; 4 Abb., 1 Taf.

Die auch in das Gebiet der Archäologie hinüberspielende Frage nach dem Vorkommen und der Entstehungsursache hohler Zähne bei fossilen und lebenden Tieren, welche Verfasser bereits in zwei früheren Mitteilungen (vgl. dieses Zentralblatt 1908, S. 133) besprochen hatte, erfährt in dieser neuen Mitteilung eine weitere Förderung. Es war Herrn Dr. Stremme gelungen, in der Berliner paläontologischen Sammlung einen hohlen Mastodonzahn aufzufinden, und dem Verfasser (nicht Herrn Stremme, wie in meinem früheren Referate mißverständlicherweise gesagt war) ist der Nachweis geglückt, daß hier Karies als Ursache anzusehen ist; die schon früher mitgeteilten, diesmal mehr ausgeführten Deduktionen des Verfassers, sowie der neuen, im Gegensatz zu den früheren sehr klaren Abbildungen weisen dies überzeugend nach. Außer einer von Miller allerdings angezweifelten Beobachtung von Busch (1891) an einem Unterkieferzahn vom Pottwal und einer Mitteilung von Miller (1893) über kariöse Molaren von Manatus senegalensis ist dieses die einzige bisher vorhandene Angabe über das Vorkommen von Karies bei einem wildlebenden Tiere; die übrigen Fälle betreffen Haus- oder Menagerietiere oder sind zu unbestimmt gehalten. Von besonderem Interesse ist dieser Fall auch dadurch, daß er das Vorkommen von Karies bereits in geologischer Vorzeit beweist. *P. Bartels-Berlin.*

438. Robert Coltman Clephan: On terracotta lamps. Proceed. Soc. of antiqu. of Scotland 1907. Vol. XLI, p. 34—64.

Eine durch 23 Abbildungen illustrierte Studie über die Entwickelung der tönernen Lampe im Altertum. Die Erfindung der Lampe schreibt der

Verfasser, der gewöhnlichen Auffassung folgend, den Ägyptern zu. Es ist ihm dabei entgangen, daß schon in den französischen Höhlenwohnungen der Renntierzeit ausgehöhlte Steine gefunden worden sind, deren Form und Inhalt — Rückstände von verbranntem Fett — über ihre Bestimmung als Lampen keinen Zweifel lassen. *H. Seger-Breslau.*

439. M. Much: Vorgeschichtliche Nähr- und Nutzpflanzen Europas. Mitteil. d. anthropol. Gesellschaft in Wien 1908. Bd. XXXVIII, S. 195 ff.

In der im wesentlichen auf den von Heer, Buschan, Neuweiler und Hoops festgestellten Tatsachen fußenden Arbeit kommt der Verfasser zu folgenden Resultaten: Die in Europa einheimischen Nutzpflanzen wurden durch die Eiszeiten nicht vernichtet, sondern nur zurückgedrängt und konnten sich nach der letzten Eiszeit von ihren Refugien aus wieder verbreiten. Schon in der Solutrée-Periode benutzten die Menschen wilden Weizen und Gerste als Nahrung. In der neolithischen Zeit gab es in Europa schon vier Weizenarten, von denen zwei im Orient und in Ägypten unbekannt sind, wogegen die dort hauptsächlich gebauten Weizenarten in Europa nicht vorkommen. Ebenso ist die im Orient vorzugsweise gebaute vierzeilige Gerste Europa fremd, wo in neolithischer Zeit hauptsächlich die sechszeilige, vereinzelt auch die zweizeilige Gerste Verwendung fand. Die Ackerunkräuter weisen auf die Küstenländer des Mittelmeeres hin. Die damals in Europa gebaute Kolbenhirse hat in Europa selbst eine wilde Stammform. Diese und die spätere Rispenhirse fehlen im Orient und in Ägypten. Auch der kultivierte Buchweizen stammt von einer europäischen Wildform ab. Dasselbe gilt von Linse und Erbse, welch letztere den Ägyptern und Hebräern fremd war. Die Wassernuß ist schon seit der Tertiärzeit in Europa heimisch. Der Mohn, der Ägypten und Palästina fremd ist, stammt wahrscheinlich vom wilden Feldmohn. Die europäischen Obstarten waren den Ägyptern und Semiten nicht bekannt. Pfirsich und Aprikose sind wahrscheinlich Züchtungsergebnisse der Indogermanen Mittelasiens. Der kultivierte Apfel und die Birne entwickelten sich wahrscheinlich aus einheimischen wilden Arten. Beide waren im Orient unbekannt. Die Walnuß war in Frankreich schon in paläolithischer Zeit einheimisch. Der prähistorische Lein Europas gehörte verschiedenen Arten an, die von einer auch in Mitteleuropa verbreiteten Urform stammen. Der europäische Lein unterschied sich wesentlich vom ägyptischen und orientalischen.

Läßt sich so für fast alle älteren Nutzpflanzen Europas nachweisen, daß sie nicht aus dem Orient stammen, so wird die Annahme einer selbständigen Entwickelung der europäischen Landwirtschaft auch noch dadurch bekräftigt, daß die beim europäischen Ackerbau vorkommenden Geräte und Gebräuche anders geartet sind und waren als die des Orientes.

Much schließt seine Studie mit der Aufforderung: „Habe ich geirrt, widerlege man mich, nicht mit Worten, sondern mit Tatsachen.“ Es ist kaum anzunehmen, daß ein solcher Versuch zu einem glücklichen Ergebnisse führen würde. *Dr. Kraitschek-Wien.*

440. Robert Munro: Les stations lacustres d'Europe aux âges de la pierre et du bronze (Lake Dwellings — Pfahlbauten — Palafitti). Edition française par le docteur Paul Rodet. Avec 81 fig. dans le texte, 35 planches et un frontispice. 294 S. Paris, Libr. C. Reinwald (Schleicher frères), 1908.

Mit großer Freude wird man es begrüßen, daß Rodet die bereits kurz nach dem Erscheinen vergriffen gewesene englische Originalausgabe in das im allgemeinen verständlichere Französisch übertragen und durch eine Anzahl Zusätze den neuesten Forschungen angepaßt hat. Die Übersetzung ist meines Erachtens gut gelungen; der Text liest sich leicht und ist durchwegs verständlich.

Das ganze Werk ist nach Art eines allerdings recht ausführlichen Kataloges angelegt; es werden nur die nackten Tatsachen mitgeteilt, der Reflexionen über dieselben enthält sich der Verfasser. In übersichtlicher Darstellung hat Munro alle aus der Literatur ihm bekannt gewordenen Fundstätten stein- und bronzezeitlicher Pfahlbauten aus ganz Europa samt ihren wichtigen Fundstücken zusammengetragen und durch zahlreiche Abbildungen — ich schätze gegen 2000, die sich auf 35 Tafeln und 82 Textabbildungen, einschließlich Situationsplänen verteilen — belegt. In Kapitel I (S. 9 bis 99) behandelt er die Pfahlbauten der Westschweiz, in II (S. 100 bis 125) die Frankreichs, in III (S. 126 bis 188) die der Ostschweiz, des Donautales (Bayern, Salzkammergut, Ungarn), Kärntens und Bosniens und in IV (S. 189 bis 230) die Italiens. Hieran schließt er im V. Kapitel (S. 230 bis 283) eine zusammenfassende Darstellung der Kultur der Pfahlbauern in den angegebenen Perioden, wobei er auch eine Übersicht der Bronzeanalysen mitteilt, und läßt sich zum Schluß (S. 285 bis 287) ganz kurz über die mutmaßliche Herkunft derselben aus. Hier äußert er meiner Auffassung nach ganz veraltete Ansichten. Er nimmt an, daß die neolithische Kultur aus dem Orient stammte und mit der Einwanderung der von hier in Europa ankommenden Völker vom Schwarzen Meere und den Mittelmeergestaden aus längs der Donau bis in das Herz unseres Kontinentes sich ausbreitete. Die Entstehung der bronzezeitlichen Pfahlbauten führt er in gleicher Weise auf eine östliche Einwanderung zurück. Leider motiviert er diese seine Auffassung nicht näher.

Es ist für eine spätere Auflage dieses den Prähistorikern gewiß wertvollen Buches zu wünschen, daß Verfasser seine Darstellung durch Hinzufügung der einschlägigen Literatur vervollständigt, was ohne Zweifel seinen Wert noch erhöhen dürfte. *Buschan-Stettin.*

441. Wilke: Vorgeschichtliche Beziehungen zwischen Kaukasus und dem unteren Donaugebiete. Ein Beitrag zum Arierproblem. Mitteilung der anthropologischen Gesellschaft in Wien 1908. Bd. XXXVIII, S. 136 ff.

Die vorliegende Abhandlung ist eine Ergänzung einer in der Zeitschrift für Ethnologie 1904, Heft 1 erschienenen Arbeit, in der Wilke eine große Reihe von Analogien zwischen der kaukasischen und der frühbronzezeitlichen donauländischen Kultur nachgewiesen hat. In der neuen Arbeit behandelt er hauptsächlich die Keramik, bespricht jedoch daneben noch einige andere Erscheinungen.

Zahlreiche Gefäßtypen von Koban und vom Kasbek zeigen hinsichtlich der Form auffallende Analogien mit solchen der früheren Bronzezeit Mitteleuropas und der unteren Donauländer. Hier lassen sich diese Formen zum großen Teil bis in die spätneolithische Zeit zurückverfolgen. Es ist bemerkenswert, daß Wilke für eine Anzahl derselben einen nordischen Ursprung (Bernburger, Rößner Typus) voraussetzt, worin er mit Hoernes übereinstimmt, der dasselbe für seinen „Rahmenstil" annimmt. Ähnliche Analogien lassen sich auch in der Ornamentierung nachweisen. Aus den Abbildungen geht hervor, daß sich im Kaukasus neben vorherrschenden

Mustern des „Rahmenstiles“ auch Spuren des „Umlaufstiles“ (mäandrische Figuren) finden, wie ja auch im Donaugebiete in der spätneolithischen und der frühen Bronzezeit eine Vermischung beider Stilarten eingetreten war.

Im folgenden werden dann noch die Ruder- und Spiegelnadeln, andere Nadelformen, die gewellten Armringe, die Hängespiralen, die Noppenringe, die Bronzesicheln u. a. m. behandelt.

Wenn auch nicht jeder vorgebrachten Analogie Beweiskraft zuerkannt werden darf (z. B. der in beiden Gebieten nachweisbaren Schädeldeformation), so ist es doch ganz unzweifelhaft, daß zwischen den beiden Kulturgebieten, dem kaukasischen und dem mitteleuropäisch-donauländischen, ein enger Kulturzusammenhang besteht. Früher hat man, vom „Trugbild des Ostens“ geblendet, den Ausgangspunkt der Entwickelung natürlich im Kaukasus gesucht, heute haben die Untersuchungen Wilkes mit Sicherheit ergeben, daß das Gegenteil richtig ist. Wilke sagt darüber folgendes: Die spätmetallzeitliche kaukasische Keramik enthält eine große Reihe von Formen und Ornamenten, die im Donautieflande der endenden Stein- und älteren Metallzeit angehören; besonders nahe ist die Verwandtschaft mit der nordbalkanischen Terramarenkultur. Da aber die Terramaren des Donaugebietes und Italiens nahe Beziehungen zur Übergangszeit Böhmens und Mährens und der endenden Steinzeit Mittel- und Norddeutschlands erkennen lassen, so kann der Ausgangspunkt der ganzen Kulturbewegung keinesfalls im Kaukasus gesucht werden. Die Untersuchung der Keramik führt also genau zu demselben Ergebnisse wie die schon früher erfolgte des Bronzegerätes.

Merkwürdig ist, daß in nordkaukasischen Gräberfeldern vielfach Gerätstypen vergesellschaftet vorkommen, die im Auslande verschiedenen Perioden angehören. Wilke gibt dafür zwei Erklärungen: Entweder wanderten die älteren Formen von Hand zu Hand allmählich im Kaukasus ein, während die jüngeren Formen durch ein wanderndes Volk gebracht wurden, oder es wurde auch der ältere Typenkreis schon durch Wanderungen eingeführt, worauf in den abgelegenen Gebirgstälern eine Stagnation der Entwickelung eintrat und so die primitiven Formen bis in späte Zeiten erhalten blieben.

In Transkaukasien fehlen bei sonstiger Übereinstimmung mit den nordkaukasischen Stationen die älteren Typen fast vollständig, was auf eine ziemlich späte Zeit der Übertragung hinweist. Wilke setzt den Einbruch der Träger dieser transkaukasischen Kultur frühestens in den Beginn des vierten Viertels des zweiten Jahrtausends und sieht in ihnen die Vorfahren der Indo-Iranier, da auch die Altertümer vom Urmiasee in Persien große Übereinstimmungen mit dem Inventar der transkaukasischen Nekropolen verraten. Die Skythen in ihrer Gesamtheit den Ural-Altaiern zuzurechnen, wie es Wilke tut, dürfte wohl nicht richtig sein, da ihnen ja, abgesehen von dem Namen, eine Überlieferung aus dem Altertume nahe Verwandtschaft mit den Persern zuspricht. Mag dem sein wie es will, der Nachweis ist Wilke wohl gelungen, daß bald nach der Mitte des zweiten Jahrtausends n. Chr. arische Völkerstämme vom unteren Donaugebiete bis zum Kaukasus vordrangen, diesen in etwas späterer Zeit überschritten und sich bis zum Araxes ausbreiteten. *Dr. Gustav Kraitschek-Wien.*

442. J. Abercromby and A. Mactier Pirrie: The cemetery of Nunzaw, East Lothian. Proceed. of the Soc. of Antiquaries of Scotland 1907. Vol. XL, p. 328—342; 9 Abb.

25 „Steinkistengräber“, bestehend aus dünnen Platten roten Sandsteins, in fünf Reihen angeordnet, enthielten einige Reste menschlicher Gebeine, aber

keine Beigaben, welche eine Datierung ermöglicht hätten. Der Zustand der noch erhaltenen Knochen läßt auf kein sehr hohes Alter schließen, so daß sie vermutlich nicht vorchristlich sind. An der Fundstätte befand sich früher ein Nonnenkloster; vielleicht gehören die Gräber zu diesem. (Das Geschlecht der Toten ist nach den Knochen mehrfach als männlich bezeichnet.) Die spärlichen Knochenreste sind von Pirrie beschrieben und zum Teil abgebildet; ein Oberschenkel soll in seinem distalen Teile „unleugbare Zeichen von Syphilis“ (Verdickung) aufweisen. *P. Bartels-Berlin.*

443. Joseph Déchelette: Manuel d'Archéologie préhistorique celtique et gallo-romaine. I. Archéologie préhistorique. XIX, 747 S. Paris, Alphonse Picard et fils, 1908.

Handbücher der prähistorischen Archäologie einzelner Länder sind heute für den Fachmann wie für den gebildeten Laien ein Bedürfnis. Die ins Ungeheure angewachsenen Stoffmassen, die unübersehbar gewordene Literatur, die Unmöglichkeit, sich die einschlägigen Zeitschriften, Abhandlungen und Werke vollzählig zu verschaffen, alles das schreit förmlich nach zusammenfassenden Übersichten und macht ihre Abfassung zu einer ebenso dankbaren wie schwierigen Aufgabe.

Was insbesondere die Urgeschichte Frankreichs betrifft, so gibt es von ihr ja schon vortreffliche Darstellungen, so die von Cartailhac (La France préhistorique 1889) und G. und A. de Mortillet (Le Préhistorique, 3. Aufl. 1900). Aber sie beschränken sich auf die von den Franzosen allein als „prähistorisch“ bezeichnete Steinzeit und sind überdies, wenn man an die epochemachenden Entdeckungen der letzten Jahre denkt, schon einigermaßen veraltet. So war es ein glücklicher Gedanke des rühmlich bekannten Roanner Gelehrten, ein Handbuch der prähistorischen, keltischen und gallo-römischen Altertumskunde seines Vaterlandes zu schreiben. Aber wenn der nationale Gesichtspunkt für ihn auch der leitende war, so ist die Bedeutung des Werkes damit doch keineswegs erschöpft. Gerade der zunächst erschienene erste Band, der die ältere und jüngere Steinzeit behandelt, wird im Auslande kaum weniger interessieren als in Frankreich, und das um so mehr, als Déchelette die Verhältnisse anderer Länder überall zum Vergleiche heranzieht und dabei eine ungewöhnliche Vertrautheit auch mit der fremden Literatur bekundet.

Einen der größten Vorzüge des Werkes erblicke ich in seiner relativen Vollständigkeit. Es gibt keinen wichtigen französischen Fund, kein irgendwie bedeutendes Problem, keine von maßgebender Seite aufgestellte Theorie, die nicht an entsprechender Stelle mehr oder minder eingehend besprochen oder gewürdigt würde, wobei dem Leser durch ausführliche Literaturnachweise jederzeit die Möglichkeit der Nachprüfung gegeben ist. Den einzelnen Streitfragen gegenüber bewahrt der Verfasser im allgemeinen eine wohltuende Objektivität. Das hindert nicht, daß er gelegentlich seinen persönlichen Standpunkt scharf hervorkehrt und sich dadurch in Gegensatz zu der herrschenden Ansicht stellt.

Dies ist z. B. gleich der Fall in der sogenannten Eolithenfrage. Eine Prüfung der verschiedenen Vorkommnisse von tertiärem Silex in Thenay, Otta, Puy-Courny bringt ihn zu der Überzeugung, daß ihre Artefaktnatur nicht nur nicht erwiesen, sondern überhaupt nicht erweisbar sei, solange nicht durch die Art der Lagerung, etwa in einer Aschenschicht, in einem Grabe oder einer Werkstätte, der künstliche Ursprung sichergestellt werde. Sein Hauptargument, der angebliche Eolithencharakter der Erzeugnisse der Kreide-

mühle von Guerville bei Mantes, wird indessen heute kaum noch ernst genommen werden (vgl. Zentralbl. 1906, S. 342 f.).

In der Gliederung des Paläolithikums schließt sich Déchelette der Hauptsache nach dem System G. de Mortillets an. Er unterscheidet also eine Unterstufe mit den Perioden von Chelles und St. Acheul, eine mittlere (Moustérien) und eine Oberstufe mit Solutréen und Magdalénien. Zwischen Mittel- und Oberstufe schiebt er die noch ziemlich problematische Epoche von Aurignac ein. Die Station von Taubach wird mit einigem Vorbehalt der Unterstufe, die von Krapina trotz ihrer altdiluvialen Form gewiß mit Unrecht der Mittelstufe zugewiesen. Sehr gründlich ist die Kultur und Kunst der Renntierperiode dargestellt. Déchelette verwirft, wenigstens für Frankreich, die Annahme einer paläolithischen Töpferkunst ebenso wie die der Zähmung des Pferdes und vollends die Deutung gewisser Figuren als Schriftzeichen. Dagegen spricht er dem damaligen Menschen religiöse, insbesondere totemistische Anschauungen zu, denen die Mehrzahl der auf Knochen und Felsenwänden gravierten Darstellungen ihren Ursprung verdanken. Den Beschluß des ersten Teiles macht ein Kapitel über die quaternären Menschenrassen.

Im zweiten Teile wird zunächst die Hiatusfrage in dem Sinne beantwortet, daß durch die Entdeckung des Asyliens und des Arisiens der Übergang von der älteren zur jüngeren Steinzeit überbrückt sei. Auf die namentlich von Hörnes hiergegen geltend gemachten Bedenken geht der Verfasser leider nicht näher ein. In der Frage nach dem Ursprung der neolithischen Kultur nimmt er einen vermittelnden Standpunkt ein. Ohne die Bedeutung des orientalisch-südeuropäischen Einflusses zu verkennen, tritt er doch der ausschließlichen Herleitung aller Fortschritte von dieser Quelle im Sinne Sophus Müllers entgegen und bekennt sich vielmehr als Anhänger des Determinismus im Völkerleben. Die megalithischen Denkmäler freilich glaubt auch er aus jener Richtung herleiten zu müssen, nicht zum wenigsten deshalb, weil mit ihnen zugleich in Frankreich Bildwerke einer weiblichen Gottheit erscheinen, über deren orientalischen Ursprung kein Zweifel bestehen könne. Die Kapitel über die Begräbnisgebräuche, die Industrie und Technik, die Keramik, Kunst, den Handel usw. der neolithischen Zeit geben zu Bemerkungen keinen Anlaß. Ein Anhang enthält eine bibliographische Liste derjenigen französischen Höhlen oder Abris, welche Zeichnungen auf Knochen oder Wandmalereien aus der Renntierzeit ergeben haben; ein zweiter Anhang die Literatur über die neolithischen Stationen und Werkstätten Frankreichs. Ein ausführliches Register und 249 Textabbildungen erhöhen den Wert des Buches, um das wir die Franzosen beneiden können. *H. Seger-Breslau.*

444. A. Kiekebusch: Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins. (Heft III der Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde, herausgeg. v. Buschan.) Stuttgart 1908. 92 S. u. 2 Tafeln.

Auf Anregung von Kossinna wird der von früheren Forschern, wie Müllenhoff und Hostmann, überschätzte Einfluß der Römer auf die germanische Kultur nachgeprüft, besonders unter dem zu allgemein als römisch bezeichneten Fundmaterial zwischen echten Importstücken (Münzen, römischen Bronzegefäßen, Gläsern und Tongefäßen) sowie einheimischen Produkten scharf geschieden, dabei sprachlichen Rückschlüssen nicht ausschließlich nachgegangen. Unter Würdigung der lokalgeschichtlichen Forschungen und regelmäßigen Veröffentlichungen und auf Grund eigener Kenntnis von etwa

40 Sammlungen wendet der Verfasser sich speziell den Hügelgräbern des Niederrheins zu, um die merkwürdige Tatsache zu untersuchen, daß dort, im Gegensatze zum östlichen Deutschland, so wenig La Tène-Einfluß und eine so unklare Chronologie herrscht. Bekannt sind über 40 Gräberfelder mit Hunderten von Hügelgräbern in den Kreisen Duisburg, Ruhrort, Düsseldorf, Mühlheim, Solingen, Sieg, denen sich einige linksrheinische um Geldern und Cleve anschließen; sie alle zeigen gleichmäßigen Grabbau und nur Leichenbrand, vor allen Dingen aber Übereinstimmung in der Keramik. Die wichtigsten Gefäßtypen sind auf Tafel I zusammengestellt, u. a. eiförmige Töpfe, Eimerurnen, bauchige Urnen mit schrägem Rande, Fußurnen, Fußbecher und Spitzbecher, die meisten unverziert, andere am oberen oder unteren Teile geschmückt, z. B. mit dem Korbornament. Einzelne Beigaben oder Gefäßformen zeigen Beziehungen zur Hallstattzeit, zur La Tène-Zeit und zur Kaiserzeit; die Hügelgräber reichen also von der jüngeren Hallstattzeit (8. Jahrh. v. Chr.) bis in das 2. Jahrhundert n. Chr. der Kaiserzeit hinein. Der Befund gliederte sich bisher nur schwierig in das System der rheinischen Prähistorie ein; nun aber ist doch für 8 Jahrhunderte gleichmäßige Besiedelung ohne merkbaren Kulturwechsel anzunehmen, so daß die ethnologische Folgerung zu ziehen wäre, daß schon seit dem 8. Jahrhundert Germanen am Niederrhein gesessen hätten. Die sprachlichen Rückschlüsse **Müllenhoffs** und anderer behaupteten, daß die linksrheinischen Völker reine Kelten gewesen wären, während doch auch die historischen Überlieferungen dem entgegenstanden, besonders Tacitus in der Germania 27 nur niederrheinische Grabhügel im Sinne gehabt haben kann und diese das Gebiet der Istväonen deutlich von dem ganz andere archäologische Verhältnisse zeigenden der Herminonen unterscheiden lassen. Schließlich ergibt sich, daß die Gebiete am Ober- und Mittelrhein den römischen Einfluß überall erkennen lassen, während die frei gebliebenen Germanen am Niederrhein keine Kultureinwirkung von Rom erfuhren, da namentlich die Keramik, dieser empfindlichste Gradmesser solcher Beziehungen, sich während der frühen und mittleren Kaiserzeit selbstständig hielt.

Im Anhange wird die absolute Chronologie der Augenfibel besprochen. Ihr Ursprung wird mit Almgren bei den Germanen gesucht, ihre Entwickelung in vier Typen chronologisch auf die erste Hälfte des 1. Jahrhunderts nach Christo verteilt und namentlich bei den unter römischer Herrschaft stehenden Stämmen nachgewiesen. Schließlich wird das Vorkommen der Augenfibel auf dem Darzauer Begräbnisplatze für die genauere Anfangsdatierung verwendet und die Seßhaftigkeit der germanischen Bevölkerung daselbst durch 200 Jahre dargetan.

Von den Abbildungen auf den beiden Tafeln sind die nach Zeichnungen hergestellten besser, die nach Photographien gemachten leider recht undeutlich ausgefallen. *Prof. Walter-Stettin.*

445. Hans Hahne und Ewald Wüst: Die paläolithischen Fundschichten und Funde der Gegend von Weimar. Zentralbl. f. Mineralogie usw. 1908, No. 7, S. 197—210. Mit 11 Textfiguren.

Nach mehrjährigen, teils von jedem von uns beiden selbständig, seit 1907 gemeinschaftlich ausgeführten Untersuchungen, ist es unser Endziel, eine Gesamtdarstellung der paläolithischen Fundstellen von Weimar, Taubach und Ehringsdorf zu geben. Eine Reihe von Museen und Privatsammlern haben uns bereits ihr Material zur Bearbeitung überlassen. Von den mancherlei neuen Gesichtspunkten, die unsere Untersuchungen bereits ergeben haben, sind in dieser vorläufigen Mitteilung einige der wichtigsten niedergelegt, vor

allem zu dem Zwecke, auch fernerhin die Besitzer der leider in alle Welt zerstreuten Funde sowie diejenigen, die etwa aus eigener Erfahrung uns Hinweise und Beiträge liefern könnten, für unsere Pläne zu interessieren.

Unser Hauptergebnis, welches von mir bereits 1905 auf Grund eigener Funde vermutet wurde, ist, daß die Reste und Spuren der Menschen aus den paläolithischen Fundschichten der Gegend von Weimar, entgegen der bisher auch in den neuesten Veröffentlichungen vertretenen Auffassung, verschiedenen Kulturstufen und Ablagerungen von verschiedenem geologischen Alter angehören. Unsere bisherigen Ergebnisse sind in der folgenden Tabelle zusammengestellt.

<table>
<tr><th colspan="2" rowspan="2">Abschnitte des Eiszeitalters</th><th colspan="4">Weimar — Ehringsdorf — Taubach</th></tr>
<tr><th>Ablagerungen</th><th>Elephas- und Rhinocerosarten</th><th>Menschenarten</th><th>Menschliche Kulturreste</th></tr>
<tr><td colspan="2" rowspan="2">III. (Riss-)Eiszeit</td><td>Ilmkiese</td><td>—</td><td>—</td><td>?</td></tr>
<tr><td rowspan="2">Untere Travertine</td><td>E. primigenius Blumenb.
Rh. antiquitatis Blumenb.</td><td>—</td><td>Beziehungen zum oberen Moustérien</td></tr>
<tr><td rowspan="3">III. (Riss-Würm-) Interglazialzeit</td><td>I. Waldphase</td><td>E. antiquus Falc.
Rh. Merckii Jäg.</td><td>Homo primigenius Schwalbe</td><td>Beziehungen zum Présolutréen (Aurignacien)</td></tr>
<tr><td>Steppenphase</td><td>„Pariser“ (Löß)</td><td>—</td><td>—</td><td>?</td></tr>
<tr><td>II. Waldphase</td><td>Obere Travertine</td><td>Rh. antiquitatis Blumenb.</td><td>—</td><td>?</td></tr>
<tr><td colspan="2">IV. (Würm-)Eiszeit</td><td>? Gehängebildungen z. T.</td><td>E. primigenius Blumenb.</td><td>—</td><td>—</td></tr>
<tr><td colspan="2">Postglazialzeit</td><td>Geringmächtiger Löß</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td></tr>
</table>

Die in der Tabelle zum Ausdruck gebrachte, von Wüst durchgeführte geologische Gliederung und Altersbestimmung der Ablagerungen zeigt, welchen verschiedenen Abschnitten des Eiszeitalters die paläolithischen Fundschichten angehören. Von Wüsts Ergebnissen ist der Nachweis, daß die III. (Riss-Würm-)Unterglazialzeit in zwei durch eine Steppenphase voneinander getrennte Waldphasen zerfällt, von allgemeiner Bedeutung für die Diluvialgeologie. Die archäologischen Ergebnisse sind in der letzten Spalte der Tabelle nur kurz zum Ausdruck gebracht; hierzu sei folgendes bemerkt:

An der Oberfläche der Ilmkiese fand sich neben wenigen Silexabschlägen ein geglättetes Knochenstückchen (Ehringsdorf — Sammlung Verworn). Ein Vergleich mit dem westeuropäischen Paläolithikum würde nicht gestatten, diese Funde einer älteren Stufe als dem „oberen Moustérien“ zuzuschreiben. In die unteren Travertine mit Antiquusfauna gehören besonders die Fundschichten von Weimar und Taubach. Zu den von diesen klassischen Fundstätten stammenden älteren, aus der älteren Literatur bekannten Funden, die für eine stichhaltige archäologische Einordnung be-

kanntlich bisher noch nicht genügend sichere Anhaltspunkte gaben, kommen nach meinen Untersuchungen unter anderen Silexgeräte, die den dicken Schabern des Présolutréen verwandt sind. Eine bisher unbeachtet gebliebene, schon längere Zeit im Museum zu Magdeburg liegende durchbohrte Rehphalange aus den gleichen Schichten tritt ebenfalls aus dem Rahmen des westeuropäischen Moustérien heraus und hat ihre Parallele erst im mittleren Aurignacien. Aus einem etwas höheren Niveau der unteren Travertine bei Ehringsdorf stammen relativ kleine mandelförmige Silexgeräte, sowie aus dünnen Abschlägen hergestellte Spitzen mit beiderseitiger Flächenbearbeitung, also Dinge, die ebenfalls eher den Funden des Présolutréen als denen des Moustérien zu vergleichen sind (Museum Weimar; Sammlung Schott; eigene Funde). Bei Ehringsdorf lieferte übrigens ein Horizont, 1,2 bis 1,6 m unter dem „Pariser“, eine aus einer langen Lamelle hergestellte doppelte Spitze mit steil gehauenen Rändern (Museum Weimar, durch Geheimrat Pfeiffer), wie sie seither nur in den mittleren und oberen Présolutréenstufen (Solutréen?) gefunden worden sind. Aus dem „Pariser“ und den „oberen Travertinen“ habe ich nur wenige, uncharakteristische Silexfunde.

In eine eingehendere Vergleichung mit den westeuropäischen und anderen paläolithischen Kulturstufen und Fundschichten sind wir in den bisherigen Veröffentlichungen absichtlich noch nicht eingetreten. Voraussichtlich werden die paläolithischen Funde und Fundschichten der Gegend von Weimar für die Fragen der absolut chronologischen Einordnung der paläolithischen Kulturstufen überhaupt von großer Bedeutung werden.

Der Gesamtbericht über die Prähistorikerversammlung bei Gelegenheit der Eröffnung des Städtischen Museums für Anthropologie und Urgeschichte in Cöln a. Rh. (August 1907) wird ein Referat über einen Vortrag bringen, den wir über das hier behandelte Thema gehalten haben, und der über manche hier nur kurz berührte Punkte genauere Aufklärung gibt. Auch an dieser Stelle möchte ich meine Priorität für die im obigen dargelegte archäologische Einordnung energisch betonen gegenüber Darstellungen, die sich in der jüngsten Literatur finden, und die geeignet sind, den wahren Sachverhalt zu verschleiern.

Dr. H. Hahne-Hannover.

446. F. Knoke: Moorfunde. Mitt. d. Ver. f. Geschichte u. Landeskd. v. Osnabrück 1908, Bd. XXXII, S. 317—319; m. 1 Taf.

Aus dem Moore in der Nähe der Pontes longi zwischen Brögel und Mehrholz beschreibt Verfasser (unter Beigabe von Abbildungen) einige La Tène-Scherben und einen vorzüglich erhaltenen Lederschuh (aus einem Stück gearbeitet, ohne untergelegte Sohle), der mit dem auf der Saalburg gefundenen vollkommen übereinstimmt. Er verlegt daher die Moorfunde der dortigen Gegend in die Römerzeit. *Buschan-Stettin.*

447. P. Höfer: Der Leubinger Hügel. Jahresschrift f. d. Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder 1906. Bd. V; mit 8 Taf. u. 122 Fig.

Der Grabhügel von Leubingen, Kreis Eckartsberga, Prov. Sachsen, ist zwar schon 1877 von Klopfleisch ausgegraben und in seiner Wichtigkeit erkannt worden, so daß Tischler sogar die erste Bronzezeit nach ihm benennen wollte, aber erst jetzt hat der Museumsausschuß in Halle, wo sich die Fundstücke befinden, den Herausgeber mit der wissenschaftlichen Bearbeitung des

Materials beauftragt, und so ist endlich ein langgehegter Wunsch der Archäologen in bester Weise erfüllt; denn Höfer hat die zerstreuten Aufzeichnungen und das Material mit mustergültiger Sorgfalt zu einer umfassenden Monographie verarbeitet, die nicht nur das lokale Interesse befriedigt, sondern für die ältere Bronzezeit überhaupt von Wichtigkeit ist.

Der Hügel gehörte zu den größten Thüringens, denn er hatte noch immer $8^1/_2$ m Höhe, 34 m Durchmesser und 145 m Umfang, so daß seine gänzliche Abtragung nicht tunlich schien, vielmehr ein Zentralschacht von 6 m Durchmesser von oben begonnen wurde. Hierbei stellte sich jedoch eine 2 m tiefe obere Begräbnisschicht durch den ganzen Hügel hindernd ein, nach deren Abräumung man erst mit einem großen, terrassenartig abgestuften Trichter in die Tiefe drang und richtig in 30 Fuß Tiefe das Zentralgrab traf. Dies barg in einem 2 m hohen Steinkern von 20 m Durchmesser einen rechteckigen Holzbau, dessen Längsseiten aus 14 schrägen, in Gräben versteinten Stützbalken bestanden, die mit Bohlen und Schilf belegt waren; die Schmalseite nach Norden war offen, die nach Süden unter anderem durch einen mächtigen Baumstamm mit Zapfenlöchern für Gegenstrebe und Firstbalken gehalten. Die Steine für den dachziegelartig geschichteten Kern waren meist weit hergeholt, was für die Wichtigkeit des Grabes und die für damals beträchtliche Arbeitsleistung spricht, denn der alte Hügel enthielt etwa 200 cbm Steine und 3000 cbm Erde! Im Holzbau lag auf Dielenbelag südnördlich das Skelett eines Greises, über das in der Hüftgegend das Skelett eines etwa 10jährigen Kindes quer ausgestreckt war. Die Beigaben waren reichlich; nämlich außer Scherben ein ausgebauchtes Gefäß mit glattem Hals, an dem zwei eingeritzte Linien und zwei kleine Ösen bemerkbar sind, während der Bauch gerauht blieb; ferner eine Streichschale aus Schiefer, eine Hacke aus Serpentin mit Spuren der Schäftung, die Klinge eines Bronzedolchstabes ebenfalls mit Resten der Querschäftung, drei Dolchklingen mit Resten von Griffen und Scheiden (Leder oder Rinde), zwei Bronzeäxte mit Randleisten und verbreiterten Schneiden, endlich drei Meißel, die Klopfleisch für Steinbohrer hielt, während sie jetzt wohl richtiger als Werkzeuge zur Bearbeitung des Holzes erklärt werden. Diese elf Gegenstände, Waffen und Werkzeuge, lagen handgerecht neben dem Skelett des Erwachsenen, sechs Schmuckstücke aus Gold dagegen über der Kreuzungsstelle mit dem kindlichen Skelett. Es sind zwei Säbelnadeln, deren Ösen zur Befestigung durch einen Faden über den Gewandbausch hinweg um die Spitze der Nadel dienten, ein Spiralröllchen, ein massiver offener Armreif mit petschaftartigen Enden und fünf Rundleisten, endlich zwei Fingerringe der als Noppenringe bekannten Art. Während Klopfleisch den Fund in die Hallstattzeit versetzte, hat schon Montelius ihn in die älteste Bronzezeit hinaufgerückt, der die Randäxte im Norden wie die triangulären Dolche in Italien angehören, zumal die Säbelnadeln schwedischen Knochennadeln aus der Steinzeit ähneln; die Spiralfingerringe gelten als Importstücke aus ungarisch-siebenbürgischen Gegenden. Nur scheint die Ansetzung in das 20. Jahrhundert v. Chr. etwas hoch, da nach Hub. Schmidts vergleichenden Untersuchungen aus den ägyptischen genau datierten Funden ähnlicher Stücke auch das 19. Jahrhundert schon ausreichen dürfte. Ethnologisch kann man an das Mischvolk denken, das schon im Ausgang der Steinzeit in Mitteldeutschland aus der Vereinigung der nordischen und der donauländischen Rasse entstanden war. Dieses Volk, im Besitz reicher Salzquellen und wohl diesen die reiche Zufuhr von Bronze und Gold verdankend, hat doch wohl kaum anderswo ein so bedeutendes Denkmal mit Steinbau und Grabhaus hinterlassen wie im

Leubinger Hügel. Höfer ist geneigt, im Gegensatz zu Klopfleisch kein fürstliches Kind mit Lieblingssklaven oder Mentor hier bestattet zu sehen, sondern den Alten als Hauptperson aufzufassen, bei dessen Beisetzung ein Kind geopfert worden sei; in der Schlußbemerkung S. 99 gibt er seine Annahme, es sei des Goldschmuckes wegen ein Mädchen gewesen, auf und schreibt auch diesen Schmuck nach Analogie des ähnlichen Grabes von Helmsdorf dem Manne zu.

Sehr dankenswert wird bei dieser Gelegenheit auch noch die Beschreibung eines schon 1872 aufgedeckten Grabhügels von Osterkörner bei Mühlhausen i. Th. genauer veröffentlicht. Der Grabbau war ganz ähnlich, desgleichen das Tongefäß und die Beigaben, nämlich Steinhammer, Bronzedolch und Flachcelt; merkwürdiges Licht auf die Mitbestattung jenes Kindes fällt aber durch den Umstand, daß hier nur im Zentralgrab zunächst 5 Männer und 1 Kind, im weiteren noch 4 Männer und 7 Halberwachsene oder Kinder bestattet waren, wahrscheinlich das Totengefolge des Herrschers aus zwei Opferungen, wie es Herodot bei den Skythen genau entsprechend beschreibt. Es ist demnach die Vermutung nicht abzuweisen, daß auch im Leubinger Hügel noch ähnliche Nebenbestattungen vorhanden sind, die bei der Untersuchung nur eines Viertels des Steinkegels nicht festgestellt wurden. Beachtung verdient auch die eigentliche Grabkammer in beiden Hügeln, deren Bau eine so fortgeschrittene Zimmertechnik verrät, daß sie sich schon in der Steinzeit zu achtungswerter Höhe entwickelt haben muß. Auch die Schilfbedeckung des Daches legt den Gedanken nahe, ob der Tote nicht überhaupt in seiner Wohnstätte bestattet ist, die dadurch für uns erhalten geblieben wäre; aber außer der Kleinheit des Raumes und dem Fehlen einer Feuerstätte spricht auch die Erwägung dagegen, daß man den Toten wohl ähnlich wie im Leben versorgt wissen wollte, also immerhin eine hüttenähnliche Totenkammer errichtete.

Die Oberfläche des Hügels war in 2 m Tiefe noch mit etwa 70 Skeletten belegt, die zwischen Bohlen oder Steinplatten lagen, wiederholt Mutter und Kind vereint, zweimal war nur der Unterkörper bestattet. Beigaben waren nur kleine Schmuckstücke, Schläfen-, Ohr-, Fingerringe und Perlen. Einige Schläfenringe waren durch dünne Lederriemen hindurchgezogen, darunter hatte sich eine dunkelblonde Haarlocke am Schädel erhalten; auch Gewebereste und Teile von Lederschuhen mit genähten Rändern fanden sich noch vor. Die Schläfenringe weisen diese Gräber den Slawen zu, die Ohrringe mit drei Hohlkugeln nach der Chronologie der Hacksilberfunde etwa dem 8. und 9. Jahrhundert; eine so ausgedehnte Ansiedlung erklärt sich vielleicht daraus, daß unter anderem Pippin die Slaven als Verbündete gegen die Sachsen begünstigte. Etwa 55 Schädel dieser Schicht hat 1879 im pathologischen Institut zu Jena W. Müller untersucht, sie neigen zur Dolichokephalie bei mesokephalem Gepräge, zwei zeigen Narben an der Oberfläche; nach den Maßen der Oberarmbeine ergab sich eine mittlere Körperlänge von 1682 mm für die Männer, von 1476 mm für die Frauen, so daß die weibliche Bevölkerung unter dem Mittel der heutigen geblieben wäre.

Im Anhang werden noch weitere Grabhügel mit ähnlichem Inhalt aufgeführt, zunächst zwei von Klopfleisch ebenfalls noch nicht publizierte aus der Leubinger Flur. Die Skelette derselben haben in einer viereckigen Steinkiste oder einem ovalen Brandloch mit Steinumsetzung und Bohlenresten gelegen, außer einer Feuersteinraspel ist nur je eine unverzierte Urne mit abgesetztem Hals von annähernd Aunjetitzer Typus beigesetzt gewesen. Aber wie hier die Hügel schon vorher gestört waren, so sind die Angaben über

die anderen Grabhügel von Sömmerda und Nienstedt ihrerseits ungenau; im Rest des einen war nur eine Reihe von sogenannten Altarbauten stehen geblieben, im anderen erhob sich über ältere Beisetzungen wieder ein Steinkern mit Holzbau wie in Leubingen. Hier ist als Bindemittel zwischen den Bohlen beidemal Gips verwendet, den wir später nicht mehr gebraucht sehen, bis die Römer seine Benutzung erst wieder lehrten. Von dem gewaltigen Nienstedter Hügel besagt nur eine dürftige Notiz, daß von dem aus Steinen und weißem Ton aufgeführten Mittelpfeiler strahlenförmig Fachwerkbauten ausliefen; ein Gefäßrest mit Zapfen scheint der älteren Bronzezeit zugerechnet werden zu müssen. Schließlich werden die Grabfunde von Hedersleben (Skelett mit Aunjetitzer Topf, Steinhammer und Bronzemeißel), Königsaue (offener Bronzering, Steinhammer), Obhausen (Dolchstab, Henkeltöpfchen), Baalberge (zwei ähnliche Gefäße), Derenburg (mehrere ähnliche Gefäße und Webegewichte) sowie der Depotfund von Spiegelsberge (Gefäße mit Armspiralen und Halsringen mit ösenartig umgeschlagenen Enden) gerade hier zusammengestellt, um das Bild von der Kultur der ältesten Bronzezeit für diese Gegend nach Möglichkeit zu vervollständigen. *Prof. Dr. Walter-Stettin.*

448. A. Windhausen und H. Hahne: Die Einhornhöhle bei Scharzfeld am Harz. Jahrbuch des Provinzialmuseums zu Hannover 1908, S. 39—62, mit 4 Tafeln.

Nachdem Hahne in der Zeitschrift für Ethnologie 1907, S. 954 einen vorläufigen Bericht über den Stand der Forschung in der Einhornhöhle gegeben und auf die Wichtigkeit der älteren Funde im hannoverschen Provinzialmuseum hingewiesen hatte, aus denen nur seinerzeit voreilige Folgerungen für das angebliche Dasein des diluvialen Menschen gezogen seien, dann Fritze a. a. O., S. 957 eine andere Gruppe älterer, demselben Museum zugegangener Funde kurz erwähnt hatte, liegt nun eine zusammenfassende Darstellung dieses Museums vor. Im ersten Teile berichtet Windhausen über die neueren Ausgrabungen und gibt allgemeine Bemerkungen zur Geologie der Höhle. Im voraus sei bemerkt, daß sich die hochgespannten Erwartungen, die man von jeher an diese Stelle und noch an die jüngste Grabung knüpfte, nach keiner Seite hin erfüllt haben, und daß die paläontologische Ausbeute weit geringer als an anderen Stellen geblieben, die Frage des Diluvialmenschen jedenfalls nicht gefördert ist. Trotzdem ist die endliche Klarstellung der so lange erörterten Frage durch die exakte Forschung mit Dank zu begrüßen.

Auf Anregung von Favreau bewilligte das Kultusministerium 5000 ℳ aus der Virchow-Stiftung, und mit diesen Mitteln ist von 1905 bis 1907 in der Höhle in der Weise gegraben, daß man einen kostspieligen neuen Eingang schuf, dann im sogenannten Weißen Saal einen Schacht zur Erkenntnis der geologischen Schichten anlegte und nach Aufgabe der beabsichtigten Ausräumung nur noch in der Nordostecke unter intakter Sinterdecke grub und daselbst auch viele merkwürdig geschichtete Höhlenbärenknochen fand; im übrigen war die Auffindung eines alten natürlichen Höhleneinganges und die Untersuchung des vorderen Teiles der Höhle lediglich von geologischem Interesse. Nunmehr läßt sich die geologische Geschichte der ganzen Höhle überblicken. Bei der zweiten Emporhebung des Harzes bildete sich in den Dolomitspalten zunächst eine Sickerwasserhöhle, die dann mechanisch durch einen Höhlenfluß erweitert wurde; dieser entstand durch Stauung der Wassermassen an dem Rande des Inlandeises zur Haupteiszeit, aber nach dem Rückgang des Eises wurde die Höhle trocken gelegt und diente Raubtieren, be-

sonders Höhlenbär und Höhlenlöwe, als Zufluchtsort. So lagert über der 3 m hohen Schotterschicht des Höhlenbaches eine dünne Tonbank mit Knochen. Im letzten Interglazial läßt sich dann eine wärmere Waldphase mit zahlreichen Knochenresten im dunkeln Höhlenlehm, aber nicht sicher die Anwesenheit des Homo primigenius erkennen, darüber an sterilen Lehmschichten eine Steppenphase. Während der letzten Vereisung, die nicht bis zum Harz vordrang, lagerte sich demnächst eine fossilienfreie Sinterdecke ab, und im Postglazial verstürzten die älteren Höhleneingänge durch Gebirgserschütterungen. Im Alluvium endlich wurde die Höhle von der neolithischen Zeit an und in späteren Perioden besiedelt.

Im zweiten Teile der Arbeit gibt H. Hahne eine Kritik der älteren Funde und Berichte mit besonderer Berücksichtigung der menschlichen Kulturreste. Er stellt das weitschichtige Material aus den Grabungen seit 1872 sorgsam zusammen und vergleicht es mit dem im vorstehenden gewonnenen geologischen Resultat der heutigen Forschung; es ist lehrreich, daß hierbei die von den verschiedensten Forschern beobachteten Schichten nun in umgekehrter Reihenfolge von oben nach unten betrachtet werden und mit einigen Abweichungen an vereinzelten Stellen im ganzen dasselbe Resultat ergeben. In den beiden untersten Schichten sind menschliche Spuren bisher nicht entdeckt, und im zuletzt untersuchten Weißen Saal hören die diluvialen Fossilien mit der dritten Schicht auf, während anderswo sie auch die obersten Ablagerungen bis zur Oberfläche durchsetzen. Aber hier sind weder Kohlen noch Scherben noch zerschlagene Knochen dem diluvialen Menschen sicher zuzuweisen, da kein einziges diluviales Werkzeug aus Stein gefunden ist und Feuerspuren auf Manganimprägnierung zurückgehen können. Einzig in der letzten Grabung sind aus unberührter Schicht III zwei verdächtige Bärenknochen zu nennen, die Spuren von Hieben oder Kratzungen zeigen könnten. Sonst sind aber die von früheren Forschern beobachteten Kulturschichten an einigen Stellen wirklich vorhanden, nur nicht durch Verschleppungen von Menschen und Tieren (dazu sind sie zu gleichmäßig), auch nicht durch Anlage von Kochgruben zu erklären (dazu sind sie nicht lokal gehäuft genug); vielmehr finden sich zwischen den Blöcken des Deckeneinsturzes durch Ausschlämmung entstandene Hohlräume, und so können jene Mischfunde auch das Produkt einer Umlagerung sein, die nach der prähistorischen Besiedelung, aber nicht bis in das Mittelalter durch zirkulierendes Wasser hervorgerufen wäre. Sichere Besiedelung in prähistorischer Zeit zeigen nur die Teile der Höhle nahe dem Tageslichte; hier sind Stein-, Bronze- und Latène-Zeit vertreten, aber das oft erwähnte Schädelbruchstück ist nach Zeit und Formerhaltung zu Messungen nicht zu verwerten und kann weder diluvial noch neanderthaloid genannt werden.

So ist in der Tat das Ergebnis nicht groß, aber doch einigermaßen Sicherheit an die Stelle von uferlosen Vermutungen und scheinbaren Widersprüchen getreten. Übrigens halten beide Forscher es noch für wünschenswert, weitere Mittel darauf zu verwenden, am wohl ergiebigeren Südeingang zu graben, die Durchsuchung der zutage führenden Spalten von außen fortzuführen, wie sie auch für möglich halten, aus der Durchforschung der Dolomitklippen der Umgegend mehr Materiel als in der Höhle selbst für den diluvialen Menschen zu gewinnen, der dort ähnliche Verhältnisse wie in den französischen Abri-Bildungen angetroffen haben dürfte. Die Tafeln bringen als neu Grundriß und Durchschnitt der Höhle, Profil der Schichten und neben den prähistorischen Artefakten zwei gute Lichtdrucke des Schädelbruchstückes.

Prof. Walter-Stettin.

449. Freiherr v. Geyr: Die Ausgrabungen bei Tannheim 1906 und 1907. Fundberichte aus Schwaben 1907, XV, S. 21—27.

Von drei im Walde gelegenen Hügeln enthielt der erste in der Mitte eine eiserne Lanzenspitze, östlich zwei einfache Urnen, westlich ein auf Brettern gebettetes Skelett mit bronzenen Hals-, Ohr- und Armringen; der breite Gürtel zeigte Bronzeknöpfe auf Holzunterlage und eisernen Hakenschluß.

Der zweite Hügel von 80 m Umfang war in seinem gewaltigen Viereck aus Lehm in der Mitte schon durchwühlt, doch fanden sich durch einen Kieskegel davon getrennt in gerader Linie aufgestellt drei Urnen mit Mustern in Graphit und eine besonders bemerkenswerte Bronzekiste. Diese bestand aus fünf Streifen mit getriebenen Ornamenten von Punkten, Sternen und Vögeln, abschließenden Reifen aus Zinn und massiven Handgriffen aus Bronze. In der Kiste lag eine ähnlich verzierte Bronzekanne, ein glatter Bronzebecher und eine glatte Tonschale, daneben standen zwei Bronzeteller. Die hohe Bedeutung dieses Grabes ist unzweifelhaft.

Im dritten Hügel fanden sich nur noch acht Tongefäße im Bogen stehend, dagegen nichts von der Leiche und Metallresten. Die ganze Gegend wird von Hochäckern durchzogen, die größere Hügel umgehen, dagegen an zwei Stellen offenbar kleinere Gräber überackert haben, eine für das Alter der Hochäcker wichtige Tatsache.

Im nächsten Jahre wurden vier weitere Hügel geöffnet, von denen zwei schon durchwühlt waren, auch keiner mehr Leichenreste barg; wohl aber lagen einmal in situ Bronzearmringe, Lignitringe mit Bernsteinperlen und Fußringe auf den zur Leichenunterlage verwendeten Querbrettern. Im anderen Hügel muß der Tote in gewölbter Lehmschicht auf Brandschicht geruht haben; es fanden sich ein Eisenschwert, zwei Trensen und mehrere Tongefäße im Bogen herumgestellt.

Im Grabhügel „Ebül“ dagegen, der pyramidal regelmäßig aufgebaut war, war die Leiche in sitzender Hockerstellung besser erhalten, daneben lag ein 70 cm langes Bronzeschwert von ausgesprochenem Hallstatttypus, und die ungewöhnlich reiche Ausstattung von 20 Tongefäßen wies die Formen verschiedener Urnen, Schalen, Teller und Kumpen, einmal auch mit einem gehenkelten Deckel auf. *Prof. Walter-Stettin.*

450. Joh. Jacobs: Ein Depotfund aus der Bronzezeit bei Langquaid, Bezirksamt Rottenburg, Niederbayern. Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns 1908, Bd. XVII, Heft 1/2, S. 35 u. 36, mit 1 Tafel u. 1 Abbild.

In 60 cm Tiefe lagen 33 Bronzegegenstände auf einem Haufen beisammen. Neben einer Lanzenspitze mit starker Tülle und zwei Befestigungslöchern befinden sich darunter sieben Randleistenkelte von 20 bis 40 cm Länge mit geschweifter Schneide und Ausschnitt am abgerundeten Bahnende. Weiter sind sechs Armreife zu nennen, von denen einer glatt an beiden Enden abschließt, ein anderer übergreifend, die übrigen gerollt oder in Spiralscheiben endigen, während einer aus einer Nadel hergestellt ist, deren breit ausgehämmerter Kopf zu einer Hülse für die Spitze zusammengerollt ist. Es folgen neun Nadeln mit unregelmäßigen Köpfen, die schräg durchbohrt sind, Beispiele der dritten Gattung Kossinnas, die in dies Gebiet aus dem Osten importiert sein müssen; endlich sieben Instrumente, die man als feine Meißelchen oder Pfriemen ansehen kann, die aber auch als Punzen bei der Bronzefabrikation gedient haben können, aus schweizerischen Pfahlbauten bekannt.

Den Beschluß bilden drei Nähnadeln, deren Öhre einfache Schlitze sind, eine aus den Wohnstätten von Karlsstein bei Reichenhall nachgewiesene Form. Die Zusammensetzung des Depotfundes ist für Südwestdeutschland wegen des Reichtums an Nadeln ohne Beispiel, auch sind die Gegenstände mit Ausnahme der abgenutzen Armreife neu und ungebraucht. Dem Beiltypus nach und besonders der Nadeln wegen wird der Fund der älteren Bronzezeit zugewiesen, wie z. B. Tinsdahl in Holstein, und zwar nach Reineckes Einteilung dem Übergang von Stufe A zu B. *Prof. Walter-Stettin.*

451. Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft in Berlin (71 S.). Dezember 1907, Nr. 35.

Das 35. in der Folge der Hefte, in denen die Gesellschaft ihren Mitgliedern über ihre verschiedenen Ausgrabungen berichtet, bringt nähere Angaben über die eben beendeten Ausgrabungen in Boghazköi in Kleinasien, die die allerwichtigsten Beiträge zur Aufhellung der noch so dunklen Vorgeschichte Kleinasiens beigebracht haben. Eine sehr große Zahl von Tontafeln mit Keilschrift, aus mehreren Königsarchiven stammend, erhellen in geradezu sensationeller Weise das kulturelle Leben und die ethnographischen Verhältnisse des 15. bis 13. vorchristlichen Jahrhunderts. Es handelt sich dabei besonders um die große Völkergemeinschaft der Hettiter. Ihre Sitten, ihre Anschauungen, ihre interessante und zum Teil ganz neuartige Bauweise der Tempel, die Anlage der Stadtmauern aus zyklopischen Steinen und teilweise auch ihre Gebrauchsgegenstände sind durch diese Grabung der Vergessenheit wieder entrissen worden. Aufs höchste überraschte es, in diesen Urkunden bereits die Götter Mithras, Varuna und Indra, sowie Nasatya, die Zwillinge genannt, zu sehen, ein Beweis, das hier bereits Indogermanen den Völkerzügen beigemischt sind. — Für alle Einzelheiten sind erst die späteren, größeren Publikationen abzuwarten. *Messerschmidt-Berlin.*

452. Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft. Nr. 36, März 1908. 38 S.

Die Deutsche Orientgesellschaft, die ihren Mitgliedern fortlaufend über den Gang ihrer Ausgrabungen Bericht erstattet, behandelt hier die Grabungen in Babylon und Assur (Mesopotamien) während der letzten Monate. In Babylon wurde die Freilegung des Palastes zum vorläufigen Abschlusse gebracht, ein Durchstich durch die gewaltige, mehrfache Stadtmauer gemacht und eine Untersuchung im Wohnhäusergebiet vorgenommen, die bemerkenswerte Ergebnisse für die babylonische Begräbnisart hatte. Auch zahlreiche Grabbeigaben fanden sich. Nach derselben Richtung dominieren die Ergebnisse der Untersuchung in Assur, wo ein fast 1500 m langer Teil der Stadtmauer freigelegt wurde und innerhalb im Stadtgebiete viele Gräber verschiedenster Art mit zahlreichen Beigaben und außerdem Wohnhäuser aufgedeckt wurden. *Messerschmidt-Berlin.*

453. Virolleaud: Pronostics sur l'issue de diverses maladies. Babyloniaca (Paris) 1907. Vol. I, p. 1—120.

Verfasser veröffentlicht eine Anzahl Tontafeln mit Keilinschrift in Originalschrift, Umschrift und Übersetzung (S. 91 bis 120), in denen Prognosen über den Verlauf verschiedener Krankheiten gegeben werden. Da Keilschrifttexte medizinischen Inhalts, obwohl zahlreich vorhanden, noch wenig übersetzt sind, so ist jeder Beitrag zu begrüßen, wenn auch manches Wort noch unübersetzt bleiben muß oder die Übersetzung oft noch einer präziseren

Fassung bedarf. Solche medizinischen Texte sind nun niemals rein medizinisch, sondern stark von abergläubischen Vorstellungen durchsetzt. Das zeigt sich auch in den vorliegenden Texten. Die übliche Form dieser „Prognosen" ist die folgende: wenn die und die Verletzung oder Krankheitserscheinung am Körper jemandes auftritt, dann wird das und das geschehen, entweder dem Kranken selber oder zuweilen auch den ihm Nahestehenden. Im einzelnen sind die Bestimmungen außerordentlich mannigfaltig.

Messerschmidt-Berlin.

454. Karl Frank: Babylonische Beschwörungsreliefs. 94 S. Leipziger semitistische Studien III, 3. Leipzig, Hinrichs, 1908.

Verfasser bespricht eine Anzahl Stein- und Bronzereliefs, die man bisher als Hadesreliefs bezeichnete, weil man auf ihnen eine Darstellung der babylonischen Unterwelt zu erkennen glaubte. Er macht in überzeugender Weise klar, daß dies ein Irrtum ist, und daß es sich vielmehr um Amulette handelt, die für Kranke bestimmt waren und Krankheits-, besonders wohl Fieberdämonen abwehren sollten. Die Darstellungen auf den verschiedenen Objekten variieren. Die Einzelheiten hier anzuführen, würde zu weit führen. In der Hauptsache sind es drei Figurengruppen, die mehrfach wiederkehren: eine Schar von Krankheitsdämonen, eine Szene, die die Beschwörung des auf dem Bette liegenden Kranken zeigt, und die spezielle Fieberdämonin Labartu mit Löwenkopf und Vogelfüßen, Schlangen in den Händen haltend. Zur Deutung aller dieser Figuren wird ein sehr reichhaltiges inschriftliches Material herangezogen, teils von den Reliefs selbst, teils aus der sonstigen keilschriftlichen Literatur. Besonders eingehend werden dabei der Dämonenglaube der Babylonier und ihre in hohem Grade ausgebildeten und entwickelten Zeremonien der Krankenbeschwörung behandelt. Die Ausführungen des Verfassers sind besonnen und zuverlässig, so daß nur Kleinigkeiten auszusetzen wären: daß z. B. bei Relief B (Tafel III) links unten ein sitzender Hund dargestellt sei (S. 84), kann ich nicht finden, ebenso wenig daß es sich bei den Gegenständen rechts von der Labartu um Göttersymbole handele (S. 85) usw. Das Büchlein darf trotz seines geringen Umfanges als eine Fundgrube für Ethnologen bezeichnet werden. *Messerschmidt-Berlin.*

455. Bruno Meissner: Assyriologische Studien IV. 24 S. Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. Berlin 1907.

Artikel XXI: „Homosexualität bei den Assyrern" und XXII: „Siamemesische Zwillinge" bringen einige Beispiele dafür, wie reiches kulturgeschichtliches Material die Omentexte der Assyrer enthalten. Die gewöhnliche Form der Omina: wenn das und das ist, wird das und das eintreten, läßt in den Vordersätzen tiefe Einblicke in das tägliche Leben und auch in naturgeschichtliche Phänomene tun. So ergeben die hier angezogenen Beispiele das Vorkommen des Coitus per anum zwischen Mann und Frau, ferner das Vorkommen von Homosexualität, die Ansicht, daß die Geburt eines Mädchens ein Unglück sei, weiter eine Art Schenkscher Theorie betr. der Erzeugung eines bestimmten Geschlechtes, schließlich die Annahme des Falles, daß bei zwei Kindern der Rücken zusammengewachsen sei usf. Interessant ist auch die Tatsache, daß ein Schlächter berichtet, eine Sau hätte ein Ferkel mit acht Füßen und zwei Schwänzen geworfen, und diese Mißgeburt habe er in Salz gelegt und aufbewahrt! *Messerschmidt-Berlin.*

456. R. Campbell Thompson: An assyrian incantation against rheumatism. Proceed. of the Soc. of Biblical Archæol. 1907. Vol. XXX, p. 63—69.

Dieser Aufsatz bringt den Anfang der Übersetzung eines größeren medizinischen Keilschrifttextes. Wie üblich geht man gegen das körperliche Leiden nicht nur mit Arzeneien vor, sondern hauptsächlich mit Zauberformeln und magischen Handlungen. Ob es sich bei der hier vorliegenden Krankheit wirklich um Rheumatismus handelt, ist sehr fraglich. Die Ausdrücke sind gar zu unbestimmt, und nur ein eingehendes Zusammenarbeiten von Assyriologen und Medizinern könnte hier Klarheit bringen.

Messerschmidt-Berlin.

457. Gius. Sergi: Dalle esplorazioni del Turkestan (Frammenti scheletrici umani). Atti della Soc. Romana di Antropologia 1907. Vol. XIII, p. 305—321, 10 Fig.

Gelegentlich der von Carnegie ausgerüsteten Expedition nach Turkestan hatte Pumpelly (1904) in Anau einen Kurgan ausgegraben und dabei menschliche Reste, allerdings in sehr schlechtem Erhaltungszustande und nur in geringer Anzahl, zu Tage gefördert; es waren einige lange Knochen sowie Schädelreste, die aber meist kindlichen und jugendlichen Individuen angehört haben. In Amerika wurde der anthropologische Wert dieser Reste sehr gering veranschlagt; Pumpelly überließ sie dann aber an Sergi zur Untersuchung. Seine Analysen führen ihn zu dem interessanten Endurteil, daß sie Reste einer Bevölkerung darstellen, welche seiner „stirpe mediterranea" angehört habe, also seiner arischen Rasse. Das Zeitalter wird als das 7. bis 8. vorchristliche Jahrtausend geschätzt. In einem anderen Kurgan wurden gleichfalls Skelettreste gefunden in einer Schicht, deren Alter Pumpelly zwischen 5200 und 2200 ansetzt; sie lagen nicht zur Untersuchung vor; Sergi gibt aber die Abbildung eines Schädels nach einer Photographie, welche einen ganz anderen, freilich ohne Untersuchung des Originales nicht näher zu bestimmenden Typus erkennen läßt. *P. Bartels-Berlin.*

458. Jean Capart: L'art et la parure féminine dans l'ancienne Egypte. Annales de la Soc. d'archéol. de Bruxelles 1907. Tome XXI, No. 3—4, p. 305—334; auch als Sonderschrift Bruxelles, Vromant & Co.

Die alten Ägyptierinnen haben schon von den frühesten Epochen an dem Körperschmuck eine ganz besondere Pflege angedeihen lassen. An der Hand der Darstellungen auf den Reliefs und Malereien sowie der zahlreichen Kleinfunde aus den Grabdenkmälern entwirft Verfasser, Konservator an der Ägyptischen Abteilung der Königl. Museen zu Brüssel, ein anziehendes Bild von der großen Sorgfalt, welche die vornehmen ägyptischen Schönen der Pflege ihres Körpers zuteil werden ließen, und von den Hilfsmitteln, deren sie sich dabei bedienten.

Ein besonderes Raffinement entwickelten sie in der Herstellung komplizierter Haarfrisuren; schon aus der Zeit der ersten Dynastie besitzen wir Überreste von Perücken. Zahlreiche Rezepte für die Förderung des Haarwuchses sind uns erhalten. Damit die sorgfältig hergestellte Haarfrisur bei Nacht nicht in Unordnung geriet, schliefen die Ägyptierinnen, wie z. B. noch heute die Japanerinnen, auf Nackenbänkchen; auch mußten Sklaven dabei Obacht geben, daß während des Schlafes alles gut erhalten blieb. Nicht minder große Sorgfalt wurde der Verschönerung des Gesichtes (Bemalen der Augen-

brauen, Färben der Lippen) sowie der Färbung der Nägel gewidmet. Schließlich spielten noch Parfüms und Schminken bei ihren Toilettenkünsten eine große Rolle. Zahlreich sind die dazu gehörigen Gebrauchsgegenstände (Büchschen, Schalen, Näpfe für Schminken und Wohlgerüche, Löffel, Spatel zum Auftragen, Spiegel). Sie sind zumeist aus Holz oder Elfenbein geschnitzt und stellen wahre Kunstwerke dar. Auf mehreren derselben erkennt man in der Darstellung Verwandtschaft mit der ägäischen Kultur. In über 50 Abbildungen führt uns Verfasser diese Erzeugnisse der Kleinkunst vor. Die Tatuierung war den Ägyptierinnen unbekannt. *Buschan-Stettin.*

459. W. A. Schmidt: Chemische und biologische Untersuchungen von ägyptischem Mumienmaterial, nebst Betrachtungen über das Einbalsamierungsverfahren der alten Ägypter. Zeitschr. f. allgem. Physiologie 1907. Bd. VII, S. 369—392.

Verfasser, Chemiker an der Government School of medicine in Kairo, trat der Frage näher, ob die Zersetzung der ägyptischen Mumien im Verlaufe der Jahrtausende eine so vollständige gewesen ist, daß sich keine Reste organischer Bestandteile des menschlichen Körpers mehr erhalten haben. Er kam dabei zu dem Ergebnis, daß im Mumiengewebe nicht nur feste und flüssige Fettsäuren, die hauptsächlich aus den Eiweißstoffen hervorgegangen sein müssen, in beträchtlicher Menge noch vorhanden waren, sondern sich auch Eiweißkörper, intaktes Fett und Cholestearin nachweisen ließen. Im Gegensatz zu v. Hansemanns und J. Meyers Untersuchungen konnte er nicht finden, daß das Mumiengewebe ein „biologisch" reaktionsfähiges Eiweiß (Präzipitatreaktion) noch enthielt. Ebenso wenig gelang es ihm, Hämoglobin (Lacassagne) nachzuweisen. — Bemerkenswert ist ferner, daß Verfasser feststellte, daß das bisher unaufgeklärte „Nitrum-" oder „Natrumbad" der alten Schriftsteller nicht aus Sulfaten oder Natriumkarbonat (Trona), sondern einfach aus Kochsalz bestand. Das Einbalsamieren der alten Ägypter war also im Grunde genommen ein Einpökeln der Leichen. Dem Kochsalz fiel dabei eine stark konservierende Wirkung zu; im übrigen aber muß die Mumifikation der Leichen weniger den Einbalsamierungsmitteln als vielmehr dem außerordentlich trocknen Klima zugeschrieben werden. *Buschan-Stettin.*

460. Fr. de Zeltner: Notes sur le préhistorique Soudanais. L'Anthropologie 1907. Tome XVIII, p. 535—548.

Die Steinwerkzeuge dieses Gebietes lassen augenfällige Ähnlichkeiten mit denen von Algier und Ägypten erkennen, sind aber im allgemeinen roher und so durcheinander gemischt, daß paläolithische und neolithische Formen der Zeit nach sich nicht unterscheiden lassen. Lanzen- und Pfeilspitzen, Schaber, Bohrer gehören dem geschlagenen, Beile, Mörser u. a. dem geschliffenen Stein an. Grabhügel sind ziemlich zahlreich, bestehen aus Steinblöcken, scheinen recht alt zu sein und enthalten auch Topfscherben. Beachtenswert ist, daß die Steinäxte, von den Eingeborenen gadum dibb, Waffen der Wilden, genannt, nicht als Donnerkeil betrachtet und mit abergläubischen Vorstellungen umgeben werden, sondern den Kindern als Spielzeug dienen.

Ludwig Wilser-Heidelberg.

461. J. P. Johnson: The stone implements of South Africa. Mit 258 Illustr. London, Longmans, Green and Co., 1907.

Angeregt durch die paläolithischen Forschungen in Europa, speziell in Großbritannien, hat der Verfasser im Gebiete des oberen Zambesi, sowie im

Oberlaufe des Orange-River und dem Flußgebiete des Vaal und an seinen Nebenflüssen, endlich an einzelnen isolierten Stellen Südostafrikas eine große Reihe von Fundplätzen verschiedenartiger Steinindustrien untersucht.

Sein Hauptergebnis ist, daß er drei große Gruppen von alten Steingerätfunden unterscheiden konnte, und zwar auf Grund ihrer geologischen Lagerung, die, ebenso wie der archäologische Charakter der Funde, mit den europäischen Verhältnissen vergleichbar ist. In geologisch „sehr alten", den Plateaus zugehörigen Sand- und Kiesschichten (paläontologische Angaben fehlen) fand er am Victoriafall des Zambesi, sowie nordwestlich von Johannesburg und im Hay- und Herbertdistrikt, westlich von Kimberley, nur Manufakte von „eolithischem Charakter". Die Abbildungen lassen vermuten, daß es sich zum Teil um gebrauchte, absichtlich hergestellte Abschläge handelt. — In den Sand- und Kiesablagerungen auf den Terrassen der genannten Flüsse hat er Steinartefakte, zum Teil auch recht primitiver Art, aber in Gesellschaft von Gerätformen, die er den Acheultypen Europas an die Seite stellt, gefunden. Leider unterscheidet er nicht genügend zwischen den Funden der beiden von ihm erwähnten, überall mehr oder weniger deutlich vorhandenen Terrassen, und aus Beschreibung und Abbildungen, die fast nur Schaberformen darstellen, kann man sich kein befriedigendes Bild von den Inventaren der verschiedenen Fundgruppen machen. (Vgl. hierzu diese Zeitschrift: Referat über die „paläolithischen Funde" vom Victoriafall des Zambesi, Bd. XII, Heft 6, Nr. 446, 447.) Die dritte Gruppe der Funde stammt teils von der Oberfläche, teils aus jungen Schlick- und Sandablagerungen; einige Male sind die Funde „Abris". In dieser dritten Gruppe sind nun offenbar verschiedenartige Kulturen vereinigt. Die in Kapitel 7 beschriebenen, vom Orangemittellauf stammenden Funde sind die überraschendsten: sie gleichen völlig den Formen des „Tardenoisien" und den mikrolithischen Silexen Nordafrikas und Europas.

In anderen Fundgruppen, so den in Kapitel 5 beschriebenen, vom Modder- und Riet-River stammenden, treten Formen — offenbar in größerer Menge — auf, die den dicken Schabern und anderen Geräten des europäischen Mittel- und Jungpaläolithikums ähneln, andere, die mit den altalluvialen Fundgruppen Europas formverwandt sind. Die Zusammenstellung erweckt den Wunsch, das südostafrikanische Material bald einmal in ausführlicherer Weise zusammengestellt zu sehen, besonders wegen der in die europäische Diluvialarchäologie hineinspielenden Fragen der Rassen des diluvialen Menschen und der bereits mehrfach vermuteten Beziehungen zwischen den Menschen des diluvialen Europa und denen Afrikas.

Johnson deutet eine wahrscheinliche Zusammengehörigkeit seiner dritten Fundgruppe mit den Buschmännern an: an den betreffenden Fundstellen wurden nämlich unter anderem Felszeichnungen von der den Buschmännern eigentümlichen Art gefunden. *Dr. Hahne-Hannover.*

462. Aleš Hrdlička: Skeletal remains suggesting or attributed to early man in North America. 113 S. m. 21 Tafeln. Smithson. Institut. Bureau of Amer. Ethnology Bull. 33. Washington 1907.

Aus Nordamerika sind im Laufe der Jahre eine ganze Reihe von menschlichen Skelettresten bekannt geworden, denen man ein hohes geologisches Alter zugeschrieben hat. Es sind dies (der Zeit ihrer Auffindung nach geordnet): 1. Das New Orleans-Skelett (Louisiana), 2. das Quebec-Skelett (Canada), 3. der Natchez-Beckenknochen (Missisippi), 4. die Lake Monroe-Knochen (Florida), 5. das Soda-Creek-Skelett (Colorado), 6. die Charleton-

Knochen (Süd-Carolina), 7. der Calaveras-Schädel (Californien), 8. der Rock-Bluff-Schädel (Illinois), 9. die Skelettreste des Menschen von Peñon (Mexiko), 10. die Schädel von Trenton (New Jersey), nämlich der von Burlington County und der von Riverview County, 11. der Trenton-Femur (New Jersey), 12. das Lansing-Skelett (Kansas), 13. die fossilen Knochenreste von der Westküste Floridas (Osprey-Schädel, North- und South-Osprey-Schädel und Hanson-Landing-Überreste), 14. die Moundschädel aus Florida und 15. die Überreste des „Lößmenschen" von Nebraska.

Verfasser prüft an der Hand der hierüber vorhandenen Aufzeichnungen und Veröffentlichungen, der Inaugenscheinnahme der Örtlichkeit, wo die Sachen gefunden wurden, und der persönlichen Untersuchung der Stücke, soweit sie ihm zugänglich waren, wieweit für diese menschlichen Überreste die Behauptung zutrifft, daß sie Zeugen eines hohen Alters des Menschen in Amerika seien. Das Ergebnis dieser Untersuchung ist ein negatives. Bald ist das Alter der geologischen Schichten kein hohes, bald ist es zweifelhaft, bald wieder fehlen wissenschaftliche Beobachtungen über die Fundumstände, bald machen die Knochen keinen fossilen Eindruck. Sein Hauptargument legt Verfasser aber auf das morphologische Verhalten der Schädel bzw. der übrigen Skelettreste. Er findet, daß dieselben im Typus von denen der modernen Indianerbevölkerung gar nicht oder nur wenig abweichen, oft direkt übereinstimmen, und folgert hieraus, daß sie rezenten Ursprunges sein müßten. Daher kommt es auch, daß in einigen Fällen, wo die geologische Untersuchung der Verhältnisse zugunsten eines hohen Alters zu sprechen scheint, Verfasser ein solches aus dem angegebenen Grunde in Abrede stellt. Er kann sich nicht mit dem Gedanken befreunden, daß möglicherweise der ursprüngliche Schädeltypus sich forterhalten haben kann. Aus diesem Grunde scheint mir, daß das hohe Alter des einen oder des anderen Schädels doch nicht absolut geleugnet werden darf.

Im einzelnen sei noch auf die beiden Trentonschädel hingewiesen, die durch ihre hochgradige Niedrigkeit (H.-L.-Index 65 und 63; H.-Br.-Index 79,3 und 79,5) auffallen; ihr Typus ist der ganzen modernen Indianerbevölkerung des ganzen Ostens fremd, weist indessen eine große Ähnlichkeit mit den niedrigen holländischen Schädeln auf, die Virchow, Spengel und Gildemeister beschrieben haben. Verfasser hält es daher nicht für ausgeschlossen, daß ein wirklicher Zusammenhang mit ihnen besteht, insofern Holländer von diesem Typus einmal nach New Jersey gekommen sein mögen. Anhangweise werden eine Beschreibung von 10 Indianerschädeln von niedrigem Typus, die sich im U. S. Nationalmuseum befinden, sowie ihre Abbildungen beigegeben. *Buschan-Stettin.*

463. Nouvelles recherches sur la formation Pampéenne et l'Homme fossile de la République Argentine. Recueil de contributions scientifiques de MM. C. Burckhardt, A. Döring, J. Früh, H. v. Ihering, H. Leboucq, R. Lehmann-Nitsche, R. Martin, S. Roth, W. B. Scott, G. Steinmann et F. Zirkel, publiées par Robert Lehmann-Nitsche. Revista del Museo de La Plata 1907, Tome XIV, p. 143—488; mit Profilzeichnungen, zahlreichen Abbildungen und einer Karte.

Als Lehmann-Nitsche im Jahre 1897 den Boden Argentiniens betrat, um seine Stelle als Sektionschef am La Plata-Museum anzutreten, faßte er sogleich den Plan, den Spuren des fossilen Menschen in Südamerika nachzugehen. Schon zwei Jahre später bot sich ihm die Gelegenheit, unter Führung

von Santiago Roth und in Begleitung von Carl Burckhardt eine Expedition in jene Gegenden zu unternehmen (am rechten Ufer des Río Paraná von Baradero bis Rosario), wo Roth die Spuren des fossilen Menschen festgestellt haben wollte, und die örtlichen Verhältnisse in Augenschein zu nehmen. Das Ergebnis dieser Studienreise sowie der sich daran anschließenden minutiösen, besonders anthropologischen Untersuchungen findet sich in der vorliegenden Arbeit niedergelegt, an deren Zustandekommen sich eine Reihe von Spezialforschern auf den verschiedenen geologischen, paläontologischen und anthropologischen Gebieten beteiligt haben; der Redakteur ist Lehmann-Nitsche, er hat zu dem Werke den Löwenanteil geliefert.

Eine eingehende Besprechung dieser wertvollen Studie hier zu geben, würde zu weit führen; ich habe bei weitem auch nicht die Einzelheiten alle geprüft, sondern das Werk nur flüchtig durchblättert, bin für die den ganzen ersten Abschnitt betreffenden Fragen nicht zuständig und will mich hier nur mit einer Wiedergabe des Inhaltes begnügen.

Das Ganze zerfällt in einen geologischen und einen anthropologischen Teil. Im ersteren (S. 146 bis 190) schildert Burckhardt mit Unterstützung von Früh-Zürich, v. Ihering-São Paulo und Steinmann-Bonn die Pampasformation von Buenos Aires und Santa Fé, sowie Döring die von Córdoba. In der zweiten größeren Hälfte der Arbeit (S. 191 bis 488) beschäftigt sich Lehmann-Nitsche mit der physischen Anthropologie der in Betracht kommenden fossilen Menschenreste. Dieser Abschnitt ist das eigenste Werk dieses Gelehrten, nur zu einigen wenigen Punkten haben noch Kollmann-Basel, R. Martin-Zürich, Steinmann-Bonn, Leboucq-Gent, W. B. Scott-Princeton und F. Zirkel-Leipzig Erläuterungen beigesteuert. Jedem Funde schickt Verfasser die darüber existierende Literatur voraus, teilt die bisherigen Forschungsergebnisse mit und schließt hieran eine eingehende Schilderung und das Messungsresultat jedes einzelnen Fundstückes, soweit es ihm für eigene Untersuchungen zugänglich war; gleichzeitig stellt er dasselbe in Vergleich zu entsprechenden Knochen der prähistorischen Bevölkerung Europas und der Indianerbevölkerung Amerikas.

Lehmann-Nitsche teilt die Funde ein in die der oberen, der mittleren und der unteren Pampasformation. Die Überreste der oberen Pampasformation (gelber Löß) sind die Zähne von Carcarañá (in Paris befindlich), die Skeletteile (unter anderem ein Becken) von Friás (zum Teil in La Plata, zum Teil verloren gegangen, früher in Mailand), die Femurreste und Zähne von Saladero (Buenos Aires), der Schädel samt einer Reihe Skelettknochen von Fontezuelas, fälschlich früher als Pontimelo beschrieben (Kopenhagen), verschiedene Skeletteile von Samborombón (Valencia), der Schädel von Arrecifes (Buenos Aires), der Schädel und andere Knochen von Chocorí (La Plata) und der Schädel nebst anderen Knochenteilen von La Tigra (La Plata). — Der mittleren Pampasformation (brauner Löß) gehören der Schädel und die Skelettreste von Baradero (Zürich) an. Aus der unteren Pampasformation, dem braunen Löß von Pfefferkuchenfarbe, der mindestens pliozänes Alter hat, stammt der neuerdings von Lehmann-Nitsche schon einmal besprochene äußerst interessante Atlasfund von Monte Hermoso, für den derselbe die Bezeichnung Homo neogaeus vorgeschlagen hat (s. folgendes Referat). — Im Anschlusse hieran gibt der Verfasser noch eine Zusammenstellung der sonstigen Zeugen für die Anwesenheit des Menschen in den fraglichen Ablagerungen, die er teils selbst gesammelt, teils in verschiedenen Sammlungen studiert hat. — Der anthropologische Teil der Arbeit wird durch 82 Abbildungen illustriert.

Das ganze Werk bildet sicherlich einen sehr wertvollen Beitrag zur Vorgeschichte des Menschen in Südamerika. *Buschan-Stettin.*

464. R. Lehmann-Nitsche: L'atlas du tertiaire de Monte Hermoso, République Argentine. Revista del Museo de La Plata 1907. Band XIV.

Schon vor langen Jahren wurde im Pampaslehm der berühmten obengenannten Fundstätte mit anderen Knochen ausgestorbener Tiere auch ein Halswirbel (Atlas) gefunden, den Santiago Roth wegen der großen Ähnlichkeit mit einem menschlichen der anthropologischen Abteilung zugewiesen und neuerdings der Verfasser, bei der Neuordnung der Sammlungen darauf aufmerksam gemacht, aufs genaueste untersucht und beschrieben hat. Der vorliegende Bericht ist nur ein vorläufiger, um das wissenschaftliche Vorrecht zu wahren; eine ausführlichere Darstellung mit Abbildung soll folgen (ist in dem vorstehend erwähnten Werke geschehen. Die Schriftleitung). Aus eingehenden Messungen und der Vergleichung mit den Skeletten von 16 südamerikanischen Eingeborenen, einer Pariserin, einem Orang und einem Gorilla ergibt sich, daß der fragliche Wirbel weder als menschlicher noch als tierischer bezeichnet werden kann. Er ist aber, wenngleich in mancher Hinsicht unentwickelt, doch entschieden sehr menschenähnlich und läßt durch die Bildung des hinteren Bogens und der oberen Gelenkflächen auf aufrechten Gang und engen Schädel mit kleinem Gehirn schließen. Da die Schichten am Monte Hermoso pliocän sind, kann es sich darum nicht um einen wirklichen Menschen, sondern höchstens um einen Vorläufer, ähnlich dem Duboisschen Pithecanthropus, handeln. Homo primigenius ist nur in jüngeren europäischen Schichten gefunden worden, und außerdem ist der südamerikanische Wirbel für seinen Wuchs etwas zu klein. Obwohl wir nur nach einem einzigen Knöchelchen urteilen können, sind doch bei den innigen Wechselbeziehungen aller Körperteile weitergehende Schlußfolgerungen durchaus gerechtfertigt. Der Verfasser, mit dem ich sonst in allen Einzelheiten übereinstimme, schlägt für den Träger des beschriebenen Halswirbels den naturwissenschaftlichen Namen Homo neogaeus vor; da dieser aber nach seiner eigenen Ansicht kein Mensch, sondern ein in früherem Erdalter eingewanderter Vormensch war, würde ich Proanthropus neogaeus vorziehen. *Ludwig Wilser-Heidelberg.*

465. Lehmann-Nitsche: El craneo fósil de Arrecifes (Provincia de Buenos Aires). Atribuido á la formación pampeana superior. Revista de la universidad de Buenos Aires 1907. Tomo VIII (46 S. mit 3 Taf.).

Ameghino, der frühere verdiente Direktor des Museo Nacional von Buenos Aires, hatte die von ihm postpampeanische genannte Formation als quaternär und die pampeanische als pliozän bezeichnet. Verfasser und andere Gelehrte wollen die erstere als rezent, die zweite als quartär annehmen. Es waren schon 1864 Reste menschlicher Knochen am Rio Carcaraña gefunden worden, ferner von Ameghino die eines Skeletts am Bache zu Frias, von Roth bei Fontezuelas ein ziemlich vollständiges Skelett, endlich von Carles ein Skelett am Rio Samborombon. Diese Funde beschrieb Ameghino in einem 1889 erschienenen Werke: Contribución al conocimiento de los mamíferos fósiles de la República Argentina. Buenos Aires 1889, nebst einem am Flusse Arrecifes in dem roten Tone gefundenen Schädel einer sehr dolichokephalen Rasse, und kommt zu dem Schlusse, es hätten während der oberen pampeanischen Formation in der Provinz Buenos Aires gleichzeitig zwei

Rassen gewohnt, eine dolichokephale und eine brachykephale. (Zum Vergleiche diente der am Flusse S. gefundene Schädel.) Beide Rassen seien hypostenokephal. (Die Beschreibungen Ameghinos werden angeführt.) — Der Schädel von Arrecifes gelangte später in den Besitz des Museums von Buenos Aires und wird in vorliegender Arbeit von Lehmann-Nitsche beschrieben. Er macht durchaus den Eindruck eines fossilen Schädels, eine Kalkkruste bedeckt ihn, wie sie auch an anderen in der pampeanischen Formation gefundenen Knochen zu sehen ist, ähnlich der Kruste an Gegenständen aus dem Karlsbader Sprudel. Der Schädel scheint sehr alt zu sein, aber nicht direkt fossil, mehr subfossil und könnte wohl der pampeanischen Formation angehören. Es folgt nun eine Beschreibung desselben, über den wegen der schlechten Beschaffenheit wenig zu sagen ist. Zwei Abbildungen von vorn und hinten dienen zur Erläuterung. Besonders sorgfältig sind die Messungen ausgeführt, zum Vergleiche sind die entsprechenden Maße von Schädeln anderer Rassen daneben gestellt; dies ist der Hauptteil der Arbeit. Der Verfasser kommt zu folgendem Schlusse: der Schädel von Arrecifes gehört zu den ältesten der argentinischen Republik, doch kann er nicht mit Sicherheit der pampeanischen Formation zugerechnet werden; er gehört entschieden dem spezifischen amerikanischen Typus an. *Winkelmann-Stettin.*

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1908.

I. Anthropologie.

Allgemeines.

Brander, V., Der naturalistische Monismus der Neuzeit oder Häckels Weltanschauung systematisch dargestellt und kritisch beleuchtet. 350 S. Diss. Würzburg 1907.

Dieserud, J., The scope and content of the science of anthropology. Historical review, library, classification and select annotated bibliography; with a list of the chief publications of leading anthropological societies and museums. 260 S. Chicago, Open Court. Publ. Co.

Engert, J., Der naturalistische Monismus Häckels auf seine wissenschaftliche Haltbarkeit geprüft. 352 S. Diss. Würzburg 1907.

Gasti, L'identification dactyloscopique et le système italien de classification. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 321—336; mit 1 Taf.

Giuffrida-Ruggeri, Relazione sulla convenienza che l'insegnamento di anatomia artistica sia impartito dal professore di antropologia. Atti Soc. Rom. di antropol. XIV, 1, p. 98—100.

Haeckel, E., Unsere Ahnenreihe (Progonotaxis hominis). Kritische Studien über phyletische Anthropologie. Festschrift zur 350 jährigen Jubelfeier der Thüringer Universität Jena und der damit verbundenen Übergabe des phyletischen Museums am 30. Juli 1908. IV, 57 S., mit 6 Taf. Jena, G. Fischer.

Hink, A., Die erworbenen Eigenschaften und das Vererbungsproblem. Eine züchtungsbiologische und naturphilosophische Studie. 32 S. Hannover, Schaper.

Locard, E., Les services actuels d'identification et la fiche internationale. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 397—412.

Mochi, A., La discriminazione delle forme craniensi e il sistema del Sergi. Arch. per l'antrop. XXXVIII, 1, p. 87—126.

Pearson, K., On a mathematical theory of determinantal inheritance, from suggestions and notes of the late W. F. R. Weldon. Biometrica VI, p. 80—93.

Reiss, K. A., Le portrait parlé et son application dans les recherches d'anthropologie criminelle. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim Turin, p. 272—278.

Renvall, G., Zur Kenntnis der kongenitalen, familiär auftretenden Extremitätenmißbildungen. Kasuistischer Beitrag. Arch. f. Anat. u. Phys., anat. Abt., S. 39 bis 56; 6 Fig.

Steinmann, S., Die geologischen Grundlagen der Abstammungslehre. 284 S., mit 172 Textfig. Leipzig, W. Engelmann.

Strassen, H. zur, Zur Widerlegung des Vitalismus. Arch. f. Entwickelungsmechanik 1.

Strahl, H., Die Zwischenformen in der Plazentarreihe. Med.-nat. Arch. I, S. 603 bis 618; 5 Fig.

Taub, S., Ein Beitrag zu den Theorien einer Vererbungssubstanz. Arch. f. Anat. u. Physiol., Jahrg. 1908, Phys. Abt., S. 43—50.

Thomson, J. A., Heredity. XVI, 605 S., mit 49 Abb. New-York, G. P. Putnam's Sons.

Tomellini, Photographie métrique. Nouvel appareil de la sûreté générale, mode d'emploi et considération sur les applications à la médecine légale et à l'anthropologie. Arch. d'anthropol. crim. 169.

Viola, L'anthropométrie comme base de classification des constitutions individuelles. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 466—480.

Weinberg, W., Über den Nachweis der Vererbung beim Menschen. Jahreshefte d. Ver. f. vaterl. Naturk. in Württemberg, S. 369—382.

Spezielle Anthropologie.

Adler, Homunculus, medizinisch-juristische Betrachtungen über die künstliche Befruchtung. Geschlecht u. Gesellschaft III, 5.

Angiolella, G., Les germes ethniques et psychologiques de la camorra et du brigandage. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 297—300.

Angiolella, G., Génie et criminalité. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 463—465.

Antonini, G. et Zanon, L., Anthropologie de fous et criminels du Frioul. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 460—462; mit 9 Taf.

Ascarelli, A., Les empreintes digitales dans les prostituées. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 420—422; mit Taf.

Ascarelli, A., Il tipo cranico facciale in 300 omicidi. 4 Abb. Arch. di psich. XXIX, 3, p. 209—233.

Audenino, E., Crâne et cerveau d'un idiot. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 312—315.

Audenino, E., L'homme droit, l'homme gauche et l'homme ambidextre. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 211—219.

Audenino, E., Pourquoi tous les épileptiques et les criminels nés n'ont pas le type. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 195—211; mit 7 Abb.

Audenino, Mancinismo e destrismo. Arch. di psich. XXIX, 3, p. 292—301.

Auerbach, J., Die Lokalisation des musikalischen Talentes im Gehirn und am Schädel. Arch. f. Anat. u. Phys., anat. Abt., S. 31—38; 8 Taf.

Bianchi, L., La zone du langage et les lobes frontaux comme organes de la pensée et de la personnalité. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 556—577.

Birkner, F., Die Dicke der Gesichtsweichteile bei verschiedenem Alter, Geschlecht und Rasse. Sitzungsber. d. Gesellsch. f. Morph. u. Physiol., München 1907. XXIII, S. 140—146.

Brauns, H., Entwickelungsgeschichtliche Analyse der Hyperdaktylie. Münch. med. Wochenschr. 8.

Burzio, Fr., Recherches anthropologiques sur le crétinisme. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 346—351.

Chérié-Lignière, Encore sur les dérivés du 2me arc bronchial chez l'homme adulte. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 166.

Chiò, Le sang de l'Orang-Outan a plus d'affinité avec le sang de l'homme qu' avec celui des singes non-anthropoïdes. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 340—345.

Choquet, J., Etude comparative des dents humaines dans les différentes races. 96 S., 3 Taf. Paris.

Costa Ferreira, A. da, Sur deux dolichocéphales portugais. 1 Taf. Bull. Soc. Portug. des sc. nat. I, p. 148—154.

Dorfmann, Über Pathogenese und Therapie des Turmschädels. Arch. f. Ophthalmologie 3.

Dubreuil-Chambardel, A propos de la Camptodactylie. Bull. Soc. d'anthrop. Paris IX, p. 167—170.

Ebstein, W., Über das Vorkommen rachitischer Skelettveränderungen im Altertum und im Mittelalter. Arch. f. pathol. Anat. CXCIII, S. 519.

Ewart, Zur Kenntnis der Geschlechtsbestimmung beim Menschen. Arch. f. d. ges. Physiol. CXXII, 12.

Falk, Eine seltene menschliche Mißbildung und ihre Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte. Arch. f. pathol. Anat. CXCII, 3.

Friedenthal, H., Beiträge zur Naturgeschichte des Menschen. 1. Lief. Das Wollhaarkleid des Menschen. Mit 7 farbigen und 3 schwarzen Tafeln. Ein Beitrag zur Physiologie der Behaarung. 31 S. mit 10 Bl. Erklär. Jena, G. Fischer.

Friedenthal, H., Über einen neuen morphologischen Nachweis der Verwandtschaft zwischen Mensch und anthropoiden Affen. Sitzungsber. d. Ges. naturf. Freunde, Berlin 1908, S. 110—111.

Genter, L., Sur le muscle présternal. 3 Fig. Bibliogr. anat. XVII, p. 234—243.

Giannelli, A., Sulla interruzione del sulcus Rolandi. Atti Soc. Rom. di antropol. XIV, 1, p. 45—60.

Goodall, Strickland, Two cases of hermaphroditism. Journ. of Anat. and Phys. XLII, p. 337—342; 4 Fig.

Grassl, Zur Frage der Fruchtfähigkeit und der Mutterschaft. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. V, 4, S. 498—525.

Gualino, La „prominentia squamae occipitis" chez les normaux, criminels et aliénés. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 337—339.

Hagen, K. v., Die Vorausbestimmung des Geschlechts beim werdenden Menschen. Zweite Auflage von desselben Verfassers Schrift: Die Geschlechtsbestimmung des werdenden Menschen. 61 S. Berlin, H. Steinitz.

Hatschek, R., Beitrag zur Frage der Menschenähnlichkeit des Atelesgehirns. 5 Fig. Anat. Anz. XXXII, S. 389—394.

Helguero, F. del, Dell' influenza del gozzo sulle statistiche della statura. Atti Soc. Rom. di antropol. XIV, 1, p. 61—70.

Herz, H., La criminalité et les classes populaires des travailleurs. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 301—311.

Hilzheimer, Max, Einige Zahnanomalien wilder Tiere. Anat. Anz. XXXII, S. 442—445.

Hultkrantz, J. W., Les altérations du crâne dans la dysostose cléidocrânienne. Nouv. Iconogr. de la Salpêtr. 2, mars-avril.

Hultkrantz, J. W., Über Dysostosis cleidocranialis (kongenit., kombin. Schädel- und Schlüsselbeinanomalien), mit Taf. XIV—XVI u. 9 Abb. im Text. Zeitschr. f. Morphol. XI, 3, S. 385—528.

Lattes, L., Contribution à la morphologie du cerveau de la femme criminelle. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 140—148; mit 3 Taf.

Liebreich, R., Die Asymmetrie des Gesichtes und ihre Entstehung. 26 S. mit 14 Abb. Wiesbaden, J. F. Bergmann.

Livi, R., Sulla causa del destrismo e del mancinismo. Atti Soc. Rom. di antropol. XIV, 1, p. 91—94.

Mahé, G., Terminologie rationnelle dans la description anatomique des dents humaines. Bull. Soc. d'anthrop. Paris IX, p. 170—178.

Majocchi, D., Intorno alla duplicatio supercilii. Mem. R. Accad. d. scienze Istit. di Bologna IV.; Atti Soc. Rom. di antropol. XIV, 1, p. 100.

Marro, A., L'hyperesthésie psychique et l'homicide. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 229—238.

Marro, S., Sur les anomalies de l'arcade zygomatique. — La division du malaire chez les criminels et chez les aliénés. — Sur la division du pariétal. — La fossette occipitale moyenne chez les aliénés. — Sur deux nouvelles dispositions de la paroi interne de l'orbite. — Variations crâniennes chez les criminels et les aliénés. — Sur la division de l'os propre du nez. — Sur la fossula coccigea. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 505—555; mit Taf. I—VIII.

Minovici, M., Remarques sur la criminalité féminine en Roumanie. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 433—450.

Müller, F. W., Über die Beziehungen des Gehirns zum Windungsrelief (G. Schwalbe) an der Außenseite der Schläfengegend beim menschlichen Schädel. Arch. f. Anat. u. Phys., anat. Abt., S. 57—118; 6 Taf.

Niceforo, A., L'anthropologie des classes pauvres et ses rapports avec l'anthropologie criminelle. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 149—156.

Osborn, F., Evolution of mammalian molar teeth to and from the triangular type including collected and rev. researches on trituberculy and new sections on the forms and homologies of the molar teeth in the different orders of mammals. Ed. by W. K. Gregory, IX u. 250 S. (= Biological Studies and Adresses, Vol. I). New-York, The Macmillan Co.

Panseri, Sur trois crânes de criminels. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 381—386.

Puccioni, N., Di alcune omologie fra le ossa dello scheletro cefalico e viscerale dell' uomo e dei cranioti inferiori. Arch. per l'antropol. XXXVIII, 1, p. 37—85.

Radlauer, C., Beiträge zur Anthropologie des Kreuzbeines. Inaug.-Diss. Zürich. Leipzig, Engelmann; Morph. Jahrb. XXXVIII, S. 323—447.

Reuter, F., Kopfform und Körperbau. Mit 5 Fig. Arch. f. Rassen- u. Ges.-Biol. V, 4, S. 449—477.

Robinovitch, L. G., The genesis of sex. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 623—641.

Robinovitch, L. G., The genesis of genius. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 597—622.

Roasendo, G., Il nistagmo quale stigmata patologica congenita in epilettici. Arch. di psich. XXIX, 3, p. 264—270.

Roncoroni, L., Anomalies hysto-morphologiques dans les épileptiques et les criminels. VI. Congr. intern. d'anthrop. crim. Turin, p. 175—179.

Sergi, S., Sul limite posteriore del lobo parietale e sui solchi occipitali esterni nel cervello dell' uomo. Mit 1 Taf. Atti Soc. Rom. di antropol. XIV, 1, p. 75—90.

Smith, S. A., A case of fusion of the semilunar and cuneiform bones (os lunatotriquetrum) in an Australian aboriginal. Journ. of Anat. and Phys. XLII, p. 343—346; 1 Fig.

Spitzka, E. A., A study on the brains of six eminent scientists and scholars belonging to the Amer. Anthropometric Society, together with a description of the skull of Prof. E. D. Cope. Trans. Amer. Philos. Soc. Philad. 1907, XXI, p. 175—308; mit 30 Taf. und 16 Abb.

Sterling, St., Sind die Ossa suprasternalia beim Menschen auf das Episternum der niederen Wirbeltiere zurückzuführen? Anat. Anz. XXXII, S. 333, 334.

Strohmayer, W., Zur Kritik der Feststellung und der Bewertung phsychoneurotischer erblicher Belastung. Arch. f. Rass.- u Ges.-Biol. V, 4, S. 478—497.

Valenti-Vivò, La précocité dans la criminalité. VI. Congr. internat. d'anthrop. crim. Turin, p. 157—159.

Variot, G., L'accroissement statural et l'accroissement pondéral chez le nouveau-né. Bull. Soc. d'anthrop. Paris IX, p. 283—289.

Velden, F. von der, Die Minderwertigkeit der Erstgeborenen. Arch. f. Rass.- u. Ges.-Biol. V, 4, S. 526—530.

Vogt, H., Hirnanatomie und vergleichende Anthropologie. Mit 5 Abb. Die Umschau XII, 32, S. 629—634.

Weissenberg, S., Das Wachstum des Menschen nach Alter, Geschlecht und Rasse. Globus XCIV, 7, S. 101—109.

Zanolli, V., Studio sulla obliterazione delle suture craniche. Atti Soc. Rom. di antropol. XIV, 1, p. 13—44.

II. Ethnologie und Ethnographie.

Allgemeines.

Beatty, A., The St. George, or summer's play. A study in the protology of the drama. Trans. Wisconsin Acad. of sc. 1907, XV, 2, p. 273—324.

Bruner, Fr. G., The hearing of primitive peoples. 113 S. Arch. of psychol., 11. July.

Cheikho, P. L., La statuaire et la sculpture dans la primitive église. Al-Machicq 6.

Foy, W., Führer durch das Rautenstrauch-Joest-Museum (Museum für Völkerkunde) der Stadt Cöln. 2. Aufl. Cöln, Köln. Verlagsanstalt, A.-G.

Gennep, A. van, Essai d'une théorie des langues spéciales. Rev. étud. ethnogr. I, 6—7, p. 327—337.

Hellwig, A., Der Eid im Volksglauben. Globus XCIV, 8, S. 125—126.

Hilzheimer, M., Beitrag zur Kenntnis der nordafrikanischen Schakale nebst Bemerkungen über deren Verhältnis zu den Haushunden, insbesondere nordafrikanischen und altägyptischen Hunderassen. 111 S. mit 4 Tab. und 10 Taf. Habilit.-Schrift, Stuttgart.

Höfler, M., Gebildbrote der Faschings-, Fastnachts- und Fastenzeit. 104 S. mit 47 Abb. Wien, Gerold & Co.
Joyce, T. A. and Thomas, N. W., Women of all nations. A record of their characteristics, habits, manners, customs and influence. London, Carrell & Co.
Keane, A. H., The world's peoples. A popular account of their bodily and mental characters, beliefs, traditions, political and social institutions. XII, 434 S. mit 271 Abb. New York, G. T. Putnam's Sons.
Mason, Otis T., Mind and matter in culture. Amer. Anthropol. X, 2, p. 187—196.
Matsumura, A., A gazetteer of ethnology. XVI. 492 S. mit 6 Kart. Tokyo, Maruzen-Kabushiki-Kaisha.
Pitmann, E. P., Burial of amputated limbs. Folk-Lore XIX, 2.
Reinach, J., La lutte de Jahvé avec Jacob et avec Moïse et l'origine de la circoncision. Rev. étud. ethnogr. I, 6—7, p. 338—362.
Reuschel, K., Neue Schriften zur Volkskunde. Korrespondenzbl. d. Gesamt-Ver. LVI, 7, S. 266—271.
Rogowski, E., Die Entstehung des Asylrechtes. Arch. f. Kriminalanthropol. XXXI, S. 34—46.
Sergi, G., Di una classificazione razionale dei gruppi umani. Atti Soc. Rom. di antropol. XIV, 1, p. 95—98.
Siecke, E., Hermes der Mondgott. Studien zur Aufhellung der Gestalt dieses Gottes. 98 S. Mythol. Bibliothek II, 1.
Vierkandt, A., Führende Individuen bei den Naturvölkern. Zeitschr. f. Sozialwiss. XI, 9, S. 542—553 u. 10, S. 623—639.
Westermarck, E., Neueres über die Ehe. Zeitschr. f. Sozialwiss. XI, 9, S. 513 bis 559.
Zimmermann, J., Religious character of ancient coins. Records of the past VII, 1.

Spezielles. Rassenkunde.

Europa.

Alken, Aberglauben bei Brautleuten. — Wie der Tod sich an der Mosel und in der vorderen Eifel ankündigt. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. 2.
Bäcker, Der Pfingstenkranz. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. 2.
Bartz, Das Hausrichten, eine alte Grafschafter Sitte. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. 2.
Burran, C., Die Form und Gestalt des Kopfes. (Dän.) Medd. om Danmarks Anthropologi I, 2, p. 241—260.
Esser, Das Brauchen. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volksk. 2.
Gierlichs, Wetterregeln aus der Gegend von M.-Gladbach. — Rätsel aus der Gegend von M.-Gladbach. — Abzähl- und sonstige Reime. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volksk. 2.
Giuffrida-Ruggeri, V., Contributo all' antropologia fisica delle regioni dinariche e danubiane e dell' Asia anteriore. Arch. per l'antropol. XXXVIII, 1, p. 127—180.
Güldner, Gebehochzeiten in Radevormwald. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. 2.
Hansen, S., Der Breitenindex des Kopfes der Dänen. (Dän.) Medd. om Danmarks Anthropologi I, 2, p. 221—240.
Hansen, S., Gewicht und Höhe des Körpers. (Dän.) Medd. om Danmarks Anthropologi I, 2, p. 203—220.
Hildburgh, W. L., Notes on some Flemish amulets and reliefs. Folk-Lore XIX, 2.
Horák, G., Studie über die Motive der tschechischen Volkslieder (tschech.). Narod. véstnik českosl. 2—3.
Ichircoff, A., Étude ethnographique sur les slaves de Macédoine. 93 S. Paris, Gauthier-Villars.
Iubainville, A. de, Dieux cornus dans la mythologie irlandaise. Rev. archéol. XI, 1.
Kohe, Fr., Die Tiroler Bauernhochzeit. Sitten, Gebräuche, Sprüche, Lieder und Tänze mit Singweisen. X, 282 S. Wien, R. Ludwig.
Krasmann, Volksrätsel aus Barmen. Zeitsch. d. Ver. f. rhein. u. wesfäl. Volksk. 2.
Livi, R., La schiavitù mediaevale e la sua influenza sui caratteri antropologici degli italiani. Atti Soc. Rom. di antropol. XIV, I, p. 100—105.
Livi, R., L'esclavage au Moyen-Age et son influence sur les caractères anthropologiques des Italiens. Bull. Soc. d'anthrop. Paris IX, p. 201—209.
Prümer, Niederdeutsche Redensarten aus der Westfälischen Mark. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westf. Volksk. 2.

Rambusch, S. H. A., Die physischen Eigenschaften der Schulkinder in einigen Bezirken von Mitteljütland. (Dän.) Medd. om Danmarks Anthropologi I, 2, p. 173—190.

Ribbing, L., Bemerkungen über die Anthropologie von Bornholm. (Dän.) Medd. om Danmarks Anthropologi I, 2, p. 191—202.

Sartori, Zur Volkskunde des Regierungsbezirks Minden. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. 2.

Sée, A., Zwei halbwilde Volksstämme in Spanien (holländ.). De Aarde en haar Volken XLIV, 28—31.

Segvic, Ch., I Croati antichi erano Slavi o Avari? Arch. per l'antropol. XXXVIII, 1, p. 172—180.

Sergi, G., Europa. L'origine dei popoli Europei e la loro relazione coi popoli d'Asia e d'Oceania. Mit 172 Abb. im Text und 62 Taf. Torino, Frat. Bocca.

Sharp, C. J., Some characteristics of English folk music. Folk-Lore XIX, 2.

Sittoni, G., Le cinque terre: III. I Biassèo-Campioti (Le doti naturali). Arch. per l'antropol. XXXVIII, 1, p. 23—35.

Tetzner, F., Philipponische Legenden. Globus XCIV, 8, S. 117—119 u. 15, S. 241—243.

Wehrhan, Kinderspiele aus Lippe. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. 2.

Widmann, Heidnische Spuren in christlichen Legenden unserer Gegend (Langau). Ann. Ver. f. Nass. Altertumskde. XXXVII, S. 59—71.

Wippermann, Paderborner Wörter und Ausdrücke. Zeitschr. d. Ver. f. rhein. u. westfäl. Volksk. 2.

Asien.

Aston, W. G., A Japanese book of divination. Mit 1 Abb. Man. 64, p. [1167—[120].

Byhan, Some Rumanian Gypsy words. Journ. Gypsy Lore Soc. II, 1.

Carty, Moralité, sanction, vie future dans la Védenta. Anthropos III, 5—6, S. 1030 bis 1046.

Deguchi, Y., On a new year custom called Saghicho (jap.). Journ. Anthropol. Soc. Tokyō XXIII, 263.

Hartland, E. Sidney, A Macassar version of Cinderella. Folk-Lore XIX, 2.

Hedin, S., Racial types from Western and Central Asia. Stockholm, Lith. Inst. of the Gen. Staff of the Swedish Army, 1907. (= Hedin, Scientific results of a journey in Central Asia 1899—1902, Vol. VI, Part III.)

Hoppe, H., Die Tuberkulose unter den Juden in London. Zeitschr. f. Demogr. u. Stat. des Judentums IV, 8, S. 112—124.

Iimbo, K., On a museum which was once to be seen in Saghalien (jap.). Journ. Anthropol. Soc. Tokyō XXIII, 264.

Inō, Y., Customs for preventing small-pox practised in Formosa (jap.). Journ. Anthropol. Soc. Tokyō XXIII, 264.

Jühling, Zigeunerisches. Arch. f. Kriminalanthrop. XXXI, S. 134—149.

Kate, H. ten, Notes détachées sur les Japonais. Bull. Soc. d'anthrop. Paris IX, p. 178—195.

Krückow, A., Persische Augeninstrumente. Klin. Monatsbl. für Augenheilkunde XLVI, S. 206.

Kwaha, Notes on the Miao language (jap.). Journ. Anthropol. Soc. Tokyō XXIII, 264.

Moszkowski, M., Bei den letzten Weddas. Mit 7 Abb. Globus XCIV, 9, S. 133—136.

Pennel, Transsylvanien Gypsies. Journ. Gypsy Lore Soc. II, 1.

Petrie, Tl., The peoples of the Persian empire. Mit 1 Taf. Man 71, p. [119] bis [130].

Pittard, L'étude anthropologique des Tsiganes. Journ. Gypsy Lore Soc. II, 1.

Reports of the Anthropological Expedition to Torres straits. VI. Sociology, magic and religion of the Eastern Islands. Cambridge, Univers. Press.

Revon, M., Le rituel du feu dans l'ancien Shinntó. T'oung Pao IX, 2.

Rose, St. A., Notes on ancient administrative terms and titles in the Panjab. Indian Antiquary XXXVII, 466.

Sampson, Welsh Gypsy folk-tales. Journ. Gypsy Lore Soc. II, 1.

Seligmann, C. G., Quartz implements from Ceylon. Mit Taf. II. Man 63, p. [113]—[116].

Seligmanns Forschungen über die Wedda. Globus XCIV, 10, S. 158—159.

Sieg, E. und Siegling, W., Tocharisch, die Sprache der Indoskythen. Vorläufige Bemerkungen über eine bisher unbekannte indogermanische Literatursprache. Sitzungsber. der k. preuß. Akad. d. Wiss. 1908, S. 915—934. Mit 1 Taf. Berlin, G. Reimer.

Thomsen, P., Systematische Bibliographie der Palästinaliteratur. I., 1895—1904. 203 S. Leipzig, R. Haupt.
Vidyabhusana, Satischandra, Persian affinities of the Licchavis. Indian Antiquary XXXVII, 466.

Australien und seine Inseln.

Brigham, W. T., The ancient Hawaiian house. 194 S. mit 178 Abb. und 23 Taf. Mem. Bernice Pauahi Bishop Mus. III, 2.
Geisler, Br., Die Kampfschilde der Iabim auf Deutsch-Neuguinea. Mit 3 Abb. Globus XCIV, 8, S. 126—128.
Mathews, R. H., Folk-tales of the aborigines of New South Wales. Folk-Lore XIX, 2.
Mathews, R. H., Sociology of the Chingalee tribe, Northern Australia. Amer. Anthropol. X, 2, p. 281—285.
Meier, J., A Kaja oder der Schlangenaberglaube bei den Eingeborenen der Blanchebucht (Neupommern). Ein Beitrag zur Geschichte der Religionen primitiver Völker. Anthropos III, 5—6, S. 1005—1029.
Meyer, A. B., Die Papuasprache in Niederländisch-Guinea. Globus XCIV, 12, S. 189—192.
Pratt, A. E., Two years among New Guinea cannibals. 359 S. Philadelphia, J. B. Lippincott Co.
Rivers, W. H. R., Totemism in Fiji. Man 75, p. [133]—[136].
Schidlof, B., Das Sexualleben der Australier und Ozeanier. XVI, 314 S. Leipzig, Leipziger Verlag.
Schlaginhaufen, Ein Besuch auf den Tangainseln. Mit 2 Kart. und 6 Abb. Globus XCIV, 11, S. 165—169.

Amerika.

Ambrosetti, J. B., La facultad de filosofía y letras de la Universidad National de Buenos Aires. Mit Abbildungen. Anthropos III, 5—6, S. 983—987.
Arvelo, M. M., Algo sobre etnografia del territorio Amazonas de Venezuela. 26 S. Ciudad-Bolivar, Impr. Benito Jim. Castro.
Bandelier, A. F., The Indians and aboriginal ruins near Chachapayas in northern Peru. 51 S. mit 13 Taf. Histor. Records and Studies of Unit. Stat. Cathol. histor. Soc. 1907, V, 1.
Bauer, F. M., Feste der Indianer in Peru. Globus, XCIV, 7, S. 109—110.
Beyer, H., Der Süden in der Gedankenwelt Altmexikos. Mitt. Wien. anthropol. Soc. XXXVIII, 4, S. 228—231.
Beyer, H., Tamoanchan, das altmexikanische Paradies. Anthropos III, 5—6, S. 870—874.
Brown, Ch. E., Wisconsins quarzite implements. Trans. Wisconsin Acad. of sc. 1907. XV, 2, p. 656—663.
Buchwald, O. v., Altes und Neues vom Guayas. Globus XCIV, 12, S. 181—183.
Buchwald, O. v., Die Kara. Globus XCIV, 8, S. 123—125.
Bushnell, D. J., Ancient works on the Muskingum. Amer. Anthropologist X, 2, p. 342—345; mit Karte.
Bushnell, D. J., An early account of Dighton rock. Mit Taf. XIV. Amer. Anthropol. X, 2, p. 251—254.
Dirr, A., Die alte Religion der Tschetschenen. Nach einer Abhandlung von Baschir Dalgat. Anthropos III, 4, S. 729—740 und 5—6, S. 1050—1076.
Dixon, R. B., Notes on the Achomawi and Atsugewi Indians of Northern California. Amer. Anthropol. X, 2, p. 208—226.
Dubois, C. God., The religion of the Luiseño Indians of southern California. Univ. Calif. Publ. in Amer. Arch. and Ethnol. VIII, 3, S. 69—186; mit Tafeln.
Eickhoff, H., Die Kultur der Pueblos in Arizona und New Mexico. Mit 1 Kart. VIII, 76 S. Stuttgart, Strecker & Schröder.
Emmons, G. T., Petroglyphs in southeastern Alaska. Mit Tafeln. XII—XIII. Amer. Anthropol. X, 2, p. 221—230.
Fischer, E., Patagonische Musik. Mit Noten. Anthropos III, 5—6, S. 941—950.
Gerard, W. K., The term Tomahawk. Amer. Anthropol. X, 2, p. 277—280.
Gordon, E. M., Indian folk tales, being sidelights on village life in Biharpore, Central Provinces. 16, XII, 5. London, Elliot Stock.
Haas, Fred M., The great Sioux Nation. 575 S. Chicago, M. A. Donohue & Co., 1907.

Harnden, E. W., Indian pictographs in Pate Valley (California). Sierra Club Bull. San Francisco. VI, 4, p. 258—259; mit 2 Taf.
Herrik, R. F., Origin of the White deer dance. Amer. Antiquar XXX, 4.
Hewett, E. L., Les communautés anciennes dans le désert Américain. Recherches archéologiques sur la distribution et l'organisation sociale des anciennes populations au Sud-Ouest des État-Unis et au Nord du Mexique. 107 S., 17 Taf. und 20 Abb. Genève, Kündig.
Hrdlička, A., Objects decorated with human teeth, jaw and finger ends. Mit Taf. XV. Amer. Anthropol. X, 2, p. 288—289.
Holmes, W. H., The Tomahawk. Amer. Anthropol. X, 2, p. 264—276.
Koch-Grünberg, Th., Die Hianákoto-Umáua. Mit 2 Abb. Anthropos III, 1, S. 83—125; 2, S. 297—335 und 5—6, S. 952—982.
Kroeber, H. R., Pima tales. Amer. Anthropol. X, 2, p. 231—235.
Kröber, A., Ethnography of the Coahuilla Indians. Mit Tafeln 1—15. Univ. Calif. Publ. Amer. Arch. and Ethnol. VIII, 2, p. 29—68.
Kroeber, A. L., A mission record of the California Indians. From a manuscript in the Bancroft library. Univ. Calif. Publ. Amer. Arch. and Ethnol. VIII, 1, p. 1—27.
Lehmann, W., Der sogenannte Kalender Ixtlilxochitls. Anthropos III, 5—6, S. 988—1004.
Lehmann-Nitsche, R., Patagonische Gesänge und Musikbogen. Mit Album und Noten. Anthropos III, 5—6, S. 916—940.
Mc Beth, K. C., The Nez Percés since Lewis and Clark. 272 S., mit 9 Taf. New-York, Fleming H. Revell Co.
Mc Guire, J. D., An interesting Kentucky pipe etc. Amer. Anthropologist X, 2, p. 345—348.
Mc Lachlan, R. W., The first Mohawsk primer. 13 S. Montreal.
North, A. W., The native tribes of Lower California. Amer. Anthropol. X, 2, p. 236—250.
Ostermann, F. L., The Navajo Indians of New Mexico und Arizona. Mit Abbildungen. Anthropos III, 5—6, S. 857—869.
Pierini, M. R. P., Los Guarajos de Bolivia. Mit Abbildungen. Anthropos III, 5—6, S. 875—880.
Rivet, Essai sur les peuples sud-américains. Rev. scientif. IX, p. 257—269.
Rivet, La race de Lagoa-Santa chez les populations précolombiennes de l'Équateur. Bull. Soc. d'anthrop. Paris IX, p. 209—274; C. R. Ac. d. Sc. 1908, CXXXXVI, p. 707—710.
Starr, Fr., In Indian Mexico. 437 S. mit 99 Taf. Abb. Chicago, Forbes & Cie.
Tatevin, P. C., Préface à un dictionnaire de la langue Tapïhïya, dite Tupï ou ńeẽńgatu. Anthropos III, 5—6, S. 905—915.
Wake, C. Staniland, Migrations of the Lenape. Amer. Antiquar. XXX, 4.
Wilson, G. L., Myths of the red children. 16, IX, 5. Mit Abbildungen. Boston, Ginn & Co., 1907.
Wissler, Cl., Ethnographical problems of the Missouri-Saskatchewan area. Amer. Anthropol. X, 2, p. 197—207.

Afrika.

Balmforth, R., The moral development of the native races in South Africa. Intern. Journ. of ethics XVIII, p. 137—151.
Die Tuareg des Südens. Mit 5 Abb. Globus XCIV, 2, S. 183—188.
Dundas, K. R., Notes on the origin and history of the Kikugu and Dorobo tribes. Man 76, p. [136]—[139].
Frazer, J. G., Statues of three Kings of Dahomey. Mit 2 Abb. Man 73, p. [130]—[132].
Gaud, F., Organisation politique des Mandja (Congo). Rev. étud. ethnogr. I, 6—7, p. 321—326.
Haddon, A. C., Copper rod currency from the Transvaal. Mit 2 Abb. Man 65, p. [121]—[122].
Hemsworth, H. D., Note on Marali currency. Man 66, p. [122].
Ignace, E., Le fétichisme des nègres du Brésil. Mit Abb. Anthropos III, 5—6, p. 881—904.
Jonghe, Ed. de, Études sur les sources de l'ethnographie congolaise. Le Muséon (Louvain) IX, I.
Muenyck, de, Au pays de Mahagi, région du lac Albert et du Haut-Nil: mœurs et coutumes des Alulu. Bull. Soc. belge de géogr. XXXII, 1.

Otto, Buschmann-Malereien aus Natal. Mit 4 Taf. Anthropos III, 5—6, S. 1047—1049.
Rathjens, Ein Kirchgang mit dem Abuna Petros von Abessinien. Mit 6 Abb. Globus XCIV, 10, S. 154—158.
Riggs, Th. C., Eine vergleichende Studie über die Becken von Weißen und Negern usw. Gynäkol. Zentralbl. 1905, XXIX, 16, S. 485—489.
Roscoe, J., Nantaba, the female fetish of the King of Uganda. Man 74, p. [132]—[133].
Sergi, S., Sulla morfologia del cervello degli Herero. Atti Soc. Rom. di antropol. XIV, 1, p. 71—74.
Spieht, J., Die Rechtsanschauungen der Togoneger und ihre Stellung zum europäischen Gerichtswesen. 18 S., mit Abb. Bremen, Norddeutsche Miss.-Ges.
Struck, B., Ein Mädchen der Wapare (Deutsch-Ostafrika). Globus XCIV, 7, S. 111.
Struck, B., Zur Kenntnis des Gãstammes (Goldküste). II. Globus XCIV, 9, S. 136—139.
Struck, B. u. Pototzky, C., Die Hydrotherapie der Afrikaner. Deutsche Med. Wochenschr. 30.

III. Urgeschichte.

Allgemeines.

Congrès de l'Association française pour l'avancement des sciences à Clermont-Ferrand. L'Homme préhist. VI, 9, p. 277—279.
Gnirs, A., Beobachtungen über den Fortschritt einer säkularen Niveauschwankung des Meeres während der letzten zwei Jahrtausende. Mitt. k. k. geogr. Ges. Wien. LI, S. 1—56.
Herbert, A. S., The fairy mythology of Europe in its relation to early history. Nineteenth Century, p. 220—231.
Klaatsch, H., Der primitive Mensch der Vergangenheit und der Gegenwart. Die Umschau XII, 39, S. 765—769; mit 4 Fig.
Koester, A., Objects and methods of archæological excavations. Record of the past. VII, 1.
Kreutzer et **Doigneau**, La collection Vallot au musée de Fontainebleau. L'Homme préhist. VI, 9, p. 258—279.
Much, M., Vorgeschichtliche Nähr- und Nutzpflanzen Europas. Mitt. Wien. anthrop. Ges. XXXVIII, S. 195—227.
Paribeni, R., La steatopigia in figurine preistoriche e storiche e une recente opinione del senatore Mosso. Bull. di paletnol. ital. XXXIV, 1—4, p. 68—75.
Stolyhwo, K., Homo primigenius apparient-il à une espèce distincte de Homo sapiens? L'Anthropol. XIX, 2—3, p. 191—216; mit 1 Abb.
Wright, G. F., The influence of the glacial epoch upon the early history of mankind. Records of the past VII, 1.

Spezielles. Funde.

Europa.

Adloff, P., Schlußbemerkung zu: Die Zähne des Homo primigenius von Krapina. Anat. Anz. XXXII, S. 301—302.
Auden, P., Early Man. Victoria history of the Counties of England, a history of Shropshire I, p. 195—203. Mit Fig.
Bergmann, W., Denkmäler aus vorgeschichtlicher Zeit im Taunus. I—IV. Rhein. Kurier 1907, 329, 342, 355 u. 368.
Blasio, A. de, Briciole di paletnologia meridionale. I. Coltello di selce con manico di calcare. II. Oggetti beneventani di tipo musteriano. Mit Abb. Riv. ital. di scienze natur. di Siena XXVIII, 3—4.
Bruno, G. B., Stazione preistorica della Valle di Baccano in provincia di Roma. Bull. di paletnol. ital. XXXIV, 1—4, p. 66—68.
Chmielecki, K., Drei unbekannte Münzfunde aus der Hacksilberzeit. Berliner Münzblätter XXIX. 81, S. 133—139.
Clinch, George, Early Man. Victoria history of the Counties of England, A history of Staffordshire I, p. 169—181. Mit Fig.
Coffey, G., Irish copper halberds. Mit 3 Taf. Proc. R. Irish Acad. XXVII, 2, p. 94 ff.
Collaye, A., Le cimetière Gaulois de Ville-sur-Retourne (Ardennes). L'Homme préhist. VI, 9, p. 275—276.

Colini, G. A., Le scoperte archeologiche del dott. C. Rosa nella valle della Vibrata e la civiltà primitiva degli Abruzzi e delle Marche. Bull. di paletnol. ital. XXXIV, 1—4, p. 50—65.
Colini, G. A., Intorno all' origine della civiltà delle prima età del ferro in Italia. Bull. paletnol. ital. XXXIV, 1—4, p. 35—39.
Costa Ferreira, A. da, Crânes préhistoriques du type négroïde. 1 Taf., 4 Fig. Bull. Soc. Portug. de Sc. nat. 1907, I, p. 75—79.
Découverte d'un squelette néanderthaloïde. L'Homme préhist. VI, 9, p. 279—281.
Dumas, U., La grotte des Fées à Tharaux (Gard). Mit 9 Abb. Rev. École d'anthropol. Paris XVIII, 9, p. 308—326.
Dungel, A., Die Flachgräber der Hallstattzeit bei Statzendorf in Niederösterreich. Mit 170 Abb. im Text. Mitt. Prähist. Komm. d. Kais. Akad. d. Wiss. Wien. II, 1, S. 1—39.
Frank, Chr., Die römische Straße von Kempten nach Epfach. Beitr. z. Anthrop. u. Urgesch. Bayerns XVII, 1 u. 2, S. 1—32; mit Taf I u. II.
Geyer, v., Die Ausgrabungen bei Tannheim von 1906 u. 1907. Fundberichte aus Schwaben 1907, XV, S. 21—27.
Giuffrida-Ruggeri, Les crânes de Myrina du Musée Impér. de Vienne. Bull. Soc. d'anthrop. Paris IX, p. 162—167.
Gössler, Archaeolog. Jahresbericht 1907: Neolith. Zeit, Bronzezeit, Hallstattzeit, La Tènezeit, Römerzeit, Merowing. Zeit. Fundber. aus Schwaben 1907, XV, S. 8—11, 12—18, 19—21, 28—32, 39—49 u. 63—65.
Hallström, G., Hällristningar aus dem Trondhjemsfjord (norweg.). Kong. Norske Videnskab. selsk. skrift 1—10.
Gorjanović-Kramberger, Anomalien und krankhafte Erscheinungen am Skelett des Urmenschen von Krapina. Mit 6 Abb. Die Umschau XII, 32, S. 623—626.
Gorjanović-Kramberger, Über prismatische Molarwurzeln rezenter und diluvialer Menschen. Anat. Anz. XXXII, S. 401—413.
Hénaux, P., La tombe belgo-romaine de Borsu. Bull. Instit. archéol. Liégeois 1907, XXXVII, p. 321—336.
Hermann, O., Das Paläolithikum des Bükkgebirges in Ungarn. Mit 8 Taf. und 19 Abb. Mitt. Wien. anthropol. Ges. XXXVIII, 4, S. 232—263.
Hertlein, Die Ringwälle Buigen und Ipf, untersucht 1907. Fundber. aus Schwaben 1907, XV, S. 33—38.
Jacobs, J., Ein Depotfund aus der Bronzezeit bei Langquaid, Bez. Amt Rottenburg. Mit Taf. III u. 1 Textabb. Beitr. zur Anthropol. u. Urgesch. Bayerns XVII, 1 u. 2, S. 33—36.
Jeannel, R., Sur la découverte, dans la grotte du Portel, de peintures préhistoriques représentant l'homme et des animaux. C. R. Acad. d. sc. Paris CXLVI, p. 654—656.
Issel, Caverne ossifère dei Balzi Rossi. Bull. paletnol. ital. XXXIV, 1—4, p. 17—34.
Knoke, F., Moorfunde. Mitt. Ver. f. Gesch. u. Landeskde. von Osnabrück XXXII, S. 317—319.
Labrie, Le Dolmen ou allée couverte de Curton à Iugazou. — Remarques sur les monuments mégalithiques de l'Entre-Deux-Mers. — L'abri préhistorique de Baring à Daignac. Bull. Soc. archéol. Bordeaux 1906, XXVIII, p. 41—50, 51—62 u. 65—66; mit Abb.
Laval, La grotte Férand (Var). L'Homme préhist. VI, 9, p. 270—274.
Mazzini, U., Una nuova tomba ligure. Giorn. stor. e letterar. d. Liguria IX.
Mettler, A. u. Barthel, W., Bericht über neue Funde in Walheim, O.-A. Besigheim. Mit Abb. Fundber. aus Schwaben 1907, XV, S. 50—65.
Milani, L. A., Due depositi dell'età del bronzo al Campiglia d'Orcia frazione del comune di Castiglione d'Orcia e della funzione monetale dell' aes rude nei sepolcri dell' Etruria. Mit Abb. Not. d. scavi 1907, p. 665.
Morin-Jean, Archéologie de la Gaule et des pays circonvoisins depuis les origines jusqu' à Charlemagne. Mit 74 Abb. im Text u. 26 Taf- Paris, F. Alcan.
Mortillet, A. de, Souterrains et grottes artificielles de France. Rev. École d'anthropol. Paris XVIII, 9, p. 285—307.
Mosso, A., Le armi più antiche di rame e di bronzo. Mit Abb. u. 5 Taf. Mem. d. Acc. d. Lincei, Cl. di sc. mor. Ser. 5a, XII, p. 479.
Mosso, A., Villaggi preistorici di Caldare e Cannatello presso Girgenti. Mit Abb. u. 7 Taf. Mon. ant d. Acc. d. Lincei XVIII, p. 573.
Müller, S., Neue Funde von Gegenständen der Stein-, Bronze- und Eisenzeit (dänisch). Aarbog. Nord. Oldkynd 1907, XXII, p. 78—160.
Nestle, W., Funde antiker Münzen im Königreich Württemberg. XV. Nachtrag. Fundber. aus Schwaben 1907, XV, S. 66—69.

Obermeier, H., Die Steingeräte des französ. Altpaläolithikums. Eine krit. Studie über ihre Stratigraphie und Evolution. Mit 134 Abb. im Text. Mitt. Prähist. Komm. d. Kais. Akad. d. Wiss. Wien II, 1, S. 41—125.

Olsen, M., Runeninschrift auf einem Goldbrakteat von Overhornboek (dänisch). Aarbög. Nord. Oldkynd 1907, XXII, p. 19—44.

Patiri, G., Le mura e le costruzioni ciclopiche della contrada Cortevecchia, in Termini Imerese. Arch. per l'antropol. XXXVIII, 1, p. 17—22.

Petersen, Th., A Celtic reliquary found in a Norwegian burial-mound. Mit 4 Taf. Kongr. Norske Vidensk. Selksk. skrifter 8, p. 1—21.

Pigorini, La terramara di Parma. Bull. di paletnol. ital. XXXIV, 1—4, p. 39—49.

Pigorini, L., La paletnologia nel Congresso di Parma degli scienziati italiani. Bull. paletnol. ital. XXXIV, 1—4, p. 1—17.

Préchac, F., Notes sur l'architecture des nuraghes de Sardaigne. Mélanges d'archéol. et d'hist. publ. par l'École Française de Rome XXXVIII, p. 141 ff.

Rapport sur fouilles faites à Tongres. Bull. Soc. scientif. et littér. du Limbourg 1907, XXV, p. 219—236.

Renard, L., Rapport sur les recherches et les fouilles exécutées en 1907 par l'Institut archéologique Liégeois. Bull. Instit. archéol. Liégeois 1907, XXXVII, p. 361—370.

Ritterling, Ein Bronzefund aus dem Taunus. Mit Taf. I—III u. 9 Abb. Ann. Ver. f. Nass. Altertumskde. XXXVII, S. 245—257.

Ritterling, Römische Münzen aus Wiesbaden und Umgegend im Altertumsmuseum zu Wiesbaden. (Nachtrag.) Ann. Ver. f. Nass. Altertumskde. XXXVII, S. 1—58.

Rygh, K., Übersicht über die Altertumssammlung der Gesellschaft der Wissenschaften, Zugang 1906 (norweg.). Kong. Norske Vidensk. Selsk. skrifter 9, p. 1—44.

Schumacher, K., Aufgaben der Forschung und Grabung in Südwestdeutschland. Mainz. Zeitschr. 1907, 2, S. 11—22.

Schuster, Jul., Über einen Fund von Regenbogenschüsselchen in Westerhofen. Mit 2 Textabb. Beiträge z. Anthropol. u. Urgesch. Bayerns XVII, 1 u. 2, S. 37—39.

Sordini, G., Notizie dei monumenti dell' Umbria. Spoleto nel 1907. Bull. deput. di stor. pat. per l'Umbria XII, 36.

Spillmann, L., Considérations sur les lésions observées sur un crâne de l'époque mérovingienne. Ces lésions peuvent-elles être attribuées à la syphilis? C. R. Soc. Biol. LXIV, p. 753—754.

Stubenrauch, A., Die erste Ausgrabung vorgeschichtlicher Gräber in Pommern. Monatsblätter 1908, Nr. 9, S. 134—139; mit 21 Abb.

Thomas, Chr. L., Der Ringwall der Heidetrink-Talenge. Ann. Ver. f. Nass. Altertumskde. 1907, XXXVI, S. 212—247.

Wagner, E., Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden. Im Auftrage des großherzogl. Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts bearb. I. Das badische Oberland. Kreise Konstanz, Villingen, Waldshut, Lörrach, Freiburg, Offenburg. Mit 169 Textbildern, 3 Lichtdruck-Taf. u. 2 Karten. XV, 267 S. Tübingen, J. C. B. Mohr.

Vauvillé, Sépulture néolithique de Braisne (Aisne). Bull. Soc. d'anthrop. Paris IX, p. 158—162.

Vaux, C. de, État de mes travaux en Etrusque. Le Muséon (Louvain) IX, 1.

Außereuropäische Länder.

Banerji, R. D., The Scythian period of Indian history. Indian Antiquary XXXVII, 465 u. 466.

Branca, W., Vorläufiger Bericht über die Ergebnisse der Trinilexpedition der akad. Jubiläumsstiftung der Stadt Berlin. Sitzungsber. Kgl. Preuß. Akad. d. Wiss. 1908. 13 S.

Clay, A. T., Babylonian boundary stones. Records of the past VII, 1.

Chavannes, E., Les monuments de l'ancien royaume Coréen de Kao-keou-li. T'oung Pao IX, 2.

Crooke, W., Some notes on Homeric folk-lore. Folk-Lore XIX, 2.

Custodian, Archæological and ethnological collections in Wisconsin. Amer. Antiquar. XXX, 4.

Huntington, E., Archæology in the center of Asia. Records of the past VII, 1.

Imanishi, R., On a curved jewel and a gold ring discovered in Corea (japan.). Journ. Anthropol. Soc. Tokyo XXIII, 264.

Kolberg 13.
Kossinna 234.
Krause 158.
Krauss 11, 98, 178.
Kröber 30, 163.
Kronfeld 207.
Kropatschek 86.
Kupka 233.
Lang 215.
Lanz-Liebenfeld 38.
Lapicque 18, 147, 263, 264.
Lasch 205.
Lattes 7.
Layard 171.
Leboucq 370.
Lehmann 31, 160, 268.
Lehmann-Nitsche 370, 372.
Livi 144.
Lobedank 195.
Löhr 93.
Lomer 131.
Lommatsch 9.
Lottbammer 194.
Lüdeke 268.
v. Luschan 11, 92, 219.
Mackeprang 143.
Maclaud 19.
Magnus 109.
Mann 295.
Mannini 77.
Manouvrier 112.
Marangoni 134.
Marino 77.
Martin 370.
Márton 182.
de Marzan 104.
Matschie 206.
Mayer 84.
Mazzarella 269.
Meissner 366.
Meister 302.
Menabuoni 200.
Metzker 201.
Milleker 180.
Mochi 130, 193, 196.
Modestow 172.
Möbius 76.
Moens 202.
Mollison 66.
Mooney 28, 164.
Moreira 142.
de Morgan 109.
Moszkowski 283.
de Munck 110.
Munro 292.
Naecke 137, 193.
Nagel 79.
v. Neugebauer 8.
Neuweiler 302.
Nichols 83.
Nopcsa 90.
Nussbaum 68.
Ochser 93.
Opitz 95.
Oppenheim 262.
Orosz 180.
Ortvay 181.
Pallary 183.
Paravicini 197.
Paribeni 170.
Parkinson 100.
Passarge 24.
Pearson 3.
Pechuël-Loesche 20.
Peixoto 142.
Pénard 166.
Pernier 178.
Píč 45.
Pirrie 354.
Pittier de Fábrega 220.
Pöch 155.
Pohlig 40.
Potkański 14.
Quagliati 175.
Rauber 74.
Reiche 6.
Reinhardt 170.
Revon 276.
Riebold 82.
v. Rosen 8.
Rosen 270.
Roth 98.
Rutkowski 14.
Rutot 41, 167, 168, 169, 229, 231.
Sapir 161.
Sapper 31.
Sarasin 150.
Sarauw 230.
Schaudel 232.
Schlaginhaufen 75, 261.
Schlemm 223.
Schmidt 149, 155, 368.
Schneider 10.
Schrader 225.
Schreiber 129.
Schuchardt 145.
Schultze 141.
Schwarz 198.
Scott 370.
Seager 306.
Sergi 135.
Siffre 7.
Sirelius 214.
Siret 112.
Smith 308.
Sommer 68.
Stebler 211.
Steensby 143.
Stegenšek 273.
Steiner 150, 259.
Steinmann 370.
Stern 15, 213.
Stöhr 134.
Stoll 205.
Stolyhwo 301.
Strassmann 269.
Strohmayer 71, 72.
Struck 87.
Taramelli 176.
Tedeschi 199, 305.
Teschauer 36.
Thalheimer 280.
Thibon 166.
Thomas 96, 154, 157, 203.
Thompson 113, 367.
Tocher 136.
Trillat 203.
Trilles 23.
Tschitscherin 17.
Tschormanoff 17.
Vassits 180.
de Vaux 94.
Verneau 35, 228.
Verworn 270.
Virolleaud 365.
Virchow 132.
Visegrádi 183.
Volz 108.
Vonderau 237.
Waldeyer 199.
Wassermann 91.
Wassiliéff 15.
Wateff 81.
Waxweiler 85.
Weinberg 83.
Wenzl 44.
Weygold 28.
Whitehead 146.
Whitelegge 283.
Wilke 353.
Willers 364.
Willoughby 28, 161.
Wilser 39.
Windhausen 362.
Wolff 2, 5.
Wolter 213.
Worcester 147.
Wüst 357.
Yule 67.
Zaborowski 12.
Zanolli 133.
Zatschinjaéf 214.
de Zeltner 365.
Zimmern 113.
Zirkel 370.

2. Sachregister.

Ababua 23.
Abstammung des Menschen, s. a. Stammbaum.
Ägypten, anthrop. u. ethnol. 183, 218; urg. 183, 218, 232, 308, 367, 368.
Afrika, anthrop. u. ethnol. 11, 19, 20—24, 218, 219, 285, urg. 368; s. a. Ägypten.
Albanien, anthrop. 90.
Allogenen 17.
Altertümer, Lexikon, Handbuch d. 221, 223.
Amerika, anthrop. u. ethnol. 25—37, 105, 160—166, 220, 287, 288; urgesch. 28, 369, 370, 372.
Amulette 86.
Annam, anthrop. u. ethnol. 150, 282.
Anthropoiden 7, 133, 202, 265.
Anthropologie, Institut zu Warschau 1; Jahresbericht 1, 257; Sammlungen 65, 194; Technik 261; Schule zu Paris 65; Meßinstrumente 66, 193.
Anthropophyteia 11.
Arabien, anthrop. u. ethnol. 92, 93, 94.
Argentinien, urgesch. 370, 372.
Arier 12, 353.
Arm 78.
Arrecifes, Schädel 372.
Asien, anthrop. u. ethnol. 8, 18, 92—95, 146—150, 277, 278, 280—283.
Assyrien 113, 365—367.
Asymmetrie des Gehirns 7, Schädels 129.
Auge 150.
Augenhöhle 5.
Auslese 194.
Australien, anthrop. u. ethnol. 96, 98, 154, 157, 215, 283; s. a. Oceanien und Südsee.
Babylonien 113, 365, 366.
Bayern, urgesch. 44, 301, 364.
Belgien, urgesch. 41, 110, 229, 231, 296, 297, 298.
Bismarck-Archipel 100.
Böhmen, urgesch. 44, 49.
Boote aus Rinde 11; s. a. Kanu.
Bosnien, anthrop. 86.
Brasilien, anthrop. u. ethnol. 36, 287; s. a. Amerika.
Briefkasten 192, 256.
Broch 292, 293.
Brüste, überzählige 77.
Brustkasten 9.
Bulgarien, anthrop. 81.
Buschmänner 24.
Calchaqui-Schädel 166.
Campignien 233.
Capuanische Bronzeindustrie 304.
Celebes, anthrop. 150.
Chemische Analyse von Knochen 298.
Cheyenne 164.
Chirurgie, vorgesch. 289.
Costarica, urgesch. 35.
Dänemark, anthrop. u. ethnol. 143, 274.
Dakota 28.
Darwinismus s. Entwickelungslehre.
Deutschland, anthrop. u. ethnol. 13, 271; urgesch. 44, 110, 233—237, 299, 300, 301, 304, 354—364.
Diola 19.
Dolichokephale 72.
Drawida 147.
Drillinge 199.
Ehe 96, 154, 203.
Einhornhöhle, Funde 362.
Eiszeit 40, 170, 229, 233, 357.
Elefantengehirn 78.
Embryologie, Atlas d. 201.
Entwickelungsgeschichte 2, 108, 194, 259.
Eolithen 110, 168, 169, 297.
Equator, anthrop. 35.
Erblichkeit s. Vererbung.
Ethnologie und Ethnographie 85.
Eugenik 3, 67.
Europa, anthrop. u. ethnol. 12—15, 40, 86—90, 143—145; urgesch. 41—49, 110—112.
Exogamie s. Ehe.
Extremitäten 79, 134, 135.
Fakirtum 149.
Familienforschung 68.
Fang 23.
Feuermachen in der Vorzeit 228, 230.
Feuerpiston 208.
Feuerverehrung 137, 280.
Fibula 134.
Fiji-Inseln, anthrop. u. ethnol. 104.
Fischfang 287.
Frankreich, urgesch. 41, 112, 229, 232.
Gallier 41, 355; gallische Funde 300.
Gaumen 7.
Gebiß s. Zähne.
Geburtenverhältnis 83; — -Maximum 135.
Gehirn 7, 77, 78, 131, 154, 199, 263, 264.
Geisteskrankheiten 77.
Geologie und Prähistorie 167.
Geschlechter 8, 76, 83, 277—299.
Geschlechtsbestimmung 4.
Geschlechtsleben 95, 205.
Glasburgen 294.
Goldfunde 182.
Grabverse 273.
Griechenland, urgesch. 306, 307.
Grimaldi-Rasse 228.
Großbritannien, ethnol. 134; urgesch. 171, 291—295, 354.
Gournia, urgesch. 306.
Haare 134, 135, 261.
Hand 135.
Hausforschung 271, 287.
Haustiere 206, 207.
Hemisoma 203.
Hermaphroditismus 8.
Hocker 44, 227.

Holland, anthrop. 144.
Hopi 30.
Hottentotten 219.
Hügelgräber am Niederrhein 356.
Hüttenbekleidung 232.
Japan, anthrop. u. ethnol. 95, 280, 281, 282.
Java, anthrop. 8, 150.
Iberische Sprache 145.
Identitätsnachweis 193.
Index 73.
Indianer s. Amerika.
Indien, anthrop. u. ethnol. 146, 147, 149, 150, 282.
Intelligenz und Schädel 77, 130, 131.
Italien, anthrop. 144; urgesch. 170, 172—180, 304, 305.
Juden 91, 92, 215.
Jünglingsweihe 155.
Kamaresstil 306.
Kannibalismus 41.
Kanus 154.
Kartenspiel, altes 273.
Kastration 9.
Kekihi 31.
Kelten und Germanen 234, 355.
Kiefer 267; s. a. Zähne.
Kirgisen 17, 18.
Kleinasien, anthrop. 92, 93; urgesch. 365.
Koran-Medizin 95.
Krankheit der Indianer 27, — in den Tropen 142; — in der Vorzeit 172.
Krapinamensch 237.
Kreta, urgesch. 306, 307.
Kunst 270.
Lausitzer Typus 49.
Letten, anthrop. u. ethnol. 223.
Leubinger Hügel 359.
Linné als Ethnologe 141.
Litauen, anthrop. 277.
Literaturübersicht 51—64, 114—128, 184—192, 239—256, 309—320, 373—384.
Loangoküste, anthrop. u. ethnol. 20.
Makedonien, urgesch. 87.
Maku 288.
Makuschi 288.
Malaio-polynes. Sprachen 216.
Medizin 282, 289.
Mehrlingsgeburten 269.
Melanesien, anthrop. 75.
Menschwerdung 39.
Menstruation 82, 201.
Meßinstrumente, anthrop. 66, 261.
Mexiko, anthrop. u. ethnol. 31, 32, 34, 161, 220; urgesch. 31, 32, 34.
Mikrokephalie 197.
Mikronesien, ethnol. 280.
Mißbildung 84, 203.
Mongolenflecke 80, 81, 200, 201, 268.
Mongolismus 262.
Monte Hermoso, Wirbel 372.
Moorfunde 359.
Moquelumnan 30.
Moral 11.
Mumienpackung 309; -bad 368.
Münsingen 303.
Muschelgeld 10.
Musée ostéologique 228.
Mutationserscheinungen 68.
Nase 6.
Naturgefühl, Entwickelung des 141.
Neanderthaler 199; — ähnlicher Schädel 301.
Neger 18, 80.
Nephrit 165.
Neu-Guinea, anthrop. u. ethnol. 104, 132.
Neu-Mecklenburg, ethnol. 156.
Neu-Pommern, ethnol. 217.
Neu-Südwales, ethnol. 283.
Nissan, ethnol. 158.
Nowosiolka-Schädel 301.
Österreich, anthrop. 215; ethnol. 273, 274.
Ohr 66.
Orang-Akett 283.
Orang-Sakai 283.
Orbita 5.
Osterinseln, anthrop. u. ethnol. 160.
Ostjaken, ethnol. 214.
Ouitotos 284.
Ozeanien s. Südsee.
Paez 220.
Pampasformation 370, 372.
Periode des Weibes 82, 201.
Perlen der Vorzeit 294.
Petroglyphen 140, 165.
Pfahlbauten 19, 179.
Pithecanthropus 108, 202.
Polen, anthrop. 13, 14.
Polymastie 77.
Polynesien, anthrop. u. ethnol. 99, 218.
Prostitution 282.
Qualolos 219.
Rechenkünstler 196.
Recht und soziale Typen 269.
Religion 12, 21, 22.
Ringwälle 300.
Römischer Einfluß am Niederrhein 356.
Rothaarigkeit 144.
Rumänien, ethnol. 87, 212.
Rußland, anthrop. u. ethnol. 15, 17, 137, 213, 214, 277; urgesch. 301.
Säugetierreste, Bestimmung derselben 299.
Salomo-Inseln, anthrop. 100.
Schädel. Achse der Schädelhöhle 74. Anomalien 74, 197. Asymmetrie 129. Diagraphentechnik 261. Flächeninhalt 133; Foramen magnum 198; Gruben 73; Geschlechtsunterschiede 76, 299; Kapazität 129, 133; Indices 72; Messung 74; Nähte 262; Sagittalumfang 75; Stirnbein 196; Umfang 77, 130; und Intelligenz 77, 130, 131.
Schattentheater 209.
Scheibenschießen 273.
Schiffahrt der Indianer 105.
Schlesien, anthrop. 13; urgesch. 49.
Schmuck der Frauen im alten Ägypten 367.
Schottland, urgesch. 291—295.

Schuppenstellung der Haare 134.
Schwaben, urgesch. 300, 364.
Schweiz, ethnol. 211; urgesch. 301, 303.
Selbstmord 84.
Shintodienst 280.
Skandinavien, ethnol. 273.
Skaphokephalie 73.
Slawische Volksforschung 278.
Sondersprachen 208.
Soziologie 85, 137.
Sprache 205, 216, 225.
Stammbaum der Menschen 108, 109; der Seele 195.
Steingeräte von Shetland 292.
Steinkreise 291.
Steinzeit 109, 170, 171, 175, 177, 178, 183, 231, 233, 237, 296, 297, 298, 299, 302.
Sudan, urgesch. 365.
Südsee, anthrop. u. ethnol. 10, 75, 99, 100, 155—160, 282—284.
Sumatra, anthrop. 283.
Surinam, anthrop. u. ethnol. 37, 166.
Tagesgeschichte 64, 128, 192, 256, 320, 384.
Talkema 161.
Tataren 277.
Tatuierung 12.
Taubach 357.
Thaingen 302.
Theozoologie 38.
Thorax 9.
Tier und Mensch 78.
Tischkreuze 273.
Töpferei der Vorzeit 231.
Trepanation 198.
Tuberkulose 83, 172.
Turkestan, urgesch. 367.
Ungarn, urgesch. 180—183.
Unterkiefer 7, 193.
Untersuchungsmethoden 66, 67, 72, 74.
Uranfänge der Gesellschaft 137.
Urgeschichte u. Sprachvergleichung 225.
Verbrecher 7, 77, 81.
Vererbung 68, 71, 72.
Verunstaltung des Schädels 40.
Volkskunde 13, 15, 17, 18, 20, 23, 86, 90, 93, 94, 113, 207, 210, 212, 271, 273, 274.
Volksmedizin 207.
Vorgeschichte, Wörterbuch d. 221, 223; Manuel 355.
Wapischána 284.
Weib 8, 76, 82.
Weimar, urgesch. Funde bei 357.
Wikinger 42.
Wodans Kultur 111.
Wogulen, ethnol. 214.
Wotjaken 15.
Yauaperý 284.
Zähne 7, 75, 78, 132, 133, 197, 198, 202, 237, 265, 285.
Zeichnungen 170, 270; s. a. Petroglyphen.
Zwillinge 9, 199, 209.

3. Mitarbeiter-Verzeichnis.

Andree, R. (Dr. Prof., München) 165.
Ankermann, B. (Dr., Berlin z. Z. auf Reisen) 20, 21, 22, 23.
Antze, G. (Dr., Leipzig) 283.
Bartels, P. (Dr., Privatdozent, Berlin) 2, 67, 72, 73, 74, 75, 76, 80, 83, 129, 132, 133, 134, 135, 136, 141, 144, 163, 175, 193, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 218, 257, 268, 282, 283, 299, 305, 367.
Birkner, F. (Dr., Privatdozent, München) 289.
Buschan, G. (Dr., Stettin) 7, 8, 11, 15, 27, 39, 41, 65, 77, 78, 81, 92, 95, 108, 112, 130, 132, 140, 150, 165, 166, 170, 193, 194, 196, 197, 198, 201, 202, 203, 213, 215, 219, 220, 228, 230, 231, 270, 282, 302, 303, 308, 359, 367, 368, 370.
Byhan, A. (Dr., Hamburg) 85, 87, 90, 93, 137, 145, 209, 211, 212, 216.
Charusina, W. (Fräulein, Moskau) 15, 17, 18, 213, 214.
Doudou u. Vandebosch (Archäologen, Séraing-sur-Meuse) 110, 296, 297, 298, 299.
Fehlinger (Privatgelehrter, München) 146, 147, 203, 208, 215.
Fischer, E. (Dr., Prof., Freiburg i. B.) 66, 74, 79, 109, 134, 144, 150, 197, 198, 202, 237, 258, 265, 267.
Friedemann, F. (Dr., Berlin) 5, 6, 23, 75, 101, 261, 262.
Friederici, G. (Dr., Dorlisheim, z. Z. auf Reisen) 25, 28, 30, 31, 35, 161, 163, 164, 220.
Gennep, A. van (Paris) 285.
Graebner, F. (Dr., Cöln a. Rh.) 96, 100, 154, 155, 156, 157, 158, 160, 217, 218, 284.
Hagen, B. (Dr., Hofrat, Frankfurt a. M.) 98.
Hahn, A. (Dr., Prof., Stettin) 40.
Hahn, E. (Dr., Berlin) 206, 207.
Hahne, P. (Dr., Privatdozent, Hannover) 167, 168, 169, 171, 229, 231, 234, 357, 368.
Heiberg, P. (Dr., Kopenhagen) 143.
Hovorka, O. v. (Dr., Wien) 7, 18, 40, 66, 73, 86, 91, 147.
Jauker, O. (Dr., Prof., Laibach) 271, 273, 274.
Kaindl, R. (Dr., Prof., Czernowitz) 1, 12, 13, 14.

Kellner, A. (Dr., Untergöltzsch bei Rodewisch) 4, 8, 9, 84, 131, 137, 142.
Kind, A. (Dr., Berlin) 205.
Koch-Grünberg, Th (Dr., Nicolassee-Berlin) 36, 37.
Kohlbrugge, J. H. F. (Dr., Utrecht) 2, 8, 81, 131, 154, 166, 263, 264.
Kossinna, G. (Dr., Prof., Berlin) 225.
Kraitschek, G. (Dr., Prof., Wien) 354.
Krause, Fr. (Dr., Leipzig, z. Z. auf Reisen) 105, 160.
Krauss, F. S. (Dr., Prof., Wien) 141, 149, 210.
Laufer, H. (Dr., Luxor u. Schluch ee) 262, 268, 278.
Lehmann, W. (Dr., Berlin, z. Z. auf Reisen) 32, 34.
Lehmann-Nitsche, R. (Dr., Prof., La Plata) 287.
Liebetrau, J. (Dr., Hagen i. W.) 172, 195.
Luschan, F. v. (Dr., Prof., Berlin) 10, 24.
Marzan, S. de (Nausorie, Fiji) 104.
Messerschmidt, L. (Dr., Berlin) 92, 93, 94, 113, 365, 366, 367.
Milleker, F. (Museumskustos, Werschetz) 180, 181, 182, 183.
Mollison, Th. (Dr., Zürich) 99.
Naecke, F. (Dr., Medizinalrat, Hubertusburg i. S.) 11, 12, 38, 85, 95, 280.
Prost, E. (Amtsgerichtsrat, Stettin) 280, 281.
Roth, E. (Dr., Halle a. S.) 82, 83, 135.
Schallmayer, W. (Dr., München) 3, 194, 258.
Schmidt, H. (Dr., Berlin) 170, 172, 175, 176, 178, 179, 180, 306, 307.
Schreiber, W. (Dr., Lemberg) 78, 277.
Seger, H. (Dr., Museumsdirektor, Breslau) 44, 48, 221, 223, 226, 291, 292, 293, 294, 295, 304, 355.
Steensby, H. T. (Dr., Kopenhagen) 285.
Träger, P. (Dr., Berlin) 87.
Vierkandt, R. (Dr., Privatdozent, Berlin) 31, 208, 269.
Walter, E. (Dr., Prof., Stettin) 42, 44, 232, 233, 237, 300, 301, 356, 359, 362, 364.
Warda, W (Dr., Blankenburg i. Thür.) 68, 71, 72.
Wilser, L. (Dr., Heidelberg) 19, 35, 41, 65, 109, 111, 112, 183, 218, 228, 232, 301, 368, 372.
Winkelmann, S. (Dr., Prof., Stettin) 372.

ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

IN VERBINDUNG MIT

F. v. LUSCHAN * H. SEGER * G. THILENIUS

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG BUSCHAN

XIII. JAHRGANG 1908

HEFT 1

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1908

Bezugs-Bedingungen.

Der Jahrgang beginnt im **Januar** und besteht aus 6 Heften, welche regelmäßig zu Beginn jedes zweiten Monats erscheinen. **Abonnements-Anmeldung** übernimmt **jede Buchhandlung** — sowie in Orten ohne buchhändlerische Geschäfte — auch **jede Postanstalt.**

Der Eintritt in das Abonnement kann jederzeit unter Nachlieferung der bereits erschienenen Hefte erfolgen. Preis pro Jahrgang M. 15.—.

Fehlende, oder in Verlust geratene Hefte können, soweit Vorrat vorhanden, stets zum Preise von 2 M. 50 Pf. nachbezogen werden.

☞ **Unregelmässigkeiten in der Abgabe** der Fortsetzungen bitten wir der Verlagsbuchhandlung unter Angabe der Bezugsquelle anzuzeigen; wir werden für umgehende Abstellung des Übelstandes Sorge tragen.

Briefe an die Redaktion sind zu richten an Dr. G. Buschan, Stettin, Friedrich Carlstraße 7.

Briefe an die Verlagsbuchhandlung, Rezensions-Büchersendungen, Geldsendungen sind zu richten an Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Inhalt.

A. Referate: Seite

1. Allgemeines, Methoden Nr. 1 bis 5 1
   Bericht über die Tätigkeit des Anthropologischen Instituts am Museum für Gewerbe und Landwirtschaft in Warschau, S. 1. Fischer, S. 1. Wolff, S. 2. Pearson, S. 3. Franz, S. 4.
2. Anthropologie Nr. 6 bis 15 5
   Wolff, S. 5. Reche, S. 6. Tovo, S. 7. Lattes, S. 7. Siffre, S. 7. Kiewit de Jonge, S. 8. von Neugebauer, S. 8. v. Rosen, S. 8. Grünbaum, S. 9. Lommatsch, S. 9.
3. Ethnologie und Ethnographie Nr. 16 bis 64 10
   Schneider, S. 10. von Luschan, S. 11. Krauss, S. 11. Zeitschrift für Religionspsychologie, S. 12. Zaborowski, S. 12. Kolberg, S. 13. J. S. S., S. 13. Bochenek, S. 13. Potkański, S. 14. Rutkowski, S. 14. Stern, S. 15. Wassilieff, S. 15. Tschitscherin, S. 17. Tschitscherin, S. 17. Tschermanoff, S. 17. Dirajeff, S. 18. Lapicque, S. 18. Gautier, S. 19. Macland, S. 19. Gaillard, S. 19. Pechuël-Loesche, S. 20. Dennett, S. 21. Desplagnes, S. 22. Desplagnes, S. 22. Trilles, S. 23. Halkin, S. 23. Duckworth, S. 23. Passarge, S. 24. Breysig, S. 25. Hrdlicka, S. 27. Weygold, S. 28. Bushnell jr., S. 28. Bushnell jr., S. 28. Willoughby, S. 28. Gerard, S. 28. Holmes, S. 28. Mooney, S. 28. Kroeber, S. 30. Fewkes, S. 30. Fewkes, S. 30. Sapper, S. 31. Lehmann, S. 31. Gordon, S. 32. Breton, S. 34. Relación de los pueblos de Acatlan, Chila, Petlaltzingo, Icxitlan y Piaztla, S. 34. Hartman, S. 35. Verneau, S. 35. Teschauer S. J., S. 36. de Goeje, S. 37.
4. Urgeschichte Nr. 65 bis 74 38
   Lanz-Liebenfeld, S. 38. Wilser, S. 39. Giuffrida-Ruggeri, S. 40. Pohlig, S. 40. Rutot, S. 41. Hamy, S. 41. Bugge, S. 42. Wenzl, S. 44. Píč, S. 44. Buchtela, S. 49.

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1907 51

C. Tagesgeschichte 64

ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

IN VERBINDUNG MIT

F. v. LUSCHAN • H. SEGER • G. THILENIUS

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG BUSCHAN

XIII. JAHRGANG 1908

HEFT 2

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1908

Bezugs-Bedingungen.

Der Jahrgang beginnt im **Januar** und besteht aus 6 Heften, welche regelmäßig zu Beginn jedes zweiten Monats erscheinen. **Abonnements-Anmeldung** übernimmt **jede Buchhandlung** — sowie in Orten ohne buchhändlerische Geschäfte — auch **jede Postanstalt.**

Der Eintritt in das Abonnement kann jederzeit unter Nachlieferung der bereits erschienenen Hefte erfolgen. Preis pro Jahrgang M. 15.—.

Fehlende, oder in Verlust geratene Hefte können, soweit Vorrat vorhanden, stets zum Preise von 2 M. 50 Pf. nachbezogen werden.

☞ **Unregelmässigkeiten in der Abgabe** der Fortsetzungen bitten wir der Verlagsbuchhandlung unter Angabe der Bezugsquelle anzuzeigen; wir werden für umgehende Abstellung des Übelstandes Sorge tragen.

Briefe an die Redaktion sind zu richten an Dr. G. Buschan, Stettin, Friedrich Carlstraße 7.

Briefe an die Verlagsbuchhandlung, Rezensions-Büchersendungen, Geldsendungen sind zu richten an Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Inhalt.

A. Referate: Seite

1. Allgemeines, Methoden Nr. 75 bis 86 65

L'École d'anthropologie de Paris, 1876—1906, S. 65. Hamy, S. 65. Mollison, S. 66. Imhofer, S. 66. Yule, S. 67. Galton, S. 67. Nussbaum, S. 68. Sommer, S. 68. Strohmayer, S. 71. Strohmayer, S. 71. Strohmayer, S. 72. Johannsen, S. 72.

2. Anthropologie Nr. 87 bis 109 73

Hrdlička, S. 73. Backman, S. 73. Adachi, S. 74. Rauber, S. 74. Rauber, S. 74. Rauber, S. 74. Schlaginhaufen, S. 75. Duckworth, S. 75. Moebius, S. 76. Beyerthal, S. 77. Marino, S. 77. Manniul, S. 77. Dexler, S. 78. Dybowski, S. 78. Nagel, S. 79. Bremsemann, S. 80. ten Kate, S. 81. Wateff, S. 81. Riebold, S. 82. Nichols, S. 83. Weinberg, S. 83. Mayer, S. 84. Gaupp, S. 84.

3. Ethnologie und Ethnographie Nr. 110 bis 133 85

Erdeljanović, S. 85. Waxweiler, S. 85. Kropatscheck, S. 86. Haagi, S. 86. Struck, S. 87. Grothe, S. 87. Nopesa, S. 90. Wassermann, S. 91. Fishberg, S. 92. Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, S. 92. Ochser, S. 93. Löhr, S. 93. Janssen, S. 94. Janssen, S. 94. de Vaux, S. 94. Opitz, S. 95. Krauss, S. 95. Thomas, S. 96. Roth, S. 98. von Luschan, S. 99. Parkinson, S. 100. Hauser, S. 104. de Marzan, S. 104. Friederici, S. 105.

4. Urgeschichte Nr. 134 bis 144 108

Magnus, S. 108. Volz, S. 108. Aridt, S. 109. de Morgan, S. 109. de Munck, S. 110. de Munck, S. 110. Ambrosiani, S. 111. Manouvrier, S. 112. Siret, S. 112. Thompson, S. 113. Zimmern, S. 113.

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1907 114

C. Tagesgeschichte 128

ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

IN VERBINDUNG MIT

F. v. LUSCHAN ✦ H. SEGER ✦ G. THILENIUS

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG BUSCHAN

XIII. JAHRGANG 1908

HEFT 3

BRAUNSCHWEIG
DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN
1908

Bezugs-Bedingungen.

Der Jahrgang beginnt im **Januar** und besteht aus 6 Heften, welche regelmäßig zu Beginn jedes zweiten Monats erscheinen. **Abonnements-Anmeldung** übernimmt **jede Buchhandlung** — sowie in Orten ohne buchhändlerische Geschäfte — auch **jede Postanstalt.**

Der Eintritt in das Abonnement kann jederzeit unter Nachlieferung der bereits erschienenen Hefte erfolgen. Preis pro Jahrgang M. 15.—.

Fehlende, oder in Verlust geratene Hefte können, soweit Vorrat vorhanden, stets zum Preise von 2 M. 50 Pf. nachbezogen werden.

☛ **Unregelmässigkeiten in der Abgabe** der Fortsetzungen bitten wir der Verlagsbuchhandlung unter Angabe der Bezugsquelle anzuzeigen; wir werden für umgehende Abstellung des Übelstandes Sorge tragen.

Briefe an die Redaktion sind zu richten an Dr. G. Buschan, Stettin, Friedrich Carlstraße 7.

Briefe an die Verlagsbuchhandlung, Rezensions-Büchersendungen, Geldsendungen sind zu richten an Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Inhalt.

A. Referate: Seite

1. Allgemeines, Methoden Nr. 145: Beddoe 129

2. Anthropologie Nr. 146 bis 162 129

Schreiber, S. 129. Mochi, S. 130. Lomer, S. 131. Duckworth, S. 131. Duckworth, S. 132. Virchow, S. 132. Virchow, S. 132. Hermann, S. 133. Hermann, S. 133. Zanolli, S. 133. Marangoni, S. 134. Stöhr, S. 134. Sergi, S. 135. Cevidalli und Benassi, S. 135. Cevidalli, S. 135. Grassl, S. 135. Tocher, S. 136.

3. Ethnologie und Ethnographie Nr. 163 bis 202 137

Näcke, S. 137. Charuzina, S. 137. Courty, S. 140. Schultze, S. 141. Buschan, S. 141. Moreira und Peixoto, S. 142. Meddelelser om Danmarks Antropologi, S. 143. Bolk, S. 144. Livi, S. 144. Schuchardt, S. 145. Whitehead, S. 146. Lapicque, S. 147. Worcester, S. 147. Schmidt, S. 149. Deniker et Bonifacy, S. 150. Steiner, S. 150. Sarasin, S. 150. Duckworth, S. 154. Thomas, S. 154. Thomas, S. 154. Schmidt, S. 155. Pöch, S. 155. Pöch, S. 155. Pöch, S. 155. Hahl, S. 156. Abel, S. 157. Thomas, S. 157. Krause, S. 158. Lehmann, S. 160. Friederici, S. 160. Sapir, Willoughby, S. 161. Handbook of American Indians north of Mexico, S. 161. Hrdlička, S. 163. Kroeber, S. 163. Mooney, S. 164. Koch-Grünberg, S. 165. von Ihering, S. 165. Penard, S. 166. Thibon, S. 166.

4. Urgeschichte Nr. 203 bis 235 167

Rutot, S. 167. Rutot, S. 168. Rutot, S. 168. Rutot, S. 168. Rutot, S. 169. Reinhardt, S. 170. Pariheni, S. 170. Layard, S. 171. Bartels, S. 172. Modestov, S. 172. Frasetto, S. 175. Frasetto, S. 175. Quagliati, S. 175. Taramelli, S. 176. Taramelli, S. 176. Colini, S. 176. Pernier, S. 178. Jatta, S. 178. Colini, S. 178. Castelfranco, S. 179. Ghirardini, S. 180. Orosz, S. 180. Milleker, S. 180. Vassits, S. 180. Berkeszi, S. 181. Ortvay, S. 181. Gohl, S. 181. Hadaczek, S. 182. Márton, S. 182. Visegrádi, S. 183. Gubitza, S. 183. Pallary, S. 183. Jarricot, S. 183.

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1908 184

C. Tagesgeschichte 192

D. Briefkasten 192

Bezugs-Bedingungen.

Der Jahrgang beginnt im **Januar** und besteht aus 6 Heften, welche regelmäßig zu Beginn jedes zweiten Monats erscheinen. **Abonnements-Anmeldung** übernimmt **jede Buchhandlung** — sowie in Orten ohne buchhändlerische Geschäfte — auch **jede Postanstalt.**

Der Eintritt in das Abonnement kann jederzeit unter Nachlieferung der bereits erschienenen Hefte erfolgen. Preis pro Jahrgang M. 15.—.

Fehlende, oder in Verlust geratene Hefte können, soweit Vorrat vorhanden, stets zum Preise von 2 M. 50 Pf. nachbezogen werden.

☞ **Unregelmässigkeiten in der Abgabe** der Fortsetzungen bitten wir der Verlagsbuchhandlung unter Angabe der Bezugsquelle anzuzeigen; wir werden für umgehende Abstellung des Übelstandes Sorge tragen.

Briefe an die Redaktion sind zu richten an Dr. G. Buschan, Stettin, Friedrich Carlstraße 7.

Briefe an die Verlagsbuchhandlung, Rezensions-Büchersendungen, Geldsendungen sind zu richten an Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.

Inhalt.

A. Referate: Seite

1. Allgemeines, Methoden Nr. 236 bis 240 193
   Mochi, S. 193. Naecke, S. 193. Lotthammer, S. 194. Driesmans, S. 194. Lebedank, S. 195.
2. Anthropologie Nr. 241 bis 260 196
   Berkhan, S. 196. Joteyko, S. 196. Mochi, S. 196. Paravicini, S. 197. Jarricot, S. 197. Adloff, S. 197. Adloff, S. 198. Schwerz, S. 198. Fritsch, S. 198. Tedeschi, S. 199. Waldeyer, S. 199. Menabuoni, S. 200. Menabuoni, S. 200. Friedenthal, S. 201. Metzger, S. 201. Gurwitsch, S. 201. Moens, S. 202. Giuffrida-Ruggeri, S. 202. Adloff, S. 202. Jarricot et Trillat, S. 203.
3. Ethnologie und Ethnographie Nr. 261 bis 287 203
   Crawley, S. 203. Thomas, S. 203. Stoll, S. 205. Lasch, S. 205. Matschie, S. 206. Keller, S. 207. von Hovorka und Kronfeld, S. 207. Balfour, S. 208. Jacob, S. 209. Hertz, S. 210. Stehler, S. 211. Fischer, S. 212. Wolter, S. 213. Stern, S. 213. Zatschinjaeff, S. 214. Sirelius, S. 214. Die Juden in Österreich, S. 215. Lang, S. 215. Brandstetter, S. 216. Kleintitschen, S. 217. Churchill, S. 218. Giuffrida-Ruggeri, S. 218. Couvy, S. 218. von Luschan, S. 219. Hamy, S. 219. Hough, S. 220. Pittier de Fábrega, S. 220.
4. Urgeschichte Nr. 288 bis 306 221
   Forrer, S. 221. Schlemm, S. 223. Schrader, S. 225. Andree, S. 227. Verneau, S. 228. Hue, S. 228. Rutot, S. 229. Rutot, S. 229. Sarauw, S. 230. Rutot, S. 231. Rutot, S. 231. Breuil, S. 232. Schaudel, S. 232. de Mortillet, S. 232. Kupka, S. 233. Kossinna, S. 234. Vonderau, S. 237. Gorjanović-Kramberger, S. 237. Adloff, S. 237.

B. Literatur-Übersicht des Jahres 1908 239

C. Tagesgeschichte 256

D. Briefkasten 256

ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

IN VERBINDUNG MIT

F. v. LUSCHAN * H. SEGER * G. THILENIUS

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG BUSCHAN

XIII. JAHRGANG 1908

HEFT 5

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1908

ZENTRALBLATT

FÜR

ANTHROPOLOGIE

IN VERBINDUNG MIT

F. v. LUSCHAN * H. SEGER * G. THILENIUS

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG BUSCHAN

XIII. JAHRGANG 1908

HEFT 6

BRAUNSCHWEIG

DRUCK UND VERLAG VON FRIEDRICH VIEWEG UND SOHN

1908

